Th. B. v. Sydow

Deutscher Staatsredner

DICHTUNGEN

FÜR

KUNSTREDNER.

HERAUSGEGEBEN

VON

DEINHARDSTEIN.

WIEN UND TRIEST, 1815.

IM VERLAGE DER GEISTINGERSCHEN BUCHHANDLUNG.

D., [Johann Ludwig] Ferdinand

Sächsische
Landesbibliothek
2 4 OKT. 1962
Dresden

G1

HERRN

HEINRICH KRIPPNER

IN FREUNDSCHAFT

GEWIDMET.

Zum Dank für so viel schöne Stunden,
Bey Dir durchlebt mit heiter'm Sinn,
Hab' ich Dir diesen Strauſs gewunden, —
Ein Angedenken nimm ihn hin.

Dir durft' ich ihn vor Allen biethen,
Denn Du begreifst der Gabe Werth;
Du kennst den zarten Schmelz der Blüthen.
Und heilig hast Du sie verehrt.

Der Farben buntes Prunkgeflimmer
Mag wohl des Schülers Aug' erfreu'n;
Doch Dich reitzt nicht der Blume Schimmer,
Dich reitzt der Blume Duft allein.

VORREDE.

Die Kunst des schönen mündlichen Vortrages ist, wenn wir sie in die Reihe der Künste stellen dürfen, vielleicht die reinste. Nur durch sich wirkt sie, unabhängig von jeder Sinnentäuschung, allenthalben anspruchslos und gewaltig.

In den ältesten Zeiten geboren, verdankt sie dem Bedürfnisse der Völker in ihrer stufenweisen Ausbildung die Entstehung. Mit dem schärferen

Studium der Grammatik empfing sie Genauigkeit und Grazie, und stieg und sank, wie die Bildung sich hob und fiel, bis zu ihrer festeren Dauer nach Erfindung der Buchdruckerkunst.

Als freye Kunst, vorzüglich auf der Bühne gebildet; trat sie in den letzten Jahrzehenden glänzend hervor; denn obgleich schon in Rom und Griechenland Redner öffentlich und mit vieler Gewalt erschienen, so mochten sie doch kein festes System der mündlichen Vortragskunst gehalt haben, weil wir sonst mit den Werken über andere Künste auch eines über diese erhalten hätten, indefs wir nur Bruchstücke in den Schriften eines Aristoteles, Cicero, Dionys von Halikarnafs, Platon, Plutarch und Quinctilian besitzen. Aber immer noch zu wenig streng von der Schauspielkunst ge-

schieden, gelang es ihr erst in den neuesten Zeiten, unabhängig von dieser zu bestehen, und die Nahmen Eckhof, Schröder, Iffland, werden in ihrer Geschichte dankbar genannt werden.

Nun lernte man ihre Gewalt kennen, ihren Zauber verstehen; sie ward genauer und sorgfältiger behandelt, und man huldigte ihr mit immer wärmerer Theilnahme. Öffentliche und Privat-Academien, dem mündlichen Vortrage gewidmet, wurden häufiger *).

*) In Wien gibt Herr Heinrich Krippner, k. k. priv. Grofshändler, seit mehreren Jahren derley Academien, die ihrem Zwecke und ihrer Einrichtung nach zur Nachahmung dienen. Sie werden gewöhnlich in den Wintermonathen an Sonntagen in der Mittagsstunde gehalten, und von den vorzüglichsten Bewohnern der Stadt be-

Schocher, Patrik Peale (Gustav v. Seckendorf); die Damen: Bürger, Hendel-Schütz, Schröder, erschienen in dieser Periode, bis Theodor B. v. Sydow im Jahre 1806 öffentlich als Kunstredner in Deutschland auftrat, der die bisher noch hin und wieder übliche, prunkende, steife Manier der mündlichen Vortragskunst mit ihrem langweiligen Pathos bannte, und das höchste Ziel jedes Redners, Wahrheit und

---

sucht. Geschmack und Ordnung herrschen in diesen, dem reinsten Vergnügen gewidmeten Versammlungen, zu denen der würdige Kunstfreund jedem Gebildeten den Zutritt gestattet. Die jedesmahl hier anwesenden vorzüglichsten Kunstredner, als gegenwärtig die Herren Castelli, v. Gall, Seiffert, v. Sydow u. a. biethen freundschaftlich dazu ihre Kräfte.

Lieblichkeit des Vortrages erreicht hätte *).

---

*) Wie sehr Wien diesen würdigen Künstler schätzt, mögen die Gedichte, welche von den gelesensten Dichtern ihm gewidmet wurden, beweisen. Ich erinnere hier unter andern auf eines von I. B. Rupprecht, dem geistreichen Uebersetzer der Dichtungen der Britten, im Sammler 1813. Das andere, noch ungedruckte, von dem hoffnungsvollen Dichter, I. P. Grafen von Sermage, theile ich hier mit:

An Sydow.

Kehrten sie denn wieder jene Zeiten,
Wo die Liebe, wo der Minnesang
Sich vor keiner rauhen Fehde scheuten
Und der Dichter um den Lorbeer rang?

Wo geehrt, gepflogen von den Grossen,
Frey und freudig er die Welt durchzog,
Wo er, trotz der Mönche düstrer Glossen,
Auf dem Luftpferd gegen Himmel flog?

Bey der steigenden Vorliebe für diese Kunst mufste nun auch, wenn sie nicht stehen bleiben, oder eigentlich zurück gehen sollte, von jeder Seite nach Kräften gewirkt, mufsten Mittel zu ihrer möglichsten Vervollkommnung ergriffen werden.

Das unerläfslichste ist die Sammlung zweckmässiger Dichtungen. Der Kunstredner kann nicht Zeit und Mühe auf solche Sammlungen wenden. Es mufs ihm hierin vorgearbeitet wer-

---

Ja, sie kehrte, Sydow, Deinem Rufen,
Jene schöne Troubadouren-Zeit,
Du ersahst von deiner Hoheit Stufen
Der Gefühle wild empörten Streit.

Und es sprach im Inn'ren eine Stimme:
„Führ' zum Guten diese rege Kraft!
Und entfalte jedes Herzens Krümme,
Du Gebiether jeder Leidenschaft!"

den. Rambach's Odeum, Kerndörfer's und Solbrig's Museen und Taschenbücher, Müller's Sammlung poetischer Meisterstücke, Mathisson's lyrische Anthologie u. a. m. sind Bürgen, dafs Männer von Einsicht und Gefühl diese Nothwendigkeit erkannt haben. Aber immer mufste fortgebauet werden. Alle diese Werke enthalten, ob sie auch in der neuesten Zeit erschienen, wenig Neues; und so schätzbar auch die bekannten Aufsätze sind, dem fortschreitenden Kunstredner geben sie wenig Ausbeute.

Die Menge vorzüglicher deutscher Gedichte biethet dem Sammler eine reiche Wahl dar. Ohne die Werke der schätzbaren Meister älterer Zeit und Schule im mindesten verkennen zu wollen, sind sie doch zu bekannt;

und die Vermengung der weniger bekannten mit Dichtungen neuerer Zeit würde eine bunte Mischung ohne Einheit und Form erzeugt haben. Die Gedichte dieser Sammlung sind bis auf wenige im letzten Jahrzehend entstanden, und diese, wenigstens der Behandlung nach, mit ersteren im Einklange. Sie sind wenig bekannt, viele bis jetzt noch ungedruckt. Ich habe die ersteren meist aus den vorzüglichsten Zeitschriften und Taschenbüchern neuester Zeit entlehnt; die letzteren verdanke ich der Güte ihrer geschätzten Verfasser, die mir zu dieser Sammlung freundschaftlich die Hand gebothen haben. So reihen sie sich zu einem geruchvollen Strausse, dem Kunstredner wie dem Leser gefällig.

Einige bekanntere Dichtungen würde Mancher ungern im Kranze missen. Daher habe ich z. B. auch von Goethe kleinere lyrische Arbeiten aufgenommen, besonders, da seine Meisterwerke mehr Ausbeute dem Leser, als dem Kunstredner geben. Bey Schiller ist der Fall umgekehrt. Er ist eine Fundgrube für Kunstredner, und seine Dichtungen leben in Aller Herzen und Munde.

Die strenge, schulmässige Abtheilung der Gedichte nach Classen, so wie die von Solbrig angenommene, jedem Gedichte vorstehende kurze Anweisung über den Vortrag desselben, habe ich vermieden. Für den Schüler ist sie zu unverständlich, für den Geweihten störend. Ueberhaupt ist sie zu mechanisch, und beschränkt die Freyheit der Kunst.

In Rücksicht der Wahl habe ich mich auf kleinere, und Gedichte von höherem Werthe beschränkt, die sich nicht so eigentlich durch Masse des Inhalts, oder den augenblicklichen Reitz eines überraschenden Schlusses auszeichnen, als durch Feinheit der Behandlung, Gröfse der Idee und Tiefe des Gefühls gelten. Längere Gedichte, besonders lyrische, ermüden den Redner und Hörer. Sie bringen, vorzüglich mit einigem Pathos gesprochen, meist in Letzterem eine Spannung der Aufmerksamkeit hervor, worin er sich eines widerlichen Gefühles von Anstrengung bewufst wird. Er mufs der Ideen-Verbindung genau folgen, und läfst oft lieber den Faden fallen, als er sich in dieser angstvollen Lage bewahrt.

Bey der vorhandenen Menge brauchbarer Gedichte durfte ich, sollte das Werk nicht zu bändereich und kostspielig werden, nur wenige wählen, und Dichtungen viel geschätzter Meister konnten in diesem Bande keinen Platz finden. In der Strenge der Wahl bin ich theils dem Wunsche geachteter Dichter und Kunstredner, theils eigenem Urtheile und Gefühle gefolgt. Einige mit Gunst aufgenommene dramatische und lyrische Arbeiten meiner Muse haben mir die Kühnheit gegeben, auch hier welche auszustellen.

So mögen denn die Besseren meiner Zeit von dem Werke urtheilen. Was sie aber auch darüber aussprechen, ich hoffe doch, dafs sie über der Leistung den W i l l e n nicht

verkennen werden, zum schöneren Gedeihen einer sich neu entfaltenden Kunst das mir Mögliche beyzutragen.

Geschrieben im Maymonath 1814.

Joh. Ludw. Ferd. Deinhardstein.

ERSTER THEIL.

Rühmend darf's der Deutsche sagen,
Höher darf das Herz ihm schlagen,
Selbst erschuf er sich den Werth.

Darum steigt in höher'm Bogen,
Darum strömt in voller'n Wogen
Deutscher Barden Hochgesang,
Und aus Herzenstiefen quellend
Und in eigner Fülle schwellend,
Spottet er der Regeln Zwang.

Schiller.

PROLOG.

Der Sänger naht — Da, wo der Friede waltet,
Da fehle nie des Liedes Feyerklang;
Wo sich die Blüthe reiner Lust entfaltet,
Da herrsche zauberathmend der Gesang.

Das Gute bringt, das Heilige, das Schöne,
Der Sänger in der Hörer frohen Kreis.
Nicht Gold erweckt, nicht Machtgeboth die Töne,
Nur Mitgefühl ist seiner Lieder Preis.

Frey will er seyn, und frey will er sich geben,
Und sagen, was sein heilig Herz bewegt:
Was höher ist, und tiefer, als das Leben,
Was nur die Glut des Genius erregt.

Und weiche, edle Herzen will er finden;
Die kindlich glauben, was das Inn're spricht,
Die schon im Bild den zarten Sinn empfinden,
Und Ernst und Wahrheit suchen — im Gedicht.

Crisalin.

DAS VATERHAUS.

Es ist eine Herberg', uns Allen bestellt
Von dem gröfsten der Meister auf dieser Welt;
Es ist ein Kämmerchen, eng und klein,
Doch ruht es sich d'rinnen so sanft und fein.

Die Sonne, das Monden- und Sternenlicht,
Sie erleuchten das Dunkel des Kämmerchens nicht.
Es wogen und rauschen die Wasser vorbey,
Doch den Schlafenden gilt es einerley.

Es dreht sich die Welt wohl um und um,
Im Kämmerchen bleibt es still und stumm,
Und was die Wachenden quält und freut,
Von den Schlafenden bleibt es fern und weit.

Sie ruhen und schlafen wohl manches Jahr,
Und gröfser und gröfser wird ihre Schaar,
Bis endlich der liebende Vater sie weckt,
Und ihnen die Arme entgegen streckt.

Da wachen sie auf — der Riegel bricht;
Sie schauen den Meister, begrüfsen das Licht.
Sie wandelten — träumten — der Traum ist aus,
Und freundlich empfängt sie das Vaterhaus.

Göhhausen.

SAUL UND DAVID.

Feige zittern, und Sklaven schweigen,
Stille des Todes wohnt im Pallast,
Der Argwohn flüstert, Verräther schleichen,
Des Königs Herz hat keine Rast. —

„Nach so viel Triumphen, nach so viel Siegen,
Nach solcher Arbeit — solche Pein!
Nur einen Augenblick mich sorglos einzuwiegen,
Des Bettlerglück's, des Schlafes mich zu freu'n! —
Als Jünglingskraft mir noch im Busen schlug,
Wie stolz flog meiner Hoffnung Flug
Empor, wo grosse Thaten glänzen!
Und ruhmbegierig erhob sich die Brust
Voll edler Sehnsucht nach Kampfes Lust
Und nach unsterblichen Lorbeerkränzen! —

Weh' mir! — wehe! — Wie anders gestaltet
Ist nun am Ziele die mühvolle Bahn! —
Ein finst'rer Richter über mir waltet,
Und tausend Stimmen klagen mich an!
Der Welt Herrlichkeit trank ich mit kühnem Muth,
Zu den Göttern vermafs sich der stolze Sinn;
Ich leerte den Becher — er war voll Blut,
Und ewiger Durst war darin! —
Was kocht und brennt in der engen Brust? —
Vorbey ist Alles — vorbey! —
Ein Hohngelächter grinzt aus dem Rausch der Lust,
Aus dem Taumel des Tanzes ein Mordgeschrey;
Und — weh' mir! — die Töchter der alten Nacht,
Treten daher in Schreckens-Gestalt;
Ihr schlummerloses Auge ewig wacht;
Ihre Brust ist eisern und kalt!
Weg Schlangen — euch bleibt die Beute gewifs;
Was wollt ihr schon jetzt mich vernichten?
Lafst ab mit giftigem Natternbifs —
Weg! weg! mit den grausen Gesichten! —

Mein Thron — da steht er, auf Leichen erbaut,
Mein Schmuck, von Thränen gesammelt!
Im Winde heult die Verzweiflung laut,
Und die trostlose Unschuld stammelt;
Und das Zepter brennt in der blut'gen Hand;
Der Glanz meines Ruhmes — ist Weltenbrand —
Wehe mir! wehe!" ——

Und es trat der Hirtenknabe
Zu dem kranken König hin;
Seine zarten Hände gleiten
Durch der Harfe goldne Saiten,
Und er singt mit heiter'm Sinn:

„Athem Gottes, süfses Leben,
Lust und Liebe bekränzen dich!
Froh, wie im Haine die Lüftchen schweben,
Selige Stunden, so schwebt um mich!

Der Tag erwacht, die Berge glühen
Im lieben frischen Morgenstrahl;
Mit meiner Heerde lafs mich ziehen,
Mit meiner Flöt' in's Blüthenthal;

Da sprossen die vertrauten Bäume,
Da hüpft der Quell im munt'ren Lauf;
Und heller werden meine Träume,
Und froher geht das Herz mir auf!

Und hat Gewitter mich umzogen,
Verstummt der Sänger freundlich Chor;
Geduld! ein schöner Regenbogen
Steigt bald aus meiner Nacht empor. —

Was ist die schönste Blüthe
Der blüthenreichen Welt? —
Ein ruhiges Gemüthe,
Ein Herz, das Gott gefällt!"

Das schnitt dem König ins tief'ste Gemüth;
Ihn ergriff ein wüthender Schmerz:
„Für mich hat die Welt ausgeblüht,
Und mich schlage kein glückliches Herz!"
Und er raffte sich auf, und er blickte umher
Voll Wuth, der Besinnung beraubt;
Und schleuderte grimmig den schweren Speer
Nach des Knaben unschuldigem Haupt —

Aber ein Engel nahm des Kindes wahr,
Vorüber sauste die Todesgefahr;
Der Knab' entwich, und vor der Pforte
Tönten leise noch die Worte:

„Lafs mir mein still zufriednes Leben,
Bey meinem Liede vergifs den Schmerz;
Dir ward Gewalt und Macht gegeben:
Mir Armuth, doch ein menschlich Herz."

S. A. Mahlmann.

VERHEIMLICHUNG.

Freudiges, freundlich im Herzen gehegt,
Nicht von verrathenden Lippen geregt,
Selig geborgen in schweigender Brust,
Bleibt mir die köstlichste Blüthe der Lust.

Hüthe dein Liebes in heiligem Sinn:
Sprichst du die Freude, so sprichst du sie hin.
Zart ist das Schöne, und rauh ist die Welt;
Aus ist, was rasch von der Lippe dir fällt.

Dichter, du Armer! Ein trauriger Drang
Reifst dir dein Liebes in Lied und Gesang.
Was dir den Busen tiefsinnig geschwellt,
Starret am frostigen Lächeln der Welt.

K. Lappe.

DIE SCHIFFER.

Auf rollender Woge, auf schäumender Fluth,
Mit wallendem Wimpel, mit hüpfendem Kiel,
So schweben wir Schiffer mit fröhlichem Muth,
Und achten der lockenden Küste nicht viel.
Fahrt wohl, ihr Gestade! Gott mit uns, ihr Brüder!
Wir singen, und rudern im Tacte der Lieder.

Bewohnet den Hügel, bewohnet das Thal,
Ihr friedlichen Leute mit ängstlichem Sinn!
Euch dünket es Wollust, uns dünket es Qual;
Uns beut nur die Woge der Freuden Gewinn.
Wir haben auch Hügel und Thäler, und schauen
Die Blume des Schaumes auf wallenden Auen.

Wie schleicht auf dem Lande das Leben so
still!
Tief schlummert der Kräfte Bestreben alldort
Wer leben, und weben, und regen sich will,
Der meide das Erdreich, der suche den Bord.
Im Wirbel des Sturmes auf Wogen zu schweben,
Das wecket der Kräfte lebendigstes Leben.

Was reitzet dem Manne die muthige Brust?
Hindurch sich zu schlagen zum ehrenden
Ziel!
Der Weise zu folgen, ist knechtische Lust—
Frey schwebet stromabwärts, stromaufwärts der
Kiel;
Auf eigenen Pfaden, nach freyem Gelüste,
Schwimmt hierhin und dorthin der Schiffer zur
Küste.

Zur Höhe! zur Höhe! Wenn rings um in Nacht
Die Ufer versinken, wenn gränzlos die Fluth
Dem Auge sich beut in unendlicher Pracht,
Vom blauen Gewölbe des Himmels umruht —

Erhabner's gewährt nicht die Erde zu schauen —
Dann schüttern den Busen Entzücken und Grauen.

Was kreischet ihr, Möwen, weissagende Laut?
Was streift ihr so flach an der Woge dahin?
Der wackere Schiffer, mit Stürmen vertraut,
Erblicket die Zeichen mit ruhigem Sinn;
Er fesselt die Segel, er waltet am Steuer —
Erscheine nur, Sturmwind! wir trotzen dir, Dräuer.

In fliegender Windsbraut geht's lustigen Tanz,
Es schlottern die Masten, es dröhnet der Kiel,
Die Leuchtung umzuckt uns mit röthlichem Glanz,
Es brausen die Wogen im wilden Gewühl!
Nun gilt es, ihr Brüder! Auf, spannet die Kräfte
In männlicher Arbeit, im Heldengeschäfte!

Zerschellen die Balken? Zersplittert der Mast?
Obsieget der Wog' und des Sturmwindes Wuth?

Wie Gott will! wie Gott will! Auch darauf
gefafst!
Wir kämpfen noch sinkend mit wälzender Fluth,
Und ruh'n dann. Es mufs ja ein Grabmahl uns
werden,
Wie nimmer ein Prunkmahl der Grofsen auf Erden!

Held Alarich ruhet von Wellen umspühlt
Im Flufse Busento, im Laufe des Strom's.
Hier haben die Gothen sein Grab ihm gewühlt,
Bestattend den hohen Eroberer Roms.
Wer buhlet mit ihm um den Vorrang der Ehre?—
Wir thu'n es, wir siegen, wir ruhen im Meere.

K. Lappe.

KÜNSTLERGRÖSSE.

AN R.

Der hat den schönsten Weg begonnen,
Der froh den Weg der Kunst begann; —
Doch nur wenn er das Ziel gewonnen,
Hat er gesiegt, — d'rum rasch voran!

Voran mit ewig regem Streben
Zu jenen wonnelichten Höh'n,
Wo seine Träume ihn umweben,
Wo seiner Sehnsucht Palmen weh'n!

Kühn muſs er in das Land sich schwingen,
Wo Pylades, wo Molay stand;
An Friedland's Bahre muſs er dringen,
In der Heroen Heimathsland!

Und ist er kämpfend hingedrungen
In dieses heitre Lustgefild,
Ist ihm verschwunden und verklungen
Die Welt, die ihm zu Füssen spielt.

Was kümmert ihn, den Sohn der Musen,
Der arme, kleine Staatsverein? —
Trägt er das Göttliche im Busen
Darf er sich an die Götter reih'n.

Deinhardstein.

DER WAIDMANN.

„Morgen wieder! morgen wieder!“
Flüstert sie traut und sacht,
„„Morgen, spricht sie, morgen wieder
Noch vor Mitternacht!““

Und er flieht auf leisen Zehen,
Als sie Abschied nimmt,
Und sie will zur Kammer gehen,
Wo die Ampel glimmt.

Selig safsen unterm Flieder
Bräutigam und Braut,
Eben sank der Vollmond nieder,
Der ihr Glück beschaut.

„Heute ist's doch eingetroffen,
Was ich längst erzielt!
Sie gestand mir gern und offen,
Was sie früh gefühlt.“

Und er träumt von Lust und Sorgen
Mit dem Auge wach;
Späht voll Sehnsucht oft dem Morgen
Durch das Fenster nach.

Doch ins Freye will er lieber,
Rafft sich schnell empor,
Wirft sich Tasch' und Fänger über,
Und das Doppelrohr.

„„Nein, ich kann mein Glück nicht tragen
Mit dem Schlaf' allein;
Allem, allem möcht' ich's sagen:
Er ist einzig Mein!““

„„Den ich schon beym Kinderspiele
Zitternd nur genannt,
Dem ich heut' die Erstgefühle
Meiner Brust bekannt!““ —

Und ihr ist zu eng, zu bange
In dem Kämmerlein,
Frieden soll dem Herzensdrange
Nacht und Stern verleih'n.

Und sie wandelt durch's Gefilde
Weit vom sichern Haus,
Nur umschwebt von seinem Bilde,
In den Wald hinaus.

Und dem Waidmann, kühn und heiter,
Kommt die Jagdlust an,
Und er streift durch's Dickicht weiter
Auf verwachsner Bahn;

Prüft genau, ob wohl versehen
Auch sein scharf Geschofs:
„Heute soll kein Wild entgehen" —
Und er spannt das Schlofs;

Schleicht nun mit gefüllter Pfanne
Auf des Hirsches Spur —
„Ha, dort rauscht es um die Tanne" —
Und er lauert nur.

Nah' und näher liefs er's kommen —
Zielt — und zielte brav;
Kaum, dafs er's auf's Korn genommen, —
Und die Ladung traf.

Wahnwitz zuckt durch die Gebehrde,
Als er's überschaut, —
Traf das Heiligste der Erde,
Traf das Herz der Braut! —

Und er trägt die Angst nicht länger,
Nacht umfängt den Sinn;
Und er stürzt sich in den Fänger
Und zur Leiche hin.

„Nimmer wieder! Nimmer wieder!"
Stöhnt er ungestüm;
„„Morgen wieder! Oben wieder""
Lispelt's über ihm.

H. Seidel.

DIE FREUDE.

Ich suchte die Freude bald da und bald hier;
Wo find' ich ihr strahlenumkränztes Panier?
Ich suchte sie lange auf Bergen und Höh'n;
Hat keiner ihr freundliches Auge geseh'n?

Ich suchte sie einsam im einsamen Thal,
Es sprangen die Quellen im sonnigen Strahl;
Sie strömten so lieblich, sie rauschten so licht —
Doch immer erblickt' ich die freundliche nicht.

Sie sucht' ich beym Spiele, beym glänzenden Mahl,
Vergebens im kerzerleuchteten Saal;
Sie scheute des Glanzes betrüglichen Schein:
Wo werd' ich sie finden, wo mag sie wohl seyn?

D'rauf sucht' ich sie emsig im friedlichen Hain,
Es schauten die Sterne durch's Dickicht herein,
Im dunklen Gebüsche die Nachtigall sang;
Doch sang sie nicht Freude — mir wurde so bang.

Nun endlich erhascht' ich der Flüchtigen Spur,
Am Ende des Dorfes auf blumigter Flur,
Da trieb sie mit Kindern ihr fröhliches Spiel
Und hatte des Schorzens und Lachens gar viel.

O kehret ihr Tage der Kindheit zurück!
So rief ich mit thränenbefeuchtetem Blick —
Vergebens! — sie liefs mich Verzweifelnden stehn!
Und nie hab ich wieder ihr Auge geseh'n.

Meyer.

DAS GEHEIMNISS.

Es gibt verborgne Schmerzen,
Die klaget nie der Mund;
Getragen still im Herzen,
Sind sie der Welt nicht kund.

Es gibt ein tiefes Sehnen,
Es scheuet stets das Licht;
Es gibt geheime Thränen,
Die sieht der Fremde nicht.

Wollt ihr das Wesen kennen,
Das jene Sehnsucht hegt?
Soll ich den Engel nennen,
Der jene Schmerzen trägt?

Es ist: — das Kind der Jugend,
Von Unschuld noch umspielt,
Das in der Brust voll Tugend
Die erste Liebe fühlt.

Salis.

DAS EWIGE.

Früchte fallen, Rosen bleichen,
Blüthe mufs der Blüthe weichen;
Nimmer doch vom Tode grau,
Lischt des Himmels Sternenblau;
Ewig auf und nieder schwellen
Dieses Meeres alte Wellen. —
Also auch des Menschen Lieder,
Schallen, — schwinden, — kommen wieder;
Jede künstliche Gestalt
Blühet sterblich, welket bald;
Doch der Wahrheit selig Licht,
All umscheinend, altert nicht.
Wie die Zeit das All zermalme,
Grünet dieser Hoffnung Palme;

Eine Lieb' im Herzen schlägt,
Die gen Himmel uns bewegt;
Denn aus Gottes stillen Reichen
Mufste fern der Tod entweichen,
Und es wird der heil'ge Glaube
Keiner ird'schen Zeit zum Raube.

Fr. Schlegel.

DEUTSCHER SINN.

Froh, mit Freuden, rasch gelebt,
Herz zu Herzen hingestrebt,
Von des Frühlings Lust getränkt,
Geistes Aug' in Geist versenkt, —
Ist des Deutschen Sitt' und Art,
Die noch nie gewandelt ward.
Was in Kunst und Wissenschaft
Fremder Himmel Hohes schafft,
Ward von ihm alsbald erkannt,
Wuchs so mächt'ger seiner Hand.
Eines ihm Verderben bringt,
Wenn ihn fremde Sitte zwingt;

Eins empöret sein Gefühl
Fremder Rechte loses Spiel:
Ewig bleiben die uns fern,
Ehr' und Freiheit unser Stern.

Fr. Schlegel.

DER SCHATZGRÄBER UND DAS JOHANNISWÜRMCHEN.

Schon hauchet von den dunklen Bergen nieder
Die stille Nacht,
Der scheue Uhu lüftet das Gefieder
Zur wilden Jagd;
Da greift Herr Holm nach seinem Hute,
Und schleicht sich mit der Wünschelruthe
Von seines Weibes Seite, leis' und sacht.

Rasch eilt er, bei der Sterne Goldgeflimmer,
Von Muth belebt,
Zum Fels, auf dem die Burg verfallner Trümmer
Sich traurig hebt.

Sie soll seit vielen hundert Jahren
Im Schutt gar manchen Schatz verwahren;
D'rum ist ein Thor, wer hier nicht Schätze
gräbt.

Und als zu dem versunkenen Portale
Er tritt hinein,
Da winkt ihm bey dem alten Rittersaale
Ein matter Schein.
O! denkt er, lange darf ich nicht erst sorgen,
Dort bey dem Flämmchen liegt der Schatz ver-
borgen;
Und gierig strebt er über Stock und Stein.

Und naht dem Flämmchen, macht die Zauber-
kreise,
Und findet blofs
Ein klein Johanniswürmchen, still und leise,
Im grünen Moos.
„Ha! ruft er, und vor Zorn die Lippen beben,
Elender Wurm, das zahlst du mit dem Leben!
Betrogest meine Hoffnung, ach, so grofs! — "

„Was zürnst du mir? was hat zur Geisterstunde
Dich her gebracht?
Gold suchst du hier? beschwörst die Feuerhunde
Um Mitternacht?
Die Schätze, die die morschen Trümmer bergen,
Sie ruh'n in stillen, längst verfallnen Särgen,
Vom Genius des Friedens nur bewacht."

„Und alles, was das Glück dir hat gegeben,
Läfst du zurück?
Ein Flämmchen, neue Schätze zu erheben
Erspäht dein Blick —
Du eitler Mensch! o schaue doch nach oben,
Viel tausend Flämmchen trägt der Himmel droben,
Auf diese sieh', und suche heim dein Glück." —

Herr Holm ist still; doch ärgert ihn die Lehre
Vom kleinen Thier.
„Wenn ich vielleicht nun nicht gekommen wäre
Nach Schätzen hier:

So soll's doch nicht dich kleinen Wurm gelüsten,
Mit einem Glanz dich, wie ein Stern zu brüsten.
Wo ist dein Recht dazu, das sage mir!"

„Mir gab ja die Natur die kleine Leuchte —
Ich zeige mich,
Sind rings umher vom Thau die Gräber feuchte,
Bescheidentlich,
Und wandle still durch die geschlofsnen Blüthen,
Um all die zarten Schlummerer zu hüthen,
Und in dem Schimmer wiegen Geister sich."

„In jedem Busen ist ja angezündet
Ein heilig Licht;
Doch wer in eigner Brust nicht Frieden findet,
Der sieht es nicht.
Nicht Gold kann dir des Herzens Sehnsucht stillen;
Doch willst du dich mit sanftem Glanz' umhüllen,
So üb' im Stillen, was dein Schutzgeist spricht."

Und leicht entfliegt das Würmchen der
Ruine —
In sich gekehrt
Schleicht Holm zurück, und prüft mit ernster
Miene
Der Worte Werth;
Legt still sich an des treuen Weibes Seite,
Sucht nicht mehr Glück und Schätze in der
Weite;
Denn Glück und Friede ruh'n am eignem Herd.

Ernst.

DER FELDHERR UND DER BARDE.

Feldherr:

Warum lächelst du im Schlachtgetümmel?
Beugtest nie vor Königen dein Knie? —

Barde:

Tod'sverachtung schenkte mir der Himmel,
Und mein Stolz ist meine Fantasie.

Feldherr:

Warum rauschen deiner Telyn Saiten
Nie im Kreise froher Lebenslust?

Barde:

Der Versuchung mächt'gen Reitz bestreiten
Ew'ge Geister in der starken Brust.

Feldherr:

Was erhebt dich bey des Lebens Mühen,
Was dem Tode, der dir furchtbar naht?

Barde:

Meiner Hoffnung lichte Saaten blühen
Um der Sterne unbekannten Pfad.

Feldherr:

Was vernimmst du bey des Liedes Tönen,
Wenn dein Geist dem Irdischen entweicht?

Barde:

In der Harmonie des Ewig-Schönen
Fühl' ich meines Strebens Ziel erreicht.

Feldherr:

Wird dein Bild nicht jenseits mich erheben,
Wenn verstummt der Schlachten Jammerton?

Barde:

Helden, die in Hochgesängen leben,
Rangen nie nach eitler Ehre Lohn.

Feldherr:

Zitt're! auch dein Saitenspiel kann brechen,
Und mein Zorn, dich blut'gem Tode weih'n.

Barde:

Kühner wird mein Genius sich rächen, —
Deinen Nahmen in die Lüfte streu'n.

Friedr. Krug v. Nidda.

AVE MARIA.

Die Jungfrau ruht, nur Demuth ihr Geschmeide,
Im Abendschatten an der Hütte Thor.
Sie weifs nicht, dafs sie Gott zur Braut erkohr,
Doch stilles Sinnen ist ihr Seelenweide.

Da sieh! ein Jüngling tritt im lichten Kleide,
Den Palmenzweig in seiner Hand, hervor;
Voll süfsen Schauers bebet sie empor,
Denn seine Stirn ist Morgenroth der Freude.

Gegrüfst, Maria! tönt sein holder Mund,
Und thut das wundervolle Heil ihr kund,
Wie Kraft von obenher sie soll umwallen.

Und sie, die Arm' auf ihre Brust gelegt,
Wo sich's geheim und innig liebend regt,
Spricht: Mir geschehe nach des Herrn Gefallen.

Aug. Wilh. Schlegel.

GLAUBE.

Was wanderst du durch rauhe Lande,
Verlornes, armes Menschenkind!
Und suchst ein Dach bey dem Verstande,
Und bey der Klugheit Überwind?

Lafs sie, die reichen Bettler, walten!
Der Arme läfst den Armen arm;
Die strenge Region der Kalten
Bescheint die Sonne selten warm.

Das Land des Glaubens mufst du suchen;
Da blüht ein ewig heitres Thal,
Da fällt durch Dunkel heil'ger Buchen
So warm und mild der Sonnenstrahl;

Da bindet Hoffnung volle Garben,
Da bricht das Glück den Wunderklee,
Im Widerspiele zarter Farben
Steh'n Rosen bey der Lilie.

Ich hab' das Eiland einst befahren, —
Dann mufst' ich andre Pfade gehn;
Doch pfleg' ich noch in spätern Jahren
Im Traume weinend es zu sehn.

Schmidt von Lübeck.

ALS DIE BLUME ABGEFALLEN WAR.

Fraget nicht, warum ich weine?
Lafst mir meinen Schmerz.
Ach! es gibt der Freuden keine
Mehr für dieses Herz.

Auf den freundlich grünen Auen
Sprossen ohne Zahl
Blumen, lieblich anzuschauen,
Frey, nach eigner Wahl.

Unter allen, die da blühten,
Wählt' ich eine nur;
Sie zu pflegen, sie zu hüthen,
War ich auf der Flur.

Eh' der junge Morgen lachte,
Kam ich schon zur Au',
Lauschte, bis sie sanft erwachte,
Neu verschönt im Thau.

All mein Sinnen, all mein Streben
Lenkte sich nach ihr;
All mein Wünschen, Glück und Leben
Gab die Blume mir. —

Diese Blum' ist abgefallen,
Und ihr Platz ist leer. —
Ach! die eine von den allen
Blühet nun nicht mehr.

Ob sie jenseits mir erscheine? —
Du verstummst, o Herz!
Fraget nicht, warum ich weine?
Lafst mir meinen Schmerz.

Johannes.

DER TODTENKOPF.

Grabbewohner, Todverkünder,
Bleicher Lebensüberrest!
Zitternd schaut Dich an der Sünder,
Dich der Fromme still und fest;
Weil ja Jenem nur die Sonne,
Diesem ihr Erschaffer lacht,
Jener Nacht sich pflückt aus Wonne,
Dieser Wonne sich aus Nacht.

Nur in eitlen Schein verkleidet,
Stellt Dich jedes Antlitz dar,
Doch, wo alles Wähnen scheidet,
Wirst Du gräusig offenbar.

Sing' mit Andacht, wer dieſs singet!
Von sich selbst singt er ein Lied,
Von der Macht, die ihn umschlinget,
Ihn unrettbar an sich zieht.

Doch kein ängstliches Verzagen
Störe d'rum des Lebens Schritt;
Muſs den Tod es in sich tragen,
Trägt es auch den Engel mit.
Nur gepflegt den Lieben, Holden,
Im gebrechlich engen Haus,
Und er spriefset schlank und golden
In des Vaters Gärten aus.

De la Motte Fouqué.

DER TODTENGRÄBER.

Romanze.

Wohnt' einst ein Todtengräber
Am Kirchhof zu Fahrmünd;
Der hatte viel' begraben,
Und auch sein Weib und Kind.

Safs oft in Gram verloren,
Und seufzt' am frischen Grab':
„Ach, fiel doch meine Bürde
Nur bald am Hügel ab!"

„Was soll ich länger oben?
Mein Haar ist weifs wie Schnee;
Kann kaum den Spaten tragen,
Der Brust ist ewig weh!"

Und hat sich auch erkieset
Ein Plätzchen, grün und still,
Am Fuſs der breiten Linde,
Wo er einst ruhen will.

Das hat er treu bewahret
Seit langen Jahren schon;
Es schläft sein Weib zur Rechten,
Zur Linken schläft sein Sohn.

Da pocht's zu später Stunde
Einst an sein Kämmerlein,
Und ruft: „Steh' auf vom Schlummer!
Ein Grab muſs fertig seyn!"

„Am Fuſs der breiten Linde,
Das Plätzchen still und grün —
Und muſst das Grab vollenden,
Noch eh' die Sterne flieh'n!"

Er hört — und geht von hinnen,
Nimmt Leucht' und Spaten mit.
Die Glock' ruft Eins im Thurme,
Als er durch's Gitter tritt.

Und gräbt mit Hast und Eile —
Die Arbeit lobt den Fleifs.
Von Stirn, und Brust und Wangen
Rinnt ihm der Mühe Schweifs.

Und weint manch' stille Thräne,
Und seufzet schmerzenvoll:
Weil hier bey Weib und Kinde
Ein Fremder ruhen soll.

Lang', eh' die Sterne fliehen,
Ist auch sein Werk vollbracht;
Er geht, und sagt den Lieben
Mit Sehnsucht: gute Nacht! —

Und als nach dreyen Tagen
Das Sterbeglöcklein rief,
Trug man den Todtengräber
Zum Grabe frisch und tief.

H. Seidel.

ERMAHNUNG.

Wanke nicht, Mensch! wenn des Schicksals Herrschergewalt dir
Felsenähnlich die Qual wälzt auf das blutende Herz! —
Muthig! — kämpfe mit Kraft! bald richtest du unter der Last dich'
Frey, ein Sieger, empor! wallst dann ruhig die Bahn,
Auf zum Schöpfer hebend den Blick, zu der Ewigkeit Urlicht,
Und den Wand'rer führt holdes Vertrauen zum Ziel.

Rosalia v. Collin.

RETTUNG.

Wenn die Welt dich hart bedrängt,
Wenn die Sterne dir verschwinden,
Dich dein liebstes Leben kränkt,
Sprich, wo willst du Rettung finden?

Greife nicht nach aussen hin;
Alles hat dich ja betrogen!
Traue nicht auf Menschensinn;
Wieder lügt, wer einst gelogen!

Aber steig' hinab in dich;
Kräfte, welche lange schliefen,
Hält dein unergründlich Ich
Tief in seinen innern Tiefen.

Du bist Herr in deiner Welt,
Hast du dich, so hast du Alles!
Lächelst, wenn dein Glück zerfällt,
Ruhig, selbst des wilden Falles.

Bleibst du so dir ewig treu,
Dann kann dich kein Schicksal ketten:
Denn der Gott in dir ist frey;
Trau' auf ihn, er wird dich retten!

S. A. Mahlmann.

STUMMES DULDEN.

Feige Sterbliche nur, und aberwitzige Schwätzer
Schrey'n von den Dächern ihr Weh', Mitleid erbettelnd vom Volk;
Klage geziemt nicht dem Starken; im Kampf mit dem eisernen Schicksal
Siegt nur die rüstige That; Worte sind Beute des Sturms.
Schlägt ihm ein ähnliches Herz, so geb' er sich ganz und auf ewig;
Wird ihm dieſs Kleinod versagt: werd' er sich selber die Welt.

Matthisson.

DER SELBSTMÖRDER.

Ein armer Wand'rer kommt gegangen,
Der arme Wand'rer ist so krank,
Und sucht mit herzlichem Verlangen
Nach einer stillen Ruhebank.

Er sieht ein Haus, und bleibt verdrossen
Und schmachtend an der Schwelle steh'n;
Doch ach! die Thüren sind verschlossen, —
Der kranke Mann muſs weiter geh'n.

Und als er mit betrübten Mienen
Hinab die lange Haide schaut,
Da steht mit grünen Nachtgardinen
Ein Bettchen, wie für ihn gebaut.

Er stutzt, und sinnt, ob er es wage.
„Wo bist du, holder Abendstern?
O weh, es ist noch hoch am Tage,
Die Zeit des Schlafens ist noch fern!“

Und doch er muſs hinein sich legen,
Denn gar zu schwer ist Fuſs und Haupt;
Er betet seinen Abendsegen,
So gut das Kopfweh es erlaubt.

Und ob ein wunderbares Grauen
Beym Ausziehn ihn befallen will,
So faſst er wiederum Vertrauen,
Es ist so freundlich rings und still.

Er steigt hinein, er legt sich nieder,
Und niemand wünscht ihm gute Ruh!
Doch kaum berührt das Bett die Glieder,
So fällt von selbst das Auge zu.

Da tritt im ämtlichen Gewande
Des Gaues Vogt an's Bett' heran:
„Es ist nicht Sitte hier im Lande,
Daſs man sich schlafen legen kann.

Man wandert hier, so lang es helle,
Und kömmt des Müden Trost, die Nacht,
So wartet man an jener Schwelle,
Bis das Spital wird aufgemacht."

Er spricht noch viele schöne Dinge,
Und sucht zuletzt mit O! und Ach!
Dafs er ihn auf die Beine bringe; —
Der Wand'rer schläft, und wird nicht wach.

Schmidt von Lübeck.

WARNUNG.

Wer in des Busens heil'gen Gründen
Ein hohes Bild mit Liebe trägt,
Und, es im Leben auch zu finden,
Noch zarte, süfse Hoffnung hegt,
Der fefsle nicht mit ird'schem Bande
An diese Welt den freyen Sinn:
Er wandle durch der Erde Lande
In ewig leichter Reise hin.

Zeigt auch als herrlich seinem Blicke
Ein Erdengut die Fantasie,
So gnüg' ihm dieses Wahn's Entzücken,
Doch den Besitz erstreb' er nie;
Denn jedes Glück, wie hell es scheine,
Ist nur in weiter Ferne schön,
Und zeigt, ergriffen, das Gemeine,
Läfst im Gemeinen uns vergeh'n.

Wohl wähnest du ein Gut zu fassen,
Doch fafst es dich mit starrer Hand,
Und wird auch dann nicht frey dich lassen,
Wenn es sich selber dir entwand;
In der Gewohnheit Eisenketten
Schlägt's Geist, und Muth, und Leben ein,
Und kann auch kühne Kraft dich retten,
Wird's nur mit tiefen Wunden seyn.

D'rum fesle, wem ein hohes Bildnifs
Des Göttlichen den Busen schwellt,
Sich nimmer an die inn're Wildnifs
Des Menschenlebens und der Welt!
Schön sind und blumigt die Gestade;
Da wandl' er hin sein Leben lang,
In sich das Glück, auf stillem Pfade,
In Armuth, Freyheit und Gesang.

Streckfufs.

DER VERGLEICH.

Hat einen Menschen die Natur erhoben,
Ist es ein Wunder, wenn ihm viel gelingt?
Man muſs in ihm die Macht des Schöpfers loben,
Die schlechten Thon zu solcher Ehre bringt.
Doch, wenn ein Mann von allen Lebensproben
Die schwierigste besteht, sich selbst bezwingt;
Dann kann man ihn mit Freuden andern zeigen,
Und sagen: das ist er, das ist sein eigen!

Denn alle Kraft dringt vorwärts in die Weite,
Zu leben und zu wirken hier und dort;
Dagegen engt und hemmt von jeder Seite
Der Strom der Welt, und reiſst oft mit sich fort;

In diesem inn'ren Sturm und äufs'rem Streite
Vernimmt der Geist ein schwer verstanden
Wort:
„Von der Gewalt, die alle Wesen bindet,
Befreyt der Mensch sich, der s i c h überwindet!"

v. G o e t h e.

SPRACHE DER BLUMEN.

Liebliche Blumen, ihr Töchter der Flur,
Freundliche Gaben der schönen Natur!
Bilder zu werden dem regen Gefühl,
Weiht euch der sanften Empfindungen Spiel;
Lafst mich zum farbigen Kranz euch winden,
Und eurer Sprache Bedeutung ergründen.

Hell ist die Farbe der Unschuld, und licht;
Trügende Schimmer erheben sie nicht.
D'rum auf der Lilie zartes Gewand
Gofs sie die Charis mit himmlischer Hand,
Schuf sie zum Sinnbild erhabener Milde,
Und zum geliebtesten Schmuck der Gefilde.

Schön in der Jungfrau gewundenem Haar
Stellet die grünende Myrthe sich dar.
Wisse! die Sanftmuth, dem Himmel entschwebt,
Ward in die grünende Myrthe gewebt,
Sittsam die lockigen Scheitel zu kränzen,
Und um die Wangen der Unschuld zu glänzen.

Schimmernder Lorbeer! dich weihte der Ruhm
Helden zum blutigen Eigenthum;
Doch der Begeisterung hohes Gefühl
Wand dich auch hold um das Saitenspiel,
Schmuck dem geheiligten Sänger zu leihen,
Und ihn zum Liebling der Götter zu weihen!

Kennst du das Veilchen, die Zierde des May's?
Demuth, sie gab ihm den köstlichen Preis.
Nur von dem suchenden Auge geseh'n,
Blüht es verborgen, doch lieblich und schön,
Weifs nur im Stillen das Herz zu beglücken,
Und der Bescheidenheit Busen zu schmücken.

Kennst du die Blume, die schönste der Flur?
Wenige Monden verherrlicht sie nur,
Haucht in das linde Gesäusel der Luft
Götter und Menschen entzückenden Duft.
Doch, wer hat Liebe je schmerzlos erfunden?
Selber die Ros' ist mit Dornen umwunden.

Flüstert die schmerzende Sehnsucht dich wach,
Nennst du das Blümlein am murmelnden Bach;
Blau ist sein Schimmer, und freundlich und licht,
Liebe, sie nannt' es: Vergifs mein nicht!
Willst du nicht reuvoll das Leben verschwenden,
Wahre die Treue in heiligen Händen!

Aber im dauernden Immergrün
Wollte die Freundschaft ihr Sinnbild erzieh'n;
Wandellos dringt es am Felsen hervor,
Glänzt aus dem Kranze des Lebens empor,
Flicht sich zusammen zum ewigen Bunde,
Heilet und kühlt dir die brennende Wunde.

Düst're Zypresse! der Wehmuth Bild
Ward in dein dunkles Gezweige verhüllt;
Denn auf das einsame, schweigende Grab
Neigst du die trauernden Blüthen herab.
Ach! und vergebens in zärtlichen Tönen
Klagen die liebenden Herzen ihr Sehnen.

Siehe! die Bilder des Lebens verglüh'n
Schnell, wie die duftenden Blumen verblühn;
Aber des Lenzes alliebendem Blick
Kehren sie schöner und milder zurück!
Herzen auch sinken zum Schlummer darnieder,
Aber sie finden, und kennen sich wieder.

Christ. Schreiber.

KLOTHAR.

Amandens Brautfest zu verschönen
Erschien Klothar beym Fürstenmahl!
Er singt in wundervollen Tönen
Der Liebe Lust, der Liebe Qual.

Und schnell erhebt sich auf dem Throne
Der König, reicht im frohen Sinn
Dem Sänger zu des Liedes Lohne
Die goldgeflocht'ne Kette hin.

„Grofs (spricht der Sänger) ist die Ehre,
Doch wall' ich jetzt nach fernem Land;
Drum wahrt mir, bis ich wiederkehre
Diefs köstlichtheure Gnadenpfand."

Und schnell stimmt er die Harfe wieder
Mit ernstem Aug' und trübem Blick,
Erhebt aufs neu' im Klang der Lieder
Der Liebe Qual, der Liebe Glück.

Und lächelnd winkt aus ferner Weite,
Mit zarter Hand und mildem Sinn,
Den Sohn des Lied's an ihre Seite
Die schöne, stolze K ö n i g i n n.

Und spricht: „Wird m i r es nicht gelingen,
Das Herz des Sängers zu erfreu'n?“ —
Den schönsten Becher läfst sie bringen,
Und beut ihm selbst den goldnen Wein.

Doch tief neigt sich Klothar zur Erde,
Erhebt den Blick dann rein und hell:
„Ihr lohnt die Kunst nach hohem Werthe;
Verzeiht, mein Trank ist Wiesenquell.“

Und düst'ren Aug's geht er zurücke
Zu seinem Sitz im goldnen Saal,
Erhebt aufs neu' mit ernstem Blicke
Der Liebe Glück, der Liebe Qual.

Verloren schweifen seine Töne —
Es bebt die Hand, es stockt der Laut;
Die Thräne tritt, in heil'ger Schöne,
Ins Aug der jungen Fürstinn-Braut.

Da läfst er rasch die Saiten klingen,
Doch schnell erstirbt der Harfe Ton; —
„Gott segn' euch, alle! Für mein Singen
Ward mir ein göttergleicher Lohn."

Der König fragt: „Was kann er meinen?
Ihm schien zu arm mein Reich und Thron!"
Doch, nur verstanden von der Einen,
War schnell Klothar dem Saal entfloh'n.

F. Kind.

DIE TREUEN DEUTSCHEN KRIEGER.

Nach oft errungnem Siege wich zuletzt
Der eisernen Nothwendigkeit Emil,
Ein deutscher Mann, ein Philantrop, ein Heros.
Durch menschenleere, wüste Steppen zog
Er, im Geleite nur von sieben Kriegern,
Die treulich hingen an dem edlen Herrn.
Das wen'ge Brod, es war bald aufgezehrt,
Und ausgenippt der Flasche karges Leben —
Ein tödtlich harter Frost, und Hunger, Müdigkeit,
Erschöpften ihre Kraft. — Hernieder sank
Die fürchterlichste Nacht. — Die Krieger,
Dem liebevollen Feldherrn kindlich zugethan,
Der sonst ihr Wohl so väterlich bedachte,

Umhüllten ihn mit ihren Mänteln, lagerten
Sich über ihn, und dicht an ihn, dafs vor des Winters
Todschwangerm Hauch' er neue Kraft erschliefe. —
Die Sonne stieg herauf; — Emil erwächt;
O herzerschütternder, erhabner Anblick! —
Die treuen Krieger alle todt; nur er allein,
Er lebte; jammernd küfst er ihre Leichen,
Und weinte laut; des Dankes Thräne glänzte
Auf seinem Antlitz; jammernd schritt er vorwärts;
Sah oft zurück auf die Verehrungswerthen,
Die freudig ihm ihr Leben opferten;
Und bethete, dafs jenseits ihnen wuch're
Die seltne Treue — Treue bis zum Tod.

Haug.

DER SCHUTZGEIST.

Noch spät in der herrlichen Sommernacht
Stand der Graf auf des Schlosses Altan,
Und wies in der Kunde der Sternenpracht
Die staunenden Knaben herzlich an,
Und lockte so aus der Kindheit Schranken
Der Gottheit ersten, erhabnen Gedanken.

„Hoch über des Himmels gestirntem Haus
Wohnt, der euch all eure Freuden schenkt;
Und, wer ihm vertrauet, der hat's voraus,
Dafs er im Unglück des Lieblings gedenkt.“ —
Er sprach's — und schied — „Schlaft wohl, ihr Lieben,
Schon zieht der Nachthauch kalt von d'rüben.“

Im öden Flügel der gothischen Burg,
Drey Zimmer weit von der Knaben Gemach,
Blieb der Graf die Nacht hindurch,
Und sehnt' und weinte der Gattinn nach:
„Ich gab sie, mein Gott! dir hin mit Schmerzen,
Nur meine Kinder lafs' meinem Herzen!"

Und horch! — dort drüben im Kämmerlein
Rüft's laut den Aeltesten beym Nahmen — Emil!
Schnell fafft der sich auf; „Solls der Vater seyn?
Oder täuscht mich des Traumes Spiel?"
Er macht indefs sich aus dem Bette
Zum Vater — ob er gerufen hätte?

„Ich rief dich nicht! des Schläfers Sinn
Bethörte der luftigen Träume Spiel!"
Doch kaum warf der Knabe sich wieder hin,
So rief's vom neuen — Emil! — Emil!
Und abermahls lief er hin; „Ich wette,
Dafs mich mein Vater gerufen hätte."

„O! nicht doch, mein Lieber, dich äfft der Sturm,
Im Wipfel der alten Ulm' erwacht;
Und Wächterruf, der Laut vom Thurm,
Verkündet so eben die Mitternacht! —
Der Donner rollt — wie das Wetter leuchtet! —
Geh! hülle dich ein, die Nachtluft feuchtet."

Der Knabe gehorcht, und schleicht zurück,
Und weckt den Bruder, und weint und spricht:
„Der Vater ruft mich im Augenblick,
Und da ich komme, weifs er's nicht!
Sey wach, Bruder Wilhelm, mir graut allein:
Gib Acht! Bleib munter mit mir im Verein!"

Und Stille herrscht durch den düstern Saal;
Nur draussen der pfeifenden Winde Spiel; —
Und horch! — jetzt ruft es zum drittenmahl,
Und länger, und lauter: — Emil — Emil! —
Da eilten zum Vater die beyden Brüder,
„Hier sind wir — riefst du nicht eben wieder?"

Der Graf erschrickt, und starret sie an;
Ihm schauert es kalt durch's Gebein —
„Nun wohl, meine Kinder, die Nacht fortan
Sollt ihr nicht mehr entfernt von mir seyn!“
Er reifst sie herauf mit ahnenden Blicken
Sie an sein klopfendes Herz zu drücken.

Und als er sie beyde so fest umschlofs —
Da stürzte die Decke in der Knaben Gemach,
Und furchtbar bebte das alte Schlofs,
Der Staub in Wolken wälzte sich nach;
Und tief in den Trümmern der wüsten Stätte
Lag zerschmettert das kaum verlassne
Bette.

Th. B. v. Sydow.

DIE INNERE WELT.

Wer stillt das Treiben der menschlichen Brust,
Des Herzens unendliches Sehnen?
Wer mischt den Zauber der himmlischen Lust
Zu irdischen Mühen und Thränen?
Wohl dem, der über das Leben hin
Frey setzet den hohen und göttlichen Sinn!

Am Staube, gefesselt an irdischen Wahn,
Täuscht ewiger Wechsel die Sinne;
Es strebe zum Höchsten der Geist hinan,
Dafs er Licht und Wahrheit gewinne;
Der ist der menschlichen Würde nicht werth,
Der nicht sein innerstes Wesen erfährt.

Im eigenen Inn'ren liegt dir die Welt,
Wie vor Gottes Augen, entfaltet.
Da steh'n die täuschenden Bilder erhellt,
Die Urform des Lebens gestaltet;
Was ewig seyn wird, was ist, und war,
Es wird dem stillen Gemüthe klar.

Einst schwindet das Dunkel, der Wahn entflieht,
Und es tagt der Schimmer der Wahrheit;
Der Gottheit Funken entstrahlt, entglüht
In uns zu ewiger Klarheit,
Und auf den Trümmern der irdischen Zeit
Schliefst sich der Kreis der Unendlichkeit.

D'rum freudig hinein in das Leben geschaut,
Den Blick zu dem Höchsten gerichtet!
Eins hat uns der Wille des Schicksals vertraut,
Was nimmer ein Wechsel vernichtet,
Was frey sich aller Zerstörung entrafft:
Es ist die innere, göttliche Kraft.

Chr. Schreiber.

DAS HERZ.

Es sehnt sich das Herz
Nach Lust und Schmerz,
Und nimmer kann es ruhig bleiben,
Muſs auf des Lebens Wogen treiben.

Es trotzet und wagt,
Es zittert und zagt
Will bald herab den Himmel ziehen,
Bald schüchtern in die Erde fliehen.

Um schnöden Gewinn
Gibt es oft sich hin.
Will oft ein Höheres erstreben,
Und sich dafür zum Opfer geben.

Es zürnt und vergibt,
Es glaubt und liebt;
Und seinem Sehnen, seinem Hoffen
Sind stets die Himmelspforten offen.

Heut glühend und roth,
Und morgen todt!
Doch etwas ward ihm eingeboren,
Dieſs bleibt ihm ewig unverloren.

C. Schreiber.

PROMETHEUS.

Bedecke deinen Himmel, Zevs,
Mit Wolkendunst,
Und übe, dem Knaben gleich,
Der Disteln köpft,
An Eichen dich und Bergeshöh'n;
Mußt mir meine Erde
Doch lassen steh'n,
Und meine Hütte, die du nicht gebaut,
Und meinen Herd,
Um dessen Gluth
Du mich beneidest.

Ich kenne nichts ärmeres
Unter der Sonn', als euch, Götter!
Ihr nährt kümmerlich
Von Opfersteuern und Gebethshauch

Eure Majestät und darbtet, wären
Nicht Kinder und Bettler
Hoffnungsvolle Thoren.

Da ich ein Kind war,
Nicht wußte, wo aus, wo ein,
Kehrt' ich mein verirrtes Auge
Zur Sonn', als wenn drüber wär'
Ein Ohr, zu hören meine Klage,
Ein Herz, wie meines,
Sich des Bedrängten zu erbarmen.

Wer half mir
Wider der Titanen Uebermuth?
Wer rettete vom Tode mich,
Von Sklaverey?
Hast du's nicht alles selbst vollendet,
Heilig glühend Herz?
Und glühtest jung und gut,
Betrogen, Rettungsdank
Den Schlafenden da droben?

Ich dich ehren? Wofür?
Hast du die Schmerzen gelindert

Je des Beladenen?
Hast du die Thränen gestillet
Je des Geängsteten?
Hat nicht mich zum Manne geschmiedet
Die mächtige Zeit,
Und das ewige Schicksal,
Meine Herren und deine?
Wähntest du etwa,
Ich sollte das Leben hassen,
In Wüsten fliehen,
Weil nicht alle
Blüthen-Träume reiften?

Hier sitz' ich, forme Menschen
Nach meinem Bilde,
Ein Geschlecht, das mir gleich sey,
Zu leiden, zu weinen,
Zu genieſsen, und zu freuen sich,
Und dein nicht zu achten,
Wie ich!

v. Goethe.

DER STROM DER ZEIT.

Dunkel rauscht des Stromes Welle,
Wo kein Stern am Himmel steht,
Niemand sah noch seine Quelle,
Niemand weifs, wohin er geht.

Was am Ufer blüht und grünet,
Reifst er mit in seinen Gang,
Und des Stromes Gottheit sühnet
Weder Opfer, noch Gesang.

Und es wird die Nacht so schaurig,
Und der Schiffer sieht kein Land;
Und die Erde steht so traurig,
Wie aus Gottes Blick verbannt.

Aber an des Aethers Bogen
Plötzlich tritt ein Stern hervor,
Und es schweigt der Groll der Wogen,
Und es reifst der Wolkenflor.

Stern der Liebe, den wir sehen,
Tröstend ist dein Angesicht,
Wirst nur du am Himmel stehen,
Dann vergeht die Erde nicht.

C. Schreiber.

ERLKÖNIG.

Wer reitet so spät durch Nacht und Wind? —
Es ist der Vater mit seinem Kind,
Er hat den Knaben wohl in dem Arm;
Er hält ihn liebe, er pflegt ihn warm.

Mein Sohn, was birgst du so bang dein Gesicht?
„Siehst, Vater, du den Erlkönig nicht?
Den Erlkönig mit Kron und Schweif?“
Mein Sohn, es ist ein Nebelstreif!

„„Du liebes Kind, komm', geh mit mir,
„„Gar schöne Spiele spiel' ich mit dir,
„„Manch bunte Blumen sind an dem Strand,
„„Meine Mutter hat manch gülden Gewand.““

„Mein Vater, mein Vater, und hörest du nicht,
Was Erlkönig mir leise verspricht?“
Sey ruhig, bleibe ruhig, mein Kind!
In dürren Blättern säuselt der Wind.

„„Willst, feiner Knabe, du mit mir geh'n?
„„Meine Töchter sollen dich warten schön,
„„Meine Töchter führen den nächtlichen Reih'n,
„„Und wiegen, und tanzen und singen dich ein.““

„Mein Vater, mein Vater, und siehst du nicht dort,
Erlkönigs Töchter am düst'ren Ort?“
Mein Sohn, mein Sohn, ich seh' es genau,
Es scheinen die alten Weiden so grau.

„„Ich liebe dich, mich reitzt deine schöne Gestalt,
„„Und bist du nicht willig, so brauch' ich Gewalt.““

„Mein Vater, mein Vater, jetzt fasst er mich an
Erlkönig hat mir ein Leid's gethan.“

Dem Vater grauset's, er reitet geschwind,
Er hält in Armen das ächzende Kind,
Erreicht den Hof mit Müh und Noth; —
In seinen Armen das Kind war todt.

v. Goethe.

DER UNTREUE KNABE.

Es war ein Knabe frech genung,
War erst aus Frankreich kommen,
Der hatt' ein armes Mädel jung
Gar oft in Arm genommen,
Und liebgekost und liebgeherzt,
Als Bräutigam herumgescherzt,
Und endlich sie verlassen.

Das braune Mädel das erfuhr,
Vergingen ihr die Sinnen;
Sie lacht', und weint', und bet't und schwur,
So fuhr die Seel' von hinnen.
Die Stund', da sie verschieden war,
Wird bang dem Buben, graus't sein Haar,
Es treibt ihn fort zu Pferde.

Er gab die Sporen kreuz und quer,
Und ritt auf allen Seiten,
Herüber, hinüber, hin und her,
Kann keine Ruh' erreiten.
Reit't sieben Tag' und sieben Nacht,
Es blitzt und donnert, stürmt und kracht,
Die Fluthen reissen über.

Und reit't in Blitz und Wetterschein
Gemäuerwerk entgegen,
Bindt's Pferd hauss' an, und kriecht hinein,
Und duckt sich vor dem Regen.
Und wie er tappt, und wie er fühlt,
Sich unter ihm die Erd' erwühlt;
Er stürzt wohl hundert Klaftern.

Und als er sich ermannt vom Schlag,
Sieht er drey Lichtlein schleichen;
Er rafft sich auf und krabbelt nach:
Die Lichtlein ferne weichen: —
Irr führen ihn die Quer' und Läng',
Trepp auf, Trepp ab, durch enge Gäng',
Verfallne, wüste Keller.

Auf einmahl steht er hoch im Saal,
Sieht sitzen hundert Gäste,
Hohläugig grinsend allzumahl,
Und winken ihm zum Feste.
Er sieht sein Schätzel unten an,
Mit weifsen Tüchern angethan,
Die wend't sich — — —

v. Goethe.

DAS WELLENMÄDCHEN.

Es flammte die Sonne am Mittage hoch,
Ein lechzender Jüngling die Heide durchzog;
Er eilte zur Heimath, und hoffte, dafs treu
Und zärtlich sein Mädchen geblieben ihm sey.

Schwül brannte die Sonne, ihm winkte kein Strauch,
Ihn kühlte kein Lüftchen mit säuselndem Hauch;
Kein grünender Rasen zur Ruhe sich fand —
Es sengt ihm die Ferse der brennende Sand.

Urplötzlich von weitem es murmelt und rauscht;
Es zögert der schmachtende Knabe, und lauscht;
Froh wandelt er vorwärts, und glücklich entdeckt
Sein Aug' eine Quelle, vom Berge versteckt.

Er schreitet hinunter zum blumigen Rand,
Und schöpfet das Wasser mit gieriger Hand;
Er beugt sich vorüber, den Holden ersieht
Die schönste der Nixen im Fluthengebieth.

Schön wallet dem Jüngling das lockige Haar,
Hell strahlen die Augen, so freundlich und klar;
Dem Mädchen der Wellen gefällt die Gestalt,
Es fühlt sich ergriffen von süßer Gewalt.

Ihm küsset die Nixe das heiße Gesicht,
Elektrisch durchhaucht's ihn, doch sieht er sie
nicht;
Ihm pochet der Busen so mächtig und laut,
Als hätt' ihn umschlungen die kosende Braut.

„Ich habe dich, Schlächter, zum Buhlen gewählt,
Komm, stille das Sehnen, das lange mich quält!
Uns halte zusammen ein fester Verein;
Von meiner Gewalt kann dich niemand befreyn!"

Die Worte vernahm nicht des Sterblichen
Ohr. —
Es hielt ein verborgen ein magischer Flor,

Unsichtbar ergreift sie des Sträubenden Hand; —
Schnell mit dem Geliebten die Nixe verschwand.

Sie zieht ihn hinab in ihr Schloss von Krystall. —
„Ach rettet!“ ertönet ein klagender Schall.
Er tönet vergebens; kein Retter erscheint,
Es höret den Armen kein helfender Freund.

Sein harrt mit Verlangen die ängstliche Braut.
Es senkt sich der Abend, der Morgen ergraut,
Es wechseln die Horen, rasch flieh'n sie dahin —
Dem Mädchen wird bänger und trüber im Sinn.

Es ziehen die Brüder nach Kunde hinaus,
Doch kehren sie einsam in's traurige Haus;
Ihn halten die Fluthen im heiligen Schooss,
Das Mädchen der Wellen lässt nimmer ihn los.

Rühs.

AM ABEND.

Mit dem Lebenskelch vom Munde
Sinkt des Tages matter Schein,
Und es kommt die schwarze Stunde
Wie ein Leichenzug herein.

Selbst am Himmel weht ein Schauer;
Ob mit Sternen gleich durchwebt,
Ist's ein Mantel doch der Trauer,
Welcher Dorf und Stadt begräbt.

Ausgesetzt in's Wüste, Leere,
Unstät, einem Flüchtling gleich,
Irrt der Geist auf weitem Meere,
Sucht im Traum' ein neues Reich,

Bis der Morgen wieder winket,
Ihm das vor'ge Ufer zeigt,
Wo er Leben wieder trinket,
Bis auf's neu' der Tag sich neigt.

So im steten Schwanken, Treiben —
Wo ist uns ein Ziel gesetzt?
Tag und Nacht! was soll uns bleiben,
Was ist herrschend, was zuletzt?

Leben! was kannst du gewähren?
Wie begränzt ist deine Macht!
Kommt der Tag, uns zu gebähren,
So verschlingt uns d'rauf die Nacht.

Doch — Erinn'rung knüpft und webet,
Und die Ahnung hält den Saum:
So umsponnen bleibt und schwebet,
Fafst der Geist den weiten Raum.

So, dafs uns kein Unfall schrecket
Bey des Lebens wildem Drang,
Sind zwey Hände ausgestrecket
Zur Begleitung, zum Empfang.

Also kann kein Traumgetümmel
Uns verwirren Nah und Fern,
Der Erinn'rung klarer Himmel
Leuchtet mit dem Abendstern.

St. Schütze.

GLAUBE, LIEBE, HOFFNUNG.

Drey Himmlische segnen den Menschen ein,
Eh' er tritt in's gefällige Leben:
Sie retten dem Greise den Jugendschein,
Und lächeln noch, wann sie entschweben;
Den eckelt das Leben, das nichtige, an
Der in sich die drey Engel verläugnen kann.

Hoch über dem Wechsel der irdischen Welt
Schwebt der Glaube zu ewigen Räumen:
Er lächelt im Sturm, der den Nachen zerschellt,
Er kündet in heiligen Träumen,
Und ob Tausende fallen im Kampf mit der Lust —
Ein Göttliches ist in des Menschen Brust.

Die Liebe, die Vesta des Lebens, begrüfst
Den Jüngling mit Mutterentzücken:
Ein bedeutender, schöneres Daseyn schliefst
Sich auf vor des Trunkenen Blicken,
Und die Nahmen: Vaterland, Vaterherd!
Sind ihm theuer, er gürtet für sie sein Schwert.

Die Hoffnung, sie tagt mit dem Leben, und sinkt
Mit der letzten irdischen Sonne:
Und hinter dem Glühroth des Abends winkt
Sie als Engel der ewigen Wonne.
Der ist reich, und wär' er der ärmste Mann,
So lang er noch träumen und hoffen kann.

Es ist ein Geheimniſs, kein Weiser thut's kund,
Wie die himmlischen Grazien walten;
Sie schlingen den ewigen Schwesterbund
In wechselnden Zaubergestalten.
Weh' dem, der nicht alle drey Schwestern ehrt,
Er hat ewig die Blüthe des Lebens zerstört!

Eduard.

DAS MÄDCHEN UND DER NACHTSCHMETTERLING.

Mädchen:

Was schwärmst du durch die stille Au
Noch in der Abendstunde?
Was machst du durch den Wiesenthau
So spät denn noch die Runde?
Es schläft ja alles weit und breit,
Und hast du nicht am Tage Zeit?

Schmetterling:

Ich bringe meinen leisen Kufs
Im Schlaf der Blume lieber,
Und schwebe, wie der Genius
Des Todes, ihr vorüber;
Und morgen hat sie's nicht gedacht,
Wer ihr im Schlaf den Kufs gebracht.

Mädchen:

Was willst du doch, du kleines Ding,
So sinnig ernst erscheinen!
Du bist doch nur ein Schmetterling,
Drum halt' dich zu den Deinen,
Und überlafs den Geistern nur
Die monderhellte, bleiche Flur.

Schmetterling:

Ich trage aus der Geisterwelt
Auf meiner Stirn das Zeichen.
Defshalb, den Elfen beygesellt,
Mufs ich die Nacht durchstreichen;
Bey des Johannswurms Feuerglanz
Beginnen wir den Geistertanz.

Und siehst du dann am neuen Tag
Die Blumen ernster stehen,
Und denkst du dem Geheimnifs nach,
Wie sie so schnell vergehen, —
So glaube mir, ich sag' es dir,
Das macht der Geisterkufs von mir. —

Dem Mädchen wird, als er so sprach,
Für ihre Blumen bange,
Sie läuft ihm durch die Schatten nach,
Dafs sie den Räuber fange;
Allein umsonst — und sie mufs seh'n,
Wie ihre Blümchen still vergeh'n.

Ernst.

DIE VIER TRÄUME.

Es ruhet in dämmernder Ferne ein Land,
Da wandeln vertraute Gespielen:
Das zieht uns, wie liebliche Feenhand,
Zu allen vergefsnen Gefühlen.
Wir segnen die Hütte, die Wiese, den Baum,
Und beseufzen den seligen Knabentraum.

Es weht, wie aus glücklichen Zonen, die Luft,
Es säuselt, wie Seufzer der Liebe;
Es athmet, wie milder Orangenduft,
Die verschwiegene Laube der Liebe,
Ein Plätzchen so klein, so unendlich de Raum
In des Jünglings berauschendem Wonnetraum.

Es röthet die Frucht sich im goldenen Strahl,
Der Aether wird hell und wird trübe;
Es tönet, wie Flöten der Nachtigall,
Das Wiegenliedchen der Liebe.
Doch enger und enger wird der Raum,
Und der Mann verliert seinen Jugendtraum.

Die Dämm'rung wird tiefer, und kühler umweht
Uns der Flügel des Abends; die Töne
Der Liebe verstummen, die Hoffnung nur steht
Am Grab' mit der himmlischen Thräne.
Wir ruhen im Schatten, und segnen den Baum,
Und belächeln des Lebens flüchtigen Traum.

Dann wandeln wir wieder zur Wiege zurück,
In die Kindheit, in's freundliche Leben;
Und es dämmert in jene Ferne der Blick,
Wo die holden Erscheinungen schweben,
Und noch einmahl wird uns unendlich der Raum,
Eh' wir scheiden vom letzten Lebenstraum.

Eduard.

DAS UNGEWITTER IM WALDE.

An Heloisen.

Bin ich allein auf dem Planeten,
Mit Heloisen Hand in Hand?
Ob Blitze rings den Himmel röthen,
An deinem Busen ist mein Stand.

An diesen Pol will ich mich heften,
Nun rolle Welt! — ich halte dich.
So triff mit allen Himmelskräften,
Komm, Tod! triff Blitz! vernichte mich.

Mein süfses Licht in Lebensnächten,
Mein holder Wunsch, der mich entzückt!
Der darf getrost mit Göttern rechten,
Der Engel an sein Herz gedrückt!

Siehst du der Lilie Schnee am Stengel?
Sie nickt, sie wankt so liebesroth,
Und von dem Himmel steigt ein Engel,
Und küfst im Feuer sie zu todt.

So will auch ich im Zeitenflusse
Mein Liebstes auf der Welt umfah'n,
So faſst mit Heloisens Kusse
Verzehrend Himmelsglut mich an.

Ertödtend liebliches Vergnügen!
Was fürchtest du von dem Geschwätz
Der Schwalben, die am Wasser fliegen?
Verschwiegenheit ist ihr Gesetz.

Warum erbebt vor Schamerröthen
Dein süfs verschüchtertes Gesicht?
Des Himmels Donner kann uns tödten:
Verrathen? nein, das will er nicht!

Komm, reich' — ein Engel über Sternen —
Mir, Heloise! deine Hand:
Der darf, was Himmel ist, nicht lernen,
Der ihn in deinen Armen fand!

Falk.

DAS STIERGEFECHT.

Erzählung

aus dem Trauerspiele: die Schuld,
von Dr. Müllner.

Es war ein Stiergefecht, ein kleines,
Wo das Thier wird blofs gehetzt. —
Eh' das Spiel noch angefangen,
Steiget Carlos vom Balkon
Mit verschied'nen fremden Damen,
Welche dieſs und jenes wollten
In der Nähe seh'n, hinab
In den Zwinger. — Plötzlich sprang,
Schlecht verriegelt, auf die Thür
Von dem Stall.
„Der Stier, der Stier!“
Schrie's dort und hier;
Die Damen all

Entfloh'n geschwind,
Und warfen — furchtsam wie sie sind.
Am Zwinger vorn
Die Thür in's Schloſs.
„Die Hunde los!“
Ward nun geschrie'n,
Doch nichts gethan.
Das Unthier schoſs,
Gesenkt das Horn,
Auf Carlos an;
Und schrecklich dringt,
„Er ist verloren!“
In unsre Ohren. —
Auf einmahl springt,
Schnell wie der Blitz,
Vom hohen Sitz
Sein Freund hinab,
Und zieht den Degen,
Und fällt verwegen
Zur Seite den Stier, den wüthenden, an,
Der wandte sich
Und er kam d'ran.
Allein der Stich,

Den er gleich Anfangs ihm gegeben,
War eingedrungen bis auf's Leben;
Und wie ihn eben
Der Stier durchbohren will —
Da stürzt er mit Gebrüll
Zu seinen Füfsen nieder,
Zuckt — und streckt die gewalt'gen Glieder, —
Und von „Bravo" schallt die Gegend wieder.

DES MANNES KLAGE.

Da schwimmen sie auf dunkeln weiten Wellen
Die Güter all, die ich mir einst erwählt,
Wie ein Verschlagner morsche Trümmer zählt,
So seh' ich noch einmahl mein Glück zerschellen.

Die Freude kommt; wie süfs lädt ihre Stimme
Den Jüngling ein, der ihrem Lächeln traut!
O jauchze nicht! Mit doppelt bitterm Grimme
Siehst du sie geh'n, die lügenvolle Braut.

Im Finstern liegt das lauernde Verderben,
Dann stürzt es vor und packt dich eisern an,
Es zückt den Dolch, die Hoffnung selbst mufs sterben,
Und — Tod ist's, was dein Glaube dir gewann.

Er mir gewann? Wer sprach mir vom Gewinnen?
Auch dieser Trost erschreckt, und läfst mich steh'n.
Eins bleibt mir noch: Es selbst mit anzuseh'n,
Wie alle Stunden freudenlos zerrinnen.

Daniel.

HEROISMUS.

Nennest du den einen Helden, der, in die Fluth der Gefahren
Stürzend, ausrufet: „Sieg oder den ruhmvollen Tod!“?
Das ist der wahre Held nicht. Er treibt nur gewinnsücht'gen Handel,
Gibt, einem Kaufmanne gleich, rechnend ein Leben dahin,
Das, wer weifs, vielleicht bald ein plötzliches Unglück ihm raubet,
Für das Unendliche, für ewiges Leben und Ruhm.
Ihn treibt die wilde Begier, die Leidenschaft, eitel zu glänzen.

Held nennt mit Recht man nur den, der unbemerkt und allein,
Fern von menschlichen Augen, vollendete Mannheit bezeiget,
Keinen Lohn dafür hofft, und nicht der Nachwelt gedenkt.

A. S — r.

DIE DREY SÄNGER.

Der König safs beym frohen Mahle,
Die Frau'n und Ritter um sich her;
Es kreis'ten festlich die Pokale,
Und manches Becken trank man leer;
Da tönte Klang von goldnen Saiten,
Der süfser labt, als goldner Wein,
Und, sieh! — drey fremde Sänger schreiten,
Sich neigend, in den Saal hinein.

„Seyd mir gegrüfst, ihr Liedersöhne!"
Beginnt der König wohlgemuth,
„In deren Brust das Reich der Töne,
Und des Gesangs Geheimnifs ruht!

Wollt ihr den edlen Wettstreit wagen,
So soll es höchlich uns erfreu'n,
Und wer den Sieg davon getragen,
Mag unsers Hofes Zierde sey'n!"

Er spricht's — der Erste rührt die Saiten,
Die Vorwelt öffnet er dem Blick,
Zum grauen Anfang aller Zeiten
Lenkt er der Hörer Schaar zurück;
Er meldet: wie sich, neugeboren,
Die Welt dem Chaos einst entwand;
Sein Lied behagt den feinsten Ohren,
Und willig folgt ihm der Verstand.

Drauf mehr die Hörer zu ergetzen,
Erklingt des Zweyten lust'ge Mähr'
Von Gnomen, Fei'n und ihren Schätzen,
Und von der grünen Zwerge Heer;
Er singt von manchen Wunderdingen,
Von manchem Schwanke, schlau erdacht;
Da regt der Scherz die losen Schwingen,
Und jeder Mund im Saale lacht.

Und an den Dritten trifft die Reihe. —
Und sanft, aus tief bewegter Brust,
Haucht er ein Lied von Lieb' und Treue,
Und von der Sehnsucht Schmerz und Lust.
Und kaum dafs seine Saiten klingen,
Schaut jedes Antlitz in den Schoofs,
Und Thränen des Gefühles ringen
Sich aus verklärten Augen los.

Und tiefes Schweigen herrscht im Saale,
Als seines Liedes Ton entschwand. —
Da steht der König auf vom Mahle,
Und reicht dem Dritten seine Hand:
„Bleib bey uns, Freund! dir ist's gelungen,
Du bist es, dem der Preis gebührt;
Das schönste Lied hat der gesungen,
Der unser Herz zur Wehmuth rührt."

Friedrich B. b. k.

SEHNSUCHT.

In den Wellen schläft ein reiches Leben,
Tief da unten liegt das goldne Land;
Nur die Wogen können Kühlung geben,
Ihr Gemurmel hat mich hergebannt.

Greift dich Sehnsucht nicht, und süfs Verlangen,
Wenn du in die hellen Wogen schaust?
Und umschlingt dich nicht ein Zauber-Bangen,
Wenn das Meer dir stolz entgegen braust?

Blickt der Himmel nicht mit goldnen Augen
In den See, der deinen Fufs bespült?
Sagt der West dir nicht mit süfsem Hauchen,
Wenn er sich in Wellen abgekühlt?

Liebend reicht der Strom die nassen Wangen,
Jedem Wasser reicht er seine Brust,
Voll von Sehnsucht will er sie umfangen,
Und mit Küssen stillen seine Lust.

Siehst du wohl, wie jede Blume beuget
Sich voll Liebe seinen Wellen zu;
Und die Trauerweide zärtlich neiget
Ihre Zweige hin, und suchet Ruh?

Ruhe such' auch ich in deinen Tiefen,
Da ich bey den Menschen sie nicht fand;
Bis mich endlich deine Wogen riefen
Tief hinab in's schöne Land.

Nimm' mich auf in dem krystallnen Hause,
Lieber Fluss, verbirg das arme Herz,
Und es kühlt sich dann in deiner Klause
Meiner Liebes-Flammen heisser Schmerz.

Rostorf.

DER KAMPF MIT DEM EBER.

Erzählung

aus dem Trauerspiele: die Schuld, von Dr. Müllner.

Ja, das hätt' ich Euch gewünscht,
Daſs Ihr's hättet sehen können,
Meinen Herrn und diesen Keuler. —
Unser Harro fand die Spur.
„'s ist noch zeitig" sagt' er — nähmlich
Der Herr Graf; — Es war fünf Uhr;
Und so ging's in Gottes Nahmen,
Ohne Büchs' und ohne Hern,
Die der Herr schon abgegeben,
Waldwärts über Stock und Dorn. —

Ungefähr nach einer Stunde
Kriegten wir den Burschen auf.
Hussa! rief der Herr, die Hunde
Fielen wie die Löwen drauf;
Aber rechts und links hin flogen
Sie, zerrissen, in den Schnee.
Der Herr Graf wollt' mit dem Spiesse
Drauf; der Rapp stieg in die Höh',
Liefs sich unsre Hunde eine
Warnung seyn, und mocht' nicht dran;
Also: 'runter! Auf der Stelle
Nahm ihn auch der Eber an.
Der Herr Graf stand noch nicht feste,
Und — dafs Gott! — schief ging der Fang!
Blitz! noch ein's, da wurd' mir bang!
Aber, eh das Thier sich wieder
Wandte, fiel der gnäd'ge Herr,
Selber wüthend wie der Keuler,
Mit den Fäusten drüber her;
Riefs ihn, wie er war, zu Boden;
Ich, nicht faul, sprang auf den Wanst;
Und nun bohrt er mit dem Fänger
Und dem Messer, was du kannst.

Ihm so lang in Brust und Kehle
Bis er seinen letzten Schweifs
Vollends ausgeröchelt hatte —
Er war kalt, wir waren heifs.

ABSCHIED.

Schon näher rückt des Scheidens ernste Stunde,
Gepreſster schlägt das tiefbewegte Herz;
Entgegen bebt's dem Schlag der neuen Wunde,
Und widerstrebt der Trennung herbem Schmerz;
Allein der Zeit gebietherisches Walten
Versuchen wir vergebens aufzuhalten.

Im Flug ereilet sie — doch Wohl uns Allen,
Läſst ihre Weih-Geschenke sie zurück;
Ob auch dem Auge Zähren leis' entfallen,
Uns bleibt mit ihnen dann ein süſses Glück;
So wie die Gegenwart vertauscht, verklungen,
Erglänzt die Hoffnung aus Erinnerungen.

Dieſs holde Bild! o laſst es uns bewahren!
Es lächelt uns so wunderfreundlich an;
Bey jedem Trennungsschmerz, den wir erfahren,
Ist es allein das, was uns trösten kann!
Das Leben selbst — es ist ein Kommen — Gehen,
Und — täuscht die Seele nicht — ein Wiedersehen.

Th. B. v. Sydow.

DENTATUS.

Tief in dunkelnde Kluft senkt sich der Felsenpfad.
Murmelnd schreitet der Zug. Sicher und argwohnlos
Sinnt der rüstige Greis künftigen Siegen nach.
Rasch umringt ihn die Meuchelschaar.

„Halt, Dentatus! den Tod sendet dir Appius.
Stirb! Dein Spruch ist gefällt!“ „„Blickt auf die Narben hier!
Fünfzig Schlachten des Ruhms schlug ich mit Heldensinn,
Spart mich, Brüder, dem Heldentod!“ “

„Stirb, geschwätziger Greis! Zählst du doch unten bald,
Wenn es Schatten erfreut, Schlachten und Narben auf.
Nicht zu wörteln mit dir schickt der Decemvir uns.
Nimm hier, Alter, was schweigen lehrt!“

„„Nun, beym ewigen Zeus! Mörder, mein Leben steht
Nicht um Worte mir feil. Zahlet mir Männerpreis!““

Furchtbar hebt sich der Kampf. Wehe, Verrath! ein Heer
Buben wider ein Haupt voll Schnee.

An den Felsen gelehnt, ruhig und heldenkalt,
Ficht der graue Tribun rüstig den Todeskampf,
Rastlos schwingt er den Schild, rastlos das Rächerschwert,
Blutend zittert der Mörderschwarm.

Neu entlodert der Streit wider des Helden Kraft,
Einsam steht er, ein Gott, siegender Stärke voll.

„„Lernt es, Buben, mit Schmach, ehrlose Thaten scheu'n!
Zahlt die Buſse des Frevels hier!““

Achtzehn Mörder bereits sanken dem Minos zu.
Dreyſsig bluten umher. Noch hat Dentatus nicht
Eine Wunde verletzt. Bleiches Entsetzen lähmt
Rings die feile verruchte Schaar.

Anblick, Göttern zur Lust, siegend die Unschuld seh'n!
Der Verräther gestürzt, stark des Gerechten Schwert!
„Fluch gedungener Schwarm, sage dem Appius,
Daſs zu furchtbar die Tugend sey.““

Lange schwankt der Entschluſs. — Endlich ersinnen sie
Noch verworfnere That, ewiger Schande werth.
Nur zu Ränken beherzt, theilt sich die feige Schaar
Und erklimmet die Felsenwand.

Und von oben herab — ewige Götter, schläft
Euer rächender Blitz? schaut ihr die Unthat
nicht? —
Rollt die niedrige Brut Steine dem Helden zu,
Und zerquetschet von hinten ihn.

Stirb, untadlicher Greis, sinkend, doch un-
besiegt.
Stirb! die Erde verdient Reue des Edlen nicht.
Zu den Manen hinab walle! Die Rache säumt,
Bis Virginiens Schatte schwebt.

K. Lappe.

MUTTERFANTASIEN.

Es rauschen die Zweige, die Wellen geh'n,
Die Wolken schwimmen in Berges Höh'n;
Die Menschen ringen mit Lust und Müh'n,
Und bringen's nicht weiter, und verblüh'n —
Und bey dem alten ewigen Spiel
Schläft mein Emil.

Er schlummert an warmer Mutterbrust,
Des Lebens Mühen sich unbewußt;
Um seiner Jugend Morgenthor
Schwebt noch ein goldner, dämmernder Flor;
Ihn quält nicht des Lebens Geheimniß viel —
Schlaf, mein Emil!

Der schöne goldene Flor verrinnt,
Bald tanzt unter Blumen das fröhliche Kind;
Es drängt sich an Vater - und Mutterherz,
Und flüchtig verschweben ihm Lust und Schmerz;
Es ist ihm ein Träumen der Kindheit Spiel —
Schlaf, mein Emil!

Der Jüngling verschmäht den holden Traum,
Ihm wird zu eng der heimische Raum;
Ihn fordert das Schicksal vom Vaterhaus,
Hinaus in die Welt, in den Sturm hinaus;
Er fühlet die Kraft, er fordert das Ziel —
O mein Emil!

Der Mann gehöret dem Leben an,
Soll bahnen sich seine Ehrenbahn;
Zieh hin denn, mein Sohn, in das Leben zieh,
Nicht auf die Thränen der Mutter sieh,
Sieh auf der Menschheit heiligstes Ziel!
O mein Emil!

Die Fremde verkündet uns deinen Ruhm,
O kehre wieder in's Eigenthum!

Der Vater wankt, die Mutter ergraut,
Wie hoffet dein die träumende Braut!
Im Grabe schläft schon mancher Gespiel —
Kehr heim, Emil!

Ach welche Stunde, welch Wiederseh'n,
Ein neues Leben erblüht uns schön!
Der Engel wirft seinen goldenen Flor
Dann über der Tage Abendthor,
Wir schweben, und wissen's nicht, am Ziel —
Du süfser Emil!

DER DICHTER.

Dem Dichter strahlt das Flammenbild der Sonne,
Für ihn versilbert sich der blasse Mond,
Ihm beut der Frühling seine höchste Wonne,
Wenn er auf buntgeschmückten Fluren thront;
Er achtet nicht den Flitter einer Krone,
Wenn ihn die heilige Natur belohnt.
Der Winter geht, der May kommt lächelnd wieder,
Und jauchzend grüfsen ihn die frohen Lieder.

O schöne Zeit, wo auf den grünen Heiden
Der Dichter frey und ungehindert sang,
Wo durch die mondbestrahlten Thränenweiden
Sein Lied melodisch in die Lüfte klang!

Dort sang er seinen Gram und seine Freuden,
Dort sang er der Heroen Sturm und Drang.
Sie ist dahin! dahin! dem Nutzen fröhnet
Die Menschheit nun, das Heil'ge wird verhöhnet.

Doch, greift die Welt mit ihren Tiegerklauen
Ihn grausam an in der Begeisterung,
So eilt er doch hinaus zu seinen Auen;
Still ist's und ruhig in der Dämmerung.
Er will, er mufs der inner'n Kraft vertrauen,
Er wagt den mächt'gen kühnen Adlerschwung;
Das Ziel umschimmern rings die goldnen Sterne,
Er schwingt sich auf in jene lichte Ferne.

Joseph Passy.

DER UNGLÜCKLICHE.

Ich komme vom Gebirge her;
Es dampft das Thal, es rauscht das Meer;
Ich wandle still, bin wenig froh,
Und immer frägt der Seufzer — wo?

Die Sonne dünkt mich hier so kalt,
Die Blüthe welk, das Leben alt;
Und, was sie reden, leerer Schall —
Ich bin ein Fremdling überall.

Wo bist du, mein geliebtes Land!
Gesucht, geahnt, und nie gekannt,
Das Land, das Land, so hoffnungsgrün,
Das Land, wo meine Rosen blüh'n;

Wo meine Freunde wandeln geh'n,
Wo meine Todten auferstehn,
Das Land, das meine Sprache spricht,
Und alles hat, was mir gebricht?

Ich wandle still, bin wenig froh,
Und immer frägt der Seufzer — wo? —
Im Geisterhauch tönt mir's zurück,
„Dort, wo du nicht bist, ist das Glück!"

Werner.

DER TREUE REITER.

Auf Wagrams Blutgefilden lag,
Bedeckt mit ehrenvollen Wunden,
Major von Wolfart unverbunden.
Erwachend erst am zweyten Tag
Aus schwerem, tiefen Todestraume,
Und lechzend, weil mit heifsem Brand
Grad' über ihm die Mittagssonne stand,
Sah er umher im furchtbar stillen Raume,
Und flehte nur um eine hohle Hand
Voll Wasser: — „Herr der Schlachten!
Konnt' ich nicht sterben? soll ich hier ver-
schmachten?“

Sieh, da erhob aus starren Leichenhügeln
Sich eine Faust mit Rosseszügeln;
Ein bärt'ges Haupt hob lauschend sich empor.
Sein treuster Reiter war's; er keuchte: „Herr Major!
Ein Tümpel ist nicht weit; ich wag's noch hinzukommen!“

Es lag der Sumpf an hundert Schritte weit,
Doch auf den Händen kroch der treue Veit,
Weil ihm ein Schufs den Fufs genommen,
Und brachte spät, bedeckt mit Staub und Blute,
Den trüben Labetrunk im Hute:
„Hier, Herr Major, ist alles, was ich fand!“

Schnell reifst's der Lechzende ihm aus der Hand;
Will er nicht sterben, mufs er eilen;
Doch er vergifst auch nicht, was Gott ihm zugesandt
Mit seinem treu'sten Freund zu theilen.

„Trink auch!“ spricht er; der Reiter athmet schwer,
Und röchelt; schweigt. Er dringt in ihn auf's neue,

Doch Veit bedarf des Labetrunks nicht mehr;
Zur Erde sinkt sein männlich Angesicht;
Der Herr der Schlacht hat ihm den Tod der
Pflicht
Verschönert durch den Tod der Treue.

F. Kind.

HERR JACOB SPENCE.

(Nach dem Schottischen.)

Der König thront in Dampferling, —
Trinkt Wein wie Blut so roth.
„Wer sagt den besten Schiffer an?
Wohl hat mein Schiff ihn Nöth!“

Versetzt ein alter Rittersmann
In seines Königs Näh':
„Am besten schifft Herr Jacob Spence,
Am besten auf der See.“

Da schreibt der König einen Brief,
Bewährt von seiner Hand,
Und sendet ihn Herrn Jacob Spence,
Der weilt am Meeresstrand.

Beym ersten Wort, das Jacob liest,
Laut lacht er, hell und laut;
Beym nächsten, das Herr Jacob liest,
Er kaum den Augen traut.

„Wer that mir doch die böse That,
„Wer übte mir dieſs Weh?
„Wer schickt in dieser Jahreszeit
„Mich auf die wilde See?

„„Frisch auf, frisch auf, mein lustig Volk!
„Wir segeln Morgen schon.“
„„O wagt es, theurer Meister, nicht,
Denn grause Stürme droh'n.

Schon gestern lag der neue Mond
Dem alten tief im Arm.
Gegründet, Meister, ist die Furcht,
Uns dräut Gefahr und Harm.“ “

Wohl ungern netzt der Schotten Fuſs
Sich in der wilden Fluth;
Doch lange nach dem Sturme noch
Schwimmt oben drauf ihr Hut.

Lang, lang sitzt ihrer Frauen Kreis,
Den Fächer in der Hand,
Und hofft und harrt, Herr Jacob Spence
Käm' mit dem Schiff an's Land.

Lang mögen ihre Frauen stehn,
Die goldnen Kämm' im Haar,
Und ihre Männer sich erfleh'n,
Sie sehn sie nimmerdar.

Merkt auf, merkt auf, zu Aberdour
Ist's fünfzig Faden tief.
Dort ruht der gute Jacob Spence
Mit seines Königs Brief.

Joh. Bapt. Rupprecht.

DER HEILIGE LUCAS.
Legende.

Sanct Lucas sah ein Traumgesicht:
„Geh, mach dich auf, und zögre nicht.
Das schönste Bild zu mahlen;
Von deinen Händen aufgestellt,
Soll einst der ganzen Christenwelt
Die Mutter Gottes strahlen!“

Er fährt vom Morgenschlaf empor,
Noch tönt die Stimm' in seinem Ohr;
Er rafft sich aus dem Bette;
Nimmt seinen Mantel um, und geht,
Mit Farbenkasten und Geräth,
Und Pinsel und Palette.

So wandert er mit stillem Tritt,
Nun sieht er schon Mariens Hütt',
Und klopfet an die Pforte.
Er grüßt im Nahmen unsers Herrn,
Sie öffnet, und empfängt ihn gern
Mit manchem holden Worte.

„O Jungfrau, wende deine Gunst
Auf mein bescheidnes Theil der Kunst,
Die Gott mich üben lassen!
Wie hochgesegnet wär' sie nicht,
Wenn ich dein heil'ges Angesicht
Im Bildniß dürfte fassen!"

Sie sprach darauf demüthiglich:
„„Ja, deine Hand erquickte mich
Mit meines Sohnes Bilde.
Er lächelt mir noch immer zu,
Obschon erhöht zur Wonn' und Ruh'
Der himmlischen Gefilde.

Ich aber bin in Magdgestalt,
Die Erdenhülle sinkt nun bald,

Die ich auch jung verachtet.
Das Auge, welches alles sieht,
Weifs, dafs ich nie, um Schmuck bemüht,
Im Spiegel mich betrachtet!""

„Die Blüthe, die dem Herrn gefiel,
Ward nicht der flücht'gen Jahre Spiel,
Holdseligste der Frauen!
Du siehst allein der Schönheit Licht
Auf deinem reinen Antlitz nicht;
Doch lafs es Andre schauen.

Bedenke nur der Gläub'gen Trost,
Wenn du der Erde lang entflohst,
Vor deinem Bild zu beten.
Einst tönt dir aller Zungen Preis,
Dir lallt das Kind, dir fleht der Greis,
Sie droben zu vertreten!"

„„Wie ziemte mir so hoher Lohn?
Vermocht' ich doch den theuren Sohn
Vom Kreuz nicht zu entladen.
Ich beuge selber spät und früh

In brünstigem Gebet die Knie
Dem Vater aller Gnaden.“ “

„O Jungfrau! weigre länger nicht:
Er sandte mir ein Traumgesicht,
Und h i e f s mir, dich zu mahlen.
Von diesen Händen aufgestellt,
Soll vor der weiten Christenwelt
Die Mutter Gottes strahlen.“

„„Wohlan dann! sieh bereit mich hier.
Doch kannst du, so erneue mir
Die Freuden, die ich fühlte!
So rufe jene Zeit zurück,
Als einst das Kind, mein süfses Glück,
Im Arm der Mutter spielte!“ “

Sanct Lucas legt an's Werk die Hand;
Vor seiner Tafel, unverwandt,
Lauscht er nach allen Zügen.
Die Kammer füllt ein klarer Schein,
Da gaukeln Engel aus und ein,
In wunderbaren Flügen.

Ihm dient die junge Himmelsschaar,
Der reicht ihm sorgsam Pinsel dar,
Der rieb die zarten Farben.
Marien lieh zum zweyten Mahl
Ein Jesus-Kind des Mahlers Wahl,
Um das sie alle warben.

Er hatte den Entwurf vollbracht —
Nun hemmte seinen Fleifs die Nacht,
Er legt den Pinsel nieder.
„Zu der Vollendung brauch' ich Frist,
Bis alles wohl getrocknet ist;
Dann, (spricht er,) kehr' ich wieder."

Nur wenig Tage sind entfloh'n,
Da klopft von neuem Lucas schon
An ihre Hüttenpforte;
Doch statt der Stimme, die so süfs
Ihn jüngst noch dort willkommen hiefs,
Vernimmt er fremde Worte.

Entschlummert war die Gottesbraut,
Wie Blumen, wann der Abend thaut;

Sie wollten sie begraben —
Da ward sie im verklärten Licht
Vor der Apostel Angesicht
Gen Himmel aufgehaben.

Erstaunt und froh schaut er umher,
Die Blick' erreichen sie nicht mehr,
Die er nach oben sendet.
Obschon im Geist von ihr erfüllt,
Wagt er die Hand nicht an ihr Bild:
So blieb es unvollendet.

Und ward auch so der Frommen Lust,
Und regt auch so in jeder Brust
Ein heiliges Beginnen.
Es kamen Pilger fern und nah,
Und wer die demuthvolle sah,
Ward hoher Segnung innen.

Vieltausendfältig conterfeyt
Erschien sie aller Christenheit
Mit eben diesen Zügen.
Es mufste manch Jahrhundert lang

Der Andacht und dem Liebesdrang
Ein schwacher Umrifs gnügen.

Doch endlich kam Sanct Raphael,
In seinen Augen glänzten hell
Die himmlischen Gestalten.
Herabgesandt von sel'gen Höh'n,
Hatt' er die hehre selbst geseh'n
An Gottes Throne walten.

Der stellt ihr Bildnifs, grofs und klar,
Mit seinem keuschen Pinsel dar,
Vollendet, ohne Mängel.
Zufrieden, als er das gethan,
Schwang er sich wieder himmelan,
Ein jugendlicher Engel.

Aug. Wilh. Schlegel.

DES KAISERS ALBRECHT HUND.

Voll Unmuths und ergriffen von finsterm Menschenhafs
Zu Wien in seiner Hofburg der Kaiser Albrecht safs;
Ihm durfte niemand nahen, er wollte niemand seh'n,
Er liefs die Weltgeschäfte, so wie sie rollten, geh'n.

Die nahmen für ihn freylich wohl ärgerlichen Lauf;
Unruhig ward der Deutsche, der Schweizer stand schon auf,

Der Schwabe wollte Hansen*); doch Hansens Uebermuth,
Der machte ja vor allem dem Kaiser böses Blut!

Oft rief er seinem Hunde (der Hund war ihm getreu):
„Steh' du mir, treuer Packan, vor falschen Menschen bey!"
Da kroch der Bullenbeisser sogleich an seinen Ort,
Hielt an der Thüre Wache, und jagte Jeden fort.

Die Schranzen nahten leise, da hob er nur den Kopf,
Und knurrte — hey! Sie flogen, als hielt er sie am Schopf.
Der Marschalk einstolzieret, den springt er grimmig an,
Und schnell hinaus zur Pforte treibt er den kecken Mann.

---

*) Johannes Parricida, Herzog zu Schwaben, Bruderssohn, und Mündel Albrechts — und sein Mörder.

Nur Herzog Leupold nahet, mit leichtem Jünglingsschritt,
Es kennt der Hund von weitem des Kaisersohnes Tritt,
Er eilet ihm entgegen, und wedelt mit dem Schwanz,
Umhüpft ihn auf zwey Beinen im freundelichen Tanz.

Die Tatzen auf den Schultern gibt er ihm manchen Kufs,
Der Herzog sänft erwiedert durch Streicheln seinen Gruſs;
Jetzt schiebt er ihn zur Seite, rasch wandelnd hin zur Schwell;
Da springt der Hund inzwischen mit Winseln und Gebell.

Und faſst mit Kraft den Mantel und zerrt den Herrn zurück,
Und schmeichelt ihm nun wieder mit flehentlichem Blick;

Doch war der Herr unwillig, und gab ihm einen Stofs,
Und ging im Doppelschritte rasch auf die Thüre los.

Der Hund kennt seine Pflichten; und setzet nach in Hast,
Am Halse schnell den Kragen er fest dem Herzog fafst.
Da ballt die Faust Herr Leupold, und gibt ihm einen Schlag.
Der Hund hielt nie mehr Wache. Wohl war's sein letzter Tag.

Wie klug nun auch der Herzog die Flucht in Eile nahm,
Denn allzubald die Mähre vor Albrecht's Ohren kam:
Man habe vor der Thüre den Hund gefunden todt —
Erschlagen ohne Zweifel — der Boden sey noch roth.

Der Herr unmafsen grimmig, berief den ganzen Hof,
Den Ritter und die Frauen, den Knappen und die Zof',
Die Söhne mit Herrn Hansen, dem war er nimmer gut,
Ihn zieh er schon im Stillen des treuen Packan's Blut.

Der Hof ward nun versammelt, der Herr im Thronstuhl sitzt,
Sein vorgetretnes Auge ganz blutdurchströmet blitzt,
Es bebet ihm die Lippe, ha! furchtbar anzuschau'n,
Darob wohl fasset Leupold ein heimlich schauernd Graun.

Nun donnert Kaiser Albrecht: „Der Hund war meine Lust,
„Das war von euch wohl Jedem seit Jahren her bewufst!

„Recht mich in's Herz zu kränken, traf ihn der Todesschlag,
„Doch zittern mag der Mörder, die That muſs mir an Tag!

„Wer mir den Thäter kündet, und sey's ein schlechter Knecht,
„Belohn' ich reich mit Gütern aus vollem Kaiserrecht.
„Doch weh' dem falschen Mörder! er soll von meinem Thron'
„Entfliehen als ein Aechter, und wär's — mein eigner Sohn!"

Da siehet Leupold beben der schöne Friederich;
Schnell zu des Vaters Füſsen erwirft er flehend sich,
Und ruft: „Verzeihung, Vater! ich schlug den Packan todt,
Er fiel mich an so wüthend — es that mir wahrlich Noth!"

Und Albrecht, sich vergessend, die Hand
empor nun schwingt,
Doch schneller aus den Schaaren vorfliegend
Leupold dringt,
Und fängt die Hand des Kaisers, und rufet:
„„Vater! halt',
„„Mich trifft ja nur nach Rechten nun deines
Zorns Gewalt.

„„Mein Friederich, nicht lüge! Wie
bist du gar so gut!
„„Für mich zu sterben, wahrlich, dess hättest du
wohl Muth,
„„Doch solchen Hund zu tödten, hast du wohl
nicht die Kraft;
„„Hab' ich doch selbst zum Schlage mich ganz
zusammgerafft!" "

Doch Friederich entgegnet: „Nicht traue
seinem Wort!
Er will mich retten, Vater, will in die Welt
nun fort.

Stets strebt zum heil'gen Lande sein ehrbegier'ger Sinn,
Doch hätt' wohl Oestreich nimmer von diesem Zug Gewinn."

„„Doch Gott! (aufbrauset Leupold —) Wohl zeigt es meine Hand,
„„Noch ist vom Schlag sie blutig, und auch des Wamses Rand.
„„Jetzt magst du, Herr, mich bannen aus deinem Angesicht,
„„Es sey! Nur, Herr, entziehe mir deinen Segen nicht!""

Dem guten Friederich das Aug' in Thränen schwellt,
Schnell um den Hals des Bruders er nun laut schluchzend fällt;
Der Kaiser — beyde Augen sich mit den Händen drückt,
Doch schnell zu seinen Söhnen sich liebvoll nieder bückt;

Und leget ihre Häupter wohl sanft an seine Brust,
Sie küssend und sie herzend mit wahrer Vaterlust;
Es sieht der Hof mit Staunen: der strenge Kaiser — weint;
Das hätten sie von Albrecht wohl nimmermehr vermeint.

Anjetzt der Kaiser saget zum edlen Brüderpaar:
„Zwey Dinge werden plötzlich nun meinem Geiste klar;
„Der Mensch ist — doch nicht böse, kommt gut aus Gottes Hand;
„Gelobet sey der Höchste, da's ich euch gut erfand.

„Und Habsburg kann nicht sinken, wenn seine Söhne sich
„So brüderlich stets lieben, so fest, so innig-lich.

„Und wie die Feinde drängen, und wie der Meuter bellt;
„Ihr Brüder stellt euch siegend entgegen einer Welt!“ —

Die Mähr' hat überliefert ein glaubenswerther Mann;
Der Hortenburger Hormayr, und lag mir dringend an,
Sie ohne Schmuck zu bringen in Reime deutscher Art.
Ich that es recht von Herzen. Es fiel mir gar nicht hart.

Wohl würd' es baſs mich freuen, hätt' euch die Mähr ergetzt,
Hätt' ich mit süſsen Thränen die Augen euch genetzt.
Landsmänner, auf nun rüstig; erzählt's von Ort zu Ort,
Von Grätz bis Prag und Ollmütz, von Linz bis Ofen fort.

Heinrich von Collin.

JOHANN HUNNYADY CORVIN.

Wer ziehet langsam die Strasse daher?
Ein Reiter mit Köcher, und Bogen und Speer,
Es folget ein Weib ihm zu Rosse;
Ein Knabe mit dunkellockigtem Haar
Und sinnig blickendem Augenpaar
Sitzt spielend der Mutter im Schoosse.

Sie kommen vom lieblichen Hatzeger Thal,
Es suchet das Weib den erlauchten Gemahl
Wohl in der Königsstadt Mauern;
Drey trübe Jahre vergingen ihr, fern
Von ihres Lebens leitendem Stern,
In einsamer Hütte mit Trauern.

Da träumte sie oft mit düsterem Blick
Sich schmerzlich in schönere Tage zurück,
In lieblich entflohene Stunden;
Wo in des Thales schattendem Schoofs,
Am Quell, der sprudelnd dem Felsen entfloss,
Sie der hohe Geliebte gefunden.

Herab von den waldigen Alpen in's Thal
Ergofs sich der Krieger unendliche Zahl,
Von Ungarns König geführet:
Und Siegmund, auf Schlachten und Blut nur bedacht,
Zu brechen der Türken gewaltige Macht,
Ward hier zur Liebe gerühret.

Er findet das Mädchen am sprudelnden Quell,
Er schaut ihr in's Auge so treu und so hell,
Und dringt mit so zärtlichem Flehen;
Elisabeth wanket und seufzet, und kann
Dem Helden, dem König, dem reitzenden Mann,
Nicht länger mit Kraft widerstehen.

Sie sinkt ihm, in Liebe verloren, an's Herz,
Sie denket nicht mehr an künftigen Schmerz,
Fühlt nur des Augenblicks Freuden.
Bald nahet der Kummer dem glücklichen Paar,
Der Krieg ruft den König in's Feld der Gefahr,
Und heifst von dem Liebchen ihn scheiden;

Vom Liebchen, das schon durch ein heiliges Band
Sich fest und auf ewig vereint ihm empfand
O Trennung, du herbstes auf Erden!
„Was soll denn, so rief sie mit schmerzlichem Ton,
Was soll denn, o Sigmund! aus deinem Sohn,
Wenn du uns verlässest, einst werden?"

Und als nun die Stunde des Scheidens kam,
Der König ein Ringlein vom Finger nahm,
Es dem trauernden Liebchen zu reichen:
„Bewahre das Ringlein mit sorglicher Treu,
„Einst bring' es mein Sohn mir zurücke, diefs sey
„Von seiner Geburt mir das Zeichen."

So sagt' er, und steckt' ihr den Ring an die Hand,
Und küfste sie weinend und herzlich, und wand
Sich aus ihren umschlingenden Händen.
Dann springt er auf's Streitrofs und jaget davon;
Es harren die Krieger mit Ungeduld schon,
Die langen Fehden zu enden.

Drey einsame Jahre vergingen in Gram,
Bis endlich ihr Kunde vom Könige kam,
Er war in die Hauptstadt gekehret;
Da nahm sie den Ring, und das Kind auf den Schoofs,
Es folgt ihr der rüstige Bruder zu Rofs,
Mit Köcher und Bogen bewehret.

So wollen sie hin zu der Königsstadt zieh'n;
Es nahet der Mittag, die Lüfte glüh'n,
Die Sonne versenget die Flächen;
Da ladet ein dämmernder Eichenhain
In seine Schatten sie freundlich ein,
Zu seinen murmelnden Bächen.

Sie lagern sich hin auf lispelndes Gras,
Der muthige Knabe Jankul sass
Seitwärts auf blumigem Grunde;
Die Mutter bereitet den ländlichen Tisch,
Der Oheim streift durch das nahe Gebüsch
Mit Bogen und Pfeil in die Runde.

Es hatte der feurige Knabe den Ring,
An welchem, er wusst' es, sein Schicksal hing,
Von der zärtlichen Mutter erflehet;
Ihn freute der Farben wechselndes Spiel,
So wie er am Strahl, der durchs Dickicht fiel,
Ihn spielend wendet und drehet.

Auf einmahl ertönet ein kläglich Geschrey,
Es stürzen der Ohm und die Mutter herbey:
„Was ist's? Was weinest du Knabe?"
Der weis't in schrecklicher Angst auf den Baum;
Da sitzt — sie trauen den Augen kaum —
Den Ring im Schnabel ein Rabe.

Er hatte das Kleinod blitzen geseh'n,
War niedergefahren aus luft'gen Höhn',

Und riſs es dem Kind aus den Händen;
Verloren ist Jankuls künftiges Glück,
Erhält er nicht wieder den Ring zurück,
Vermag sich sein Loos nicht zu wenden.

Da fasset der Oheim Bogen und Pfeil,
Er spannet, und zielet in zitternder Eil,
Es schwirrt der Pfeil von dem Bogen;
Doch rauschend und schlagend durch's dichteste Laub
Ist unverletzet mit seinem Raub
Der Rabe zum Wipfel entflogen.

Verzweifelnd ringet die Mutter die Hand,
Es jammert der Kleine, der Jüngling spannt
Auf's neu' mit entschlossener Geberde;
Es zischet der Pfeil — ihm folget der Blick —
Ein heiſses Gebeth steigt zum Himmel um Glück,
Und der Rabe stürzt blutend zur Erde.

So war er nun wieder gewonnen der Ring!
Sie danken der Vorsicht, und rascher ging

Nach Ofen der Zug mit dem Knaben;
Der König erkannte sein Kind und das Pfand,
Beschenkte den Knaben mit Leuten und Land,
Und setzt in das Schild ihm den Raben.

Und fröhlich und stark wuchs der Knabe heran
Zum feurigen Jüngling, zum tapferen Mann,
Zu seines Vaterlands Schirme;
Ihm dankt es der Freyheit unendliches Glück,
Er drängte den wilden Erobrer zurück,
Und zerstreute die drohenden Stürme.

Doch mehr, als der Schlachten Ruhm und Gewinn,
Erhob ihn ein frommer und gläubiger Sinn,
Nur nach dem Rechten zu streben;
Ernannt zu des Reiches alleiniger Huth,
Bewahrt' er das Kleinod mit Leben und Blut,
Um willig es wieder zu geben.

Das war der große Johannes Corvin,
Mit Ehrfurcht blicket der Enkel' auf ihn,

Und zählet ihn stolz zu den Seinen;
Und ewig wird sein glänzendes Bild
Aus dem Dunkel, welches die Vorzeit umhüllt,
Wie ein leuchtender Stern uns erscheinen.

Caroline Pichler, geb. v. Greiner.

DIE FERNEN BERGE.

Dort, wo des Himmels Blau auf Bergen ruht,
Dort ist es schön, dort möcht' ich gern verweilen;
Dort flösse leichter, fröhlicher mein Blut,
Dort würden meiner Sehnsucht Wunden heilen!

Dort, ahnd' ich, müfsen schön're Blumen blüh'n,
Mufs süfs'rer Saft die goldnen Früchte schwellen,
Und frischer seyn des dunkeln Haines Grün;
Dort plätschern leiser, lieblicher die Wellen.

Dort sind die Herzen sanft, und hold und treu,
Dort mufs der Geist der Lieb' und Güte walten,
Dort zeigt sich jede schöne Regung frey,
Dort wandeln freundlich schönere Gestalten.

So weht mich denn, ihr Frühlings-Lüfte, fort,
Ihr Stürme, nehmt mich auf mit starken Schwingen,
Dort mufs ich hin, mein Vaterland ist dort,
Dort werd' ich meiner Lieb' ein Ziel erringen!

So zog ich hoffend hin zum fernen Land,
Erreichte bald die heifsersehnten Hügel —
Dort naht' ich kaum, und, ach! der Himmel schwand,
Und weiter trug mich meines Wunsches Flügel.

Noch treibt mich's fort — doch sank mein kühner Muth,
Die bunten, schönen Hoffnungen erbleichen,
Die fernen Berge, wo der Himmel ruht,
Ich werde nimmer — nimmer sie erreichen.

Strockfufs.

HOFFNUNG UND ERINNERUNG.

Mir blüht eine Stelle, die weiht ein Altar;
Da wandelt ein heiliges Wehen;
Da liefsen, mit festlichen Kronen im Haar,
Erinn'rung und Hoffnung sich sehen.

Die Hoffnung im morgendlich blühenden Kranz,
Schien ernst, wie der heilige Wille;
Und sie, die Erinn'rung, umleuchtete Glanz
Der abendlich dämmernden Stille.

Die Hoffnung lispelt': „Ich durfte durch's Land
Der seligen Träume dich leiten;
Jetzt nimm die Erinn'rung, ihr reiche die Hand!
Sie möge dich fürder begleiten!

Verdanke mir immer den rosigen Sinn
Der Stunden voll Leben und Lieder.
Leb' wohl! Was geblühet hat, ist nun dahin;
Am Grabe dort siehst du mich wieder!"

Tiedge.

DER SCHELM VON BERGEN.

Ja heut, da ist Fest und Fastnachtsspiel
In Frankfurt, der herrlichen Stadt,
Ja heut, da gibt es der Kurzweil viel,
Da komme, wer Geld genug hat!

Der Kaiser, der kommt mit der Kaiserinn
Zur Fastnacht heute herein,
Die Fürsten und Grafen kommen mit hin,
All die lustigen Herren am Rhein.

Da war ein Bankett im Römer im Saal,
Und, als das Banket vorbey,
Ein Fastnachtsspiel, und prächtig ein Ball
Mit Masken und Mummerey.

Da waren viel schöne Frauen zu seh'n,
Und viel junge Ritter fein,
Doch einer, der tanzte vor allen schön,
Wer mag wohl der Ritter seyn?

Er tanzte im reichen Maskengewand,
Es schauten alle auf ihn,
Es hätten ihn alle gern gekannt,
Wie er so ritterlich schien.

Es fragten die Frauen mit grofsem Begehr:
„Wer ist wohl der Tänzer da?
Denn, wahrlich! es kommt kein schönerer her,
Kein schön'rer von fern und nah."

Die Kaiserinn schön kam selbst auf ihn zu,
Die Kais'rinn, in Schmuck und Glanz,
Sprach huldreich: „Du, schöne Maske, du,
Mit dir begehr' ich den Tanz!"

Sprach er: „den Tanz kann ich nicht lahn,
Und sollte mein Tod er seyn.“
Und both den Arm der Kaiserinn an,
Und führte sie vor den Reih'n.

Und tanzte den Reih'n herab mit ihr,
Und schwang sie im wirbelnden Kreis,
Mit muthigem Anstand und freudiger Zier,
Schien Allen der Tänzer Preis.

Und als sie herunter getanzt den Reih'n,
Er stand bey der Kaiserinn;
„Wer magst du schöne, Maske wohl seyn?“
Die Kaiserinn fragte ihn.

„„O Kaiserinn, lafs die Frage nach,
Die Antwort, die ist mein Tod!““
Die Kaiserinn aber weiter sprach:
„Wie wäre das Todes Noth?“

„ „So sey es, mein Wunsch, der ist doch erfüllt,
Und ist er auch Todesschuld schon;
Ich bin, — nun sag ich es unverhüllt,
Dem Nachrichter von Bergen sein Sohn!“ “

Da sank die Kaiserinn mit dem Schrey
Des Grames und Entsetzens gar,
Da eilten der Kaiser und alle herbey,
Und hörten es, was es war.

Doch unerschrocken der Jüngling sprach:
„ „Ihr wisst nun, was ich gewagt,
Und folgt auch gleich mein Verderben nach,
Doch wird's von mir nicht beklagt.“ “

Da sprach der Kaiser: „Wohl hast du's verdient,
„Weil du gefrevelt so frech,
„Mit Blut nur wird die Schande versühnt,
„So führt ihn zum Tode weg!“

Doch die Kaiserinn ward von Mitleid bewegt,
Und von des Jünglings Noth,
Dafs, weil er zu kühn einen Wunsch gehegt,
Er leiden sollte den Tod.

Und vor dem Kaiser das Knie sie bog:
„Mein kaiserlicher Gemahl!
Ich bitte, so werth meine Liebe dir noch,
Erlafs' ihm des Todes Qual!"

Da rührte den Kaiser das Wort, das sie sprach,
Der Jüngling dauerte ihn,
Da sann er, wie er ihn rettete nach,
Und sprach nach reiflichem Sinn:

„Dafs ich's ihm erliefse, wie könnte das seyn?
„Wo bliebe noch Sitte und Recht?
„Könnt' sich des Tanzes der Kaiserinn freu'n,
„Ein solcher von ehrlos Geschlecht.

„So geb' ich ihm ritterlich Schild und Helm,
„Im adlichen Stamm zu blüh'n,
„Doch heifst er, weil er ein loser Schelm,
„Der Schelm von Bergen forthin."

Und er zog d'rauf sein kaiserlich Schwert,
Und that den Ritterschlag,
Und der Jüngling war der Ritterschaft werth,
Und zeigte sich so hernach.

Und dafs der Kaiser die Gnade gewährt,
Defs freuten sich alle der That,
Und fröhlich hat noch der Tanz gewährt,
Bis den andern Morgen spat.

Crisalin.

AN DIE DEUTSCHEN.

Kraft, Freyheit, Glauben! — habt
ihr es vernommen? —
Sie sind nicht ausser euch, noch in den Dingen.
Das Herrliche; es kann euch noch gelingen,
Doch kann es euch nur aus euch selber kommen.

Seht, eure Stützen sind euch fortgeschwommen,
Vergebens mit dem Strom der Zeit zu ringen,
Das Schicksal nicht, nur euch könnt ihr bezwin-
gen,
Das ist das Ziel des Starken und des Frommen.

Ihr seht nur Theile stets und nur das Viele,
Gesammelt wart ihr nie zum Ganzen, Einen,
D'rum ist gekommen, was ihr selbst verschuldet.

Jetzt rettet euch zum einzigen Asyle,
Flieht zur Idee, entflieht dem leeren Meinen,
Das Rechte thut, und das Gerechte duldet.

Werner.

DER TROUBADOUR.

Am Quell, vom Tage matt beschienen,
Safs Ritter Raymund, kalt und wild;
Blafs, wie der Burggeist in Ruinen,
Schwamm auf dem Felsenquell sein Bild.
Da lispeln sanft der Harfe Saiten,
Im Liede weht ein weicher Sinn,
Und des Gesanges Töne gleiten
Wie Wellen über Blumen hin.

Erinn'rung rauschet durch die Lieder
Mit schwarzen Flügeln um sein Ohr.
Der Schrecken sträubt sein Haar empor,
Und drückt den Blick zur Erde nieder.

Die sanfte Sprache der Gefühle
Wird jetzt auf jeder Saite wach,
Des Morgens Traum, der Kindheit Spiele,
Ahmt schwach und stark die Saite nach.
Die halbgedämpften Töne beben,
Wie durch das Laub der West im May;
Der Kindheit goldne Träume schweben
Im Spiegel des Gesangs vorbey.

Der schöne Traum, zu früh vergangen,
Hat sanft des Ritters Herz erreicht,
Ein mattes, kaltes Lächeln schleicht
Sich schüchtern auf die blassen Wangen.

Jetzt klagt hier, wie der Welle Tosen,
Bald schwach, bald stark, mit leisem Schwung,
Die Sehnsucht um verblühte Rosen,
Im Echo der Erinnerung.
Der Ton, gleich scheidenden Gewittern,
Verhallt nun sterbend, dumpf und schwach;
Die Saite ahmt mit leisem Zittern
Den süßen Tod der Freude nach.

Der Vorzeit blasse Nebel fallen.
Der Freude heitres Bild erwacht,
Die Liebe winkt, das Leben lacht
Ihm aus der Zukunft finstern Hallen.

Dem Arm der Freude schnell entrissen,
Erhebt sich dumpf das Lied der Schlacht,
Die Erde wird des Todes Kissen,
Das Blut und Wunde schrecklich macht.
Die Harfe schweigt. In ihren Pausen
Verblutet röchelnd sich der Held,
Und, wie des Meeres Wogen, brausen
Die Töne durch das Leichenfeld.

Des Ritters blasse Wangen färben
Sich brennend wie das Abendroth,
Sein Auge rollt, es sucht den Tod,
Umdämmert von der Schlacht, zu sterben.

Der Harfe Stürme rauschen wilder,
Das Siegel springt am Grab der Zeit,
Der Sturm des Sängers weckt die Bilder
Im Nebel der Vergangenheit.

Dumpf rauscht, in jedem Grabe Leben,
Wie in der Felsenkluft der Nord.
Des Sängers blasse Lippen beben,
Sein Stammeln mahlt den Brudermord.

Die Wangen, wildentbrannt, verglühen,
Im Auge rollen Schuld und Hafs.
„Lafs (ruft der Ritter leichenblafs)
O lafs das Bild vorüberfliehen!“

Da flüstern leise durch die Saiten
Der Hoffnung süfse Töne hin.
Sanft, wie des Schicksals Faden, leiten
Sie in den Arm der Trösterinn.
Kühn trotzt der Mörder den Gesetzen,
Ihn lenkt das ewige Geschick;
Auf seinen Wink hält das Entsetzen
Des Frevels, Dolch und Arm zurück.

Der Ritter schlingt um die Gestalten
Der Möglichkeit den Arm voll Kraft,
An seiner Brust voll Leidenschaft
Das süfse Traumbild festzuhalten.

Der Sänger schweigt. Des Ritters Miene
Wird wieder kalt und wolkenschwer,
Da flüstert's leise durch das Grüne:
„Erkennst du Erichs Ton nicht mehr?“
Er blickt empor, die Augen wenden
Sich ab, von Schuld und Scham gepreſst,
Er klammert sich mit kalten Händen
An seines Bruders Knieen fest.

Das Band des Schreckens lös't sich wieder,
Das seine Kraft gefesselt hält,
Und auf die blassen Lippen fällt
Die Thräne der Verzeihung nieder.

A. F. v. Steigentesch.

GEIST DES SCHICKSALS.

Den Menschen drängt in unbekannter Hülle
Ein Wesen, das er gern das Schicksal heißt.
Er wähnet stolz, ihn führe eigner Wille,
Und schweigend sieht sein Spiel der hohe Geist.
Wohl Jeder sucht der Seligkeiten Fülle,
So wie sie ihm des Glückes Spiegel weis't,
Doch keiner wird, so weit die Sterne gehen,
Des Schicksals Macht in seinen Händen sehen.

Nur unser Herz beherrscht die Ewigkeiten,
Es wählt und schafft allein sich sein Geschick!
Kein Gott vermag's von seinem Pfad zu leiten,
Es trotzt dem Sturm, verschmäht ein eitles Glück;

Es kettet fester sich bey Schmerz und Freuden,
Durch jenen, wahrer Liebe eignen Blick.
Durch diesen Blick ist rings die Welt verschwunden
Und nur zwey Herzen haben sich gefunden.

Eglantina.

SCHÖN GRETEL.

Der schlanke Junker am Lindensitz stand
Mit Büchs', und Weidtasch und Horn.
Schön Gretel über die Wellerwand
Ersah er am rieselnden Born.
Sie wusch sich den blendenden Hals und die Brust;
Defs lauschte der Junker mit schwelgender Lust.
„Wirst du heute
Meine Beute!"
So dachte der höfische Jägersmann,
Und bot ihr gar freundlich den Morgengrufs dann.

Schön Gretel's Wange, und Lippe und Kinn
Umgofs sich mit scharlachner Gluth;
Es ward ihr so wohl und so wehe im Sinn,
Es strömte zum Herzen das Blut.

Sie ward des wogenden Mieders gewahr;
Und deckte gar züchtiglich Busen und Haar.
„Gute Beute
Auf der Heide!“
Erwiedert sie schämig, und reichte dem Mann
Vom biegenden Aste zwey Goldbirnen dann.

Und als nun der Junker auf thauiger Flur
Durch Hagerosen und Dorn
Erlauschte des grünlichen Saathuhnes Spur,
Das pickend am fallenden Korn
Und blinzelnd mit bräunlichen Aeugelein lag,
Da schlich er wohl leise der Furche sich nach.
„Meine Beute
Bist du heute!“
So dacht er frohlockend in seinem Sinn —
Es sank das grünliche Saathuhn dahin.

Und als nun das Mittagsgeläute erklang,
Und gegen die sengende Gluth,
Im Garbenfelde, die Wiese entlang,
Den Jäger nicht schirmte der Hut,

Da eilt' er zum Walde; ein Reh zog vorbey,
Flink lud d'rauf der Junker die Flinte mit Bley
„Schöne Beute
Bist du heute!"
So dacht er frohlockend in seinem Sinn —
Es stürzte das muntere Reh dahin.

Schon zogen durch das gelbende Gras
Die Schatten sich länger im Busch;
Der Junker gemüthlich am Eichenstamm safs;
Da kam's durch die Haseln husch, husch!
Gar schlank mit dem Rechen kam Gretel herbey
Zu wenden das würzige, duftende Heu.
„Sichre Beute
Bist du heute!"
So dachte der Junker mit listigem Sinn,
Und streichelt dem Dirnchen die Wang' und das Kinn.

Wohl sträubt sich schön Gretel dem schmeichelnden Mann,
Doch fliehen konnte sie nicht.
Mit gleissendem Trug er die Arme umspann —
Er strich ihr das heifse Gesicht,

Er lud sie zu sitzen; er drückt' ihr die Hand;
Er tändelt mit Blumen, er tändelt am Band.
„Lieb und Freude
Auf der Heide!"
So kos'te der Falsche — im dämmernden Hain
Schlug flötend die Säng'rinn der Liebe darein.

Längst hatte der Frost die Blätter gerührt,
Verschnei't war der Hausschwalbe Nest,
Da zürnte voll Ingrimms der Vater: „Was schnürt
Die gnädige Dirn' sich so fest?"
Wohl schlich sich lautschluchzend schön Gretel hinaus,
Rasch sprengte der Junker vorbey an dem Haus:
„Frische Beute
Such' ich heute!"
So jauchzte mit teuflischem Hohne der Mann,
Und gab seinem Gaule die Sporen dann.

Und als nun der Junker am Lindensitz stand,
Zu mustern die fröhnende Schaar,
Schön Gretel über die Kirchhofswand
Ersah er mit fliegendem Haar.

Wild flog ihr das Trauerhäubchen herab,
Sie beugte sich über ihres Kindleins Grab. —
„Meine Freude
Auf der Heide!“
So rief der Edelmann stolz und kalt,
Und eilte von dannen zum rauschenden Wald.

Und blafs und bleich schön Gretel safs
Im hohen, geschnittenen Korn.
Sah auf gen Himmel, und weint, und las
Sich Halmen, und Raden, und Dorn,
Und wand sich schwärmend den Todtenkranz —
Da fuhr der Junker zu Spiel und Tanz. —
„Nach dem Leide
Trost und Freude!“
So rief der Tod — und aus weifsem Gewand
Gab er der Armen mitleidig die Hand.

F. Kind.

GEBETH MEISTER HILDEBRANDS VON BERN.

Ich lade Dich, Du höchstes Gut,
Tritt ein in meinen sünd'gen Muth.
Ach, bey der Ladung zag ich fast;
Wie wag' ich's mit so reichem Gast!
Du König aus dem Himmelssaal,
Dich lad ich in ein Hüttlein schmal,
Wo Staub und Moder liegt zu Hauf,
Dafs nicht 'mahl recht die Thür geht auf;
Thät' nicht Dein Liebeszorn sie sprengen,
Du könntest kaum herein Dich drängen.
Dann sieht es innen dunkel aus,
Streift Uhu rings und Fledermaus;

Sind Fünklein kaum in Herdes Aschen,
Von kalten Thau halb ausgewaschen.
Du mufst, mein Herr, so grofs und rein,
Hier Gast, und Wirth und Diener seyn,
Anzünden die halb todte Gluth,
'Raus scheuchen die verdächt'ge Brut,
Rings ihre Nester all' zerstören,
Dafs Licht und Ordnung wiederkehren.
Dann fehlt es noch an Speis' und Trank
Von würd'ger Art, und Dir zu Dank.
Da schliefsest Du, o reichster Gast,
Den reichen Schrein auf, den Du hast
In Deiner linken heil'gen Seiten,
Läfst Purpurblut herniedergleiten,
Tränkst Dich mit eignem Lebensquell;
Nun wird das Hüttlein weit und hell,
Und Du erfreust Dich, lächelst's an,
Als wär' Dir selbst 'ne Gunst gethan.
Mein Herr und Vater Jesu Christ,
Was für ein seltner Gast Du bist!

De la Motte Fouqué.

MARIA, JESUS UND JOHANNES.

(Gemählde von Giulio Romano.)

Die Jungfrau hält, vom Dämmerlicht umfangen,
Auf ihrem Arm das Kind, den Herrn der Erde;
Zwar Lieb' und Lust verklären die Geberde,
Doch zwischen durch' erscheint ein dunkles Bangen.

Der Heiland blickt in's Leben mit Verlangen,
Wohl kennend, dafs ihm Tod vom Vater werde.
Gern opfert sich ein guter Hirt der Herde,
Sie zu befrey'n vor Feindes Macht und Prangen.

Und wie die beyden träumen wunderbar,
Kommt her ein Knab' mit Widderfell umschlagen,
Das Pilgerkreuz in seinen braunen Händen.

Und Jesus reicht ihm eine Blume dar,
Hellroth wie Blut, und scheinet still zu sagen:
„Geh mir voran, ich aber will's vollenden!“

F. Treitschke.

TAGESLAUF.

Der Mensch tritt lächelnd in's Leben ein,
Und fühlt sich gar selig auf Erden,
Denn ihm übergüldet der Morgenschein
Die düsteren Müh'n und Beschwerden;
Er suchet das Glück in der bunten Welt,
Wo so viele Blumen sich zeigen,
Denn wie sie der rosige Strahl erhellt,
So meint er auch, wär' sie sein eigen.

Da nahet der Mittag — und er blickt
Nicht mehr in's Leben so munter;
Denn hoch vom flammenden Himmel schickt
Die Sonne die Gluthen herunter.

Nun denkt er nicht, was er am Morgen geseh'n,
Er sieht nur des Abends Gefahren;
Die Blumen, die läfst er am Wege steh'n,
Er will sich die Früchte bewahren.

Es kommt der Abend — die Sonne sinkt,
Die golden den Morgen bemahlen;
Doch schwinden, wie mild sie hernieder blickt,
Auch des Mittags brennende Strahlen.
Er schauet das Leben mit hellem Blick,
Den keine Gebilde umtrüben;
Doch seufz't er, denkt er an den Morgen zurück: —
„Ach wär' mir die Blindheit geblieben!"

Und schnell, wie er kam, geht der Abend hin,
Mit den freundlichen Zaubergestalten —
Er sieht es mit ruhigem, heiter'm Sinn,
Wie die trügenden Farben erkalten.

Ihm sagen die ewigen Sterne der Nacht:
„Du bist von den Qualen geborgen!“
Er legt sich zur Ruhe, — und wie er erwacht,
Da — glühet am Himmel der Morgen.

Deinhardstein.

BERGMANNS LEBEN.

Der ist der Herr der Erde,
Wer ihre Tiefen misst,
Und jeglicher Beschwerde
In ihrem Schofs vergifst;

Wer ihrer Felsen-Glieder
Geheimen Bau versteht,
Und unverdrossen nieder
Zu ihrer Werkstatt geht.

Er ist mit ihr verbündet
Und inniglich vertraut,
Und wird von ihr entzündet,
Als wär' sie seine Braut.

Er sieht ihr alle Tage
Mit neuer Liebe zu,
Und scheut nicht Fleifs und Plage:
Sie läfst ihm keine Ruh.

Die mächtigen Geschichten
Der längst verflofsnen Zeit,
Ist sie ihm zu berichten
Mit Freundlichkeit bereit.

Der Vorwelt heil'ge Lüfte
Umweh'n sein Angesicht,
Und in die Nacht der Klüfte
Strahlt ihm ein ew'ges Licht.

Er trifft auf allen Wegen
Ein wohlbekanntes Land,
Und gern kommt sie entgegen
Den Werken seiner Hand.

Ihm folgen die Gewässer
Hülfreich den Berg hinauf,
Und alle Felsenschlösser
Thu'n ihre Schätz' ihm auf.

Er flicht der Göttin Steine
In seines Königs Haar,
Und schmückt die Diademe
Mit edlen Steinen aus.

Zwar reicht er oft dem König
Den Glückbringenden Arm,
Doch fragt er auch ihn wenig,
Und bleibt mit Freuden arm.

Sie mögen sich erwürgen
Am Fels um Gut und Geld,
Er bleibt auf den Gebirgen
Der frohe Herr der Welt.

Novalis.

DIE RACHE DES SOHNES.

Bey'm Waldkloster, um Mitternacht,
Ertönt dreymahl ein lautes Horn,
Der Wild rund her im Gebirg erwacht,
Hin flieht's über Distel und Dorn.
Und abermahls drey Mahl mit Macht
Ertönt des Hornes rascher Klang;
Da verstummt der Mönche Bußgesang
Im hochgewölbten Chor.

Da eilt der Pförtner, ein rascher Gesell,
Die Kloster-Pfort' zu verriegeln so schnell.
Ob dem eichnen, eisenbeschlagnen Thor
Aus den Fenstern schaut so bang hervor

Der greise Abt, und all die Scharen
Der Mönche, die dort beysammen waren.

Im Wald doch drüben wird's nun licht
Von vieler Fackeln vereintem Strahl;
Hervor aus den Baumgewinden bricht
Ein Kriegsheer, gerüstet in Stahl;
Von der schreitenden Ross' und Männer Gewicht
Erdröhnet dumpf rund um der Grund.
Furchtbar mit Recht erschien der Bund
So drängender Gewalt.

Und voran dem Zuge sonder Rast
Fliegt ein Reiter daher in düstrer Hast;
Die männlich edle Jugendgestalt
Von der Locken Gold war sie umwallt,
Den Helm, den hoch die Feder schmücket,
Hält er am Sattel fest gedrücket.

Wie der nun hinan zum Kloster ritt,
Da reißt aus der Beschorenen Kreis,
Der erbebt, und zagt, und zurücke tritt,
Der Abt herunter den Verweis:

„Und nahst du ein Feind im Klostergebieth,
„Mein Sohn, und jetzt erzürnender Herr?
„Wie ist mir um dich das Herz so schwer
„Von schwarzer Sorge Gewicht!“

Und Jener rasch in Zorn entbrannt,
Mit Recht zwar Sohn von ihm genannt,
Die geflügelten Worte des Schreckens spricht:
„„Du hemmest, Vater, die Rache nicht;
Dich grauen Mörder, mit all den Deinen,
Komm' ich dem Tode jetzt zu vereinen!““

Ob der Rede wird der Abt so bleich,
Wie Schnee zur düstern Winterszeit;
Ein Mahnungswort ist er doch sogleich,
Tief seufzend, zu sprechen bereit.
Doch der Sohn: „„An Worten bist du reich,
Schlimm aber ist dein sündig Thun;
Drum will ich nimmer und nimmer ruh'n,
Als wenn du stumm wirst seyn.

„„Um schnöder Untreu falschen Verdacht
Hast du die Mutter mir umgebracht!

Wardst Mönch, in's Kloster zogst du herein,
Gabst einem Schäfer mein Schwesterlein.
Sie wuchs; zur Jugendblüthe gekommen,
Hab' ich sie mir zum Weib genommen!

„„Mit ihr, die ich nicht als Schwester gekannt,
Hab' ich zwey Kinder in Sünde gezeugt!
Du hast sie heimlich mir entwandt;
Ein Ehrenmann hat mir's bezeugt;
Und im Kloster habt ihr sie arg verbrannt.
Und als das Weib, der ich Treue schwur,
Ihre Abkunft, der Kinder Schicksal erfuhr,
Lag todt sie mir im Arm.

„„Drum schwör' ich's bey des Ew'gen Gericht:
Ich wandre nun von hinnen nicht,
Bis dir und der Deinen verworfnem Schwarm
Wird werden, wie meinen Kleinen, so warm;
Und nur von euren entseelten Leichen
Will ich, der Rächer, zurücke weichen!"“

Und es fliegen die Brände; es flammt empor
Mit Gezisch das morsche Gebäude schnell.

Die Mönche rütteln und rasseln am Thor,
Ein Scheiterhaufen brennt dort so hell.
Sie können, wie sie sich müh'n, nicht hervor:
Wie schallt aus der Sterbenden dumpfem Gewühl
Der Verzweiflung schauderndes Angstgebrüll!
Erbleichet horcht der Sohn.

Und als einstürzend der Bau erkracht,
Wie vom Traume scheint er da erwacht;
Ruft: „„Es erstarb der letzte Ton,
Und alle fanden gerechten Lohn.
Doch hab' ich so strenge Rache genommen,
Mag sie mir selber auch nicht frommen!

„„Verbrannt hab' ich den Vater mein!
Ob der Söhne allzugräfslicher Noth
Lag mir mein Weib in Armen todt,
Wo könnt' noch Trost für mich jetzt seyn?““
Und sein todtes, liebes Schwesterlein
Im Zuge hat er sie mitgeführt;
Er küfst sie, bis zum Weinen gerührt,
Im jammervollen Leid.

Er scheitelt ihr, die so werth ihm war,
Mit Sorge das wild hinflatternde Haar;
Sie zu schmücken weifs er zart Bescheid,
Und ordnet ihr einfach Sterbekleid.
Drauf, wo sie am wüthendsten schlagen zusammen,
Stürzt er mit ihr sich rasch in die Flammen.

Matthäus v. Collin.

ES LEBE DAS HAUS OESTERREICH.

Es schweigt die Nacht, die Erde träumt,
Und bleich der Mond die Wolke säumt.
Was bist du Welt so still und leer?
Was lau'rst du, wie ein falsches Meer?
Es saus't so öde durch dein Reich,
Und Schauder faſst die Seele gleich,
Als wolltest du mit leisem Beben
Des Morgens blut'gen Schleyer heben.
Noch schlummert's tief in Lager's Raum,
Die Sterne steigen auf und nieder,
Die Todesstille regt sich kaum!
O laſs der Welt den schönen Traum,
Der nahe Tag verscheucht ihn wieder.

In Osten graut's, es sinkt die Nacht,
Gottlob, der Morgen ist erwacht.

Gottlob, der neue Tag bricht an!
Seht euch nochmahl die Sonne an;
Wohl viele, die jetzt rüstig steh'n,
Seh'n sie nicht wieder untergeh'n!
In manchem Herzen pocht das Blut
Nach raschen Streites Uebermuth,
Und eh' die nächsten Stunden tagen,
Hat manches Herz schon ausgeschlagen.

Die Sonne kommt, der Nebel reifst,
Ein stumm' Gebeth den Vater preis't.

Lebendig wird es in der Welt,
In blanken Waffen glänzt das Feld —
Der Jüngling stellt sich kühn hinaus,
Er schaut hinauf in's Vaterhaus,
Und leise Ahndung trifft sein Herz
Und zieht die Seele himmelwärts.
Da trägt der tiefbewegte Sinn
Die Sehnsucht zu der Liebsten hin —

Sie weinte, als er scheiden mufst'!
Und Wehmuth haucht an seine Brust.
Und er gedenkt der schönen Zeiten,
Er fühlt's, es war ein ewig Scheiden! —

Die Sonne steigt, der Lärmschufs kracht,
Laut jubelnd zieht das Heer zur Schlacht!

Seht ihr nicht dort den Stephan blinken,
Seht dort die fränk'schen Adler winken?
Frisch, Kinder, stürzt euch muthig drein,
Die Adler müssen unser seyn! —
Lebt wohl, lebt wohl, ihr meine Lieben,
Weint nicht, ich wollt' euch nicht betrüben!

Es wogt der Kampf, es brüllt der Tod,
Die Wunden klaffen blutigroth.

Mir nach, mir nach, dort ist der Ruhm,
Ihr kämpft für euer Heiligthum! —
Und über ihm, und unter ihm,
Da würgt des Todes Ungestüm,

Und Mann und Rofs zusammenbrach,
Er aber jauchtzt: mir nach, mir nach!
Da pfeift eine Kugel durch seine Brust,
Dafs gleich das Auge brechen mufst',
Doch hat er noch mit der letzten Kraft
Den letzten Athem zusammengerafft,
Und ruft, und stürzt zu Boden gleich: —
Hoch lebe das Haus Oesterreich!

Der Adler sinkt, die Fahne fliegt!
Heil dir, mein Volk, du hast gesiegt!

Theodor Körner.

DIE LIEDER DER VORZEIT.

Wenn des Nordens Stirn noch glänzet
Von des Eises Diamant,
Wird des Südens Haupt bekränzet
Von des Frühlings Blumenhand.

Sanfte Blüthen, laue Weste
Sendet er dem Bruder auch.
Spät von der Krystallenfeste
Weicht der Winter ihrem Hauch.

Als im Nord das Schwert, das scharfe,
Wild nur klang am Schilderstahl,
Sang von Liebe schon die Harfe
In des Süd's Orangenthal.

Zu den mitternächt'gen Brüdern
Stiegen aus dem Mittagland
Sänger, und mit süfsen Liedern
Knüpften sie ein Weltenband.

Gern des Ritters Eisenrechte
Nahm des Sängers weiche Hand,
Wie der Reben zart Geflechte
An sich schmiegt der Felsenwand.

Und der starke Held ward milder,
Von dem Troubadour geführt;
Der Gesang, er wogte wilder
Von dem Eisenschwert berührt.

So durchzogen sie das Leben,
Brüderlich sich zugesellt:
Töne mufst' der Sänger geben,
Und die Thaten gab der Held.

Wie der Sturm, der nahmenlose,
Schwand die That nicht ohne Spur:
Der Unsterblichkeit im Schoofse
Fesselt sie der Troubadour.

Ach! wo sind sie hingegangen,
Jene Sänger und der Held?
Welch ein Fluch hält sie gefangen
In der dunkeln Schattenwelt?

Deiner Berge Zinnen krönen,
Norden, jährlich sich mit Eis:
Ach! wenn führst du deinen Söhnen
Helden wieder in den Kreis?

Deine Blumen kehren wieder,
Süd! mit jedem Frühlingsgang:
Ach! wenn kommt, der süfse Lieder
Unsern frohen Ahnen sang?

Ja, sie werden wiederkehren,
Golden aus der Mitternacht,
Sänger mit den Blumenchören,
Wo die Frühlingssonne lacht.

Ein Versprechen schön'rer Zeiten,
Aus Ruinen aufgeblüht,
Echo der Vergangenheiten,
Blieb uns treu des Sängers Lied.

Koreff.

BERG UND THAL.

Auf dem Berge sass Ritter Theobald,
Und starrt in das Thal in die Ferne,
Ob die Sonne ihm über dem Haupte strahlt,
Ob blinken die freundlichen Sterne,
Er gewahrte nimmer, was um ihn geschah,
Weil er unverwandt nur nach dem Thale sah.

Und wie er so starrte stets fort und fort,
Ergriff ihn ein nahmenlos Sehnen,
Er seufzte: „O wär' ich im Thale dort,
Dann fänd' ich das Ziel meiner Thränen!"
Es däucht ihm, als bilde sich über dem Wald
Aus Nebel ein Wesen von Himmelsgestalt.

Und fragte der Vater um Theobald,
(Den Geliebten vermifst er nicht gerne)
So hiefs es: „Er sitzt auf dem Berg am Wald
Und starrt in das Thal in die Ferne“ —
Und ob des Sohnes seltsamer Lust
Wälzt ein Berg sich schwer auf des Vaters Brust.

Und Bankette ordnet' er, Feste an,
Lud die Ritter all in die Runde,
Die trefflichsten Sänger kamen heran,
Und die Freude entfloſs ihrem Munde;
Der Blick schöner Weiber, und Tanz und Wein,
Sie sollten die Ärzte des Sohnes seyn.

Doch, je heller flammte das Kerzenlicht,
Je düstrer ward Theobald's Seele;
Zufriedenheit glänzte auf jedem Gesicht,
Er fühlte, daſs Alles ihm fehle!
Stumm stand er mitten im Lärm und Gebraus,
Und freudenleer mitten im Freudenhaus.

Nur wenn er an's gothische Fenster sich stahl,
Und sah in die neblichte Ferne,

Und sah hinüber in's liebe Thal,
Wo blinkten die freundlichen Sterne,
Überflog eine Röthe sein blasses Gesicht,
Und die Freude hinter ihm störte ihn nicht.

Und der Vater rief den Geliebten sein,
Da nichts mehr ihm frommte zum Glücke,
Einst des Abends in's heimliche Kämmerlein,
Und sprach mit Thränen im Blicke:
„„Mein Theobald! Weifst wohl, ich liebe dich sehr,
Drum rede: Was drückt dir das Herz so schwer?““

„Ach Vater, mein Vater! — drauf Theobald:
Lafs ziehen mich hin in die Ferne,
Lafs ziehen in's Thal mich dort über dem Wald,
Entgegen dem glücklichsten Sterne.
Dort such' ich, dort find' ich all das, was mir fehlt,
Das Leben, die Freude, die Liebe, die Welt!“

Erwiedert der Vater: — „„Mein Theobald!
Zieh immer hin in die Ferne,
Zieh hin in das Thal dort über dem Wald,
Entgegen dem glücklichsten Sterne;

Es schmelze sein Strahl jeden Gram, der dich quält,
Magst finden, was ich jetzt verliere—die Welt.""

Wer schildert des Jünglings Freude so grofs?
Auf einmahl wird er ganz munter,
Er eilt in den Stall, zäumt sich selber ein Rofs
Und reitet den Schlofsberg hinunter; —
Und reitet, und reitet, sieht nimmer zurück;
Nur vorwärts zum Thale hin starret sein Blick.

Und vor ihm zieht der Nebelstreif hin,
Wird immer kleiner und heller,
Und das Wesen, das dort auf dem Berg' ihm erschien,
Sieht er wieder, —drob reitet er schneller,
Und endlich verschwindet der Nebel ganz schmal,
Und der Junker hält in dem Dörfchen im Thal.

Und horch! Grabgeläute ihn schaurig umhallt,
Sein Herz klopft in hörbaren Schlägen,
Es wird ihm so sehnig; — ein Leichenzug wallt
Ihm feyerlich langsam entgegen,

Es zierten Rosen und Lilien den Sarg,
Der die schönste aller Rosen verbarg.

Der Junker zu einem Mütterchen trat,
Das nachwankt dem Zuge am Stabe,
Und freundlich die Alte um Kunde bat,
Wen man da bestatte zu Grabe?
„Herr Ritter! (versetzt sie, das Auge nafs,)
„Ach gar ein seltsam Mährlein ist das!

„Was je die Erde Schönes gebar,
„Wird der Erde jetzt wieder gegeben,
„Ein Mädchen mit blondem Lockenhaar,
„Und schlanker gestaltet, als Reben,
„Ihr Aeuglein des Himmels Bläue stahl —
„Ach, solch ein Mädchen gibts nimmer im Thal!

„Der Böse hat ihr den Sinn verrückt,
„Wo die Burg dort steht in der Ferne,
„Auf den Berg hat sie immer hinauf geblickt,
„Bey Tag und wann blinkten die Sterne;
„Sie gewahrte nimmer, was um sie geschah,
„Weil sie unverwandt nur nach dem Berge sah.

„Und wie sie so starrte stets fort und fort,
„Ergriff sie ein nahmenlos Sehnen;
„Sie seufzte: Wär' ich auf dem Berge dort,
„Dann fänd ich das Ziel meiner Thränen!
„Sie träumte, als bilde sich über dem Wald
„Aus Nebel ein Wesen von Himmelsgestalt.

„Drob grämten sich Vater und Mutter sehr,
„Und möchten die Tochter gern heilen,
„Doch die Sehnsucht drückte sie allzuschwer
„Die konnte im Leben nicht weilen; —
„Und gestern Abend man endlich sie fand,
„Entseelt das Gesicht nach dem Berge gewandt."

Der Junker vernimmt es, und sprenget fort
Dem Zug nach, dafs Funken rings stoben; —
Sie standen schon alle am Grabe dort,
Vom Sarg war der Deckel gehoben,
Vor dem der Priester ehrfürchtig steht,
Zum Himmel sprechend ein kräftig Gebeth.

Und Theobald sieht nun die Leiche kaum,
So hält er schon fest sie umfangen; —

„Sie ist es!“ schreyt er, „mein Bild,
mein Traum!“
Und drückt einen Kufs auf die Wangen.
„Wohl mir, dafs mit dir ich vereinet bin!“
Und leblos stürzt er am Sarg dahin.

J. F. Castelli.

ERHEBUNG.

Brich auf, mein Geist, von dieser Erde Freuden!
Lafs fahren hin, lafs fahren all ihr Glück! —
Erhebe dich, um sterbend abzuscheiden,
Und bleibe so erhoben, hier zurück! —

Sag' an, was will dein Wünschen und dein Sehnen?
Ein Heimweh ist es nach der bessern Welt;
Nicht dieser Erde gelten deine Thränen,
Nicht ihr der Jammer, der dein Herz befällt. —

Nach einer Heymath unbekannt und ferne,
Kein Wie und Wo verräth das Land der Ruh,
Nach ihr allein weit über jene Sterne,
Flieh'n alle Wünsche, alle Seufzer zu.

Die Weisheit träumt, die Liebe wähnt zu fassen
Mit heifsen Armen des Verlangens Ziel;
Doch bald fühlt sich das volle Herz verlassen,
Und immer neu beginnt der Täuschung Spiel.

Entreifse lebend dich des Lebens Banden,
Wirf ab die bangen Hoffnungen der Zeit!
Für Seelen, welche hier schon überwanden,
Begann schon hier die Ewigkeit.

Siegfried.

DER VIER UND ZWANZIGSTE FEBRUAR.

Erzählung aus Werner's Trauerspiele gleichen Nahmens.

In früh ergrauten Haaren
Bin ich ein Kerl noch, mehr war ich's vor Jahren.
Ich bin Soldat gewesen —
Im Krieg, da macht man nicht viel Federlesen!
Hab wacker mich gehalten
Und manchem Feinde wohl den Kopf gespalten;
Drauf gab der Berner Rath
Beym Abschid mir gedruckt's Certificat!
Mein Vater, Christoph Kuruth —
Gott tröst' ihn — er war auch so'n wildes Blut!
Dieſs Wirthshaus war sein eigen.

Mir gab man Abschied — nun, wir wollen davon schweigen! —
Ich ging dem Kugelregen
Oft ohne Zittern freudig kühn entgegen,
Doch wenn der Fluch thät' rühren,
Der zittert — ihr sollt selber judiciren.

Als den Abschied ich bekommen,
Hatte Vater seliger
Mich zu sich in's Haus genommen;
Denn die Wirthschaft war ihm schwer.
Ich ein Kerl von dreyssig Jahren,
Damahls kraftvoll noch und roth,
Wollte theilen Lust und Noth,
Mich mit einem Weibe paaren, —
Manche stand mir zu Geboth;
Aber immer zog mein Sinn
Mich zu meiner Trude hin!
Sie war schön, kann schreiben, lesen;
Beyde hatten wir uns gern —
Und ihr Vater ist gewesen
Pfarrherr im Canton von Bern.
Solche fromme Herren lasen

Bücher nur und Kinder nach;
Sie war arm, doch Dach und Fach
Hatt' ich; konnt' ich drum sie hassen,
Sie verlassen, weil sie schwach? —
Und wer A sagt, muſs auch B
Sagen! Kurz, ich schloſs die Eh' —
Wider meines Vaters Willen!
Ach, das hat mich oft gequält!
Und wir hatten uns vermählt,
Ohne daſs er's wuſst', im Stillen. —

Vieles gab mir das zu schaffen!
Vater war ein böser Mann,
Täglich er auf Hader sann;
Bastard nannt' er sie des Pfaffen!
Ach, das griff das Herz mir an!
Wer schimpft euch euer Weib,
Nimmt euch mehr als Gut und Leib! —
Einst — heut sind es accurat
Acht und Zwanzig volle Jahr',
Als die fluchbeladne That
Sich begab, Glock zwölf es war,

Mitternacht, im Februar,
Am vier und zwanzigsten, da trat
Ich in's Zimmer hier, und klar
Schien der Mond zur düster'n That!

Ich war auf der Fastnacht gewesen
Zu Leuk, und fröhlich am Muth.
Mein Weib trieb zu Hause ihr Wesen;
Der Alte, voll Hader und Wuth,
Hatt' ihr das Kapitel gelesen,
Wie's täglich sein Brauch war. Das Blut
Schofs mir in Adern, wie Flammen —
Ich ballte die Fäuste zusammen —
Sie weinte — Gott mag mich verdammen!
Ich weifs es, ich that nicht gut;
Doch schmähen sein Weib sch'n, das hülflos
geliebt, das thut
Doch weh! — Ihre Augen schwammen
In Thränen —
Ich war der Wuth nicht unterthan;
Und that, als ob ich lacht'.
Mein Vater schimpfte, kiff und schalt,
Ich, innen kochend, zeigt' mich kalt;

Der Alte wüthete — ich sah
Ihn lachend an, und griff nach einer Sense da:
„Bald wächst das Gras, man muſs sie schleifen“
Rief ich; „Herr Tätli mag nach seiner Weise keifen,
Ich mach' Musik dazu!“ Als drauf die Sens' ich schliff,
Ich mir ein Schelmenliedel pfiff:
„Hüttli auf,
Federli drauf,
Hirthemdli an,
Bunt Bänderli dran!“
So sang ich lustig; der Alte zu schäumen begann,
Ein'n Lärm zu machen, zu stampfen, zu toben, zu dräuen;
'Swar nicht zu tragen, — Metze! rief er zu meiner Frau;
Das traf in's Herz; länger konnt ich mich nicht mehr halten;
Das Messer, mit dem ich die Sense geschliffen, das Unglücksding — traun!

Ich warf es nach ihm, und hätt' es den Kopf ihm mögen spalten!
Doch traf's ihn nicht — es traf ihn, Gottlob, nicht! —

Doch der Alte bekam vor Aerger das Höchste, und blau
Ward er! „Fluch dir" — so rief er zuckend, — „und deiner Frau,
Und eurer Leibesfrucht!" — Sie war in erster Schwangerschaft,
Im dritten Monath! und noch einmahl zusammen sich rafft,
Der Alte — er sass im Lehnstuhl — „Fluch euch und eurer Brut! —
Des Mörders Mörder seyd — wie mich ihr morden thut!" —
Da rührt der Schlag ihn, und die ganze Hölle,
Glomm' auf in mir! — Er starb dort auf der Stelle.

Da, seltsam war's, seit jenem Augenblick,
Seit Vaters Tod, hatt' ich nicht Stern noch Glück.
Wir fuhren fort einander treu zu lieben;
Doch war's, als ob sein Geist sich zwischen uns thät' schieben,
Seit er den Fluch gesprochen! —
Mein Weib kam bald drauf in die Wochen;
Sie kriegte einen Sohn, dafs Gott erbarm!
Der bracht das Kainszeichen schon auf dem linken Arm
Mit auf die Welt — 'ne Sense, blutigroth! —
Wahrscheinlich hat sie sich's in Kopf genommen
In ihrer Schwangerschaft; so hat er's denn bekommen,
Der Bube! — und mit dem da hatt' ich meine Noth,
Nun, ich verzieh ihm's — Gottlob! nun ist er todt.
Fünf Jahre darauf gebahr
Mein Weib ein Mädel. Wie ein Engel war
Das Kind! —
Einmahl, im Februar
Als Mädel just zwey Jahr alt war

Der Bube sieben — 's war auch grad' am Sterbetag
Des Vaters! — das Unglücksmesser lag
Am Boden — beyde Kinder spielten auf der Schwelle. —
Die Alte hatte eben
Ein Huhn geschlachtet. —
Der Bube hatt's geseh'n,
Das Huhn abschlachten! „Komm, (rief er zum Schwesterlein)
Wir wollen Küche spielen; ich will die Köchinn seyn,
Sey du das Huhn" — Ich seh' ihn sich nach dem Messer dreh'n;
Ich spring' hinzu! — doch schon war es geschehn; —
Das Mädel lag im Blut; der Hals ihr abgeschnitten
Vom Bruder. — Das ist wahr, ich habe viel gelitten.

Drauf brannt' die Scheun' uns ab; in's Vieh da kam das Sterben;
Die Schneelawine that das Wiesenstück verderben,

Das grofse, was ich that vom Vater erben:
Den Schneesturz sieht man noch am Weg,
Wenn man gekommen ist von Kanderstäg;
Zwey Stunden lang nur wildes, wüstes Gestein,
Sonst eine fette Alptrift — die war mein!
Zwölf Jahr sind's, seit vom Rinderhorn er fiel,
Der Schneesturz — Volk und Vieh sind dort begraben,
Schier sonder Zahl, es war kein Kinderspiel! —
Das, und zum Überflufs der letzte Mifswachs haben
Uns ganz herunter, und in Schulden dann gebracht,
Zu Bettlern hat es uns gemacht! —
Und kam ein Unfall, der das Herz traf — war
Er stets — am vier und zwanzigsten Februar.

DIE HEILIGE DOROTHEA.

Legende.

Als unser Meister, Herr Jesus Christ,
Zum Heil für ewige Zeiten
In den bittern Tod gegangen ist,
Da bekannten sich viele Heiden.

Und in Griechenland lebte ein Mägdlein zart,
Die thät' eines Gartens hüthen,
Der hatte der Herr sich offenbart
In ihren Bäumen und Blüthen.

Sie pflegte der Blumen so lieb, so hold,
Mit frommen, kindlichen Scherzen,
Und der Glaube wuchs ihr, wie reines Gold,
Lebendig in ihrem Herzen.

Und als sie einst unter blühendem Baum
Zum Schlummer die Augen geschlossen,
Da hat der Herr einen lieblichen Traum
In ihre Seele gegossen.

Es kam von des Himmels Sternenrand, —
So erschien ihr das freudige Wunder —
Drey blühende Rosen in strahlender Hand,
Ein lichter Engel herunter.

Er reicht' ihr die Rosen mit liebendem Blick,
Und gab ihr den Kuſs der Weihe,
Dann flog er zu seinem Himmel zurück,
Hinauf durch des Äthers Freye.

Und als sie erwacht aus des Traumes Lust,
Gedenkt sie der heiter'n Gestalten,
Und findet drey Rosen an ihrer Brust;
Da erkennt sie das göttliche Walten.

Und heilige Sehnsucht ihr Herz durchglüht
Nach dem ewigen Himmels-Gärten,
Und still erklärt sich ihr tiefes Gemüth,
Der Gottesgabe zu warten.

Und zween Tage prangt die Frühlingspracht
Mit freudigem Sternenglühen,
Und als der dritte Morgen erwacht,
Da wollen die Rosen verblühen.

Und der Engel erscheint, als der vierte graut,
Im lichten Bräutigamskleide,
Und trägt die Rosen, und trägt die Braut
Hinauf in den Garten der Freude.

Theodor Körner.

VERGÄNGLICHKEIT.

Rasches bewegt uns dem Wechsel der Zeiten,
Muß selbst die Kraft, die wir ähnen, vergehn;
Soll denn das Glück, daß wir möglich be-
nennen,
Ewig in glänzender Dauer bestehn?

Sieht durch der Menschheit unendlichen
Tiefen
Nieder in ihre Vergessenheit Nacht
Soll denn der Mensch, der vergängliche, blei-
ben?
Trotzt er allein der zerstörenden Macht?

Ach, in dem dunkel verschleyerten Leben
Wenige Stunden nur geh'n wir einher,
Kämpfen und sorgen, und ringen und streben;
Eh' wir's errungen, so sind wir nicht mehr.

Knüpfe nur fest an den Traum der Gefühle,
An die beglückende Liebe dein Herz;
Schnell aus dem ewig sich wandelnden Spiele,
Raubt dich der Ernst, und der traurige Schmerz.

Aber, wenn alles dem Herzen entschwindet,
Ist's doch der innern Gefühle bewußt;
Und was dein forschender Geist sich findet,
Raubt uns kein irdischer, banger Verlust.

Was wir zu höheren Zwecken gewonnen,
Was wir je Schönes und Gutes geschafft,
Bleibt, wenn die Schimmer des Lebens zer-
ronnen,
Nimmer ermattet sich die geistige Kraft.

Tagt doch ein freundlicher Morgen herüber
Uns aus der Zeiten enthülltem Schooß;

Ach, und wir schauen voll Hoffnung hinüber,
Dort wird das innere Leben erst groß.

Freunde! so lang wir auf Erden noch wandeln,
Laßt uns den Namen des Göttlichen streu'n,
Laßt für die Menschheit uns sterben, und
handeln;
Einem doch wird, was wir thaten, gedeih'n!

Und wenn auch Keinem die Hoffnung gedeihte
Auf dieses Lebens verschlungener Bahn,
Bleibt uns doch immer die lohnende Freude:
Was wir versuchten, wir haben's gethan.

Chr. Schreiber.

DIE MENSCHENALTER.

An unsrer Wiege grüssen uns die Horen,
Den Säugling küſst des Morgens Rosenlicht,
Und weinend grüſst sein erster Blick Auroren;
Er fühlt des Daseyns schöne Stunden nicht.

Der Knabe jagt, gleich losgelaſsnen Winden,
Dem Schmetterling wie einst dem Glücke nach;
Das Mitleid lehrt ihn trösten und empfinden,
Sein Herz ist, wie sein Wille, weich und schwach.

Dieſs weiche Herz, für jeden Eindruck offen,
Wird von des Jünglings Thränen angeklagt;
Er lernt den Trost zu weinen und zu hoffen,
Doch fühlt er schon, wie viel das Glück versagt.

Die Hoffnung ging mit ihm aus seiner Wiege,
Und mahlt ihm seiner Zukunft Feenland,
Bis dieser Traum, des Glückes schöne Lüge,
Im kalten Arm der Wirklichkeit verschwand.

Im Sturme, wie der Kahn im Oceane,
Wankt er am Arm des Zufalls ungewiss;
Im Hauch der Zeit entflattern seine Plane,
Der kalt und rauh die Täuschung ihm entriss.

Der Mann tritt in des Lebens heisse Zone;
Hier welkt der Blüthenkranz der Fantasie.
Er sucht und bricht der Weisheit Lorbeerkrone,
Und hascht das Schattenbild der Wahrheit nie.

Er bindet der Erkenntniss volle Garben,
Des kurzen Tages dürftigen Gewinn;
Doch streut der Abend seine blassen Farben
Schon auf des Sammlers goldne Ärnte hin.

Gleich Bienen, die am weichen Halm sich wiegen,
Wankt hier der Greis, vom Hauch der Nacht
berührt;

Ihn führt der Tod, wo früh Gefallne liegen,
Wie Blumen, die der Abendwind entführt.

Und spielt am hohen Gras, im nächsten Lenze,
Um der Geschiednen Grab der Abendwind,
O! so verweht er ihre Todtenkränze,
Und niemand weifs, wo sie begraben sind.

Aug. Freyh. von Steigentesch.

RUDOLPH VON ERLACH.

Die Sterne glänzten durch die Fenster
In Erlach's väterlichem Schlofs;
Und flüsternd wankten die Gespenster
Am Graben, der die Burg umflofs.
Allein mit seinen treuen Humlen,
Beginnt der Greis das Nachtgebeth,
Indefs, vom Ärntekranz umwunden,
Sein Volk ein fernes Fest begeht.

Das Schwert, das er als Held und Sieger
ür Recht der Eidgenossen trug,
Vomit er Habsburgs stolze Krieger
nd Nidau's Ritterschaaren schlug,

Beglänzt die Wand, des Alters Freude,
Gekannt von Mufti und Packan;
Die grauen Hunde führten beyde
Mit Erlach einst zu Schlachten an.

Da lärmt es auf des Schlosses Stufen!
Er klappte die Postille zu,
Und sah hinaus, und hört' es rufen:
„Holla, ist alles schon zur Ruh?"
Der Schwiegersohn von Rudenz stürmte,
Wie Geister blafs im Fakelschein,
Mit wildem Haar, das hoch sich thürmte,
Zum offnen Pfortenthor herein.

„„Woher noch in der Geisterstunde?
Warum so wild? Woher dein Weg?""
„Mit Geistern steh' ich wohl im Bunde,
Sie kennen wohl des Abgrunds Steg!
O! wär' ich nimmermehr geboren!
Vom Spiel mit Teufeln komm' ich her;
Mein ganzes Gut hab' ich verloren,
Nun reit' ich nackt die Kreuz und Quer!"

„„O Sohn, wie oft hab' ich mit Zähren
Vor Spiel und Zechen dich gewarnt!
Du wolltest nie die Warnung hören,
Und bliebst vom Bösen stets umgarnt;
Du sahst dein Weib die Hände ringen,
Und hörtest, wie in öder Nacht
Sie weint' um dich, wenn sie durch Singen
Die Kindlein kaum in Schlaf gebracht.""

„Was hilft, o Alter, nun dein Strafen?
Gib Geld, gib Geld! sonst muſs ich fort,
Und bey der Brut der Schlangen schlafen
In Höhlen am geheimen Ort."
„„Ich kann, o Sohn, kein Geld mehr geben;
Du reichst mir noch den Bettelstab,
Dein Weib wird gleich dem Bettler leben,
Dem schimpfend man den Heller gab.""

„Gieb Geld" so ruft der Sohn im Grimme,
Und stampft die Erd' im wilden Schmerz —
Der Vater seufzt mit schwacher Stimme:
„„O weh, mir bricht mein altes Herz!

Ach! Erlach, du wirst schrecklich enden!
Wie wird sich bald von deinen Höh'n
Der Väter Blick in Nebel wenden,
Wenn jammernd sie vorübergeh'n!" "

Und wilder stampft der Sohn die Erde,
Ergreift des Alten dürre Hand,
Und zerrt mit wüthender Geberde
Ihn zu des Söllers weifser Wand.
Er nimmt das Schwert, und schlägt den Greisen,
Dafs hoch sein Blut die Wand besprützt; —
Er steht und bebt! — denn Geister kreisen
Im Saale rings, es rauscht und blitzt.

Er hört die Hunde schrecklich schnaufen,
Die ganze Geisterwelt wird wach;
Er stürzt hinaus, die Hunde laufen
Mit heulendem Gebell ihm nach.
Er sucht umsonst in Waldgesträuchen
Die Stellen heimlich wie ein Grab;
Sie folgen ihm und Geister streichen
Zur Rach' aus jedem Baum herab.

Jetzt steht er still bey Felsenklippen,
Die Hunde heulen wild im Thal;
Er schwört und flucht mit blauen Lippen; —
Und stürzt sich in der Rache Stahl.
Die Hunde steh'n im Morgenschimmer,
Bis sie ein früher Waller sieht,
Und jagen noch um Erlach's Trümmer
Den Mörder, welcher bebend flieht.

Woltmann.

DIE FARBEN DES LEBENS.

Der Schnee zerrinnt, der Lenz beginnt,
Der Schöpfer ruft: „Es werde!“
Und sieh! ein Glanzgewand umspinnt
Das Mutterbett der Erde.
Wie Gras und Blatt den Teppich zieh'n,
So winket Kindern Hoffnungsgrün:
Grün ist der Kindheit Farbe.

In gröfsrer Pracht erglänzt und lacht
Des Lebens neu Beginnen,
Und Flammen, zaubrisch angefacht,
Entzünden Herz und Sinnen.

Die Bäume blüh'n in hellem Roth,
Die Rosen bluten Purpurtod;
Roth ist der Liebe Farbe.

Die Rose fällt, der Sommer hält
Im dürren Kranz die Garben.
Der zarten Kindheit grüne Welt,
Der Liebe Blumen starben.
Nun ärnte deines Schweifses Sold,
Der Ähren oder Früchte Gold:
Gelb ist des Reifen Farbe.

Der Monden Kreis verlischt in Weifs,
In Weifs verlöschen Jahre;
Des Haares Silber mahnt den Greis
An's Silbertuch der Bahre;
Die Erde deckt zur Wintertuh'
Sich selbst mit weifsem Grabstein zu:
Weifs ist des Schlummers Farbe.

Die letzte kennt, die letzte nennt
Geheim der Seele Hoffen;
Wohl hat dich oft vom Firmament
Ihr klarer Blick getroffen.

All andre Farben raubt die Zeit,
Die Eine zeigt von Ewigkeit!
Blau, Auferstehungs-Farbe!

F. Treitschke.

TROST IM STERBEN.

An Novalis.

Wer in den Blumen, Wäldern, Bergesreihen,
Im klaren Flufs, der sich mit Bäumen schmücket,
Nur Endliches, Vergängliches erblicket,
Der traure tief im hellsten Glanz des Mayen.

Nur der kann sich der heil'gen Schöne freuen,
Den Blume, Wald und Strom zur Tief' entrücket,
Wo unvergänglich ihn die Blüth' entzücket,
Dem ew'gen Glanze keine Schatten dräuen.

Noch schöner deutet nach dem hohen Ziele
Des Menschen Blick, erhabene Gebärde,
Des Busens Ahnden, Sehnsucht nach dem Frieden.

Seit ich dich sah, vertraut' ich dem Gefühle,
Du müfstet von uns geh'n, und dieser Erde.
Du gingst: fahr' wohl; wir sind ja nicht geschieden!

L. Tieck.

COLUMBUS.

Was willst du, Fernando, so trüb und bleich?
Du bringst mir traurige Mähr'!“
„„Ach, edler Colom, bereitet Euch;
Nicht länger bezähm' ich das Heer!
Wenn jetzt nicht die Küste sich zeigen will,
So seyd ihr ein Opfer der Wuth,
Sie fordern laut, wie Sturmgebrüll,
Des Führers heiliges Blut!““

Und eh' noch dem Ritter das Wort entfloh'n,
Da drängte die Menge sich nach,
Da stürmten die Krieger, die wüthenden, schon,
Gleich Wogen, in's stille Gemach —

Verzweiflung im wilden, verlöschenden Blick,
Auf bleichen Gesichtern der Tod:
„„Verräther! wo ist nun dein gleiſsendes Glück?
Jetzt rett' uns vom Gipfel der Noth;

Du gibst uns nicht Speise, so gib uns dein Blut!“ “
„„Blut! „riefen die Schrecklichen,“ Blut!“ “
Sanft stellte der Grosse den Felsenmuth
Entgegen der stürmenden Fluth:
„Befriedigt mein Blut Euch, so nehmt es und lebt!
Doch bis noch ein einziges Mahl
Die Sonne dem feurigen Osten entschwebt,
Vergönnt mir den segnenden Strahl.

„Beleuchtet der Morgen kein rettend Gestad,
So bieth' ich dem Tode mich gern.
Bis dahin verfolgt noch den muthigen Pfad,
Und trauet der Hülfe des Herrn!“
Die Würde des Helden, sein ruhiger Blick,
Besiegte noch einmahl die Wuth;
Sie wichen vom Haupte des Führers zurück,
Und schonten sein heiliges Blut.

„„Wohlan denn: es sey noch! Doch hebt sich
der Strahl
Und zeigt uns kein rettendes Land;
So siehst du die Sonne zum letzten Mahl
So zittre der strafenden Hand!““
Geschlossen war also der eiserne Bund,
Die Schrecklichen kehrten zurück. —
Es thue der leuchtende Morgen uns kund
Des duldenden Helden Geschick!

Die Sonne sank, der Schimmer wich,
Des Helden Brust ward schwer,
Der Kiel durchrauschte schauerlich
Das weite, ernste Meer.
Die Sterne zogen still herauf,
Doch, ach! kein Hoffnungsstern,
Und von des Schiffes ödem Lauf
Blieb Land und Rettung fern.

Sein treues Fernrohr in der Hand,
Die Brust voll Gram, durchwacht,
Nach Westen blickend unverwandt,
Der Held die düstre Nacht:

„Nach Westen, o nach Westen hin
Beflügle dich, mein Kiel!
Dich grüfst noch sterbend Herz und Sinn,
Du meiner Sehnsucht Ziel!

„Doch mild, o Gott! von Himmelshöh'n
Blick' auf mein Volk herab,
Lafs nicht sie trostlos untergeh'n
Im wüsten Fluthen-Grab!"
Er sprach's, der Held, von Mitleid weich —
Da horch! welch eiliger Tritt?
„Noch einmahl, Fernando, so trüb und bleich?
Was bringt dein bebender Schritt?"

„„Ach, edler Colom, es ist geschehn!
Jetzt hebt sich der östliche Strahl —""
„Sey ruhig, mein Lieber, von himmlischen Höh'n
Entwand sich der leuchtende Strahl.
Es waltet die Allmacht von Pol zu Pol;
Mir lenkt sie zum Tode die Bahn!"
„„Leb wohl denn, mein Colom, leb' ewig wohl!
Ich höre die Schrecklichen nah'n —""

Und eh noch dem Ritter das Wort entfloh'n,
Da drängte die Menge sich nach;
Da strömten die Krieger, die wüthenden, schon,
Gleich Wogen, in's stille Gemach.
„Ich weifs, was ihr fordert, und bin bereit:
Ihr werft mich ins schäumende Meer!
Doch wisset, das rettende Ziel ist nicht weit:
Gott schütze dich, irrendes Heer!"

Dumpf klirrten die Schwerter, ein wüstes Geschrey
Erfüllte mit Grausen die Luft;
Der Edle bereitete still sich und frey
Zum Wege der fluthenden Gruft.
Zerrifsen war jedes geheiligte Band;
Schon sah sich zum schwindelnden Rand
Der treffliche Führer gerifsen — und: Land!
Land! rief es und donnert'es: Land!

Ein glänzender Streifen, mit Purpur gemahlt,
Erschien dem beflügelten Blick;
Vom Golde der steigenden Sonne bestrahlt,
Erhob sich das winkende Glück.

Was kaum noch geahnet der zagende Sinn,
Was muthvoll der Grofse gedacht: —
Sie stürzten zu Füssen des Herrlichen hin,
Und priesen die göttliche Macht.

Luise Brachmann.

DER SÄNGER UND DER WANDERER.

Es singt im tiefsten Haine
Ein Sänger manches Lied,
Im frühen Morgenscheine,
Und wenn der Tag entflieht.

Kein Ohr lauscht seinem Liede
Und seiner Saiten Klang;
Doch wird er nimmer müde
Zu Spiel und zu Gesang.

Da zieht auf seinen Reisen
Ein Wandrer durch den Wald,
Der von den süfsen Weisen
Des Sängers wiederhallt.

Der Wandrer folgt den Klängen,
Die freundlich ihn umweh'n,
Und sieht an Felsenhängen
Den frommen Harfner steh'n.

„Ach!“ ruft er „süfser Sänger,
Der mir mein Herz erfreut,
Vergrabe dich nicht länger
In Waldes Einsamkeit!

„Was kannst du hier erstreben?
Nicht Ruhm, nicht Glanz, noch Gold —
Komm' mit hinaus in's Leben,
Und ärnte reichen Sold!“

„„Ach nein! lafs hier mich bleiben““
Versetzt der Liedersohn,
„„Mein stilles Thun und Treiben
Begehrt nicht Ruhm und Lohn.

„„Die Blume blüht und sprieſset,
Ob Niemand sie auch sieht;
Auch unbelauscht begrüfset
Den Tag des Vogels Lied.

„„Mich treibt mein Herz zum Singen,
Mein Lied ist mein Gewinn;
Was kann ich mehr erringen,
Als daſs ich selig bin?““

Friedrich. B. b. k.

BASTIAN VON RIBISCH.

Historische Ballade.

Die Sonne geht unter, der Tag sinkt hin,
Es glühen die waldigen Höhen;
Der Churfürst reitet mit ernstem Sinn,
Die Gegend um Peſth zu erspähen;
Und hinter dem Fürsten der Page ritt,
Den Busen von Wehmuth beschweret,
Er ritt in gar langsam gemeſsnem Schritt,
Das Auge zur Erde gekehret.

Und wie sie nun reiten so fort und fort,
Der Trübsinn den Fürsten bewegte,
Und gütig manches vertraute Wort,
Der Herr mit dem Redlichen pflegte.

Doch diesem wird nimmer die Stirne rein,
Die Brust hat ihm Trauer befangen,
Und bleicher wurde der Sonne Schein,
Und bleicher des Jünglinges Wangen.

Der Fürst dringt liebend in ihn, er soll'
Die Quelle des Grames entdecken; —
„Kaum weifs ich selber, was grauenvoll
Die Seele mir füllet mit Schrecken."
Drob lächelt der Fürst; aber plötzlich schallt
Ein lärmendes Hurrah der Sieger,
Wild stürzen aus buschigem Hinterhalt
Hervor ottomanische Krieger.

Keck tritt vor den Fürsten ihr Führer hin,
Und sagt ihm: „Die Wahl magst du haben,
Mit uns ein Gefangener fort zu zieh'n;
Wo nicht, wirst du Speise für Raben!"
Doch schnell, wie dem Frechen das Wort entfährt,
Winkt Moritz dem treuen Vasallen;
Hoch schwingen die Helden das blanke Schwert,
Um wenigst wie Männer zu fallen.

Und Ribisch verspottet die eigne Gefahr,
Sieht nur sie den Herren bedräuen;
Er wirft sich entgegen der wilden Schaar,
Will kühn den Geliebten befreyen.
Schon bahnt verheerend sein tapfres Schwert
Den Weg durch alle Gefahren;
Da sinkt durchstochen des Fürsten Pferd —
Ihn umdrängen wüthend die Schaaren.

Im Fallen noch kämpft er vom Rofs herab,
Er kämpft mit verzweifeltem Muthe;
Es prellen die Klingen vom Harnisch ab,
Der Türk' schwimmt im eigenen Blute;
Und Hiebe auf Hiebe, und Stich auf Stich —
Der Helm fällt vom Haupte des Fürsten;
Auf jauchzt die Heidenschaar fürchterlich
Mit glühender Rache Dürsten.

Um Ribisch, der umsieht, ist's jetzt gethan;
Besinnungslos springt er vom Pferde; —
Er klammert sich fest an den Fürsten an,
Und wirft mit ihm sich zur Erde;

Hält fest mit dem Leibe den Herrn bedeckt,
Und ruft mit grausem Entsetzen:
„Ihr sehet zum Tode mich hingestreckt,
Den Herrn soll mir keiner verletzen!“

Da kühlet der höhnende Feind die Wuth
Am Jüngling mit grimmigem Schelten;
Es rinnt von den Säbeln sein edles Blut;
Schwer muſs er die Kühnheit entgelten,
Er leidet unendlich, doch klagt er nicht;
Die Dienstpflicht ihn sterbend ermannet;
Das Auge verklärt sich im Himmelslicht,
Und fester den Herrn er umspannet.

Fort wüthen die Türken, in Todesqual
Will brechend sein Auge sich heben, —
Da glänzt es aus Osten wie blanker Stahl,
Da glänzt ihm Errettung und Leben;
Und freyer dehnt sich die matte Brust,
Der Blick an den Freunden sich weidet,
Den Busen durchglühet ihm Himmelslust;
Er lächelt noch einmahl — und scheidet.

Wohl sind es die Retter — die Türken
flieh'n,
Die Freunde den Fürsten umstehen;
Der zeigt mit Rührung auf Ribisch hin,
Mit Rührung alle ihn sehen.
Sie treten, von Achtung erfüllt, zurück;
Da liegt er, bedecket mit Wunden;
Noch schimmert die Freude im starren Blick;
In Tod hat er Freyheit gefunden.

Und weinend der Churfürst zum Jüngling tritt,
Und küfst die verblichenen Wangen;
„Wohl dir, (ruft er,) der sich die Palm' erstritt,
Wohl allen, die so sie errangen!
Du gingst in den herrlichen Tod der Pflicht,
Dein Leben für sie zu verbluten;
Wer so sich geopfert, stirbt ewig nicht,
Er lebt in den Herzen der Guten!"

Deinhardstein.

DIE NACHTVIOLE AN DAS MÄDCHEN.

Wenn der Berge Gipfel glühen
Von der Sonne letztem Strahle,
Und im stillen Alpenthale
Heimwärts muntre Herden ziehen;

Steh' ich einsam, unbelauschet,
Sende meine Balsamdüfte
Dir im Aetherhauch der Lüfte,
Welcher kühlend um dich rauschet.

Immer wallst du hier vorüber,
Mädchen! hast mich nie erblicket;
Hat mein Duft dich gleich erquicket,
Ward dein Blick doch täglich trüber.

Kann ich deine Schmerzen heilen?
Schwester, deine Leiden stillen?
Gerne will ich es erfüllen,
Jeden Kummer mit dir theilen.

Ach! du hörest nicht mein Bitten;
Hörest nicht mein tröstend Sprechen,
Matt will sich dein Auge brechen,
Bald nun hast du ausgelitten.

Deine Wangen sich entfärben,
Todesengel seh' ich winken;
Lafs an deine Brust mich sinken,
Mich an deinen Busen sterben!

Pilat.

BLUMEN UND HÖRER.

Süfsen Honig sammeln Bienen
Aus den süfsen Blumen sich;
Schlangen saugen Gift aus ihnen, —
Wie dir ihre Blumen dienen?
Fragt die Muse; Hörer sprich:
Zählst du selber zu den Bienen,
Zählst du zu den Schlangen dich?

Weisser.

ZWEYTER THEIL.

ZUEIGNUNG.

Dichter haben nichts zu schenken,
Geistig ist ihr Eigenthum.
Was sie lernen, was sie denken,
Ist ihr Reichthum, ist ihr Ruhm;
Solche Schätze, solche Gaben,
Nur ihr unbezwungner Sinn;
Geist und Anmuth [illegible]

DIE WELT DER SCENE.

Dörrer sind des Lebens Enges,
Ohne Lust und ohne Ruh'; —
All dein Treiben, all dein Drängen,
Treibt dich nur dem Kummer zu.
Soll des Lebens Blume blühen,
Wie dem Lebens es gefällt,
Mehr du Rechten, mehr du Suchen
In der Scene muntre Welt.

Was die Frauen nichtig Rechten:
Reiner Minne stille Macht,
Auch erkämpften Männer-Rechten
In der Zeiten rauher Nacht —

Doch im Zauberreich der Scene
Waltet noch ihr zarter Sinn,
Und das Recht der Frauenthräne
Schützte mild die Charitinn.

Männerkraft und Männergröße,
Die so hohl der Ahnherr sah,
Fliehen dieser Zeit der Blöße;
Kraftlos steht der Enkel da! —
Nur der Scene nicht entflohen,
Dämmert dort ihr Heldenlauf,
Und in Griechenlands Heroen
Geht der matte Held uns auf.

Heiter lebt im engen Kreise,
Was die weite Welt gesch'n;
Und die Scene lehrt uns leise
Todesmuthes Sinn versteh'n.
Wer des Herzens Gram versüßet,
Wohnt in ihrem Freudensaal;
Und die Thräne, die dort fließet,
Lindert sanft der Leiden Qual.

Deinhardstein.

DER UNTERSCHIED
zwischen
Ich bin das! und Das bin ich!

Der Charlatan auf offnem Markte
Gibt sich, der Himmel weifs, für was,
Er brüstet sich und ruft zur Menge:
Ich, ich bin diefs, und ich bin das!

Ist einmahl etwas mir gelungen,
So stell' ich's vor mein Fenster hin;
Und tadelt der, und tadelt jener —
Gut, jeder Kopf hat seinen Sinn!

Wenn dann ein Kenner eifrig forschet:
Wer hat's gemacht? — und fragt auch mich,
Zieh' ich mein Käppchen ab vom Kopfe,
Und sage leise: — das bin ich!

Schnerr.

DIE GEFÄHRTINNEN.

Mutter, Freundinn, und Braut: so nenn' ich drey liebliche Schwestern,
Die der allgütige Zeus mir zu Gefährtinnen gab.
Vor mir wandelt die Freundinn, und hinten die sorgliche Mutter,
Und mit umschlingendem Arm tanzt mir zur Seite die Braut.
Wechselnd verkürzen sie mir mit frohen Gesängen die Reise;
Wiegen in Schlummer mich ein; wecken zur Freude mich auf;
Fühlen und denken mit mir, und lehren mich immer was Neues;
Und aus weiblichem Mund' tönet die Lehre so hold!

Mütterchen warnet mich oft mit Sprüchen weiser Erfahrung,
Oder vertändelt mir mit Mährchen der Vorzeit den Weg.
Kundig des Pfades, erspäht mir in dämmernder Ferne die Freundinn
Manches lockende Ziel, manches erfreuliche Bild;
Aber die liebende Braut begränzt mir mit Rosen die Schläfe,
Küsset die Sorgen hinweg, labt mich mit süfsem Genufs.
Was die Mutter nicht sagt, das singt die dichtende Freundinn;
Doch das Süfseste hat immer zu geben die Braut.
Soll ich die Holden euch nennen? Vergangenheit heifset die Mutter,
Zukunft die Freundinn, — und nun nennet ihr selbst euch die Braut.

K. L. Fernow.

DIE BLUMEN.

Viel tausend bunte Blumen blüh'n
Am Pilgerpfad des Lebens,
Für alle Wand'rer, die ihn zieh'n.
Sie duften nicht vergebens;
Es pflücken Alle hier und dort,
Und wandern fröhlich weiter fort.

Nur Thoren, die mit schwarzem Blut
Den Pfad des Lebens ziehen,
Beklagen sich im düst'ren Muth,
Dafs wenig Blumen blühen,
Und dafs nicht immer dornenfrey
Die Pilgerbahn des Lebens sey.

Zwar pflanzte jenes Gärtners Hand,
Die Blumen uns gegeben,
Auch Dornen an des Weges Rand;
Doch warum wollt ihr beben? —
Wer seine Blumen sorglich bricht,
Den stechen alle Dornen nicht.

Fest wallt der Weise seine Bahn;
Nichts, nichts kann ihn ermüden,
Und lacht ihn wo ein Blümchen an,
Pflückt er es, still zufrieden.
Er dankt dem Gärtner, der es gab,
Geht muthig fort am Wanderstab.

Mit jedem Schritt mehrt sich sein Strauß,
Er pflückt der Blumen viele,
Und endlich ruht er selig aus,
Winkt ihm der Kranz am Ziele;
Er pflanzt die Blumen um sein Grab;
Geht heim zum Gärtner, der sie gab.

MEIN LEBENSFADEN.

Als die Parze meinem Leben
Den bestimmten Faden spann,
War die graue Alte eben
Übler Laune, und fing an
Mit den herzelosen Schwestern
Laut zu schelten und zu lästern;
Und mir wurden auf der Erden
Wenig Freuden, viel Beschwerden.

Als der Genius des Lebens
Nun den Faden nahm, vergebens
Um die kleinste Ändrung bath,
Ging er mitleidsvoll den Pfad

Zum Olymp — „Sieh', grofser Zeus"
Sprach er, „dieses Armen Leben!"
„„Kann ich's ändern?"" brummte Zeus,
Halb verdrüfslich — „Nein, doch geben,"
Sprach der Genius gerührt,
„Was zu sanfter Lindrung führt,
Was den Armen halten wird,
Wenn er über die Gefilde
Seines kurzen Lebens irrt!" —
Zeus besann sich, — sah es ein, —
Nahm den Faden — taucht ihn milde
In den Quell der Freundschaft ein.

Th. B. v. Sydow.

VOM STARKEN HANS.

Vom starken Hans, gar weltbekannt,
Heb' ich ein Liedlein an;
Im ganzen werthen Christenland
Gab's keinen stärkern Mann,
Und neben seiner Leibeskraft
War auch sein Sinn untadelhaft.

Und er begibt zum Meister Schmid
Sich in die Lehre gut;
Der starke Hans zum Ambos tritt,
Den Probeschlag er thut,
In Boden fährt der Ambos gleich.
Der Schmid spricht: Gott wahr' mich für euch!

Als Knecht verdingt er sich hierauf;
Zu Busch wird Hans geschickt;
Um Mittag macht sein Herr sich auf,
Zu seh'n, wie es ihm glückt;
Doch wie er fern die Arbeit sieht,
Da kreuzt der Bauer sich und flieht.

Der Starke rifs da Eichen aus
Mit Wurzel, Stumpf und Stiel,
D'rauf fährt er wohlgemuth nach Haus
Nach solchem Kinderspiel;
Da sieh, versperrt ist riegelfest
Aus Furcht vor ihm das Lumpennest.

Das sticht dem Hans wie Flöh' im Ohr,
Nimmt Wagen und Gespann,
Und wirft den Plunder über's Thor
In Hof den schlechten Mann;
Drauf geht er fort, und wandert weit,
Viel Meilen von der Christenheit.

Es war das Land, dadurch er strich,
Dem Teufel unterthan;
Den traf er denn auch sichtbarlich
Ein's Tags am Wege an;
Mit Steinewerfen hoch und weit
Vertrieb der Unhold sich die Zeit.

„Gott grüfs euch" spricht der starke Mann;
„„Schön Dank"" der Teufel sprach;
„Was machst?" — „„Da werf' ich Himmel an
Den Engeln Steine nach,
Ich jag' das Volk noch all von hier!""
„Das lafs fein bleiben, rath' ich dir!

„Auf! wenn du Herz im Leibe hast,
Mach einen Wurf mit mir!
Und wer am höchsten wirft die Last,
Der bleibe König hier;
Ich setze Leib und Seele ein;
Gewinnst du, bin ich ewig dein.

„Doch, wo der Herr sich stark erweis't
In seinem schwachen Knecht:
Flug's heb' dich weg, unreiner Geist,
Gib ledig diefs Geschlecht!
Das Kreuz pflanz' ich auf diesen Höh'n,
Ich weifs, das kannst du nimmer seh'n!"

Der Teufel lacht im Herzen drob,
Und denkt: „Du bist schon mein!"
Sie schlagen beyde ein, und: Topp!
So solls gehalten seyn.
Nun wirft der Feind ein Felsenstück,
Wie eine Kirche grofs und dick.

Sie harren, bis der Abend graut,
Da kömmt zurück der Block;
Der starke Hans spricht: „Aufgeschaut!
Ich überwerf' dich, Book!"
Fafst einen dreymahl gröfsern Stein,
Und wirft in Gottes Nahmen drein.

Sie harren einen Tag, — zwey, — drey;
Es läfst kein Stein sich seh'n;
Dem Teufel wird nicht wohl dabey:
„„Ich mufs doch suchen geh'n!““
So fährt er bis zum Mond hinauf,
Da lag der Stein ganz oben d'rauf.

Auf Erden kommt er wieder an;
„„Glück auf, du hast gesiegt!
Was seh'n wir uns wie Narren an?
Der Stein im Monde liegt.
Nun sprich — mein Leben wett' ich d'rein;
Du mufst der starke Hans gar seyn!““

„Der bin ich!“ spricht der starke Mann!
„Doch heifse mich nicht stark;
Nicht ich, ein Andrer hat's gethan,
In ihm nur steht mein Mark;
Der, Schlange, dir den Kopf zertrat,
Der wirft wohl besser, als ich that!“

Da macht der böse Feind sich auf,
Zieht ab mit Schimpf und Schand.
Der starke Hans wird König drauf,
Bekehrt das ganze Land;
Und wo der Wurf fiel nach der Sag',
Steht noch ein Kirchlein heut zu Tag.

Wezel.

EINE WAHRE GESCHICHTE.

Es machten zwey sich auf die Flucht,
Auf die Flucht in's Sachsenland;
Der eine, der war schmal und kurz,
Der andre war dick und lang.

Sie kommen, wie sie auf der Reise seyn,
An ein hübsches Plätzchen an,
Sie thaten sich recht vom Herzen freu'n,
Und hatten nichts Arges daran.

Am Plätzchen es aber nicht richtig war;
Es stack da der kleine Gott,
Der kleine Schelm voll Tück' und Gefahr,
Der so gern die Leute verspott't.

Der hatte sich da in's Gebüsch gedrückt,
Mit Bogen und Pfeil in der Hand;
Wie ihn die zwey Kameraden erblickt,
Sind sie vor ihm davon gerannt.

Doch der eine, weil er der Dicke war,
Der war ihm nicht schnell genug;
Der kleine Gott allzuhastig war
Eine harte Wunde ihm schlug.

Seinem Loose entgeht man doch nimmermehr!
Der war nun so weit gefloh'n,
Meinte so, dafs er recht sicher wär';
Half nichts, kam doch nicht davon!

Doch ihn hat von seiner Wunde Schmerz
Ein recht schönes Mädchen geheilt;
Und hat er ein zärtliches liebendes Herz,
So ist ihm das Beste ertheilt.

D'rum weifs man oft nicht, was einem frommt;
Und nun glaub ich wahrhaftig schon,
Wann der klei e Gott mit den Pfeilen kommt,
Ist's am besten, man läuft nicht davon.

Crisalin.

DAS FINDEN.

Ich suchte nicht, ich warb sie nicht,
Ich bahlte nicht um Liebe;
Da fand ich sie, und wufst' es nicht,
Da fand sie mich, die Liebe.
Der Zauber, der mein Herz umflicht,
Hat leise mich gebunden.
Ich suchte nicht, ich warb Dich nicht,
Ich habe Dich gefunden!

O liebe Liebe, süfses Glück,
O anmuthreiches Finden!
Mit schöner'm Kranz kann kein Geschick
Den Günstling je umwinden.

Nun geh'n wir froh der Liebe Pfad,
Stillfreudig, frommbescheiden;
Ein Band, das so umschlungen hat,
Kann nichts und nie zerschneiden.

Die ihr von eitler Mühe brennt,
Die Liebe zu erlaufen,
Nach jedem blauen Auge rennt,
Durch Buhlen sie zu kaufen:
Die freye Gabe freyer Huld
Wird Mühe nicht erwinden;
Bezähmt des Busens Ungeduld:
Das Schöne mufs man finden.

K. Lappe.

DER DICHTER.

Oft erschien' ich nur halb, oft nur ein viertel, sogar auch
Nichts bisweilen dem Blick; schelte mich drüber, wer will!
Hierin theil' ich des Mond's Schicksal, der immer doch ganz ist;
Zwischen dem Sehen, und mir stellt sich was irdisches ein!

Baggesen.

DIE SCHLAUE ERBINN.

Ein Bauer, der hart darnieder lag,
Seinen Tod vor Augen sah,
Der rief sein Weib an's Bett und sprach:
„Lieb Weib, dem Grabe bin ich nah,
So höre meinen letzten Willen:
Was im Hofe geht oder fliegt,
Was im Hause steht oder liegt,
Kurz, alles, was ich nenne mein,
Nach meinem Tode soll's dein eigen seyn.
Doch einen Beding mufst du mir erfüllen:
Sobald man mich führt auf den Kirchhof hinaus,
So führe den besten Ochsen heraus
Aus dem Stalle, verkauf' ihn gleich!

Das Geld, das du lösest daraus,
Das gib den Armen um Gotteswillen;
Ich kann dadurch im Himmelreich
Vielleicht mir Gnade und Heil noch erwerben!"

„„Darauf kannst du nun ruhig sterben""
Sprach sie, „„„es soll gewifs geschehn;
Und könnte dir's frommen im ewigen Leben,
Ich wollte wohl zwanzig Ochsen d'rum geben!""
Drauf schlief der Bauer ruhig ein.

Kaum mochten's etliche Tage seyn
Nach seinem Tode, da ging sie hinaus
In den Stall, zog den besten Ochsen heraus
Am Seile, nahm auch einen Hahn,
Den band sie dem Ochsen am Horne an;
Und ging, und stellt auf den Markt sich keck.
Eben kam mit Messer und Beil
Ein Schlächter um die Eck',
Und fragt: „Habt ihr den Ochsen feil?
Wie theuer?" — Sie lächelt und spricht:
„„„Den Ochsen verkauf' ich nicht

Ohne den Hahn; seht beydes recht an!
Den Ochsen 6 Kreuzer, 12 Gulden den Hahn!""
„Das gilt mir gleichviel," spricht jener und lacht,
Und gleich ist der Handel gemacht.

Und als sie heimging, safsen
Sechs Bettler eben an der Strafsen.
„„Ha,"" denkt sie, „„du kannst ja gleich erfüllen,
Wie er dir geheifsen!"" und gibt
Einen Kreuzer jedem, um Gotteswillen.

Ernst Riemschneider.

DIE SCHÖNE SCHIFFERINN.

Es schiffte ein Mägdlein über den See,
Ihr werdet es freylich nicht kennen;
Doch dafs meiner Heldinn ihr Recht gescheh',
So will ich Bianka sie nennen.

Das Schifflein fuhr sanft auf den Fluthen dahin,
Und May war, und alles war heiter;
Gestimmt zur Freude war jeder Sinn,
Was will unsre Schifferinn weiter?

Allein ein Mädchen will immer noch was,
Ein Sturm, meint sie, wäre wohl besser;
Da käme doch etwas lustiger Spafs,
Und Tanz in das stille Gewässer.

Gesagt, geschehen; aus Süden daher
Kam ein Sturm mit gewaltigen Schwingen;
Das Schifflein tanzte die Kreuz und Quer,
Als sollten's die Fluthen verschlingen.

Nun schreyet sie ängstlich zum Himmel hinauf;
„Nicht tanzen mehr" — ruft sie, und weinet,
„Wer nimmt denn alles so ernstlich auf?
So war es ja gar nicht gemeinet.

„Ach, lafs mich, o Himmel! nicht untergeh'n;
Bey der Sonne gelob' ich's da droben,
Sie soll mich nimmermehr tanzen seh'n!" —
Man kann's ja nicht fester geloben.

Schon zürnen leiser und leiser die Wellen,
Das Schifflein gewinnt den ruhigen Lauf;
Der dunkelnde Himmel fängt an sich zu hellen,
Die Sonne geht unter, der Mond geht auf.

Der Sturm verschwand, sie kam in den Port,
Bey einem gar fröhlichen Städtchen;
Da tanzten an einem offenen Ort
Die Fischerbuben und Mädchen.

Und als Bianka so sinnig da stand,
Da konnten die Füfse kaum ruhen,
Es tanzten die Finger an ihrer Hand,
Die Zehen geheim in den Schuhen.

Sie aber steht in sich gekehrt und stumm,
Sie will in den Tanz sich nicht mischen,
Und sieht nach dem Meere verdrüfslich sich um;—
Doch endlich — da springt sie dazwischen.

Und fliegt hinauf den lustigen Reih'n;
Es wehen die schmückenden Kränze,
Von oben der prächtige Vollmondsschein
Beleuchtet die fliegenden Tänze.

Da ruft eine Stimme vom Himmel: „O weh!
Bianka, wie bist du verloren!
Denk' an den gefährlichen Tanz auf dem See;
Gedenke, was dort du geschworen!

„Bianka, du hast dein Gelübde verletzt!" —
„„Was — spricht sie — was hab' ich verbrochen?
Die Sonne, die ist in Amerika jetzt;
Und dem Mond hab' ich gar nichts versprochen.""

Tiedge.

DER WINTERFRÜHLING.

Literarisches Mährchen.

Es gibt ein Land, in dem zugleich
Der Frühling starrt, der Winter blüht;
Wohl gar ein wunderbares Reich,
Wo zwischen Schnee die Rose glüht.

Papierbelaubte Bäume säuseln
Sanft über'n halbgefror'nen Bach,
Und frost'ge Nordwestwinde kräuseln
Das Eis im duft'gen Blumendach.

Die Vögel singen zwar — doch was?
Man möcht' es lieber gar nicht hören!
Die Sonne scheint — wie kalt und blafs!
Man hält den Ofen hoch in Ehren.

Und die Bewohner glauben doch,
Es sey nichts Schön'res unterm Mond;
Und jeder Fremdling schätzt es hoch,
Mehr als das Land, in dem er wohnt.

Das reitzt die Fremden nur zum Spott,
Sie lachen sich fast halb zu Tod:
„Wo Winter sich dem Lenz vermählt,
Da kommt der Unsinn auf die Welt!"

Habt ihr die Mähre wohl bedacht,
Und ihre Seltsamkeit belacht?
Es gibt ein Land, — dort ist sie wahr; —
Liegt Hunger dem Geschmack im Haar.

Chr. Kuffner.

DIE AUSNAHME.

Kaum hatt' im Gasthof zum weissen Pferd
Ein fremder Gast sein Mahl verzehrt,
Als der dicke Wirth in's Zimmer kam,
Und höflich seine Mütz' abnahm,
Und fragte: „Nun, mein Herr, hat's Ihnen
Auch wohl geschmeckt?"—„„O ja, zu dienen,""
Versetzt der Gast hierauf; „„mein Tisch
War reich besetzt mit Fleisch und Fisch.
Gewifs afs keiner — fuhr er fort —
Heut köstlicher im ganzen Ort."" —
„Den Bürgermeister ausgenommen" —
Versetzt der Wirth; und seufzt beklommen —
„„Ich nehme keinen Menschen aus."" —
„Das müfst' ihr" — sprach der Herr vom Haus.
Vom Ja und Nein — wuchs so der Zank,
Dafs unser Wirth den Fremden zwang,

Er mochte bitten oder fluchen,
Bey'm Bürgermeister Recht zu suchen. —
Das war ein Mann! — der sprach im Schlafe
Sein Recht, wie wach! — Zu zwey Mark Strafe
Verurtheilt er, und sagt dabey:
„Dafs hier im Orte Sitte sey,
Bey'm Reden stets sich zu bequemen,
Den Bürgermeister auszunehmen" —
„„Wenn das ist"" — spricht der Gast — „„seht hier
Das Geld — doch, Herr, das glaubet mir:
Ein gröfs'rer Narr, als dieser Wirth
Zu welchem ich mich heut verirrt,
Ist mir im Ort nicht vorgekommen; —
Den Bürgermeister ausgenommen.""

Langbein.

DIE BEYDEN GRABSTEINE.

Reis't ihr einmahl durch's deutsche Land,
Wohl über Feld und Heide,
Habt ost- und westwärts euch gewandt,
Und kommt in's Städtlein Weide,

So geht den Kirchhof nicht vorbey,
Um alles zu beschauen.
Ein Grabmahl, ausgelegt mit Bley,
Liefs dort ein Grofser bauen.

Noch ist sein Titel, lang und breit,
Von jedermann zu lesen;
Daraus ersieht die Christenheit,
Dafs er ein Held gewesen.

Er tödtete mit eigner Hand
Wohl hundert Stück Soldaten!
Drum verehrt ihn Stadt und Land,
Ihn prieten die Magnaten.

Dem König jammerte sein Tod
Reynahe echt Secunden;
Ein Auge weint' er fast sich roth —
Und pfiff — erst dann den Hunden.

Der aller, ich gestehe' es frey,
Mehr jeden Menschen rühren! —
Doch liegt ein Stein gern sich dabey,
Der ist kaum aufzuspüren.

Darunter liegt ein armer Wicht,
Den keine Zeile ansetzt,
Und den, trotz seiner besten Pflicht,
Kaum auch der Küster kennt.

[illegible]

Der reiten so spät durch Nacht und Wind?
Es ist der Vater mit seinem Kind;
Er hat den Knaben wohl in dem Arm,
Er faßt ihn sicher, er hält ihn warm.

Was birgst du so bang dein Gesicht?
Siehst, Vater, du den Erlkönig nicht?
Den Erlenkönig mit Kron und Schweif?
Mein Sohn, es ist ein Nebelstreif.

Du liebes Kind, komm, geh mit mir!
Gar schöne Spiele spiel ich mit dir;
Manch bunte Blumen sind an dem Strand,
Meine Mutter hat manch gülden Gewand.

Mein Vater, mein Vater, und hörst du nicht,
Was Erlenkönig mir leise verspricht?
Sei ruhig, bleibe ruhig, mein Kind,
In dürren Blättern säuselt der Wind.

Willst, feiner Knabe, du mit mir gehn?
Meine Töchter sollen dich warten schön;
Meine Töchter führen den nächtlichen Reihn,
Sie wiegen und tanzen und singen dich ein.

Mein Vater, mein Vater, und siehst du nicht dort
Erlenkönigs Töchter am düstern Ort?
Mein Sohn, mein Sohn, ich seh es genau:
Es scheinen die alten Weiden so grau.

Ich liebe dich, mich reizt deine schöne Gestalt;
Und bist du nicht willig, so brauch ich Gewalt.
Mein Vater, mein Vater, jetzt faßt er mich an!
Erlenkönig hat mir ein Leids getan!

Dem Vater grauset's, er reitet geschwind,
Er hält in Armen das ächzende Kind,
Erreicht den Hof mit Mühe und Not:
In seinen Armen das Kind war tot.

J. W. v. Goethe.

LAUF DER WELT.

An jedem Abend geh' ich aus,
Hinauf den Wiesensteg.
Sie schaut aus ihrem Gartenhaus,
Es stehet hart am Weg;
Wir haben uns noch nie bestellt;
Es ist nur so der Lauf der Welt.

Ich weiss nicht, wie es so geschah,
Seit lange küss' ich sie;
Ich bitte nicht — sie sagt nicht Ja!
Doch sagt sie Nein auch nie;
Wenn Lippe gern auf Lippe ruht,
Wir hindern's nicht, uns dünkt es gut!

Der Zephyr mit der Rose spielt,
Er fragt nicht: „hast mich lieb?“
Das Röschen sich am Thaue kühlt,
Es sagt nicht lange: „gib!“
Ich liebe sie, sie liebet mich,
Und keines sagt: „Ich liebe *dich*.“

L. U.

DER WELTENSCHÖPFER.

Als Knabe war Garlieb ein kleiner Teufel,
An Schelmstücken kam kein And'rer ihm nah;
Und immer war er ganz sonder Zweifel,
Wo irgend im Dorf etwas dummes geschah.
D'rum mocht' auch geschehen, was immer wollte,
Es mufste der Garlieb gewesen seyn;
Und dafs er sogleich es gestehen sollte,
War's üblich, ihn mächtiglich durchzubläu'n.
Diefs machte, dafs er, um dergleichen Gebühren
Nicht zwier zu empfangen, sogleich gestand.
Einst wollte der Pfarrer ihn examiniren,
Da dunkelt es plötzlich vor seinem Verstand;
Es frug: „wer die Welt erschaffen habe?
Der Pfarrer ernst, und mit strengem Gesicht;
Und höchlich erschrocken rief der Knabe:
„„Das, Herr Magister — das weifs ich nicht.““ —

Da zürnte der Pfarrer: „Du schlimmer Geselle,
Sprich! wer hat die Welt erschaffen? — sprich;
Und sagst du mir's nicht auf der Stelle,
So zerbläu' ich den Rücken dir jämmerlich!"
Da glaubte der Bube, er wär' verlesen;
Und schluchzte: „„Ach! lafs er den Ziemer nur ruh'n;
Ich will's ja gestehen — ich bin's gewesen,
Doch will ich's auch nimmermehr wieder thun!"" "

Theodor Körner.

GLEICHE LOOSE.

Herr Nachbar machen wir den Frieden,
Herr Nachbar, grofs und reich!
Lafs seh'n, was uns das Loos beschieden —
Die Loose sind sich gleich.

Was siehst du, Freund, darum so sauer,
Und machst die Stirne kraus?
Wir seh'n, beseh'n wir uns genauer,
Wie Zwillingsbrüder aus.

Wir sind beynah von gleicher Gröfse
Herr Nachbar, ich und du;
Auch decken wir dieselbe Blöfse
Mit gleichen Lappen zu.

Es ist von gleichem Schrott und Korne,
Was uns wie Gold erscheint;
So sticht uns auch dieselbe Dorne,
Wenn unser Auge weint.

Wir irren auf derselben Reise,
Gleich fremd und unbekannt;
Und nähren uns von einer Speise,
Der Speise, Wahn genannt.

Wir trinken aus demselben Bache,
Dem stillen Bache — Zeit;
Und wohnen unter einem Dache,
Dem Dache — Himmelsweit.

Wir beyde zieh'n an einer Kette,
Die Kette bricht entzwey;
Drauf schlafen wir in einem Bette,
Dem Bette — Sorgenfrey.

Uns ward ein gleiches Mafs gemessen,
Das Mafs ist morgen voll;
Dann sind wir beyde gleich vergessen:
D'rum heute keinen Groll.

Schmidt von Lübeck.

TREUE BIS IN'S GRAB.

Im Sarge schon verschlossen
Lag Peter's sel'ge Frau.
Noch stand der Sarg zur Schau;
Und Peter's Thränen flossen
Noch um die sel'ge Frau.

Vor Jahren schwuren Beyde
Sich Treue bis in's Grab.
Nun bürstet Peter ab
Den Staub vom Trauerkleide,
Zum Mitgeh'n bis an's Grab.

Und wie ein Schornsteinfeger
Tritt Peter jetzt in's Haus,
Und schilt zur Thür hinaus:
„Wo bleiben doch die Träger? —
Gewiſs im Branntweinhaus!“

Er stehet wie auf Kohlen,
Verflucht den ew'gen Trunk,
Und läuft in vollem Prunk,
Die Träger abzuhohlen
Vom schwelgerischen Trunk.

Kaum ist er eine Strecke
Hinunter linker Hand,
Und dreht sich um die Wand,
So kommen um die Ecke
Die Träger rechter Hand.

Es kommt auch Vetter Velten;
Doch wo nun wohl der Wirth
Herum im Städtchen irrt? —
Der Kaffe kocht — wie schelten
Die Gäste auf den Wirth! —

Current und Cantor singen
Mit immer tiefern Ton
Die Sterbelieder schon;
Zwey alte Glocken klingen
Darein mit dumpfem Ton.

Man leert die Kaffekanne
Bis auf den Bodensatz;
Man schickt zu Kunz und Matz,
Und schenkt der alten Hanne
Dafür den Kaffesatz.

Doch nirgends ist Herr Peter!
Man wartet sich halb todt;
Man ifst ein Vesperbrodt —
Der arme Sarg! — da steht er,
Als wär' er selber todt.

Allein ihn fortzutragen,
Schliefst Peter nicht den Zug,
Getraut mit Recht und Fug
Kein Einz'ger sich zu wagen
Vom ganzen Trauerzug.

Was könnte das für Streiche
Von Peter'n nach sich zieh'n?
Man warte noch auf ihn!
Auch könnte sich's die Leiche
Wohl zu Gemüthe zieh'n.

Doch endlich wird es düster;
Da pocht es an die Thür —
O Gott sey Dank dafür!
Man läuft; — doch ach! der Küster
Tritt scheltend an die Thür.

Er stürzt mit Zornesflammen
Auf Gäst' und Träger los,
Macht ihr Versehen grofs,
Und hetzet sie zusammen,
Als wär' der Teufel los.

Die Leiche wird gehoben —
Man eilt dem Kirchhof zu —
Gott geb' ihr Fried' und Ruh!
Doch wie wird Peter toben!
Nun kommt er nicht dazu. —

Man schreitet durch den düstern,
Verfallnen Bogengang
Mit trauerndem Gesang,
Und alle Bäum' umflüstern
Betrübt den alten Gang.

Man kommt an's Grab; man senket
Hinein den schweren Sarg.
Doch sieh! — das ist zu arg! —
Von selbst bewegt — o denket! —
Da unten sich der Sarg.

Man will es gar nicht sehen,
Was man im Düstern sah.
Doch horch! — da ächzt es ja —
Nun mufs man sich's gestehen,
Dafs man was hört' und sah.

Und plötzlich schwankt und hebet
Der Sarg von neuem sich —
Es stöhnet ängstiglich,
Herauf — und alles bebet,
Und kreuzt und fürchtet sich.

Man möchte gern entfliehen;
Doch Vetter Velten läfst
Zum Auferstehungsfest
Herauf die Muhme ziehen,
Wie sich's begreifen läfst.

Schon steht der Sarg im Kreise —
Man macht ihm noch nicht auf,
Man ruft nur, pocht darauf. —
Doch horcht! da seufzt es leise
Aus hohler Gruft herauf! —

Und Alle steh'n und schweigen,
Und horchen auf den Geist;
Doch keiner ist so dreist,
Hinab in's Loch zu steigen
Zum tiefen Grabesgeist.

Es schimmert manches Sternchen,
Allein sein milder Schein
Dringt in das Grab nicht ein;
Man hohlt ein Blendlaternchen,
Das gibt sehr hellen Schein.

Herr Velten läfst's hinunter
Mit spähendem Gesicht,
Und hält's, mit grellem Licht,
Und hält's — o welch ein Wunder! —
Herrn Peter'n in's Gesicht.

Er schlief, wie eingewurzelt
In's dunkle, tiefe Grab.
Er war schon längst hinab
Mit schwerem Kopf gepurzelt. —
O Treue bis in's Grab!

A. G. Eberhard.

PREDIGT AM MAGDALENENTAGE.

Ein Priester predigte am Fest von Magdalenen
Vom Gräuel ihrer ersten Lebensart;
Doch ward nachher das Lob der Schönen
Ob ihrer Reu' und Busse nicht gespart.

Nun fuhr der Redner zu den Damen,
Die vor ihm sassen, eifernd fort:
„Wie viel sind unter euch, die mehr an diesen Ort
Sich zu belustigen, als zu erbauen kamen!
Absonderlich ist Eine unter euch,
Bey der hilft weder Droh'n noch Bitten;
An Leichtsinn, und an losen Sitten
Bleibt sie vielmehr sich immer gleich. —
Wie heilig hat sie alle Jahr

Im Beichtstuhl Besserung versprochen!
Allein wie bald ward dieſs Gelübd gebrochen?
Und da sich ihre Frechheit immerdar
Noch gar vermehrt: wer kann uns übel nehmen,
Wenn endlich wir sie öffentlich beschämen?

„Denn, sagt die Bibel, wenn dein Bruder fehlt,
Erinnr' ihn ein - auch zweymahl dran:
Doch wenn er dann den Weg der Besserung
nicht wählt,
So zeig's nach Pflicht der Kirche an.
Das will auch ich jetzt thu'n. — Es ist — es ist —
Was meint ihr? soll ich nahmentlich sie nennen?
Ich sollt' es billig wohl; — doch wiſst —
Allein warum nicht? Gut! ihr sollt sie kennen!
Vielleicht bringt dieſs zu ihrer Pflicht
Sie noch zurück; — so leid mir's thut, sie zu
beschimpfen —
Es ist — doch ohne Mackel könnt' ich nicht
Den Nahmen nur einmahl auf meine Zunge nehmen.
Ich will sie denn auf and're Art der Welt
Kundmachen, und einmahl an ihr das Strafamt
schärfen.

Dort sitzt sie — Wie sie sich nicht stellt!
Jetzt werd' ich mein Gebethbuch nach ihr
werfen:
Gebt Acht! Gebt Acht! auf die es fällt!"

Indem er nun empor mit seinem Buche fuhr,
War jede bange vor dem Falle,
Und jede bückte sich.
„Verdorbene Natur!
Ich dacht', es wäre Eine nur —
Nun seh' ich wohl, sie sind es Alle!"

DER NEID.

Wehe dem grämlichen Neide, wie starret von stechenden Dornen,
Welche zur Qual er sich pflanzt, um ihn ein wuchernder Wald!
Ängstlich zählt er die Blümchen auf fremden Gefilden, und pflanzet
Ängstlich, wenn eines entsprießt, Dornen auf's eig'ne Gebieth.

G. W. C. Starke.

HANS GERSTENKORN.

Drey Könige aus Morgenland,
Die einst Hans Gerstenkorn
Mit Mund und aufgehobner Hand
Den sichern Tod geschwor'n,

Vollbrachten's, pflügten dann ihn ein,
Und warfen Staub auf ihn,
Und glaubten, schwörend Stein und Bein,
Hans sey auf ewig hin.

Doch als der frohe Lenz begann,
Und warmer Regen kam,
Fing Hans auf's neu' zu leben an,
Das Jeden Wunder nahm.

Der schwüle Sommer strahlt' einher,
Der Wuchs und Stärk' ihm gab:
Und er, beschützt von manchem Speer,
Hielt jeden Frevler ab.

Als nun der Herbst die Bäum' entlaubt,
Ward Gerstenkorn ganz bleich.
Er beugte sich, ihm sank das Haupt,
Die Lebenskraft zugleich.

Sein Antlitz siechte mehr und mehr,
Er ward unscheinbar alt. --
Nun übte seiner Feinde Heer
Die schrecklichste Gewalt.

Mit langen Messern in der Hand,
Durchschnitt man ihn an Knie'n,
Gleich einem Diebsgesellen band
Man fest auf Karren ihn.

Dann auf den Rücken hingelegt,
Zerdroschen sie ihn bafs,
Und kehrten ihn, vom Sturm geplagt,
Umher ohn' Unterlafs.

Und füllten dann ein finst'res Grab
Mit Wasser bis zum Damm,
Und stürzten Gerstenkorn hinab,
Wo er bald sank, bald schwamm,

Dann legten sie ihn auf den Flur,
Und quälten ihn noch mehr;
Und gab er eine Lebensspur,
Warf man ihn hin und her.

Nun nahmen sie sein Herzgeblüt
Und tranken rund umher;
Und wenn sie sich damit durchglüht,
Stieg ihre Lust noch mehr.

Hans Gerstenkorn war von Natur
Ein Held, kühn, brav und gut:
O kostet diefs Getränke nur,
Gleich wallt auch euch das Blut!

Der Schmerz in jeglicher Gestalt
Verläfst den, der ihn trinkt;
Der Witwe Thräne trocknet bald,
Die ihr im Auge blinkt.

Hoch lebe denn Hans Gerstenkorn
Und sein altdeutsches Haus!
Nie geh' sein edler Saft verlor'n,
Noch seine Sippschaft aus.

Weisse.

DIE ERBSEN ODER DIE WALLFAHRT NACH LORETTO.

Eine Legende, frey nach dem Englischen des Peter Pindar.

Ein Pärchen, das zu früh St. Amor paarte,
Er, Gastwirth Dominik, sie, Dame Marthe,
Und dem ein frommer Mann in Flandern
Die Pönitenz auflegt', in blofsen Füfsen
Nach St. Loretto hinzuwandern,
Um seine Sünden abzubüfsen,
Begab sich auf den Weg, mit Erbsen in den Schuh'n. —
Die erste Tagereise, die sie thun,
Ging ziemlich. — Bey der zweyten rief Frau Marthe:
„He, Dominik, ach, lauf doch nicht so; warte!"

Doch Dominik verschlofs sein Ohr,
Und lief, und lief, bis zu dem Kirchenthor
Von unsrer lieben Frauen zu Loretto. —
Mit seinem Ablafsbrief, und einem noch in Petto
Kehrt er sodann vergnügten Muth's zurück.
In einem Dorfe, halbes Weg's gelegen,
Begegnet ihm Frau Marthe: „Dominik,
Ey sieh, da bist du ja schon wiederum zurück!
So sag mir nur, wie hast du's angefangen,
So schnell zu deinem Ablafs zu gelangen?
Da lieg' ich hier, ruf' alle Heil'gen an;
Doch all' umsonst — Gewifs, du gottvergefsner
Mann,
Hast du nicht Erbsen in die Schuh' gethan,
Wie du's dem Klausner doch versprochen!"
„„Ey freylich, Frau, so gut wie ihr,""
Versetzte Dominik, „„nur liefs ich mir — ""
„Was liefs't du dir?" — —
„„Ich liefs die Erbsen mir vorher ein wenig —
kochen.""

Falk.

DER SÄNGER.

Es zog ein Sänger von Land zu Land,
Mit klingender Laute, mit frohem Sinn,
Und keine güldene Kette band
Den wallenden Sänger. — Er zog dahin;
Wenn bafs er der Menschen Herz erfreut,
Und sagte den Fürsten ungescheut:
„Den freyen Sänger bindet kein Sold,
Ihn lockt nicht Ruhm, nicht glänzend Gold.

„Der Völker Sitten und Thun zu schau'n,
Der fremden Gebürge und Thäler Blüh'n,
Darf er kein festes Haus sich bau'n. —
Und ohne Sorgen und ohne Müh'n

Er fort von Land zu Lande zieht;
Ihn nährt und bettet sein fröhlich Lied.
Den freyen Sänger bindet kein Sold,
Ihn lockt nicht Ruhm, nicht glänzend Gold.“

Einst sang er vor Kaiser Karl's Thron
Von des Herrlichen Thaten und Heldenmuth:
Und zu des schönen Gesanges Lohn,
Versprach ihm Karl ein freyes Gut;
Und bath ihn, er möchte nicht weiter zieh'n,
Nicht blind dem lachenden Glück entflieh'n;
Er gäbe ihm reichlichen Ehrensold,
Und Fürstentafel, und glänzend Gold.

Der Sänger darauf: — „Dem freyen Wort
Erzürne, grofsmächtigster Kaiser, nicht.
Ziemt Grofsmuths-Gabe dem Völkerhort,
Ist freye Rede des Sängers Pflicht.
Nicht kann ich missen des Wallens Lust,
Nicht kann ich verdingen den Sang der Brust!
Den freyen Sänger bindet kein Sold,
Ihn lockt nicht Ruhm, nicht glänzend Gold.“

Drauf lächelnd weiter: —„Zwey Fürsten, Herr!
An einem Hofe, das geht nicht an;
Und Grofses mit Grofsem verträgt sich schwer!
Drum lafs mich zieh'n die gewohnte Bahn!
Dir dienen Ritter und Heeresmacht;
Mich nährt die Laute, mich birgt die Nacht.
Doch, selber ein Fürst, verschmäh' ich Sold,
Verdinge mich nimmer um glänzend Gold."

Der kecken Rede die Ritter all
Erbeben, und harren dem Strafgeboth.
Ein dumpfes Murmeln ertönt im Saal —
Doch Karl ruft: „„Geh' hin mit Gott!
Dir sey dein rasches Wort verzieh'n;
Mit Ritter-Adel seyst du beleih'n;
Selbst möcht ich — stünd' ich nicht hoch und allein, —
Wie du, nur ein freyer Sänger seyn!""

F. L. de Selliers.

UNZERTRENNLICHES.

Dichten mufs ich, weil ich liebe;
Lieb' ich nicht, so dicht' ich nicht.
Ach! wie sind sie Eins die Triebe,
Eins: Geliebte und Gedicht!

Soll ich dichten, mufs ich lieben;
Lieb' ich nur nach rechtem Brauch,
Wird die Kunst von selbst getrieben,
Treibt die Kunst von selber auch.

Soll ich lieben, mufs ich leben;
Leb' ich nur nach echtem Sinn,
Ist das Andre auch gegeben,
Und die Welt hat den Gewinn.

Leben, Lieben, Dichten, bleibet
Ewig Eins und Einerley;
Wer es trennt, und einzeln treibet,
Fährt, wie billig, schlecht dabey.

J. C. Bernard.

DIE SCHÖPFUNG DES DICHTERS.

Zu des Lebens reicher Feyer
In dem freudeleeren Haus,
Tritt der Sänger mit der Leyer
Heiter in die Welt heraus.

Wie's im Busen ihm erklinget
Ihm die Seele tief durchglüht,
Also tritt er hin und singet,
Was da kommt, und was geschieht.

Und was in den Strom der Zeiten
Hingesunken, grofs und schön,
Läfst er aus den Zaubersaiten
Noch einmahl vorübergeh'n.

Wie aus morgenrothen Pforten
Blüthenhell Aurora geht,
Strömet aus des Sängers Worten
Leben, das die Welt durchweht.

Wie die goldnen Sterne kommen
In der dunkeln Maiennacht,
Sind die Freuden aufgeglommen,
Wann der süfse Klang erwacht.

Es verstummen alle Klagen,
Und die Brust wird leicht und weit;
Aber nimmer kannst du sagen,
Wie sie kam, die Seligkeit.

Von der Erde willst du fliehen,
Wie des Herzens Sehnsucht flieht,
Nach dem schönen Lande ziehen,
Wo das Lied ist aufgeblüht.

Und du schwebst in jene Räume,
Die der Sänger mild erhellt;
Da erwachen deine Träume
In der goldnen Wunderwelt.

Einen Garten siehst du spriessen,
Wo die Lebensblumen blüh'n;
Ob auf Erden Thränen fliefsen,
Treibt der Garten ewig grün.

Deinhardstein.

DAS LEBENS-EINMAHLEINS.

Mit Eins, da fängt das Leben an;
Mit Zwey, da wird man Frau und Mann;
Und kommen wir erst zu den Drey'n:
Da fangen Kinder an zu schrey'n.

Wo Drey sind, folgt alsbald die Vier;
Stets enger wird nun das Quartier:
Bey Fünf und Sechs gibt's gröfsre Noth,
Denn immer kleiner wird das Brot.

Wohl mancher rief bey Sieben schon:
„O weh mir armen Korydon!"
So wächst die Zahl von Jahr zu Jahr,
Bis grau vor Alter wird das Haar.

Sie wandern ein — wir wandern aus:
Nun kommt der Tod, und spannt uns aus,
Heut' Eins, und morgen wieder Eins:—
Das ist das Lebens-Einmaleins.

Falk.

LOB DER ZAHL DREY.

Von allen Zahlen auf der Welt
Am besten mir die Drey gefällt.
Wer gute Tage wünscht zu zählen,
Muss sich die Drey zum Schutzgeist wählen.

Sie ist dem Himmel selbst geweiht
In heiliger Dreyeinigkeit.
So oft du betend schaust nach oben,
Musst du die Zahl der Dreye loben.

Drey ist die echte Freundeszahl,
Du siehst ihr Bild in jedem Thal,
Das Aug und Herz zugleich entzücket,
Wo bunter Klee die Fluren schmücket.

Und weise, fromm, und tapfer seyn!
Denn schmeckt uns dreyfach süß der Wein,
Der dreyfach quillt — im Frankenlande,
In Ungarn, und am Rheinesstrande.

Waldemar.

KENNER UND ENTHUSIAST.

Ich führt' einen Freund zum Mädel jung,
Woll't ihm zu genießen geben,
Wer alles so hätt' gar Freud' genung,
Frisch junger, warmes Leben.
Wir fanden sie sitzen an ihrem Bett,
Thät' sich auf ihr Händlein stützen.
Der Herr, der macht ihr ein Compliment,
Thät' gegen ihr über sitzen.
Er spitzt die Nase, er stürzt sie an,
Betracht't sie herüber, hinüber:
Und um mich war's gar bald gethan,
Die Sinnen gingen mir über.

Der liebe Herr für allen Dank
Führt mich drauf in eine Ecken,
Und sagt, sie wär' doch allzu schlank,
Und hätt' auch Sommerflecken.
Da nahm ich von meinem Kind Adieu,
Und scheidend sah ich in die Höh:
Ach Herre Gott, ach Herre Gott,
Erbarm' dich doch des Herren!

Da führt' ich ihn in die Gallerie
Voll Menschengluth und Geistes;
Mir wird's da gleich, ich weiß nicht wie,
Mein ganzes Herz zerreißt es.
„O Mahler! Mahler!" rief ich laut,
„Belohn' dir Gott dein Mahlen!
Und nur die allerschönste Braut
Kann dich für uns bezahlen!"

Und sieh! da ging mein Herr herum,
Und stochert sich die Zähne,
Registrirt in Catalogum
Mit meine Göttersöhne.

Mein Busen war so voll und bang,
Von hundert Welten trächtig:
Ihm war bald was zu kurz, zu lang,
Wägt' alles gar bedächtig.

Da warf ich in ein Eckchen mich,
Die Eingeweide brannten.
Um ihn versammelten Männer sich,
Die ihn einen Kenner nannten.

v. Göthe.

DIE ÄHNLICHKEIT.

Frau Rose nahm den kleinen Jungen,
Der jubelnd um sie hergesprungen,
Mit mütterlichem Wohlbehagen,
Um ihn mit Flinte, Trommel, Wagen,
Zu Töffeln, ihren Mann, zu tragen.
„Sieh! sieh doch, Töffel" sprach Frau Rose,
„Wie rasch er ist, wie flink, und lose!
Schau nur einmahl dem kleinen Wichte
Auf jeden Zug im Angesichte;
Er ist vom Kopf bis zu den Sohlen
Im Ebenbild mir abgestohlen!
So schelmisch! Sieh doch nur zum Spasse
Das Kinn, die Stirn, den Mund, die Nase!

„„Ey daran ist nun wohl kein Zweifel!““
Sprach Töffel, und schob seine Mütze
Ein wenig von dem Grillensitze; —
„„Nur dafs er mir nicht gleicht; — das ist der
Teufel!““

Senme.

DIE FELDPREDIGT.

Feldpred'ger Pips sprach: „Um zu siegen,
„Geliebte! mufs man rastlos kriegen.
„Gleich Kürassieren mufs man nie
„Der Laster leichtem Schwarme weichen;
„Gleich Grenadieren mufs man sie
„Aus jedem Hinterhalte scheuchen;
„Und dann mit Haupt-Artillerie
„Des Satans ganzes Heer bestreichen!“ —
„ „Nein!“ “ rief ein Reiter: „ „diesen Wicht,
Den zwingt er ohne Dragoner nicht!“ “

Kretschmann.

ALTE UND NEUE ZEIT.

Man hat auf Erden weit und breit,
Seit Anbeginn der alten Zeit —
So sagt uns der Bericht; —
Man hat gepflügt, gepflanzt, gebau't,
Es hat geregnet und gethau't; —
Doch schöner ward es nicht!

Es gab Propheten hier und da;
Man hat gepredigt fern und nah,
Vom Himmel und Gericht:
Man hat geschrieben und gelehrt,
Man hat gerädert und bekehrt; —
Doch besser ward es nicht!

Man hat geforscht, geprüft, gedacht,
Man hat beschworen und verlacht,
Den Weisen und den Wicht;
Den Schleyer hat man aufgedeckt,
Und tausend Fackeln angesteckt; —
Doch heller ward es nicht!

Man hat gehuldigt und getrohnt,
Man hat gerichtet und entthront,
Gestämpelt Recht und Pflicht;
Die Ketten hat man abgesprengt,
Und die Tyrannen aufgehängt; —
Doch freyer ward es nicht!

Man hat getheilt durch Loos und Bund
Die kleinste Spanne Heidegrund,
Den Schatten und das Licht;
Es ward gestritten und gekriegt,
Und hundertmahl die Welt besiegt; —
Doch Friede ward es nicht!

Die Götter steckten uns das Ziel:
Und das Geschlecht, es stieg und fiel,
Wie sich die Woge bricht;
Aus Zukunft ward Vergangenheit
Und jünger ward die alte Zeit;
Doch neuer ward sie nicht!

Drum suche draussen nicht dein Glück,
Und zieh' dich in dich selbst zurück,
Wo dich die Dorne sticht.
Bestelle dir daheim dein Haus,
Und pflege deinen Veilchenstrauſs;
Denn anders wird es nicht!

G. P. Schmidt.

DER KÖDER.

Nach dem Englischen.

Komm', leb' mit mir und sey mir gut!
Der Goldsand der Chrystallenfluth,
Des Silberhackens seid'ne Schnur
Lockt uns zu neuer Freuden Spur.

Sieh, wie den Flufs, der kreisend schwärmt,
Dein Auge mehr wie Sonne wärmt;
Wie sich der Fisch bezaubert dreht,
Und dich, ihn zu berücken fleht!

Schwämm'st du in dem belebten Bad,
Bald suchte jeder Fisch den Pfad,
Umglitte schmeichelnd dich und kühn,
Und fing' dich lieber, als du ihn.

Dafs Sonn' und Mondenschein dich flieh'!
Kein Kummer, du verdunkelst sie!
Und gönnst du mir diefs Lust-Revier,
Was kümmert mich ihr Licht bey dir?

Ein andrer heb' sein Angelrohr,
Im Schilf sein trügrisch Netz empor,
Worin der arme Fisch sich birgt,
Und sich verblutet und erwürgt;

Vergeh' durch roher Neugier Hand
Sein schwaches Netz am dürren Strand,
Wo der Tyrann, der Würme senkt,
Des Fisches wandernd Auge lenkt;

Bey dir wird der Betrug vermifst,
Weil du dein eigner Köder bist.
Der Fisch, der sich nicht fängt durch dich,
Mufs, ach! weit klüger seyn, — als ich!

Joh. Bapt. Rupprecht.

DAS GESTÖRTE GLÜCK.

Ich hab' ein heifses, junges Blut,
Wie ihr wohl alle wifst!
Ich bin dem Küssen gar zu gut,
Und hab' noch nie geküfst;
Denn ist mir auch mein Liebchen hold,
's war doch, als ob's nicht werden sollt':
Trotz aller Müh und aller List
Hab ich doch niemahls noch geküfst!

Des Nachbars Röschen ist mir gut;
Sie ging zur Wiese früh,
Ich lief ihr nach und faſste Muth,
Und schlang den Arm um sie; —

Da stach ich an dem Miederband
Mir eine Nadel in die Hand;
Das Blut lief stark, ich sprang nach Haus,
Und mit dem Küssen war es aus!

Jüngst ging ich so zum Zeitvertreib,
Und traf sie dort am Flufs;
Ich schlang den Arm um ihren Leib,
Und bath um einen Kufs;
Sie spitzte schon den Rosenmund —
Da kam der alte Kettenhund,
Und bifs mich wüthend in das Bein;
Da liefs ich wohl das Küssen seyn!

Drauf safs ich einst vor ihrer Thür'
In stillet Freud' und Lust,
Sie gab ihr liebes Händchen mir,
Ich zog sie an die Brust —
Da sprang der Vater hinter'm Thor,
Wo er uns längst belauscht, hervor,
Und wie gewöhnlich war der Schlufs:
Ich kam auch um den dritten Kufs!

Erst gestern traf ich sie am Haus,
Sie rief mich leis' herein:
„Mein Fenster geht in Hof hinaus,
Heut Abend wart' ich dein!"
Da kam ich denn im Liebeswahn,
Und legte meine Leiter an —
Doch unter mir brach sie entzwey,
Und mit dem Küssen war's vorbey!

Und allemahl geht mir's nun so:
O! dafs ich's leiden mufs!
Mein Lebtag werd' ich nimmer froh,
Krieg' ich nicht bald 'nen Kufs!
Das Glück sieht mich so finster an:
Was hab' ich armer Wicht gethan?
D'rum, wer es hört, erbarme sich,
Und sey so gut, und küsse mich!

Theodor Körner.

DER KAFFE.

Parodie von Schiller's Lied von der Glocke.

In der Walze Form gebrochen,
Liegt die Trommel da von Blech. —
Jetzo will ich Kaffe kochen;
Mägde, lauf' mir keine weg! —
Tummeln müfst ihr euch,
Faules Wetterzeug,
Soll der Trank für zarte Gäste; —
Doch die Köchinn thut das Beste. —

Wenn sich Hand und Fufs thut rühren,
Darf die Zunge auch nicht ruh'n.
Was der Trank herbey soll führen,
Wollen wir im voraus thun. —

So lafst uns jetzt mit Fleifs betrachten,
Was durch ein schwaches Weib entspringt;
Die schlechte Frau mufs man verachten,
Die nie bered't, was sie vollbringt.
Das ist's ja, was die Weiber zieret,
Und dazu haben sie den Mund,
Dafs, wie die Hand im Topfe rühret,
Sich auch die Zunge regt im Schlund.

Nehmt die Frucht vom Kaffebaum,
Doch recht grünlicht lafst sie seyn;
In des Bleches hohlen Raum
Schliefst die Wunderkörner ein!
Machet Feuer drum —
Dreht die Welle um,
Dafs der Kaffe sich im Kreise
Färbe nach der rechten Weise!

Was zwischen diesen schwarzen Mauern
Die Hand durch Feuershülfe braut,
Darauf wird manche Dame lauern,
Die jetzt am letzten Bissen kaut. —

Beleben wird es nach dem Essen
Die Seelen, die bey Tisch geruht;
Vom Stillsten wird es Witz erpressen,
Und Fischen geben warmes Blut.
Was harmlos oft ein armer Junge,
Was still ein Mädchen oft vollbringt:
Der Kaffe trägt es auf die Zunge,
Die es erbaulich weiter bringt. —

Knistern hör'ich schon die Bohnen.
Wohl! es wirkt des Feuers Macht.
Euer Dreh'n wird sich belohnen;
Dafs nichts anbrennt, gebet Acht!
Bringt des Wassers Queli,
Setzt's zum Feuer schnell,
Dafs der Zwist der Elemente
Sich im Munde friedlich ende.

Denn in der Tassen Feyerklange
Versöhnt sich jedes schöne Kind.
Er bindet oft mit süfsem Zwange,
Die sonst die ärgsten Feinde sind. —

Noch friert es still im ganzen Kreise,
Und jede strickt und flüstert leise. —
Der Kaffe kommt: es sinkt das Schweigen,
Und alle Thermometer steigen.

Die Stunden fliehen pfeilgeschwind. —
Vom Herzen reifst sich schnell die Rede,
Sie stürmt in's Zimmer frey hinaus.
Zur Rednerinn erhebt sich Jede,
Zum Parlamente wird das Haus.
Und herrlich in der Anmuth Prangen,
Wie ein Gebild aus Himmelshöhen,
Seh'n sie mit züchtigem Verlangen
Die Hausfrau an den Schenktisch gehen.
Da fafst ein nahmenloses Sehnen
Der Frauen Herz; die Lippe glüht,
Vorher erstarrt durch langes Gähnen,
Und faltet sich mit Appetit.
Das Auge folgt der Wirthinn Schritten,
Und ist durch ihre Wahl beglückt;
Um schwarz und weifs läfst sie sich bitten,
Und jede schlürft, und keine strickt. —

O zartes Bild der reinsten Freude,
Der Kaffe-Stunde süfse Zeit!
Geschlossen sind die Augen beyde,
Es schwelgt das Herz in Seligkeit. —
O gäb' es auf dem Erdenrunde
Nur diese einz'ge schwarze Stunde! —

Ob sich nun die Bohnen bräunen?
Macht den Deckel auf geschwind!
Seht ihr schwitzend sie erscheinen,
Sie zum Mahlen fertig sind. —
Jetzo, Hanne, fort,
Bring' die Mühle dort.
Mahle du die braunen Kohlen,
Christel mag die Sahne hohlen. —

Denn wo das Schwarze kommt zum Weissen,
Wo Herr und Dame sich umkreisen,
Da herrscht der Zunge mächt'ger Zwang. —
D'rum prüfe, wer ein Kleid bestellte,
Ob Farb' und Schnitt die Wahl vergelte;
Der Ball ist kurz — der Spott ist lang!

Lieblich sich im Spiegel suchend,
Formt sich jegliches Gesicht,
Wenn der ungeduld'gen Jugend
Nah am Ball ein Tag verkriecht. —
Wie mit allen hübschen Spässen,
Geht es auch mit Tanz und Spiel:
Kaum ein zwanzig Ecossaisen,
Ach, so ist der Ball am Ziel!
Die Stunde vergeht,
Die Wirkung muſs bleiben.
Wer Blicke versteht,
Lernt Briefchen schreiben.

Der Mann muſs hinein in die faltigen Kleider,
Zur Seite der Schneider,
Muſs glätten und binden,
Sich polstern und ründen,
Muſs brennen und keuchen,
Dem Amor zu gleichen.

Da strömet herbey die geliehene Fülle:
Zur Zwiebel verkehrt sich die magere Spille;

Die Räume wachsen, es dehnt sich das Kleid!
Indessen putzt sich die hoffende Jungfrau,
Die Heldinn des Ball's,
Und faltet und sticket,
Und ziehet und drücket,
Und hohlt sich die Rosen
Der Wangen im Kasten,
Und windet zum Feste
Die Locken auf's beste,
Und scheut nicht die Qual,
Und schnürt sich schmal;
Und steigt in den Nebel des engen Gewandes,
Und mindert den Neid des gefälligen Randes,
Und lehret die Seufzer in Wellen sich heben,
Und läfst sich das Tuch und den Strickbeutel geben,
Und ist so des duftenden Führers gewärtig —
Und ist nun fertig. —

Und die Mutter mit schlauen Blicken,
Ihrer Jugend sich stolz errinnernd,
Wünscht im Stillen der Tochter Glück;

Zieht des Kleides wenige Falten,
Und die Arme mit Anmuth gehalten,
Und des Wuchses verwundende Bogen,
Und des Busens bewegte Wogen;
Denket, — indem sie schweigt, — —
Wie sie sich heute nur zeigt,
Strecket ein Männerheer
Ungesäumt das Gewehr. —
Doch mit des Putzes flücht'gen Mächten
Ist kein sichrer Bund zu flechten,
Und der Freyer späht nach — Gold. —

Wohl! der Aufguſs kann beginnen,
Im Filtrir-Sack ruht das Mehl.
Laſs die heiſse Welle rinnen,
Aber gieſse ja nicht fehl.
Himmel! Element!
Hin zur Sahne rennt!
Seht ihr nicht die Haube oben?
Hört ihr's nicht im Topfe toben?

So mild, wie Milch, erscheint der Welt
Das Mädchen, wenn sie Netze stellt.

Die Seligkeit des Himmels hier'
Versprechen Männer sich mit ihr.
Doch Marter wird die Seligkeit,.
Wenn sie der Haube nun sich freu't;
Wenn nun versorgt mit einem Mann,
Sie eintritt in des Weibes Bahn.
Wehe, wenn sie, wie besessen,
Rasend, ohne Widerstand,
Ihren Gatten droht zu fressen,
Den Pantoffel in der Hand!
Denn kein Weib wird den vergessen,
Nur nicht immer wird's bekannt. —

Von der Lippe quillt das Leben,
Fliefst es eben:
Von der Lippe, wie ein Mord,
Fährt das Wort. —
Hört ihr's wie die Thüre sprang?
Das ist Zank!
Roth, wie Blut,
Ist die Wange.
Das ist nicht des Mädchens Gluth!
Seht, wie bange

Alles flieht,
Wo sie sprüht!
Knirschend mit den schönen Zähnen,
Sträubt sie sich, gleich gift'gen Hähnen;
Aus den Augen strömen Thränen. —
Wie die Stein' aus Ätna's Schlunde,
Stürzen Flüch' aus ihrem Munde.
Thüren krachen,
Fenster klirren,
Mägde lauschen,
Kinder irren,
Hunde heulen
Wie die Eulen,
Und die Nachbar'n steh'n am Hause,
Laben sich am Ohrenschmause.
Alles, von dem Zank der Lieben
Vorgetrieben,
Nah't in Wogen;
Rasend kommt der Spitz geflogen,
Der die Katze bellend sucht;
Speyend in gewandter Flucht,
Klettert — schnell wie ein Gedanke, —
Sie hinauf am hohen Schranke —

Ruhig leckt sie sich da oben,
Und besieht der Dinge Lauf.
Sieh, da blickt der Mann hinauf,
Und er mufs die Katze loben;
Denket: — Gut!
Nimmt den Hut,
Weicht der mächt'gen Weiberlunge,
Und bewundert ihre Zunge,
Läfst den Spitz und Liebchen toben,
Und entfliehet aus der Stube,
Wie aus einer Mördergrube. —
Wüthend ist sie fortgegangen;
Aber wehe!
Rückkehr droht des Feindes Nähe,
Und er geht,
Und er schleicht
Auf den Zehen,
Ungesehen;
Und den Hof hat er erreicht.
Sieh! da bleibt er sinnend stehen.
Wie laut auch Liebchens Donner rollt —
Ein süfser Trost ist ihm geblieben:

Nach jenem Hause blickt er d'rüben,
Und sieh! — die Freundinn winkt ihm hold.

Mit der Fluth hinabgeschwommen
Sind des Kaffe's Geister nun;
Und den Leib, den sie genommen,
Seht ihr kraftlos oben ruhn. —
Dünget mit den Satz
Einen Blumenplatz;
Doch den Geist der braunen Fluthen
Stärket an des Feuers Gluthen. — —

Um eines Unbeständ'gen Loose
Knüpft oft die Treue ihr Geschick,
Knüpft eine Göttinn oft ihr Glück,
Und ungeschätzt verblüht die Rose.
Wohl treueren Geschöpfen geben
Wir dann im sanften Herzen Raum.
Ach! lange währt der Falschheit Leben,
Die Treue ward ein kurzer Traum! —

Langsam nach dem Garten hin
Wankt des Hauses Herrscherinn.

Eine Schachtel trägt sie unter'm Arme,
Und die Wangen sind gebleicht vom Harme:
Ach, der Möppe ist's, der theure!!
Ach, es ist der treue Schoofshund,
Den der Schatten schwarzer Meister
Wegführt in das Reich der Geister,
Und aus dem geliebten Arm
Raubte, noch von Küssen warm; —
Den sie an die treue Brust
Oft gedrückt mit Mutterlust.
Ach, des Hauses zarte Bande
Sind gelös't auf immerdar!
Denn er wohnt im Schattenlande,
Der des Hauses Seele war;
Denn es fehlt sein treues Schmeicheln,
Seine Zunge leckt nicht mehr!
An verwais'ter Stäte heucheln
Werden Männer, liebeleer. — —

Fertig ist der Kaffe selber,
Doch noch ander's gibt's zu thun.
Läppsch't hernach, ihr rohen Kälber!
Wollt ihr noch am Ziele ruh'n?

Schlagt den Zucker klein,
Waſcht die Taſſen rein;
Wenn ihr's Silber nicht polieret,
Werd' ich dort beraisonnieret. — —

Lauschend sendet ihre Blicke
Bey'm Besuche manche Frau;
Mustert einzeln alle Stücke;
Wacht mit fünf geübten Sinnen;
Lobt der Sauce Kunst, und läſst sich zweymahl geben;
Und es jagen
Um's Recept sich tausend Fragen;
Und: „Wie gut!"
Spricht die Wirthinn,
„Wie geschmackvoll
Geht das Weibchen!
Wie das Häubchen
Herrlich steht!" —
Doch indem sie alles preiset,
Zeigt sie, daſs ihr nichts entgeht —
Und die kluge Hausfrau lenket
Immer neu den Gang der Reden;

Denn die Last der Unterhaltung
Ist auf sie allein geworfen.
Und das Ärgernifs mit Mägden,
Und der Butter höh're Preise,
Die uns droh'n,
Wechseln in des Sprechens Kreise
Mit dem Kaffe-Feind Napoleon. —

Gastereyen! herrliche Erfindung!
Die Getrenntes mit Gewalt zusammen bindet,
Die sich auf den Magen gründet,
Die nach allen Zwecken greifet,
Schulden zahlt und Schulden häufet,
Die des Reichen hohe Sitte
Selbst herabträgt in die Hütte,
Und die Sorge, die uns kränket,
Im geborgten Wein ertränket! —
Tausend fleifs'ge Hände plagen
Helfend sich im munter'n Bund,
Und im ungesunden Magen
Wird der Künste Gipfel kund.
Mägde rühren sich und Köche
Zu dem Schutze des Geschmacks;

Hasen ruh'n auf heifsem Bleche
Und im Kessel kocht der Lachs.
Wehe, dem, der Tobakfeuer
Hier zu hohlen sich erfrecht!
Er bezahlt den Frevel theuer,
Und die Schürze braucht ihr Recht. —
Holder Friede! kehre endlich wieder,
Sühne Küch' und Laden wieder aus,
Dafs das schmachtende Europa
Künftig Runkelrüben-Brühe,
Eichelwasser, Erbsenlauge,
Möhren- und Cichorien-Pfütze
Von dem Kaffe-Tisch entfernt,
Und in Surrogaten
Nicht des Echten Werth verlernt! —

Giefse nun den Topf aus, Hanne!
Seinen Zweck hat er erreicht,
In die blankgeputzte Kanne,
Der dein länglicht Bild entsteigt.
Bring den Löffel dann,
Dafs ich kosten kann.

Was den Gästen gut soll schmecken,
Muſs die Köchinn erst belecken. —

Das Weib darf wohl zuweilen naschen,
Mit weiser Zung', und ungeseh'n.
Doch schrecklich wird es überraschen,
Wenn Katzen über Töpfe geh'n.
Blind rennend mit des Schwärmers Toben,
Entfliehen sie euch schnell; und doch,
Als wär' ein Riegel vorgeschoben,
Verfehlen sie der Thüre Loch.
Ein Dämon treibt sie durch die Töpfe,
Es brechen Schüsseln, Teller, Näpfe,
Und erst, wenn sie euch recht gekränkt,
Sind sie zum Teufel, eh' ihr's denkt.
Weh! wenn allein und eingeschlossen
Sich hier ein solches Best verhüllt.
Wenn es von allem still genossen,
Verdirbt es, was es euch nicht stiehlt.
Da zerret an dem schönen Braten
Die ungeschickte Leckerey;
Sie fürchtet nicht, sich zu verrathen,
Und folget dem Gelüste frey.

Die Frau hört's in der Küche fallen. —
Sie lauscht, sie hält sich länger nicht;
Sie kommt, und sieht, und in den Krallen
Des Unholds schwebt ihr Hauptgericht.
Da brechen aus dem Auge Thränen,
Und innen woget Wuth und Schmerz;
Denn an des Thieres Tieger-Zähnen
Klebt ihre Hoffnung, klebt ihr Herz.

Das Thier ist fort, es ras't der Besen
Auf jeden Nahen mit Geschrey; —
Denn Jemand ist doch Schuld gewesen! —
Und alle Flüche strömen frey. — —
Es knallt wohl, wenn Raketen schwärmen,
Es schreckt uns, wenn das Pulver kracht;
Jedoch der lärmendste der Lärmen,
Der steht in — dieses — Weibes Macht.
Weh', wenn in diesen Augenblicken
Der Mann sein sanftes Weibchen sieht!
Es läuft ihm eiskalt über'n Rücken:
Er fühlt die Eh' in jedem Glied. — —

Prächtig ist der Trank gelungen!
Rein und edel im Geschmack,
Schmeichelt er den feinsten Zungen,
Sey's mit Sahne oder Rack. —
Auch die Kanne lehrt
Ihres Inhalts Werth,
Und der Tassen blanke Glocken
Müssen Ohr und Auge locken.

Jetzo gebet euch,
Ihr Mägde! gebet mir die Hände.
Zwar trennen uns verschied'ne Stände,
Doch hier sind alle Frauen gleich.
Der Kaffe — hört's, — ertheilet Schwesternrechte
An jedes Herz vom sanftesten Geschlechte.
Er mache unsre Freyheit kund;
Ihm weiche jeder Männerbund.
Ein jedes Weib der weiten Erde
Sey unsers Kaffe-Ordens Glied.
Und wie vom Wein der Mann, so werde
Die Frau vom Kaffe-Geist durchglüht!

Er bleibe Freund einer Welle,
Die an der Wasser Sterben schlägt,
Wenn er die That von dunkler Quelle,
Zu den Gerechten Weltsinn zeigt. —
Für's Kleinste lehr' er breite Rede?
Selbst nach und ohne Festigkeit,
Lehr' er die Sprache einer Seele
Des Weltsinns volle Trunkenheit!
Und wie das Bittre mit dem Süßen
Er uns vereint in Tönen zeigt,
So lehr' er, wie man in Sottisen
Der milden Rede Honig streicht. — —

Jetzo auf gewähltem Scheibe
Trägt den edlen Kaffe fort,
Daß er bald im stummen Weihe
Wecke das entschlafne Wort.
Alles harret bang
Auf den Tönen Klang. —
Sieh', da klirren sie, und geben
Das Signal zum neuen Leben!

Wilhelm.

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

Hält mich immer nur zum Narren,
Andere jeden Tag,
Läßt mich schmachten, läßt mich harren,
Alles, wie sie mag.

Was es ihr nur hat verrathen,
Daß sie so schön?
Wenn's nicht meine Blicke thaten,
Glieben that ich nur.

Aber, wie in Zauberkreisen,
Schließt sie mich ein.
Ja! Kann' ich mich nur entreißen,
Denn will's andere seyn!

Tausend Leuten alle Tage,
Tausend Schuhmerz's,
Alles nichts als eitel Plage —
Soll das immer seyn?

Immer zu mit mir zu scherzen,
Mit dem festen Mann! —
Trägt der Würde noch im Herzen,
Der das leiden kann?

Aber glühen gleich die Wangen
Mir von Zorn und Reu',
Blickt sie her zu — unbefangen,
Ist es still vorbey.

Crisalin.

SELBSTGESPRÄCH
eines
Bauernmädchens nach der Schlacht bey Leipzig.

Jerichte, die Feinde sind geschlagen!
Der Vater sagt's; es muß so seyn!
Nun dürfen wir wohl nimmer zagen,
Sie dringen nie in's Land herein! —
Die Deutschen stellten sich zur Wehre,
Dem Vaterlande stets getreu,
Und — denke, ihr Mädchen, welche Ehre! —
Mein lieber Hans war auch dabey!

Einst that mir zwar der Abschied wehe,
Als ihn zum Kampfe rief sein Muth;
Doch jetzt erfreut's mich, da ich sehe,
Er geht da draußen gar so gut.

So oft sie in den Blättern lesen,
Dafs eine Schlacht gewonnen sey,
So denk' ich: Sind sie brav gewesen,
So war dein Hans gewifs dabey!

Doch gestern war die Freud' entsetzlich,
Da die gedruckte Zeitung kam;
Mein Vater las, und rief dann plötzlich,
Indem er mich am Kopfe nahm:
„Jetzt, liebes Kind: jetzt ist's entschieden,
„Das deutsche Land ist wieder frey,
„Und nun dictiren wir den Frieden!" —
Da ist Hans sicher auch dabey!

In Sachsen ward der Feind geschlagen,
Bey Leipzig war die grofse Schlacht,
Bin's nicht im Stande nachzusagen,
Wie viel Gefang'ne sie gemacht,
Wie viele Wagen sie genommen,
Gefüllt mit Pulver und mit Bley,
Wie viel Kanonen sie bekommen —
Und überall war Hans dabey!

In jedem Auge glänzet Freude
Ob der zersprengten Sclaverey,
Die Dirnen seh'n auf mich mit Neide,
Nicht jede hat' nen Hans dabey! —
Doch halt — da steht es auch geschrieben,
Dafs mancher dort gefallen sey.
Wie? — wenn mein Hans auch todt geblieben? —
Nein, nein — dá war er nicht dabey!

J. B. Castelli.

AN BELINDE.

Du sprichst, du liebtest mich, Belinde!
Belinde, du bist noch zu klein;
Zu glauben einem schönen Kinde,
Muſs es ein wenig gröfser seyn.

Du möchtest gern mit Blumen spielen;
Du meinest Blumen, brächt' ich die;
Und weil die Blumen dir gefielen,
So hättest Freude du an mir:

Müfst' dir nur immer was erzählen,
Wär' dann dein kleiner, lieber Mann,
Liefs manchmahl mich ein wenig quälen,
Und damit, meinst du, wär's gethan.

Du wolltest wohl nur immer scherzen;
Scherz würde deine Liebe seyn,
Ich aber trüge dich im Herzen,
Und meine Sehnsucht wäre dein.

Du weifst nicht, wie viel ich begehren,
Wie eifersüchtig ich würd' seyn,
Die Blumen würd' ich dir verwehren,
Du müfstest mein seyn, mein allein.

Du säfsest noch auf meinem Schoofse,
Doch alles hätt' ich auserzählt;
Still labend mich am Duft der Rose
Hätt' ich Befriedigung erwählt.

Stumm seufzend hielt ich dich umfangen,
Du wüfstest nicht, was mir geschehe;
Mein Blick würd' an dem deinen hangen, —
Doch du verstündest nicht sein Fleh'n.

Crisalin.

DIE RUNDE.

Es war in einer Morgenstunde,
Der Thau noch an den Blumen hing,
Als ich einmahl die kleine Runde
Zu meinen drey Cousinen ging.

Ich wollte gern sie überraschen
Und nützte die Gelegenheit,
So etwas listig aufzuhaschen
Von ihrer stillen Häuslichkeit.

Ich ging vor allen zu Lisetten,
Und ruhig war's im Kämmerlein;
Nun ja! da wollt ich sicher wetten,
Die wird beym Morgensegen seyn! —

Beym Morgensegen? — „Ach verweilen
Sie nur ein paar Minuten doch,
Es fehlen wahrlich wenig Zeilen
In meinem Brief' an Wilhelm noch!"

Da ging ich denn zu Carolinen,
Die jünger ist dem Alter nach:
„Nun! guten Morgen!" „„Danke Ihnen!""
War alles, was das Mädel sprach.

Ein grofser Junge stand zur Seite,
Der sah nur sie, und sie nur ihn.
Drauf sah' ich ohne mein Geleite
Sie beyde in den Garten zieh'n.

Und auch die kleine Friderike,
Sie ist noch nicht zwey Ellen hoch,
Verwandte nicht die Schelmenblicke;
Indefs sie Bleystift-Zeilen zog.

„Nun Frizchen! willst du sitzen bleiben?“ —
„„Ach Vetterchen! lafs mich nur geh'n!
Mein Anton hat so viel zu schreiben,
Da zieh' ich ihm die Linien.““

Kuhn.

DAS LIED DES WEBERS.

Sitz' ich an meinem Weberstuhl,
Bin ich zufrieden, wie ein König;
Es läuft der Faden von der Spul,
Und auch das Schiffchen eilt nicht wenig.

Gern schau' ich so dem Spiele an,
Das meine regen Hände treiben,
Es weilt um mich so sanfte Ruh:
Mag gern den ganzen Tag so bleiben.

Und denke so in meinem Sinn:
Gleicht nicht die Welt dem Webgeräthe?
Es läuft die Zeit als Schiffchen hin
Und einigt die zerstreuten Drähte;

Und in dem grofsen Weberhaus
Webt Gottes Geist, wie ich im kleinen.
Nimmt einstens sein Gewebʼ er aus,
Wird wohl ein schönes Werk erscheinen.

Drum lachʼ ich nur der Nachbarʼn Zank,
Auch Potentaten lafsʼ ich schalten,
Und singʼ auf meiner Weberbank:
„Wer nur den lieben Gott läfst waltenʻʻ

Ihr Thoren alle, grofs und klein,
Was werdet ihr zuletzt gewinnen?
Die Zeit verläuft mit eurem Schreyʼn,
Und endlich müfst ihr doch von hinnen.

Wohin ihr kommt, das wifst ihr nicht:
Drum prafst nicht stolz mit Zeit und Leben!
Thut unverdrossen eure Pflicht;
Dann wird, was recht ist, euch gegeben!

H.

ENTSCHULDIGUNG.

Er war so schwül; und ach! sie war so milde;
Der Abend war so schwül!
Es senkte sich die Nacht vom Sterngefilde
Auf's Blumenthal so lieblich kühl.

Er war so dicht; so lockend ihre Blüthe;
Der Schleyer war so dicht im milden Abendhauch.
Die Rose, die am warmen Busen glühte,
Schien duftender, als die am vollen Strauch.

Sie war so grün, er sah so silbern nieder!
Die Laube war so grün, so dicht!
Sanft stahl der Mond sich durch die blauen Flieder,
Und spendete ein zaubrisch Dämmerlicht.

Sie war so jung; so zärtlich konnt' er flehen'
Die Schöne war so sanft und gut:
Wie sollte sie dem Liebling widerstehen,
Dem sanften Mond, der eignen Herzensgluth?

F. Kind.

REIMREITERLIED.

Parodie von Schillers Reiterlied.

Frisch auf, Kameraden, auf's Pferd, auf's Pferd,
Hinein in das Blaue geflogen!
Im Blauen, da ist der Reim noch was werth,
Da wird der Sinn nicht gewogen;
Der Klang tönt so leicht in die Ohren hinein,
Der Gedanke steht schwer auf sich selbst allein.

Vom Parnafs nun daf Bess're verschwunden ist,
Man sieht wohl gedeihen das Schlechte;
Die Flachheit herrschet, Cabale und List,
Bey'm rüstigen Reimergeschlechte.
Wer den Schimpf ohne Murren ertragen kann,
Der Reimer allein ist der glückliche Mann!

Das Bedenken wirft er verächtlich weg,
Er braucht für den Magen zu sorgen;
Er reitet der Schande entgegen keck,
Trifft sie heute nicht, trifft sie doch morgen;
Und trifft sie morgen, so lasset uns heut
Noch reimen und klimpern, so viel es uns freut!

Ein flottes Leben ist unser Loos!
Braucht's nicht mit Müh' zu erstreben!
Der Denker, der sucht in der Wissenschaft Schoofs,
Da meint er den Schatz zu erheben;
Er sinnet, und müh't sich, so lang er lebt,
Und gräbt, bis er selber sein Grab sich gräbt.

Der Reimer und sein geschwindes Roß,
Sie sind gefürchtete Gäste;
Glänzt irgend ein Lämpchen im Hochzeitsschloß,
Ungeladen kommt er zum Feste;
Er denkt nicht lange, er will nur Gold,
Und soll er euch loben, so nehmt ihn in Sold.

Was weinet die Muse, zergrämt sich schier?
Lafs fahren dahin, lafs fahren!
Er will ja auf dem Parnafs kein Quartier,
Die Mühe läfst sich ersparen;
Und geht's mit dem Reimen ihm gar zu schlecht, —
Zum Criticus ist er noch immer recht.

D'rum frisch, Kameraden, den Rappen gezäumt,
Die Brust im Gefechte gelüftet;
Der Uebermuth brauset, die Bosheit schäumt,
Frisch auf, und das Beste vergiftet;
Denn setzet ihr nimmer die Ehre ein,
Nie wird euch die Nothdurft gewonnen seyn!

Chr. Kuffner.

DAS UNVERMEIDLICHE SCHICKSAL.

Aus dem Griechischen.

Einst vom hohen Gebirg sprang tief ein Has'
in die Meerfluth,
Des nacheilenden Hund's beissigem Zahn zu
entflieh'n.
Doch nicht also entrann er dem grausen Ver-
hängnifs. Ein Seehund
Gleitet herbey, und raubt schnell ihm den ath-
menden Hauch.
Grau'nvoll sankest aus Gluth in die Flamme du!
Wahrlich ein Gott hat
Dich zu Meer und zu Land Hunden zur Speise
genährt!
„Hunde mich haschen auf Hunde. Was Wunder!
Gegen mich hegen

Einerley feindlichen Sinn Thiere des Land's und der See.
Übrig bleibet uns nur der Äther noch, aber ich zittre,
Himmel, d u, führest sogar unter den Sternen den Hund."

Pilat.

EINE GEISTERGESCHICHTE.

Begraben war Frau Plappermund,
Da wollte keine Magd mehr in dem Hause dienen.
Der Witwer drang scharf auf den Grund;
Da hiefs es: „Ach! die sel'ge Frau ist uns erschienen!“
„„Was? meine Frau? Um welche Zeit?““
„Punct zwölf Uhr jede Nacht, da kommt sie, ächtzt, und weinet“
„„Was trägt sie denn?““ „Ihr weisses Todtenkleid.“
„„Was spricht sie denn, wenn sie erscheinet?““
„Noch hörten wir nie, dafs sie spricht.“
„„Ach, dann ist's meine Sel'ge nicht!““

Kretschmann.

DIE SCHWARZEN UND DIE BLAUEN AUGEN.

Die schwarzen und die blauen Augen stritten
Sich lange um den Vorzug schon:
Und endlich läfst Cytherens Sohn
Zum Richter sich in diesem Zwist erbitten.
Er sitzt voll Ernstes auf dem Thron,
Um den die Scherze und die Küsse stehen;
Die Götter im Olympus sehen
Neugierig auf den grofsen Streit;
Kronion selbst vergifst den Becher,
Den Ganymed ihm eben beut;
Zwey Amoretten treten auf als Sprecher,
Von ihren Lippen strömt Beredsamkeit,
Und Amor schlichtet endlich so den Streit:

„Die schwarzen Augen sprühen Feuerfunken,
Die blauen zieh'n bescheiden an;
Ein Blick von jenen macht die Seele trunken,
Ein Blick von diesen wiegt in süfsen Wahn;
Die schwarzen Augen glänzen heller,
Im blauen Auge schwimmt Melancholie;
Die schwarzen siegen und erobern schneller,
Doch schneller auch und öfter wechseln sie;
Das schwarze Auge schreckt den kalten Spötter
Das blaue scheucht den frohen Muth zurück;
Das schwarze Aug' erhebt zum Sitz der Götter,
Das blaue gibt der Liebe stilles Glück.

Aloys Schreiber.

DIE FREMDE DURCHLAUCHT.

Es kommt ein Prinz in unser Land,
Er hat seine Diener voraus gesandt;
Sie steh'n in grün und goldnem Kleid
Zur Ankunft ihres Herrn bereit:
Doch sieht man sie gar furchtsam steh'n,
Als liefsen sie nicht gern sich seh'n.

Vielleicht, dafs sie gesendet sind,
Um zu erforschen des Hofes Wind;
Oder soll der Tag nicht werden laut,
Den ihnen der Gebiether anvertraut?
Ach nein! — Er schickt als Courier sie voraus,
Und bleibt vielleicht selbst noch lange aus.

Jetzt aber guckt ein alter Mohr,
Mit ziemlich dreister Stirn hervor;
Weifs ist sein Turban, und sein Kleid
So weifs, als hätt' es drauf geschneyt;
Keck schaut er über's junge Gras,
Als früg' er an: Wer thut mir was?

Ein schönes, schmuckes Dirnlein sitzt
Auf seinem Arm; ihr Äuglein blitzt;
Ihr Leibchen ist schlank und nett gebaut;
Wie Atlas spiegelt ihre Haut;
Auch schimmert Silber und Auror'
An ihres Kleides Saum hervor.

Merkt ihr's, da wir diefs Pärchen seh'n,
Lafst uns nur hurtig von dannen geh'n!
Schickt die rosigen Mägdleins allzumahl,
Den Prinz zu empfangen, in's Veilchenthal!
Horch! Stimmen verkünden den Einzug schon —
Er naht, — der reitzende Fürstensohn!

Horch! — horch! — nun ſchmettert's am
Felsenhang,
Und lauter ertönt der Waldgesang;
Alle Blumen heben das Aug' empor,
Und jede drängt sich erröthend vor. —
Prinz Frühling kommt mit heiter'm Gesicht.
Seht! Schwalb' und Schwarzdorn trogen nicht.

Fr. Kind.

DER EHEMANN.

Hat nun der Mann ein Weib genommen,
Wie fühlt er sich so froh und reich!
In eig'ne Fäden eingesponnen,
Wird er doch bald der Raupe gleich.

Ihr ähnlich, wie er sonst gekrochen,
Erstarrt, seit ihn das Netz umfing,
Hat er im Nu es auch durchbrochen,
Und huscht davon als Schmetterling.

B.

DER LUSTIGE BAUER.

Nach Felner.

Ich bin zwar nur ein Bauersmann,
Doch redlich, gut und froh;
Nur selten schaff' ich Rindfleisch an,
Mein Bett' ist nur von Stroh.

Am Sonntag nach der Kirche schmeckt
Mir zwar ein Glas voll Wein:
Und wenn mich auch ein Rausch bedeckt,
Wird's auch kein Fehler seyn.

Ich trinke nicht, wie mancher Herr
Und mancher reiche Mann:
Er schwankt oft taumelnd hin und her,
Und stoßt sich immer an.

Ich trink' und bleibe bey Verstand,
Ich fluch' und schwör' auch nicht:
Und alles rings im ganzen Land
Macht mir ein froh Gesicht.

Am Montag geh' ich frisch auf's Feld,
Und pflüg' euch fleissig dort,
Und müh' um gute Wort' und Geld
Mich so die Woche fort.

Was kümmert's mich, was Andre thun,
Ich schau' auf mich allein;
Wenn sich die Herren hungrig ruh'n,
Darf ich nicht hungrig seyn.

Wenn einer mich um Hülfe fleht,
Und ich ihm helfen kann:
So helf' ich gern, und niemand geht
Umsonst den Michel an.

Der Michel bin ich, und mehr nicht;
Ob man mich anders schilt,
Das gilt mir gleich. Mein Weib, das spricht:
„Heifs' immer, wie du willst!

Man heifse dich — bist du nur treu —
Wie's kommt — du bist mein Mann —
Kein Nahmen trägt zur Liebe bey;
Es kommt auf's Herz nur an!"

Und redlich bin ich, und bin froh,
Kein Säufer und kein Dieb:
Und wären alle Menschen so,
Gott hätt' uns alle lieb!

Gottlieb Leon.

WIDERSPRUCH DER LIEBE.

Die Sonne sank, und Philomelens Lieder
Verhallten sanft im jungen Blüthenhain,
Amande stimmt' in ihre Lieder ein,
Und Echo sang sie an der Quelle wieder.

„Dein Lied spricht Schwermuth," rief ich,
„diese Hyder
Besiegt ein Kuſs; — o lerne glücklich seyn!"
Sie sah beschämt auf ihren Busen nieder,
Sie sang nicht mehr, und schüchtern sprach sie:
„„Nein!""

Der Vollmond war am Hügel aufgegangen,
Im Nebel lag die stille Schöpfung da,
Mein Herz schlug laut, und ihrem Herzen nah.

„Soll Treue" seufzt' ich, „keinen Lohn empfangen?"
Ihr Blick war sanft, und röther meine Wangen,
Ich küfste sie — und zitternd sprach sie:
„„Ja!""

Aug. Freyh. von Steigentesch.

DER HERZENSWECHSEL.

Du gibst mir also nicht dein Herz?
So gib das meine mir.
Denn, Liebe, hab' ich deines nicht,
Was soll das meine dir?

Gib' es mir wieder. Doch laß seyn!
Behäm' ich's auch zurück,
Du stiehlst es mir ja tausendmahl
Mit jedem neuen Blick.

Behalt' es. Wann' in deiner Brust
Fortan der Herzen zwey;
Wohl hauchet Eins das Andre an
Mit Lieb' und zarter Treu'

Und weg denn, Zweifel! weg, o Schmerz!
Ihr findet keine Statt;
Ich glaub' es fest, ich hab' ihr Herz,
Weil sie das meine hat.

V.

DIE BEYDEN VÖGEL.

Es giebt zwey Vögel, sie sind bekannt,
Sie heissen Habich und Hättich;
Frommen sehr jener auch in der Hand,
Doch dieser fliehet auch spöttig.

Ein Habich erfreuet seinen Herrn,
Und kann wohl besser ihm nützen,
Als tausend Hättich, die hoch und fern
Auf Dächern und Bäumen sitzen.

Das Vöglein legt ihm manch goldnes Ey,
Und singt: „Sey zufrieden, zufrieden!"
Er macht sein Tagwerk fröhlich dabey,
Und Schlaf erquicket den Müden.

Sag' in der Liebe unendlich — wie?
Dann empfinde es deine Brüder,
Schenk ihm Ihre — meine Farben?
Und dich ihr nur da Lage denke?
Ihr wäre in Freuden — ergeben,
In Wünschen — verloren wäre,
In Fülligkeit der Lust — genau,
Und genau, genau — bey der Nacht!

Ende

DER HELDENMÜTHIGE ENTSCHLUSS.

Eh' sich der Tod, als gute Beute,
Die einz'ge Frau von Philipps Seite,
Kaum war der Todesfall bekannt,
So kamen eiligst die Verwandten,
Am schnellsten die noch led'gen Tanten,
Zu seinem Trost herbeygerannt.
Allein zu spät? — Er hatte sich ermannt
Und sprach: „Kein Mißgeschick schlägt einen
Christen nieder;
Ich bin gefaßt? — Nimmt Gott — nun gut —
so nehm' ich wieder!“

K. Mächler.

DIE WOCHE.

Am Sonntag morgens für mich und für Sie
War Platz in der Kirche geblieben;
Ich knie'te bey ihr, so betet' ich nie,
Ich weiß nicht mehr was, und weiß nicht mehr
wie,
Doch schwur ich, das Mädchen zu lieben.

Am Montag war ich um neun Uhr schon
dort,
Den Schwur in der Kirche zu halten.
Sie sprach kein Wörtchen, ich sagte kein
Wort;
So brach mir verlegen der Montag fort,
Und ließ die Geschichte bey'm Alten.

Am Dinstag sprach durch die Feder mein Herz,
Ich goß auf Papier meine Flammen;
Dann legt' ich schnell für den Boten von Erz
Die Flammen, die Thränen, die Wuth, den Schmerz
In zierliche Falten zusammen.

Am Mittwoch schien in den Augen von Stahl
Sich zärtlich das Mitleid zu regen.
Ich sprach in Seufzern von Kummer und Qual;
Da kam mir die Freude zum ersten Mahl
Im Druck' ihrer Finger entgegen.

Am Donnerstag tauschten wir Schwur um Schwur,
Sie lächelte hold meinen Schwüren;
Ich fühlte nur Sie, ich dachte Sie nur!
Mich schien die Liebe dem Kreis der Natur
Im Arme der Glücke zu entführen.

Da zog, wie Gewitter, ein Angstblick,
In Wolken verschleyert, durch's Leben.
Ein reicher Freyer zerstörte mein Glück;
Am Freytag nahm sie die Schwüre zurück,
Erst gestern der Treue gegeben.

Am Sonnabend lieh ich fünf Stunden lang
Den Kummer in Thränen zerfließen;
Da rief einen Mädchens weicher Gesang,
Der bis in die Tiefe des Herzens mir drang,
Die niemahls der Tonkunst sich schließen.

Und als von dem Thurme der Glocke Schlag
Am Sonntag zum eilften Mahl schallte,
Schloß mit dem Gesange mein Herz den Vertrag.
Und schon ist heute der zweyte Tag,
An dem ich, Gottlob! ihn noch halte.

Aug. Freyh. v. Steigentesch.

III. SELBSTENTSCHEIDUNG.

Wie kann das Liebste doch so quälen:
Ein zärtlich Herz und Tochterpflicht?
Die Mutter hat wohl gut befehlen;
Sie kennt den Schäfer Alexis nicht.

Sie glaubt, mich hab' ein Geist benommen,
Der Ish' im Herzen mich nicht ruh'n.
Wie ist mir der hinein gekommen?
Ich rief ihn nimmer; — da sitzt er nun!

Wie's eine Wunde — Wunden heilen;
Und Schmerzen, sagt man, tilgt die Zeit!
Oft ist's, als müsst' ich mich zertheilen,
Als wär' in mir ein mächtiger Streit.

Dann weiſs ich nicht, was ich beginne;
Ein Sinn spricht: *Ja!* der andre: *Nein!* —
So will ich halb dem einen Sinne,
Und halb dem andern gehorsam *seyn!*

Tiedge.

DER RITTER OHNE FURCHT UND TADEL.

Nach dem Französischen.

Der tapfre Bayard liegt, im Kampf verwundet,
Und harrt zu Brescia der Rückkehr seiner Kraft.
Da kommt zu seinem Bett', als er gesundet,
Ein edles Mädchen in Gefangenschaft.
Sie naht sich ihm mit einem Blumenstrauße,
Und weiß vor scheuem Bangen kaum zu sprechen.
Nimmt sich's der Ritter ohne Furcht heraus,
Die Rose ander Tadel hier zu brechen?

„Welch Lösegeld kann, Ritter, euch behagen?
Uns, guter Herr, steht gar nichts zu Geboth.
Die Ältern durften mich zu schicken wagen,
Nichts bleibt den armen, wird mein Ruf bedroht.
Ihr Blick sinkt mit der Hand in ihren Schoofs,
Indefs die Scham auf ihrer Wange brennet.
Wohl ist das Mädchen aller Furcht nicht los
Bey'm Ritter, den man ohne Tadel nennet."

So nahet sie, — und ihre Thränen fallen;
Doch Bayard sieht nur ihrer Schönheit Werth;
Von wilder Gluth, von der die Sinne wallen,
Wird hier des Siegers Edelmuth erschwert.
In solcher Nähe, solcher Einsamkeit
Bey'm Tapfern mit dem feurigsten der Triebe!
Ach! Bayard ist nicht mehr von Furcht befrey't,
Dafs er nicht länger ohne Tadel bliebe!

Sieg' in der Lieb' ist süfser als in Schlachten,
Und unser Held voll heifser Kampflegier.
Doch er ermannt sich, seinen Ruhm zu achten,
Und Meister seiner selbst spricht er zu ihr:

„„Bald, Holde, wird dir Hymens Fackel glüh'n,
Dieſs Brautgeschenk bewahre deinen Adel!
Du kannst dem Ritter ohne Furcht entflieh'n,
Zieh' hin, und werde Gattinn ohne Tadel!"“

Joh. Bapt. Rupprecht.

GRETCHENS EXAMEN.

„Nun, Grete! sag einmahl," — frug der Hr. Pastor Splind, —
„Was heifst denn das, dafs Gott allgegenwärtig?" —
Doch Gretchen war nicht gleich mit ihrer Antwort fertig,
Wie heut zu Tag' es wohl auch oft Erwachs'ne sind.
„Du dummes Ding! das heifst, er ist
„Zugegen, wo ein Plätzchen nur sich findet;
„Er ist bey dir, wo du auch immer bist." —

Mein Gretchen war zu klug, sie hatt' es gleich ergründet.
„Nun, beyspielsweise," — fuhr der Herr Magister fort, —

„Ist er denn in der Kirche?“ — „„Herr Magister, freylich.““

„Ist er denn auch in eurem Hause dort?“

„„Das will ich meinen,““ — ruft das gute Gretchen eilig. —

„Und auf dem Boden?“ — „„Herr Magister, Ja!““

„Und in der Scheune?“ — „„Warum soll er d'rin nicht seyn?““ —

„Und in der Küche?“ — „„Sicher ist er da!““

„Und in dem Keller?“ — „„Herr Magister, Nein!““

„Besinne dich; im Keller?“ — — „„Nein, mein Herr Magister!““

„Im Keller: Grete!!“ — „„Nein!““ — Das war doch gar zu toll;

Die Kinder selbst erhuben ein Gelüster;
Dem Pastor auch die Krause mächtig schwoll;
Es ging der Puls vor Ärgernifs ihm schneller;
Er fuhr auf Gretchen los. „Nun sag, — da Antichrist —

Warum er nicht bey dir im Keller ist?"
Und Gretchen schluchzt: „„Wir haben keinen Keller!" "

„Nun gut," entgegnete der Pastor, — „es sey! allein,
Wenn ihr nun einen Keller hättet,
Würde Gott nicht auch
In diesem Keller seyn?" — Und Gretchen wiederhohlte: „„Nein!" "
Da schlägt der würd'ge Mann die Hände über'n Bauch,
Und ruft noch einmahl: „Kind! du bist nicht mehr zu retten;
Zur Hölle eilest du im schnellen Lauf;
Wär' Gott nicht auch im Keller, wie an andern Stätten?"
Und Gretchen gibt die Antwort weinend drauf:
„„Die Mutter sagte, wenn wir einen Keller hätten,
So schütteten wir d'rin Kartoffeln auf." "

Theodor Hell.

AMORS BILD.

Gott Amor war in güldnem Rahmen
Im Mädchenzimmer aufgestellt;
Bald hatte jede von den Damen
Sich ihn zum Liebling auserwählt.

Sie lobten an dem feinen Bübchen,
Was nur an ihm zu loben war;
Das rosenrothe Wangengrübchen,
Das dichte, braune Ringelhaar.

Da sprach die schelmische Minette:
„Wohl ist's ein Knabe, jung und schön;
Doch würden manchen Reitz, ich wette,
Wir lieber am Geliebten seh'n."

Die wählt die Hand, — die Perlenzähne,
Des Fusses niedliche Gestalt, —
Sie wählten all; — nur eine Schöne
Die schon vermählt, blieb still und kalt.

Die Schwestern riefen: „Nun, Belinde,
Was störst du unser frohes Spiel?
Gefällt dir nichts am lieben Kinde,
Was dir am Gatten mehr gefiel?“

„„Wie kann euch nur das Kind gefallen,
So unbehülflich, und so — klein;
Wünscht' ich dem Gatten eins von allen,
Die Augenbinde wär's allein.““

Deinhardstein.

DES TRINKERS LEBENSLAUF.

Ich bin ein geborner Zecher,
Trauben sog ich statt der Brust,
Und ein weingefüllter Becher
War schon meiner Kindheit Lust.
Wenn ich spielte, wählt' ich Flaschen,
Niemahls fiel es je mir ein,
Schlau die Mutter zu haschen,
Aber wohl des Vaters Wein.

Nach der Schule mufst' ich wandern,
Die kein Rebensaft versüfst;
Doch erlernt' ich hier vor andern,
Wo der Weinstock üppig sprieſst;

In der Urwelt Götterlehre,
War Lyäus nur mein Mann,
Und der Thyrsus-Schwinger Chöre
Führt' im Traum der Nacht ich an.

Noah, der die Beeren preßte,
Ward mein höchstes Ideal,
Und am deutschen Ritterfeste
Liebt' ich nur den Wein-Pocal.
Euer Lied, ihr Traubenpreiser,
War es, was ich immer las,
Nur Diogenes, mein Weiser
Denn sein Wohnsitz war ein Faß!

Drohte mir des Schicksals Köcher,
Ward ich seiner Pfeile Ziel,
Griff ich muthig nach dem Becher,
Sucht' im Keller ein Asyl.
In dem Feuergeist der Trauben
Fand ich neugestärkter dann
Alles: Hoffnung, Liebe, Glauben,
Was dieß Seyn verschönern kann.

Froh ist mir die Zeit vergangen,
Und wenn einst mir Charon winkt,
Will ich ihn mit Wein empfangen,
Weil man dort nur Wasser trinkt.
Den Pocal in beyden Händen,
Halb berauscht von Bachus Nafs,
Will ich meine Laufbahn enden,
Und es sey mein Sarg — ein Fafs.

Gebt mich dann zurück der Erde,
Die mich mütterlich geletzt,
Und auf meinen Hügel werde
Eine Rebe einst gesetzt!
Thränen sollt ihr nicht vergiefsen,
Doch auf meinen Leichenstein
Lafst ein reines Opfer fliefsen —
Unverfälschten, deutschen Wein.

C. Müchler.

'S MAG SEYN.

Dem Sturme folgt die Heiterkeit,
Und lacht;
Die Erde nimmt nach Winterzeit
Ihr Frühlingskleid,
Voll Pracht;
Vor'm Morgen fliehet weit
Die Nacht.

Es färben die getrübten See'n
Sich blau;
Die Sonne scheucht von Alpenhöh'n,
Wo Nebel geh'n,
Das Grau;
Berggüsse tränken schön
Die Au.

Drum, ob dir Tag um Tag verstrich'
In Pein,
Und ringsum zagte männiglich,
Und liefse dich
Allein:
Sprich froh: Es ändert sich!
's mag seyn!

F. Treitschke.

SOLDATEN-LEBEN.

Wir sind hier zusammengekommen,
Wir führen hier miteinander was aus,
Doch wird es nicht jedem zwar frommen,
Und mancher, der kommt nicht wieder nach Haus.

Wir geh'n so ein wenig spazieren,
Dafs wir uns die schlimmen Grillen vergeh'n,
Und dafs Langeweil wir nicht spüren,
D'rum sind wir mit grofser Gesellschaft versch'n.

Wir gehen, und machen Visiten,
Und wollen dabey nicht zu blöde seyn,
Denn pflegt man uns gleich nicht zu bitten,
Wir treten doch stets als Gäste herein.

Wir führen ein heiteres Leben,
Denn immer ist unsre Rechnung gemacht,
Und was auch der Wirth uns gegeben,
Hat doch zu mahnen nie er gedacht.

Den Bürger am Handwerk wir sehen,
Wir sehen den Bauer ämsig am Pflug;
Und lustig vorüber wir gehen,
Hier neben das Schwert, das ist uns genug.

Was kümmert uns Mühe, was Sorgen?
Was kümmert uns wohl der folgende Tag?
Heute scheint uns die Sonne, wie morgen;
Und heute, wie morgen, folgt Dunkel ihr nach.

Und dafs uns einst schnell wird geraten,
Wer möchte darüber traurig wohl seyn?
Schläft unter den stampfenden Hufen
Sich's schlimmer wohl, als im Federbett' ein?

Den Diener des Friedens umringet
Im Tode der Kinder jammernde Zahl;
Den Busen des Kriegers durchdringet
In muthiger Schlacht der feindliche Stahl.

D'rum, wenn in der Schlacht ich einst falle,
Noch schwing' ich das Schwert zur Rache empor,
Und freudig, Kam'raden! erschalle
Mir noch euer muthiger Abschied in's Ohr.

Crisalin.

MÄDCHENKLAGE UND MÄDCHENTROST.

Der freye Mann schau't die Natur
In jeglicher Gestalt;
Er kennt die Blume jeder Flur,
Und Meer, und Berg und Wald;
Er kann nach jedem Welttheil zieh'n:
Weh mir, dafs ich ein Mädchen bin!

Doch zaubert meine Fantasie
Mir nicht das schönste Bild
Im Frühlings-Glanze, spät und früh,
Und, wechselnd, stark und mild,
Wo immer neue Blumen blüh'n?
Wohl mir, dafs ich ein Mädchen bin!

Der Mann, empor mit Feuerkraft
Dringt er, an schroffen Höh'n,
Zum Pantheon der Wissenschaft;
Sie strahlt ihm göttlich schön;
Und schmückt mit Lorbeerkränzen ihn:
Weh mir, dafs ich ein Mädchen bin!

Doch, trotz Minervens Ehrenreis,
Kränzt mich Zufriedenheit
Mit Immergrün, im Freundekreis,
Bey stiller Wirksamkeit;
Da herrscht die Freud' als Königinn:
Wohl mir, dafs ich ein Mädchen bin!

Der Mann, das Schwert in tapf'rer Hand,
Wird seiner Heimath Wehr;
Ihn lohnt des Fürsten Stern und Band,
Des Bürgers Dank noch mehr;
Der Enkel nennt mit Ehrfurcht ihn:
Weh mir, dafs ich ein Mädchen bin!

Doch meiner Trauten Herz ist mein,
Und das bleibt mir die Welt,
Bis einst auf meinen Leichenstein
Der Edlen Thräne fällt.
Lafs Siegern Dank-Altäre glüh'n:
Wohl mir, dafs ich ein Mädchen bin!

Der Mann allein ist Herr im Haus,
Und waltet unumschränkt,
Stürmt vor der Frau die Launen aus,
Und alles, was ihn kränkt;
Dem Rauhen kann sie nicht entflieh'n;
Weh mir, dafs ich ein Mädchen bin!

Doch gab nicht weise Vaterhuld
Uns zur Begleiterinn
Die himmlisch lächelnde Geduld,
Mit weichem Engelsinn?
Sie bleibt mein Kleinod und Gewinn:
Wohl mir, dafs ich ein Mädchen bin!

Justine W. v. Krufft.

DIE GRAZIEN DES WIDERSPRUCHS.

Ich bin nicht hübsch, ich bin nicht schön,
Das heifst: ich bin nicht häfslich eben,
Denn wär' ich das, ich muſs gesteh'n,
Dann möcht' ich lieber gar nicht leben;
Doch halt, was das betrifft — allein
Auf einer Insel könnt' ich seyn.

Ich liebe auch die Einsamkeit,
Das heifst: ich mag wohl Menschen sehen,
Doch das nicht immer, jederzeit,
Und Damen lab' ich weislich gehen;
Doch auch, was das betrifft; ach nein!
Bey meiner Muter könnt' ich seyn.

Die Liebe hafs' ich, nähmlich so:
Ich mag im Grunde nichts, als lieben;
Doch ruhig, heiter, frey und froh
Bin ich noch stets dabey geblieben,
Obgleich, was das betrifft, mein Herz
Weit mehr für Wehmuth stimmt, als Scherz.

Die Freundschaft ist mein höchstes Gut,
Ich kenn' und fühle nichts darüber; —
Als Lieben, nähmlich ohne Gluth
Und ohne das geringste Fieber;
Was das betrifft, ist Freundschaft nur
Der Liebe kältere Natur.

Ich hasse nichts, als Widerspruch,
Das heifst: ich widerspreche gerne;
Allein der mindeste Geruch
Von Widerspruch, der sey mir ferne;
Was das betrifft: so hoff' ich nicht,
Dafs dieses Lied sich widerspricht!

Baggesen.

PHILISTERLIED.

Wißt ihr, was ein Philister heißt?
Ich will sein Bild entschleyern.
Geht irgendwo ein finstrer Geist
Behutsam, wie auf Eyern,
Und trägt geschmückt den hohlen Kopf,
Mit Atzel, Haarsack, oder Zopf:
Das ist ein Herr Philister!

Wer da, wo Traubensaft vom Rhein
Der Männer Herz erfrischet,
Den Göttertrank mit Gänsewein
In seinem Becher mischet,

Und, wenn ein Rundgesang ertönt,
Gesichter zieht, und Seufzer stöhnt:
Das ist ein Herr Philister!

Wer sich, wenn man bey Tanz und Spiel
Mit schönen Mädchen scherzet,
Und jeder frisch im Lustgewühl
Sein Liebchen küßt und herzet,
Wer da sich zu den Müttern setzt,
Und sich mit Klatscherey'n ergetzt:
Das ist ein Herr Philister!

Wer immer vom gesunknen Staat
Und bösen Zeiten pimpelt,
Und jede kühne Männerthat
Spießbürgerlich begimpelt,
Und alle Musenkünste schilt,
Weil sich dadurch sein Sach nicht füllt:
Das ist ein Herr Philister!

Im Summa: wer die Welt um sich
So dünkeltoll betrachtet,
Als wär' sie seinem hohen Ich
Vom lieben Gott verpachtet,

Und d'rum verlangt mit Zorn und Groll,
Daſs, wie er pfeift, sie tanzen soll:
Das ist ein Herr Philister.

Langbein.

DER FREYHERR.

Wohl dem, der leichten Herzens ist,
Nicht eitlen Wünschen lebt,
Der raschen Hora Gunst genießt,
Und nicht ins Weite strebt:
Er ist ein Freyherr, ja ein Mann,
Den Unglück selbst nicht beugen kann!

So weit der Sonne Segens-Strahl
Der Lebens Keime nährt,
Und ihm ein Baum ein Früchte-Mahl,
Ein Quell ihm Trank gewährt:
Ist er auch frob, und wohlbestellt,
Denn seine Heimath ist die Welt!

Früh grüßt sein Aug' Aurorens Licht,
Leicht schließt sich's Abends zu;
Ihm raubet Sorg' und Unmuth nicht
Des Lebens bess're Ruh;
Er, der gefunden wenig braucht,
Wird von der Hoffnung nie getäuscht!

Wohl dem, der leichten Herzens ist,
Nicht eitlen Wünschen lebt,
Die Gunst des Augenblicks genießt,
Und nicht in's Weite strebt;
Er bleibt ein Freyherr, ja ein Mann,
Den Unglück selbst nicht beugen kann.

Köffinger.

DER SCHMETTERLING.

Als einst nach Blumen flügle
Damöt und Chloe ging,
Da sah' mit goldnen Flügeln
Sie einen Schmetterling.

Er küßte bald die Veilchen,
Bald jenes Röschen dort,
Nun wiegt' er sich ein Weilchen,
Und flog dann gaukelnd fort.

Doch setzt' er bald sich wieder,
Und breitete nun schön
Sein glänzendes Gefieder,
Und spielt' in Roth und Blau.

„Damöt," sprach Chloe, „siehe:
Ein Küßchen geb' ich dir,
Und noch dazu die Mühe,
Fängst du das Thierchen mir."

Zwar, auch Sibi ein Römische
Wunderthat unter'm Fischen,
Eine schöne Perl zum Handel,
Und ein Ducaten zweifle er nicht
Vermöcht seine Fischen.

Diese Leute — das Ding greift! —
Wissen, was sie haben,
Zwar, sein Name lügt selten,
Aber — wenigstens die Leut —
Sie sie seine Römer!

Vale.

DIE FELDFLASCHE.

Halt, Leutchen, mit dem Wagen doch,
Halt hier; mein Arm ist schwach,
Ich trag' ihn in der Binde noch —
He! Leutchen, fein gemach!
Zerbrecht mir nur die Flasche nicht,
Schont sie wie euer Haus;
Wenn diese Flasche mir zerbricht,
Sind alle Freuden aus!

„Bekümmert euch die Flasche so?
Was wird denn viel drinn seyn?
Das schlechte Glas, das lockre Stroh,
Und dran kein Tröpflein Wein!"
Ey Leutchen, die ist's mehr vermacht,
Nehmt nur die Flasch' hinaus;
Wie ihr sie an mich gebracht —
Mein K a i s e r trank daraus!

Bey Wärschen dennoch, wenn du's willst,
War's just kein Kinderspiel!
Die Kugel hatt' mich scharf begrüßt,
Da lag ich im Gewühl;
Man trug mich fort, dem Tode nah,
Zog mir die Kleider aus,
Doch hielt ich fest die Flasche da,
Mein Kaiser trank daraus!

Mein Kaiser hielt in unser's Reich's,
Wie sah's sein Angesicht,
Entzückten Augen auf uns ein,
Er hielt und wandte nicht.
Er dienstete, ich sah den's an,
Nahm mir den Muth hervor,
Und hatt' ihm meine Flasche an,
Und so — so trank daraus;

Und klopft' mich auf die Schulter hier,
Und sprach: „Schön Dank, mein Freund,
Dein Labetrunk behagte mir,
Er war recht wohl gemeint!" —

Der freute mich denn gar so sehr,
Kam'rader, rief ich aus,
Wer zeigt auch so ein Flöschchen her?
Mein Kaiser trank daraus!

Die Flasche zwingt mir Niemand ab,
Sie bleibt mein bester Schatz,
Und starb' ich, stellt mir ein auf's Grab,
Und entzuckt den Satz:
„Er focht bey Leipzig, der hier ruht
In diesem stillen Haus;
Die Flasche war sein bestes Gut,
Sein Kaiser trank daraus!"

D. Em. Vårg.

MEIN ÖSTERREICH.

Es bleibet eine große Zahl
Von Blumen auf der Erde,
Und pflücken könnt ihr überall,
Welch Loos auch immer werde;
Doch wollt die schönste ihr erschau'n,
Kommt, ich geleite euch;
Die schönste Blume reicht euch, traue!
Das allgeliebte Österreich.

Gesegnet ist das eine Land
Mit Wein und edlen Früchten,
Hier nährt eine Reiß'ge Hand,
Dort grüßt man Gold aus Schichten;

Duch, wollt vereint den Segen ihr,
Folgt, ich geleite euch:
Vereint sind diese Gaben hier,
In unserm lieben Österreich!

Der Mensch — er kam von rechter Thron —
Ist nicht so arg und böse,
Und wahrlich jede Nation
Hat Tugend und hat Größe;
Duch, mein' ich, nirgends, weit und breit —
Geht, überzeugt euch —
Die echte Tugend so gedeiht,
Wie in dem lieben Österreich!

Ich seh' Verdienste jeder Art
Die meisten Throne zieren,
Und Tugend mit Verstand gepaart
Der Völker Zepter führen,
Auch alle Achtung jedem Herrn:
Duch, ich gesteh' es euch,
Ich finde, such' ich sah und fern,
Den besten hat mein Österreich!

D'rum wohl dem, der in diesem Land
Sein Leben kann beschließen;
Wer hier sein Blumenbräuchen wand,
Der kann's wohl recht genießen;
Ich sieh' auch all mein Lebelang
Nie in ein and'res Reich,
Und immer tönt mein Gesang:
„Hoch leb' mein lieber Oesterreich!"

H. Krippner.

DAS GASTMAHL DES DOCTORS FAUST.

Herr Doctor Faust, der Ehrenmann,
War Meister der Magie;
Dafs er sie lernte, weifs ich wohl,
Nicht wann? — noch wo? — noch wie?

Mit Satan — Gott behüthe uns! —
Macht' einstmals er ein Pact,
Verschrieb ihm Kopf, und Leib und Seel'
Durch feyerlichen Act.

Doch Satan mufste dienen ihm
Durch drey und zwanzig Jahr',
Und, was der Doctor von ihm wollt',
Vollziehen auf ein Haar.

So oft der Doctor reiten thät',
So mußte Satan vorn
Den Weg ihm pflastern, nennt sich ihm
Der Doctor eine auf's Herrn.

Nach Freyburg in's Breisgauer Land
Kam einst der Doctor hin,
Wo's viele Professoren gibt
Im Recht und Medizin,

Magister in den Künsten viel
Und der Philosophie,
Gelehrte Männer eine End'
In der Theologie.

Die Herrn hat sich der Doctor ein
Zu einem Freudenmahl;
Versammelt führt' er sie ganz fein
In seinen Speisesaal

Da dampften Schüsseln aller Art
Auf einem langen Tisch;
Sie afsen, was sie freuen thät',
Von Fleisch, Pastet', und Fisch,

Kapaunen ohne Zahl und End,
Und Sauerkraut, und Speth;
Und was nicht einer essen kaunt',
Steckt' er in seine Sich'.

Und Flaschen gingen in die Rund
Mit Rheinwein und Burgunder,
Und Malvasier, und Malaga,
Constanzer Wein mitunter.

Jetzt haben bald die Herren an,
Mit Doctor Faust gar hitzig
Zu disputiren, in der Form
Der Syllogismen spitzig,

Von Gott und von der besten Welt,
Vom Papst und von den Himmeln,
Von dem apocalyptischen,
Gehörnten Thier und Schimmeln.

Der Doctor hört' doch seine Freud',
Und gab nach ihrem Wunsch
Am Schluß den schönen Contrapunkt
Kanonier zu dem Punsch.

Drauf nahm ein jeder seinen Hut,
Bedankte sich gar schön;
Und wackelte vor Thür hinaus,
Und hielt sich an der Laden.

Doch, da sie auf der Straße sind,
Quält sie bald neuer Hunger;
Der Rauch verschwand, mit ihrem Rauch
Flucht jeder, wie ein Unger.

Die Speisen, die der Doctor gab,
Bestanden nur aus — Luft,
Durch Blendwerk der Magie gefärbt
Mit blauem Dunst und Duft.

O Christenmenschen allzumahl,
Ihr, die ihr meine Mühe'
Gehört habt, merkt euch alle wohl
Den Kern von ihrer Lehr'!

Oft preis't man auch wohl Bücher an
Im Recensenten-Ton;
Doch les't ihr sie, — so sprechen sie
Dem Geist' und Herzen Hohn,

Der Geist bleibt leer, leer der Verstand,
Verloren ist die Zeit;
Das Herz verdorrt; und der Gewinn
Ist — Wind und Eitelkeit.

ZUFRIEDNER SINN.

Kein glänzend Glück ward mir beschieden,
Ich bin nicht reich, ich bin nicht groß;
Doch etwas mehr, — ich bin zufrieden!
Und meide deinen Pfeilen Loos.

Sollt' ich noch einen Wunsch mir denken,
So bät' ich, Schicksal! dir von dir;
Du brauchst nichts Gold'nes mir zu schenken,
Was du mir gabst, erhalte mir.

Das Wichtigste von allen Dingen,
Womit der Himmel den Menschen ziert,
Ist dies: ein Glück ihm aufzudringen,
Was seiner Neigung nicht behagt.

Natur bereitet allen Gästen
Ein reiches, mannigfaches Mahl,
Das Gute gibt sie uns; — vom Besten
Wird Gutes erst durch eigne Wahl.

„So mancher Kopf, so manche Grille!“ —
Laßt jedem doch sein Steckenpferd!
Ihr strebt nach des Besitzes Fülle,
Mir genügt mein eigner, kleiner Herd.

Ihr strebt nach fernem, hohem Ziele,
Ich eile zu dem nächsten hin;
Und wenn ich so mich glücklich fühle,
Braucht's noch Beweise, daß ich's bin?

Bürde.

ZEITVERTREIB.

Obgleich zum Feste nicht geladen,
Erschien ein Mütterchen dabey,
Und fühlte bald, daſs nur aus Gnaden
Sie nicht zurück gewiesen sey.
Wo sich zum Schein das Mädchen sträubet,
Wird enge der Matron' ihr Raum;
Die Zeit, sie war es selbst, vertreibet,
Wie Amor, auch ein Andrer kaum.

Sie flieht, und lauter wird und lauter
Die Freude, nicht mehr eingeengt,
Bis jede Nachbarinn vertrauter
Den Kuſs erwiedert, wie empfängt,
Und Amor, dem das wohl begegnet,
Vom Uebermaſs des Glücks besiegt,
Am vollen Busen, den er segnet,
Das Köpfchen, halb entschlummert, wiegt.

Da zeigt am Arm der langen Weile
Die Zeit sich wieder. Man erschrickt,
Und Amor flieht in großer Eile,
Als er sie gähnend angeblickt.
„Wie selten wir beysammen bleiben,"
Spricht sie, „sind wir doch nicht entzwey't;
Mag Amor gern die Zeit vertreiben,
Wie bald vertreibt auch ihn die Zeit!"

B.

DIE MATRONE VON EPHESUS.

Es war einmahl zu Ephesus
Ein Männchen und ein Weibchen,
Sie lebten unter Scherz und Kuß
So zärtlich wie zwey Täubchen.
Einst aber ging zum Austernschmaus
Gesund und frisch das Männchen aus,
Und kam maustodt nach Hause!

Das Weibchen stand nun muthlos da,
Wie Vögel, die sich mausern,
Und flackte manch Anathema
Auf die verdammten Austern.
„Nein," rief sie, „ob der Tod uns trennt,
Eh' lass' ich mich ins Monument
Mit meinem Schmerz begraben."

Man hängte just in nächster Nacht
Ein Kraft-Genie von Schelme,
Ein Fähndrich hielt bey ihm die Vacht,
Ein Liebesgott im Helme.
Doch wenn man den Gehenkten sahl,
So stand's um seine Schönheit kahl,
Es galt um Kopf und Kragen.

Um Mitternacht erblickt' er Licht
In einer Grabmahls Fenster.
Man weiß wohl, solch ein junger Wicht
Glaubt selten an Gespenster.
Rasch läuft er nach dem Grabmal hin,
Erblickt die junge Witwe drin,
Und müh't sich, sie zu trösten.

Zum Trösten taugt ein Fähndrich mehr,
Als zwanzig Generale.
Man findet bald, er gleiche sehr
Dem sel'gen Herrn Gemahle.
Schon wird der schöne Fähndrichkerk,
Doch plötzlich heißt's zum größten Schreck:
„Man hat den Schelm gestohlen!"

„Sey ruhig," hebt die Witwe an,
„Ich rette gern dein Leben!
Ich will dir meinen todten Mann
Statt des Gestohlnen geben!"
Gesagt, gethan! Man packt ihn auf,
Und eine Viertelstunde drauf
Hing Herr Gemahl am Galgen.

O weichgeschaffnes Witwenherz,
Dem solch ein Sieg gelungen!
Zu deiner Ehre hat Prospers
Die grosse That besungen.
Ach, selten ist zu unsrer Zeit
Das Beyspiel gleicher Zärtlichkeit
Und gleicher Seelenstärke!

ICH DENKE DEIN.

Ob ich treu bin, wollst du wissen?
Alles will ich dir gestehn!
Neulich kam ein Mund zum Küssen,
Wangen, apfelrund und schön.
Wie, wenn Appetit erwachte,
Ganz ermuntert fühlt' ich mich;
Heimlich folgt' ich ihr und dachte,
Jettchen, immer nur an dich.

Und ich sah so zwischen Thüren
Ihr in's Auge — Stern und Blitz!
Engel gingen drin spazieren;
Funkelnd war's der Göttersitz.

Und im Anschau'n ganz versunken
Fiel mir Jonas plötzlich ein,
Den ein Wallfisch eingetrunken —
Liebes Kind, da dacht' ich dein.

Kindern gleich um Hochzeitsschmäuse,
Schlich ich um ihr Himmelreich,
An ihr Ärmchen streift' ich leise,
Gott! wie Marmor, schwanenweich!
Ganz als ob ich dich hier fände,
Und ich kniff in's Winglein ihr;
Voltends erst beym Druck der Hände
War's, als wär' ich ganz bey dir.

Lächelnd sah sie von der Seite,
Sprach nicht Nein, noch grofsen Dank;
Forschend, was das wohl bedeute
Mafs ich, ob sie schmal und schlank
Dich erreiche. Brav und bieder
Schalt sie: „Mach' er's nicht zu braus!"
Wie sie schmälte, dacht' ich wieder,
Kind, ich säfs' bey dir zu Haus.

Solches thät' sie, mich zu schrecken,
Meint' ich, nur zur Lippenzier.
Fing ich an den Hals zu strecken,
Blautz! da fühl' ich über mir
Ihres Armes Marmorglätte.
Jetzt — man kann nicht treuer seyn! —
Fiel mir gar, o Henriette,
Unsre erste Liebschaft ein.

St. Schütze.

DIE WOCHE.

Nach dem Französischen.

Montags, als der Morgen graute,
Reisete die Mutter aus;
Ha! und Lieschen, meine Traute,
Schirmt' acht Tag' allein das Haus. —
„Darf ich, Liebste, jetzt erscheinen?"
Frug' ich sie voll Zärtlichkeit. —
„„Lieber Freund, ich sollte meinen,
Noch bis morgen hätt' es Zeit.""

Dinstags, in der goldnen Frühe
Eilt' ich hoffend zu ihr hin:
„Du nur bist's, für die ich glühe,
Du nur füllest Geist und Sinn!

Theile d'rum die süßen Triebe,
Eh' der Mittag uns beschleicht!" —
„„Morgen, Freund, wenn ich dich liebe,
Morgen meld' ich dir's vielleicht.""

Mittwochs, ha! wie könnt' ich sagen,
Was mein schmachtend Herz empfand,
Als sie, weich durch meine Klagen,
Ihre Liebe mir gestand!
Doch das Sträußchen wollt' ich rauben,
Des gewölbten Busens Zier. —
„„Heut' kann ich es nicht erlauben;
Morgen erst gehört es dir.""

Donnerstags zugleich erneute
Sich mein ungestümes Fleh'n,
Und mir ward die süße Beute,
Die ich gestern mir erseh'n;
Wollte heut in Zucht und Ehren
Küssen ihre zarte Hand. —
„„Morgen will ich es gewähren,"" —
Rief sie schelkhaft, und verschwand.

Freytags kam ich trotzig wieder;
Hundert Küſse flammten heut
Auf das zarte Händchen nieder,
Und es galt kein Widerstreit.
Doch auch nach dem süſsen Munde
Stand die lösterne Begier. —
„„Freund, verstrichen ist die Stunde;
Morgen bist du wieder hier.““

Samstags fiel sie in die Schlingen,
Die sie gestern klug vermied,
Und an ihren Lippen hingen
Meine Küſse, lustentglüht.
Kühner ward der Liebe Streben,
Wilder des Verlangens Lauf —
„„Nur gemach, mein Herr! wir haben
Fernern Schere für morgen auf.““

Sonntags bey des Frühroths Schimmer,
Süſs berauscht vom nahen Glück,
Stürmt' ich mahnend ihr in's Zimmer;
Doch sie rief mit festem Blick:

„„Kirchensprüchen, streng und kraftig,
Darf man nichts zuwider thun;
Werkeltags ist man geschäftig,
Doch am Sonntag muss man ruh'n!"" —

Pfitzel.

NATUR UND SIE.

Was am Himmel hoch erhaben
Unvergängliches erglänzt,
Was von wunderschönen Gaben
Immer neu die Erde kränzt:
Blumenanmuth, Pracht der Sterne,
Süße Nähe, holde Ferne,
Muß ich an ier schönsten Frauen
Wie verschön im Spiegel schauen.

Sehnt' ich jene lichte Bläue,
Wo die Hld der Sterne thront,
Seh' ich auch die Huld und Treue,
Die im blauen Aug' ihr wohnt;

Und wie dort am Himmelsbogen
Sehnsuchtsvoll hinaufgezogen
Sich der Blick verliert im Raume:
Schweb' ich hier im süßen Traume.

Wenn das Morgenroth mit Pranken
Schafft der Sonne Rosenbahn,
Scheinet mir aus ihren Wangen
Stetes Frühroth aufgethan,
Ihrer Augen milde Sonnen,
Lacht aus ewig-frischen Bronnen,
Um des Mundes Rosenpforten
In ein Lächeln aufgegossen.

Keine Blume seh' ich stehen,
Die in Form und Farben lacht,
Immer glaub' ich Sie zu sehen,
Blume selbst in Blumentracht.
Und so find' ich jene wieder,
Blühend in dem Reiz der Glieder,
Die, aus Blumenschmelz gewoben,
Sie aus Blumenkron' erhoben.

F. W. K.

DER SÄNGER.

Aus reicher Fülle des Gemüthe
Des Lebens Mangel frisch ergänzen,
Und mit den Lilien der Liede
Und Rosen sich die Schläfe kränzen,
Wem solch ein Glück ein Gott beschert,
Den Schönsten hat er ihm gewährt.

Mag seine heitern Gaben streu'n
Den falschen Glück nach tausend Launen:
Was ist es? Heute hebt es ein,
Und morgen sieht man's wieder wandern.
Solch' einen Gott acht' ich nicht grade,
Und lobe mir ein best'res Loos.

Ich liebe Freunde sonder Wank,
Und wem mein Herz ich gerne weihe
Für Händedruck und Habedank,
Das ist ein Mädchen steter Treue,
Das ist die Muse, die mich minnt,
Und die ich minne, fromm gesinnt.

Der Ehrenkranz, den sie mir beut,
Vom hellen Tage angeschienen,
Strahlt noch hinab in ferne Zeit,
Muſs noch vom Neide frischer grünen;
Und Blumen des Gesanges weh'n
Noch einst auf meines Grabes Höh'n.

Conr.

DAS DEUTSCHE LIED.

Von allen Ländern in der Welt
Die Deutsche mir am besten gefällt,
Es strahlt von Gottes Segen;
Es hat nicht Gold, noch Edelstein,
Doch Männer hat es, Korn und Wein,
Und Mädchen allerwegen.

Von allen Sprachen in der Welt
Die Deutsche mir am besten gefällt,
Ist freylich nicht von Seiden;
Doch wo das Herz zum Herzen spricht,
Da stammelnmehr das Wort gebricht
In Freuden und in Leiden.

Von allen Mädchen in der Welt
Das Deutsche mir am besten gefällt,
Ist gar ein herzig Veilchen;
Es duftet, was das Haus bedarf,
Ist nicht, wie Rosen, dornenscharf,
Und blüht ein artig Weilchen.

Von allen Frauen in der Welt
Die Deutsche mir am besten gefällt,
Von innen und von aussen;
Sie schafft im Hause, wo sie soll,
Die Schüsseln und die Wiege voll,
Und sucht das Glück nicht draussen.

Von allen Sitten in der Welt
Die Deutsche mir am besten gefällt,
Ist eine feine Sitte;
Gesund an Leib, und Geist und Blut,
Zu rechter Zeit den Ernst und Schutz,
Und Becher in der Mitte.

Es lebe die gesammte Welt!
Der Deutsche liebt, was Deutschen gefällt,

Und hält sich selbst in Ehren;
Und läßt den Nachbar leben und suchen,
Wie Luther, Glauben und Gewißheit,
Nach Herzenslust gewähren.

Schmidt von Lübeck.

DAS VEILCHEN.
Aus dem Englischen.

Der Morgen ist heiter, die Lerche fliegt auf
Und grüßet die dämmernde Au;
Die Sonne vergoldet im Osten den Lauf,
Erhellend auf Fluren den Thau.
Befreiet dem Schlummer voll Glut und Graus
Der Morgen im Hain vergeht,
Kommt, blühende Mädchen, in Garten heraus,
Bemerket die Blumen im Beet! —
Die stolze Tulpe bemerket am Gang,
Wie schimmernd sie flatternd erblüht,
So hoch! und so prächtig! ihr Stengel so lang!
Mit Schönheit einfältig geziert.
Von Rosen und Nelken, welch sterblicher Schein, —
Welch himmlischer, würziger Duft!
Vom Stiller kömmt frischer Geruch in den Hain,
Wenn die Blätter abkommen die Luft.

INHALT.

	Seite
Zeichnung an H. Kruppner	[illegible]
Vorrede	[illegible]

I. TEXTE.

Bedingung, von Cornelius	[illegible]
Die Vaterlaut, von Gilchenstein	[illegible]
Auf wirklich, von H. A. Wachtmann	[illegible]
Verbindung, von H. Kruppe	[illegible]
Die Stelle, von H. Kruppe	[illegible]
Einstimmigkeit an E., von Weinhardt-Arnold	[illegible]
Die Wahrheit, von H. Bartkel	[illegible]

Seite
[illegible], von Mayer . . . 39
[illegible] . . . 43
[illegible] . . 45
[illegible] . 47
[illegible]
[illegible] 49
[illegible]
[illegible] 52
[illegible] . 57
[illegible] 59
[illegible]
[illegible] 60
[illegible]
[illegible] 63
[illegible] . 65
[illegible] . 66
[illegible] . . 69
[illegible] . 70
[illegible]
[illegible] 71
[illegible] . . . 73
[illegible] . . . 77

Seite

Sprache der Blumen, von [illegible] . . . 50
[illegible], von F. [illegible] . . . 80
Die neuen deutschen Dichter, von [illegible] . . . 86
Der Schutzgeist, von Th. [illegible] . . . 89
Die neue Welt, von Chr. [illegible] . . . 97
Der Herr, von Chr. [illegible] . . . 98
Frauenlos, von [illegible] . . . 98
Der Traum der Zeit, von Chr. [illegible] . . . 99
Erlösung, von [illegible] . . . 101
Der ewige Jude, von [illegible] . . . 103
Der Weihnachtsbaum, von [illegible] . . . 107
An Hindi, von Fr. [illegible] . . . 110
Charade, Logogryph, Auflösung, von [illegible] . . . 110
Der Weltbrand-mobile Nachtbetrachtung, von [illegible] . . . 111
Die vier Planeten, von [illegible] . . . 118
Die Jagdreise in Wahl, von [illegible] . . . 120
Der Irrgeist, von [illegible] . . . 122

Seite

	Seite
Der Schuh von Burgos, von Calderon	188
An die Deutschen, von Klopstock	190
Der Eroberer, nach Fr. v. Hagedorn	191
Lied der Schiffende, von Hölty	194
Schön Hannchen, von F. Kind	195
Gebet während Gewitterschauer, von Fr. L. Stolberg	198
Mein, Dein und Dämmen, von F. Förster	198
Ingwald, von Bürger	200
Herzensruh Lehre, von Pfeffel	202
Die Rache der Schlangen, von Wieland	203
Schön Hannchen, von Hölty	206
Die Liebe der Natur, von Jacobi	208
Berg und Thal, von F. Leopold	210
Erhörung, von Klopstock	211
Der alte und neuen Schein, von Pfeffel	212

Seite

Die heilige Dorothea, von Wendt. Ein-
gang 158
Vorgingfieldern, von Ch. Schenk
Lied 159
Die Wanderschaft, von A. Friedrich
gedruckt 161
Lichtlein von Lichtach, von Wilhelmine . 162
Die Farben der Liebe, von Unbekannt 163
Trost im Sterben, in Noten von L.
Wenk 164
Schweden, von Louise Brachmann . 165
Der Jünger und der Wanderer, von Fried-
rich Gottlieb Klopstock 167
Hanna von Lichtach, von Unbekannt
Lied 168
Die Nachtigall an die Waldhorn, von Fried-
rich 169
Abenden und Reise, von Wilhelmine . 169

II. THEIL.

Seite

Zueignung . . . . . . [illegible]
Die Welt der [illegible], von [illegible] . . . . . . [illegible]
Der [illegible] zwischen: [illegible] und [illegible], von [illegible] . [illegible]
Die [illegible], von [illegible] . [illegible]
Die Blumen . . . . . . [illegible]
[illegible], von [illegible] [illegible]
[illegible], von [illegible] . . [illegible]
Eine [illegible] Geschichte, von [illegible] . [illegible]
Das [illegible], von [illegible] . . . [illegible]
Die [illegible], von [illegible] . . . [illegible]
Die [illegible], von [illegible] . . . . . [illegible]
Die [illegible], von [illegible] . [illegible]
Die [illegible], von [illegible] [illegible]
Die [illegible], von [illegible] . . [illegible]

Inhalt.

Die Leydner Flaschen, von F. L. W. Meyer 209
Lauf der Welt, von L. U. 215
Der Wiederkäuer, von Theod. Hippel 246
Blinde Kuhe, von Friedr. von Hagedorn 268
Tasso im Park, von A. G. Kästner 276
Predigt am Neujahrstage 278
Der Stoic, von G. W. C. Starke 290
Eine Gemeinheit, von Weisse 299
Die Fliege oder die Vielfräßer nach Lessing, nach dem Englischen von Pyra 301
Der Sieger, von J. J. A. Bellamy 308
Unentschlossenheit, von C. Heinrich 310
Die Belohnung der Tugend, von Gellert 313
Der Leben Freuden, von Pyra 316
Lob der Faulheit (Imit.) von Wieland 318
Armer und Reicher, von Gleim 321
Die Nachtigall, von Gleim 325

Seite

Die Feldjungfer, von Kretschmann - 386
Alte und neue Zeit, von G. F. Schmidt 389
Das [illegible] nach dem Englischen, von Joh. Bapt. Rupprecht - - - - 390
Das goldene Glück, von Theod. Körner - - - - - - - 394
Die Tafel, von Kilian *) - - - 395
Klage, von Cölestin - - - - 397
Selbstgespräch eines Bauernmädchens nach der Schlacht bey Leipzig, von I. F. Castelli - - - - - 398
An Belinde, von Cölestin - - - 400
Die Rache, von Rehe - - - - 402
Das Lied des Mädchens, von R. - - 406
Entschuldigung, von F. Kind - - 408
Reiseerinnerung, von Chr. Kuffner - 410
Das [illegible] Schicksal, von dem [illegible] von Fidus - - - 418

*) Der Verfasser hat Recht: daß das Mädchen [illegible] gebracht werden.

Seite

Eine Geistergeschichte, von Kretschmann - - - - - - [illegible]
Die schwarzen und die blauen Augen, von Aloys Schreiber - - - [illegible]
Die fromme Durchlaucht, von F. Kind - [illegible]
Der Ehemann, von H. - - - - [illegible]
Der lustige Bauer, nach Tollens von Gottl. Lenz - - - - - [illegible]
Wahlspruch der Liebe, von K. Fr. von Steigentesch - - - - [illegible]
Der [illegible], von V. - - - [illegible]
Die beyden Vögel, von Langbein - [illegible]
[illegible], nach dem Italienischen von Haug - - - - [illegible]
Der [illegible], von E. [illegible] - - - - - - [illegible]
Die Wache, von K. Fr. von Steigentesch - - - - - - [illegible]
Die [illegible], von Tiedge - [illegible]
Der Ritter ohne Furcht und Tadel, nach dem Französischen von L. H. [illegible] - - - - - - [illegible]

	Seite
Gretchens Zeugen, von Theod. Hell	[illegible]
Jenem Bild, von Deinhardstein	[illegible]
Der Trinkers Lebenslauf, von E. Mäckler	[illegible]
Vaag nye, von F. Treitschke	[illegible]
Soldaten-Leben, von Crisalin	[illegible]
Mädchenlage und Mädchentrost, von Jacques W. Pio-v. Krafft	[illegible]
Die Grenzen des Widerspruchs, von Reggeres	[illegible]
Philosophie, von Langbein	[illegible]
Der Freyherr, von Kölliger	[illegible]
Der Schmetterling, von Stoll	[illegible]
Das Mädchenbildchen, von Vafe	[illegible]
Die Feldflasche, von H. Emanuel Veith	[illegible]
Mein Gastwirth, von H. Krippner	[illegible]
Der Gastmahl des Doctor Faust	[illegible]
Zahlreiche Sinn, von Bürde	[illegible]
Zeitvertreib, von R.	[illegible]
Die Matrose von Sylvius	[illegible]
Lebende Stein, von Fr. Schäfer	[illegible]
Die Woche, nach den Pianistischen von Freimal	[illegible]

Seite

Natur und Sie, von L. W. R. - - 494
Die Sorgen, von Conz - - - - 496
Das deutsche Lied, von Schmidt von Lübeck - - - - - - 498
Das Veilchen, aus dem Englischen von J. von Hammer - - - - - 500
Epilog, von Reinhardstein - - 502

Gedruckt bey Anton v. Haykul.

THEATER

von

Reinhardstein.

Erster Theil.

WIEN, 1829.

[illegible]

Vorwort.

Ich übergebe hiermit dem Publikum den ersten Theil meines Theaters, dem ich bald einen zweiten folgen zu lassen gedenke. Es sind dabei mit Absicht nur solche Stücke gewählt worden, welche bereits in der Vorstellung auf den bedeutenderen deutschen Bühnen, wo sie sich seit mehreren Jahren bis nun zu, auf dem Repertoire erhalten, als in den öffentlichen Darstellungen, viel Freundlichkeit erfahren haben. Die Stimmen bedeutender Kritiker bezeugen [illegible], daß ich einige bereits in Wien bei Wallishausser und in Leipzig bei Kummer einzeln gedruckte Stücke [illegible] dem zweiten Theile mit [illegible] Veränderungen erscheinen, auch [illegible] mit [illegible], welches von der [illegible] in einem [illegible] Druck [illegible] worden ist.

[illegible] wie [illegible] [illegible] nicht [illegible] [illegible] [illegible]

Erster Akt.

Erste Scene.

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

Was aber iſt Euch? — Euer Blick iſt nicht
Der eines Freud'gen — Eure Knie zittern.
Wie ſind' ich Euch?

Magoff.

Du ſiehſt mich überraſcht.

Rolf, ihn aufmerkſam betrachtend.

Nein, Vater! nein! das iſt nicht Überraſchung,
Und kaum kann ich begreifen, was es iſt?
Mögt wiſſen Ihr, daß jenes Frechen Hand
Die Majeſtät des Königs ſelbſt verletzt,
Und feig' er der Gerechtigkeit entfloh'n.
Nach dreien Jahren mühevollen Harrens
Find' ich ihn auf — die Bilder unſrer Noth,
Die Mutter — Ihr — mein hingewürgter Bruder,
Sie ziehen vor mir her. — Den Preis verſchmähend,
Den der Monarch auf ſeinen Kopf geſetzt,
Sucht' ich nur ihn — und nun ich ihn gefunden,
Nun ich — am Ziele — freudvoll vor Euch trete,
Vor Euch — den ich zu rächen hingegangen,
Den glüh'nd nach ſeinem Blute ich verließ:
Nun find' ich Euch mit ungewiſſen Blicken
Und ſcheuer Rede ängſtlich vor mir ſteh'n.

Magoff, in heftigem Kampf.

Die Freude, Dich zu ſeh'n, mein theurer Rolf,
Gemildert hat ſie jenen Strom des Haſſes.

Rolf, Verdacht nehmend.

In Eurer Bruſt?

Magoff.

Es tobt die Leidenſchaft
In meiner Bruſt ſo warm nicht, wie in deiner;
Das Alter macht nicht das Gefäß nur ſchwach,
Auch ſeinen Inhalt.

Rolf.

Wie verſteh' ich Euch?
Erloſchen wär' in Euch der heiße Durſt,
Zu rächen unſ're Schmach?

Magoff.

Das ſag' ich nicht.

Rolf.

Erloſchen iſt er, fühlt Ihr ganz ihn nicht
So glühend heiß, wie Ihr ihn einſt gefühlt.

Magoff.

Laß unſer frohes Wiederfinden, Sohn!
Nicht von ſo finſter'm Angedenken trüben.

Rolf.

Es iſt umſonſt! — Ihr, Vater! Ihr habt ſelbſt
Den blut'gen Geiſt in mir herauf beſchworen,
Der Opfer fordernd durch mein Leben zieht.
Ihr warft den Feuerbrand in's ſchwache Haus,
Und wollt der Flamme jetzt den Ausgang wehren.
Es iſt umſonſt! So lang ich Athem habe,
Verfolg' ich auch den Schänder unſers Hauſes.
Nicht Ihr — nicht ich — die Welt nicht hindern mich:
Auch gilt es nun die Sache meines Clans;

Verfolgen muß ich ihn, und unzertrennlich
Verbindet ſich der Wille mit der Pflicht.

Magoff.

Du glaubſt ihn hier?

Rolf.

Er iſt's! — In Eurer Nähe
Lebt der Verräther. — Vater! — hört Ihr das,
Und bleibt der Sinne Meiſter? Denkt nicht mehr,
Des eig'nen Leid's, der Mutter — meine Mutter!
Wo iſt ſie — wo?

Magoff, verwirrt.

Sie lebt.

Rolf.

O! bringt mich hin.

Magoff, immer ängſtlicher.

Sie wird gleich hier ſeyn.

Rolf.

Doch, wo iſt ſie jetzt?

Magoff.

In unſrer Hütte.

Rolf, ſchnell nach der Hütte eilend.

Laßt mich hin zu ihr.

Magoff, vertritt ihm den Weg.

Es darf nicht ſeyn.

Rolf.

Es darf nicht? — meine Mutter
Darf ich nicht ſeh'n, der Sohn nicht an die Bruſt
Der Mutter eilen?

Magoff, ernſter abwehrend.

Jetzt nicht — jetzt nicht, ſag' ich! (Gefaßter)
Die ſchnelle Freude könnte tödtlich ſeyn.
Verweile hier — ich gehe, ſie zu holen. (Er geht in die Hütte.)

Neunte Scene.

Rolf, nach einer kurzen Pauſe, in welcher er gedankenvoll dageſtanden.

Verweile hier! — Er weigert mir den Eintritt —
Die Angſt, die ſich in ſeinen Zügen malte; ....
Seltſam! bei Gott! und mehr als ſeltſam — ſollte
Die Mutter krank — vielleicht — allmächt'ge Vorſicht!
Todt! — — Doch, ging er nicht eben ſie zu holen? —
Allein, woher der Schreck, der ihn befiel,
Als er mich ſah, den Heißgeliebten ſah ....
Was iſt's, das ihn erſchreckt? — dieß iſt gewiß:
Ein finſteres Geheimniß liegt vor mir,
Und Grau'n befällt mich, denk' ich's zu enthüllen.

Zehnte Scene.

Rolf. Marlies, mit einem Theile des Gefolges.

Marlies.

Der Teufel iſt mit ihm, der ihn verbirgt;
Hier ſind wir, und mit leeren Händen wieder.

Rolf.

Wo ſind die Andern?

Marlies.

Vorwärts, doch umſonſt,
Den Weg hat lang kein Menſchenfuß betreten,
Kaum, daß es unſern Schwertern noch gelang,
Durch das Geſtrüpp' ſich einen Weg zu bahnen.

Rolf, im Nachdenken verſunken — wie für ſich.

Gerade hier verliert ſich ſeine Spur.

Marlies.

Gerade hier. Ganz deutlich ſah'n wir ja
Die Tritt' im Walde bis — (umherſehend) hierher.

Rolf.

Ganz deutlich.

Marlies.

Hier muß er ſeyn, das iſt gewiß.

Rolf.

Gewiß!

Marlies.

Wo iſt Dein Vater?

Rolf.

In der Hütt' — er führt
Die Mutter mir entgegen.

Marlies.

Und warum
Gingſt Du nicht ſelbſt zu ihr?

Rolf.

Der Vater will
Sie vorbereiten erſt; — die ſchnelle Luſt —
Sie hat mich lange nicht geſeh'n — es iſt
So beſſer.

Marlies.

Doch, nimm wohl die Zeit in Acht.
Bedenk', es gilt kein Weilen, unverzüglich
Mußt Du ihm nach.

Rolf.

Sey ohne Sorgen, Marlies;
Er iſt zum Falle reif, und fällt. —

Marlies.

Soll ich mir's denken,
Daß unſer langes Hoffen all' umſonſt;
Daß wir umſonſt ſo oft dem müden Haupt
Nicht Ruhe gönnten, nicht den trock'nen Gaum
Mit einem Tropfen Waſſer letzen wollten,
Aus Furcht, ihn zu verlieren! Dich, mein Rolf,
Treibt's an, des Hauſes Kränkung zu vergüten.
Kein ſchlecht'rer Grund, beim Himmel! iſt der meine,
Zu züchtigen den Frevler, wie ſich's ziemt,
Und mir den Preis zu holen nebenbei,
Dem treuen Weib', der ſiechen Mutter Hülf'
In die verarmte Hütte hinzutragen.

Eilfte Scene.

Die Vorigen. Magoff. Lucie.

Magoff, zu Rolf.

Da bring' ich ſie.

Lucie, raſch auf Rolf zueilend.

Mein Rolf!

Rolf, ſchließt ſeine Mutter in die Arme.

Marlies, zu Magoff, ihm die Hand reichend.

Nehmt meine Hand,
Ihr ſeyd der Vater eines wackern Sohnes.

Magoff.

Euch führt, wie ich vernommen, ein Geſchäft,
Das bald geendet ſeyn will, zu mir her. (Auf Rolf zeigend, halb laut.)
Treibt doch den Säumigen zur Eile an,
Eh' ihn der Mutterliebe Netz umſtrickt,
Das feſter ſcheint zu ſeyn, als das der Pflicht.

Marlies.

Vergönnet ihm das lang erſehnte Glück.

Magoff, zu Rolf.

Mein Sohn! es iſt nicht Zeit jetzt, daß Du weilſt.
Sag' deiner Mutter Lebewohl.

Lucie, zu Rolf, der ſich los machen will.

Nein, nein!
Ich laß Dich nicht; drei lange Jahre hab' ich
Dich nicht geſeh'n, jetzt will ich ſatt mich ſchau'n

An deinen Zügen, will an's wunde Herz
Dich drücken, bis es bricht in Liebe.

Magoff, ernſt.

Lucie.

Lucie, ſich plötzlich faſſend, zu Rolf, ſchnell.

Leb' wohl!

Rolf, tritt verwundert zurück, dann ſchnell zu Marlies.

Komm' mit, Marlies.

Marlies, zu Magoff.

Wißt Ihr es ſchon,
Daß ſich Wallraff in Eurer Nähe aufhält?

Magoff.

Ich weiß es.

Marlies.

Und habt Ihr vom Flücht'gen nichts
Entdeckt, was uns behülflich werden könnte?
Denn eben hier vermiſſen wir die Spur.

Magoff, verlegen.

Wie ſollt' ich?

Marlies.

Scharfe Augen hat der Haß,
Und Euer Feind iſt hier — wir folgten ihm
Faſt auf den Ferſen; ſchier unmöglich iſt's,
Daß Ihr ihn nicht geſeh'n.

Magoff.

Und doch. — Vielleicht

War's jener Mann, der, ſchlecht gekleidet, geſtern
Bei Sonnenuntergang den Berg erſtieg.

Marlies, verwundert.

Vielleicht? — Kennt Ihr nicht den Wallraff?

Magoff.

Die Zeit
Muß ihn verändert haben, ſo wie mich;
Wir ſah'n uns nicht ſeit ſechs und zwanzig Jahren.

Rolf.

Und welchen Weg nahm jener Mann?

Magoff, nach dem Berge rechter Hand zeigend.

Er ging
Den Berg hinauf, mir ſchien's, der Grenze zu.

Marlies, auf den Berg zur linken Seite deutend.

Die Grenz' iſt dort — und jenen Weg hat lang'
Kein Menſchenfuß betreten.

Magoff, immer verwirrter.

Alſo meint Ihr?

Marlies.

Kaum weiß ich ſelber, was ich meinen ſoll.
Ihr wollt geſeh'n ihn haben, wollt es nicht;
Wollt ſichtlich irr' uns leiten, denn Euch kann
Nicht unbekannt die Grenze ſeyn — befangen
Seyd ſeltſam Ihr, und Eures Weibes Aug'
Schickt ſcheue Blicke nach der Hütte hin,
Die Euer, wie es ſcheint.

Magoff.

'S iſt meine Hütte.

Rolf.

Iſt nicht ein Platz, ein Winkel d'rum herum,
Der ihn verbergen könnte?

Magoff, mit ſteigender Verwirrung.

Ich weiß keinen.

Marlies.

Mögt Ihr erlauben, daß wir's unterſuchen?

Magoff.

Wozu? — Ich ſag' Euch, 's iſt kein ſolcher Platz.

Marlies.

So iſt die Schuld verlor'ner Mühe unſer. (Zum Gefolge.)
Durchſucht die Hütte.

Magoff, tritt vor die Hütte, und ſchwingt die Hacke empor.

Mög es Keiner wagen!
Die Hütt' iſt mein — dem Erſten, dem's gelüſtet,
Hinein zu treten mit verweg'nem Fuß,
Spalt' ich den Schedel mit der Hacke.

Rolf.

Vater!
Was thut Ihr da? — Bedenkt, wir ſteh'n vor Euch
Im Namen unſers Lairds. (Das Gefolge will gegen die Hütte.)

Magoff.

Weicht hier zurück!

Rolf.

So muß ich ſelbſt. (Er will gegen die Hütte, — Wallraff tritt heraus.)

Wallraff.

Ihr ſucht mich — ſeht mich hier!

Zwölfte Scene.

Die Vorigen. Wallraff.

Rolf, entſetzt zurück tretend.

Iſt's möglich? — Ihr im Hauſe meines Vaters?

Magoff.

Er iſt's. — Doch wag' es Keiner, ihn zu halten:
Er faßt den Tod an, wie er ihn berührt.
Vertrauensvoll hat er mein Haus betreten;
Verändert von der Zeit, mir unbekannt —
Hab' ich verſichert ihm des Gaſtes Rechte.
Ihr, die ihr Schotten ſeyd, wißt, was das heißt,
Wißt, daß der Schotte mit dem eig'nen Blut
Auslöſ't ſein Wort. — (Zu Wallraff.) Jetzt geht, denn Ihr ſeyd frei.

Marlies.

Das ſeyd Ihr nicht! Kannſt Du's zugeben, Rolf,
Daß man am Ziel uns um den Preis betriege?
(Zum Gefolge, auf Wallraff zeigend.)
Nehmt ihn gefangen!

Magoff, dazwiſchen tretend.

Rühr' ihn Keiner an!

Rolf.

Ihr kennet Eure Pflicht, verhindert nicht,
Daß wir die unſ'rige erfüllen. — Euch nicht,
Nicht mich, das nicht, was unſer iſt, betrifft es,
Es iſt des Königs Sache, die wir führen.
Den Wallraff, den Verbrecher, ſuchen wir;
Dürft' hindern Ihr's?

Magoff, mit Feuer.

Verbrecher iſt er nicht.

Marlies.

Es iſt umſonſt! (Zum Gefolge.) Was eures Amts iſt, thut!

(Das Gefolge tritt gegen Wallraff.)

Magoff.

Verſucht es denn! — Doch eh' ich brech' mein Wort,
Und daß Ihr's wiſſen mögt: eh' ich ſein Haupt,
Das einſt an meinem lag in beſſ'rer Zeit,
Dem Henkerbeil ausliefre, — tödt' ich ihn. (Er zückt den Dolch über Wallraff.)

Lucie, aufſchreyend.

Er iſt verloren! (Marlies hat in dem Augenblick, als Magoff den Wallraff durchbohren will, den Letzteren ergriffen, und dem Gefolge übergeben.)

Bringt ihn ſchnell hinweg!

(Wallraff wird nach den Bergen geführt.)

Magoff, ſeiner nicht mehr mächtig, Rolf an der Bruſt faſſend. Zum Gefolge.)

Ich morde Euren Hauptmann, wenn Ihr's thut!

Lucie, ihm in den Arm fallend.

Um alle Heil'gen!

Rolf, zu Magoff, gefaßt.

Tödtet mich! (Zum Gefolge, das, von Marlies geführt, mit Wallraff auf der Brücke erscheint.)

Macht fort!

Magoff, von Rolf ablaſſend.

Führt ihn zum Tod; das aber, was ich ſprach,
Will ich beſiegeln mit dem eig'nen Blut.
Er ſtirbt, und ich zugleich. (Er ſetzt den Dolch an ſeine Bruſt.)

Rolf, erſchüttert, ſchnell zum Gefolge.

Laßt ab von ihm!

Marlies, zum Gefolge.

Hört nicht auf ihn!

Rolf.

Laßt ab, befehl' ich Euch!

Marlies.

Willſt Hauptmann Du des Clans ſeyn, und vollführſt
So ſchlecht dein Amt, ſind wir auch allzumal
Entbunden des Gehorſams. (Zum Gefolge.) Folgt!

Magoff, dem ſein Sohn den Dolch entwandt, ſtürzt nach kurzem Beſinnen, indem er einen Entſchluß gefaßt zu haben ſcheint, in den Hintergrund, zu Marlies und den Soldaten mit feſtem Ton ſprechend:

Zurück!

(Er hat ſich durch die Wache gedrängt, und führt den Wallraff in den Vorgrund; zu Marlies, der gegen ihn tritt, ruhig und mit Würde.)

Beſorgt nichts. Nehmt ihn hin! allein ich trenn'
Mich nicht von ihm. Erfüllen will ich ganz

Des Mannes größte Pflicht: die Freundestreue.
Doch nicht zu Eurem Laird, zum König selbst
Werd' er gebracht; dort führ' ich seine Sache,
Denn Alter, Krankheit und Gewissenspein
Verhindern ihn, daß er sie selber führe.
Gerecht ist der Monarch, und kein Beweis
Soll unerforscht mir bleiben.

Wallraff.

Laßt mich sterben!
Dort find' ich Rettung, aber was befreit
Mich vom Vergeh'n an Dir?

Magoff.

Die Kraft der Reue,
Und die Verzeihung des Beleidigten,
Gefallener! denn ich vergebe Dir,
Wie ich einst will, daß mir vergeben werde.

(Er umarmt ihn heftig. Die Wachen umringen Beide.)

(Der Vorhang fällt.)

Florette.

Drama in Einem Act.

Zuerſt dargeſtellt auf dem herzoglichen Theater zu Braunſchweig.

Personen:

Heinrich IV., König von Frankreich.
Graf du Vallis, Freund des Königs.
Florette, Tochter eines armen Edelmannes in der Provence.

(Die Handlung spielt in Nerac, einem kleinen Städtchen in der Provence.)

Erſte Scene.

Garten. Rechts eine Raſenbank. Im Hintergrunde ein breites Gitterthor, hinter welchem ein Bach geſehen wird.

Du Vallis, raſch auftretend.

Entſchieden iſt's! — nicht länger trag' ich mehr
Des Herzens Ungeduld, die zu Floretten
Unwiderſtehlich mich gezogen. — Schon
Seit ſieben Monden lebt dieß Wunderbild
Mit allem ſeinen Reiz mir in der Bruſt.
Wie ſorgſam hab' ich ſie belauſcht, wie ſtreng
Gehütet, was ſie ſann und was ſie that,
Und was war all' mein Forſchen anders, als
Das Schauen in den Spiegel eines Baches,
Der ſtill und klar hinunter läuft, von keinem
Unreinen Wellchen noch getrübt. — So ſchönen Himmel,
Wie die Jungfräulichkeit von dieſem Kind,
Sucht man umſonſt im weiten Frankreich. Heut' noch
Geſteh' ich ihr des Herzens heißen Drang,
Und kennen muß ich ihre Leidenſchaft.
Es ward mir viel vor Andern, meine Ahnen glänzen
Im vaterländ'ſchen Himmel, an der Seite
Trag' ich ein gutes, ſieggewohntes Schwert,
Die Freundſchaft meines Königs ſtellt mich hoch:

Genug der Dinge für ein weiblich Herz.
Verſuchen will ich es — Sie kommt!

Zweite Scene.

Du Vallis. Florette, Fiſchzeug tragend.

Vallis, ihr entgegentretend.

Florette! — (Florette tritt etwas ſcheu zurück.)

Vallis.

Ich kam Euch, ſcheint's, wohl nicht zur guten Stunde,
Da Ihr erſchreckt vor mir?

Florette, etwas verlegen.

Ihr irrt; — recht gern
Bin ich bei Euch.

Vallis.

Recht gern? — Wie kommt es, daß
So ſelten Ihr bei mir ſeyd? Manchmal meint' ich,
Ihr hättet es vermieden, mich zu ſeh'n.

Florette.

Geſchäfte rufen mich bald hier, bald dort;
Ich darf nicht müßig ſeyn.

Vallis.

Wenn Ihr es wüßtet,
Wie wohl es mir in Eurer Nähe iſt,
Ihr würdet lieber bei mir ſeyn.

Florette.

Ihr scherzt
Mit einem armen Mädchen. Was kann seyn,
Was meine Nähe angenehm Euch machte?

Wallis.

So seyd Ihr immer, — immer schlüpft Ihr mir,
Wenn ich Euch halten will, schlau aus den Händen.
Ihr hättet nie bemerkt seit sieben Monden —
Wie selten ich Euch sehen durfte, — daß
Ich gern bei Euch bin? — und es nie errathen,
Warum ich gern bei Euch bin? (Er nimmt sie am Arm, und will sie zu sich ziehen.)

Florette, sich los machend.

Laßt mich, Graf!

Wallis.

Nicht eher, bis Ihr mir entdeckt, warum
Ihr es vermeidet, mich zu seh'n.

Florette.

Ihr kennt ja:
„Nur Gleich mit Gleich." — Ihr aber steht so hoch,
So niedrig ich, — es ziemt sich nicht für mich,
Bei Euch zu seyn.

Wallis.

Florette, sprecht nicht also.
Nehmt es zurück dieß Wort, nehmt es zurück,
Wenn Ihr nicht grausam seyd, — und seyd Ihr das?

Florette, mit Laune.

Mehr, als Ihr glaubt (auf's Fiſchzeug zeigend).
Seht nur: die weite Erde
Genügt nicht meinem harten Sinn; ich trage
Die Feſſeln in die Fluth, das freie Volk
Des Waſſergott's zu binden. O, ich bin
Mehr grauſam, als Ihr denkt.

Wallis.

Ihr ſeyd es nicht,
Denn der iſt glücklich, der die Feſſeln trägt
Von ſolcher Hand. — Und denk' ich, daß Ihr ſie
Hinunter ſenket in des Waſſers Tiefe,
So treibt mich's an, des Buſens heiße Gluth
Da unten mir zu kühlen.

Florette.

Guter Graf!
Wer Feſſeln liebt, er findet leichter ſie,
Als er ſie kann verlieren. (Will fort.)

Wallis, ſie zurück haltend.

Bleibt, Florette!

Florette.

Der Nachen iſt bereit. Lebt wohl!

Wallis.

Ich kann
Euch nicht ſo ſchnell von hier verſchwinden laſſen.
Wie könn't allein Ihr trauen dieſer Fluth?

Dem leichten Nachen? Nehmt mich mit, Florette!
Ich führ' Euch ſicher.

Florette.

Meint Ihr, daß es mehr
Gerathen, Euch zu trauen, als dem Schiff? —
Es iſt der Nachen wie des Mannes Herz:
Sie Beide ſchwanken auf der falſchen Fluth.
Sie können tragen uns zur ſichern Bucht;
Doch Beide ſind den Stürmen unterthan,
Und Beiden iſt's — gefährlich — zu vertrau'n. (Geht ab.)

Dritte Scene.

Du Vallis, allein, ihr nachſehend.

Da ſchwebt ſie hin! O du glückſel'ge Fluth,
Die du mit reichen Armen ſie umfangen!
Du fühlſt es nicht, das Glück der ſüßen Laſt. —
Es iſt beſchloſſen und unwandelbar,
Ich handle, wie ich muß! Was auch geſchehen mag,
Zweifache Pflicht gebietet mir's. Der König,
Er nennt mich ſeinen Freund, ſo wird er auch
Des Freundes Sinn erkennen und die That.

Vierte Scene.

Du Vallis. Heinrich, in einfacher, aber geſchmackvoller Kleidung.

Vallis, zurück tretend, für ſich.

Der König iſt's!

Heinrich, für ſich.

Was ſeh' ich? du Vallis!

Vallis, den König feſt betrachtend, für ſich.

Verſtellung läßt ihm gut.

Heinrich, für ſich.

Ich bin erkannt!

Vallis, für ſich.

Sprech' ich ihn an? — Wer ſich verkleidet, will,
Daß man ihn nicht erkennt; — ich geh' von hier,
Und will belauſchen weiter, was geſchieht. (Geht langſam gegen das Gitterthor.)

Heinrich, für ſich.

Wie ſchlau! — Er will mich nicht erkennen, doch
Ich komme ihm zuvor. (Ihm nacheilend.)
Ich grüß Euch, Graf!

Vallis, verlegen.

Kaum weiß ich —

Heinrich.

Ob Ihr mich erkennen ſollt?
Thut's immerzu; Verſtellung lieb' ich nicht.

Wallis, den Hut ziehend.

Ein wenig seltsam ist mir's, ich bekenn' es,
Den König Frankreichs, und in solchen Kleidern,
Und hier zu treffen.

Heinrich.

Möcht' ich selber doch
Die Frage wiederholen, wie's gekommen,
Daß ich an diesem Ort Euch finde? —

Wallis, etwas verlegen.

Ich —
Lustwandelte da unten an dem Bach —
Gedankenvoll kam ich vom Wege ab —
Die Freundlichkeit des Gartens lockt mich an,
Ihn näher zu beseh'n, ich trete ein
Und find' Euch hier — da wißt Ihr meine Weise.

Heinrich.

Ihr tratet ein — freiwillig meintet Ihr?
Ach, Graf, Ihr irrt! — der Herr von diesem Garten —
Sirenen hält er in dem Sold, die Euch
Anlocken, daß Ihr folgen müßt.

Wallis.

Wie meint Ihr?
Wer ist der Herr von diesem Garten?

Heinrich.

Nur
Ein armer Edelmann; doch er besitzt

Einen ſo ſelt'nen Schatz, daß er mit dieſem
Verſpotten kann den Reichthum aller Welt.

Wallis.

Ihr ſprecht in Räthſeln, königlicher Herr.

Heinrich.

Sind ſie gelöſ't, wenn ich Euch ſage, Graf:
Ich liebe, — liebe unausſprechlich, ſo,
Wie Keiner noch geliebt, und bin geliebt!

Wallis.

So? — In der That? — Das hätt' ich kaum geglaubt!

Heinrich.

Verzeiht mir, du Wallis, daß ich ſo lang
Vor Euch, dem treuen Freunde meiner Jugend,
Verborgen hielt ein Geheimniß; — allein
Kaum wagt' ich noch, mir's ſelber zu geſteh'n.
Ein Engel lebt in Eurer Nähe, Graf,
Der dieſen Garten macht zum Paradieſe. —
Wer ſchildert Euch des Auges Morgengluth,
Des Haares Nacht, das in den Zauberſchlingen
Des Herzens bebendes Verlangen fängt, —
Den ſüßen Mund, der jungen Roſe gleich,
Die, halb geöffnet, in dem Zauberſchooße
Den klaren Thau der Perle ſchauen läßt, —
Den weißen Nacken, der, ein Silberſchwan,
Auftaucht an's Licht, — wer ſchildert Euch's? und doch,
Doch lebt der Engel hier.

Wallis, aufmerkſam.

Und liebt Euch wieder?

Heinrich.

Mit aller Heftigkeit der erſten Liebe.
Beneidet mich, mein Freund!

Wallis.

Wie lange ſchon
Iſt, — wenn Ihr mir die Frag' erlaubt, — es wohl,
Daß Ihr ſie liebt?

Heinrich.

Neun Monde ungefähr.

Wallis, für ſich.

Es iſt die Jugendgluth der erſten Liebe!

Heinrich.

Bei'm letzten Armbruſtſchießen in Nerac
Lernt' ich ſie kennen. — Eine Pomeranze
War unſer Ziel: der Schützen waren Viele
Und keine Pomeranze mehr zu finden,
Die nicht von Pfeilen ganz durchſchoſſen war.
Da ſah ich mich nach einem Ziele um, —
Als ich ein junges Mädchen ſtehen ſah,
Die an dem Buſen eine Roſe trug.
Welch ſchön'res Ziel war noch zu finden? — Schweigend
Nehm' ich die Blume — mit behender Hand
Hinſteckend ſie als Ziel; — ich drückte ab,
Und in der Blume Herzen ſtak mein Pfeil.
Die Blume wurde bleich, das Mädchen roth,

Der ich ſie nahm; — ich hatte niemals noch
Geſehen ſolch Erröthen. —Nehmet wieder
Die Blume, ſprach ich, und den Pfeil dazu,
Als Angedenken Eures Sieg's. — „Ihr wißt
Das Herz zu treffen," ſprach das ſchöne Kind,
Indem ſie — tiefer noch erröthend, — aus
Der Blume meinen Pfeil zog. — Wie ein Blitz
Traf mich der Augen Blick' und ſeit der Stunde
Lieb' ich Floretten und ſie liebt mich wieder.

Wallis, geſpannt.

Seyd Ihr deß ſo gewiß? — ich kenn Euch wohl, —
Vergebt es mir, mein König, — manchmal hängt Ihr
Die ſchweren Steine Eurer Hoffnung an
Die Spinnefäden ferner Möglichkeiten; —
Seyd Ihr deß ſo gewiß, daß ſie Euch liebt?

Heinrich.

Gewiß, mein du Wallis, gewiß! — O könnt' ich
Beſchreiben Euch, wie uns neun Monden nur
Im kindlichen Entzücken hingefloſſen,
Wie ich geſchäftig an dem Gartenbeet,
Was immer Sorge heißen mag, vergeſſend,
Mit ihr jetzt Blumen pflanzte, jetzt begoß,
Jetzt wieder wir in einer ſtillen Laube
Beim traulichen Geſchwätz der Nachtigall
In reiner Liebe Küſſ' um Küſſe tauſchten,
Wie ihre mädchenhafte Schüchternheit
Jetzt Alles mir erlaubte, und doch wieder

Die ſtille Würde dieſes Engels ſelbſt
Den heißen Wunſch im Zaume feſtgehalten, —
Könnt' ich's Euch ſagen, nicht ſo ſtarr und kalt
Säh' ich Euch vor mir ſteh'n; Ihr flögt entzückt
An meine Bruſt, des Freundes theures Glück
Durch Eures Antheils Wärme zu vermehren.

Wallis.

Glaubt mir, mein König, daß ich Antheil nehme,
Und großen Antheil, an Florettens Glück,
So wie an Eurem, — nur befürcht' ich ſehr,
Ob dieſe Liebe Eure Kraft nicht lähme.
Wär' es zu denken, Heinrich, wenn der Blick,
Der muthig jetzt empor ſtrebt; zu der Erde
Einſt ſinken könnte und in Liebesklagen
Sich Euer Heldenfeu'r ausſeufzte? — wenn
Dieß große Herz, das einſt an meinem ſchlug,
So warm und voll für Freiheit und für Recht,
Verſiechte an dem Buſen eines Mädchens?

Heinrich.

O glaubt's nicht, du Wallis! Was nun ich fühle,
Begeiſtert meine Kraft, erlahmt ſie nicht. (Mit Laune.)
Ihr ſeyd kein Richter an dem Liebeshof.
Im rauhen Spiel der Waffen aufgewachſen,
Blieb Euch der Liebe ſüß Getändel fremd. —
Was aber ſagt Ihr, wenn Ihr hört: das Mädchen
Soll morgen von dem eig'nen Oheim an
Den Ritter de la Trave verhandelt werden,

An einen alten Wuch'rer; ſprecht nun ſelbſt,
Darf ich den Reiz um Gold verkaufen laſſen?

Wallis, nach einer Pauſe, in welcher er in Nachdenken verſunken war.

Es iſt ein ernſtes Mittel zu ergreifen,
Das ſeh' ich ein.

Heinrich, raſch.

Nicht wahr, Graf du Wallis? —
(Ihn forſchend anblickend.)
Es iſt geſcheh'n.

Wallis, erſchüttert.

Wie meint Ihr das?

Heinrich.

Davon
Ein ander Mal. — Florette wird gleich hier ſeyn.
Ein guter Engel ſeyd Ihr mir erſchienen
Hier in Nerac.

Wallis.

Kann ſeyn, daß Ihr mich braucht.

Heinrich.

Ich zähl' auf Euch. — Verbergt Euch unterdeſſen
In jenem Theil des Gartens, bis ich Euch
Das Zeichen gebe, wieder zu erſcheinen.

Wallis.

Wie Ihr befehlt. — Erlaubt noch eine Frage:
Weiß ſie bereits, daß Ihr der König ſeyd?

Heinrich.

Sie weiß es nicht. Bey jenem Armbruſtſchießen
War Jeder, wie Ihr wißt, in fremder Kleidung,
Um ohne Zwang des Feſtes zu genießen.
Sie nennt nur Heinrich mich, und ſüßer iſt
Mir nie der Name noch erſchienen, als
Seit ſie ihn hat genannt.

Wallis.

Gehabt Euch wohl.

Heinrich.

Ich bitt' Euch, haltet Euch bereit; denn Eurer
Bedarf ich ſehr.

Wallis, ſich tief verneigend.

Ihr ſollt zufrieden ſeyn. (Im Abgehen für ſich.)
Ich darf ſie jetzt nicht aus den Augen laſſen. (Ab.)

Fünfte Scene.

Heinrich, allein.

Sie kommt! Verbirg dich, Sonne, jetzt erſcheint
Ein ſchöneres Geſtirn, das heller leuchtet
Und milder glüht, als du; vor ſolchem Glanz
Wird Tag zur Nacht. — Geh' auf, du ſchöner Stern,
Am wolkenloſen Himmel meines Glücks. (Er ſchlägt in die Hände, welches Zeichen in der Ferne erwiedert wird.)

Sechste Scene.

Heinrich. Florette.

Florette, auf Heinrich zueilend.

Nun endlich, endlich, Heinrich!

Heinrich.

O Florette! (Er umarmt ſie lebhaft.)

Florette.

Was biſt Du mir ſo lange weggeblieben?
Drei Tage ſind's, daß ich Dich nicht geſeh'n.
Du hältſt Dein Wort nicht, Heinrich.

Heinrich.

Ungerecht
Trifft mich Dein Vorwurf. Dringendes Geſchäft
Hat mich zurück gehalten.

Florette.

Haſt Du denn
Noch ſonſt Geſchäfte außer unſ'rer Liebe?
Mir iſt nichts wichtig auf der Welt, als Du,
Und Dich ſoll nichts, als mich, beſchäft'gen können.

Heinrich.

Du biſt ein Mädchen, ich ein Mann, Florette;
Was Dir unwichtig ſcheint, iſt mir es nicht.
Und ob ich auch am liebſten bin bei Dir,
Iſt Manches doch, was meiner Gegenwart
Bedarf, wie Du.

Florette.

So seyd Ihr Alle, Alle!
Ihr könnt nicht leben nur für uns allein,
Wie wir für euch allein nur leben können.
In eurem Busen herrschet ungestüm
Ein Heer von Wünschen und von Hoffnungen,
Das dahin, dorthin euern Willen lenket;
In unser'm Busen ist nur Raum für Ein's:
Doch dieses Eine ist uns mehr, als Alles.
So wie der Muschel kleines stilles Haus
Nur Einer Perle reichen Schatz umschließt,
Umschließet unser Busen nur allein
Die Liebe. — Ja, ich könnte gram Dir seyn,
Daß Dir so viel noch werth ist außer mir.

Heinrich, ihr die Stirn kussend.

Du liebes Leben! sey nur wieder gut.

Florette.

Du weißt es eben, daß zu gut ich bin,
Und Dir nicht zürnen kann, sonst wär' es billig,
Dich d'rüber auszuschelten, daß Du so
Saumselig bist in Deiner Liebe.

Heinrich, ihr den Hut zeigend.

Sieh nur,
Wie ich verdiene, was Du sagst. Die Feder
Verlor ich von dem Hut, aus Eile, Dich
Ein Viertelstündchen früher seh'n zu können.

Florette.

Gib her, ich will ſie Dir erſetzen. (Sie pflückt eine Blume, und ſteckt ſie ihm auf den Hut.)

Heinrich, ſie umſchlingend.

Was

Beginnſt Du da?

Florette.

Ich ſchmücke Dir den Hut
Mit einer Blume, weil Du meinetwegen
Die Feder haſt verloren.

Heinrich.

Was iſt dieß
Für eine Blume?

Florette.

Eine Königskrone.

Heinrich, lächelnd.

Seltſam!

Florette, ihm den Hut aufſetzend.

Sie ſteht Dir gut.

Heinrich.

Meinſt Du?

Florette, in die Hände klatſchend.

Nun trägſt
Du eine Krone.

Heinrich.

Aber welche?

Florette.

Wünschtest

Du eine and're Dir?

Heinrich.

Es wäre doch

So übel nicht, wenn auch nur deinetwegen.

Florette.

Du liebst mich nicht.

Heinrich.

Florette!

Florette.

Nein, nein, Heinrich,

Du liebst mich nicht, wenn Du nur glauben kannst,

Ich liebte mehr Dich, wenn Du König wärst. —

Wenn ich am Bach stand, und hinunter sah

Auf jenen Fußweg, wo die Weiden steh'n,

Und immer hinsah, ob Du kämst, und an

Des Herzens Schlägen die Minuten zählte —

Und wenn Du kamst nun, an den Hals Dir flog,

Dich fest umschlang, und nicht zu sprechen wagte,

Und Alles, was ich je gehört von Glück,

In der Minute zu umschlingen glaubte, —

Das war die Liebe, Heinrich! Auf die Blume auf seinem Hut zeigend.

Diese Blume

Bin ich gewohnt von meines Oheims Beet,

Ich schaue freudig auf zu ihr, sie schmückt

Mit ihren bunten Blättern Deine Locken;

Allein, umſchlänge ſie der gold'ne Reif,
Den wär' ich nicht gewohnt, und blickt' ich auf
In ſeligem Entzücken, — ehrfurchtsvoll
Zög's mich zur Erde nieder, Deine Magd. —
Wär's Dir ſo lieber, Heinrich —

Heinrich, mit Laune.

Gutes Kind!
Und doch bin ich Dein König.

Florette.

Der biſt Du.
In meinem Herzen ſteht Dein Thron.

Heinrich.

Florette!
Umarme Deinen König.

Florette, ſich an ihn ſchmiegend.

Bleiben wir
Das, was wir ſind; wir ſind uns ja ſo viel!
Du mußt nicht mehr ſeyn wollen, als Du biſt,
Mir biſt Du ſchon genug.

Heinrich, lächelnd.

Ich bin zufrieden.

Florette.

Ich hab' Dich nie befragt d'rum, wer Du biſt,
Um Deinen Stand und Rang, und was noch ſonſt
Dein eigen iſt, — wer biſt Du denn, mein Heinrich?

Heinrich.

Ich hab' ein Amt, was mich und Dich ernährt.

Florette.

Und wovon lebſt Du?

Heinrich.

Nun, man gibt mir das,
Was ich bedarf.

Florette.

Das iſt ja allerliebſt!
Ich will mich ſchon behelfen nebenbei;
Ich bin nicht ungeſchickt.

Heinrich.

Wie meinſt Du das?

Florette.

Wenn wir zuſammen ſo — ich kann's nicht denken —
Dein Weib, mein Heinrich! —

Heinrich.

Wär's nur ſchon ſo weit;
Allein, Dein Oheim —

Florette, ernſt.

Was erinnerſt Du
An ihn mich jetzt?

Heinrich.

Der Grauſame will Dich
Vermählen an den alten de la Trave,
Verkaufen Dich.

Florette, ſchnell.

Allein, ich thu's nicht, Heinrich!

Heinrich, nach einer Pauſe.

Ein Mittel gäb's, Florette, uns zu retten!
Die Liebe hat's erfunden; — wenn's die Liebe
Ausführen will, ſind wir geborgen.

Florette.

Heinrich!
Du kannſt noch zweifeln?

Heinrich.

Nein, ich zweifle nicht,
Du wirſt ergreifen dieſes Mittel, wirſt;
Denn ohne dieß ſind wir verloren, und
Gerettet, wenn wir's wählen.

Florette.

Nenn' es mir.

Heinrich.

Du mußt Dich nicht vor'm Namen ſchrecken, mußt
Die Liebe reden laſſen nur allein, und frei
Von Vorurtheilen. — Wirſt Du?

Florette.

Ja! — doch ſage
Nur endlich, was es iſt? Du machſt mir bang.

Heinrich, ſie näher an ſich ziehend.

Du mußt's nicht werden, liebes Leben, jetzt
Haſt Du Entſchloſſenheit vonnöthen. Glaubſt Du,
Daß ich nichts will, als was Dir frommt?

Florette.

Ja, Heinrich!

Heinrich.

Und wirſt Du mir vertrau'n auch, wenn ich Dir
Als gut erkläre, was nicht gut Dir ſcheint?

Florette.

Gut iſt's, wenn Du es ſagſt.

Heinrich, ihr feſt und ſeelenvoll in's Auge blickend.

Verlaß mit mir
Des Oheims Haus, wo man darauf geſonnen,
Dich zu verhandeln, Dich, die eine Zierde
Von einer halben Welt, um ſchnödes Gold.
Ein glücklich Leben will ich Dir bereiten,
Den Wunſch erfüllen, der im Aug' Dir ſteht,
Erheben Dich zu meiner Königinn,
Und mich als Sclaven Dir zu Füßen legen;
Will nichts begehren von der Welt, als Dich,
Und Alles geben hin um Deine Liebe. (Er ſinkt vor ihr in die Knie, zu ihr aufblickend.)
Willſt Du, mein Leben?

Florette, bebend.

Heinrich! was begehrſt Du!

Heinrich.

Dich, und nur Dich, Du lieber Jugendtraum!
Dich retten will ich aus der Hand der Habſucht.
Das Schöne ſoll man kaufen nicht um Gold;
Ich duld' es nicht!

Florette, ſanft.

Steh' auf!

Heinrich.

Nicht eher, bis Du

Geſagt, daß Du mir folgſt.

Florette, an ſeinen Hals ſinkend.

Bis in den Tod!

Heinrich, ſchnell aufſtehend.

Nun biſt Du mein für ewig auf der Erde!

Florette, ſich das Geſicht verhüllend.

Mein Oheim! — Gott!

Heinrich.

Nichts fürchte, meine Liebe!

Ich biete Dir ein ſtilles Leben an,
Das wir mit Liebe ſchmücken. Wenn der Oheim
Von Deinem Glück erfährt, ſo legt ſich wohl
Sein raſcher Zorn, und Du kehrſt bald verſöhnt
In ſeine Arme. — Hebe freudig auf
Dein ſchönes Haupt, und ſey nicht ſchüchtern. — Wenn
Die Glocke neun ſchlägt, ſo erwart' ich Dich
Dort an den Weiden. Wer Dir dieſen Ring
Vorzeigt, dem folge Du. (Er zeigt ihr einen Ring, den er am Finger trägt. — In der Scene wird gerufen:)

Florette!

Florette, aufgeſchreckt.

Mein Oheim!

Heinrich.

Schnell entferne Dich, damit er

Nicht Argwohn nimmt.

Florette, ihn ſchnell küſſend.

Leb' wohl! (Ab.)

Heinrich, ihr nachrufend.

Denk' an die Weiden!

Siebente Scene.

Heinrich, allein.

Ich bin geliebt, ich bin's um meinetwillen! —
Der König iſt ihr nichts, und Heinrich Alles! —
Ertrag' ich denn dieß wundervolle Glück?
Ich hab' ein Herz gefunden, ungeblendet
Von Glanz und Macht, ſo himmliſch übervoll
Von Lieb' und Luſt, ein Herz, das mir nur ſchlägt!
Iſt's denn kein Traum? — Was aber will ich denn
Mit dieſer Blume? — Von dem Gartenbeet,
Wo ſie im ſtillen Frieden aufgewachſen,
Will ich verpflanzen ſie in fremde Luft?
Die heil'ge Treue, ich betrüge ſie. — —
Betrügen? — Folgte ſie mir nicht, ſo würde
Sie hier der Habſucht Beute; — kann ich das
Zugeben? — muß ich nicht Recht üben? — Ja,
Ich handle nur, wie's Pflicht iſt! — Wo der Graf
So lange bleibt —? — Er iſt's!

Achte Scene.

Heinrich. Du Vallis.

Heinrich.

Graf du Vallis,
Mit Ungeduld erwart' ich Euch.

Vallis.

Mein König,
Was iſt geſchehen, daß Ihr mein bedürft?

Heinrich.

Entſchieden iſt mein Glück, ſie liebt mich, wie
Kein Mädchen noch geliebt. Es iſt beſchloſſen,
Ich laſſe nicht von ihr. Sie will mir folgen,
Hört Ihr's? mir folgen, wär's auch in den Tod!

Vallis.

Und was habt Ihr beſchloſſen?

Heinrich.

Ihre Liebe
Mir zu erhalten, was geſchehen mag.
Es drängt die Zeit, der nächſte Morgen ſieht
Sie als die Braut des Ritters de la Trave.
Sie muß hier fort.

Vallis.

Doch wohin ſoll ſie kommen?

Heinrich.

Von hier zwei Tage liegt ein kleines Gut,
La Tralle, das hab' ich ihr beſtimmt. Dort lebt

Sie einſam und verborgen vor der Welt,
Nur mir und meinem Glück. — Ihr bringt ſie hin.

Wallis, den König ſtarr anſtaunend.

Wer? — Ich? — mein König!

Heinrich.

Ihr. — Ich geh' nach Hofe,
Daß man mich nicht vermißt, Ihr habt mir oft
Und treu gedient, mein Leben ſelber danke
Ich Eurem Muth und Eurem guten Schwert;
Ich möcht' Euch gern mein ganzes Glück verdanken.
Nehmt dieſen Siegelring. — (Gibt ihm den Ring, den er früher Floretten zeigte.)
Er iſt das Zeichen,
Daß ich Euch ſende. Wenn es Neune ſchlägt,
Erwart' ich an den Weiden Euch. Noch einmal
Umarm' ich ſie, dann geht Ihr ſchnell mit ihr
Hin nach la Tralle, die Pferde ſind beſorgt.

Wallis.

Wenn Ew. Majeſtät befiehlt, ſo muß
Ich wohl gehorchen.

Heinrich.

Laßt mich glauben, Graf,
Daß Ihr hier gern gehorchet. Meine Krone
Iſt mir nicht lieber, als das Mädchen. Dort
Im freundlichen la Tralle will ich mir
Das Paradies erſchaffen meines Reichs.
Wenn, von Geſchäften müd', den langen Tag

In lärmendem Gewühle ich verlebte,
Will ich, von Neidern und von Schmeichlern fern,
Hin zu Floretten. — Sie erwartet mich,
Im treuen Auge leſe ich ihr Glück,
Mein Himmel blüht auf ihren lieben Wangen,
Sie fliegt zu mir, ſie ſinkt an meine Bruſt,
Und alle meine Sorgen ſind vergeſſen!
Was ich nicht kaufe dort mit allem Gold,
Gibt ſich hier freudig hin um meine Liebe.
O, du Wallis, beneidet Euren Freund!

Wallis.

Weiß ſie noch nicht, daß Ihr der König ſeyd?

Heinrich.

Sie hat's noch nicht erfahren. Ihre Liebe
Iſt ein ſo zartes und verſchämtes Kind,
Daß auch der kleinſte Unfall es betrübte.
Zu meiner Höhe wagt ſie nicht den Blick,
Und weiß in ihrer Unſchuld nur, ich ſey
Der Mann, den ſich ihr Herz hat auserkoren.
Doch kommt die Zeit wohl, wo ſie es erfährt.
Sie ſoll an meinen Hof, und ſeine Zierde
Soll ſie dort werden, wie ſie Zierde iſt,
Der keine gleich in allen meinen Reichen.

Wallis.

Ich eile, Euren Auftrag zu vollführen.

Heinrich.

Thut's, lieber du Wallis! die Ruhe Eures Königs,
Liegt nun in Euren Händen. Guter Pflege
Iſt ſie gewiß. Zeigt nur den Ring Floretten;
In einer Stunde ſehen wir uns wieder. (Ab.)

Neunte Scene.

Du Wallis, allein, nach einer Pauſe.

Jetzt dringt die Zeit. Verloren iſt das Mädchen,
Wenn ſie nicht ſchnelle Hülfe gleich befreit.
Der König liebt, ſein überwallend Blut
Hält keine Regel feſt und auch kein Zwang;
Verwerfen wird er ſelber, was er liebt,
Zerknicken jene Blume, deren Blüthe
In ihrer Reinheit ihn ſo ſehr entzückt. —
Was iſt zu thun? — Sie liebt — den Heinrich, — nicht
Den König. — Ha! — wenn ich es ihr entdeckte,
Vor Heinrichs Anſchlag ihre Unſchuld warnte —?
Ich wage meines Königs Zorn, er liebt
Mit aller Heftigkeit der erſten Liebe. —
Doch nütz' ich hier ihm nicht durch den Verrath?
Wird er mir's danken nicht, wenn ſeines Zorns
Aufwallungen verflogen? — wird nicht ſie
In mir den Retter ihrer Unſchuld finden? — —
Sie iſt ein himmliſch Weſen, ſchön und gut.
In ihrer blühenden Jungfräulichkeit

Liegt alle Tugend eines Weib's verſchloſſen.
Beglückt iſt der, der ſie als Gattinn einſt
Heimführen darf und ihr darf anvertrau'n
Die Ruhe ſeiner Tage; dieſe Blume
Darf nicht entblättert werden von dem Sturm
Der Leidenſchaft, darf nicht, und wenn es auch
Die Leidenſchaft von einem König wäre. — —
Ich wage ſeinen Zorn, — ſein Herz iſt gut, —
Sie wiſſe den Betrug! Wenn er ſie liebt,
Wird einer Schäferſtunde kurzes Glück
Er um das Glück all' ihrer Stunden geben?

Zehnte Scene.

Du Vallis. Florette.

Florette, will, da ſie du Vallis erblickt, zu ruck treten.

Vergebt —

Vallis, ſie zurückhaltend, ernſt.

Ich bitt' Euch, bleibt!

Florette.

Ich habe Eile.

Vallis.

Es iſt ein wicht'ger Augenblick, Florette,
Mein Glück entſcheidend und das Eure auch.
Ich bitt' Euch, bleibt!

Florette, etwas unwillig.

Was habt Ihr mir zu ſagen?

Wallis, ſie an der Hand faſſend.

Seit ſieben Monden kenn' ich Euch, Florette,
Die Knoſpe Eurer Lieblichkeit hat ſich
Vor meinem Blick zur Blume aufgeſchloſſen,
Die mich mit Duft und Farbe gleich entzückt;
Mit offner, treuer Seele frag' ich Euch:
Was ich Euch bin, was ich Euch werden könnte?
Prüft Euch genau, und ſagt mir wahr und offen,
Was in Euch vorgeht. Seit zwei Monden treibt mich's,
Mit Euch davon zu reden, aber immer
Zieht's wieder mich zurück; jetzt aber drängt
Der Augenblick, und die Nothwendigkeit
Gibt mir den Muth. — Was habt Ihr mir zu ſagen?

Florette.

Ihr überraſcht mich nicht. — Daß Ihr mich liebt,
Ich glaubt' es zu bemerken, und wie Ihr
Mit Offenheit mich fragt, ſo will ich Euch
Mit Offenheit darauf die Antwort geben.
Mein Herz iſt nicht mehr frei, — es war's nicht mehr,
Als ich zum erſten Male Euch erblickte.
Was Ihr gehört von erſter Liebe Macht,
Glüht auf in meinem Herzen. Ihr verſteht
Zu lieben; — braucht Ihr mehr zu wiſſen, als:
Ich liebe? — Was in einem Herzen noch
Verweilen kann, in dem die Liebe wohnt,

Könnt Ihr für Euch in meinem Herzen finden;
Nur — Liebe — nicht. Die Antwort bin ich Euch
Und Eurer Wahrheit ſchuldig.

Wallis, nach einer kleinen Pauſe.

Mehr gefaßt
Bin ich, als Ihr wohl glaubt. Nicht unbekannt
Iſt mir es, daß und wen Ihr liebt, und ſchweigend
Füg' ich dem traurigen Geſchicke mich,
Das unſre Herzen trennet.

Florette.

Laßt mich immer
Es meinem Engel danken, daß Ihr nicht
In mir erwecken durftet ein Gefühl,
Das Euch beglücken, mich verderben würde.

Wallis.

Wie meint Ihr das?

Florette.

Ihr ſteht ſo hoch und ich
So niedrig neben Euch. Ihr Pair des Reichs,
Ein armes Edelfräulein ich; — wer pflanzet
Die Eiche neben Veilchen? — Arm und niedrig
Iſt auch mein Heinrich. Gleichheit will die Liebe;
Sie blickt nur traulich neben ſich und nicht
Mit glänzendem Verlangen in die Höhe.
Die Liebe will umarmen, und wer kann
Umarmen, was ihm ferne ſteht? — Wenn ich

Euch liebte, ich geſtänd's Euch nicht, und ob
Mein armes Herz darüber brechen ſollte!

Wallis.

Jetzt ſeyd Ihr, wo ich will. — Ihr alſo könntet
Nie lieben über Euern Stand?

Florette, unbefangen.

Vielleicht,
Wenn's gar zu hoch nicht wäre.

Wallis, ſie ſcharf in's Auge faſſend.

Einen König —?

Florette, demüthig.

Wie ziemte nur ſolch' Denken mir!

Wallis.

Doch wenn
Euch unbekannt, daß es der König wäre —?
Wenn man Euch täuſchte —?

Florette.

Wer mich liebt, der kann
Mich täuſchen nicht.

Wallis, ſehr ernſt, nach einer langen Pauſe.

Ihr ſagt's. — Die Maske falle.
Ihr liebt, Florette, — einen König. Euer Heinrich,
Der König Frankreichs iſt's, — Heinrich der Vierte.

Florette, ſtarr.

Was ſagt Ihr da?!

Wallis, ihr den Ring vorhaltend.

Kennt Ihr den Siegelring?

Florette, ſich verhüllend.

Barmherz'ger Gott!

Vallis, nach einer Pauſe.

Faßt Euch! — Entſchloſſenheit
Bedürft Ihr jetzt. Des Königs Ungeſtüm
Könnt Ihr nicht mehr entgehen, wenn nicht gleich
Ein Mittel Ihr ergreift, das jedes Hoffen
Ihm ganz unmöglich macht. So lang' er Euch
Nicht ganz für ſich verloren weiß, wird er
Das Äußerſte beſchließen.

Florette, ohne auf ihn zu achten, vor ſich hinſtarrend.

Und ich liebte
So treu ihn und ſo wahr!

Vallis.

So wie er Euch.
D'rum eben glaub' ich, daß er mir verzeiht.
Ich ſoll Euch nach la Tralle bringen, er
Geht unterdeß nach Hof zurück. Ihr ſolltet
Jetzt nicht erfahren, daß er König ſey,
Bis mit der Zeit er Euch nach Hofe rieſe,
Dort als Geliebte —

Florette, raſch und tief bewegt.

Sprecht nicht aus, ich bitt' Euch!
Er hat mich nie geliebt!

Vallis.

Er liebte Euch.

Wen zieht das Herz zu Euch nicht hin? — Er sah,
Und liebte. Bis hierher war sein Gefühl
Verklärt vom Glanz der ersten Jugendzeit.
Als Herr gewohnt, das zu besitzen, was
Dem Aug' gefällt, begehrt er Euern Reiz
Und unwillkührlich zieht ihn so das Herz
Von einem guten Trieb zu bösem Wollen.
Er will Euch haben, sein Euch nennen; und
Kann er Euch nicht zu Frankreichs Thron erheben,
Da läßt er sich zu Euch herab, nicht achtend,
Ob selber er das Heiligthum entweiht,
Das er so kindlich fromm in Euch verehrte.

Florette.

Um aller Heil'gen willen, rettet mich!

Wallis.

Ein Mittel ist nur und ich sprech' es aus:
Ich biet' Euch Stand und Namen. Nehmt Ihr sie,
So seyd Ihr sicher vor des Königs Gluthen,
Die zündend Euch verfolgen, wo Ihr auch
Euch hinbegeben mögt.

Florette.

Ihr sagtet, Graf,
Ihr hättet mich geliebt, und könntet glauben,
Dieß Herz verstände sich auf Tausch? Seht hier (auf eine ver-
welkte Blume zeigend)
Die Blume an, sie hat geblüht. Die Liebe
Blüht auch nur Ein Mal; meine ist verwelkt.

Wallis, ihre Hand mit Innigkeit ergreifend

Ihr konntet wirklich meinen, daß mein Wunsch
Sich je so weit verfehlt, Euch zu begehren?
Mein Stand und Name mag ein Damm nur seyn
Für Eures Königs Leidenschaft; denn wißt:
Was ich Euch je von Liebe sagte, that ich,
Zu prüfen Euch, ob Ihr's verdienen würdet,
Daß ich einsetze meines Königs Gunst
Um Eure Rettung. — Seit neun Monden sah ich
Aufkeimen diese Liebe in der Brust
Von meinem königlichen Freunde, und beschloß
Sie näher zu beleuchten, bis daß Ihr —
Als ich genauer kennen Euch gelernt —
In mir gestählt den Entschluß: Euch zu hüten
Den frommen Sinn und Eurer Tugend Blüthe.

Florette, ihm die Hand reichend.

Ich dank' Euch, Graf! Allein, wie Ihr mich seht,
Hab' ich nichts mehr zu wünschen, noch zu fürchten.

Wallis.

Der König!

Eilfte Scene.

Vorige. Heinrich.

(Florette bleibt mit gesenktem Haupte starr im Vordergrunde stehen.)

Heinrich, rasch auf sie zueilend.

Florette!

Florette, ſieht ihn feſt an, dann ſinkt ſie mit verhülltem Geſicht vor ihm in die Knie.

Sire! vergebet Eurer Magd!

Heinrich, betroffen.

Ha! wer hat es gewagt —?

Wallis, feſt.

Ich war's, mein König!

Heinrich, wüthend.

Verräther! — Was hat Euch bewogen zu
So frechem Unternehmen? (Zu Floretten.) Steher auf.

Wallis.

Die Ruhe eines Engels, welche ich
Gefährdet ſah durch Euch, und ſo der Wunſch,
Zwiefachen Dienſt zu leiſten Euch und Ihr.

Heinrich, immer heftiger.

Verdammter Heuchler! der Ihr hinterher
Des Manns Vertrau'n betriegt, den Freund, den König,
Aufopfernd Eurem Eigennutze! Ihr
Entlauft der Züchtigung nicht, die Ihr verdientet.

Wallis, verneigt ſich ehrerbietig vor dem König, und will fort.

Heinrich.

Wo wollt Ihr hin?

Wallis.

Aus Eures Zornes Nähe.

Heinrich.

D'ran thut Ihr wohl, und daß Ihr nimmermehr
In die Verſuchung kommt, ihn aufzureizen,

So rath' ich Euch, ihm auszuweichen, wo
In meinem Reich Ihr ihm begegnen könntet.

Wallis, gerührt.

Ich scheide, Heinrich. Vielleicht denkt Ihr einmal
Gerechter von dem Freund, als jetzt.

Heinrich.

Gerechter?

Wallis.

Ich wag's zu wiederholen. — Euer Zorn
Wird schwinden mit der Wallung Eures Bluts,
Mit ernster'm Blicke seht ihr diese Stunde,
Denkt meiner und Florettens, und — mein König,
Ich wag's zu wiederholen: — denkt gerechter,
Als jetzt.

Heinrich, zu Florette.

Hör' nicht auf ihn, Florette! Nicht ein Wort
Vergönnst Du mir in meiner Herzensangst?
Bin ich so wenig Dir?

Florette.

Weil Ihr zu viel mir seyd.

Heinrich.

Was that ich Dir, daß Du so schwer mich kränkst?
Daß ich Dich liebte, nenn' es ein Verbrechen;
Ob ich Dein König, ob ich nicht es bin,
Was hat mit Deiner Liebe es zu schaffen?

Was ich als Heinrich Dir gelobt, vermag
Ich's nicht als König Dir zu halten?

Florette.

Heinrich,
Sprecht also nicht! — Ihr wolltet halten mir,
Was Ihr mir habt verſprochen? Könnt Ihr mich
Zu Eurem Weibe nehmen? — und was wollt
Ihr ſonſt von mir, wenn Ihr mich je geliebt? —
Ich halt' das Euch, was ich Euch verſprochen,
Die Treue bis in's Grab? — Ihr ſollt es nicht,
Ihr dürft es nicht.

Heinrich.

Florette!

Florette.

Frankreichs Thron,
Kann ich ihn je beſteigen? — Ja, bey Gott,
Wenn Ihr es wolltet, ich beſtieg' ihn nicht.

Heinrich.

Du haſt in mir entzündet eine Gluth,
Die ich nicht bänd'gen kann und nicht verlöſchen,
Soll ich d'rum wen'ger haben, weil ich mehr
Als Jeder haben darf? Flieht Throne nur
Das Glück, das Hütten nicht vorüber geht?

Florette, das Geſicht mit den Händen bedeckend.

Hätt' ich Euch nie geſeh'n!

Heinrich, aufwallend.

Florette! reize
Den Grimm nicht auf, der in der Aſche glimmt!
Nicht Starrſinn ſtell' entgegen dem Gefühl,
Ich könnt' es nicht ertragen.

Florette.

Kommt zu Euch.

Wallis, vortretend.

Mein königlicher Herr! —

Heinrich, Floretten mit Blicken faſt verſchlingend.

Mit Sturmsgewalt
Schlägt mir das Herz bei Deinem Anblick auf!
Der Eiſesblick, mit dem Du auf mich ſchauſt,
Kann nicht die Gluthen des Verlangens löſchen,
Das in mir brennt und tobt und mich verzehrt.

Florette.

Kommt zur Beſinnung!

Heinrich.

Du verachteſt mich;
Ich liebe Dich, kann ohne Dich nicht leben! (Er ergreift ſie; Florette will ſich losmachen.)

Heinrich, ſeiner nicht mehr mächtig.

Umſonſt! Der Arm, der Frankreichs Zügel hält,
Er kann Dich auch aus dieſem Garten tragen!
Mein biſt Du, mein, und müßt' ich ſterben auch!

Florette.

Ich bitt' Euch, weicht zurück, daß ich nicht Hülfe
Muß ſuchen gegen Euch.

Heinrich.

Wen fleht Ihr an?
Wer darf es wagen, mich zur Red' zu ſtellen,
Wenn ich geſagt, ich will!?

Florette, vor ihm niederſinkend, mit feſter Stimme.

Der König Frankreichs! —
Ihn fleh' ich an, bei der Gerechtigkeit,
Die er mir ſchuldig iſt und ſich, und Euch: —
Errettet mich vor Heinrichs Ungeſtüm!
In Eure Hand, mein König, lege ich
Mein Schickſal nieder, übergeb' Euch, Herr!
Mein Glück, mein Leben, meine Ruhe nun
Die jener Heinrich aufzuopfern denkt.
Ihr ſeyd der König, Ihr müßt Recht mir geben, müßt!
Ihr ſeyd der König!

Heinrich, erſchüttert, nach einer langen Pauſe.

Recht ſoll werden Euch.
Steht auf, Florette Lavaladiere!

Florette.

Wie ganz erkannt' ich dieſes große Herz!
Wie lohnet Ihr das Zutrau'n eines Mädchens,
Das nichts mehr hat auf dieſer Welt, als — Euch.

Heinrich, ſie empor hebend.

O hättet Ihr es nie gelernt, den König
Zu trennen vom Geliebten! — Was begehrt Ihr?

Florette.

Ihr kennet das Verhältniß meines Hauſes,
Ihr kennet das Verhältniß meines Herzens;
Laßt nach dem Kloſter Notre Dame mich bringen
In ſichere Gewahrſam.

Heinrich, erſtarrt.

Wie? — Ihr wolltet
So vielen Reiz, ſo viele Herrlichkeit
Bedecken mit dem Schleier?

Florette.

Kennet Ihr
Für meine Schmerzen eine beſſ're Hülle?

Heinrich.

So weit ſoll es nicht kommen! Wenn Ihr je
Mich habt geliebt, Florette, greifet nicht
Dem Arzt in's Handwerk, welcher jede Wunde
Verkühlt und heilt: — der Zeit.

Vallis.

Bedenkt, Florette!

Heinrich, zu du Vallis.

Thut, was ſie ſagt; wenn ſie darauf beſteht,
Frei ſey Ihr Wille.

Wallis, zu Floretten, die ſchweigend im Vordergrunde ſteht.

Was beſchließet Ihr?

(Florette blickt ſtarr vor ſich hin.)

Heinrich, ſich ihr nahend, nach einer kleinen Pauſe, tief bewegt.

Wir haben uns gefunden, ſo wie ſich
Zwei Wand'rer finden auf demſelben Wege.
Wir können länger nicht zuſammen geh'n;
Denn daher, dorthin treibt uns das Geſchäft.
So laß uns denn bei der verlor'nen Luſt
Der Gegenwart, bewahren was uns blieb: —
Erinnerung! — Laß mich es nimmer denken,
Wenn Dein ich denke, daß Du meinetwillen
Begraben Deiner Jugend friſchen Reiz
In öde Einſamkeit! O glaube mir,
Dein Schmerz wird ſtill und ſtiller werden, bis zuletzt
Er in die Fluth der Tage unterſinkt,
Und die Erinn'rung an vergang'ne Zeit
Zu Dir herüber klingt, wie von den Bergen
Das Echo klinget in ein friedlich Thal.
Bleib' hier zurück, du reinſte Perle, welche
Franzöſ'ſcher Boden trägt, ich ſchütze Dich,
Dein Wille ſey mir heilig und Dein Glück.
Beraub' mich nicht des ſüßeſten Geſchäfts,
Für Dich zu ſorgen, als ein ferner Freund.
Du haſt die Kraft, mir zu entſagen, und

Du ſollſt den Mann nicht überbieten, Mädchen: —
Wir ſeh'n uns nimmer wieder! — Willſt Du nun
Die Hand mir geben d'rauf, den Schmerz zu tragen,
Und hier zu bleiben? Willſt Du?

(Fiorette blickt raſch empor, und reicht ihm haſtig und erſchüttert die Hand.)

Heinrich, mit unterdrücktem Gefühle.

Lebe wohl! (Ab.)

(Der Vorhang fällt.)

Die verſchleierte Dame.

Romantiſches Spiel in Einem Act.

Zuerſt dargeſtellt auf dem königlichen Theater zu Berlin.

Personen:

Graf de la Torre.
Blanca, ſeine Tochter.
Fernando, } Ritter.
Benno, }
Kurt, ein alter Diener des Grafen.

Erſte Scene.

Garten. Im Hintergrunde ein offen ſtehendes Gitterthor, links dichtes Gebüſch, rechts eine Laube, deren Inneres vom Zuſchauer geſehen wird. In einiger Entfernung gewahrt man einen Theil der Burg. — Aus dem Gebüſche werden Lautenklänge gehört.

Fernando, Benno treten umherſpähend durch's Gitterthor ein.

Fernando.

Wir ſind am Ziel — dort iſt die alte Burg,
Dieß iſt der Garten, den man uns beſchrieben.
(Gegen das Gebüſch horchend.)
Hörſt Du? ſchon wieder.

Benno.

Eine Laute! Nun,
Was iſt da Selt'nes? Hörteſt Du noch nie
Die Laute ſpielen?

Fernando.

Still! tritt näher. Nein!
Nicht auszuhalten iſt's; biſt Du von Erz,
Aufgeh'n muß Dir das Herz bei dieſen Klängen.

Benno.

Komm', bitt' ich Dich, nicht ganz von der Vernunft,
So ſah' ich Dich noch nie, der Zitherklang
Hat Dich ſchier toll gemacht.

Fernando.

Sie ſingt — ſie ſingt.

Benno.

Jetzt iſt es aus mit ihm!

(Blanca ſingt hinter der Scene:)

Die Blumen blühen
All' friſch und grün,
Doch Stürme ziehen
Darüber hin.

Was blüht auf Erden
Fällt wieder ab,
Die ſchöne Liebe
Blüht über's Grab.

Sie keimt und treibt nur
In rein'rer Luft,
Doch noch im Welken
Iſt ſie voll Duft.

(Die Töne verklingen.)

Fernando, wie in den Klängen verloren.

O Zauberton!

Benno, lachend.

Halt' Dich nur d'ran, da haſt Du mindſtens was,
Was mit den Sinnen ſich begreifen läßt;
Denn was Du ſonſt von Deiner Dame kennſt,
Iſt nur geeignet, eine Phantaſie,
So reizbar, wie die Deine, zu entzünden.
Du ſahſt nie ihr Geſicht, und liebſt ſie doch,

Und rechneſt obendrein, was Du nicht kennſt,
In's Lieben ein; mein Seel', das nenn ich mir
Ein ſelt'nes Lieben, etwas gar zu geiſtig
Für unſern armen Körper, und dabei
Doch wieder zu viel körperlich, um ganz
Rein geiſtig zu erſcheinen.

Fernando.

Spotte nur;
Kennſt Du doch meiner Liebe Grund und Qual.
Ich ſah ihr Antlitz nie; allein iſt das,
Was ich geſehen, nichts? und läßt es nicht
Der ſchönſten Hoffnung Raum? Des Geiſtes Kraft,
Der ſelt'ne, hohe Adel der Geſtalt,
Die Grazie in Allem, was ſie thut,
Der Stimme zauberiſche Lieblichkeit,
Nennſt Du das Alles Nichts? Läßt Alles das
Sich nicht begreifen? Und dann, ſtrebt' ich nicht
Seit jenem Monat, wo ich ſie zuerſt
Im Ritterſpiele zu Neapel ſah,
Als ſie verſchleiert ſaß auf der Tribune,
Strebt' ich ſeit jener Zeit nicht ſonder Raſt,
Den Schleier ihr zu rauben; ließ ich wohl
Ein Mittel unverſucht, den Eigenſinn
Vor keinem Männeraug' ſich zu entſchleiern,
Zu beugen ihr, und prallten nicht dabei
Der Überredung Pfeile und der Liſt
Machtlos von ihrer Bruſt zurück? Sie iſt

Gefühllos nicht, wie anfangs ich geglaubt,
(Ein Tuch aus dem Buſen ziehend.)
Dieß Tuch hier iſt ein Zeichen ihrer Huld,
Sie gab es mir in einer ſchönen Stunde;
Doch wie darauf ich ernſter in ſie dringe,
Den Schleier wegzulegen, hüllt ſie mich
In einen Wolkendunſt von Hirngeſpinnſten,
Und wie ich ihn zerreißen will, verbannt
Sie mich aus ihren Augen, und entflieht
In dieſes Schloſſes Einſamkeit.

Benno.

Entflieht!
Wie man dem Fiſch den Köder höher hängt,
Damit er ſich'rer folge. Dir, mein Freund,
Kommt das auch recht gelegen; was Du ſonſt,
Der ewig nach dem Wunderbaren jagte,
Zu Träumen nur gelegt, das läuft Dir jetzt
Als wirklich in die Hand. Dieß graue Schloß,
Die Abendluft, die Sänger in den Zweigen,
Die Dame mit dem Schleier, hinter dem
Ein italieniſch Aug' Du funkeln ſiehſt,
Der alte Diener, der ſie ſtets umgibt,
Ein Stück vom Zauberdrachen, im Gefolg'
Von der verzauberten Prinzeſſinn: Alles
Stellſt Du zuſammen Dir, und Alles das
Macht Dir den Sieg auch gar ſo wünſchenswerth.

Fernando.

Ach! dieſer Sieg iſt ſchwerer, als Dir's ſcheint.

Benno.

Er iſt es nicht; krank iſt die Dame, und
Du biſt der Arzt für Kranke ſolcher Art.
Wie ſie ſich immer ſtellen mag, zuletzt
Hält doch nur Eitelkeit den Schleier vor.
Du weißt, daß ſie Dich liebt, was brauchſt Du mehr?
Daß ſie entfloh, geſchah, Dich mehr zu fangen.
Ein Spielwerk iſt das Ganze, welches leicht
Vor eines Mannes Ernſt zu Schanden wird.

Fernando.

Du kenneſt ſie noch nicht, wie ich ſie kenne.

Benno.

Sie iſt ein Weib, was hat ſich da zu kennen;
Du warſt zu fein bisher, gingſt nur vom Weiten,
Mit Zierlichkeit um ihren Wahn herum,
Die Sache aber fordert Muth und Ernſt.
Dem Trotze gegenüber ſtell' den Trotz,
Nimm ihre Neugier an das Gängelband,
Vor Allem reg' die Eitelkeit ihr auf,
Und ob der Teufel auch dahinter ſteht,
Läßt Du zur rechten Zeit den Apfel blinken,
Mein Wort darauf, ſie läßt den Schleier ſinken.

Fernando, in die Scene blickend.

Mir ſcheint, ſie naht; noch darf ſie uns nicht ſeh'n,
Eh' de la Torre wir geſprochen; komm'! (Sie gehen ab.)

Zweite Scene.

Blanca, mit einem dichten Schleier, den ſie zurückgeſchlagen hat, ſchnell auftretend, hinter ihr Kurt.

Kurt, ängſtlich und mit Haſt.

Ich ſag' Euch's, Fräulein, ſie ſind hier, gewiß;
Ich habe ſie geſeh'n mit dieſen Augen. (In die Scene ſchauend.)
Mein Seel'! dort geh'n ſie noch.

Blanca, mit freudigem Erſtaunen, Fernando erblickend.

Er iſt's!

Kurt, ſie ängſtlich betrachtend, für ſich.

Bei meiner Treue, ſie hat Feu'r gefangen,
Ein Hauch, ſo brennt's; jetzt iſt die höchſte Zeit.

Blanca, mit verſtellter Ruhe.

Was haſt Du, Kurt?

Kurt, der ſich ein Herz nimmt.

Als ich Euch manchmal ſagte,
Von Eh'ſtandsnoth, und Männertyrannei,
Und Euch mit Thränen vor der Heirath warnte,
Da ſpracht Ihr: „Kurt, Du biſt ein Narr, Dich treibt
Die Eheſcheu zu weit, nicht jede Ehe
Iſt ſo verdrießlich, wie die Deine war."
Allein Ihr ſetztet auch hinzu: „Im Grund
Haſt Du doch Recht, und darum thu' ich gut,
Daß ich den Schleier trage; Deinem Rath
Trau' ich in jeglicher Gefahr." — Wär' ich

Da nicht dem Hunde gleich, und ſchlechter noch,
Wenn in Gefahr ich Euch verlaſſen wollte?

Blanca, erröthend.

Wo aber iſt Gefahr? Ich ſehe keine.

Kurt.

Und werdet roth dabei, indem Ihr's ſagt.

Blanca.

Roth? — ich? — was fällt Dir ein.

Kurt.

Und immer röther.

Blanca, unwillig.

Du biſt ein Narr.

Kurt.

Kann ſeyn; doch wenn ich's bin,
Trifft auch das Sprichwort zu: „Der Narr ſagt Wahrheit."
Es muß heraus, ich halt's nicht mehr zurück:
Ihr ſeyd, blitzt mich nur nieder mit den Augen,
Seyd auf geradem Weg — Euch zu verlieben.

Blanca.

Geſelle! Du wirſt frech.

Kurt.

Fräulein, ich bitt' Euch,

(Er kniet vor ihr nieder.)

Bitt' Euch hier auf den Knien, verliebt Euch nicht,
'S gibt nichts Erſchrecklich'res als das Verlieben.

Blanca.

Wer ſagt Dir —?

Kurt, aufstehend.

Euer Auge, Euer Ton,
Ein jedes Wort, das mir's nicht sagen will:
Ich kenne wie ein Doctor die Gefahr.
Seht mich nur an, ich war einst auch verliebt,
Und bebe jetzt noch, wenn daran ich denke;
Um Gotteswillen, Frau! verliebt Euch nicht.

Blanca.

Was ich begehre vom Gemahl, das wird
Wohl Keiner mir erfüllen, und ich meine,
Es ist genug.

Kurt.

Es ist zu wenig, Fräulein.
Das Mannsvolk hat Euch Augen, wie ein Luchs,
Das sieht durch alle Schleier; dann gab leider
Euch die Natur so manchen andern Reiz
In Form und Haltung, und dergleichen mehr,
Der sich zum Unglück nicht verschleiern läßt,
Und über dem Euch mancher böse Scheim
Das kleine Stück von Antlitz übersieht.
Wenn's noch beim Blick, beim Gruß und derlei blieb,
Beim Kuß noch allenfalls, die Albernheiten
Sind aus, wie die Vernunft kommt, aber das
Hat nie genug, als mit der lieben Heirath.
Ich bitt' Euch — Heirath! stellt Euch's nur recht vor:
Da sitzen sie, den Nacken in dem Joch,
Und schau'n einander an, und wenn sie ja

Recht glücklich ſind, ſo — gähnen ſie dabei;
Dann kommt die Krankheit nach, und tauſend Noth,
Die Kinder ſchrei'n dazwiſchen; — prr! mir läuft's,
Erzähl' ich's nur, wie Fieber durch den Leib.

Dritte Scene.

Die Vorigen. Der Graf.

Graf, zu Kurt.

Du räumſt die Zimmer auf im Erdgeſchoß',
Wir haben Gäſte —

Kurt, erſchrocken.

Gäſte, Herr!

Graf.

Du hörſt's.

Kurt, für ſich.

Jetzt ſtehe Gott uns bei.

Blanca.

Was ſagſt Du, Kurt?

Kurt, der lange vergeblich mit ſich gekämpft.

Ei was! es muß heraus; es iſt zu viel.
Der Augenblick, der jetzt gekommen iſt,
Wirft jahrelange Müh' und Sorgen um.
Fort zieht Ihr in die weite Welt, o ja,
Ich ſeh's voraus, und ich, dem unter'm Aug'
Ihr groß geworden, der Euch lieb gehabt,

Mehr als ſein eigen Kind, ſeh' nie Euch wieder.
Verhindern kann ich's nicht, daß es geſchieht,
Doch anſeh'n kann ich's auch nicht; — 's iſt beſchloſſen,
Die Ritter bleiben hier, ich aber geh'. —

Blanca.

Komm doch zu Dir, kennſt Du mich denn ſo wenig,
Daß Du der Meinung ſeyn darfſt, mein Entſchluß
Sey ſo beweglich, wie das Rohr im Wind?
Die Gäſte bleiben, weil der Vater will,
Da ſiehſt Du wohl, muß ich darein mich fügen.
Allein was ſchadet's auch? — ich kann mich freilich
Ihrer Geſellſchaft nicht entzieh'n, das geht nicht;
Doch nur verſchleiert ſollen ſie mich ſeh'n;
D'rauf geb' ich Dir mein Wort, verſchleiert nur.
Und ſchwerlich halten ſie ein Weib ſo frei
Von aller Eitelkeit, wie ich es bin,
Daß ſie das Angeſicht verſchleiert läßt,
Iſt's nicht ganz häßlich.

Kurt, nach einigem Nachdenken.

Wenn's Euch Ernſt damit,
Daß ſie Euch häßlich glauben — ſo beweiſt's. —
Geht die Bedingung ein, die ich Euch mache.

Blanca.

Welche Bedingung?

Kurt.

Ihr erlaubet mir,
Daß ich geradezu Euch häßlich ſchild're. (Antheilnd.)
Wollt Ihr das?

Blanca, getroffen — nach einer Pauſe.

Warum nicht? — Wenn ſie Dich fragen,
Und ihre Neugier bringt ſie wohl dazu,
Warum ich auf dem ſeltſamen Entſchluß,
Mich zu verſchleiern, gar ſo feſt beſtände,
So kannſt Du ſagen, gleichſam im Vertrau'n,
Die Eitelkeit, mein — (Sie hält etwas inne) häßliches Geſicht
Der Welt zu zeigen, wäre Schuld daran,
Und nur verſchleiert könnt' ich es erwarten,
Geliebt zu ſeyn. — Du magſt dabei mich ſchildern,
So häßlich als Du willſt — ſag' Alles aus,
Was Dir die Phantaſie zuſammen ſtellt
Von widerlicher Form — das heißt — verſteht ſich,
Die Schilderung muß ihre Grenzen haben,
Sie darf in's Unnatürliche nicht geh'n,
In's Ekelhafte — 's iſt auch gar nicht nöthig,
Denn ein Geſicht, wie mein's, das ohnedieß
Nicht viel von Schönheit hat, iſt bald entſtellt.
Das Aug' laß' nicht ſo blau ſeyn, als es iſt,
So weiß die Stirn nicht, nicht ſo klein den Mund,
Und machſt Du noch die Lippen etwas bleicher,
So mein' ich, haſt Du wohl genug gethan,
Und ich bin aller Mühen überhoben.

Kurt, verſchmitzt lächelnd, indem er ſich vor ihr verneigt.

Ihr habt mich überzeugt, ich bin zufrieden,
Und will's ſchon machen, Fräulein, wie ſich's ſchickt.
(Für ſich.)
Gott ſey gelobt! jetzt hab' ich ſie im Garne. (Er geht ab.)

Vierte Scene.

Der Graf. Blanca.

Graf, lächelnd.

Du haſt ihm Viel erlaubt.

Blanca.

Doch nicht zu viel.
So lern' ich ganz Fernando kennen; nichts,
Nichts ſoll er an mir lieben, als mich ſelbſt,
Nicht dieſes Antlitz, dieſes Außending.

Graf.

So glaubſt Du wirklich einen Mann zu finden,
Der dem ſich fügt?

Blanca.

Er iſt gefunden, Vater.
Bedenkt es nur, ich hab' ihn ſtreng' entfernt,
Als er's verſucht', den Willen mir zu beugen.
Er kennt meinen Entſchluß, und kommt hierher,
Kommt wieder; ſagt nun, iſt's nicht ein Zeichen,
Daß er vollzieh'n will das, was ich beſchloß?

Graf.

Vielleicht! wir wollen ſeh'n; leb' wohl mein Kind,
Ich will den Brief nach Padua beenden.
(Für ſich, im Abgehen.)
Jetzt, Ritter, zeige Dich, der Kampf beginnt. (Er geht ab.)

Fünfte Scene.

Blanca.

Wir wollen ſeh'n — erſcheinen mag er nur,
Wir wollen ſeh'n, wer von uns Beiden weicht.
Allein, was ſinn' ich da? Gibt mir ſein Hierſeyn
Die Überzeugung nicht, daß er ſich fügt?
Das Truggebilde, dem der Arme folgte,
Es iſt dahin, und heller ſieht ſein Aug';
Sein Sinn klebt nimmer an der Erde feſt,
Gelungen iſt's, zu mir ihn zu erheben,
Durch mich kennt er der Liebe wahres Leben,
Und reu'voll ſeh' ich ihn zu meinen Füßen
Den langen Wahn vielleicht noch heute büßen. (Sie will fort und bleibt, den Blick in die Scene gerichtet, plötzlich ſtehen.)
Kommt er nicht dort den Lindengang herab?
Er iſt's! ſoll ich entfliehen — ſoll ich nicht?
Ich kann ihn jetzt nicht ſeh'n — zu heftig tobt's
Im Buſen mir — wohin verberg' ich mich — (ſchnell)

Ich will mich dort in jene Laube ſetzen,
Und thun, als ob ich ſchliefe. (Sie geht nach der Laube, und legt ſich dort auf die Raſenbank, den Schleier nachläſſig über-geworfen.)

Sechſte Scene.

Fernando. Benno.

Benno.

Zweifle nicht,
Nah' ihr nur g'radezu und als ein Mann,
Es wäre unerhört doch, wenn wir zwei,
Die einzeln manchen Strauß mit Glück beſtanden,
Vereinet müßten weichen — einem Weib.

Fernando, der Blanca bemerkt, zieht haſtig Benno am Kleide, heimlich und ſchnell.

Benno!

Benno.

Was iſt?

Fernando, nach der Laube zeigend.

Schau dorthin.

Benno, nach der Laube ſehend, erſchrocken.

Blanca! — —
Wenn ſie gehört uns hat.

Fernando.

Mir ſcheint, ſie ſchläft.

Benno, nähert ſich ihr leiſe, und horcht gegen ſie hin.

Ganz recht, ſie ſchläft.

Fernando, in ihrem Anblick verſunken.

Schau ſie nur an,
Iſt's nicht zu ſterben grad?

Benno.

Warum nicht gar?

Fernando.

Wenn wir jetzt die Gelegenheit benützten,
Wenn wir uns überzeugten jetzt, — ſie ſchläft;
Der Schleier liegt ſo läſſig um's Geſicht,
Als lüd' er ein uns — ihn hinweg zu zieh'n.
Wir ſind allein — nichts ſtört uns, daß wir's thun.

Benno.

So ſchau!

Fernando, tritt leiſe zu Bianca, bleibt aber wie gefeſſelt vor ihr ſtehen, und kehrt dann wieder zu Benno zurück.

Ich kann nicht — meine Knie wanken,
Wie Flammen fährt mir's durch die Hand, wenn ich
Sie an den Schleier lege. Du verſuch's.

Benno.

Ich?

Fernando.

Du biſt älter, ruhiger, als ich,
Du liebſt ſie nicht; (dringend) verſuch's.

Benno.

Was fällt Dir ein?
Bin ich dazu gemacht? Ich wär' des Todes,
Wenn man bei dem Geſchäft mich überraſchte.

Fernando.

Muß ich's nicht auch befürchten?

Benno.

Zähl' auf mich,
Ich halte Wach', es ſoll Dich Niemand ſtören;
Doch mach' die Augen auf, und — ſchau genau.
(Er geht in die Scene.)

Siebente Scene.

Fernando. Blanca.

Fernando ſchleicht leiſe zu Blanca, und verſucht es, den Schleier empor zu heben, was ſie immer, wie im Schlafe, durch eine faſt unmerkliche Bewegung verhindert. Wie er eine Weile ohne Erfolg um ſie herumgegangen, kniet er vor ſie hin, und verſucht es ſo durch Lüften des Schleiers von unten auf das Geſicht Blanca's zu ſehen. Wie er den Schleier ſchon etwas geöffnet hat, erhebt ſich Blanca, als ob ſie eben erwachte, und ſteht auf. Fernando, erſchrocken, bleibt ihr zu Füßen liegen. Pauſe.

Blanca.

Ihr wieder hier? Befolgt Ihr alſo, Ritter,
Die Bitte, nimmer mich zu ſeh'n?

Fernando, nach einer Pauſe, in der er ſich zu faſſen verſucht.

O laßt
Mich ſterben hier vor Euren Augen, doch
Verbannt mich nicht aus ihrer Himmel Kreiſen,
Denn nimmer kann ich leben fern von Euch.

Blanca.

Steht auf.

Fernando.

Nicht eher, bis Ihr mir verzeiht.

Blanca, ſanft.

Steht auf, Fernando!

Fernando, nachdem er aufgeſtanden iſt, und ſie eine Weile mit Liebe betrachtet hat.

Blanca, wüßtet Ihr,
Was ich gelitten, ſeit ich fern von Euch;
Wenn Ihr es ahnen könntet, glaubet mir,
Ihr würdet Mitleid mit mir haben, nimmer
Verbärge dieſer Schleier mir den Reiz',
Zu dem ſich freudig alles Leben kehrt,
Den Reiz der Schönheit, die die Sonne iſt
Von aller Welt, die uns des Tages Mühen,
Den Druck der Leidenſchaft, der Sorge Qualen
Vergilt mit ihrem Anblick; nimmer hättet
Ihr grauſam mich entfernt, als ich's gewagt,
Zu zweifeln an des Grundes Haltbarkeit,
Der zum Entſchluß Euch brachte, Eurem Herzen,
Wie ich es innig fühle, ewig fremd.

Blanca, nach einigem Zögern.

Wie ſollt' ich mehr mein gutes Recht vertheid'gen
G'en Euch, der taub zu ſeyn ſcheint für die Stimme,
Die laut und ſicher mir im Innern ſpricht.
Allein ich will's, — ſo hört mich denn, und könnt Ihr,
So widerlegt das, was ich Euch geſagt.
Ihr ſpracht von Reiz, und darin liegt der Grund,
Warum ich nimmer dieſen Schleier löſe.
Und hätt' ich Reize, würd' ich ſie verhüllen;
Die Liebe iſt was And'res, als Ihr glaubt,
Die inn're Harmonie verwandter Seelen
Hat nichts zu ſchaffen mit der Sinne Spiel.
Ja hatt' ich Reize, ich vertilgte ſie.
Könnt Ihr's vertheid'gen, ſeines Lebens Glück
Auf eine ſchwache Säule zu begründen,
Von der Ihr täglich fürchten müßt: ſie ſinkt.
Mißbilligt Ihr's, wenn den Gemahl ich wünſche,
Wie ich den Bräut'gam ſah, und —

(Fernando verſucht es zu ſprechen, ſie fährt, ohne daß ſie ihn zu Worte kommen läßt, fort.)

Laßt mich enden!

Ihr wolltet ſagen mir, er blieb' es auch;
Ich aber ſage Euch, er bleibt es nicht.
Der Reitz verſchwindet, und der Schwalbe gleich
Fliegt auch der Mann dem fremden Frühling zu,
Wenn der im Heimathsland vorüber iſt.
Kaum hält ihn die Erinn'rung noch zurück,

Ja, von der ſtärkſten Feſſel, die er kennt,
Von der Gewohnheit ſelbſt, reißt er ſich los,
Bis für die arme Hausfrau nichts zuletzt
Als höchſtens etwas Mitleid übrig bleibt.
Nun ſeht, das wollt' ich nicht, will überzeugt ſeyn,
Ob jener Mann, dem ich mein Glück vertraue,
Mein beſſ'res Ich begehrt, was bleibt, wie's iſt,
Ob ihn des Reizes Flitter nur beſticht.

Fernando, auf einen groſſen, im Hintergrunde ſtehenden Baum zeigend.

Seht jenen Baum, ein grüner Fels ſteht er
In tiefem Grund, und doch zerſchlägt der Blitz,
Der aus dem Himmel fährt, den ſtolzen Rieſen.
Könnt Ihr begehren, daß der Menſch, wenn ihn
Der ſtärkre Blitz vom Himmel zweier Augen
Getroffen hat, ſoll unverwundet bleiben?

Blanca, unwillig.

Fällt Ihr ſchon wieder in den alten Ton?

Fernando, zu ihren Füßen ſinkend.

Ihr ließet ahnen mich das höchſte Glück,
Glaubt mir, nicht ganz unwürdig deſſen iſt der Mann,
Der Euch zu Füßen hinlegt all' ſein Glück,
Und um Erhörung anfleht Eure Huld.

Blanca, überraſcht.

Was thut Ihr da, Fernando! (Für ſich, mit unterdrückter Luſt.)
Endlich! endlich!

Fernando, mit immer ſteigender Gluth.

Ja! ſicher iſt mein Glück! es iſt, es iſt —
Der Schleier birgt mir nimmer das Gefühl,
Das ſich in jeder Fiberregung zeigt;
Laßt mich denn auch den ſchönſten Augenblick,
Den ich erlebte, ungeſchwächt genießen, —
Legt dieſen Schleier ab. —

Blanca, zurückfahrend, wie ſtarr.

Will's da hinaus!

Fernando.

Laßt Euch erbitten, legt den Schleier ab.

Blanca, raſch.

Steht auf.

Fernando, nachdem er aufgeſtanden, betroffen.

Ihr ſeyd erzürnt?

Blanca.

Habt Ihr vergeſſen,
Was ich Euch als Bedingung ſetzte? Habt Ihr
Vergeſſen das?

Fernando.

Ich weiß es; doch vergebt,
Wenn ich in jenem Augenblick', in dem
Der Liebe Allmacht alle Bande ſprengt,
Auch dieſes Band gelöſet glaubte, welches,
Laßt mich's geſteh'n Euch, ſchwach geknüpft mir ſchien.

Blanca.

Schwach oder ſtark, das hat Euch gleich zu gelten;
Glaubt Ihr ein Weib ſo treulos dem Entſchluß,
Will ich Euch zeigen, daß Ihr irrt.

Fernando, für ſich.

Jetzt gilt's!
Sie iſt erſchüttert, Alles ſetz' ich d'ran —
Dem Pfeile wird ſie ſchwerlich widerſteh'n. (Zu Blanca.)
Bezwingt den Unmuth, den ich nicht verſchuldet,
Denn ſagt mir ſelber, war's vorauszuſeh'n,
Daß Ihr ein Spiel ſo ernſthaft nehmen würdet.

Blanca.

Ein Spiel: ein Spiel! was unterfangt Ihr Euch?

Fernando.

Sagt, iſt der Grund zu dieſer Mummerei
Was And'res, als ein Spiel?

Blanca.

Kennt Ihr ihn nicht?

Fernando.

Ich kenn' ihn wohl; doch hält er Probe auch?
Und wär' er ſelbſt ein and'rer, als Ihr ſagt,
Ich glaub' es nicht; allein geſetzt, es wäre,
(Sie forſchend anblickend.)
Es hätte die Natur Euch karg bedacht,
Iſt es denn Eure Schuld, und wißt Ihr nicht
Den kleinen Mangel, kaum der Rede werth,

Ganz zu verlöſchen, und gibt es denn nicht
Mehr derlei Damen in der Welt?

Blanca, immer heftiger.

Was ſagt Ihr?

(Für ſich.)

Er denkt mich häßlich! — nein! — es iſt nicht möglich,
Mit Kurt, weiß ich, hat er noch nicht geſprochen,
Ließ ich ihn doch nicht aus den Augen —

(Wie von einem Gedanken überraſcht.) Ha!

Nur eine Falle iſt's, die er mir ſtellt.

Fernando.

Was immer zum Verſchleiern Euch gebracht,
Befürchtet nichts davon für meine Liebe.
Lernt beſſer kennen mich, Ihr ſollt erfahren,
Daß Eures Geiſtes Schöne, daß die Anmuth,
Die, wie der Hauch die Blume, Euch umſpielt,
In dieſem Herzen tiefre Wurzeln ſchlugen,
Als des Geſichtes klein umzog'ner Raum,
Der mit der Summe Eurer Lieblichkeit
Vielleicht nicht völlig im Verhältniß ſteht.

Blanca, immer mehr beleidigt, für ſich.

Schon wieder! Ha! der Thor! — (Zu Fernando.)

Hielt ich's der Müh' werth,
Beſchämen könnt' ich Euch im Augenblick,
Vernichten könnt' ich Euch.

Fernando, dringend.

Legt ab den Schleier,
Und bringt dem Manne, den Ihr werth gehalten

Des theuren Angedenkens —

(Er zieht das Tuch, das er früher Benno zeigte, aus der Bruſt.)

· bringt ihm jetzt
Den kleinen Eigenſinn zum Opfer dar.

Blanca, in höchſter Bewegung.

Ihr nennt es Eigenſinn, daß ich's nicht thue,
Ich nenne Frechheit es, daß Ihr's begehrt;
Ob ich, zu ſchwach, Euch mein Gefühl verrieth,
Sollt Ihr mich ſtärker ſeh'n in dieſem Fall,
Wo's zu behaupten gilt, was Jahre durch
Ich unverändert in der Seele trug.
Und nun verlaßt mich, bitt' ich Euch.

(Fernando verneigt ſich, und geht ab. Blanca bleibt im Vordergrunde ſtehen; plötzlich ſieht ſie ſich um; zu Fernando, der ſich in den Hintergrund entfernt hat — ſchnell:)

Bleibt hier.

(Fernando bleibt ſtehen.)

Blanca, für ſich, die Hand wie unwillkührlich an den Schleier gelegt.

Wenn ich, zu züchtigen ihn, den Schleier jetzt
Vom Haupte nähm', und ihn entfernte dann
Für ewig.

Fernando, der ſich indeſſen ihr genaht hat.

Ihr befehlt?

Blanca, für ſich.

Vergaß ich denn,
Daß er es ſelbſt nicht glaubt, denn welchen Grund

Hat er, daran zu glauben; ſoll ich ihm
Verſchaffen den Triumph, mich zu beſiegen?
(Schnell, zu Fernando gewendet.)
Glaubt, was Ihr wollt, glaubt häßlich mich, ich bin's,
Ich bin's gewiß — ich bitt' Euch, glaubt daran;
Den Schleier aber nehm' ich nicht vom Haupt,
Müßt' ich's verſchleiert in die Erde legen. (Sie geht ab.)

Achte Scene.

Fernando. Benno.

(Fernando ſieht eine Weile wie betäubt vor ſich hin, dann eilt er ihr nach, die Arme nach ihr ausbreitend.)

Benno, von der andern Seite auftretend, indem er Fernando raſch am Arme nimmt.

Wo willſt Du hin?

Fernando, will ſich losmachen.

Laß mich.

Benno.

Biſt Du von Sinnen?

(Er rüttelt ihn.)

Komm' nur zu Dir, was iſt denn vorgegangen?
Haſt gar nichts Du entdeckt?

Fernando, vernichtet.

Nicht das Geringſte.

Bevor es mir gelang, iſt ſie erwacht,

Und was ich nun verſuchte, war umſonſt;
Feſt bleibt ſie beim Entſchluſſe.

Benno.

Närriſch Zeug;
Man kauft, ſagt man, die Katze nicht im Sack,
Wer erſt ein Weib? —

Fernando, glühend.

Und dennoch muß ich ſie
Beſitzen — muß! mit unnennbarer Macht
Zieht's mich zu ihr.

Benno.

So reich' ihr Deine Hand,
Und laß' nen Schleier in Dein Wapen malen.

Fernando.

O gib mir Hülfe jetzt, ſtatt Spott, laß nicht
Den Freund, den Du verzweifelnd vor Dir ſiehſt,
Mit kalter Ruh' vergeh'n vor Deinen Augen.

Benno.

Es iſt doch ſpaßhaft ſeltſam, wie die Menſchen
Verſchieden ſind im Handeln und im Wunſch;
Du wendeſt Alles an, um Deiner Dame
Den Schleier vom Geſicht zu zieh'n, indeß
So mancher Ehrenmann im Lande Alles
D'rum gäbe, wollte ſeine Dame ſich bequemen,
Den Schleier vor's Geſicht zu zieh'n.

Fernando.

Stellſt Du nicht auch
Ganz eigen ihr Geſicht Dir vor, ganz ſo,
Wie ſich's nicht ſagen läßt.

Benno, lachend.

O ja! zum Beyſpiel,
Halb Fiſch, halb Menſch.

Fernando, erſchrocken.

Um Gotteswillen, Benno!
(Wie von einem Gedanken überraſcht.)
Wenn dieß der Grund von ihrem Vorſatz wäre!

Benno.

Wär's denn nicht möglich? Die Natur, mein Freund,
Hat ihre Launen.

Fernando.

Nein! es iſt nicht möglich.
Selbſt als Verſtellung mich ſie läſtern hieß,
Empörte ſich mein innerſtes Gefühl,
Und ob ich nie ihr Antlitz ſah, es ſteht
Vor meinem Auge, daß ich's malen könnte, —
Gleich einer Blüthe, die die Hülle birgt;
Gleich einem ſüßen Wort, unausgeſprochen,
Doch zu errathen bald; gleich einer Sonne,
Von einem leichten Wölkchen überdeckt,
Seh' ich es klar hinter dem Schleier ſtrahlen.
Sie iſt nicht häßlich! nein! ſie kann's nicht ſeyn,
Zu laut ruft mir's im Herzen, ſie iſt's nicht!

Benno.

Mir aber ruft's im Kopf, nach Allem dem,
Was ich hier hört' und ſah, liegt etwas And'res,
Als bloßer Eigenſinn zum Grund, und das, was Du
Geſagt, zu fangen ſie, kann wirklich ſeyn:
Ihr Wortkram Vorwand nur, die Mißgeſtalt
Des Angeſichts zu decken. Sicher ſteckt
Viel hinter'm Schleier nicht; der Kaufmann hängt
Die beſten Waaren aus, deckt nicht ſie zu,
Wenn Käufer kommen; über ſeine Blumen
Wirft nicht ein Tuch der Gärtner, und läßt uns
Nichts als die Blätter und den Stengel ſeh'n;
Das Weib verſchleiert ſich nicht das Geſicht,
Wenn's etwas taugt, es will geſehen werden,
Dafür iſt's da, dafür ſteht's oben an.

Fernando.

Sah außer'm Vater ſie denn Niemand, der
Uns Aufſchluß geben könnte? — (In die Scene ſchauend.)
Ha! wie konnt' ich
Auf den vergeſſen! geht nicht dort der Alte,
Der Blanca ſtets umgibt? er weiß gewiß
Um das Geheimniß — wenn es uns gelänge,
Ihn in das Spiel zu ziehen!

Benno.

Du haſt Recht.
Der Mann iſt mürriſch zwar, doch guter Art,
Verſuchen läßt ſich's wohl, — ich bring' ihn her. (Er geht ab.)

Neunte Scene.

Fernando.

Wenn's wahr iſt, daß die Ahnung künft'ger Luſt
Prophetiſch in dem Herzen ſich verkündet,
Und unſre Pulſe raſcher ſchwellt, dann, Herz,
Schlägſt Du mir nicht umſonſt jetzt höher auf.
Nur Muth! mein Herz! brich nicht in Furcht und Liebe.

Zehnte Scene.

Fernando. Benno. Kurt.

Benno, zu Kurt, den er am Arme hält, und der ihm, wie unwillig, folgt.

So komm' nur, komm'!

Kurt.

Ich bitt' Euch, laßt mich, Ritter!

Benno.

Nichts da! Du ſollſt uns Rede ſtehen, Alter!
Sollſt uns erzählen.

Kurt.

Laßt mich los, ich bitt' Euch,
Ich muß zur Donna.

Benno.

Eben von der Donna
Sollſt Du ein wenig uns erzählen. (Zu Fernando.) Halt ihn doch.

Fernando.

Hör', Alter! wenn Du klug willſt ſeyn, kann das
Dir unſ're Dankbarkeit erwerben. Was uns hier
Umgibt, ſcheint faſt ein Räthſel, doch von Allen
Das unergründlichſte, Dein Fräulein.

Kurt.

Ei!
Wie meint Ihr das?

Fernando.

Du mußt mir doch geſteh'n,
Ein Weib, das ſich verſchleiert, das iſt ſelten,
Und nur ein ſelt'ner Grund bringt ſie dazu.

Kurt.

Das iſt wohl möglich.

(Bianca tritt verſchleiert im Hintergrunde auf, bleibt, wie ſie die Sprechenden erblickt, aufmerkſam ſtehen, und tritt im Verfolge des Geſpräches hinter eine Statue, welche ſie den Anweſenden verbirgt.)

Benno.

Dieſen Grund nun eben,
Den möchten gern' wir wiſſen; wohlgemerkt,
Wir können dankbar ſeyn.

Kurt.

Ich zweifle nicht.

Fernando, den Kurt an ſich ziehend.

Komm' her da, Alter — zahle ganz auf uns, —
Was iſt der Grund, warum ſie ſich verſchleiert?

Kurt.

Ich kann nicht, Herr! Bedenkt nur ſelbſt, mein Dienſt.

Fernando.

Den will ich Dir vergüten, aber ſprich.

Kurt, nach einer Pauſe, in der er mit ſich zu kämpfen ſcheint.

In's Himmels Namen denn — ſo hört — doch ſchweigt,
Schweigt, liebe Herr'n, ich bitt' Euch zitternd d'rum,
Und meint nicht, daß es Eigennutz geweſen,
Der mich am Fräulein zum Verräther macht.
Was ich bedarf, gibt mir der Herr, und mehr;
Nichts iſt's, als Mitleid, Mitleid, pures Mitleid,
Was mir die Zunge löſ't, Mitleid mit Euch,
Daß Euer junges Blut, argloſes Herz
Nicht in ſo arge Netze fallen mögen.

Fernando, in höchſter Spannung.

So ſprich nur, ſprich, nenn' mir den Grund.

Kurt, die Ritter an ſich ziehend, wie im Vertrauen.

Der Grund,
Der Grund, warum die Donna ſich verſchleiert,
Der Grund iſt, — weil das, was man Antlitz nennt,
Bei ihr ſo häßlich — doch, das iſt zu wenig,
Wie ſag' ich gleich, daß Ihr mich ganz verſteht,

Bei ihr ſo ſchrecklich — unnatürlich faſt
Zuſammengefügt iſt, daß jedwedes Aug',
Das dieſes Schreckbild ſieht, erblinden möchte.

Blanca, die bisher den Schleier zurückgeſchlagen, und mit der geſpannteſten Aufmerkſamkeit zugehört hat, hält ſich, dem Umſinken nahe, an der Statue, hinter der ſie ſteht; mit gebrochener Stimme, für ſich.

Gott ſteh' mir bei!

Benno, zu Fernando, der ſtarr da ſteht.

Was hab' ich Dir geſagt?

Fernando.

Es iſt nicht möglich!

Kurt.

Und doch iſt es ſo.
Das iſt Euch ein entſetzliches Geſicht;
Ich ſelber hab' es Ein Mahl nur geſeh'n,
Und gäbt Ihr mir zur Stell' den Ritterſchlag,
Säh' ich's nicht wieder an.

Fernando.

Es iſt nicht möglich!

Benno.

Es iſt natürlich. Konnteſt denn Du glauben,
Daß ſich ein Weib, auch nur ein mittelmäßig,
Ein halb erträgliches Geſicht, verſchleiert?

Fernando, zu Kurt.

Wie ſieht die Donna aus, beſchreibe mir's
Genau ſo, wie Du's ſahſt.

*

Kurt.

Begehrt's nicht, Herr.

Fernando.

Ich will es wiſſen. Schild're mir das Antlitz.

Kurt.

Euch ſchildern — ſchildern — wer vermöchte das?
Die Sprache hat kein Wort für dieß Geſicht,
Doch — (verſchmitzt lächelnd) weil Ihr einmal ſchon ſo Vieles wißt,
So mögt Ihr denn die Neugier ganz befried'gen.
(Geheimnißvoll.)
Ich hab' ihr Bild.

(Zugleich)
Fernando.
Ihr Bild?
Benno.
Ihr Bild?

Kurt, ein Bild aus dem Buſen ziehend.

Ich hab's dem Grafen heimlich weggenommen;
Er ſelber hat's gemalt, und hielt es ſtets
In ſorglichem Gewahrſam. Euch zu dienen
Ward ich zum Schelm an meinem Herrn, und nun
Könnt Ihr Euch mein Betragen wohl erklären,
Mein mürriſch Weſen und die Ängſtlichkeit
Um Einen von Euch Beiden; ja, Ihr Herrn,
Der Alte hat ein Herz auch.

Fernando, dringend.

Zeig' das Bild.

Kurt.

Doch seyd Ihr auch gefaßt, es anzuseh'n?

Fernando, ungeduldig.

Zeig' her.

Kurt.

Ihr wollt's — doch bleibt der Sinne Meister.

(Er hält den Rittern das Bild hin, sie starren eine Weile darauf, dann fahren sie schnell zurück.)

Beide zugleich.

Fort! fort! (Sie stürzen mit verhüllten Gesichtern ab.)

Kurt, ihnen nachsehend, indem er selbstzufrieden das Bild in den Busen steckt.

Das traf! jetzt, mein' ich, sind wir sicher.

Eilfte Scene.

Kurt. Blanca.

Blanca, stürzt hastig auf Kurt zu. Sie hat den Schleier zurückgeschlagen.

Wo ist das Bild?

Kurt, erschrocken.

Was für ein Bild?

Blanca.

Das Bild,

Das Du den Rittern zeigtest, Tieger!

Kurt.

Donna!

Vergebt, ich weiß von keinem Bilde.

Blanca, ihrer kaum mächtig.

Soll ich

Um Hülfe rufen?

Kurt, ängſtlich.

Schweigt doch nur.

Blanca.

Das Bild!

Gib mir das Bild.

Kurt.

So faßt Euch doch.

Blanca.

Das Bild

Gibſt Du mir, Knecht! — ich will.

Kurt, hält ihr das Bild nach einigem Zögern mit abgewandtem Geſichte hin.

Da iſt's!

Blanca, den Blick darauf gerichtet.

Zu viel!

Das iſt zu viel!

Zwölfte Scene.

Die Vorigen. Der Graf.

Blanca, wankt, wie ſie den Grafen erblickt, auf ihn zu, und ſinkt ihm in die Arme, mit ſchwacher Stimme.

Ach! Vater! Vater! Vater!

Graf, ängſtlich.

Was iſt dem Mädchen, Kurt!

Kurt.

Ich weiß nicht, Herr!

Blanca, die ſich aufgerichtet hat, Kurt erblickend, zum Grafen.

Befreit von ſeinem Anblick mich.

Graf, zu Kurt.

Geh! (Kurt will gehen.)

Blanca, ſich beſinnend.

Nein! —

Du ſagſt zuvor, wie du zum Bild gekommen.

Kurt.

Ich weiß nicht.

Blanca.

Vater! heißt ihn Wahrheit reden.

Graf, ſchnell.

Von welchem Bilde iſt die Rede, ſprich!

Kurt, nach einer Weile.

Von welchem Bild? — wird's doch den Kopf nicht koſten.
Die Donna gab mir, wie Ihr wißt, Erlaubniß,
Sie häßlicher zu ſchildern, als ſie iſt;
Da bin ich denn ein wenig frei geweſen,
Und um der Sache beſſern Grund zu ſetzen,
Hab' ich ein Bild den Rittern vorgezeigt,
Das ich für ihres fälſchlich ausgegeben.

Graf.

Wo iſt das Bild?

Blanca.

Und wie kamſt du dazu?

Kurt, zögernd.

Es iſt ein Erbſtück von den Ältern noch,
'S ſey, ſagten ſie, das Bildniß einer Hexe.

Blanca, faſt dem Weinen nahe, zum Grafen.

Und das hat er für meines ausgegeben.

Graf, ſtrenge.

Kurt!

Kurt.

Herr! vergebt, ich wußt' mir nicht zu helfen. (Er tritt ſchüchtern in den Hintergrund.)

Blanca, in der heftigſten Bewegung.

Betrieger ohne Gleichen, meinſt Du wohl,
Daß Dein Betrug Dir ungeahndet bleibe,
Daß ich es dulde, mich verhöhnt zu ſeh'n?
War Dir es nicht genug, daß ich freiwillig,

Was die Natur mir gab, entſtellen ließ?
War das Dir nicht genug?

Graf, heimlich zu Blanca.

Bedenk' nur, Blanca,
Was iſt's denn auch, iſt's doch das Antlitz nur,
Das Außending.

Blanca.

Ich bitt' Euch, ſchont mich jetzt;
Es iſt vorbei nun, und nicht mehr zu ändern,
Und hätt' ich ſelbſt geirrt, ich bitt' Euch, jetzt nur,
Nur jetzt mahnt nicht daran mich, Vater! — Vater!
Ein Schreckbild glaubt er mich; er wird mich flieh'n,
Er muß mich flieh'n, das überleb' ich nicht;
Wie ſoll ich den Betrug ihm wiſſen laſſen?

Graf, erſtaunt.

Du frägſt? — biſt du noch nicht entſchloſſen, noch nicht,
Die Mümmerei von Dir zu werfen?

Blanca, nach einer Pauſe.

Nein!
Das kann ich nicht — ich ging zu weit, zu weit.
Kann ich vor ſeinem Aug' beſiegt erſcheinen,
Den Spott des Manns ertragen, den ich liebe? — —
Fänd' ich nur Jemand, der ihn wiſſen ließ',
Daß er betrogen ſey — iſt Niemand? —

(Von einem Gedanken ergriffen.)

Ha!
Dieß iſt ein Mittel, das zum Ziel mich führt,

Das mir mein Wort beſteh'n läßt, und dabei
(Gegen Kurt gewendet.)
In Nichts zerſchlägt Dein ſchändliches Gewebe.
(Sie geht ſchnell ab.)

Dreizehnte Scene.

Der Graf. Kurt.

Graf.

Du folge mir in's Schloß.

Kurt, der bisher immer ängſtlich, doch ohne Erfolg, nach dem Geſpräche horchte.

Ihr werdet doch
An Hülfe denken, Herr! da läuft ſie hin,
Der Sinne los; ſie ſprach von einem Mittel,
Die Ritter aus dem Irrthume zu zieh'n;
Ich bitt' Euch, Herr! ein Mittel! — welch ein Mittel
Kann nun ſie wählen; iſt doch Niemand hier,
Den ſie benützen kann. — Der erſte Ärger
Kann ſie zu Allem — zum Entſchleiern bringen.

Graf.

Wenn ſie es thuen will, ich hind'r' es nicht.

Kurt, ſich vergeſſend.

Ihr hindert's nicht! mein Seel'! das geht nicht an.

Graf, ihn in's Auge faſſend.

Was, Freund?

Kurt, einlenkend, doch in immer ſteigender Angſt.

Daß ſie — erwägt nur ſelbſt,
Wohin das führt.

Graf, lächelnd.

Schreib' Dir es ſelber zu;
Du meinteſt recht den Knoten zu verwickeln,
Und löſeſt ihn vielleicht g'rad' dadurch auf.

Kurt.

Nichts iſt verloren noch. Schickt mich ihr nach,
Ich bring' mit guter Art ſie nach dem Schloſſe,
Und dort ſperrt man ſie ein, auf kurze Zeit nur,
Das ſchadet ihr am Leib nichts, und dabei
Legt ſich der Zorn, und die Vernunft kommt wieder.

Graf, ernſt.

Du unterſtehſt dich nimmer, ihr zu nah'n,
Noch das zu hindern, was ſie thuen mag;
Sie iſt mir Bürge, daß, was auch ſie thue,
Sich wohl geziemt. Im Übrigen dankſt du's
Nur Deinem Alter und bewährter Treu',
Daß Deine Frechheit durchkommt ohne Strafe.

Kurt, ihn anſtaunend.

Herr! ich verſteh' Euch nicht.

Graf.

Ich rathe Dir,
Es einzulernen, wenn zum zweiten Mal
Du Dir ein Ähnliches erlaubeſt, oder

Nicht jedes Wort vollziehst, das ich befahl,
So schnürst Du Deinen Bündel. — Folge mir!

(Er geht ab.)

Kurt, nach einer Pause, in der er fruchtlos seinen Unwillen zurück zu halten versuchte, losbrechend.

So mach' denn Heirath, aberwitzig Volk!
Könnt' ich Dir nur dabei die Fackel halten.

(Er geht dem Grafen nach.)

Vierzehnte Scene.

Fernando, gedankenvoll auftretend.

Das also war's, was zum Entschluß sie trieb!
Nun ist mir's freilich klar, die Arme muß
Ihr Herz mit dem Verstande übertäuben. — —
Ist's zu vereinen auch? — die Huldgestalt,
Und jenes Angesichts Gorgonen-Züge;
Ist's denkbar, daß Natur in einem Weib,
Dem reinen Spiegel ihrer Lieblichkeit,
So Häßliches zusammen fügen kann? (Nach einigem Nachdenken.)
Wenn eines Malers zügelloser Pinsel
Zu viel des Bösen that? — wenn jenes Bild,
Das ich gesehen, übertrieben wäre? — —
Doch, hat es nicht der Vater selbst gemalt,
Wird der noch mehr sein eigen Kind entstellen?
Und fand es Kurt nicht echt, der doch sie kennt? — —

Ein ſchneller Abſchied, und es iſt vorbei;
Doch merken darf ſie nichts, daß ich d'rum weiß; —
Am Beſten iſt, ich ſehe ſie nicht wieder.

(Er will fort. — Es iſt unterdeſſen etwas dunkler geworden, wie gegen Abend zu. — In der Scene erklingen dieſelben Lautentöne, wie gleich anfangs. — Fernando bleibt gefeſſelt ſtehen.)

Ha! was iſt das?

(Blanca ſingt hinter der Scene:)

Was blüht auf Erden,
Fällt wieder ab,
Die ſchöne Liebe
Blüht über's Grab.

(Die Laute wird bis an's Ende der Scene gehört.)

Fernando.

Was hör' ich! welch ein Ton!
Es iſt ihr Ton, dieſelben Himmelsklänge,
Die damals klangen, wieder klingen ſie. — —

(Er will fort, bleibt aber gleich darauf ſtehen. — Erſchreckend.)

Was thu' ich da! — ich kann nicht fort, es hält
Mich eine namenloſe Luſt hier feſt,
Gefangen iſt mein Herz, mein Sinn umſtrickt,
Und trotz dem Schreckbild, das mein Aug' geſeh'n,
Zieht es mich hin zu der, vor der ich fliehe.

(Er nähert ſich, wie unwillkührlich, immer mehr und mehr den Lautenklängen.)

Es iſt nicht möglich! nein! es iſt nicht möglich,

Sie kann nicht häßlich ſeyn, ſie kann's nicht ſeyn,
Noch ein Mal ſey's gewagt, ich muß ſie ſeh'n.

(Wie er faſt ganz an der Scene iſt, tritt ihm Blanca entgegen, ſchleierlos, als Gärtnermädchen gekleidet.)

Fünfzehnte Scene.

Fernando. Blanca.

Fernando, tritt zurück, und blickt ihr ſtarr in's Auge.

Wer biſt Du, Mädchen? — (Für ſich.) Ha! welch ſelt'ne Schönheit!

Blanca, faſt zitternd, das Auge zur Erde geſenkt, für ſich.

Wie nur beginn' ich? — (Zu Fernando.)
Sagt mir, Herr! ſeyd Ihr
Ritter Fernando?

Fernando.

Ja! ich bin's; doch Du,
Sprich, wer biſt Du?

Blanca, ſchüchtern.

Des Fräuleins Dienerinn.

Fernando.

Warum blickſt Du ſo ängſtlich um Dich her?

Blanca.

Ich möcht' Euch gern was in Geheim vertrau'n.

Fernando.

Wir ſind allein.

Blanca, für ſich.

Ich wag's kaum aufzublicken.

Fernando.

Sey nicht ſo ſcheu, lieb Kind, Du zitterſt ja,
Gib mir die Hand.

Blanca, ſchnell zurücktretend.

Ich muß gleich wieder fort,
Die Donna harret meiner.

Fernando.

Sag', was iſt,
Das Du vertrau'n mir willſt?

Blanca.

Ich bitt' Euch ſehr,
Daß Ihr mich ja nicht mißverſteht, denn nur
Die Liebe zu der Donna, die ich ſo
Beleidigt ſeh'n muß, brachte mich dazu.

Fernando, aufglühend.

Beleidigt! ſie! wer! wer hat das gewagt!
Sprich ſchnell.

Blanca, nach einigem Zögern.

So wiſſet! man hat Euch getäuſcht.

Fernando, erſtaunt.

Womit?

Blanca.

Mit jenem Bild, das man Euch zeigte;
'S war nicht der Donna Bild.

Fernando, raſch und voll Glut.

Nicht ihres! — nicht!
Wie ſieht ſie aus, tritt näher, Mädchen, ſprich,
Wie ſieht ſie aus? Du haſt ſie wohl geſeh'n.

Blanca.

Zuweilen.

Fernando.

Und nicht wahr, nicht wahr, mein Mädchen,
Sie iſt — nicht häßlich?

Blanca, ſchnell.

Nein! — (Nach einigem Zögern.)
Nicht häßlicher, als And're.

Fernando.

O glaube mir, ich hab' es ſtets gefühlt,
Wahr ſprach dieß Herz.

Blanca, nicht ohne Bitterkeit, zuletzt etwas aus der Rolle des Gärtnermädchens fallend.

Und doch habt Ihr gezweifelt;
Und ſchwer entſchuld'gen läßt der Zweifel ſich,
Denn eine Fratze, mehr noch lächerlicher
Als häßlicher und ekelhafter Art,
Die findet doch nicht leicht ſich neben dem,
Was Ihr vom Sehen kennt, und was doch nicht
So widerlich erſcheint; nicht neben dem,
Was Euch bekannt ſeyn kann von ihrer Bildung,
Die nicht gewöhnlich iſt, von ihrem Herzen,
Das ſie vor Allem rein ſich hat bewahrt,
Von Allem dem, was ſelbſt —

(Sie ſchweigt betroffen, da ſie bemerkt, daß Fernando ſie immer feuriger in's Auge nimmt.)

Fernando, für ſich.

Ha! welche Stimme!
Welch eine Ähnlichkeit in Wuchs und Haltung!
Und welche Glut, die Donna zu vertheid'gen!

Blanca, für ſich.

Ich ging zu weit.

Fernando, ſie immer aufmerkſamer betrachtend.

Sprich nur, mein Kind.

Blanca.

Vergebt!
Ich bin der Donna Manches ſchuldig, und
Der Dank, wie Euch bekannt, iſt gern geſchwätzig.

Fernando, für ſich.

Sie iſt's! — ſie iſt's!

Blanca.

Was ſprecht Ihr da, Herr Ritter!

Fernando, nach einer Pauſe, ſie feſt anblickend.

Ich dachte — eigen iſt's — Du glaubſt's wohl kaum, —
Ich dachte mich in dieſem Augenblicke
Der Donna gegenüber — dachte ſie —
Wie ſüß und ſeltſam man doch träumen kann! —
Geheilt von ihrem Zweifel — dachte ſie
Mit Deinen Zügen, Wange, Stirn' und Aug',

Und dieſes Mundes zarter Lieblichkeit,
Ganz ſo, wie ich bei Dir es finde.

Blanca, immer verlegener.

Herr! Ihr ſcherzt.

Fernando.

Und ſchwelgend in des Zaubers Paradies
Ging meiner künft'gen Tage Morgen auf,
Und wie ein Netz von Lieb' und Luſt gewebt,
Umwogte mich ihr volles, ſeid'nes Haar.

Blanca, für ſich.

Ich bin erkannt!

Fernando.

Sie wendete den Blick —
Von meinem ab, ſie wollte mir entflieh'n,
Mit holder Schüchternheit ſenkt' ſie das Haupt
Zur Erde nieder — und ich wagt' es kühn,
Es leiſe aufzurichten, — (Er thut, was er ſagt; ſie ſteht in der beſchriebenen Stellung vor ihm.)
und ich ſprach:
Warum, o Donna! ſchämt Ihr Euch des Sieg's,
Den Euer Reiz errang, und Euer Herz,
Denn iſt die Liebe nicht der ſchönſte Sieg?
Und darf ich d'ran nicht glauben, ſagt, warum
Tragt Ihr dieß Kleid? warum habt Ihr's verſchmäht,
Euch länger zu verhüllen? wolltet Ihr
Mit Eurer Milde ſonnenhellem Strahl
Nicht meines Buſens tiefe Nacht erhellen?

(Pauſe. — Fernando, zu ihren Füßen ſinkend, mit liebeglühendem Blick.)

Blanca!

Blanca, beugt ſich, vom Gefühle überwältigt, zu ihm nieder, und zieht ihn ſanft zu ſich empor er ſtürzt in ihre Arme.

Nehmt hin dieß Herz, und wenn Ihr könnt,
Verzeiht ihm, daß zu laut für Euch es ſchlug.

Graf, welcher ſchon gegen Ende der Scene im Hintergrunde erſchien, und lebhaften Antheil am Geſpräche nahm.

Hab' ich Dir's nicht vorhergeſagt, mein Kind,
Es wird der rechte Augenblick erſcheinen?
Mit ſchlauer Vorſicht ſchützteſt Du den Wahn,
Verſpottend Bitt' und Zwang, und läufſt zuletzt
Mit offnem Arm freiwillig in die Schlingen.

Blanca.

Spart mir die Scham!

Sechszehnte Scene.

Die Vorigen. Kurt von der einen, Benno von der andern Seite auftretend.

Kurt, der beim Anblicke Blanca's und Fernando's, welcher in ihrem Anblicke verſunken iſt, zurückfährt.

Da haben wir's! — Verdammt!
Und wie er ſchaut! es iſt, um toll zu werden.

Benno, zu Fernando.

Erkläre mir, was iſt hier vorgegangen,
Ich finde Dich in dieſes Mädchens Arm
In Gegenwart des Grafen. — Was geſchah?

Fernando, auf Blanca zeigend.

Daß dieſe Blume hier zwei Blüthen trieb,
Denn dieß iſt Donna Blanca.

Benno, ſieht ſie verwundert an, dann zu Fernando.

Freund Fernando —
Du haſt das ſchönſte Räthſel aufgelöſ't,
Das je ich fand.

Fernando.

Iſt's denn auch wirklich!

(Kurt will ſich fortmachen, Benno tritt ihm in den Weg.)

Benno.

Halt!
Sagt mir, wie war das mit dem Bild?

Kurt.

Ein Irrthum!
Vergriffen hab' ich mich — (mit komiſchem Ärger)
Auf Wiederſeh'n!

(Er geht ſchnell ab.)

(Benno will ihm nach.)

Graf, ihn zurückhaltend.

Laßt ihn! denn von dem Nutzen dieſes Tag's
Verdanken wir ihm Viel.

Benno, lächelnd.

Da habt Ihr Recht.

(Er tritt zu Fernando und Bianca, die im Vorgrunde im ſtummen Entzücken ſtehen, ſie trennend.)

Steht ſtumm nicht da, das paßt nicht zu dem Tag;
Laßt jetzt den Geiſt, der glühend in Euch lebt,
Mit Jubel einzieh'n in das ſtille Haus!

(Zu Bianca, ſie in den Vorgrund führend, wie heimlich.)

Und Euren Schleier, Donna! häng' ich aus,
Als eine ſelt'ne Puppe, die umfing

(Mit artigem Verneigen.)

Den ſeltenſten und ſchönſten Schmetterling.

(Halb gegen das Publicum.)

Die Bitte aber ſchreib' ich hinterd'rein:
Führt, ſchöne Frau'n, ja nie die Mode ein,
Denn Eurer Schönheit wunderbare Macht,
Sie iſt der Stern in unſers Lebens Nacht.

(Der Vorhang fällt.)

Boccaccio.

Drama in zwei Acten.

Zuerſt dargeſtellt auf dem k. k. Hoftheater in Wien.

Personen:

Giovanni Boccaccio da Certaldo, Dichter.
Francesco Contarelli, ein Edelmann aus Parma.
Isabella, aus dem Hause Contarelli.
Maria von Aquino, unter dem Namen Fiammetta.
Battista, Contarelli's Diener.

Die Handlung spielt in der Mitte des vierzehnten Jahrhunderts, in Certaldo, dem Geburtsorte des Boccaccio.

Erster Act.

Garten, vorne rechts eine Rasenbank, links in der Ferne Fiammettens Haus.

Erste Scene.

Fiammetta, (schnell eintretend).

Boccaccio nicht hier? — Er ist gewiß
Dort im Gebüsch versteckt, und wagt es nicht
Heraus zu treten, weil er mich erblickt. —
Er sucht mich doch, wie kann er vor mir fliehn? —
Ist mir's nicht auch so? — such' ich ihn nicht auch?
Und wenn er kommt, und schüchtern vor mir steht,
Da wag ich's kaum die Augen aufzuschlagen.
Das soll die Liebe seyn, meint Isabella;
Sie kann es seyn! — doch wenn's die Liebe ist,
Dann ist auf Erden nichts so reich als sie.

Zweite Scene.

Fiammetta. Isabella.

Isabella.

Ihr seyd vorausgeeilt —

Fiammetta, traulich.

Verzeihet mir,
Ich glaubte ihn zu finden, aber ſeht,
Er iſt nicht hier noch —

Iſabella.

Und wer ſoll denn hier ſeyn?

Fiammetta, lächelnd.

'S iſt Euch nicht Ernſt mit dieſer Frage. Kennt
Mein Herz mehr, als den Einen?

Iſabella.

Fiammetta!
Nehmt Euch in Acht, Ihr ſeyd auf ſchlimmem Wege.

Fiammetta.

Ich habe Euch und ihn, was brauch' ich mehr?
Iſt das kein guter Weg, wenn er zu Euch führt?

Iſabella.

Der unerlaubte Weg iſt niemals gut.

Fiammetta.

Was ſagt Ihr da? Ihr meint, ich liebe ihn —
Ich glaub' es ſelbſt, und darf ich denn nicht lieben?

Iſabella.

Ihr dürft, — Ihr ſollt, — nur nicht Boccaccio.

Fiammetta.

Ja, ſeht, Signora, wenn ich ihn nicht, oder
Auch außer ihm, noch Jemand lieben wollte;
So mein' ich, ſo wie ihn, das könnt' ich nicht.

Kann ich den Demant, den ich Einem gab,
Denſelben Demant einem Zweyten ſchenken?

Iſabella.

Mit wacher Sorgfalt hab' ich Euch gehütet,
Bin Freundinn Euch, bin Mutter Euch geweſen,
Ich trag' an dieſer Flamme keine Schuld,
Die ſich in Euerm Herzen angefacht,
Mir unbegreiflich — wie im Augenblick.

Fiammetta.

Im Augenblicke — ja, ſo iſt's gekommen,
Ich ſelber kann nicht ſagen, wie's geſchah,
Als ich zum erſten Male ihn geſeh'n,
Und mich ſein Blick traf — ach! da war es mir —
So wie der Knoſpe ungefähr muß ſeyn,
Wenn ſie der erſte Sonnenſtrahl begrüßt.

Iſabella, auf den Garten zeigend.

Und hier iſt Eurer Liebe Zufluchtsort?

Fiammetta.

Ich ſprach ihn Ein Mal nur, doch hab' ich ihm
Verſprechen müſſen, wieder herzukommen.

Iſabella.

Wovon habt Ihr geſprochen? —

Fiammetta.

Ei! wovon?
Von ihm und mir. — Beym Fortgeh'n drückt' er noch
Dieß Band mir in die Hand,

(Sie zeigt ihr die Buſenſchleife, die ſie trägt)

und d'rinnen fand ich
Die Verſe. Hört! o ſolch' ein Lied kann er
Allein nur dichten.

(Sie nimmt einen Zettel hervor, und lieſt:)

Dieß weiße Band erklärt Dir mein Verlangen,
Ein Zeuge war's in meines Kummers Stunden,
Doch darf's Dir ſagen, was ich da empfunden,
Iſt ihm und mir die Sonne aufgegangen.

Beſchamet von den Lilien Deiner Wangen,
Der Hände weißen Roſen überwunden,
Hat es in Dir die Siegerin gefunden,
Und will Dir dienen ohne Schmuck und Prangen.

Was für ein Los kann dieſes Band erringen,
Wenn es Dir darf den zarten Leib umſchlingen,
Ein Los, — ein Los, das ich zu denken ſcheue!

So nimm es hin, begehrt's doch nicht zu glänzen!
Die Engel ſchmückt man ja mit weißen Kränzen,
Weiß iſt das Pfand der Unſchuld und der Treue!

Iſabella.

Dem Himmel Dank! jetzt athm' ich wieder frei,
Der Dichter nur iſt's, den Ihr liebt in ihm;
Mehr als das Herz, iſt der Verſtand im Spiele.

Fiammetta.

Ach, Iſabella, wie ich ihn geliebt,
Da wußt' ich nicht, daß es Boccaccio war,
Auch kenn' ich ſo ihn nur dem Namen nach,
Ich habe ſeine Werke nie geleſen.

Iſabella, ernſt.

Wißt Ihr auch, Fiammetta, was Ihr thut? —
Daß Ihr die letzte Hoffnung mir geraubt?

Fiammetta.

Welch' eine Hoffnung? ſprecht —

Iſabella.

O wünſcht es nicht,
Dem traurigen Geheimniß nachzuforſchen.

Fiammetta.

Mein Gott! Ihr macht mich ängſtlich, welch' Geheimniß?

Iſabella.

Ihr glaubt Euch frei bei Eures Gatten Wahl?

Fiammetta.

Wer kann mich binden? — ich bin eine Waiſe,
Boccaccio reich und angeſeh'n, was darf
Der kühnſten Hoffnung hier entgegen ſteh'n?

Iſabella.

Wie dauert Ihr mich, arme Fiammetta,
Ein Trauerengel ſtand an Eurer Wiege,
Der Eure Freuden alle weggeküßt,
Und Eure Blumen alle abgeriſſen.

Fiammetta.

Signora, ſprecht, o ſprecht um Himmelswillen?
Erbarmt Euch mein, was iſt's mit mir?

Iſabella.

Nicht jetzt
Sollt Ihr's erfahren, denn jetzt trägt Ihr's nicht,

Doch kommt die Zeit wohl früh genug heran,
Wo grauſam ich den wilden Feuerbrand
Muß werfen in den Frieden Eurer Bruſt.
Vor Allem muß ich ſtreng darauf beſteh'n,
Daß nimmer Ihr Boccaccio wiederſeht. (plötzlich erſchreckend.)
Mein Gott! hier kommt er.

Fiammetta, ſie will ihm entgegen eilen.

Ach! Boccaccio.

Iſabella, hält ſie zurück.

Er trägt die Schuld von aller Eurer Qual,
Es war der Todestag, wo Ihr ihn ſaht,
Für Euch und ihn — (ſchnell) nur fort, nur fort von hier.

Fiammetta.

Wohin?

Iſabella.

Aus ſeiner Nähe!

Fiammetta.

Nimmermehr!

Iſabella.

Ich bitt' Euch, folgt, bey Allem, was Euch theuer!

Fiammetta.

Das iſt nur Er!

Iſabella, in der höchſten Angſt ihre Hand ergreifend.

So folgt um ſeinetwillen.

(Sie zieht Fiammetten fort, die ſich immer nach Boccaccio umſieht.)

Dritte Scene.

Boccaccio. Francesco Contarelli.

(Sie treten mit umſchlungenen Händen auf.)

Boccaccio, dem Contarelli liebevoll in's Auge blickend.

Iſt's denn auch wirklich — biſt Du's? — ja, Du biſt's;
Mein Contarelli!

Francesco.

Kann ich ſelber doch
Kaum meinen Augen trauen, Giovanni! —
Du in Certaldo wieder — und allein —
Und mit der finſtern Wolke im Geſicht,
Biſt Du's denn auch, Boccaccio?

Boccaccio.

Ja und nein,
Der treu'ſte Freund noch, nicht der Jüngling mehr,
Den vor zehn Jahren Du umarmt in Parma.

Francesco.

Doch hoff' ich, immer noch derſelbe frohe,
Der lebensluſt'ge, muntere Boccaccio?

Boccaccio.

Auch der nicht ganz, wie Du ihn ſonſt gekannt.

Francesco.

Ich glaube gar, daß ſittſam Du geworden.
Vernünftig etwa! — Freund, das laß' mir ſeyn.

Es iſt ein gutes Ding um die Vernunft,
Doch braucht der Dichter Manches nebenbey.

Boccaccio.

Nun, wie man's nimmt; — die wilde Jugendglut
Hat nach und nach zu toben aufgehört;
Auch bin ich älter, an den Dreyſſig ſchon,
Nun bin ich ruhiger, und ſo iſt's beſſer.

Francesco.

Ich ſage nein! — Was iſt mit Dir geſcheh'n,
Daß dich zehn Jahre ſo umſtalten durften?
Du warſt doch ſonſt ſo feuervoller Art,
Daß man dir nie die Flügel binden konnte.

Boccaccio.

Auch jetzt iſt meine Flamme nicht verglüht,
Doch brennt ſo wild ſie nicht, ſo ungeſtüm,
Ich bin von dieſer Fieberglut geneſen.

Francesco.

Und was hat Dich ſo ſanft gemacht? ja wirklich,
Du biſt verändert — ſieh doch, ſteigt dir nicht
Das Blut auf Ein Mal in die Wangen! — Ei,
Glaub' ich doch faſt, daß die Veränderung
Mehr Krankheit als Geneſung ſey zu nennen.

Boccaccio, verwirrt.

Wie meinſt du das?

Francesco.

Wie es zu meinen iſt. (Ihn auf die Schulter klopfend.)
Du biſt gefangen!

Boccaccio.

Wie?

Francesco.

Das läugne nicht,
In einem ſüßen Netz' wohl, doch gefangen.

Boccaccio.

Und wenn Du's wirklich nun errathen hätteſt,
Was ich mir ſelbſt zu ſagen kaum getraut;
Weißt Du für dieſe Krankheit einen Trank?

Francesco.

Du liebſt?

Boccaccio, mit Rührung.

Ja, Freund.

Francesco.

Seht mir den Dichter an.
Du liebſt? und ernſtlich? wie war's möglich nur,
Daß Dich, der durch die bunte Blumenflur
Von ganz Italien herzlos durchgezogen,
Ein Röslein in Certaldo hielt am Dorn?

Boccaccio.

Als wir in Parma blutend uns getrennt,
Und ich von Dir, dem Freunde meiner Jugend,
Mich reißen mußte, ging ich nach Florenz,
Um hier im reichen Heiligthum der Kunſt
Dem wunden Herzen Ruhe zu gewinnen.
Wild trieb ich Jahre lang mich d'rin herum,

Und konnte nur den Schmerz mir übertäuben.
Ich hatte Dich nicht mehr, und Keiner war,
Der den Verluſt geringer machen konnte. —
So ſtand ich einſt in der Lorenzo-Kirche,
Mir war ſo wohl, ich glaubte Dich bey mir,
Und alle Stunden gingen mir vorüber,
Die in der Jugendzeit wir froh durchlebt. —
Auf Ein Mal ſchlug's, ein Blitz, mir von dem Aug' auf,
Ich ſah empor und ſah ein Mädchen knie'n,
In weißem Kleid', die reine Marmorhand
In brünſtigem Gebeth emporgehoben;
Die Engel ſelber ſchienen ſehnſuchtsvoll
Auf dieſe Hand zu blicken, — und ich ſah —
Und ſah nur ſie — ſonſt keinen Engel mehr!
Sie hatte mich geſeh'n und wagte nicht
Sich wieder umzuſchau'n; mir war es wie
Dem Blindgebornen, deſſen Aug' mit einmal
Die bunte Welt mit allen Farben ſieht.
Der Chorgeſang ward mir zum Himmelsklang,
Die Heil'genbilder neigten ſich herab,
Ein höh'res Leben ſchien mich zu umgeben.
Ich hatte früher zwar ſie nie geſeh'n,
Doch fühlt' ich nun, daß ich ſie lang' gekannt,
Und ſie geſucht, und endlich ſie gefunden.
Was nur im kühnſten Traum' ich mir gedacht,
Das ſtand vor mir in friſchen Lebensformen; —
Ich kann's nicht ſagen, was ich da empfand,

So wie die Bruſt nicht Raum für dieſe Luſt,
Hat auch dafür die Sprache keine Worte!

Francesco.

Und haſt nachher Du wieder ſie geſeh'n?

Boccaccio.

Ob ich ſie ſah? — und wann ſah ich ſie nicht?
Wo ich nur war, da war auch ſie vor mir,
Der klare Himmel zeigte mir ihr Aug',
In jeder Lilje blühten ihre Wangen,
Der Lippe Purpur gab die Roſe kund,
Und ihrer Zähne reinen Perlenglanz
Trag' ich noch immer bebend vor den Augen.

Francesco.

Haſt Du ſie auch geſprochen?

Boccaccio.

Ein Mal nur,
Da hab' ich auch ein Lied ihr übergeben,
Und eine weiße Schleife, die ſie trägt;
Verſtehſt Du Dich auch auf die Seligkeit? —
Sie trägt die Schleife!

Francesco.

Ich verſtehe Dich;
So kannſt Du auch nur lieben, wenn Du liebſt;
Um Deinetwillen nur bin ich ihr gut,
Denn wegen ihr muß ich es nun ertragen,
Daß ich mit ihr die Liebe theilen muß,
Die Du mir ganz verſprochen —

Boccaccio, ſanft verweiſend.

Contarelli!

Francesco.

Ich weiß es, wie Du denkſt, mein Giovanni,
Auch hab' ich ſelber Deiner Nachſicht nöthig,
Denn ich bin nun mit Dir im gleichen Fall,
Und Du mußt auch zur Theilung Dich entſchließen.

Boccaccio.

Verſteh' ich recht, Du liebteſt auch, Francesco?

Francesco, lächelnd.

Ich glaube wohl, man macht mir's ja zur Pflicht.

Boccaccio.

Zur Pflicht?

Francesco.

Du ſtaunſt? Ich bin vermählt, Boccaccio.

Boccaccio.

Vermählt? — ſeit wann?

Francesco.

Seit zehen Jahren ſchon.

Boccaccio.

Seit unſrer Trennung?

Francesco.

Einen Monat d'rauf.

Boccaccio.

Und ſie?

Francesco.

Iſt in Florenz; es iſt ein eig'ner Fall,
Ich ſah ſie nicht, ſeit ſie vermählt mir iſt.

Boccaccio.

Wie kam's?

Francesco.

Filippo von Aquino,
Ein reicher Edelmann, war lang im Streit
Mit meinem Vater, — einer Erbschaft willen.
Ein bied'rer, stiller Mann war der Filippo,
Und manche schöne Stunde dank' ich ihm;
Er war ein Mann von selt'nem Geist und Herzen!
Mein Vater — ach, Du weißt es, Giovanni,
Daß nur die Pflicht an ihn mich band, — gewann,
Dir sag' ich es — das ungerechte Erbe. —
Es war die letzte Hoffnung meines Freundes,
Er einem Bettler gleich; — es war begreiflich,
Daß nach des Vaters Tod ich es vergütet,
Doch konnt' ich all' den Kummer auch vergüten,
Den seinem Haus das meinige bereitet?
Maria, seine einz'ge Tochter, war
So, wie ein Veilchen in dem Gartenbeet,
Im Hause ihres Vaters aufgekeimt. —
Die reiche Erbinn aller seiner Tugend
Sah ich in ihr, den milden Friedensengel,
Der unsre beyden Häuser einst versöhnen,
Und meine künft'gen Tage schmücken dürfte.
Ich bath den Vater um des Kindes Hand,
Er legte segnend bald sie in die meine;
So ward das Kind mein Weib; — in wenig Tagen

Entſchlief Filippo ruhig, und ſein Segen,
Er hat mein Haus entſühnt von jenem Fluch,
Den meines Vaters Unrecht ihm bereitet.

Boccaccio.

Und wo iſt nun Maria?

Francesco.

In Florenz
Lebt ſie bei meiner Tante in Erziehung,
Bei einer Frau an Geiſt und Herzen groß. —
Der Blüthenkeim, den ich in Parma fand,
Wird ſich im milden Himmel von Florenz
Zur ſchönen Knoſpe wohl entfaltet haben.
Ich reiſe morgen ab.

Boccaccio.

Schon morgen?

Francesco, heiter.

Ja;
Mich treibt die Sehnſucht, meine Braut zu ſeh'n,
Denn mein Geſchäft in Modena, beim Herzog,
Was mich ſo lange hinhielt, iſt geendet! —

Boccaccio.

Du gehſt doch auf dem Rückzug durch Certaldo?

Francesco.

Ich hol' Dich nach Florenz mit Deiner Braut —
Dann ſoll uns nichts in dieſer Welt mehr trennen.

Boccaccio, ſeufzend.

Mit meiner Braut, ach! ſo weit iſt's noch nicht.

Francesco.

So mach', daß es geſchieht. Ihr Liebenden
Verzögert euer Glück oft ohne Noth,
Und habt meiſt ſelbſt die Schuld von euren Qualen.
Liebſt Du ſie alſo, wie Du mir geſagt,
So wirb um ihre Hand.

Boccaccio.

Ich wag' es nicht,
Steh' ich ihr gegenüber, ſo ergreift
Mich eine ſelt'ne Scheu, und drängt der Wunſch
Sich auf die Lippen auch, verſagt mir doch
Das Wort den Dienſt.

Francesco, lachend.

Warum nicht gar. Du ſchmückſt
Dir Alles dieß nur zu poetiſch aus,
Daß d'rüber Dir die Wirklichkeit entgeht.
Doch immer warſt Du ſo, Du brauchteſt ſtets
Den Andern, der zu ſagen ſich getraut,
Was Du Dir denkſt — nun — bin ich einmal hier,
So will ich mich erbarmen Deiner Glut,
Und mich für Dich verwenden — iſt's ſo recht?

Boccaccio.

Du wollteſt —

Francesco.

Dolmetſch Deiner Triebe ſeyn,
Und zierlich werben um der Jungfrau Hand.
Wie heißt ſie?

Boccaccio.

Fiammetta; mehr zu ſagen,
Vermag ich nicht, was kümmert mich ihr Stand?
Ich habe ſie geſehen, was brauch' ich mehr,
Um ſie mein Leben lang nicht zu vergeſſen?
Seit einem Monat kam ſie von Florenz
Hier nach Certaldo —

Francesco.

Und Du zogſt ihr nach?

Boccaccio.

So wie der Vogel nach dem Frühling zieht.

(Erſchreckend)

Francesco!

Francesco.

Nun?

Boccaccio, nach Fiammettens Haus ſtarrend.

Da kommt ſie.

Francesco.

Fiammetta?

Boccaccio, ſchnell und heftig.

Sie iſt es ſelbſt, jetzt löſe Dein Verſprechen.

Francesco.

Schon gut!

(Zu Boccaccio, der immer ſtarr nach ihr ſieht.)

So geh'!

Boccaccio, immer auf ſie ſehend.

Da ſieh nur, wie ſie ſchön iſt?

(Ihm feſt die Hand drückend.)

Francesco, lächelnd.

Ich seh's schon, aber geh' nur.

Boccaccio.

Contarelli!
Mein ganzer Himmel liegt in Deiner Hand,
Und Tod und Leben in der nächsten Stunde. (Schnell ab.)

Vierte Scene.

Contarelli, allein.

Wie seltsam ist, was mich hierher gebracht,
Und mich Brautwerber seyn läßt meines Freundes!
Das Weib ist doch der Erde bestes Gut!
Mit mächt'gem Drange zieht auch mich das Herz
Hin nach Florenz zu meinem Liebessterne!

(Fiammetten betrachtend.)

Schön ist sie wohl! — sie scheinet ihn zu suchen. —
Wie sie die Arme sehnend ausgebreitet! —
Glück zu, Glück zu, mein werther Giovanni,
Der Himmel thut Dir seine Thüren auf! —
Das soll ein Leben werden in Florenz!
Boccaccio, Fiammetta und Maria.

(In ihrem Anblicke verloren.)

So fromm, wie die, wird wohl auch sie mir nah'n,
Und solche Blumen auf den Lippen tragen! —

Sie kommt — ſie könnte wohl vor mir erſchrecken,
Ich will ein wenig doch bey Seite treten. (Geht in's Gebüſch.)

Fünfte Scene.

Fiammetta, ſich umſehend.

Er iſt nicht da! mein Gott! wo iſt er denn?
Zum Glück iſt Iſabella eingeſchlafen.
Nicht länger kann ich bleiben in der Angſt,
Und was mir Iſabella hat verweigert
Zu ſagen, das ſoll er, er ſoll mir's ſagen.
Er darf nichts heimlich haben mehr vor mir,
Hab' ich vor ihm doch auch gar kein Geheimniß.

Sechſte Scene.

Fiammetta. Contarelli.

Francesco, hervortretend.

Ich grüß Euch, Fiammetta!

Fiammetta, erſchreckend, will gehen.

Francesco, ſie zurückhaltend.

Bleibt nur da.
Ich bring' Euch gute Bothſchaft — von Boccaccio.

Fiammetta, ſchnell.

Von ihm? — (erſchrocken) von ihm?

Francesco.

Nun, nun, entsetzt Euch nicht,
Wird Euch doch nicht so furchtbar seyn, der Name!

Fiammetta, schüchtern.

Was habt Ihr mir zu sagen?

Francesco.

Viel und wenig.
Nichts, wenn Ihr wollt, was Ihr nicht selber wißt,
Nur was Euch dunkel, will ich Euch erklären.

Fiammetta.

Versteh' ich Euch?

Francesco.

Nicht mich, nur Euer Herz,
Das fragt darum, dann habt Ihr mich verstanden.

Fiammetta.

Wer seyd Ihr?

Francesco.

Freund des Freund's, und überdieß
Ein Mann, der ungern viel Worte macht.
'S wär auch nicht Zeit dazu, in einer Stunde
Verlaß' ich diesen Ort, an welchem mich
Der Weg vorbeygeführt auf meiner Reise.
(Er nähert sich Fiammetten, und ergreift ihre Hand.)
Mein Freund Boccaccio liebt Euch, wahr und ganz,
Er wagt es nicht, um Eure Hand zu werben,
Weil — g'rad heraus — der Muth dazu ihm fehlt —
Und schickt in jener Absicht mich zu Euch.

Iſt der Gedanke Euch nicht peinlich, einem Mann,
Der's redlich mit Euch meint, anzugehören,
Für alle Zeit, ſo legt die Hand in meine,
Daß ich zum Freunde geh'n und ſagen kann,
Sie theilt mit Dir des Lebens Luſt und Schmerzen.
Regt ſich kein gleicher Trieb in Eurer Bruſt,
Wie in der ſeinen, ſo geht ſtumm von mir,
Und überlaßt dem Freund des Troſts Geſchäfte.

Fiammetta, verſchämt.

Warum hat er nicht ſelber mich gefragt?

Francesco.

Ja ſeht, ich mein', das hab' er klug gemacht,
Er wollte bald zum ſchönen Ziel gelangen;
Und käm' er ſelbſt, Ihr wißt ja, wie das iſt,
Da ſpricht das Aug', das Herz, nur nicht die Lippe;
Ich aber, meint er, wär' ein tauglich Sprachrohr,
Er hörte Alles, was Ihr mir vertraut,
Ihr aber könntet das Erröthen ſparen.....

(Fiammetta ſchlägt ſchweigend die Augen nieder.)

Ihr ſchweigt — ich faſſ' Euch wohl, Ihr möchtet nicht
Die fremde Waar' auf Treu' und Glauben kaufen;
Das müßt Ihr doch! — doch ſollt Ihr immerzu
Die treue Schild'rung eines Mannes hören,
Der nun des Freundes ſelbſt nicht ſchonen ſoll.
Er iſt nicht ſonderbar, doch iſt er ſelten,
Und ohne Falſch, trägt er ein Doppelantlitz;
Die Seite aber, die der Welt er zeigt,

Iſt nicht die beſte, d'rum verkennt ſie ihn;
Wenn ihre Schwächen er im Spiegel weiſ't,
Verdammt ſie ihn, er trage ihre Schwächen. —
Er iſt nicht frey davon, das ſag' ich nicht,
Doch kämpft er mit dem Strom, und unbezwungen
Ging er ſchon oft aus dieſem Kampf hervor.
Leicht fließt ſein Blut, und heftig fließt es auch,
Doch wenn es ſteigt in ungerechter Wallung,
Gleich fällt es auch, und milder als zuvor
Sucht er des Sinn's Verirrung zu vergüten.
Das Leben liebt er und den bunten Schein,
Und heit're Bilder ſteh'n ihm vor den Sinnen.
Die Welt, ſo möcht' ich ſagen, ging durch ihn
Mit allen ihren Launen, ihren Schwächen,
Den äußern Flitter hat ſie ihm geraubt,
Doch hat ſie nichts von ſeiner Kraft bekommen;
Denn er iſt rein, das kann ich ruhig ſagen,
Und reiner noch, als ſeine reinſten Lieder!
So kenn' ich ihn, ſo werdet Ihr ihn kennen,
Jetzt ſprecht ſein Urtheil! —

(Fiammetta blickt ſchüchtern nieder.)

Wie? — noch immer ſtill?
Nehmt Euch in Acht, denn, wenn Ihr ſtumm ſeyn wollt,
Gebietet auch den Wangen, daß ſie ſchweigen; —
Nun, reicht mir nur die Hand, ich will's verſuchen,
Was noch an Worten fehlt, hinzu zu thun.

(Fiammetta reicht ihm verſchämt die Hand.)

Francesco, gerührt.

Ich dank' Euch, Fräulein, für den Händedruck,
Jetzt seyd Ihr sein für ewig.

Isabella, in der Scene rufend.

Fiammetta!

Siebente Scene.

Die Vorigen. Isabella.

Francesco, tritt zurück.

Signora Isabella!

Isabella, ihn erblickend.

Großer Gott!

Francesco, schnell.

Was thut Ihr hier? was thut Ihr in Certaldo?

Isabella, außer sich.

Fragt nicht, — ich bitt' Euch, fragt nicht — Gott wird's wissen;
Ich bin nicht Schuld daran.

Fiammetta, erschrocken.

Woran, Signora?

Isabella.

An Eurem Tode —

Fiammetta, in höchster Angst.

Sprecht! —

Iſabella, mit bebender Stimme zu Fiammetten.

So wißt es denn,
Was ich zu lange nur vor Euch verborgen:
Ihr ſeyd vermählt! —

Fiammetta.

Hilf Gott! — vermählt? an wen?

Iſabella.

Er ſteht vor Euch — Francesco Contarelli!

Fiammetta.

Es iſt nicht möglich! widerruf' es — nein —
Es kann nicht ſeyn — nicht wahr, ſo iſt es nicht?

Iſabella.

Könnt' ich Euch ſagen: nein, ſo iſt es nicht,
Mein Leben wollt' ich gern zum Opfer geben!

Francesco, Marien mit freudiger Rührung betrachtend.

Dieß alſo iſt Maria von Aquino?

Iſabella, halblaut.

Sie iſt's!

Francesco.

Und Ihr ſeyd in Certaldo —
Und unter fremdem Namen lebt ſie hier?

Iſabella.

Um ſie vor dem Boccaccio zu verbergen.
Er hat zuerſt ſie in Florenz geſeh'n;
Ich kannte ſeiner Wünſche Ungeſtüm,

Und eilte ſchnell mit ihr hier nach Certaldo;
Im fremden Orte, unter fremdem Namen
Glaubt' ich ſie ſeinen Blicken zu entzieh'n.

Francesco.

Kann ich denn niemals, niemals glücklich ſeyn;
Die Braut verlor ich früher um den Freund,
Jetzt muß den Freund ich um die Braut verlieren.
(Zu Iſabella.)
Bringt ſie nach Hauſe, gleich, und ſeyd bereit,
In jeder Stunde nach Florenz zu geh'n. —
Was Ihr an dieſer Liebe Schuld mögt ſeyn,
Was nicht, nun iſt nicht Zeit, es zu entſcheiden.
Bewahrt ſie gut — ich folge gleich Euch nach; —
Laßt ſie nicht aus den Augen, und mit Niemand,
Auch ſelber nicht mit dem Boccaccio, reden.

Fiammetta, erſchöpft.

Und könnt Ihr wirklich glauben, daß ich ihn,
Den Ihr mir ſelbſt ſo liebewerth geſchildert,
Je würde laſſen können? — daß ich je,
Je Euer Weib ſeyn könnte? —

Francesco, ſanft.

O Maria!
Das Glück, wir haben's Beide nur geſeh'n.
Selbſt nun, am kühnſten Ziele meiner Wünſche,
Da Ihr mein Weib ſeyd, dieſes höchſte Glück,
Muß mir mein Freund — mein einz'ger Freund mir trüben.

Fiammetta.

Ich ſoll ihn nie, nie mehr ihn wiederſeh'n?

Francesco.

Spart Euch und ihm die Schmerzen.

Achte Scene.

Die Vorigen. Boccaccio.

(Fiammetta, wie ſie den Boccaccio erblickt, ſinkt ohnmächtig Iſabellen in die Arme.)

Boccaccio, auf ſie zueilend.

Fiammetta!

Francesco, vertritt ihm den Weg, dann zu Iſabella, ſchnell.

Bringt ſie nach Hauſe, ich bin gleich bei Euch.

(Zu Boccaccio, den er zurück hält.

Du bleibe hier, mit Dir hab' ich zu reden.

(Fiammetta wird von Iſabella fortgebracht.)

Neunte Scene.

Boccaccio. Francesco.

Boccaccio.

Was iſt hier vorgegangen, Contarelli?

Was iſt's mit ihr? —

Francesco.

Sey jetzt ein Mann, Boccaccio,
Sie iſt für Dich verloren, ſag' ich Dir,
Du mußt gefaßt ſeyn, ſie jetzt aufzugeben.

Boccaccio.

Sie aufzugeben, wen? — Was ſprichſt Du da!

Francesco.

Sie — Fiammetten, denn ſie iſt vermählt.

Boccaccio.

Vermählt? — biſt Du bei Sinnen, und an wen?

Francesco.

An mich, — ſie iſt Maria von Aquino.

Boccaccio, vernichtet.

Es iſt nicht möglich! nimm das Wort zurück.

Francesco.

Gäb' es ein Gott, daß ich's im Stande wäre.

Boccaccio, nach einer Pauſe.

Sie, die Maria — ſie Dein Weib — ja ſo!
Jetzt iſt mir Alles, Alles ſonnenklar;
Und all' den Trug, ich hab' ihn nicht geſeh'n,
Und blind war ich mit meinen off'nen Augen!

Francesco.

Was iſt Dir klar?

Boccaccio.

Warum Du hergekommen;
Dich brachte nicht der Zufall nach Certaldo,
Du wußteſt wohl, wen Du hier finden würdeſt.

Und meines Lebens heiligſtes Geheimniß,
Du ſtahlſt es tückiſch aus des Freundes Bruſt,
Zum ſichern Lohne Deiner wilden Wünſche.

Francesco, ſehr ſanft.

Boccaccio —

Boccaccio, immer heftiger.

Schweig' — nimmer dieſen Ton —
Dir fiel die Larve von dem Angeſichte;
Klug haſt Du, o ſehr klug an mir gehandelt,
Verrechnet haſt Du nur im Ausgang Dich;
Die Kleinigkeit nur haſt Du überſeh'n,
Daß ich bereit ſeyn könnte, mir das Glück
Des Lebens mit dem Leben zu erkaufen.

Francesco.

Ich kann Dich nicht verſteh'n. —

Boccaccio.

Du willſt es nicht,
So will ich deutlicher denn mit Dir reden.
Ich frage nicht, ob Du's gewußt, daß ſie
Hier ſey, ob nicht, mir gilt es einerlei,
Doch Einer nur von uns kann ſie beſitzen.
Ich gebe ſie nicht auf, Du auch nicht, gut!
So laß' uns kämpfen um Mariens Hand,
Und dieſe Hand ſey dann des Siegers Preis.

Francesco, ruhig.

Ich ziehe nicht den Degen gegen Dich.

Boccaccio.

Und wagſt's, zu ihr die Augen aufzuheben!

Francesco, ſteht.

Wenn ich's nicht thu', entſag' ich meinem Recht;
Mit welchem Recht ſtehſt du mir gegenüber?
Rein war die Liebe, als dein Wunſch ſich nur
Zur Jungfrau hob — Verbrechen iſt ſie jetzt;
Verboth'ne Luſt reizt nur verboth'nen Muth.
Sie iſt mein Weib — iſt deines Freundes Weib! —

Boccaccio, erſchüttert, — ſinkt erſchöpft dem Francesco in die Arme.

Mein Contarelli!

Francesco, ihm die Hand auf's Haupt legend.

Ruhe, armer Mann!
An dieſer Bruſt von Deinen Qualen aus.
Wenn Alles Dich verläßt, der Zufluchtsort
Bleibt ewig offen Dir — Ruh' aus — ruh' aus!

(Ende des erſten Actes.)

Zweiter Act.

Garten wie im erſten Act. — Am Abend. — Die Sonne geht unter. — Man ſieht in der Ferne ſchwach den Mond aufgehen.

Erſte Scene.

(Iſabella ſitzt im Hintergrunde, den Kopf auf die Hand geſtützt.)

Fiammetta, nach der ſinkenden Sonne ſehend.

So ſinkt mein Glück! — und trauernd ſieht der Mond
Sein bleiches Ebenbild in meinem Herzen. —
Wie war es hier ſo freundlich und ſo mild,
Wie iſt's ſo kalt und traurig nun geworden! —
(Sie erblickt Iſabellen.)
Dort ſitzt ſie noch, die gute Iſabella,
Sie iſt das einz'ge Herz, das mich verſteht.
(Zur Sonne gewendet.)
Du trägſt ſo lichte Strahlen um dein Haupt,
Und mußt erbleichen, wenn der Abend kommt! —
Wie biſt Du auch im Scheiden noch ſo ſchön,
Mit welcher ſüßen Wehmuth gehſt Du unter!
(Nach einer Pauſe.)
Frühlingsträume, Sonnenſtrahlen,
Geh'n am frühen Morgen aus;

Und mit bunten Farben malen
Sie des Kummers finſt'res Haus.

Mondenſchimmer, Wehmuthsthränen,
Sind das Eigenthum der Nacht,
Und ein unausſprechlich Sehnen
Iſt mit ihnen aufgewacht.

Wenn der Mond heraufgegangen,
Stirbt der Sonne lichter Strahl!
Wie die Blumen meiner Wangen
Sterben vor dem Hauch der Qual.
(Sie ſinkt auf die Raſenbank.)

Zweite Scene.

Fiammetta. Iſabella.

Iſabella, tritt vor, und legt die Hand auf Fiammettens Schulter, ſanft.

Erheitert Euch!

Fiammetta.

Ach, gute Iſabella!
Damit iſt's wohl vorbey; es iſt geſorgt,
Daß jeder Pulsſchlag an mein Leid mich mahnt.

Iſabella.

Wenn Ihr erwägt —

Fiammetta.

Erwägen, darin liegt's!
Daß ich erwägen muß, wo ſonſt ich fühlte;
Ich lag im Leben ruhig, wie ein Kind,
Das unter Blumen ſorglos eingeſchlafen,
Mir träumte nur von Glück und Seligkeit,
Und keine Wolke trübte meinen Himmel;
Da weckt auf Ein Mal mich ein Donnerſchlag,
Und ſchneller noch, als ich es denken kann,
Zertrümmert er mir allen meinen Segen.

Iſabella.

Ach! hättet Ihr Boccaccio nie geſeh'n!

Fiammetta, mit Wärme.

Das wünſche nicht, — was wär' ich ohne ihn!
Seit ich ihn ſah, verſtand ich erſt das Leben,
Und alle meine Träume wurden klar;
Daß ich ihn kenne — iſt der einz'ge Troſt,
Der einz'ge ſchwache Strahl, der mir die Nacht
Von meinen künft'gen Schmerzen kann erhellen.

Iſabella.

So haltet Euch an dieſem Troſte feſt;
Die Kraft hat auch das Weib, wenn ſie nur will,
Es lebt der Muth in jeder ſchönen Seele.

Fiammetta.

So ſoll ich ihn, das freundliche Certaldo,
So ſoll ich Alles — Alles miſſen jetzt
Um dieſe Kerkermauern von Florenz!

Iſabella.

Ihr ſeyd Francesco's Weib.

Fiammetta.

Ich will's nicht ſeyn;

Ich kann's nicht ſeyn.

(Sie blickt in die Scene, und fährt erſchrocken zurück.)

Da kommt er auf mich her;

Sagt ihm, daß ich ihm nimmer folgen kann,

Nie, nie, — daß ich, wenn er darauf beſtünde,

Gewalt will brauchen, mir den Tod erwähle.

Sagt ihm — ach, ſeyd barmherzig, Iſabella!

Ihr ſeht es ja, ich kann mich nicht erklären,

Sagt ihm, daß ich ihn nie mehr ſehen will;

Bei Allem, was Euch heilig iſt, ſeyd menſchlich,

Und macht mich frei von dem verhaßten Anblick. (Ab.)

Dritte Scene.

Iſabella. Francesco.

Francesco, ſein Gang iſt langſam und gemeſſen, ſeine Sprache ernſt.

Seyd Ihr hier, Donna, und wo iſt mein Weib?

Iſabella.

Im Hauſe.

Francesco.

Und allein?

Iſabella.

Mit ihrem Gram.

Francesco.

Ihr hättet nicht allein ſie laſſen ſollen.

Iſabella.

Tragt keine Sorge, ſie entkommt Euch nicht.

Francesco.

Hab' ich den Spott um Euch verdient, Signora?

Iſabella.

Beim Himmel nicht! — Francesco, aber ſeht,
Ich bin ſo wenig Herr von meinem Wort,
Als ich es werden kann von meinen Schmerzen.

Francesco.

Ich könnt' Euch fragen, ſeyd Ihr ohne Schuld
An Eurer Angſt, und an Mariens Qual? —
Warum habt Ihr Marien es verſchwiegen,
Daß ſie vermählt, was ſie erfahren mußte?

Iſabella.

Gott kann mein Zeuge ſeyn, daß ich es nur
Gethan, um jenen reinen Morgenhimmel
Des Kindes nicht zu trüben. — Sollt' ich wohl
Das fromme Herz in Qual und Schrecken bringen?
Ich war beglückt, daß die Erinnerung
An dieſe Ehe, die unſelige
Ihr wie ein buntes Kinderſpiel verflogen!
Zwei Jahre ſchon erfuhr ich nichts von Euch,
Als daß Ihr Euch nach Modena begeben;

Und alle Mühe, mehr noch zu erfahren,
Sie war umſonſt. — Maria war ſo glücklich!
Mein ganzes Trachten war dahin geſtellt,
Um ſie vor Liebe ſorglich zu verwahren.
Die Freiheit iſt die Königinn der Welt!
Wenn es für ſie den Schein nur haben würde,
Daß ſie Euch ſelbſt gewählt, von ſolcher Ehe
War mehr, als von erzwung'ner zu erwarten.

Francesco.

Doch warum habt Ihr dann ihr's nicht entdeckt,
Als einmal ſie Boccaccio geſeh'n?

Iſabella.

Ich ging mit ihr, wie ich die Leidenſchaft
In ihrem Herzen ſich entflammen ſah,
Gleich nach Certaldo, um ſie zu verbergen.

Francesco.

Wo er geboren ward.

Iſabella.

Das wußt' ich nicht! —
Auch hab' ich ſie geſichert ſchon geglaubt,
Als, erſt nach einem Monat, ich erfahren,
Daß er hierher ihr heimlich nachgefolgt.
Ich wollte täglich nun mich ihr entdecken,
Doch immer bebte ich davor zurück,
Sie von dem höchſten Gipfel ihres Glücks
Hinab zu ſtoßen in des Abgrunds Tiefe.

Francesco, reicht ihr die Hand.

Ihr habt gehandelt, wie ein fühlend Weib,
Und dieſer Händedruck mag Euch beweiſen,
Wie mich es freut, daß ich Euch ſchuldlos finde. —
Was thut Maria?

Iſabella.

Fragt mich nicht darum,
Wenn Ihr ſie ſäht, Ihr würdet Mitleid haben;
Mit trüben Augen ſtarrt ſie vor ſich hin,
Oft ſcheint es mir, als ſey ſie nicht bei Sinnen.
Verzehrend tobt die Angſt in ihrer Bruſt,
Und keine Thräne kühlet ihren Schmerz.

Francesco.

So glaubt Ihr wohl, daß ſie an meiner Seite
Die Ruhe nie, das Glück nie finden werde?

Iſabella.

Nie! — denn ich ſag' es Euch, die Trennung von Boccaccio
Wird ſie nicht überleben.

Francesco.

Meint Ihr wirklich?

Iſabella.

Und ſeyd Ihr glücklich? —

Francesco, in Gedanken.

Wie?

Iſabella.

Wenn Ihr ſie nun
Zum Weibe habt, — könnt Ihr dann glücklich ſeyn?

Francesco.

Vielleicht.

Isabella.

Bei Eurem Blute, Contarelli!
Es fließt kein edleres in ganz Italien!
Bei unſrer alten Ahnen reinem Blut,
Hört auf dieß Wort, was ich an Euch nun wage;
Ich wag's auf mein — auf ihr — auf Euer Glück.
Beweiſt Euch nun ſo edler Abkunft werth! —
Euch iſt ein Ausweg übrig —

Francesco, erſchrocken.

Isabella!

Isabella.

Euch iſt ein Ausweg übrig, — gebt ſie auf! —
Sie war ein Kind, als ſie vermählt Euch wurde,
Seit dieſer Zeit habt Ihr ſie nie geſeh'n;
Wenn ſie und Ihr die Trennung anverlangt,
So trennt dergleichen Ehen das Geſetz;
O, dankt dem Himmel, der die Wahl Euch gab!

Francesco.

Ihr alſo glaubt, daß ich verkaufen ſoll
Um einer ſchmerzlichen Minute willen
Das Glück von allen meinen künft'gen Tagen?
Warum begehrt Ihr's von Boccaccio nicht?

(Nach einer Pauſe.)

Laßt mich allein — und geht nun zu Marien,
Sucht ſie mit ſanfter Schonung zu bereiten,

Daß ſie gefaßt ſey, nach Florenz zu geh'n.

(Sehr ſanft.)

Geht, Iſabella — geht.

Iſabella, für ſich.

Wie wird das enden! (Sie geht ab.)

Vierte Scene.

Francesco, nach einigem Nachdenken.

Euch iſt ein Ausweg übrig, ſagte ſie,
Gebt auf Marien! — Gute Iſabella,
Du ſprichſt von Dingen, die Du nie erfuhrſt,
Das Leben iſt ein Räthſel Dir geblieben.

(Nach einer kleinen Pauſe.)

Ich wäre glücklich, weil ich wählen darf?
Dürft' ich es nicht — mir wäre leichter — wie?
Iſt Dir dieß freie Wählen nun verhaßt,
Auf welchen Irrweg haſt Du Dich verloren?
Du wollteſt Zwang. — — Er iſt mein Freund, und iſt's
In dieſes Wortes heiligſter Bedeutung,
Doch ſoll den Preis von den durchwachten Nächten,
Den milden Hoffnungsſchimmer meiner Tage,
Ich gleich dem Spieler, wie von Leichtſinn toll,
Ihm werfen in den Arm, weil er's begehrt?
Soll ich mein Glück an ſeine Träume wagen?
Ich nehm' ihm nur, was er nicht haben darf,

Es iſt mein Recht nur, wenn ich es begehre.
Boccaccio iſt jung, heiß rollt ſein Blut,
Und denkbar iſt's, daß nur der Jugend Reiz
Ihn zu Marien zog, daß ſeine Liebe
Mehr Wunſch des Auges iſt, als Wunſch des Herzens.

Fünfte Scene.

Boccaccio. Francesco.

Boccaccio, reicht Contarelli mit Rührung die Hand.

Francesco!

Francesco.

Du hier! — Blick' in's Auge mir;
Du darfſt mir glauben, daß ich mit Dir leide.
Wie ich Marie'n auch liebe, Deine Qual
Wird ewig mir mein ſchönes Glück umtrüben.

Boccaccio.

Was iſt wohl Deine Liebe, Contarelli,
Wenn ſie der meinen gegenüber ſteht?
Wie ich ſie liebe, kannſt Du ſie nicht lieben.
Was iſt ſie Dir, was kann ſie Dir auch ſeyn?
Ein blühend Mädchen — treue Hausfrau! — mir,
Mir iſt ſie unentbehrlich, ich bin nur
Das Echo von dem Worte, das ſie ſprach.

Mein Leben iſt ein Schatten nur von ihrem,
Der muß vergehen mit dem Licht zugleich.

Francesco.

Und dennoch täuſcht Dich Deine Leidenſchaft;
Du haſt ſie einen Monat lang geſeh'n,
Und, wie Du nun auch fühlen magſt, zuerſt
Hat Dich der Formen Jugendreiz beſtochen.
Ich aber trug ſie länger in der Seele;
Ich ſah ſie nicht, doch wie ich ſie gedacht,
War ſie die Krone aller meiner Stunden;
Und was ich dachte, fühlte, wünſchte, ihr,
Ihr gab ich es, ein ſtilles Opfer, hin,
Und ſie allein belebte mir das Leben.
Die Blüthe meiner Jahre iſt verblüht,
Nichts hab' ich auf der Welt, als ſie und Dich —
Und Keines von Euch Beiden kann ich miſſen.

Boccaccio.

Ich muß ſie Dir nun laſſen — das begreif' ich,
Sie iſt Dein Weib! — allein ich bin gewiß,
Ich werde untergehen in dem Kampfe.

Francesco.

Du wirſt es nicht! — Du wirſt Dich ſelbſt beſiegen.
Der Schöpfer wirſt Du werden Deiner Luſt,
Wenn Du der Meiſter Deiner Qual geworden.

Boccaccio.

Kann ich es werden? — Sieh'! das eitle Leben,
Gern gäb' ich's hin, was iſt mir's ohne ſie!

Doch daß die Angſt mir auch den Geiſt erdrückt,
Daß ich verloren bin — für jede Zeit,
Das iſt's, Francesco, was ich nicht ertrage.

Francesco, erſchüttert, für ſich.

Ha! — dieſe Glut glimmt in des Lebens Kern.

(Nach einer Pauſe zu Boccaccio.)

Sey muthig, Freund! — vertraue Deiner Kraft,
Im leichten Fluge, wie Dein Flügelpferd,
Wirſt Du empor Dich von der Erde ſchwingen.
Der reiche Gott, den Du im Buſen trägſt,
Der ſchon ſo Viele hat durch Dich beglückt,
Er wird Dir ſeinen Beiſtand nicht verſagen.
Selbſt, wo der Peſthauch über's Leben fuhr,
Da hat Dein Lied den bleichen Tod beſiegt,
Und auf die Wangen Jugendglut getragen.

Boccaccio.

Und kann von meinen nicht den Kummer ſcheuchen.
Wie hat bisher man all' mein Thun gelohnt,
Hat man mich nicht verkannt, verſtoßen faſt?
Mein Los iſt Tod für die, und jede Zeit,
Mich hat der Freund, die Welt mich mißverſtanden!

Francesco, mit ſteigendem Affect.

Ich habe Dich erkannt, Boccaccio, und die Welt!
Vielleicht die Menge nicht, doch Einer wohl,
Doch Einer, der allein mehr gilt als Alle.
Der größte Dichter, den die Erde trägt,

Der himmliſche Petrarca hat's erkannt,
Als Du ihm Thränen in das Auge lockteſt.

Boccaccio, reicht nach einer Pauſe dem Contarelli die Hand.

Wann gehſt Du nach Florenz?

Francesco.

In einer Stunde.

Boccaccio.

Kann ich ſie ſeh'n — noch Ein Mal?

Francesco.

Wenn Du willſt,
So ſollſt Du ſie — und ohne Zeugen ſprechen.

Boccaccio.

Hätt' ich das denken können, als ich her
Nach meiner Vaterſtadt Certaldo kam;
Die mir das Leben gab, ſie ſollte mir,
Nun auch den Werth von dieſem Leben geben.
Ach, Contarelli! was haſt Du gethan?
Du machteſt meine Wiege mir zum Sarge!

Francesco.

Sey doch nicht ungerecht, mein Giovanni!
Verdamme nicht den Armen, der ſein Letztes,
Sein Einziges nicht laſſen will und kann,
Und wie ein Schiffer in der Strandungsnoth
Mit Todesangſt das letzte Bret umklammert.
Ich gehe nun, und ſende ſie Dir her.
Wie ich Dich ſchätze, will ich Dir beweiſen,

Und ſelbſt Marien nur als ein Geſchenk
Empfangen aus den Händen meines Freundes.

(Will gehen.)

Boccaccio.

So ſcheiden wir denn — ohne — Händedruck?

Francesco, ihm die Hand drückend. — mit tiefer Rührung.

Wir ſehen uns noch Ein Mal, eh' ich reiſe.

(Im Abgehen für ſich.)

Brich nur, mein Herz, brich nur, er iſt es werth.

(Er geht ab.)

Sechste Scene.

Boccaccio, ihm nachſehend, nach einer Pauſe.

Da geht er hin — und nimmt mein Leben mit,
Ich ſtehe hier, und laß' ihn ruhig geh'n!
Hat dieſer Arm nicht Kraft ſie zu erringen? —
Erringen kann ich ſie — erwerben nicht.
Sie iſt nun ſein! — der Liebesengel ſein!
Und zu Verbrechen werden meine Schmerzen!

(Geht auf und nieder.)

Hab' ich mein Leben lang umſonſt geſchrieben?
Hab' ich, wie vom Giſippus ich erzählt,
Den Kampf der Lieb' und Freundſchaft nicht begriffen,
Und bin ein matter Schwätzer nur geweſen,

Der nur mit Worten prahlt, und ſcheut die That?
Ich liebe ſie, — doch liebt er ſie nicht auch?
Und wär' es möglich, daß er ſie nicht liebte?
Er nehm' ſie hin! — er wird ſie glücklich machen,
Er iſt ein guter, groſſer, edler Mann;
Sie glücklich! hätt' ich jemals ſie geliebt,
Könnt' ich nicht freudig gehen in den Tod,
Ihr auch nur eine Stunde zu verſüßen?
So ſchwinde hin, du ſchöner Regenbogen,
Der mir geleuchtet in ſo klarem Glanz.
(Mit ſteigender Wehmuth.)
Ich will ſie denken, ſo wie einen Traum,
Den ich geträumt in einer ſchönen Mondnacht;
Ich wache auf, — da iſt der Traum vorbei,
Und keine Thräne bringt ihn mehr zurück! —
So war mein ganzes Glück ein Sommertraum.
Und ſie, die liebe Blume meiner Luſt,
Dahin, wie eine Mondnacht meines Lebens!
(Bleibt gedankenvoll ſtehen.)

Siebente Scene.

Boccaccio. Fiammetta.

Fiammetta, eilt auf ihn zu, und will ihn umarmen.

Boccaccio!

Boccaccio, ſanft ausweichend.

Ziemt's dem Weib des Contarelli?

Fiammetta.

Ich bin es nicht, ich will es nimmer ſeyn!

Boccaccio.

Du biſt es, Fiammetta, wirſt es bleiben.

Fiammetta, ſchnell.

Das glaube nicht.

Boccaccio, ſanft.

Sey ruhig, Fiammetta;
Steh' nicht im Leben wie vor einem Buch,
Von dem Du nicht den Inhalt kannſt begreifen.

Fiammetta.

Ich kann nicht leben, kann's nicht ohne Dich.
Ich kann den ungeheuren Schmerz nicht tragen.

Boccaccio.

Das Leben wär' ein mattes Poſſenſpiel,
Wenn ihm der Schmerz nicht die Bedeutung gäbe.

Fiammetta.

Doch wenn der Froſt die Blume niederdrückt? —

Boccaccio.

Erhebt ſie ſich beim erſten Sonnenſtrahle.

Fiammetta.

Ach, meine Sonne ging für immer unter!

Boccaccio.

Das glaube nicht; kennſt Du auch den Francesco?
Du wirſt ihn kennen lernen, ſo wie ich,

Sein ſchönes Herz wird Deinen Kummer theilen,
Du wirſt ihn lieben, glaube mir, du wirſt's,
Und glücklich wirſt Du ſeyn —

Fiammetta.

In ſeinen Armen?

Boccaccio.

In ſeinen Armen; o in dieſen Armen
Hab' ich ſo manchen ſchönen Tag verlebt!
Du wirſt noch glücklich ſeyn; — vertraue mir!

Fiammetta.

Und Du?

Boccaccio, mit unterdrücktem Schmerz.

Ich werde tragen, was ich muß!

Fiammetta, leiſe, mit Wehmuth.

Du haſt mich nie geliebt!

Boccaccio.

O Fiammetta!

Fiammetta.

Du haſt mich nie geliebt, das fühl' ich nun.

Boccaccio.

So liebt die Blume nicht das Sonnenlicht,
Der Vogel nicht die Luft, wie ich dich liebe.

Fiammetta.

Und gibſt mich auf? —

Boccaccio.

Weil es die Pflicht gebiethet.

Fiammetta.

Und welche Pflicht geböthe, nicht zu lieben? —
Das Leben iſt ein flücht'ger Schmetterling,
Die Liebe iſt ſein bunter Flügelſtaub;
Was bleibt zurück, wenn man ihm den genommen?

Boccaccio.

Du biſt das Weib des treu'ſten Freunds auf Erden,
Der Dich erheben wird zum Paradies,
Der mich in Allem, Allem übertrifft;
Du wirſt ein Loos an ſeiner Seite finden,
Was Du an meiner nimmermehr gefunden.

Fiammetta.

Ich will nichts haben, will nicht, will nichts ſeyn,
Nichts als die Fiammetta des Boccaccio.

Boccaccio, für ſich.

Gott! gib mir Kraft! (Zu ihr.) Du wirſt es ſeyn und bleiben.
Wir kannten uns, noch eh' wir uns geſeh'n,
Und in der Ferne bleiben wir verbunden.

Fiammetta.

Darf ich es denken?

Boccaccio.

Denk' es, denn Du mußt;
Du biſt es mir, Du biſt Dir's ſelber ſchuldig.
Ich darf nicht leben nur für meine Zeit,
Und kannſt Du wollen, daß von mir man ſage:
Er hat die Summe ſeiner vollen Kraft,

Sein ganzes Recht an die Unſterblichkeit
Verpfändet an den Kummer der Geliebten?

Fiammetta.

Gott! welch' ein Ausweg führt aus dieſem Kampf?

Boccaccio.

Ertrage, was Du muſt — und ſey ſein Weib.
Wie Du es ſeyn ſollſt, will ich Dir nicht ſagen,
Was Du erfüllſt, das wirſt Du ganz erfüllen;
Wir bleiben uns, was wir bisher geweſen,
Erinnerungen einer beſſern Zeit.

Fiammetta.

Und wenn ich dann ſein Weib bin, wie Du willſt —
Wird die Erinnerung nicht zum Verbrechen?

Boccaccio.

Sie wird es nicht, die nämlich, die ich meine,
Denn ſie hat nichts mit dieſer Welt zu thun,
Und mit der Sinne lüſternen Bekanntſchaft.

Fiammetta, ihm die Hand reichend, mit Überwindung.

Ich habe Dich verſtanden —

Boccaccio, freudig.

Fiammetta!
Du willſt — Du willſt — ſein Weib ſeyn?

Fiammetta, bebend.

Ja, ich will —
Ich will es ſeyn, wenn auch das Herz mir bricht!

Boccaccio, ihre Hand ergreifend.

Nun denn, Francesco! hab' ich überwunden?
Da nimm ſie hin, die Blüthe meiner Welt,
Da nimm ſie hin, ſo wie ich ſie geliebt.
Nur habe Mitleid, wenn in mancher Stunde
Um mich ein Seufzer ihr den Buſen ſchwellt,
Und geh' nicht in's Gericht mit ihren Thränen:
Wird doch der Thau, der ihr vom Auge fällt,
Zu Perlen in des Freundes Schmerzenskrone.

Achte Scene.

Die Vorigen. Battiſta.

Battiſta.

Seyd Ihr Boccaccio?

Boccaccio.

Ja — was wollt Ihr mir?

Battiſta, übergibt ihm einen Brief.

Dieß Schreiben iſt an Euch von Contarelli;
Er hätt' es nimmer über ſich vermocht,
Den Abſchied mündlich, ſelbſt, von Euch zu nehmen,
Und ſendet hier Euch ſeinen letzten Gruß.
In einer Stunde geht er nach Florenz,
Ihr wißt, ſprach er, was Ihr zu thun.

Boccaccio, mit einem Blick auf Fiammetten.

Ich weiß es!

Battiſta.

Was meld' ich meinem Herrn?

Boccaccio.

Daß er bisher
Mich nicht gekannt, doch mich ſoll kennen lernen.

(Battiſta verneigt ſich vor Boccaccio, und geht ab.)

Neunte Scene.

Fiammetta. Boccaccio.

Boccaccio, den Brief haltend, nach einer Pauſe.

Da halt' ich's zitternd nun in meiner Hand,
Das bleiche Leichenblatt von meinem Glücke;
Doch iſt's von ihm — wir ſehen uns nicht mehr;
So küß' ich dankbar denn den Kelch der Qual;
Und dieſer Kuß ſoll mir den Trank verſüßen.

(Er erbricht den Brief — ſeine Augen brechen — er ſinkt zitternd auf die Bank, und der Brief entfällt ſeiner Hand — mit gebrochener Stimme.)

Das hab' ich nicht verdient! —

Fiammetta, auf ihn zueilend.

Bei allen Heil'gen!
War's nicht genug noch, mich allein zu tödten!
Boccaccio!

Boccaccio, leiſe.

Lies! ich bitte Dich, ſo lies nur.

Fiammetta, nimmt den Brief, und lieſt mit immer ſteigender Theilnahme.

„Mein unausſprechlich werther Giovanni!
„Es war ein Augenblick in unſerm Leben,
„Wo wir uns mißverſtanden; er iſt um;
„Du haſt in Ihr Dein ganzes Glück gefunden,
„So nimm Sie hin, denn ich entſage Ihr,
„Frei ſoll Sie ſeyn — und der Vertrag vernichtet,
„Da das Geſetz die Trennung mir erlaubt; —
„Nur glaube mir, daß ich Dich treu geliebt,
„Und Wahrheit lag in unſern Jugendträumen.
„Gib Fiammetten meinen Abſchiedskuß; —
„Spart Euch den Dank; wenn Ihr den Brief empfangt,
„Sieht ſchon Certaldo nimmer meine Thränen.
„Ich geh' nach Parma; — lebt nun für einander!
„Vielleicht, daß dann noch mancher Sonnenſtrahl
„Aus Eurem Himmel in mein Leben fällt!
Francesco Contarelli."

Fiammetta, in höchſter Luſt, zu Boccaccio, der wie betäubt zugehört.

Haſt Du's gehört, haſt Du's gehört, Boccaccio?

Boccaccio, wie aus einem Traum erwachend.

Darf ich denn auch der ſüßen Stimme trau'n?
Gib mir den Brief, ich muß noch Ein Mal leſen.
(Durchblickt ihn zitternd.)

Ja! ja! ſo iſt's — ſo iſt's — Du biſt nun mein!
Und er — mein Gott! wie kann ich das ertragen?
So wie mir iſt, muß meinem Geiſte ſeyn,
Wenn ihn ſein Engel ruft in's Paradies;
Ich ſchau' zu ihm, wie man zum Himmel ſchaut,
Es ſtockt das Wort, das Auge ſchwimmt in Thränen;
Ich kann's nicht tragen — nein, ich kann's nicht tragen;
Nun geht er fort! Francesco! mein Francesco!
Es war nicht gut, dem Feuermeer der Luft
So enge jeden Ausweg zu verſchließen!

(Fiammetten heftig umarmend.)

Du biſt nun mein! — für dieſes kleine Wort
Geb' ich die Welt mit allen ihren Wonnen!

(Sie halten ſich eng umſchlungen.)

Francesco, erſcheint bei den letzten Worten im Hintergrunde; er betrachtet ſie mit Rührung, indem er ſich eine Thräne trocknet, — für ſich.

Ihr Glücklichen!

(Geht ſchnell ab.)

(Der Vorhang fällt.)

Das Bild der Danae.

Luſtſpiel in zwei Acten.

Zuerſt dargeſtellt auf dem k. k. Hofburgtheater in Wien.

Personen:

Andrea del Calmari, Director der Maler-Akademie von San Carlo.

Laura, ſeine Nichte.

Salvator Roſa, Maler.

Bernardo Ravienna, Wundarzt.

Der Procurator der Maler-Akademie von San Carlo.

Maler. Mitglieder der Akademie von San Carlo. Zuſchauer bei der Preisvertheilung.

Die Handlung ſpielt in Florenz, in der Mitte des ſiebzehnten Jahrhunderts.

Erster Act.

Salvator Roſa's Wohnung. Hin und wieder fehnen Gemälde, mit und ohne Rahmen, an der Wand. Auf dem Tiſche liegen Papiere, Pinſel, Palletten und andere Mater-Requiſiten. In der Mitte des Zimmers ſteht eine Staffelei, vor ihr ein Lehnſtuhl.

Erſte Scene.

Salvator Roſa. — Ravienna, aus dem Seitenzimmer tretend.

Salvator, den Ravienna an der Hand faſſend.

Nehmt meinen Dank, Bernardo, meinen wahren,
Aufricht'gen Dank! Kann ich Euch dienlich ſeyn,
So zählt auf mich —

Ravienna.

Sprecht nicht davon; — ich bitt' Euch. —
Iſt's doch der Müh' kaum werth, daran zu denken.

Salvator.

Der Müh' nicht werth, daß einen Monat lang
Ihr mich gehütet, und nicht etwa nur
Verband und Pflaſter brauchend, ſo wie 's noth;
Daß Ihr dem fremden, unbekannten Mann
Die Treu' des langbewährten Freund's erwieſen,
Daß Ihr den Tag, die längern Nächte durch

Kaum von der Seite mir gewichen, wie
Gekettet an den Schemmel meines Bett's,
Bewachend meinen Athemzug; — Bernardo!
All' das vergißt ſich' nicht ſo leicht.

Ravienna.

Salvator!
Ihr thut mir weh! — Freund, ſagt Ihr, war't Ihr mir!
Ein unbekannter Mann? Ja ſo ein Wundarzt,
Was weiß der von der Kunſt! Ihr bracht den Arm,
Als Ihr vom Pferd geſtürzt; — ihn herzuſtellen,
War meine Sorge, weiter nichts; — ob Ihr
Salvator Roſa, ob ein And'rer, was
Ging das mich an, was wußt' ich auch davon?
Was ſollt', was konnt' ich wiſſen; überhaupt,
Was weiß wohl ſo ein Wundarzt von der Kunſt!

Salvator, mit Laune.

Daß Ihr mich kennen mochtet, geb' ich zu,
Bin ich doch ein gar hoch berühmter Mann.
Ich mache Verſe, ſinge, ſpiel' die Flöte,
Bin auch ein Maler nebenbei; das freilich
Hat ſo ſein eigenes Bewandtniß, immer
Blickt man mein altes Handwerk durch. — Die Wälder,
Die ſind zumal gemacht zum Aufenthalt
Von luſtigem Geſindel, wie's zuweilen
Aus meinen Bildern guckt, — die kahlen Felſen,
Abgründ', Einöden, zeigen Euch den Jünger
Aus Maſaniello's blutgier'ger Schar.

Ravienna, beleidigt, indem er gehen will.

Gehabt Euch wohl!

Salvator, ihn zurückhaltend.

Bleibt doch! wo wollt Ihr hin?

Ravienna, spitzig.

Zu meinem Handwerk.

Salvator, herzlich.

Hab' ich Euch beleidigt,
So sagt's — ich bitt' Euch's ab.

Ravienna, nach einer Pause, in der er sichtlich mit sich gekämpft hat, wie sich Muth nehmen.

Salvator Rosa!
Ich kann's nicht länger tragen, so von Euch
Behandelt mich zu seh'n; schon einen Monat
Bin ich Euch gegenüber; sagt, warum
Weicht Ihr mir aus? mit Absicht es vermeidend,
Mich zu versteh'n, wie oft ich's auch versucht
Mit Euch zu reden von der hohen Kunst,
Die Ihr so herrlich übt. Es ist mir klar,
Daß Ihr nichts seht in mir, als jenen Mann,
Der gut sein Handwerk kennt, und dem Ihr Euch
Um ein paar Lebenstage meint verpflichtet.
Ich will nicht besser scheinen, als ich bin,
Doch bin ich mehr werth, als Ihr von mir denkt.

Salvator.

Ihr seyd ein seltner Mensch. — Ich will gesteh'n,
Ich hab's bemerkt, daß Ihr zuweilen gern

Von Malerey geſprochen, und Vertrau'n
Erwiedr' ich mit Vertrau'n Euch. — Eben dieß
War mir an Euch nicht recht. Ihr wolltet mir
Gefällig ſeyn, zur angenehmen Kurzweil
Auf's Pferd mich ſetzen, das ich reite, oder —
Was ſchlimmer noch — Ihr habt Euch ſelbſt verſucht,
Und wollt mit mir in guter Cameradſchaft
Vertraute Worte wechſeln.

Ravienna.

Roſa!

Salvator.

Laßt mich enden;
In beiden Fällen habt Ihr Unrecht, Freund!
Dort nehmt Ihr mich zu klein, hier Euch zu groß.
Ihr ſeyd ein tücht'ger Mann, der mich zum Schuldner
Gemacht hat für das Leben. — Laſſet ab
Von einer kind'ſchen Halbheit, der Ihr könnt
Was Ganzes ſeyn.

Ravienna.

Wenn ich's nun werden wollte,
Wenn ich in gläubigem Vertrau'n an Euch
Mich wenden wollte —

Salvator, nach einer kleinen Pauſe.

Wenn mit Ein Mal nun
Zu Euch ich käme: „Sagt mir, lieber Herr,
„Wie braucht man die Lanzette? welche Pflaſter

„Sind für Krebsſchäden gut? wie legt man wohl
„Verbände auf?" — was, ſagt mir, — wär' die Antwort?

Ravienna.

Ich würd' Euch fragen: „Warum wollt Ihr's wiſſen?"

Salvator.

„Den Wundarzt ſpielt' ich gern."

Ravienna.

Dann unterſucht' ich,
Was Ihr vom Weſentlichen wiſſet.

Salvator.

Nichts.
Was weſentlich, will ich von Euch erfahren.

Ravienna, verlegen.

Dann — dann —

Salvator, ihm die Hand auf die Schulter legend.

Dann ſagtet Ihr: — „Mein guter Herr!
„Ihr ſeyd ein Maler, bleibt beim Farbentopfe,
„Und laßt mir die Lanzette; ſo ein Ding
„Iſt ſpitzig, und kann manches Unheil ſchaffen,
„Wenn man's nicht recht zu brauchen weiß, und das
„Lernt ſich nicht im Geſpräch mit guter Art.
„Das will begriffen ſeyn, gehandhabt, kur,,
„Ihr ſeyd ein Maler, bleibt beim Farbentopfe."

Ravienna.

Und ſtünd Euch nun der Pinſel nicht zur Hand,
Könntet Ihr beſſer Wundarzt ſeyn, als Maler?

Salvator.

Das iſt nicht Euer Fall!

Ravienna.

Wie wißt Ihr das?

Salvator.

Ihr habt Geſchick vielleicht dazu, — doch —

Ravienna.

Wißt denn:

Ich habe mich verſucht.

Salvator, lächelnd.

Ich hab's vermuthet.

Ravienna.

Darf ich Euch Eins von meinen Bildern zeigen?

Salvator, nach einer Pauſe.

Nicht gern.

Ravienna.

Warum?

Salvator.

Ich ſag' Euch's g'rad, Bernardo!
Ich möcht' Euch nicht beleid'gen, und Ihr ſeyd
Empfindlich, wie ich weiß. — In ſolchen Fällen
Dürft keine Schonung Ihr von mir erwarten.

Ravienna.

Ich wag's darauf.

Salvator.

Ich bitt' Euch — laßt es ſeyn.
Ich will ja glauben, daß recht angenehm

Ihr Euren Pinſel führt; daß Ihr ſogar
Talent zum Malen habt. — Bei jedem Andern
Lobt' ich vielleicht, was mir bei Euch mißfällt.
Ich kann mir's nicht verhehlen, daß Ihr mich
Zu Eurem Unglück kennen lerntet. — Leicht
Wird Euer Blut bewegt; Euch reizt mein Ruhm,
Mein goldgekröntes Leben, wie Ihr meint.
Betrachtet doch dieß Leben, mein Bernardo!
Ein wenig näher: ſeine Herrlichkeit
Gleicht der des Regenbogens — Glanz aus Thränen.
Betrachtet jene Männer, die Ihr ſchätzt,
Den Guido, Leonardo, den Allegri,
Den Raphael Sanzio ſelbſt, betrachtet mich,
Wenn Ihr mich gelten laßt in ſolcher Reihe,
Was war all' unſer Leben Anders, als
Ein Schwimmen auf der ſturmbewegten Fluth
Nach einem ewig unerreichten Ziel.

Ravienna, mit Wärme.

Ihr habt's erreicht.

Salvator, ernſt.

Laßt das! — Ihr wiſſet nicht,
Was Ihr begehret mit der Prieſterſchaft der Kunſt.
Des Tempels Schimmer reizt Euch, wie der Stern,
Den Ihr erreicht, wenn Ihr geſtorben ſeyd. —
Könnt Ihr die nimmer ruh'ge Fahrt beginnen,
Mit off'ner Bruſt, die dichten Dornenwege
Durchzieh'n, die hin Euch führen, unbekümmert,

Ob hier der Neid Euch Euer Werk verhöhnt,
Dort Thorheit es in Staub tritt, Bosheit, Haß,
Es hinterher verfolgen, könnt Ihr dann —
(Zum Fenster hinaus deutend.)
So wie die Lerche seyn, die dort ihr Lied
Zum Himmel singt, ob Frosch und Sperling unten
Dazwischen schrei'n, dann bringt mir Euer Bild.

Ravienna, ab.

Ich geh', es Euch zu holen.

Zweite Scene.

Die Vorigen. Calmari.

Calmari, den Kopf zur Mittelthüre hereinsteckend.

Wohnt hier nicht
Der große Malerherr Salvator Rosa?

Salvator, lächelnd auf ihn zutretend.

Ich bin der große Maler, wer seyd Ihr?

Calmari, der indeß eingetreten ist.

Andrea del Calmari, der Director
Von der Academie San Carlo.

Salvator, mit höflichem Verneigen.

Ei!
Wie komm' ich zu so hoher Ehre?

Calmari.

Nur
Die Sehnsucht, Euch zu seh'n, der Ihr die Zierde

Von unſrer Stadt ſeit zweien Monden ſeyd;
Und um Euch Glück zu wünſchen, daß die Vorſicht
Der Welt Euch länger noch geſchenkt.

(Er erblickt den Bernardo; Beide ſcheinen verlegen, ſich hier zu finden.)

Ei! ſeltſam!
Bernardo! — ſeyd Ihr auch hier, lieber Wundarzt?

Ravienna.

So wie Ihr ſeht, vielwerther Herr; mir ward
Die Ehre, dieſen würd'gen Mann zu pflegen,

(Auf Salvator deutend.)

Als er durch einen Fall vom Pferd geſtürzt,
Den Arm gebrochen. — (Zu Salvator.) Nehmt, ich bitt' Euch, Herr!
Nur den Verband zu früh' nicht ab, und traut
Den kaum erwachten Kräften nicht zu viel.

(Heimlich und ſchnell zu Salvator.)

Wenn ich Euch etwas werth bin, ſo ſprecht nichts
Was mich betrifft, mit dem. — Lebt wohl, Ihr Herrn. (Ab.)

Dritte Scene.

Salvator. Calmari.

Calmari.

Kennt Ihr den auch?

Salvator.

Ihr habt's gehört. Als Wundarzt.

Calmari.

Als Wundarzt! — ſo! — 's iſt, im Vertrau'n geſagt,
Ein naſenweiſes Herrlein dieſer Wundarzt.
Schleicht hier ſich ein, und dort, daß man kaum weiß,
Wie man vor ihm ſich ſchützt.

Salvator, ausweichend.

Nehmt Platz, Signor.

(Er ſtellt Stühle; ſie ſetzen ſich.)

Es muß was Selt'nes ſeyn, das her Euch bringt,
Wollt Ihr wohl ein's von meinen Bildern kaufen?

Calmari.

Zum Theil —

Salvator.

Das heißt: ein Stück von einem Bild?

Calmari.

Nicht doch! Ihr ſcherzt, verehrter Meiſter — nein,
Kein Stück — ein ganzes, liebes, ſchönes, ganzes,
Wohl ausgemaltes Bild, das will ich kaufen.

Salvator.

Wohlan! zahlt Ihr — ich gebe.

Calmari.

Zahlen! ja
Das will ich — Ihr ſollt ſeh'n, daß jener Ruf,
Der geizig mich genannt, ſchmählich gelogen;
Doch mit dem Zahlen iſt's nicht abgethan.
Ihr müßt dabei; — es iſt ein eig'ner Fall —
Mißdeutet's nicht; — doch — — ſeht —

Salvator.

Rückt nur heraus.

Calmari.

Ihr wißt, daß morgen Preisvertheilung iſt
Von der Academie San Carlo. —

Salvator.

Ja!
Das weiß ich wohl; das beſte der Gemälde
Gewinnt den erſten Preis — fünfhundert Scudi,
Zweihundert iſt des zweiten Preis.

Calmari.

Ganz richtig!

Salvator.

Ich hab' es ſelbſt verſucht, ein's meiner Bilder
Hab' geſtern ich ſchon übergeben, und
Ich male da ein zweites.

Calmari, freudig.

Unvergleichlich!
D'rum eben bin ich hier —

Salvator.

Ihr wollt ja kaufen.

Calmari, verſchmitzt.

Dieß Bild —

Salvator.

Was für ein Bild? —

Calmari.

Dasſelbe, Meiſter,
Von dem Ihr vorhin ſprachtt, das Ihr beſtimmt
Zur Preisbewerbung —

Salvator.

Ei! Ihr wißt ja nicht,
Was eben d'ran iſt.

Calmari, taſtend.

Nun! ich wag's damit.

Salvator.

Ihr kauft die Katz' im Sack'!

Calmari, heimlich, den Salvator forſchend anblickend.

Wenn ihr verſprecht,
Der Katze Ältern nicht zu nennen. —

Salvator.

Hm!
Wie iſt das zu verſteh'n?

Calmari, wie oben.

So ungefähr —
Ich will das Werk — und auch das Meiſterrecht.

Salvator.

Ihr wollt, verſteh' ich recht Euch, edler Herr!
Als Maler meines Bildes gelten.

Calmari, vertraulich mit dem Kopfe nickend.

Ja!

Salvator.

Ihr seyd ja selbst ein kunsterfahrner Mann,
Was wollt Ihr Euch mit fremden Federn schmücken?

Calmari.

Ja! seht Salvator, ich hab' was gelernt,
Das muß mir Jeder lassen. — Was das Rechte
An dem Gemälde ist, find' ich Euch aus,
Mich täuscht die Farbe nicht, mich täuscht kein Name.
Mein Urtheil gilt dem Kenner, das ist wahr.
Allein, ich kann's nicht machen — kann es nicht
Hinstellen außer mir — so wie ich will —
Im Innern steht es da — allein die Hand —
Die Hand — die Hand. — Ich bin ein reicher Mann,
Mich ehrt die gute Stadt — nun wißt Ihr wohl,
Man wünscht am meisten das, was man nicht hat; —
So sehn' ich denn mich nach dem Künstlerruhme.

Salvator.

Ihr schenkt, Director! trüben Wein mir ein;
Das kleine Irrlicht: Künstlerruhm, das reizt nicht —
Des gutgeübten Auges sichern Blick.

Calmari, triumphirend.

Es reizt mich. — Zwanzig Mal hab' ich's versucht,
Mit Euch zu sprechen, aber Euer Unfall
Mit der fatalen Krankheit hat's verhindert,
Bis mir es heut', gleichsam am Ziel, gelang.
(Augustus.)
Laßt Euch bereden — gebt das Bild mir, Rosa!

Salvator, forſchend.

Wenn's ſonſt nichts iſt, als jene Eitelkeit,
So thu' ich's nicht.

Calmari, dringend.

Ich bitt' Euch.

Salvator.

'S iſt umſonſt.
Ich thu' es nicht.

Calmari.

Ich ſcheue keinen Preis.

Salvator.

Was kümmert Euer Gold mich.

Calmari, zögernd — nach einer Pauſe.

Aber wenn
Vielleicht noch ein Motiv. —

Salvator.

Nachdem's ein's iſt.

Calmari.

Ihr wißt wohl, Meiſter, daß der Ruf zwei Dinge
Mir auf den Rücken legt, verliebt — und geizig —
Die Hälfte iſt gewöhnlich wahr — auch hier —
Ich bin nicht geizig — doch — — ich bin — verliebt —
Lacht nur — verliebt — in meine kind'ſche Nichte.

Salvator, verwundert.

Wie aber hängt das mit dem Bild zuſammen?

Calmari, mit dem Stuhle näher rückend.

Hört! —
Des Kindes Vater — 's iſt ein pures Kind —

Geht fest im Testamente, von der Liebe
Zur edlen Malerkunst durchdrungen fast,
Daß von den Freiern, die der Tochter Hand
Begehren würden, der nur sie erhalte,
Der bei der Preisvertheilnng von San Carlo
Den ersten Preis bekäme — wohl gemerkt —
Wenn ich g'en ihn nichts einzuwenden hätte. —
Ich liebe nun das kind'sche Ding, vielleicht
Als Vater mehr, denn als Liebhaber — doch
Ich liebe sie einmal, und komm' zu Euch,
Daß Ihr mich doppelt glücklich macht, zum Weib —
Und was noch mehr, zum Ruhme mir verhelfend.

Salvator, lächelnd.

Ihr stellt das gut zusammen, Ruhm und Weib,
Die Zwei geh'n oft einander aus dem Wege.

Calmari.

Ihr seht, wie hier sich das verträgt. —

Salvator.

Natürlich!

(Beiseite.)

Wart! Schuft! — (laut) Ja, wenn es so ist —

Calmari, rasch.

Wollt Ihr!
— Ja! —

Salvator.

Die Hauptbedingung wäre dann der Preis.

Calmari.

Bestimmt ihn nur —

Salvator.

Iſt er nicht ungeheuer,
So iſt nicht d'ran zu denken —

Calmari, erſchreckend.

Ungeheuer!
Was nennt Ihr ungeheuer?

Salvator.

Seht! ich gebe
Euch einen guten Theil von dem, was mein iſt,
Das Werk, und auch den Namen, ſo iſt's denn
Nicht mehr als billig, daß Ihr mir dafür
Auch einen guten Theil von Eurem gebt.

Calmari, demüthig.

Das wär' wohl nicht ſo viel.

Salvator.

Ihr ſagtet ſelbſt,
Ihr ſey't ein reicher Mann.

Calmari.

Das heißt nun —

Salvator, aufſtehend.

Kurz,
Wenn Ihr nicht tüchtig zahlt, iſt aus der Handel.

Calmari.

So ſagt, wie viel nur.

Salvator.

Zwanzigtauſend Scudi.

Calmari, aufſpringend.

Gerechter Gott! was denkt Ihr, Meiſter Roſa!

Salvator.

Von Zwanzigtauſend darf nicht Einer fehlen.

Calmari.

Ich meinte, Euch bekümm're nicht mein Geld.

Salvator.

Und Ihr bekämt um ein paar hundert Thaler
Mein gutes Bild; ich dürfte mich ſogar
Nicht nennen als den Vater meiner Arbeit.
Seyd Ihr bey Troſt? —

Calmari.

Ich ſteh' in Würden, Meiſter,
Und kann Euch dienlich ſeyn.

Salvator.

Viel Dank dafür!
So lang ich malen kann, bedarf ich nichts.
Und kurz und gut — ſchont meiner Zeit, Signor!
Noch fehlen einige Striche dem Gemälde.

Calmari.

Laßt Euch bedeuten nur —

Salvator, mit den Geräthſchaften am Tiſche beſchäftigt.

Nichts mehr.

Calmari, mit peinlichem Entſchließen.

Nun dann! —
In Himmels Namen; ich will's Euch bezahlen. —
Gebt mir das Bild. —

Salvator.

Wenn Ihr das Geld mir gebt.

Calmari.

Ich hab's nicht bei mir, — zwanzigtauſend Scudi!

Salvator.

So holt ſie her —

Calmari, nach einigem Zögern — etwas ſcheu.

Doch wenn — obſchon unglaublich —
Das Bild nun nicht den erſten Preis erhält?

Salvator, lächelnd.

So geht der Kauf zurück.

Calmari.

Ich bin's zufrieden. — ſeufzend.
Entſetzlich viel iſt's zwanzigtauſend Scudi!

Salvator.

Ihr kriegt auch viel dafür. — Iſt Eure Nichte
Von hübſchem Anſeh'n? —

Calmari.

So ein unreif Ding;
Mir iſt ſie eben recht. — Ihr ſollt ſie ſeh'n;
Verſteht ſich nach der Hochzeit, denn bis jetzt
Sah ſie kein männlich Aug' noch, außer meinen.
Ihr kennt die böſe Welt.

Salvator.

So ziemlich, Herr.
Holt nur das Geld.

Calmari, verneigt ſich — wie er an der Thür iſt, kehrt er zurück.

Ja! — Eins noch, werther Meiſter!
Was die fünfhundert Scudi anlangt, die das Bild
Als erſten Preis gewinnt, die ſind dann —

Salvator.

Euer!
Iſt's recht ſo?

Calmari, lächelnd, und dem Salvator mit dem Finger drohend.

Bleiben doch noch über neunzehntauſend.

(Er verneigt ſich ſehr höflich vor Salvator, der ihn bis zur Thüre geleitet, und geht ab.)

Vierte Scene.

Salvator.

Das dacht' ich nicht, daß er's bezahlte. — Alter Thor!
Bring' nur das Geld, ich will dich wohl bedeuten.
Vor ganz Florenz ſollſt Du zu Schanden ſteh'n.
Du meinſt, ich ſoll mein Vaterrecht verkaufen,
Um Geld den Lorbeer nehmen von dem Haupt;
Der Blume willſt abhandeln du ihr Blühn,
Dem Licht den Glanz; — glaubſt du, ich ſey gekommen,
Als Mäkler, nicht als Maler, nach Florenz,
Ich will Dir zeigen, was das heißt, die Hand
Mit frechem Dünkel an das Heil'ge legen.

Die Liebe willſt du kaufen — und den Ruhm;
Die Künſtlerluſt, und ohne Künſtlerſchmerzen,
Willſt du die Roſe — nimm den Dorn dazu;
Du ſollſt mir wohl an dieſen Handel denken!

(Er tritt an den Tiſch, und ſucht dort unter den Geräthſchaften umher.)

Fünfte Scene.

Salvator. — Ravienna, mit einem Bilde.

Ravienna.

Da bring' ich Euch das Bild, mein hoher Meiſter.

Salvator, am Tiſche beſchäftigt.

Stellt's hin nur unterdeſſen: — ich bin gleich
Zu Willen Euch —

Ravienna.

Hier? auf die Staffelei?

(Ravienna ſtellt das Bild auf die Staffelei, doch ſo, daß die Vorderſeite vom Zuſchauer nicht bemerkt werden kann.)

Salvator.

Wie's eben Euch gefällt. — Sagt mir, Bernardo,
Was war das vorhin mit dem Alten?

Ravienna, ſchnell.

Ach!
Das iſt der Drache eines Zaubergartens,
Nichts Schön'res lebt, als ſeine Nichte Laura.

Salvator, verwundert.

Kennt Ihr das Mädchen?

Ravienna.

Seit ſechs Monden ſeh'n
Wir uns faſt täglich.

Salvator.

Seht Euch? — wie iſt's möglich?
Kein Aug' hat ſie geſeh'n noch, ſagt' der Alte.

Ravienna.

Ich aber ſag' Euch, Herr! die beiden Augen
Von Eurem Freund Bernardo ſeh'n ſie täglich.

Salvator.

Das nenn' ich klug. — Wie habt Ihr's angefangen?

Ravienna.

Als ich einmal, zeh'n Monden mögen's ſeyn,
Dem alten Freunde eine Ader ſchlug,
Sah ich zuerſt ſie. — Kaum trat ſie in's Zimmer,
Springt ſchnell der Alte hin, des Arms nicht achtend,
Und drängt ſie, aus der Thür', die er verſchließt. —
Getroffen von dem Anblick, der mich wie
Ein Traum berührt, ſteh' ich bewegungslos
Dem Alten gegenüber, der mich feſt
In's Auge nimmt. — „Ich dank' Euch," ſpricht er d'rauf,
Die Unterlippe krampfhaft zerrend; — „Eurer
„Bedarf ich fürder nicht, Gott wird ſchon helfen." —
Ich gehe, doch beſchließ' ich ſeit dem Tag,
Dieß Engelsbild mir näher zu betrachten.
So Tag als Nacht ſchleich' ich um's Haus, doch nichts

Als ihren Argus ſeh' ich, den Calmari,
Der höhnend grüßt, ſo oft er mich gewahrt.

Salvator, lachend.

Ah! alſo darum war's, daß er erſchrack.

Ravienna.

Ein Zufall endlich gibt mir jenes Glück,
Dem ich ſo lange fruchtlos nachgeſtrebt. —
Ich bleibe einmal länger als gewöhnlich
Im großen Saale der Academie,
Die Bilder, die dort aufgehängt, betrachtend;
Da ſeh' ich, wie Calmari, ſorgſam ſpähend,
Den Kopf herein ſteckt durch den Vorhang. Kaum
Erblickt er mich, ſchilt er mich aus, was ich
So ſpät im Saal zu thun. Ich eile fort,
Und hinter mir hör' ich den Riegel klirren. —
Als ich das Ohr d'rauf an die Thüre lege,
Vernehm' ich bald darnach des Alten Stimme,
Und eine and're — eines Mädchens mein' ich.
Mein Plan iſt ſchnell gefaßt, mit zwanzig Scudi
Beſteche ich den Pförtner. So wie Alle
Fort aus dem Saal ſind, läßt er mich hinein.
Doch, wo verberg' ich mich? — Im Saale ſind,
Wie Euch bekannt, vier Niſchen angebracht,
Zwei in dem Vorgemach. In jeder ſteht
Ein großer Malerherr, aus Wachs geformt,
Und angethan mit Kleidern ſeiner Zeit.
Mit Hülfe meines Pförtners trag' ich nun

Den alten Cimabue aus dem Saal,
Und ich, in ſeinen Kleidern, ſeinem Bart,
Beſteige ſeinen Platz.

Salvator, der mit ſichtbarer Theilnahme zugehört.

Das Ding gefällt mir.

Ravienna.

In einer halben Stunde kommt der Alte,
Durchſucht den Saal — die Niſchen — ſchließt die Thür.
Darauf entfernt er ſich; — doch bald erſcheint
Er wieder, und mit wem, mit wem, Salvator?
Mit jenem Engel, den ich damals ſah.
Er führt ſie in den Saal, und geht in's Haus. — —
Ich bin mit ihr allein — aufſchlägt mein Herz;
Es bebt mein Knie — fort werf' ich die Vermummung,
Und ſtürze hin zu ihren Füßen. — Angſtvoll
Empfängt ſie mich, doch die beredte Liebe
Beſiegt die ſpröde Scheu, und ich erfahre:
Wie ſie der Oheim täglich in den Saal bringt,
Zu dieſer Stund', wo er Beſuch empfängt,
Um jedem fremden Aug' ſie zu verbergen.
Denkt Euch, Salvator, ihre Hand begehrt
Der alte Thor, mit geckenhafter Liebe
Beſtürmend ihren Reiz. — Ich darf's bekennen,
Sie liebt mich; oft ſchon ſah'n wir uns auf jene Weiſe,
Doch mit dem Glück nimmt auch mein Unglück zu,
Dem keine Hoffnung ward, ſie zu beſitzen.

Salvator, nach einer Pauſe, wie nachdenkend.

Und Ihr liebt wohl recht ſehr ſie?

Ravienna.

Unausſprechlich!

Salvator, mit leichter Ironie.

Das denk' ich auch, da über ihr ſogar
Ihr das vergeßt — was Euch das Heiligſte,
Die hohe Malerkunſt, und Euer Werk.

Ravienna, etwas beleidigt.

Ihr ſpottet meiner.

Salvator.

Zeigt mir's nur.

(Er will vor die Staffelei treten.)

Ravienna, ihn mit Angſtlichkeit abhaltend.

Nicht gleich.

Nicht jetzt. — Seyd Ihr bei Laune auch — ſteht's auch
Im rechten Lichte da; Tod oder Leben
Hängt ab von Eurem Urtheil, hoher Meiſter.

Salvator.

Ein guter Wein ſpart Euch den Aushängſchild.
Wo des Wortkrams. (Er tritt, den Ravienna zurückſchiebend vor das Gemälde. — Zu Ravienna, das Auge ſtarr auf's Gemälde heftend — im Tone tiefen Erſtaunens.

Habt Ihr das gemalt?

Ravienna, angſtvoll.

Ja, hoher Meiſter! Euch gefällt's wohl nicht? —

Salvator, im Anſchauen des Bildes verſunken.

Gefällt? — gefällt? — Ihr — Ihr habt das gemalt? —
Dieß zarte, warme, lieberfüllte Leben,
So göttlich edel, und ſo menſchlich ſchön;
Die ſüße Sehnſucht um die Lippen her,
Dieß Aug', ein Stern im Aufgehn, halb verhüllt
Vor jenem Glanz, der durch die Wolken dringt,
Ein Sonnenſtrahl, auf den die Blumen warten;
All dieß iſt Euer — Euer — Euer Werk;
Der herrliche Zuſammenhang! (begeiſtert) Bernardo!
Wenn dieſe Danae hier Euer Werk iſt,
Seyd Ihr ein großer Maler.

Ravienna, ſich, faſt einer Ohnmacht nahe, an der Lehne des Stuhles haltend.

Herr! — — Ihr ſcherzt wohl?

Salvator, nimmt ſein Gemälde von der Wand, und hält es dem Ravienna vor.

Da ſeht her! — Dieß Bild hab' ich gemalt;
Zur nächſten Preisbewerbung war's beſtimmt,
Ich darf es ruhig in die Schranken ſtellen;
Es iſt ein gutes Bild — und doch — iſt's nichts, —
Nichts gegen Eures! Da, ſeht ſelber her,
Wann hab' ich ſolche Arme je gemalt?

Ravienna, faſt Ironie befürchtend.

Salvator!

Salvator.

Sagt mir ehrlich, bei der Kunſt,
Die Ihr als Meiſter übt, mit off'ner Wahrheit,
Iſt Euer Bild nicht beſſer als das meine?

Ravienna, ſchüchtern, doch mit Bewußtſeyn.

Ich glaub', — 's iſt beſſer.

Salvator.

Ja! bey Gott! es iſt.

(Den Ravienna lebhaft umarmend.)

Seyd Ihr mir hochwillkommen, Meiſter Bernhard,
Mit freudigem Erſtaunen grüß' ich Euch,
Den tücht'gen Kunſtgenoßen. — Ob ſie nun
Eurer nicht achten, nehmt mein Wort darauf,
Ich zeig' Euch bald der Welt, wie Ihr's verdient.

Ravienna.

Herr! meine Kunſt keimt aus der Liebe auf,
Und geht mit ihr zu Grabe; was ich bin,
Bin ich durch Lauren — ohne ſie — der Schall
Von dem geſprochnen Worte.

Salvator, ihm, lächelnd, die Hand auf die Schulter legend.

Wenn ich nun
Den ſchönen Baum von Eurer Kunſt zu pflegen,
Die Liebe, die des Baumes Wurzel iſt,
Auch mitbedächte — wenn ich eure Laura
Euch in die Arme führte?

Ravienna.

Roſa! — Roſa!

Salvator.

Ich ſage, wenn — nehmt's nur für ein Vielleicht,
Wenn es mir gut gelingt. — — Sagt mir nur Eins noch:
Hat Niemand außer mir dieß Bild geſeh'n?

Ravienna.

Noch Niemand außer Euch — 's war nicht zu wagen,
Denn jene Danae, die Ihr hier ſeht,
Iſt meiner Laura wohlgetroffen Bild.

Salvator (überraſcht).

Iſt Eure Laura? — herrlich! — herrlich! — hört —
Laßt nach Belieben mit dem Bild mich ſchalten,
Wollt Ihr das?

Ravienna.

Thut, wie's immer gut Euch dünkt.

Salvator.

Laßt Niemand, Niemand, ſelbſt nicht Eure Laura
D'rum wiſſen, daß Ihr dieſes Bild gemalt.
Weiß ſie, daß Ihr die Kunſt übt?

Ravienna.

Nein, Salvator!
Nur Eurer würdig wollt' ich — oder nicht,
Vor ihrem Blick erſcheinen.

Salvator.

Seht den Wundarzt!
Jetzt tretet unterdessen in dieß Zimmer; —
(Auf's Nebenzimmer deutend.)
Denn hier erwarte ich in kurzer Zeit
Einen gewissen Jemand, welcher Euch
Nicht sehen darf,
(Zu Ravienna, der wie betäubt da steht.)
so geht doch nur — was habt Ihr?

Ravienna.

Ich überlebe diesen Tag nicht.

Salvator, ihm freundlich die Hand reichend.

Geht nur.
(Ravienna geht in's Nebenzimmer.)

Sechste Scene.

Salvator, zu seinem Gemälde gewendet.

Jetzt ist's vorbei mit Dir, mein gutes Bild,
Den Preis verdienst Du nicht, wenn diese Danae
Zu der Bewerbung kommt, — und sie soll hin,
Soll überstrahlen all' die Nebelbilder
Der übermüth'gen Florentiner-Herr'n.
(Das Bild der Danae scharf betrachtend.)
Den Pinsel hätt' ich ihm nicht zugetraut,
Das ist mir doch ein Wundarzt sonder Gleichen!
(Er macht ein Paar Gänge durch's Zimmer.)

Wie aber nütz' ich ihm bei seiner Laura?
Der Alt' ist fein, es ist ein schwer Stück Arbeit.
Er soll nichts kriegen — und soll geben doch,
Das ist nicht seine Art. — Wenn ich ihm nun, —
Wenn ich — — doch so geht's nicht. — Das Testament —
Bestimmte freilich — aber wird er auch? —
Ich wollt' ihn als Betrieger ja entlarven;
Vielleicht geht er mir selber in das Garn.
Das wär' zugleich ein Mittel, ihn zu züchtigen;
Wenn er das Bild des Nebenbuhlers kaufte —
Es für sein eigen Werk ausgäb' — so geht's —
Ich gebe ihm des Ravienna Bild,
Und laß' ihn glauben, daß es meines sey.
Nimmt er, so ist's gewonnen — und er nimmt;
Der Ehrgeiz spornt den Alten mehr vielleicht noch,
Als selbst die Lieb'; — laßt sehen, wie sich's fügt.

Siebente Scene.

Salvator. Calmari, mit einem Geldsacke in der Hand.

Calmari.

Da bring' ich Euch's in Gold. — Es werden etwa
An dreißig Scudi fehlen, die ich später
Euch nachbezahlen will.

(Salvator verschließt die Thüre.)

Calmari, es bemerkend, ängſtlich.

Was thut Ihr da?

Salvator, heimlich.

Ein Handel, wie der unſre, will nicht Zeugen.

Calmari, vergnügt.

Da habt Ihr Recht; die Vorſicht lob' ich, Meiſter.

Salvator, führt den Calmari vor die Staffelei, auf der das Bild der Danae ſteht.

Hier iſt das Bild.

Calmari, betrachtet es eine Weile mit allen Zeichen des Erſtaunens, dann bleibt er wie erſtarrt vor demſelben ſtehen — verwirrt.

Was iſt das? — wie? — woher?

Wie kommt Ihr zu der Danaengeſtalt?

Salvator, lachend.

Ich hab's ſo hingemalt. —

Calmari.

Allein der Mund!

Dieß Auge! — dieſer Arm! — (aufſchreiend) 's iſt Teufelsblendwerk!

Salvator.

Kommt doch zu Euch.

Calmari, im Anſchauen verſunken.

O Laura — Danae!

Salvator.

Es ſcheint mir faſt, das Bild behagt Euch nicht.

Calmari.

Dieß Zauberbild! — 'S iſt eine Million werth,
Ja! eine Million.

Salvator.

So weiß ich denn
Mit Einem Mal den Preis von meinem Werke.
Ihr ſeyd ein Kenner.

Calmari, krampfhaft nach dem Bilde greifend.

Ich hab's ſchon gekauft
Um zwanzigtauſend Scudi.

Salvator.

Wen'ger dreißig.

Calmari, ängſtlich.

Und wie ſie ſo voll Sehnſucht aufwärts ſchaut,
Nach jenem gold'nen Regen über ihr?

Salvator.

Was ſagt Ihr wohl dazu, Signor? — nicht wahr?
Ich weiß, was Euch behagt, ein ſchönes Weib,
Und obendrein ein gold'ner Regen? — wie?

Calmari, in Einem fort das Bild mit komiſcher Sehnſucht betrachtend.

O Laura-Danae! — (Beiſeite.) Wenn ich nicht wüßte,
Daß noch kein Aug' ſie ſah — — 's iſt wunderbar,
Das Bild gleicht meiner Nichte Zug für Zug.
(Er ſetzt ſich erſchöpft in den Lehnſtuhl.)
Ich muß mich etwas ſetzen. — — Sagt mir, Roſa,

Auf Eu'r Gewiſſen — kennt Ihr Niemand, der
Dem Bilde ähnlich an Geſtalt.?

Salvator.

Nein, Herr!

Calmari, froh.

So iſt's ein Ideal? —

Salvator.

Zum wenigſten,
Ich kenne Niemanden, dem's gleichen möchte.

Calmari, aufſtehend.

Und jetzt iſt's mein?

Salvator.

Das iſt's.

Calmari.

Und Ihr gebt mir
Auch Euer Wort darauf, daß Ihr Euch nie
Als Maler dieſes Bild's bekennt? —

Salvator, gibt ihm die Hand.

Mein Wort:
Nie nenn' ich mich als Maler dieſes Bildes.

Calmari.

So nehmt denn Euer Geld, und meinen Dank.

Salvator, der ihn mit vielen Verbeugungen bis zur Thüre geleitet.

Gehabt Euch wohl, mein edler Herr Director.

(Calmari geht ſchnell ab.)

Achte Scene.

Salvator. Ravienna, der bei den letzten Worten Calmari's, von dieſem unbemerkt, an der Seite erſchien, tritt von Verwunderung überkommen, vor.

Ravienna, zu Salvator.

Was habt Ihr da gethan?

Salvator, lächelnd.

Eu'r Bild verkauft.

Ravienna.

An den Calmari!

Salvator.

Still! Ihr gabt mir vorhin
Die freie Macht, mit Eurem Werk zu ſchalten,
Das iſt geſcheh'n. Ihr geht jetzt in den Saal,
Wo man die Zettel ſammelt mit dem Namen
Der Preisbewerber. Dort gebt Ihr verſiegelt
Den Zettel ein, der Euch als Maler nennt,
Von außen überſchrieben: „Bild der Danae."
Er wird dasſelbe thun; wenn bei der Wahl
Sie nun zwei Zettel finden Eines Bildes,
Eröffnet Beide man. Da tretet Ihr
Vor die Verſammlung hin, bekennet Euch
Als Maler jenes Bildes, und beſchämt
Den frechen Lügner, ſo wie er's verdient.

Ravienna.

Iſt er nicht Laura's Oheim! Könnt Ihr glauben,
Daß er mir jemals dieſen Streich vergibt?
Nehm' er das Bild, und allen Ruhm dazu,
Doch Laura werde mein.

Salvator, feſt.

Das geht nicht an.
Ich duld' es nicht. Florenz ſoll es erfahren,
Wen es in Euch beſitzt; Ihr müßt Euch nennen.
Ihr kriegt zehn Lauren eh'r, als ſolch ein Bild;
Die Kunſt iſt doch noch mehr werth, als die Liebe.

(Er zieht den Ravienna durch die Mittelthüre fort.)

(Ende des erſten Actes.)

Zweiter Act.

Vorhalle des Saals der Maler-Academie. In der Mitte ein groſser Vorhang, durch welchen man in den Saal tritt. Im Vorgrunde rechts eine Thüre, die in das Haus des Directors führt. An den Wänden iſt zu jeder Seite eine Niſche angebracht, jede von einem Vorhange bedeckt. Über der Niſche rechts ſteht die Überſchrift: Cimabue — links: Leonardo da Vinci.

Erſte Scene.

Laura. Ravienna. Letzterer in der Tracht des alten Malers Cimabue, aber ohne Bart.

Laura, zu Ravienna, der vor ihr in ein Knie geſunken iſt.

Steht auf, Ihr lieber Zweifler.

Ravienna.

Wer's vermöchte!
Wie hingebannt lieg' ich zu Euren Füßen,
Und kann nicht los mich reißen.

Laura.

Ei! verſucht's nur,
Der Oheim ſagt das auch, wenn ſtundenlang
Er vor mir auf den Knieen liegt.

Ravienna, aufſtehend.

O Laura!
Wie glücklich macht mich Eure Liebe! jetzt erſt
Begreif' ich ganz des Lebens Seligkeit;
Wir leben ſchöne Tage, ſchön're noch
Erwarten uns.

Laura.

Macht jetzt nur, daß Ihr fortkommt.
Der Oheim wird gleich hier ſeyn; es iſt heut'
Die Preisvertheilung von San Carlo —

Ravienna, wie verwundert.

Heut'?

Laura.

Das wißt Ihr nicht?

Ravienna.

Wie ſollt' ich?

Laura, ſeufzend.

Freilich — freilich —
Ihr ſeyd kein Maler.

Ravienna.

Warum ſeufzt Ihr, Laura?
Seyd Ihr der Malerkunſt ſo hold, daß Euch
Der ſchlichte Wundarzt wenig, gar nichts dünkt?

Laura.

Ihr wißt, was Ihr mir ſeyd; doch gern bekenn' ich,
Voll wär' mein Glück, triebt Ihr die Kunſt, Bernardo.
Ich bin den Malern gut, ich will's geſteh'n,

Doch iſt's ein Wunder auch, nach meiner Weiſe?
Der Vater war der edlen Malerei
Faſt ſchwärmeriſch ergeben. Manches Bild
Von gutem Werthe hat er ſelbſt gemalt,
Und kaufte viel von Bildern großer Meiſter.
So war ich denn von erſter Jugend an
Den herrlichen Geſtalten gegenüber.
Nach meines guten Vaters frühem Tod
Kam ich zum Oheim. — Eine gleiche Luſt
Zur Kunſt lebt auch in ihm. Von Menſchen fern,
Gehüthet von des Oheims Eiferſucht,
Bin ich, wie unter Bildern aufgewachſen.
Der ſanfte Guido, freundliche Romano,
Der fromme Dürer, ernſte Annibal,
Sind mir Bekannte einer frühen Zeit,
Und mahnen mich an meine Kinderjahre.
Ihr ſprecht manchmal ſo Wahres von der Kunſt,
So tief Empfund'nes, daß man glauben muß,
Sie ſey nicht fremd Euch; — ſo verſucht Euch denn.
Ihr ſeyd noch jung. — Er ſtünd' Euch gut, Bernardo,
Der grüne Lorbeer in dem braunen Haar.

Ravienna, beiſeite.

O himmliſches Entzücken!

Laura, ſich an ſeine Schulter lehnend.

Ihr verſprecht mir's?

Ravienna, lächelnd.

Ja, wenn's nur geht, verſuchen will ich's wohl.

Laura, in die Hände ſchlagend.

O das iſt herrlich! herrlich! Wenn Ihr dann
Vor Eurer Staffelei ſitzt; — ich dabei,
Vom Strickzeug manchmal ſchielend auf das Bild,
Wenn Euer Name dann genannt wird, unter
Den großen Malern, und man ſagen wird,
Das iſt das Weib des herrlichen Bernardo,
Ich kann's nicht denken!

Ravienna.

Wär's nur ſchon ſo weit.

Laura.

'S wird werden. — Habt nur Muth. — Im Anfang freilich
Geht's nicht ſo leicht; allein die Fertigkeit
Erwirbt ſich bald — ich kann Euch Manches zeigen,
Was ich vom Oheim weiß.

Ravienna.

Ich bitt' Euch, ſprecht nicht
Von jenem Oheim; wie Ihr ihn nur nennt,
So überläuft mich's, wie mit Fieberſchauern.

Laura.

Was habt Ihr ihn zu fürchten, nun Ihr wißt,
Daß ich Euch liebe, daß er nur umſonſt
Mich vor der Welt verſchließt?

Ravienna.

Ich weiß; — und doch
Wag' ich es nicht zu hoffen. Manchmal taucht
Ein ſchwaches Irrlicht auf, doch gleich verglimmt's.

(Sie fest in's Auge faſſend — wie heimlich.)

Ach! Laura! näher ſteh' ich jetzt dem Glück,
Als je vielleicht, und bange doch —

Laura, überraſcht.

Bernardo!

Ravienna.

Ja, liebes Mädchen! täuſcht mich nicht mein Herz,
Iſt dieſe Mummerei die letzte. — Soll
Mein Glück wahr werden einſt, ſo wird es jetzt.

Laura, freudig erſtaunt.

Wie meint Ihr das?

Ravienna.

Noch muß ich's Euch verſchweigen,
Denn einer Seifenblaſe gleicht dieß Hoffen,
Die — kaum berührt — zergeht. — Nur ſo viel wißt:

(Man hört Jemanden an der Thüre.)

Laura, aufhorchend.

Fort! fort! der Oheim kommt.

(Ravienna läuft aufgeſchreckt nach der Niſche rechter Hand.)

Laura, den Bart, den Bernardo auf der Erde liegen gelaſſen hat, aufhebend.

Nehmt auch den Bart.

(Bernardo tritt ſchnell zurück und holt ihn.)

Laura, noch ein Stücklein Bart findend, ängſtlich, ihm halb entgegen tretend.

Auch den. (Bernardo will zurück. — Die Thüre geht auf. — Auf einen Wink Laurens tritt er ſchnell in die Niſche, und zieht von innen den Vorhang zu.)

Zweite Scene.

Laura. Ravienna, in der Niſche. Calmari, feſtlich gekleidet.

Calmari, der im Eintreten bemerkt, wie Laura den Bart, den ſie zuletzt dem Bernardo geben wollte, zu verſtecken bemüht iſt, ſie forſchend anblickend.

Was habt Ihr da?

Laura, mit ſichtlichem Bemühen, ihre Verlegenheit zu verbergen.

Ein Spielwerk, Oheim!
Wie ich da ſo allein war, trieb mich's an,
Dem alten Leonardo ſeinen Bart
Ein wenig zu zerzupfen, und da blieb mir
Ein Stücklein in den Händen.

Calmari.

Blieb Dir? — ei!
Vom alten Leonardo.

(Er zieht den Vorhang von der Niſche links weg; der Zuſchauer wird das darin ſtehende Abbild des genannten Malers gewahr. — Die Figur beſehend.

Doch dem fehlt ja
Von ſeinem Barte nichts.

Laura, auf die Niſche deutend, in der Ravienna ſteht — ziemlich gefaßt.

So war's von dem da.

Calmari.

Dem Cimabue? (Er zieht den Vorhang weg; Ravenna ſteht unbeweglich, das Geſicht dicht vom Barte bedeckt.)

Richtig! ja! — da fehlt's.

(Zu Lauren.)

Gebt her das Haar, ich will's befeſt'gen.

Laura, die während dem den Bart, den ſie in den Händen hatte, aus einander zog, und auf die Erde warf — wie verlegen.

Seht doch!

Da hab' ich's in Gedanken ganz zerzauſt;
Es iſt nicht mehr zu brauchen.

Calmari, lächelnd zu ihr hintretend.

Spielt Ihr denn
So gern mit grauen Haaren?

Laura.

Ganz unglaublich.

Calmari.

Das freut mich, Nichtchen, da kann Unſereins
Dann auch in ſeinen ſpätern Jahren hoffen
Auf freundliches Willkommen.

Laura.

Wenigſtens
Braucht Ihr nicht lang zu hoffen.

Calmari.

Ei mir fehlt
Noch manch' ein Jahr auf ſechzig. (Er wirft ihr immer lüſterne Blicke zu, und reibt ſich, wie heimlich vergnügt, die Hände.)

Liebes Nichtchen,
Du bist heut' wieder gar so schön.

Laura, Argwohn nehmend.

Was lacht Ihr
So in den Bart dazu?

Calmari, verschmitzt.

Ich denke nur,
Wie Du Dich wundern wirst —

Laura.

Was habt Ihr, Oheim?

Calmari.

Nichts — nichts — mein schönes Nichtchen! — nichts.

Laura.

Ihr wißt,
Daß ich das Heimlichthun nicht leiden kann;
Entfernt Euch gleich, wenn Ihr nicht reden wollt.

Calmari, bekennend.

Du sollst was seh'n von mir — an mir.

Laura.

An Euch?

Calmari.

An meinem Kopf, mein Täubchen!

Laura, mit einem Blicke auf die Nische, wo Bernardo steht.

Was denn, Oheim?

Calmari, halblaut.

So etwas von Gezweig.

Laura, als verſtände ſie falſch.

Geweih!!

Calmari, etwas ärgerlich.

Gezweig, mein Kind.
Nicht wahr, Du ſtaunſt? — wirſt's mehr noch — wunderbar
Wird Dir zu Muthe werden, wunderbar! —
(Sich auf den Mund ſchlagend.)
Doch ſtill, du Schwätzmaul. —

Laura.

Oheim, ſagt mir nur,
Was kommt Euch an? ſo ſah ich Euch noch nie.
Ihr ſeyd auch heut' ſo feſtlich angethan,
Was habt Ihr vor?

Calmari.

Wirſt's ſchon erfahren, Täubchen!
Weißt Du, was Jener ſagte, gegenüber
Dem Bild des Raphael, das ſag' auch ich:
Bin auch ein Maler.

Laura.

Ihr ein Maler?

Calmari, ihr den Mund zuhaltend.

Still!
Die Wand hat Ohren. — Doch wenn dieſer Mund
Ein Küßchen mir verſpricht.

Laura.

Verſprechen will ich's.

Calmari (heimlich).

So hört, und ſtaunet: Eins von jenen Bildern,
Die werben um den Preis, hab' ich gemalt.

Laura, die von Zeit zu Zeit unwillkürlich Blicke nach Cimabue's Nische geworfen — bemerkend, daß Calmari es gewahr wird.

Habt Ihr? —

Calmari, aufmerkſam.

Was fehlt Euch, Nichte? — warum ſchaut Ihr
So ängſtlich nach der Thüre?

Laura.

War mir's doch,
Als hört' ich Leute draußen.

Calmari.

Fürchte nichts.
Die Thür' iſt gut verſchloſſen, und der Schlüſſel
Steckt in der Taſche.

Laura, die ihn fort haben will.

Ei! man könnte doch
Einmal vermuthen. — Ihr ſeyd da zu ſicher,
Die Preisvertheilung ruft auch heute früher
Neugier'ges Volk herbei. —

Calmari, zärtlich.

Mein Herzenstäubchen!
Bangt vor den Geiern Dir. Sey ohne Sorge;
Der alte Jäger ſchützt Dich, er verſteht's,
Wie man die Geier trifft.

Laura.

Die fürchtet nicht,
Die ſich als Geier zeigen, aber die,
Die klug den Schnabel bergen, und die Kralle,
In fremden Federn Euch in's Zimmer fliegen,
Daß Ihr's oft ſelbſt nicht wißt.

Calmari, ſcherzend.

Nicht wiſſen? — Kind!
Raubvögel riech' ich, wenn ich ſie nicht ſehe,
Geht nur! — (Er ſchließt die Thüre auf, die in's Haus führt.)

Laura, mit Beziehung auf Bernardo.

Leb' wohl, Geliebter!

Calmari, der es auf ſich bezieht, küßt ihr mit Inbrunſt die Hand.

Süßes Herz!

(Laura geht in's Haus.)

Dritte Scene.

Calmari. Ravienna in der Nähe.

Calmari in komiſcher Aufwallung.

Geliebter! ich geliebt, — geliebt von ihr!
Vernahmt Ihr es, Ihr ſtummen Zeugen alle:
Du alter Dürer, Cimabue, kam't Ihr
Nicht gleich in's Leben, als ſie Liebe rief?
Ihr könnt ſo kalt daſteh'n auf den Geſtellen,

Indeß durch mich ein Feuerſtrom ſich wälzt.
Beneidet mich — beneidet Euren Freund,
Bald Euren Bruder. — Lieb' und Lorbeer, ha!
Und, (umherſehend) — Beide — unverdient. — —
Wenn ſie ſich nun verſammeln, wenn ſie rufen:
Dem Bild der Danae der erſte Preis!
Wer hat's gemalt? — wenn nun der Procurator
Den Zettel hinreicht — ſie ihn öffnen — und — —
Calmari d'rauf ſteht — ich den Lorbeer dann —
Und die fünf hundert Scudi — und die Nichte —
Mir ſchwindelt's vor den Augen — ich ertrag's nicht! —
(Aufhorchend gegen den Saal zu.)
Da draußen wird's lebendig ja; — ich glaube,
Sie wollen in den Saal ſchon. — Tretet ein;
Ich will Euch öffnen, tretet All' herein,
Beneidend und bewundernd meinen Sieg.
(Er geht in den Saal, wo man ihn durch den Mittelvorhang, der indeß geöffnet bleibt, die Thüre aufſchließen ſieht. Darauf kehrt er ſchnell zurück in's Haus.)

Vierte Scene.

Ravienna. (Er lauſcht nach einer kleinen Pauſe ſorgſam durch den Vorhang der Niſche; dann tritt er heraus, und ſchaut durch den Mittelvorhang.)
Schnell fort!

(Er eilt in den Saal, kehrt aber bald wieder zurück, und schließt den Mittelvorhang.)

Gott steh' mir bei! — es ist zu spät.
Ich höre fremde Stimmen — wenn sie mich
In diesen Kleidern seh'n — was ist zu thun?

(Er steht einen Augenblick unschlüssig, dann eilt er zur Thüre des Hauses, durch welche Laura und Calmari abgingen.)

Vielleicht kann ich durch's Haus in's Freie —

(Er versucht die Thüre zu öffnen — sie ist verschlossen.

Ha!

Auch hier kein Ausweg mehr! — Ich bin verloren.

(Man hört Stimmengemurmel der Eintretenden im Saale; Ravienna eilt schnell in die Nische Cimabue's.)

Fünfte Scene.

Salvator. Ravienna.

Salvator, aus dem Saale kommend — er sieht umher.

Hier muß er seyn, der Pförtner sagte mir,
Er kam nicht aus dem Saale.

(Den Vorhang von der Nische Cimabue's wegziehend.)

He! Bernardo!

Ravienna, auf dem Piedestal in der Nische, wo er, dem Zuschauer sichtbar, während der ganzen Scene, die sehr rasch gespielt werden muß, stehen bleibt.

Seyd Ihr's?

Salvator.

Wo bleibt Ihr denn?

Ravienna.

Der Alte ging nicht.

Salvator, ärgerlich.

Wer aber hieß Euch hergeh'n, heut' gerad
An ſolchem Tag, 's iſt nicht zu glauben!

Ravienna.

Kann ich
Denn gar nicht mehr hinaus?

Salvator.

Ich ſeh' nicht, wie!
Der Saal iſt voll von Leuten.

Ravienna.

'S iſt entſetzlich!

Salvator.

Ihr ſeyd entſetzlich! — es geſchieht Euch recht.
Wenn er Euch früher nun gewahrt. Sein Argwohn
Iſt rege gegen Euch, das wißt Ihr ſelber;
Entdeckt er Euch, iſt Laura's Hand verloren,
Und der Beſchämung, die ihm werden ſoll,
Iſt er entgangen.

Ravienna.

Hab' ich ſelber doch
Den Zettel eingegeben, der mich nennt.

Salvator.

Nicht er den ſeinen auch? — Will nun der Zufall,
Daß man den ſeinen früher öffnet, könnt Ihr
In dem bedeutungsvollen Augenblick,
Wo Ihr hintreten ſollt vor Aller Augen,
Als Maler jenes Bildes Euch bekennend,
In dieſem Gauklerkleid erſcheinen? — Herrlich!
Seht Eure Laura jetzt, und helft Euch ſelber.

Ravienna, der ſchnell vom Piedeſtal ſteigen will.

Ich muß hinaus, gelt' es mein Leben.

Salvator, ihn zurückhaltend.

Bleibt!
Das iſt das Tollſte. Nichts iſt ſo zu fürchten,
Als daß man vor der Zeit Euch ſieht.

(Geräuſch an der Thüre.)

Salvator, aufhorchend.

Man kommt.

Ravienna, der ſich kaum zurück halten läßt.

Ich Laura! Laura! Laßt mich. Ich muß fort.

Salvator, drängt ihn in die Niſche zurück, und zieht den Vorhang vor.

Sechste Scene.

Die Vorigen. Calmari.

(Calmari tritt aus dem Hauſe. Er erblickt Salvator, auf den er ſchnell zugeht.)

Salvator.

Ihr ſeyd ſchon lorbeerfertig?

Calmari, überſelig.

Theurer Roſa!

Ich habe mich im Glücke.

Salvator, der während der ganzen Scene, durch die Gegenwart Calmari's geängſtigt, die Entdeckung Ravienna's beſorgt, es aber zu verbergen ſucht.

Wohl bekomm's.

Es iſt für Euch ein wicht'ger Tag der heut'ge,
Das iſt gewiß.

Calmari.

Der wichtigſte, Salvator,
Der wichtigſte; denn denkt nur ſelber, Freund,
Ich werde, was man ſagt, im ſtrengſten Sinne
Der Junggeſellenſchaft mit Ehren los.

Salvator, lächelnd.

Seht Euch nur vor dabei; was leicht gewonnen,
Kann leicht verloren werden, Eure Nichte,
Und Eure Ehre, Beide ſind noch jung.

Calmari.

Ich will ſie ſchon bewahren, werther Freund!
Den Blick von Laura's Augen will ich hüthen,

Und jeden Ton, der auf der Lippe ſchwebt,
Den Traum will ich bewachen, den ſie träumt,
Die Quelle der Gefahren klug verſtopfen.
Nichts von Muſik, von Büchern, Spiel und Tanz,
Den Roſen, wo die Schlangen ſich verbergen,
Nichts von Duennen, Freunden, Anverwandten,
Nichts kommt mir je in's Haus, iſt ſie mein Weib.
Wo ſie iſt, bin auch ich, und ich allein,
Wahrſcheinlich ſey es nicht — es ſey unmöglich,
Daß ſie mir untreu wird.

Salvator, in ſichtlicher Unruhe, zuweilen heimliche Blicke auf die Niſche werfend.

Ei! Ihr verſteht,
Wie man ſich ſicher ſtellt. Doch wird auch ſie
Damit zufrieden ſeyn?

Calmari.

Das gilt mir gleich.
(Mit Bezug auf einen Zettel, den er in der Hand hat.
Was mich das Ding da koſtet, will wohl auch
Etwas geſichert ſeyn.

Salvator, aufmerkſam.

Was habt Ihr da?

Calmari.

Das iſt der Zettel.

Salvator.

Zettel! welcher Zettel?

Calmari, heimlich.

Der mich als Maler jenes Bildes nennt,
Das zärtliche Papierchen, welches mich
In's Brautgemach der jungen Nichte führt,
Und in des Ruhmes Tempel.

Salvator.

Und warum
Habt Ihr ihn noch nicht eingegeben?

Calmari.

Seht!
Ein kluger Mann, so pfleg' ich stets zu sagen,
Der muß gesichert seyn für jeden Fall.
Gesetzt — versteht Ihr? ob's auch kaum zu denken,
Das Bild erhielte nicht den ersten Preis,
So geht der Kauf zurück. Das Bild ist Euer,
Ihr könnt nach Eurem Wunsch damit verfügen,
Und ich bekomme wiederum mein Geld.
Das Bild erscheint dann unter Eurem Namen;
Wie, wenn man meinen in dem Zettel fände,
Wär' nicht Entdeckung unsers Handels möglich?
Der Procurator soll die Zettel zwar
Vertilgen, welche übrig bleiben, soll;
Doch, wenn's nun nicht geschieht? wenn Fürwitz, Bosheit,
Irgend ein Umstand meinen finden läßt,
Wie dann, Freund Rosa? Da seh' ich mich vor,
Bekäme das Gemälde nicht den Preis,
Vertilg' ich das Papier mit eig'ner Hand,

Und Niemand weiß, was wir allein nur wiſſen.
Bekommt's den Preis, ſo geb' ich ſelbſt ihn hin,
Und feire doppelt meinen Sieg. — Was ſagt Ihr?

Salvator.

Daß Ihr an Klugheit unerreichbar ſeyd.

(Mit erhöhter Stimme zu Calmari, doch auf Ravienna bezüglich.)

Ich bitt' Euch ſelbſt, behauptet Euren Platz,
Und ſetzt Euch ja nicht der Entdeckung aus.

Calmari.

Wie iſt es möglich, wenn Ihr ſchweigt, und das
Müßt Ihr ja wohl, ich habe Euer Wort,
Und Ihr mein Geld.

Salvator.

Verſteht ſich, edler Herr!

Calmari, in Übermuth.

Nun, Herr Confrater, 's iſt doch nicht ſo übel
Das liebe Geld, was wär' ich ohne ihn?
Seht nicht ſo finſter d'rein, reicht mir die Hand,
Das Geld ſoll leben! — unter uns geſagt:
Es iſt doch Alles feil auf dieſer Welt.

Salvator, mit zurückgehaltenem Hohne.

Nicht bloß des Geldes willen, lieber Herr,
Ich half Euch gern, weil Ihr mir wohlgefielt,
So wahr ich Maler jenes Bildes bin,
Seyd Ihr ein wackrer Mann.

Siebente Scène.

Die Vorigen. Der Procurator.

Procurator, durch den Mittelvorhang eintretend.

Die Wahl beginnt.

Calmari.

Ich komme gleich, laßt nur indeſſen ſtimmen.

(Procurator will fort.)

Calmari.

Ein Wort noch, Procurator!

Procurator.

Ihr befehlt?

Calmari.

Erſucht mir doch die Herren Maler draußen,
Ein Feſt mit mir zu feiern, das ich heut'
Begehen will.

Procurator, erſtaunt, doch ohne Ironie.

Ein Feſt? Ihr! Herr Director!

Calmari, ihm vertraulich in's Ohr ſprechend, mit lächelnder Miene.

Ich denke meine Nichte zu vermählen
Mit jenem Maler, dem's gelingen wird,
Den Preis bei der Vertheilung zu erhalten.
Verſteht Ihr?

Procurator.

Ganz.

Calmari.

So geht mit Gott, ich folg' Euch.

(Procurator ab)

Achte Scene.

Die Vorigen, ohne Procurator.

Salvator, für ſich.

Wär' er nur fort.

Calmari.

Ihr ſcheint etwas bewegt.

Salvator.

Ich wünſchte, Herr, es wäre ſchon zu Ende.

Calmari.

Nur, Bruder, reinen Mund.

Salvator, ihm die Hand reichend.

Was ich verſprach,

Das halt' ich auch. Der, den der Zettel nennt,

Iſt Maler jenes Bildes, und er bleibt's.

Calmari, umarmt ihn.

Wollt Ihr mir nicht die Freude machen, Meiſter!

Und Zeuge meines Sieges ſeyn!

Salvator.

Ich dank' Euch.

Laßt hier mich unterdeſſen. Im Gelärm
Iſt nicht mein Platz. Wir ſprechen uns wohl, wenn
Die Wahl vorbei.

Calmari.

Thut, wie es Euch beliebt. —
Wenn's Euch gefällt, und Ihr mein Gaſt wollt ſeyn,
Bei meiner Hochzeit, ſeyd Ihr gern gebethen.
Auch könnt Ihr mir, wenn ich bei Laune bin,
Dann wieder einmal ſo ein Bild — verſteht ſich,
Um einen andern Preis, denn dieſen, Freund!
Verdankt Ihr mehr den Augen meiner Nichte,
Als Eurer Danae; Ihr habt ihn auch
Ein wenig auf der Seele, meine Braut
Wird mir es ſparen müſſen, was ſie koſtet.

(Lächelnd.)

Nun! 's iſt geſcheh'n! — Gehabt Euch wohl, Herr Bruder.

(Ab in den Saal.)

Neunte Scene.

Salvator. Ravienna.

Salvator.

Du denkſt mir an den Bruder, Narr und Schelm!

(Den Vorhang der Niſche öffnend, zu Ravienna.)

Kommt ſchnell heraus — die Wahl hat angefangen.

(Ravienna tritt aus der Niſche.)

Salvator.

Habt Ihr gehört, was er mir ſagte?

Ravienna.

Alles.

Er hat den Zettel noch nicht eingegeben,
Und meinen findet man. Doch helf' uns Gott,
Wenn er ſich nun betrogen ſieht, erfährt,
Er ſelber habe ſeinem Nebenbuhler
Zum Ruhm und zu der Nichte Hand verholfen.

Salvator.

Das iſt noch nicht genug. Er ſey beſchämt,
Vor allem Volke der Betrug enthüllt.

Ravienna.

Bedenkt! es iſt der Oheim meiner Braut.
Er iſt genug geſtraft, daß er die Nichte,
Und den faſt ſichern Ruhm verliert. Spart ihm die Scham,
Laßt uns vom Handel ſchweigen, und ſein Geld
Ihm vor die Füße legen.

Zehnte Scene.

Die Vorigen. Laura, aus dem Hauſe.

Laura, erſtaunt, als ſie den Ravienna erblickt

Ihr noch hier?

(Sie tritt, den Roſa gewahrend, ſchüchtern zurück.)

Salvator, zu Lauren.

Warum entweicht Ihr mir? Seh' ich ſo furchtbar?
Ich bin ſo fremd Euch nicht, als Ihr es denkt.

(Zu Ravienna.)

Wir kennen uns, nicht wahr?

Ravienna.

In dieſem Manne
Verehret, Laura! meinen einz'gen Freund,
Er iſt der Retter, den ich Euch verſchwiegen.
Den Namen kennt Ihr wohl: Salvator Roſa.

(Laura verneigt ſich mit freudigem Verwundern vor Salvator.)

Salvator, lächelnd zu Ravienna.

Dünkt Euch's denn gar ſo ſeltſam, daß ein Künſtler
Dem andern ſeine Hand reicht?

Laura.

Er — ein Künſtler?

Salvator.

Verſteh' ich's recht, könnt Ihr hier Antwort hören.

(Er führt ſie zum Mittelvorhange, den er ſo öffnet, daß die Zuſchauer zwiſchen durchſehen können. Man erblickt mitten im Saale auf einem erhöhten Platze einen grünbehangenen Tiſch, auf dem zwei Töpfe ſtehen. Um den Tiſch ſitzen die Wählenden, oben an Salmari, am Ende des Tiſches ſteht der Procurator, einen Zettel in den Händen — kurze Pauſe — darauf ruft der Procurator:)

Den Preis erhält: das Bild der Danae.
Gemalt —

(Salmari erhebt ſich ſchnell, und will dem Procurator einen Zettel reichen.)

Procurator, der, ſich höflich verneigend, auf einen andern Zettel deutet.

Ich dank' Euch, Herr! hier iſt der Zettel.

(Er erbricht ihn, und lieſt:

Gemalt: von dem Bernardo Ravienna.

(Pauken- und Trompetenwirbel. — Calmari fährt erſchrocken zurück, verbirgt ſeinen Zettel ſchnell im Buſen, und ſtürzt unter die Verſammlung. Salvator ſchließt den Vorhang.)

Laura, in höchſter Luſt.

Bernardo!

Ravienna, ſie ungeſtüm umarmend.

Laura!

Salvator, nach einer Weile der Umarmung zu Beiden.

Tretet jetzt zurück.
Der wüth'ge Wolf bricht wohl die Schranken durch,
An mir mag ſich der erſte Anfall kühlen.

(Laura und Ravienna treten in den Hintergrund.)

Eilfte Scene.

Die Vorigen. Calmari.

(Calmari, die Lippen krampfig verzerrt, das Auge leuchtend, die Stirn vom Schweiß bedeckt, das Haar in Unordnung, mit zerrütteten Oberkleidern, ſtürzt wie athemlos durch den Vorhang. Als er Roſa erblickt, eilt er ſchnell auf ihn zu, und faßt ihn am Arme. Roſa macht ſich mit Anſtand los und tritt zurück.)

Calmari, mit bebender Stimme.

Wo iſt mein Geld, Betrieger?

Salvator, ernſt und mit Nachdruck.

Der ſeyd Ihr!
Und habt dafür die Züchtigung gefunden,

Die Ihr verdient.

(Heimlich, ihm näher tretend.)

Ich rath' Euch ſehr, Director!
Macht gute Miene zu dem böſen Spiel.
Noch habt Ihr nichts verloren. Niemand weiß
Um Euren Handel; doch es ſteht bey mir,
Daß ich bei Euch den Zettel finden laſſe,
Den in der Bruſt Ihr hier verborgen habt;
Da in der Bruſt, Herr.

(Er greift darnach, Calmari tritt zurück, und will ſich entſchuldigen.)

Salvator.

Nicht ein Wort mehr.
Dankt es der Milde Ravienna's nur, daß wir
Die Sache nicht vor Zeugen unterſuchen.

Calmari, mit mühevoll zurückgehaltener Wuth.

Wo iſt mein Geld?

Salvator.

In meiner Obhuth. Ihr
Bewilligt das, was Ihr nicht hindern könnt,
Und wieder leg' ich es in Eure Hände.

Calmari, in namenloſer Angſt.

Was ſoll ich thun?

Salvator.

Mein werther Freund, Bernardo,
Der Maler jenes Bildes, das Ihr kennt,
Liebt Eure Nichte; gebt ihm ihre Hand,

Die ihm gebühret nach dem Teſtamente,
Wie Ihr mir ſelbſt geſagt —

Calmari, ſich vor die Stirn ſchlagend.

Narr! der ich war!

(Sich plötzlich beſinnend.)

Doch in dem Teſtament ſteht auch die Klauſel,
Wenn ich nichts einzuwenden hätte; aber ich,
Ich wende ein — ich will —

Salvator.

Habt Ihr doch ſelber
Dem Procurator es geſagt, daß Ihr die Nichte
Dem Maler, der den Preis kriegt, geben wolltet. —

Calmari, losbrechend.

Verdammt! ich bin umſtrickt von allen Seiten.

Salvator.

Verſchwiegenheit gelob' ich Euch, und Ihr
Habt wieder Euer Geld. Seyd klug, Herr Bruder!

Calmari, ſich den Schweiß trocknend.

Wo iſt Eu'r werther Freund?

Salvator, dreht den Calmari nach dem Hintergrunde, wo Laura und Ravienna ſtehen.

Dort, mit Vergunſt.

Calmari, ſie erblickend, wie erſtarrt.

Ha! — und in welchen Kleidern — alſo der
Verlor den Bart! — verdammt! —

(Zu Ravienna.)

Fort! — wenn man Euch
Hier alſo ſieht, bin ich verrathen;

Man ſucht Euch ſchon im Saal — fort! —
(Nach der Thür zeigend, im ſtehenden Tone.)
Hier hinaus.

Salvator.

Laßt mich nur machen. (Zu Ravienna.) Bleibt.

Zwölfte Scene.

Die Vorigen. Procurator. Mehrere Maler und Zuſchauer bei der Preisvertheilung folgen ihm nach.

Procurator, einen Lorbeerkranz in den Händen.

Wo iſt der Maler?

Salvator, den Ravienna, der früher ſchon den falſchen Bart abgelegt hat, vorführend.

Hier, werthe Herrn!

Alle.

Hoch lebe Ravienna!

Salvator.

Ich ſeh' Euch ſtaunen, daß Ihr unſern Freund
In dieſen Kleidern findet. — Zu beſcheiden,
Wohnt' — unerkannt er der Bewerbung bei,
(Auf Cimabue's Niſche zeigend.)
In dieſer Niſche, nimmermehr gewärtig
Des ſelt'nen Glücks.

Procurator, zu Calmari, ihm den Kranz reichend.

So ſetzt denn, Herr Director,
Den Lorbeerkranz auf jenes Meiſters Stirn,
Als ſchönen Preis des heut'gen Tags.

Calmari, ſeiner kaum mächtig.

Mit Freuden.

(Er winkt dem Ravienna, näher zu treten.)

Salvator, indem er den Calmari ernſt anblickt.

Mein edler Herr Director! laßt zugleich
An dieſem Tag der Luſt die Großmuth walten.

Calmari, mit einer Qual, die er gut verbirgt.

Kommt näher, Donna Laura. —

(Zu den Umſtehenden.)

Die Ihr Zeugen
Von unſers neuen Kunſtverwandten Sieg,
Seyd Zeugen auch davon, daß ich die Hand
Von meiner Nichte in die ſeine lege,
Den Lorbeerkranz aufdrückend ſeinem Haupt.

(Ravienna und Laura ſtehen Hand in Hand im Vorgrunde, dankende Blicke auf Salvator richtend, der nicht ohne Rührung hinſieht. Calmari ſteht hinter dem Ravienna, und drückt ihm den Lorbeer auf's Haupt. Der Procurator und die Umſtehenden bilden den Hintergrund des Tableau's. Wie Ravienna den Kranz empfängt, erſchallt Pauken- und Trompetenwirbel im Saale.)

(Der Vorhang fällt.)

Weinhardstein's

Theater.

Zweyter Theil.

THEATER

von

Deinhardstein.

Zweyter Theil.

WIEN, 1833.

In Carl Armbruster's Verlag.

GROSSH. BIBLIOTHEK WEIMAR

Inhalt:

Hans Sachs; dramatiſches Gedicht in vier Acten.

Das diamantene Kreuz; Luſtſpiel in zwey Acten.

Der Witwer; Luſtſpiel in einem Act.

Eheſtandsqualen; Luſtſpiel in einem Act.

Hans Sachs.

Dramatiſches Gedicht in vier Acten.

Zum erſten Mahle aufgeführt im k. k. Hofburg-Theater
den 5. October 1827.

Zweyte Auflage.

In der erſten, Wien 1829, bey Carl Armbruſter erſchienenen, Auflage
Ihrer Majeſtät der Kaiſerinn von Öſterreich zugeeignet.

Vorwort.

Die geneigten Freunde empfangen hiermit den zweyten Theil der Sammlung meiner dramatiſchen Arbeiten ſpäter, als ich es nach Herausgabe des erſten, im Jahre 1827 erſchienenen, Theiles erwarten ließ. Ungewöhnlich gehäufte Berufsgeſchäfte und der Umſtand, daß ich die zweyte Auflage des Hans Sachs demſelben einverleiben wollte, ſind Schuld der Verzögerung. Es ſind wie in den erſten Theil, auch in dieſen nur Stücke aufgenommen worden, welche auf den deutſchen Theatern ihre Wirkſamkeit in der Darſtellung erwieſen, ſich von ihrem erſten Erſcheinen an, bis nun zu, alſo durch einen vieljährigen Zeitraum auf ihren Repertorien erhalten und

zugleich in kritiſcher Würdigung Günſtiges erfahren haben.

Möge das Wohlwollen, welches das, in dieſem Bande enthaltene, größere dramatiſche Gedicht und die kleineren Spiele der Muſe einzeln erhielten, ihnen auch in ihrer Vereinigung nicht entzogen werden.

Deinhardſtein.

Zueignungsgedicht

zur

Ersten Auflage

an

Ihre Majestät

die

Kaiserinn von Oesterreich,

Königinn von Ungarn und Böhmen

ꝛc. ꝛc. ꝛc.

CAROLINE AUGUSTE.

Die Sonne strömt die goldnen Feuerfluthen
Selbst über karges Moos mit Himmelskraft,
Der Diamant entläßt die Farbengluthen,
Daß Jeder sie bewundern darf, der Haft;
Dieß ist die Eigenschaft des Heh'ren, Guten,
Daß dem Geringsten selbst es Segen schafft:
So strömst auch Du aus Deinem Fürstenschilde
Die Strahlen aus der Kaiserlichen Milde.

Sie ſind gefallen auf ein einfach Walten,
Das nur zu ſchildern ſtrebt ein fromm' Gemüth;
Wie muß ſich ſchön der Baum der Kunſt geſtalten,
Wenn ſolche Huld ein dürftig Reis erzieht!
Denn daß er herrlich dann ſich kann entfalten,
Wenn ſeine Blüthen Fürſtenſchutz durchglüht,
Erkennen wir, wenn uns vorüberſchreiten
Der Medicis und König Ludwigs Zeiten.

Nichts ward dem Werk, ſich prangend zu erheben,
Doch ward dem Dichter Eines offenbar:
Gefallen könne nur des Künſtlers Streben,
Wenn es zugleich ein ſittlich Streben war;
Ein Bild von einem unbeſcholt'nen Leben,
Umtobet von den Stürmen der Gefahr,
Vernichtet faſt, und doch gerettet wieder,
Legt er mit Ehrfurcht Dir zu Füßen nieder.

Vorrede zur ersten Auflage.

Der Beyfall, welchen das dramatiſche Gedicht „Hans Sachs“ im Zeitraume eines Jahres auf neun und zwanzig Bühnen gefunden, war eben ſo allgemein, als in der neuern, durch Ueberſättigung an ein ſtrenges Richten gewöhnten, Zeit, ſo ungewöhnlich, daß dieſe Vorrede eigentlich die Form und den Inhalt einer Dankſagung an Publicum und Kunſtrichter annehmen müßte.

Der Verfaſſer muß den Grund und Grad dieſes fortwährenden Beyfalls mehr der Rückſicht, welche ſeine Landsleute für die Lauterkeit des Willens zu nehmen pflegen, zuſchreiben, als der künſtleriſchen Anordnung ſeines Gedichts.

Was die, in den Zeitſchriften laut gewordenen, Urtheile betrifft, ſo haben die vorzüglichſten, wie beyſpielweiſe die Abendzeitung, das Converſationsblatt, die elegante Zeitung, der Leipziger Eremit, die Hamburger-dramaturgiſchen Blätter, das Morgenblatt, die Wiener-Zeitſchrift und andere, den Verfaſſer eine eben ſo warme als liebevolle Anerkennung finden laſſen. — Die Veränderungen im gedruckten

Stücke werden den Beurtheilern beweisen, daß der Verfasser Ausstellungen, welche er als richtige erkannte, zu berücksichtigen nicht anstand. Daß er auf solche, welche dem Unverstand, oder der Mißgunst angehören, keinen Bedacht genommen, wird um so mehr gebilligt werden, als ihre Erzeuger ohnedieß die Betrübniß erfahren haben, daß ihre Bemühungen spur- und erfolglos vorübergegangen sind.

Nur möge es dem Verfasser vergönnt seyn, zweyen Ansichten geachteter Kunstrichter, mit welchen er nicht einverstanden seyn kann, die seinigen entgegenzustellen, und die Art und Weise seines Thuns zu rechtfertigen.

Nach der ersten Ansicht wurde gewünscht: der Verfasser hätte den Dichter Sachs, mehr als geschehen, einführen, und ihn zu diesem Ende in der Versammlung der Meistersänger, den Anderen gegenüber, dichtend darstellen sollen. Die Zweyte begehrte: daß der Verfasser die bürgerliche Größe Nürnbergs und die Vorzüglichkeit der Meistersänger mehr in's Auge nahm, als geschah.

Der Verfasser kann sich von der Meinung nicht trennen, daß es bey einem, für die Bühne bestimmten dramatischen Gedichte (wenn gleich nicht hauptsächlich), doch ganz vorzüglich auf die Wirksamkeit in der Darstellung ankomme. Stücke werden nicht für fünf oder sechs Personen, sondern für das Publicum geschrieben, welches in keiner der gebildeten Städte so

kenntnißlos iſt, als man es oft gerne ausgeben möchte. Jeder dramatiſche Dichter wollte ſo Vielen als möglich gefallen, und verſchmäht den Beyfall nur, wie der Fuchs die Traube, wenn er ihn nicht erreichen kann. Jene dramatiſche Wirkſamkeit aber ging geradezu verloren, wenn der Verfaſſer den Sachs öfter, als er that, dichtend einführte. Er zog es vor, den Dichter mehr in Handlungen und Geſinnungen, als in Worten erſcheinen zu laſſen, und verwarf die Scene mit den Meiſterſängern, welche ſich ihm bey Geſtaltung des Stückes darſtellte, weil ſie, als die Handlung in ihrem Gange hemmend, ſtörend geweſen wäre. Aus demſelben Grunde nahm der Verfaſſer weniger Rückſicht auf die bürgerliche Größe Nürnbergs, (er ſagt, weniger, denn es liegt vor, daß Rückſicht darauf genommen wurde) als einige Kunſtrichter begehrten, weil er nicht die Größe Nürnbergs, ſondern die Eigenheit des Dichters Sachs darſtellen wollte, inſofern dieſe ihm die Hauptaufgabe löſen half: zu zeigen, wie ein wahrhaft künſtleriſches Gemüth, ſelbſt unter den ungünſtigſten Verhältniſſen ſich entfalte.

Was übrigens dieſe gerühmte Größe Nürnbergs angeht, ſo beruhen die Aeußerungen über ſie großen Theils auf falſchen Vorausſetzungen, und ſind eben ſo unrichtig, als die über die Bedeutenheit der Meiſterſänger. Mit der bürgerlichen Größe, welcher Nürnberg ſich erfreute, hatte der Verfaſſer nichts zu ſchaffen. Er hat ſie nirgends entſtellt. Was die Dichtkunſt

betrifft, war Nürnberg zu jener Zeit, in welcher das Stück ſpielt, nicht nur nicht groß, ſondern ganz unbedeutend. Die Meiſterſänger waren ſteife, förmliche, lächerliche Geſellen, ihre Art, die Kunſt zu behandeln, ſchadete der deutſchen Kunſt in ihrem Entwicklungsgange, da ſie Förmlichkeit und Zwang dort einführen wollte, wo nur ein freyes Regen geiſtiger Anlage zum Ziele führt. — Sachs verdient unſere Bewunderung weit weniger als Dichter überhaupt, als deßhalb, daß er zu einer Zeit, welche Alles that, die Dichtkunſt zu verderben, der einzige Dichter war. Die Parodie des Zunftzwanges in der Kunſt, welche in vorliegendem Stücke ſich findet, hat unbeſtritten viel zur Theilnahme beygetragen, welche demſelben geworden iſt. Eben ſo mußte das Handwerk herausgehoben werden, weil es bey Sachs zum Weſentlichen gehört. Viel von dem, was in dieſer Beziehung im Stücke vorkommt, beruht auf hiſtoriſchen Ereigniſſen, wie die, freylich mit zu wohlwollender Vorliebe geſchriebene, Beurtheilung entwickelt, welche der Anhang mittheilt.

Wien, am 4. October 1828.

Profeſſor **Deinhardſtein.**

Prolog.

Als in Italien und Frankreich lang
Der gold'ne Wunderbaum der Poeſie
In voller Blüthe ſtand, trieb ſpärlich nur
Er dürft'ge Reiſer erſt im deutſchen Reich.
Es fehlte zwar an wack'ren Gärtnern nicht,
Von Carl dem Großen, und von Ottfried an,
Bis auf den Montfort, Trymberg, Eſchinbach,
Den edlen Herrn Ulrich von Lichtenſtein,
Und auf Conrad von Würzburg, welchen man
Der ritterlichen Sänger letzten nennt. —
Doch kaum geſchah's, daß unter ihrer Hand
Sich Blätter, Blüthen, Früchte ſelbſt gezeigt,
Als eine wild ausbrechende Gewalt
Sie mit der Fauſt zerſchlug, dem Fuß zertrat.

Unwillig kehrt die Muſe ihr Geſicht
Ab von der Zeit, die nun die Kunſt erlebt,
Was, wie prophetiſch Conrad ſang, wenn er,
Die Rauheit der Genoſſen tadelnd, noch
Viel Ärgeres befürchtet, ward erfüllt, —
Es floh die Muſe aus dem deutſchen Reich.

D'rauf bildete zu Nürnberg der Verein
Der Meiſterſänger ſich, und der beſchloß
Die flücht'ge Göttinn mit Gewalt zu zwingen,
Den Fuß zurückzuſetzen in das Land;
Sangſchulen wurden überall errichtet,
Man ſchrieb Geſetze für das Dichten vor,
Man glättete mit Sorgſamkeit den Reim,
Trieb zunftgemäß die ſchöne Kunſt, und nannte
Was mühevoll gereimt war, ein Gedicht.
Allein die Muſe, die freywillig nur
Ihr Füllhorn über ihrem Liebling leert,
Verſpottete der eitlen Thoren Qual,
Und kein Erfolg belohnte ihr Bemüh'n.

Da trat ein Mann in ihrer Mitte auf,
Der hieß Hans-Sachs, ein Schuſter des Gewerb's,
Zu dieſem ließ die Göttinn ſich herab,
Und ſucht' ihn in der ſtillen Werkſtatt' auf
Und weih'te ihn zu ihrem Prieſter ein;
Und von der Weihe Zauberkraft erfüllt,

Sang er die Weiſen, die ſie ihn gelehrt;
Und einfach, ſtill, beſcheiden, fromm und treu,
Schenkt' er ſein ganzes Leben ihrem Dienſt,
Mit regem Fleiß und freud'ger Sorgſamkeit
Ausübend auch dabey des Bürgers Pflicht.

Bedeutend ſcheint ein ſolcher Mann der Kunſt!
D'rum tadelt nicht den Sänger, der's verſucht
Den Zuſtand abzuſchildern jener Zeit,
In der er wirkte, zu entwickeln, wie
Sein leichtbewegtes dichteriſch Gemüth
Ermuntert bald, und bald entmuthigt auch,
Im Kampf mit Stolz und Neid und Unverſtand,
Vom Genius der Liebe, und von dem
Der Kunſt beſeelt, zuletzt doch obgeſiegt. —
Nicht Euer Auge wendet von dem Mann,
Weil Euch ſein Stand mißfällt; hat ſelber doch
Der große Kaiſer Maximilian,
Der väterliche Schützer jeder Kunſt,
Auch ſein Talent ermuntert und belohnt,
Weil er mit ſicher'm Aug' erkannt, wie dort
In einfach- reiner menſchlicher Natur
Sich wunderbar das Göttliche verklärt!
Verſchmäht auch nicht das ſchmuckloſe Gewand
Und nicht des Scherzes Maske, hinter der,
Wenn Ihr mit Nachſicht und mit Liebe prüft,
Vielleicht Ihr manches Ernſtere gewahrt.

Und ſo empfehlen deutſche Verſe mir,
Die ſchildern, wie ein großer deutſcher Fürſt
Mit Macht und — Weisheit, Milde auch vereint,
Und eines deutſchen Dichters Eigenheit
Dem heiß geliebten deutſchen Vaterlande.

Hans Sachs.

Dramatisches Gedicht.

Personen.

Kaiser Maximilian der Erste.
Meister Steffen, Goldschmied in Nürnberg.
Kunigunde, seine Tochter.
Hans Sachs, Schuster und Meistersänger.
Goban Runge, Rathsherr aus Augsburg.
Erster, Zweyter, } Kämmerling des Kaisers.
Erster, Zweyter, } Meistersänger.
Meister Jacob, der Bäcker. } Bürger
Meister Martin, der Krämer. } von
Meister Niclas, der Schlosser, } Nürnberg.

Gefolge des Kaisers, Stadtsoldaten, Meistersänger, Merker, Schwertmeister, Volk von Nürnberg beyderley Geschlechts.

(Die Handlung begibt sich in Nürnberg um das Jahr 1517.)

Erster Act.

Dem Zuſchauer rechts ſteht Sachſens Haus mit einem daran ſtoßenden Gärtchen.

Erſte Scene.

Sachs, in Feſttagskleidern, ſitzt, das Haupt auf die Hand geſtützt, unter einem großen Blüthenbaume, vor ihm ſteht ein Tiſch mit Schreibgeräthe.

Komm' doch zur Ruh' bewegt Gemüth!
Du mußt dieß Treiben unterlaſſen;
Wenn's gar ſo heftig in dir glüht,
Kann ich's ja nicht in Worte faſſen. —
Undenkbar faſt erſcheint es mir,
Wie And're oft ſo ruhig dichten; —
Die volle Bruſt zerſprengt mir's ſchier,
Muß ich den Sinn auf Höh'res richten. —
Die Nacht mit ihrem Sternenzelt,
Der Tag mit ſeinen Blüthenzweigen,
Die ganze liederfüllte Welt
Schau' ich ſich mir entgegen neigen.
Ich ſeh' vor mir gar ſonderbar
Die Menſchen durch einander treiben,

Und von der heißbewegten Schar
Will Keiner mir dahinten bleiben.
Mythologie und Fabula,
Mit ihrem wunderſamen Weben,
Und was in alter Zeit geſchah,
Das Alles rief' ich gern in's Leben;
Doch ſelten nur will mir's gelingen,
Es, wie ich's dacht', in's Wort zu bringen.

(Nach einer Pauſe.)

Hat freylich man die Woche lang
Gequält ſich mit des Handwerks Plage,
Wird man nicht leicht des Herzens Drang
Auf Ein Mahl los am Feyertage,
Und ſonſt ſoll mich um keinen Preis
Ein Tag je von der Arbeit trennen.
Gott hat geſegnet meinen Fleiß,
Das muß ich dankbar anerkennen.
Ich zog ein unabhängig Loos
Mit meiner eignen Hand mir groß,
Dem, wie man ſagt, zum Glück der Welt
Nichts als allein die Hausfrau fehlt.

(Mit ſteigender Wärme.)

Ja! nichts als ſie — nur ſie allein,
Fehlt mir zum vollen Glück hienieden;
Wird einmahl Kunigunde mein,
Dann ruf' ich froh: ich bin zufrieden!

Ein reines Herz, ein treues Weib,
Ein ruhig Loos, geſunder Leib,
Und nebenbey was von Verſtand,
Iſt da nicht alles And're Tand?! —
Doch ohne Weib — fort, fort Papier!

(Legt das Schreibgeräthe zur Seite und ſteht auf.)

Hilf du mir ſpäter Träume weben,
Jetzt zieht das Herz mich hin zu ihr,
Dort wartet mein ein ſchöner Leben;
Wer recht geliebt, verkennt es nie:
Lieb' iſt die höchſte Poeſie.

(Er eilt fort. Es tritt ihm entgegen)

Zweyte Scene.

Der zweyte Meiſterſänger, mit einem Manuſcript, welches er Sachſen übergibt.

Da bring' ich, Meiſter, das Gedicht Euch wieder,
„Der Göttinnen neun Gaben," welches Ihr
Mir nach der letzten Kunſtverſammlung gabt —
Um drüber meine Meinung Euch zu ſagen.

Sachs, etwas ängſtlich.

Ich dank' Euch — nun was meinet Ihr?

Zweyter Meiſterſänger.

Ja! — ich —

Sachs.

Sprecht g'rad heraus, was haltet Ihr davon?

Zweyter Meiſterſänger.

Ja, wenn ich, wie ich denke, reden ſoll —

Sachs.

Das bitt' ich Euch.

Zweyter Meiſterſänger.

Doch müßt Ihr mir verſprechen,
Daß Ihr es mir nicht übel nehmen wollt.

Sachs.

Ich gab Euch das Gedicht, weil ich in Euch
Vertrauen ſetzte, daß die Wahrheit Ihr
Mir ſagen könnt und wollt — wie kann ich Euch
Es übel deuten, wenn Ihr ſie mir ſagt?

Zweyter Meiſterſänger, nach einigem Zögern.

So ſag' ich Euch — das Ding gefällt mir nicht.

Sachs, ſichtlich betroffen.

Nicht? — In der That, Ihr reißt mit Einem Wort
Mir eine ſchön genährte Hoffnung nieder,
Auf dieß Gedicht gerade, hielt ich viel.

Zweyter Meiſterſänger, beſtimmt.

Es taugt nichts!

Sachs, nach einer Pauſe.

Und — vergebt — als Zweifel nicht —
Nur zur Belehrung — möcht' ich fragen Euch,

Worinn ich eigentlich gefehlt — weßhalb —
Wie Ihr Euch ausdrückt — mein Gedicht nichts taugt?

Zweyter Meiſterſänger, etwas verlegen.

Ja, ſeht — zuerſt — habt Ihr die Form verletzt;
Die Sylben nicht gehörig abgezählt,
Den Reim nicht immer recht und rein gebraucht,
Mit Einem Wort, Ihr habt die Form verletzt.

Sachs.

Wenn's nur die Form iſt, — dann vergebt mir, Freund,
Ging Euer Ausſpruch doch etwas zu weit;
Die Form iſt viel, allein die Hauptſach', meyn' ich,
Iſt doch der Geiſt, der in der Form erſcheint.

Zweyter Meiſterſänger.

Ihr meynt beſtändig, was nicht And're meynen! —
Dann neckt Ihr im Gedichte Jung und Alt,
Macht jene Thorheit, dieſe Schwäche kund,
Das muß Euch Feinde machen; hundert Mahl
Hab' ich Euch's ſchon geſagt, doch laßt Ihr's nicht.

Sachs.

Seht, lieber Herr, das liegt in meiner Art.
Ein Jeder weiß, ich geh' meiſt g'rade zu,
Und nenne gern die Kinder, wie ſie heißen.
Ich kann nicht anders ſeyn, die Menſchen lieb' ich
So wahr und warm, daß Keiner mehr ſie liebt;
Doch wenn ich ſeh'n muß, wie von Thorheit und
Von Narrheit durch und durch erfüllt, ſie oft

Des Lebens ſchönes Glück ſich ſelbſt und Andern
Muthwillig ſtören, ja dann, lieber Herr!
Ergreift mir's plötzlich Bruſt und Kopf und Herz
So heiß, ſo wunderſam, daß ich nicht ruh'n kann,
Bis ich auf dem Papier es ausgeſtrömt. —

Zweyter Meiſterſänger.

Dann lobt Ihr im Gedicht Euch ſelbſt zu viel.
Neun Göttinnen laßt Ihr Euch Gaben bringen:
Vollkommnen Willen, Liebe an der Kunſt,
Geſchicklichkeit, Fleiß, Schärfe der Vernunft,
Erkenntniß, Weisheit, Lieblichkeit des Styls —
Kurz, was ſich denken läßt; der Stolz, Freund Sachs,
Regt, leicht begreiflich, Neid und Feindſchaft auf.

Sachs, mit ſteigender Wärme.

Ach lieber Herr, das war nicht ſo gemeint.
Hab' ich auch viele Fehler, weiß ich doch,
Daß nimmer Stolz in ihrer Reihe ſteht.
Worauf ſollt' ich denn ſtolz ſeyn? Glaubt' ich auch,
Ich hätt' etwas Talent, war's denn mein Werk,
Daß ich's bekam? — Nein, Meiſter, nicht aus Stolz,
Mir zur Belehrung ſchrieb ich dieß Gedicht,
Daß es mir in's Gedächtniß rufen ſoll,
Wie viel der Dichter braucht, und daß daran,
Wie viel mir fehlet, ich erkennen mag.
Daß Viele gram mir ſind, ich weiß es wohl,
Und manche Stunde hat mir's ſchon vergällt;
Doch ſind ſie's darum, weil ſie ſtolz mich glauben,

Hoff' ich ſie bald mir zu verſöhnen — ich
Und ſtolz, (mit gutmüthigem Lächeln)
der Sachs! Sagt ſelbſt — iſt's nicht zum Lachen?

Dritte Scene.

Vorige. Erſter Meiſterſänger, wie er Sachs erblickt, bey Seite.

Iſt der auch wieder da, der!

Sachs, ihm die Hand reichend.

Gott zum Gruß!

Erſter Meiſterſänger.

Ich dank' Euch! (zum zweyten Meiſterſänger gewendet.)
Wißt Ihr ſchon, daß heut um Elf
Verſammlung iſt, es werden, wie man ſagt,
Die Privilegien verleſen, die
Geſandt uns Kaiſer Maximilianus.

Sachs.

Der gnäd'ge Kaiſer! ſegn' ihn Gott dafür!

Vierte Scene.

Vorige. Die Bürger Jacob und Martin.

Jacob, dem erſten Meiſterſänger die Hand reichend.

Freundlichen Morgengruß, Herr!

Erſter Meiſterſänger.

Gratias.

Martin.

Wir haben ſchon vernommen, daß ein Herold
Von Kaiſers Majeſtät geſandt, Euch geſtern
Ein gnädig Schreiben überbracht, das viele
Koſtbare Privilegien Euch gibt.

Sachs.

Der Kaiſer
Denkt gnädig unſres Strebens für die Kunſt,
Die ſehr er ſchätzt.

Zweyter Meiſterſänger.

Es haben auch zugleich
Die Schwertmeiſter Gerechtſamen erhalten,
Weil ihrer ritterlichen Übung hold der Fürſt.

Martin, zum zweyten Meiſterſänger, ſich auffallend von Sachs abwendend.

Ach hätte doch der ſel'ge Bürgermeiſter
Das noch erlebt! der theilte Eure Freude.
Ihr wißt, wie ſehr er Euch ergeben war,
Vielwerthe Herr'n, und Eurer ſchönen Kunſt,
Die uns mit Reim und mit Geſang erfreut.
Daß er grad' ſterben mußte an dem Tag,
Der Euch ſo viele Gnade ſchenkt und Luſt.

Sachs.

Es war ein wack'rer Mann, den ſchwerlich Einer
An gutem Willen überbiethen wird.

Ich bin begierig, wenn's zum Wählen kommt,
Wen man ernennen wird für seine Stelle.

Jacob, mit Hohn.

Wohl ohne Zweifel Euch!

Sachs.

Mein guter Meister,
Ich geize wenig nach der Ehre; glaubt mir,
Wenn mir der Rath die Stelle übertrüg',
Ich nähm' sie nicht! — Was ich nicht leisten kann,
Davon halt' ich mich fern.

Jacob.

Nicht leisten Ihr?
Ihr könnt ja Alles leisten, Schuster seyd Ihr,
Und machet Verse, singt, führt auch das Schwert, —
(auf die Meistersänger zeigend)
Gehört zu dieser ehrbaren Versammlung,
In die Ihr Euch gedrängt habt.

Sachs, eine Aufwallung niederkämpfend.

Scheint es doch,
Daß Ihr beständig einen Anlaß sucht
Mir weh' zu thun. — Gedrängt — das liegt am Tag —
Gedrängt hab' ich mich nicht in die Versammlung.
Jedwedem Mann von unsrer Stadt steht frey
Den Proben sich zu unterwerfen, die
Voraus geh'n, eh' man Meistersänger wird.
Beweis't, daß Ihr der Reimkunst fähig seyd,
Daß Ihr der Sylben Zahl, Gewicht und Art

Verſteht, und zu verwenden wißt, daß Ihr
Den Merkern, die die Fehler Euch bezeichnen,
Nicht viel zu thun gebt, und was ſonſt noch noth!
So könnt Ihr Meiſterſänger ſeyn, gleich mir.
Im Übrigen laßt meines Weg's mich geh'n;

(gutmüthig)

Vergönnt mir die Erhohlung, ſo die Kunſt
Nach mancher ſauern Arbeit mir gewährt,
Ich greif' Euch ja in's Handwerk nicht damit,
Und wenn mir's gut geht, geht's Euch d'rum nicht ſchlimm.

(Geht ab.)

Fünfte Scene.

Vorige ohne Sachs.

Jacob, ihm nachſehend.

Dich treff' ich doch noch, daß du an mich denkſt.

Martin.

Der Menſch iſt mir fatal, wie Keiner mehr.
Will ein Gelehrter ſeyn — ein Schuſter! — 's iſt
Um toll zu werden.

Zweyter Meiſterſänger.

Wißt Ihr, daß man ſich
Erzählt, daß wir die Privilegien
Meiſt ihm verdanken, weil, was er gedichtet,
Gnade gefunden vor des Kaiſers Augen.

Jacob.

Das iſt unmöglich!

Zweyter Meiſterſänger.

Man ſagt's allenthalben.

Martin.

Ich bitt' Euch, werthe Herrn um Himmelswillen,
Verſchweigt's nur ja vor ihm!

Zweyter Meiſterſänger.

Ey, das verſteht ſich,
Wenn er's nur nicht wo anders her erfährt.

Jacob.

Das glaub' ich kaum, denn unter uns geſagt,
Er iſt faſt Jeglichem ein Dorn im Aug,
Der Meiſter Superklug.

Zweyter Meiſterſänger.

Er hat Talent,
Das iſt wohl wahr — allein —

Erſter Meiſterſänger.

Talent! — Talent! —
Wir brauchen kein Talent, Tabulaturam
Soll er befolgen, die Aequivoca,
Die Relativa, und die blinden Worte
Soll er vermeiden, keine Milben brauchen,
Glatt ſingen ſoll er, das begehren wir,
Nicht aber dabey zucken, wie er's thut,
Das macht den Dichter und nicht das Talent.
Talent kann Jeder haben, aber nicht

Das rechte Ohr und jene Sorgſamkeit,
So uns die Fehler klug vermeiden laſſen,
Und die ſprech' ich ihm ab; er iſt noch nicht
Geſetzt genug, ihm macht die Fantaſey
Zu vielen Schaden noch.

Jacob, der erſtaunt zugehört hat, zu Martin.

Das iſt ein Mann
Von anderm Schrote, als der Meiſter Sachs,
Wenn man den reden hört, da lernt man was.

Martin.

Geſiel's Euch nicht auf einen Augenblick
Zu mir in's Haus zu treten; geſtern hab' ich
Ein neu Stückfaß gekauft, ein echt Getränk,
Dabey läßt manch' ein gutes Wort ſich reden.

Erſter Meiſterſänger.

Da Ihr's erlaubt, ſo nehmen wir es an,
Wenn Bacchus ruft, muß wohl poeta folgen.

(Alle ab.)

Sechste Scene.

Garten bey Steffens Hauſe.

Kunigunde, tritt raſch aus der Scene, und ſieht unruhig umher.

Schon Acht, und er iſt noch nicht da; wo er
Nur bleiben mag! ich bin im Grund beſeh'n
Doch ein recht armes Ding; den Runge nehm' ich
Nun durchaus nicht— eh' ſterb' ich, und wenn ich

Den Sachs nicht haben kann, ſo ſterb' ich auch.
Es iſt entſetzlich! — wär er' nur kein Schuſter —
Dieß, fürcht' ich, iſt bey meines Vaters Stolz
Das Ärgſte wohl, woran er Anſtoß nimmt.
Der Sachs iſt aber auch ſo eigenſinnig,
Und gibt das Handwerk, das er doch nicht braucht,
Durchaus nicht auf; als wär' es ein Vergnügen
Mit Pech und Draht und Leder umzugeh'n; —
Es iſt gewiß, ich bin recht ſchlimm daran.

Siebente Scene.

Kunigunde. Sachs.

Kunigunde.

Kommſt du einmahl?!

Sachs.

Verzeihe mir,
Hätt' ich dem Herzen folgen können,
Schnell wie das Licht, trug's mich zu dir.
Allein ſo manche Dinge trennen
Den Mann gar oft von ſeinem Glück —
Mich hielt heut' ein Beſuch zurück.

Kunigunde.

Den Vorwand, das iſt lang bekannt,
Den habt ihr Männer ſtets zur Hand.
Du hätteſt den Beſuch wohl fein
Abkürzen können, fiel dir ein,

Daß uns nur eine kurze Frist,
Und selten nur gegeben ist,
Die unser Glück dem Aug' der Welt
Im Garten hier verborgen hält.
Du freylich hast ein leichtes Spiel,
Kannst in der Welt herum dich treiben;
Allein, mein tobendes Gefühl
Muß in der Brust verschlossen bleiben.
Der Vater spricht drey Tage schon
Von nichts, als meinen Ehstandsfreuden
Mit Eoban, und nicht ein Ton,
Ja nicht ein Blick darf mir entgleiten,
Der ihm verräth, daß, wenn ich nur
Der Ankunft des Verhaßten denke,
Zur Stelle ich die kleinste Spur
Von jeder Lust in's Grab versenke.

Sachs.

Laß tausend Rathsherr'n kommen, nie
Soll Einer dich davon erstreben;

(sie umschlingend)

Dieß Herz bleibt mein — wüßt' ich nur, wie
Ich mir sein liebeglühend Leben
Versichern kann? — So manche Nacht
Hab' ich d'ran denkend durchgewacht;
Und wenn ich in den Büchern las,
Und wenn ich bey der Arbeit saß,

Hat immerdar dein liebes Bild
Mein ganzes inn'res Seyn erfüllt,
Und mich, der ſonſt nicht g'rade leicht
Aus den gewohnten Bahnen weicht,
Mit ſüßem Schmeichelwort bethört,
Und in der Arbeit oft geſtört.

Kunigunde.

Das war ſchon recht, das lob' ich mir!
Ruf' nur das Bild recht oft zu dir,
Daß über dein Geſchäft ergrimmt
Die Zang' es aus der Hand dir nimmt,
Und zu dir ſpricht: „Hör' auf mein Wort,
Du ſollſt nicht ſolcher Arbeit pflegen!
Was quälſt du dich in Einem fort?
Du konnteſt lang ſie niederlegen.

Sachs.

Und nicht mehr Schuſter ſeyn — nicht wahr?
Laß doch ein mahl die Schwäche, Mädchen!
Du biſt ſo gut, dein Sinn iſt klar,
Nur hält dich Eitelkeit am Fädchen.

(Mit Laune.)

Wär' nicht mein Stand, der dir mißfällt,
Ging Jeder baarfuß durch die Welt.
Macht' es auch etwas rauh die Hand,
Du liebſt ja mich, nicht meinen Stand —
Liebſt, wie ich weiß, mich echt und treu,
Iſt da der Stand nicht einerley?

Kunigunde.

Ey Gott bewahr! Der Stand iſt viel,
Uns vollends bringt nur er zum Ziel.
Du kennſt den Vater, er iſt gut,
Doch ſtolz dabey, ein Grafenblut
Wallt ſtolzer nicht; wer es will wagen
Zu mir die Augen aufzuſchlagen,
Muß, ſoll der Vater Gehör ihm leyh'n,
Vor Allem guten Standes ſeyn.
Ich ſelber muß dir frey geſteh'n,
Ich würd' es gar zu gerne ſeh'n,
Wär'ſt du was Recht's.

Sachs.

Wer iſt was Recht's?

Kunigunde, etwas verlegen.

Je nun, — wer fürnehmen Geſchlecht's —
Und — noch etwas —

Sachs.

Nun ſolch ein Mann
Iſt ja der Rathsherr Eoban.

Kunigunde.

Ach! der — du wirſt mich ſchon verſteh'n,
Ich muß den Mann auch gerne ſeh'n;
Ganz kurz, der Mann biſt du allein,
Nur möcht' ich, wenn du dich einmahl —
Nun ſchau' nur nicht ſo finſter drein,
Nicht um mein Wünſchen zu erfüllen,

Es wär' nur um des Vaters willen —
Losſagteſt von des Handwerk's Qual.

Sachs, aufwallend bis zu einiger Heftigkeit.

Daraus wird nichts, das thu' ich nicht.
Arbeiten iſt des Lebens Pflicht.
Der gute Stand, der mich ernährt,
Der iſt auch meiner Achtung werth.
Wer redlich, und mit ganzer Kraft
Im kleinen Kreiſe Nutzen ſchafft,
Steht zehn Mahl höher als ein Mann,
Der nichts im Großen wirken kann.
Bin ich dem Vater ſo nicht recht,
So thut mir's leid um ſeinetwillen,
Den Wunſch kann ich ihm nicht erfüllen,
Den ich erkennen muß als ſchlecht.

Kunigunde.

Sey doch nicht gleich ſo wunderlich,
Es war nur eine Meynung eben.
Du willſt nicht — gut — ſo muß es ſich
Auf eine and're Weiſe geben.
Nur mußt du bey dem Vater dich
Auf jeden Fall dahin erklären,
Daß Beyde wir verloren wären,
Gäb' er nicht dir zum Weibe mich.
Beſonders mache viel Geſchrey
Von deiner Meiſterſängerey;
Berühr' dein Geld auch nebenbey;

Wenn er nur wankt, helf' allgemach
Dem Übrigen dann ich ſchon nach.
Doch laß' den Zorn mir künftig ruh'n
(ihn am Arme faſſend);
Du darfſt mir das nicht wieder thun.

Sachs.

Du weißt, wie mir's zu gehen pflegt,
Wenn Widerliches mir geſchieht;
Und viel davon hat mein Gemüth
Zur Heftigkeit heut' aufgeregt.
(Er reicht ihr die Hand.)
Sey wieder gut!

Kunigunde, die Hand ergreifend.

Siehſt du, daß ich
Der Klüg're bin? Du kennſt auch mich.
Leicht reizbar ſind wir alle Zwey,
Was käm' zuletzt heraus dabey?

Sachs, in die Scene ſehend.

Kommt nicht der Vater dort?

Kunigunde.

Er iſt's!
Schnell fort von hier.

Sachs.

Zum letzten Mahl
Ertrag' ich ſolchen Scheidens Qual.
Gleich morgen will ich ſonder Bangen
Zum Weibe dich von ihm verlangen,

Denn dieſer Ungewißheit Drängen,
Es würde mir das Herz zerſprengen.
Bereit' indeß' ihn darauf vor,
Und leiht er dir ein günſtig Ohr,
Verkünde mir es durch ein Zeichen,
Ich will um's Haus herum mich ſchleichen. (Ab.)

Achte Scene.

Kunigunde.

's iſt doch ein gar zu treues Blut,
So wahr, ſo liebvoll, und ſo gut!
Dieß nur kann ich an ihm nicht leiden,
Er iſt mir manchmahl zu beſcheiden.
Zuletzt bring' ich ihn doch dahin,
Sein plumpes Handwerk aufzugeben.
Es iſt, beſeh'n mit ruh'gem Sinn,
Nicht ſchlechter, als ein and'res eben;
Allein, demungeachtet ſtellt
Es ſehr in Hintergrund die Welt.
Für ihn nun taugt es vollends nicht; —
Sein edler Wuchs, ſein ſchön Geſicht,
Die feine Art ſich auszudrücken,
Die Feuergluth in ſeinen Blicken,
Die Lieblichkeit in ſeinem Lied,
Die alle Herzen an ſich zieht,

All dieß paßt nicht zur Ahle — nein!
Er darf nicht länger Schuſter ſeyn!

Neunte Scene.

Kunigunde. Steffen.

Steffen.

Wo ſteckſt du denn? Ich ſuchte dich
Im ganzen Haus.

Kunigunde, mit verſtellter Verwunderung.

Ihr ſuchtet mich?

Steffen.

Seit einer Stund'! Wär' heut kein Tag,
An dem ich mich nicht ärgern mag,
Mein Ton ſollt' wohl ein and'rer ſeyn; —
Doch heute will ich dir's verzeih'n,
Weil dein Geburtstag iſt.

Kunigunde, einen Gedanken ergreifend.

Sieh' da!
D'rauf hätt' ich rein vergeſſen —
(nach einer Pauſe);
ja —
Weil Ihr mich ſelbſt erinnert habt,
Beſteh' ich auch auf meinem Rechte,
Was Ihr mir einmahl eingeräumt,
Daß an dem Tag geſchehen muß,

Was ich begehre. — Dieſer Brauch
Iſt ſchon verjährt!

Steffen.

Gilt heute auch;
Ich habe ſchon daran gedacht,
Und ein Geſchenk dir mitgebracht —
Das —

Kunigunde, ihm ins Wort fallend.

Ja, allein

Steffen, ohne d'rauf zu achten.

's iſt dir bekannt,
Ich komme nie mit leerer Hand,
D'rum —

Kunigunde.

Hört! —

Steffen, mit erhöhter Stimme.

Was dich am meiſten freut,
Es iſt zu deinem Dienſt bereit,
Was —

Kunigunde, die immer zu Worte zu kommen ſucht.

Vater!

Steffen, noch lauter als zuvor.

Was —

Kunigunde.

So hört doch

Steffen, noch lauter als zuvor.

Still! —

(Kunigunde ſpringt erſchrocken zurück.)

Was glaubſt du, daß es ſey?

Kunigunde, weinerlich.

Ich will

Nichts haben.

Steffen, lächelnd.

Wirklich? —

Wetten wir,

Du wünſcheſt, was ich bringe, dir.

(Aufs Gebüſch zeigend)

Dort ſteckt's!

Kunigunde, verwundert.

Dort?

Steffen.

Gelt! da ſchauſt du drein!

Nun rath' einmahl, was es mag ſeyn?! —

's iſt was Apartes!

Kunigunde, nachdenkend.

Groß?

Steffen.

Nicht klein.

Kunigunde.

Braun?

Steffen.

Manchmahl.

Kunigunde.

Komiſch?

Steffen.

Ja! zuweil.

Kunigunde, laut.

Es iſt ein Thier!

Steffen, lachend.

Auch das zum Theil.

Kunigunde, in die Hände klatſchend.

Ich hab's — hab' ich's doch gleich gedacht,
Der Aff' iſt's, den Ihr mir verſpracht.

Runge, ſteckt den Kopf aus dem Gebüſche mit ſüßlicher Stimme, ſie gleichſam zurecht weiſend.

Ich bin's.

Kunigunde, ſtarrt nach dem Gebuſche hin und fährt dann erſchrocken zurück.

Daß Gott mich ſchützen mag!
Ihr ſeyd's — dieß iſt mein letzter Tag. (Läuft ab.)

Zehnte Scene.

Steffen. Runge, tritt vor. Er iſt geckenhaft gekleidet in brauner Farbe. — (Indem er Kunigunden erſtaunt nachſieht.)

Runge.

Mich ſeh'nd erhebt ſie ein Geſchrey
Und läuft davon — Curios — Ey — ey!
Das ſind nicht angenehme Zeichen.

Steffen.

Nehmt das nicht so genau, bald weichen
Die Grillen, ist sie Euer Weib;
Mir scheint, ihr dient's zum Zeitvertreib
Ein wenig ängstlich Euch zu machen,
Um hinterdrein Euch auszulachen.

Runge.

Ich muß Euch doch gestehen, Freund,
Daß mir das Ding bedenklich scheint.

(Geheimnißvoll.)

Grad' als ich eintrat in das Haus,
Schlich durch die Hinterthür heraus
Ein Mann, der darnach ausgeseh'n,
Als liebt' er krummen Weg zu geh'n.
Ich bin ein großer Menschenkenner,
Besonders in Betracht der Männer,
Und jener Mensch, er fiel mir auf,
Das ist genug.

Steffen, beleidigt.

Ich wette drauf,
Ihr irr't; als Vater müßt' ich ja
Doch wissen, was im Haus geschah,
Wer kommen, und wer gehen mag.
Doch sag' ich Euch, den ganzen Tag
War Niemand hier.

Runge.

Man muß gesteh'n,

Daß viele Dinge jetzt geſcheh'n,
Die völlig unerklärbar ſcheinen.
Wer ſollt' es nur zum Beyſpiel meynen,
Daß Nürnberg einen Mann umſchließt,
Der Schuſter und auch Dichter iſt.

Steffen.

Ihr meynt den Sachs —

Runge.

Ganz recht, man weiſt
In Augsburg von ihm Verſe vor,
Die, wie es hin und wieder heißt,
Nicht ſchlecht ſind; überdenk' ich's reiflich,
So ſcheint mir's völlig unbegreiflich —
Poet und Schuſter!

Steffen.

Ey, warum?
Er iſt ja auch ein Menſch.

Runge, bey Seite.

Wie dumm!

(Zu Steffen.)

Freund Steffen, Ihr verſteht das nicht.
Mich ärgert's, daß ein ſolcher Wicht
Mir, einem Mann, der weit und breit
Verehrt ob der Gelehrſamkeit,
Dem nichts zum Meiſterdichter fehlt,
Mit frecher Miene gleich ſich ſtellt.

Steffen.

Ihr nehm't das Ding zu ernſthaft auch.
Denkt nur, daß, was er ſonſt auch treibt,
Er doch dabey ein Schuſter bleibt;
Und nehm't auch Rückſicht auf den Brauch
In unſrer Stadt. Seit manchem Jahr
Hat hier in Nürnberg eine Schar
Von braven Bürgern ſich verbunden
Zur Reimkunſt in den Mußeſtunden; —
Sangſchulen haben ſie errichtet,
Wo förmlich man das Ding betreibt,
Wo man in Verſen ſpricht und ſchreibt,
Und zuletzt abſingt, was man dichtet.
Es geht dabey gar ernſthaft her;
Da gibt es Schüler, Meiſter, Wähler,
Ja, eigne Merker für die Fehler,
Mit Einem Wort, das Ding iſt ſchwer: —
Es wird ja, weil man glaubt, es nützt,
Sogar vom Kaiſer unterſtützt. —
Zu dem Verein gehört nun auch
Der Schuſter Sachs.

Runge.

Ich muß geſteh'n,
Ein Mahl möcht' ich den Kerl doch ſeh'n.

(Lächelnd.)

Ich ſtell' mir ihn poſſierlich vor!
Gibt ihm mein Witz Eins hinter's Ohr,

So iſt er weg — ein Blick dazu —
Und vor dem Knecht hat Nürnberg Ruh!

Steffen, in die Scene ſehend, wie für ſich.

Wer geht denn dort?

Runge, ſchnell und heimlich.

Halt! das iſt der,
Von dem ich Euch erzählte.

Steffen.

Wer?

Runge.

Derſelbe, den ich fortgeh'n ſah.

Steffen.

Was er nur ſuchen mag?

Runge.

Seht da!
Wie im Gebüſch er ſich verſteckt!
Er will nicht, daß man ihn entdeckt.

Steffen.

Das iſt doch ſeltſam.

Runge.

Laßt nur mich
Es unterſuchen; ſicherlich
Gelingt mir's kennen ihn zu lernen.
Vor Allem müßt Ihr Euch entfernen,
Damit er ungeſeh'n ſich meyn't.
Ich bleibe hier verſteckt — mir ſcheint,

Ihn ruft ein zärtlich Stell' dich ein
Mit Eurer Tochter ...

Steffen.

Kinderey'n!
Laßt doch die Eiferſucht in Ruh,
Ein Stell' dich ein geb' ich nicht zu,
Auch hat Euch Kunigunde lieb.

(Wichtig.)

Ich glaub', der Menſch dort iſt ein Dieb.

(Ab.)

Eilfte Scene.

Runge.

Dem guten Mann fehlt's an Verſtand,
Ein Dieb? Der ſchmucke junge Fant?
Der ſucht wohl anderen Gewinn!

(In die Scene blickend.)

Er kommt, ich will zurück mich zieh'n.

(Es geſchieht.)

Er macht ein Zeichen, ſeht — wie fein!
Da kommt auch Kundchen hinterdrein —
Nun Steffen, habt Ihr jetzt genug?
Mein Gott! mir iſt kein Menſch zu klug!

(Er tritt in's Gebuſch.)

Zwölfte Scene.

Sachs, gleich hinter ihm Kunigunde.

Kunigunde, eilig.

Der Runge iſt ſchon da.

Sachs.

Ich weiß.

Sachs.

Mich überlief es ſiedend heiß,
Als ich den Menſchen kommen ſah.

Kunigunde.

Du ſieh'ſt jetzt, die Gefahr iſt nah,
Du mußt ſogleich zum Vater geh'n,
Dich ihm entdecken.

Sachs, ſeufzend.

's ſoll geſcheh'n,
Du magſt mich zu ihm führen.

Kunigunde.

Muth!
Gott lenkt am Schluß doch Alles gut,
Gilt's unſer ganzes Glück doch! ey!
Wie kannſt du ſeufzen nur dabey? —

Sachs.

Hab' ich geſeufzt? Ich wußt' es nicht,
Des Menſchen widriges Geſicht,
Sein geckenhaft' Betragen hat
Mich ſo verwirret —

Kunigunde.

In der That!

Dazu iſt Eoban gemacht.
Ich hab' ihn ſchrecklich mir gedacht,
Doch als ich heute ihn geſeh'n,
Glaubt' ich, ich müßte gleich vergeh'n.
Er iſt ein Narr vom Schuh zum Hut.

Runge, der während der Rede manchmahl den Kopf aus dem Gebuſche ſteckend, zuhorchte, für ſich.

Das iſt doch eine Schreckensbrut!

Kunigunde, heimlich und ſchnell.

Komm' um halb ſechs zum Brunnen hin,
Ich will den Runge ſchon geſchickt entfernen,
Und meinen Vater auf dich vorbereiten.
Wink' ich am Fenſter dir, ſo komm' herauf,
Und wirb mit feſtem Muth um mich.
Sag' meinem Vater, trennt er uns, ſo droht
Dem einz'gen Kinde ſich'rer Tod.
Du ſiehſt, daß uns kein Mittel bleibt
Als dieß, wozu die Noth uns treibt,
Vielleicht wird er zur Huld erweicht,
Wenn er mit Runge dich vergleicht.

Sachs.

Ich will es thun — dein Herz verleyht
Den Glauben mir an Sicherheit,
An ihm allein nur halt' ich feſt,
Wenn mich mein Unſtern ſinken läßt.

Nur denke, wie ſich's auch enthüllt,
Es war dein Wunſch, den ich erfüllt.

(Sie wollen fort, Runge tritt ihnen entgegen.)

Dreyzehnte Scene.

Vorige. Runge.

Runge.

Halt mit Vergunſt! — Ihr lieben Leute,
Erlaubt mir, daß ich Euch begleite.

Kunigunde, erſchrocken.

Hilf Gott! Er hörte Alles!

Runge, höhniſch lächelnd.

Ja,
Das iſt geſcheh'n, ich hört' und ſah,
Was immer nur ſich hier begeben.

Sachs, zu Kunigunden.

Das iſt nun nicht zu ändern eben,
Er weiß es, was wir von ihm denken,

(ſpricht ſo, daß Runge es hören kann)

Doch, hoff' ich, wird's den Herrn nicht kränken,
Wenn er bedenkt, was allbekannt,
Verliebtes Volk hat nicht Verſtand,
Das ſchwatzt oft ohne Unterlaß,
Und findet nie das rechte Maß.

D'rum —

(gegen Kunge gewendet.)

ſchneidet, Herr, kein trüb' Geſicht,
Ihr wißt, das Mädchen liebt Euch nicht;
Thut Ihr ein Gleiches, laßt ſie mir,
Dem ſie ſein Alles, nehmt dafür
Den Dank zwey freyer Herzen an,
Durch Euch beglückt, Herr Eoban.

Kunge.

Ob ſie mich liebt, ob nicht, mein Freund,
Iſt was, das mir entbehrlich ſcheint;
Auch iſt ihr keine Wahl geblieben,
Der Vater will, ſie muß mich lieben.

Kunigunde.

Das wollen wir doch ſeh'n!

Sachs, zu Kunge.

Ey Herr!
Was Ihr da ſagtet, glaubt' ich ſchwer,
Hätt' ich's nicht ſelbſt gehört. Ihr wollt
Das Mädchen zwingen?

Kunge.

Ja!

Sachs.

Das ſollt
Ihr bleiben laſſen, meyn' ich.

Kunge, ſtolz.

Ihr

Habt weiter nichts zu ſchaffen hier,
Als den Platz in ſo kurzer Friſt
Zu räumen, als Euch's möglich iſt;
Und bringt Euch nicht die Mahnung fort,
So geb' ich Nachdruck meinem Wort.
(Zieht ſeinen Degen.)

Sachs.

Denkt, was Ihr thut — Ihr weiſt mich 'naus,
Und ſeyd doch nicht der Herr vom Haus.

Runge.

Geht gleich,
(auf ſeinen Degen zeigend)
ſonſt hilft Euch der dazu.

Sachs, lächelnd.

Laßt Euer Spielzeug doch in Ruh,
Mich ſchreckt Ihr nicht damit.

Runge, auf ihn eindringend.

Geht gleich!

Sachs, aufwallend, geht auf Runge zu.

Wie? Ihr macht Ernſt? Jetzt rath' ich Euch,
Steckt ein das Ding —
(Runge tritt betroffen zurück)
im Augenblick,
Sonſt ſteh' ich Euch für nichts.

Runge, ſchnell den Degen einſteckend, für ſich.

Zum Glück
Bin ich der Klügere.

Sachs.

Glaubt Ihr,
Weil ich kein Prahler, kann man mir
Nach Willkür eine Naſe dreh'n?
Den Spaß laßt künftig Euch vergeh'n.
Wenn Ihr mich toll macht, jag' ich Euch
Mit einem Pfriemen durch das Reich. —

Kunigunde, in die Hände klatschend.

Brav!

Runge, für sich.

Wie gemein — ein Pfriemen!

(zu Sachs) Ihr
Braucht einen Ton der seltsam —

Sachs, immer heftiger.

Mir
Klang Eurer seltsam auch — es schallt,
Wie man hinein schreyt, aus dem Wald,
Und kurz, das Mädchen hier ist mein!
D'rum stellt hübsch Euer Freyen ein.
Mir ward, da sie mich liebt, dieß Recht;
Daß Ihr sie zwingen wollt, ist schlecht!
Wagt Ihr's, so weiß ich Euch zu treffen.
Ich geh' noch heut' zu Meister Steffen,
Und werb' um Kunigundens Hand,
Ruh't, bis sein Ausspruch Euch bekannt,
Und braucht mir nicht, bis Alles klar,
Unwürd'ge Mittel, sonst, so wahr

Die Hand —

(er hebt sie über Runge, der sich schnell zur Erde bückend, sein Schuhband ordnet)

ob Eu'rem Haupte schwebt,

Denkt Ihr an mich, so lang Ihr lebt.

Runge, indem er sich an den Kleidern etwas zu thun macht, und dabey Sachsen heimlich betrachtet.

Der Mensch ist sehr massiv gebau't,

's ist räthlich, daß man ihm nicht traut,

Auch hat er einen frechen Muth,

D'rum bleib nur ruhig, wallend Blut!

Kunigunde, zu Sachs.

Ich liebte dich zwar früher sehr,

Doch jetzt lieb' ich dich drey Mahl mehr!

Wie hoch und frey erscheinst du mir,

Betracht' ich dieses Männlein hier.

(Runge lachend anblickend und zu ihm gewendet, indem sie ihre Hand auf seine Schulter legt.)

Seyd künftig, Herr, nicht zu verwegen!

Laßt in der Scheide Euren Degen,

Dieß Ding ward nicht für Euch erfunden,

Es hilft Euch nichts und macht Euch Wunden.

Doch nehm't den Rath noch hinterdrein,

Geht Ihr' mahl wieder aus auf's Frey'n,

So denkt dabey auch stets: ein Weib

Begehrt beym Mann ein Herz im Leib.

(Sie geht lachend mit Sachs ab.)

Vierzehnte Scene.

Runge, ihnen erſtaunt nachſehend.

Wer iſt der Menſch mit dieſem Ton? —.
Er wagt's, mir mit der Fauſt zu droh'n!

(Er zieht ſchnell ſeinen Degen und will ihnen nach.)

Ha! Rache der verruchten Brut! —

(Nach einer Pauſe des Nachdenkens, tritt er wieder zurück und ſteckt den Degen ein.)

Doch ſtill! wer lacht am Schluß, lacht gut!

(Schnell ab.)

(Ende des erſten Actes.)

Zweyter Act.

Freyer Platz, im Hintergrunde Sachsens Haus mit dem Schusterschilde.

Erste Scene.

Zweyter Meistersänger. Jacob.

Jacob.

Unmöglich! widersprochen hat er Euch
Gerade zu verlassen? —

Zweyter Meistersänger.

Wie ich sagte.
Er nahm das Wort, und just, als ob er Euch
In seiner Werkstatt vor Gesellen stände,
Sprach er mit uns, verwies uns unsre Art
Bey Wahlen vorzugeh'n, die er pedantisch,
Einseitig nannte, das Talent verschüchternd,
Und Alles deßhalb, weil wir einem Burschen,
Den er in Schutz nimmt, Puschmann heißt der Schust,
Ein armer Schlucker, der seit Monden schon
Das Gnadenbrot in seinem Hause ißt —
Die Aufnahm' weigerten. Allein ich meyne,

Ich hab' ihm's derb genug geſagt, gewiß —
Wagt er den Spaß zum zweyten Mahl nicht wieder.
Zu Schanden hab' ich ihn gemacht, daß er d'ran denkt,
So lang' er lebt. — (Im Tone des Vertrauens.)
Er hat vor ein'ger Zeit
Mir heimlich eine Dichtung übergeben,
Daß ich ihm meine Meynung d'rüber ſage,
Die hab' ich denn zur Sprache heut' gebracht,
Und ihm im Angeſichte der Verſammlung
Die groben Fehler, die ich d'rin gefunden,
In ſtarken Zügen, und mit Spott verſetzt —
So wirkſam vorgehalten, daß ringsum
Ein laut Gelächter ausbrach, und der Schuſter
Am ganzen Leibe zitternd, athemlos,
Und bleich, vor Scham und Zorn, wie ein Geſpenſt,
Den Saal verließ.

Jacob, ihm die Hand reichend.
Ihr ſeyd ein Ehrenmann;

(heimlich)

Wir haben — unter uns geſagt — uns auch
Verbunden, einen Poſſen ihm zu ſpielen;
Denn Keiner kann ihn ausſteh'n, weil er ſtets
So vornehm thut, hochweiſe Reden führ't,
Ja ſich ſogar in ſeinen dummen Schwänken
Zum Richter unſers Thu'ns und Handelns macht,
Und immer anders iſt, als wir es ſind;
Er hält ſich immer gern allein, vermeidet

Faſt, wie es ſcheint, Zuſammenſeyn mit uns,
Und wenn er's denn durchaus nicht ändern kann,
Zieht er dabey ſo wichtige Geſichter,
Daß mir der Grimm in alle Finger fahrt.

Zweyter Meiſterſänger,
in die Scene blickend.

Laßt uns nach Hauſe geh'n, dort kommt er eben
Die Straße her.

Jacob, in die Scene deutend, ſpottweiſe.

Seh't nur, gleich einem Doctor,
Geſenkten Haupt's, die Arme eng verſchränkt —
Als trüg' er Nürnbergs Wohl auf ſeinen Schultern;
So einen Schuſter ſahen wir noch nie. (Beyde ab.)

Zweyte Scene.

Sachs, tritt langſam und nachdenkend auf.

Iſt dieß dein Segen, Poeſie!
Verläſtert und verhöhnt zu ſeyn?
Viel beſſer wär's als ſolche Pein,
Ich ſah dein triegend Antlitz nie!
Du brachteſt aus dem ſtillen Haus
Zu lautem Wirken mich heraus,
Haſt in der neiderfüllten Welt
Der Feinde Spott mich bloß geſtellt;
Du drückteſt, ſtatt der Roſe Luſt,
Den Dorn mir in die wunde Bruſt.
(Nach einer Pauſe.)

Ich kann auch leben, fern von ihnen,
Die ſo verächtlich mir erſchienen,
Ich will ſie niemahls wieder ſeh'n,
Nie mehr in die Verſammlung geh'n;
Ob's mir die ſchönſte Zeit auch war,
Die oft mir, wenn ich abgemüh't
Vom Werk des Tag's war, dort geblüh't, —
Sie meiden will ich ganz und gar. —
Die Arbeit, nach gewohntem Brauch,
Hat bald ſechs Tage fortgeriſſen,
Und ſchreib' ich Sonntags manchmahl auch —
Manchmahl werd' ich wohl ſchreiben müſſen, —
Halt' ich es in verſchwieg'ner Ruh
Im Pult, dem Aug' der Welt verwahrt,
Vielleicht — iſt's ſonſt von guter Art —
Find't ſich einmahl ein Herz dazu,
Und dann — Was klag' ich denn? Ruft nicht —
Ein Glück ſo groß, mir alle Qualen
Der Thorheit zehnfach zu bezahlen,
Mich hin zu meines Lebens Licht?
Der Glanz, der dieſem Licht entſtrahl't,
Iſt von ſo zaub'riſcher Gewalt,
Daß, wie der Sonne Lauterkeit,
Er alle Nebel ſchnell zerſtreut!

Dritte Scene.

Sachs. Runge, der, indem er den Schusterschild erblickt, ohne Sachs gewahr zu werden, aufs Haus zugeht.

Runge.

Ach endlich!

Sachs, ihn verwundert betrachtend.

Was will der in meinem Haus?

Runge, heftig an die Hausthür pochend.

Hört! — Aufgemacht! — wird's nimmermehr?
He! — Wird's einmahl? — Kommt Niemand 'raus?
Das Volk läßt warten! —

Sachs, geht auf ihn zu.

Lieber Herr,
Was wünscht Ihr?

Runge.

Ich!

(Indem er Sachs gewahr wird, mit Furchtsamkeit.)

Gott steh mir bey!
Da ist der Kerl schon wieder.

(Nimmt schnell seinen Hut ab.)

Ey!
Mir ist ein arges Ding geschehn,
Ich stieß zufällig mir im Gehn
Ein Loch hier.

(Auf einen seiner Schuhe zeigend.)

Nun geht's nicht wohl an,
Daß man's bemerkt; wie ging das zu,
Ein Rathsherr, und ein Loch im Schuh!

D'rum ſucht' ich einen Schuſter auf,
Der mir das Zeug zuſammen nähe,
Damit man den Scandal nicht ſehe.
Da hängt nun ſo ein Schild vor'm Haus,
Allein, es kommt kein Menſch heraus,
Was ich auch lärmte —

Sachs.

Laßt mich ſeh'n —

(er bückt ſich nieder, beſieht Rungens Schuh — nach einer Pauſe geſchäftig und im Tone des Kenners.)

Das iſt an einem Stein geſcheh'n,
Das Leder iſt ſchon etwas alt
Und mürb geworden von dem Liegen;
Weil man's nicht kann in Falten biegen,
Bricht's bey der mindeſten Gewalt.

Runge, der ihm verwundert zuhörte, für ſich.

Iſt er verrückt?

Sachs, aufs Haus zeigend.

Kommt nur herein.

Runge.

Ihr hört's, das Haus ſcheint leer zu ſeyn,
Ich pochte ſchon.

Sachs, gutmüthig.

Iſt Niemand da,
Mach' ich Euch's ſelber.

Runge, ihn erſtaunt anſehend.

Ihr?

Sachs.

Nun ja!

Warum denn nicht?

Runge.

Wer ſeyd ihr denn?

Sachs.

Das habt Ihr ja am Schild geſeh'n,
Ein Schuſter —

Runge, kaum ſeinem Ohr trauend.

Wer?

Sachs.

Ein Schuſter.

Runge.

Ihr —
Seyd nur ein Schuſter! —
(Setzt ſchnell den Hut auf.)
und woll't mir
Ein Mädchen, das mein Wunſch erſtrebt,
Entzieh'n — das ward noch nicht erlebt!

Sachs.

Ich bitt' Euch, laßt das, lieber Herr!
Und ſprecht davon nicht weiter mehr,
Ich möcht' Euch nicht zum zweyten Mahl
Beleid'gen. Wer kein Herz von Stahl
Im Buſen trägt, der muß ſie lieben,
Und was Natur in's Herz geſchrieben,

Bringt unſer Mühen nicht heraus.
D'rum wär' es ſchön, wir machten's aus
Im Guten. Gebt mir Eure Hand,
Nehm't an, ich that's aus Unverſtand,
Als ich gen Euch die Fauſt erhob. —
Ihr war't nicht höflich, ich war grob. —
Zuletzt iſt Kein's ſehr von Gewicht.
Gebt mir die Hand!

(Geht auf Runge zu.)

Runge, zurückſpringend.

Berührt mich nicht,
Gemeiner Menſch!

Sachs, beleidigt.

Iſt Euch's nicht recht?
Laßt's bleiben.

Runge.

Ihr ſeyd mir zu ſchlecht
Mit Euch zu ſtreiten.

Sachs, aufwallend.

Schlecht?! — Halt an!
Denkt, was Ihr ſagt, Freund Eoban.

Runge, ihn verächtlich meſſend.

Ich war nie eines Schuſters Freund!

Sachs.

Ihr ſeyd...

(indem er ſich zu faſſen verſucht.)

Doch nein, Herr Runge! meynt

Und ſprecht, was Ihr nur immer woll't!
Ich geb' mein Wort Euch d'rauf, Ihr ſoll't,
Mich es gelaſſen ſeh'n ertragen.
Dieß Eine möcht' ich Euch nur ſagen:
Ihr ſchimpft, weil ich ein Schuſter bin,
Glaubt mehr zu ſeyn in Eurem Sinn;
Um, wer hier Recht hat, zu entſcheiden,
Müßt' man die Werke ſeh'n von Beyden,
Von Euch und mir. Ich bring' Euch her
Zeh'ntauſend Schuh', vielleicht noch mehr,
An denen unſ're ganze Stadt
Kein Fleckchen ſelbſt zu tadeln hat,
Von denen Jeder lobesvoll;
Kurz; Alles ganz, wie es ſeyn ſoll.
So nütz' ich, wie ich eben kann. —
Nun bring't auch Ihr, Herr Eoban,
Mir Eure Werke, und laßt ſeh'n,
Wie viel zurück die meinen ſteh'n,
Zeigt mir den Nutzen, den ſie bringen;
Und wird Euch dieß nach Wunſch gelingen,
Bin ich beſiegt — gelingt's Euch ſchlecht —
Dann lieber Herr — dann hab' ich Recht,
Denn beſſer iſt's — dieß räumt Ihr ein —
Ein Schuſter, als ein Geck zu ſeyn.

(Ab in's Haus.)

Vierte Scene.

Runge.

Dieß iſt nun ſchon das zweyte Mahl,
Daß er mich einen Gecken nenn't,
Zum dritten Mahle ſagt der Wicht,
Ich ſteh' dafür! gewiß mir's nicht.
(Nach einigem Sinnen.)
Wie Kunigunde mir bekannt,
Weiß ſie wohl nicht um ſeinen Stand,
Sie hat mir ein zu ſtolz' Gemüth,
Sich mit 'nem Schuſter einzulaſſen;
D'rum wie ſie ſich betrogen ſieht,
Verkehrt ihr Lieben ſich in Haſſen. —
Sogleich erfahr' ſie den Betrug,
Und weiß ſie's auch, iſt es genug,
Wenn Steffen es erfährt — zum Haus
Wirft den Geſellen er heraus,
Sein Hochmuth läßt ſich ſo nicht kränken.
(Gegen das Haus, in welches Sachs ging, drohend.)
Du ſollſt mir an den Gecken denken! (Ab.)

Fünfte Scene.

Zimmer in Steffens Hauſe.

Kunigunde. Steffen.

Steffen.

Laß mich in Ruh' — du kenn'ſt mich — 's iſt umſonſt;
Der Runge hat mein Wort, und d'bey bleibt's.

Kunigunde.

Ihr ſagt beſtändig mir, Ihr liebtet mich,
Und dennoch ſetzt dabey Ihr all' mein Glück,
Ja, ſetzt mein Leben ſelbſt — ich ſag' es Euch,
Ich überleb' es nicht, wenn Ihr mich zwingt —
Setzt Alles, was mir lieb und theuer iſt,
Aufs Spiel, nein, Vater, nein! Ihr liebt mich nicht.

Steffen.

Komm doch nur zur Vernunft! Denk, wer bin ich,
Und wer biſt du? — Ich bin der reichſte Mann
Von Nürnberg, und ein Goldſchmied. Du! du biſt
Mein einzig Kind, und alſo reich wie ich;
Des Vaters Stand wirft Strahlen auch auf dich.
Wem nun — ſprich ſelbſt — kann ich zu. . Weib dich geben?
Nur einem Mann, der, wenn nicht ganz mir gleich,
Mir mindeſtens nicht völlig ungleich iſt, —
Das Alles iſt der Runge, ja vielleicht
Am Rang mir noch zuvor — ſeit vierzehn Jahren
Sitzt er zu Augsburg an dem Rathsherrntiſch.

Kunigunde.

Und ſchläft vielleicht dabey!

Steffen.

Das weiß ich nicht;
Es iſt genug mir, daß er dabey ſitzt,
Denn dieſes Sitzen gibt ihm ſeinen Rang.

(Halblaut und wichtig.)

Auch hat er mir verſichert auf ſein Wort,
Er ſey ein Dichter, welchem keiner gleicht.

Kunigunde.

Er iſt fatal mir, das verſichr' ich Euch. —
Seyd doch nicht ungerecht; — kennt Ihr denn ſchon
Den Mann, den ich mir ausgeſucht, wiſt Ihr,
Ob er nicht mehr — weit mehr, als Runge ſey?
Wenn auch nicht g'rade, was den Stand betrifft;
Was iſt ein Rathsherr denn ſo Groſſes auch?
Ein Herr, der rathen ſoll — das kann ich auch;
So rath' ich Euch zum Beyſpiel: auf der Stelle
Schickt Rungen fort, und gebt mir den Geliebten.

Steffen, forſchend.

Wer iſt er denn ſo eigentlich, der Herr?

Kunigunde.

Er iſt verſtändig, reich — treibt eine Kunſt,
Der Ihr ſehr zugethan —

Steffen.

Allein der Stand?

Der Stand?

Kunigunde, nach einigem Zögern.

Ja, Vater, ſeht, das iſt
Noch ein Geheimniß, das er ſelber Euch
Enthullen ſoll — ich hab' ihn her beſtellt,
Er wird im Augenblicke da ſeyn, ſeht ihn nur,
Doch als ein guter Vater — er verſprach mir

Sich ganz Euch zu entdecken — Väterchen,
Ich ſag' nichts weiter — doch Ihr werdet ſeh'n,
Ihr kennt mich ja — etwas Gemeines hab' ich,
Das dürft Ihr glauben, mir nicht ausgeſucht.
(Faßt ihn ſchmeichelnd am Kinn.)
Verſprecht es mir, ihn freundlich aufzunehmen,
Wenn Ihr ihn würdig haltet meiner Hand;
Wenn dieß der Fall nicht iſt, begehr' ich nichts.

Steffen.

Wenn nur mein Wort nicht wäre.

Kunigunde.

Iſt mein Glück
Euch nicht weit mehr noch werth, als Euer Wort,
Lieb Väterchen? —

Steffen.

Du Schmeichelkatze! (vertraut) Nun,
Wir wollen ſeh'n erſt, wer er iſt, der Herr?

Sechste Scene.

Vorige. Runge, wie athemlos hereinſtürzend, zu Steffen.

Runge.

Ich bitt' Euch, Meiſter, gebt mir einen Stuhl.

Steffen, ſtellt ihm ſchnell einen hin.

Was habt Ihr, Freund? So ſah ich Euch noch nie.
Kommt doch zu Euch!

Runge.

Das iſt entſetzlich!

Steffen und Kunigunde, zugleich.

Was?

Runge, zu Kunigunden.

Sie ſchweig' nur ſtill, ſie eben hat mich ſo —
Wie ſag' ich nur gleich — zugerichtet —

Kunigunde, verwundert.

Ich?!

Runge.

Sie — eben ſie —

Kunigunde.

Und wenn man fragen darf,
Womit?

Runge.

Mit ihrer ſaubern Wahl
Mit ihrer Liebſchaft!

Kunigunde.

Ach! will's da hinaus?

Runge, zu Steffen.

Weiß er, wer jener Mann iſt, welchen ſich
Sein Töchterlein erwählt?

Kunigunde, für ſich.

Gott ſteh' mir bey!
Wenn es auf dieſe Art der Vater hört,
Sind wir verloren! Jetzt heißt's Muth gefaßt
Und Alles d'ran geſetzt.

Steffen, indem er Kunigunden forſchend anblickt.

Sie ſagte mir,
Er woll' es ſelbſt entdecken — doch ich hoffe,
Es ſey ein Mann von Stand —

Runge.

Von ſauberm Stand —
Ein Schuſter iſt's!

Kunigunde, ſchnell.

Das iſt nicht wahr!

Runge.

Ich ſag' ihr,
Ein Schuſter jeder Zoll.

Kunigunde, faſt dem Weinen nahe.

Es iſt nicht wahr!

Steffen.

Es wär' entſetzlich, wenn es wär'! Ein Schuſter
Verliebt in meine Tochter, — ſo vermeſſen
Sind Menſchen doch nicht!

Kunigunde.

Glaubt ihm nicht, ich bitt' Euch,
Es iſt Verleumdung, weiter nichts, und Neid.
(Zu Runge.)
Sieht er, nicht ausſteh'n kann ich ihn, ihm gleich
Iſt Niemand mir verhaßt; wenn ich ihn ſeh',
Iſt mir's, als ſäh' ich Spinnen oder Mäuſe.
Das weiß er nun, das hat er ſelbſt gehört.

D'rum will er mir den Poſſen ſpielen, doch
Es nützt ihm nichts — ſey er verſichert — nicht —
Nicht ſo viel.

(Sie macht ein Zeichen mit der Hand.)

Runge.

Gut! Ich mach' ihr einen Vorſchlag,
Den ſie, da ſie gewiß der Sache iſt,
Leicht eingeh'n kann. Wenn er ein Schuſter iſt,
Reicht ſie noch heut' die Hand mir, iſt er's nicht,
So trete ich zurück — Nun will ſie —?

Kunigunde, verwirrt.

Ja!
Doch geh er jetzt einmahl, ſonſt kratz' ich ihm
Für ſeine Lügen noch die Augen aus.

Runge.

Sie ſtehen zu Befehl, ſie werden aber,
So wie ich hoffen darf, mir lang noch dienen
Um ihre Reize zu bewundern. —

(Den Blick nach dem Fenſter gerichtet.)

Seht!
Da kommt der Mann die Straße g'rad herauf,
Und geht, wie's ſcheint, auf's Haus zu.

Kunigunde, zum Fenſter eilend.

Ja, er iſt's,
Er macht das Zeichen mir, daß er herauf kommt.

Steffen.

Das Ding wird immer ärger, ſie bedienen
Sich eigner Zeichen gar.

Runge, zu Steffen.

Er hat's gehört,

(auf Kunigunden zeigend)

Ich hab' ihr Wort.

Kunigunde, ungeduldig.

Ja, ja, doch geh' er nur!

Steffen.

Mir dreht der Kopf ſich wie im Kreis herum,
Das erſte Mahl im Leben bin ich — dumm. —
Ich weiß nicht, was ich denken ſoll, was ſagen,
Nicht glaublich iſt's, daß er's hätt' ſollen wagen,
Wenn er ein Schuſter iſt, um dich zu frey'n,
D'rum ſcheint mir, 's muß ein Mißverſtändniß ſeyn.

Kunigunde.

Das iſt es auch, d'rum thut mir den Gefallen,
In's Nebenzimmer dort hinein zu geh'n;
Verlaßt Euch d'rauf, bald ſoll der Schleyer fallen,
Und Ihr ſollt klar die ganze Sache ſeh'n.
Vergönnt mir nur mit ihm ein einzig Wort,
Doch — in Geheim — d'rum nehmt auch den

(auf Runge deutend)

mit fort!

Runge.

Ich geh' hinein, doch ſag' ich ihr's voraus,
Ich komme als ihr Bräutigam heraus.

(Beyde ab.)

Siebente Scene.

Kunigunde.

Jetzt iſt Ein Mittel nur geblieben,
Daß mir Johann ein Opfer bringt;
Verſteht er's wirklich, mich zu lieben,
So zweifl ich nicht, daß mir's gelingt.
Er kann dem Vater nicht mißfallen;
Verſtand, Geſtalt, und Geld ſind ſein.
Das größte Hinderniß von Allen
Iſt nichts, als nur ſein Stand allein.
Und dem ſoll er noch heut' entſagen!
Dann kann er kühn die Werbung wagen,
Mir aber iſt's denn doch gelungen,
Wornach ich oft umſonſt gerungen.

Achte Scene.

Kunigunde. Sachs, den Kopf zur Thüre hereinſteckend.

Sachs.

Biſt du allein?

Kunigunde.

Ja, komm' nur her!

Sachs.

Weiß es der Vater ſchon? Iſt er
Zu Hauſe?

Kunigunde, ihn ängſtlich anblickend.

Ja, ſeit einer Stunde.

Sachs.

Was haſt du, liebe Kunigunde,
Was ſiehſt du mich ſo forſchend an?

Kunigunde, nach einer Pauſe.

Nun iſt der Augenblick, Johann,
In dem du ganz mir deine Liebe
Beweiſen kannſt, wenn du erfüll'ſt,
Was nimmer ich begehrte, bliebe
Ein Mittel ſonſt —

(ſchmeichelnd)

Nicht wahr, du willſt?

Sachs.

Wie kannſt du etwas Anders denken,
Die Frage ſelbſt, ſie kann mich kränken,
Der Zweifel, den voraus ſie ſetzt.

Kunigunde.

Gott mag es ſchicken, daß zuletzt
Du auch ſo ſprichſt — dir iſt's nicht leicht;
Doch unſer Wunſch wird nur erreicht,
Wenn du dieß Mittel wählſt, —

Sachs.

Wohlan!

Nenn' es mir nur. —

Kunigunde, ängſtlich und gepreßt.

Sieh, mein Johann,
Durch Rungens Bosheit ward dein Stand
Dem Vater vor der Zeit bekannt, —
Und ich — der ſonſt kein Ausweg blieb
Als der, wozu die Angſt mich trieb,
Ich hab' im Drange der Gefahr —
Geſagt —

(ſie ſtockt)

Sachs.

Nun was?

Kunigunde.

Es ſey nicht wahr —

Sachs, erſchrocken.

Was haſt du da gethan?

Kunigunde.

Du weißt,
Ich hab' es nie mit Ernſt begehrt
Und deinen Willen ſtets geehrt;
Nun aber muß ich darauf dringen,

(mit erzwungener Laune)

Und willſt du nicht, muß ich dich zwingen; —
Entſagen mußt du deinem Stand'
Und das noch heut'!

Sachs, nach einer Pauſe, in der er ſie verwundernd anſieht.

's iſt nicht dein Ernſt —

Kunigunde, beleidigt.

Du zweifelſt doch nicht?

Sachs.

In der That!
Ich wünſcht', ich dürft' es noch — dein Rath
Iſt ſchlechterdings nicht auszuführen,
Denn ihn befolgen heißt verlieren
Die Achtung Aller. — Mach' ich mich —
Bedenk' es ſelbſt — nicht lächerlich,
Wenn ich das Handwerk, das ich trieb
Seit meiner Jugend, das mir lieb,
Weil ich's verſtehe — niederlege,
Und gar nichts — oder ander's pflege,
Deß ich nicht kundig? — Kann man mir
Verzeyh'n, daß ich aus Lieb' zu dir
Ein Narr am Herzen ward und Sinn
Und mehr wollt' ſcheinen, als ich bin?

Kunigunde, mit unterdrückter Aufwallung.

Du alſo willſt nicht —

Sachs, feſt.

Nein —

Kunigunde, immer heftiger.

Gewiß?

Sachs, mit Ruhe.

Ich ſagte dir das Hinderniß.

Kunigunde, losbrechend, indem ſie zuletzt wie erſchöpft in einen Stuhl ſinkt.

Du? Wie ſoll ich nur gleich dich nennen?
Die Sprache hat für dich kein Wort--
Aus meiner Näh' auf ewig fort,
Sonſt ſoll Gewalt von mir dich trennen!

Sachs, zurückbebend, nach einer Pauſe.

Gewalt! von dir? — Du denkſt es nicht,
Was ſcherzend deine Zunge ſpricht;
Es wär' entſetzlich! Kunigunde!
Erſtirbt das Wort dir nicht im Munde?

Kunigunde.

Ich denk' es und beſchließ' es feſt,
Wenn du dich wieder blicken läßt,
Soll das Gericht den Weg dir zeigen.

Sachs.

So höre mich doch —

Kunigunde, außer ſich.

Du ſollſt ſchweigen.
Ein Mann, der nicht die Kleinigkeit
Dem Mädchen, das er liebte, weyht,
Nicht miſſen will, was ihn entehrt,
Iſt ſelbſt nicht ihres Zornes werth.

Sachs, etwas beleidigt.

Der Stand entehrt mich nicht, mein Kind,
Allein, dieß würde mich entehren,
Wollt' ich, als wie ein Thor geſinnt,
Mehr als für mich ſich ziemt, begehren;
Dieß ſtellte zum gerechten Loos
Mich meiner Feinde Tadel bloß.

(Ihre Hand ergreifend mit Gutmüthigkeit.)

Du kennſt mein Herz —

Kunigunde, ſchnell.

Wer hat kein Herz,
Wenn man nichts iſt.

Sachs, immer mehr aufgeregt.

Du treibſt wohl Scherz,
Biſt du denn ſelbſt ein Grafenkind?
Ich und dein Vater, Beyde ſind
Wir Bürger Nürnberg's —

Kunigunde.

Iſt's erhört?
Es wagt ein Menſch von deines Gleichen,
Sich mit dem Vater zu vergleichen?

Sachs, mit Bewußtſeyn.

Ich halte des Vergleichs ihn werth!

Kunigunde.

Unwürd'ger!

Sachs, sichtlich getroffen, nach einer Pause, mitleidig.

Thörin!

Kunigunde, rasch auf ihn losgehend.

Du! — doch nein!

Ganz recht, da fällt mir eben ein,
Die Grobheit und der Unverstand
Sind mit dem Schuster blutsverwandt.

Sachs, tief getroffen.

Wie trifft der Spott aus deinem Munde
Mich doppelt bitter, Kunigunde,
Wie ungerecht so ganz und gar!
Ist auch mein Stand klein und gering,
Ich hab' ihn mir nicht auserkoren;
Ich bin in diesem Stand geboren,
D'rum ist er mir ein schätzbar Ding.
Ich bin das, was mein Vater war;
Was ich gelernt in seinem Haus,
Übt' ich im Mannesalter aus. —
Die Mutter mußt' ich unterstützen,
Zwey Schwestern nach des Vaters Tod; —
Mußt' ich da nicht ein Mittel nützen,
Das schnell und sicher Nahrung both?
Durft' ich als Bruder — Sohn — mich schämen,
Den Pfriemen in die Hand zu nehmen?

Kunigunde, etwas verlegen.

Das ist wohl Alles recht, allein —

Sachs.

Du meynſt, nie hätt' ich werben ſollen
Um deine Hand! — Dieß räum' ich ein,
Doch preiſ' ich jetzt mein krankes Wollen,
Es hielt im rechten Augenblick
Vom nahen Abgrund mich zurück.

Kunigunde.

Bin ich der Abgrund?

Sachs.

Leider ja!
Doch ſey geſegnet, was geſchah,
Es hat gezeigt mir, daß die Welt
Sich immer an den Schein nur hält;
Doch, daß auch der verkannte Mann
Etwas im Innern tragen kann,
Was es ihm ganz gleichgültig macht,
Ob man ſein Äußeres verlacht.
Ich war ein reicher Mann bisher,
Von nun an bin ich's nimmermehr. —
Mein Handwerk üb' ich nimmer aus,
Doch deßhalb nicht, weil Ihr's begehrt,
Die der Verachtung ſelbſt nicht werth;
Verſchenken will ich Hof und Haus!
Ich kann nicht leben unter Euch,
Herzlos ſeyd Ihr und toll zugleich!
Spott, Dünkel, Neid konnt' ich ertragen,
Die Wunde nicht, die du geſchlagen!

Es kommt vielleicht noch eine Zeit,
Wo dich dein jetzig Handeln reu't;
Du findeſt wohl manch' Herz, doch kein's
So ganz ergeben dir, wie mein's,
So treu in Freud' wie in Gefahr.
Gott mache dir dein Leben klar,
Von Allem wünſch' ich nichts ſo ſehr.
Leb' wohl! wir ſeh'n uns niemahls mehr!

(Geht raſch ab.)

Neunte Scene.

Kunigunde, mit erſtickter Stimme für ſich.

Johann!

(Indem ſie ihm nacheilt.)

So höre doch! — Er geht —
Gott ſteh' mir bey, es iſt zu ſpät! —

(Sie ſinkt mit verhülltem Geſicht auf den Stuhl.)

(Ende des zweyten Actes.)

Dritter Act.

Waldgegend.

Erſte Scene.

Erſter und Zweyter Kämmerling, von entgegengeſetzten Seiten auftretend.

Erſter Kämmerling.

Sah man den Kaiſer noch nicht?

Zweyter Kämmerling.

Leider nicht —
Wie's ſcheint, hat er im Walde ſich verirrt;
Der Wald iſt groß, uns völlig unbekannt,
Und lange dauern kann's, bis wir ihn finden.

Erſter Kämmerling.

Wie er nur fort kam?

Zweyter Kämmerling.

Wie Ihr fragen könnt?!
Die liebe Jagdluſt, die den Herrn beſeelt,
Hat ihn vermuthlich wieder übermannt,
Beym Anblick eines Hirſches oder Reh's
Trieb ſie ihn hinterdrein, nicht achtend, was
Ihn von Gefahr umgibt.

Erſter Kämmerling.

Ja, das muß wahr ſeyn,
Gefahr, die kennt er nur dem Nahmen nach.

Zweyter Kämmerling.

Er wird's bezahlen, glaubt mir's, theuer zahlen;
Man lebt nur Ein Mahl, und was mich betrifft,
Kenn' ich nichts Beſſer's eben, als das Leben.

Erſter Kämmerling.

Der Herr denkt nicht daran.

Zweyter Kämmerling.

Das mag wohl ſeyn —
Ich aber denk' daran.

Erſter Kämmerling.

Ihr ſeyd nicht Er.

Zweyter Kämmerling.

Das weiß ich, doch mit aller Reverenz,
Hat nicht der Herr auch ganz aparte Launen,
Daß er, zum Beyſpiel, auf den Einfall kommt,
Sich unerkannt nach Nürnberg zu begeben
Bloß um das Treiben dieſer Stadt zu ſeh'n;
Was er nur ſieht an ſo gemeinem Treiben?

Erſter Kämmerling.

Was er d'ran ſieht? Es iſt d'ran viel zu ſeh'n;
Ich kenn' zur Zeit nicht eine zweyte Stadt,
Wie Nürnberg, ſo lebendig, thätig, reich
An Geld und Gut, und auch an innrer Kraft.
Spießbürgerlich zwar etwas, doch dabey

Auf eine eigenthümlich-sinn'ge Art,
Bewegt sich dort ein fleißig-frommes Volk,
Und fördert Manches, was dem Bürger sonst
Entfernter steh'n mag, von Gewerb und Kunst;
Es wird sogar die Reimkunst dort gepflegt,
Der, wie Ihr wißt, der Herr sehr zugethan.
So treibt — was freylich sonderbar erscheint —
Zunftmäßig dort ein eigener Verein
Von Männern, die man Meistersänger nennt,
Aus denen sich, wie mir der Herr erzählt,
Auf eig'ne Weise Einer unterscheidet,
Sie Alle überragend an Talent,
Der — fast unglaublich scheint's — ein Schuster ist.

Zweyter Kämmerling, in höchster Verwunderung.

Und eines solchen Menschen denkt der Herr!

Erster Kämmerling.

Des Großen denkt er, wo er's finden mag.
Und was ist größer, Freund, als das Talent?

Zweyter Kämmerling.

Allein, erwägt! — ein Schuster.

Erster Kämmerling.

Eben das
Soll Euch des Kaisers großen Sinn beweisen,
Der klar und sicher durch die Schale dringend,
Den Werth des Kernes prüfet und erkennt.
So hat auch bey des Mann's geringem Stand

Der gnäd'ge Fürſt nicht ſein Verdienſt verkannt,
Und kommt darin mir wie die Sonne vor,
Daß er, wie ſie, die Seegensſtrahlen ſenkt
Mit gleicher Gunſt auf Alle in dem Reich.

Zweyter Kämmerling.

Gern' ſtimm' ich hier mit vollem Herzen ein,
Wär' er nur nicht der Jagd ſo zugethan.
Erlaubt mir, daß ich Euch begleiten darf;
Als ich vorhin durch jenen Baumweg kam,
Hört' ich ein ſeltſam Quicken, rechts und links,
Als wären's Thiere von beſond'rer Art —
Das iſt nicht meine Sache.

Erſter Kämmerling.

Folgt mir nur,
Ich bring' Euch wohl erhalten zum Gefolge;
Es iſt nicht weit von hier.

Zweyter Kämmerling.

Ich dank' Euch ſehr.

(Beyde ab.)

Zweyte Scene.

Sachs, in Reiſekleidern. Er kommt langſam des Weges, bleibt gedankenvoll ſtehen, dann blickt er rückwärts.

Leb' wohl, mein Nürnberg, ewig wohl!
Mein Auge ſieht dich nimmermehr;

Jetzt da ich Faſſung haben ſoll,
Fühl' ich die Trennung doppelt ſchwer —
So hab' ich mir es nicht gedacht.
Wie hab' ich mir's ſo leicht gemacht,
Als ich, vom Zorne übermannt,
Getäuſcht vor Kunigunden ſtand.
Wie anders zeigt ſich's jetzt dem Blick,
Wie zieht's nach Nürnberg mich zurück,
Der guten Stadt, die mich gebar,
Wo ich oft gar ſo glücklich war!
Ein jedes Haus, ein jeder Baum,
Zieh'n mir vorüber, wie im Traum,
Und rufen mir die ſüße Luſt
Der Jugendzeit in meine Bruſt.
Es gibt denn doch kein feſter Band
Als Liebesglück und Vaterland!

(Indem er das Geſprochene überdenkt.)

Als Liebesglück? — Ward ſolches Heil
Dir, du Verlaß'ner, je zu Theil?
Erfuhr dein liebeglühend Herz
Nicht ſo unnennbar-bitt'ren Schmerz,
Daß, was noch Freud'ges ihm geſchieht,
Es keine Zeit mehr fröhlich ſieht? —
Fort, fort von hier, wo man dich höhnt,
Wo man dein beſſer Selbſt verkennt,
Wo deinen Geiſt nicht, dein Gemüth,
Den Schuſter nur in dir man ſieht.

Hab' ich's geſucht, hab' ich's gewollt,
Daß ich ein Dichter werden ſollt'!
Wie Gott der Blume gibt den Duft,
Wie Er den Quell in's Leben ruft,
Wie Er den Baum mit Früchten ſchmückt,
Hat gnädig Er auf mich geblickt;
Gemacht es, daß ich armer Mann
Zierliche Verslein ſchreiben kann;
Und d'rum beneidet man mich ſo,
Und läßt mich nicht des Lebens froh.
Was ich vermag, begehrt' ich nie,
Mir ward's, ich ſelber weiß nicht wie?!

Dritte Scene.

Sachs. Kaiſer Maximilian, in Jagdkleidern, zu Sachs, der eben fort will.

Maximilian.

He! Wandersmann!

Sachs, zurückkehrend.

Was woll't Ihr, lieber Herr?

Maximilian.

Wie weit iſt's noch nach Nürnberg?

Sachs.

An zwey Stunden.

Maximilian.

Wie geht der Weg?

Sachs, führt ihn zu dem Orte, von welchem Sachs herkam, und zeigt in die Scene.

Seh't Ihr den Hügel dort,
Auf den geh't zu, und hab't Ihr ihn erreicht,
Dann haltet links Euch, immer links, bis Ihr
Am End' des Waldes seyd, d'rauf schlaget Ihr
Den Feldweg ein, den Ihr vor'm Auge hab't,
Der führt nach einem Berge Euch, von dem
Seht Ihr die Stadt zu Euren Füßen liegen.

Maximilian.

Hört, Freund! Ihr traut mir viel zu, in der That,
Glaubt Ihr, daß ich auf All' das merken kann?
Von Links und Hügel, Feldweg, Wald und Berg —
Viel beſſer bringt Ihr ſelber mich zur Stadt;
Des Weg's unkundig, hab' ich mich verirrt,
Ich will Euch Eure Mühe reich vergüten.

Sachs.

D'ran, lieber Herr, liegt mir nicht eben viel,
Doch thu' ich herzlich gern Euch den Gefallen;
Ich will Euch führen, bis zu einem Platz,
Von dem Ihr nimmer fehl könnt geh'n, allein
Nach Nürnberg ſelber geh' ich nicht mit Euch.

Maximilian.

Ihr müßt!

Sachs, ſtutzend.

Ich muß!?

(Zur Seite, indem er ſich beſieht.)

Da guckt gewiß der Schuſter
Mir wieder wo heraus.

(Zu Maximilian.)

Ich kann nicht, Herr!

Maximilian.

Was hat Euch denn die gute Stadt gethan?

Sachs, freudig.

Die gute Stadt, nicht wahr, das iſt ſie!?

Maximilian.

Wohl! —
Was feindet Ihr ſie an d'rum?

Sachs.

Ich — ich ſie?
Sie feindet mich an, darum geh' ich fort.

Maximilian.

Seyd Ihr von Nürnberg?

Sachs.

Ja!

Maximilian.

Und fliehet jetzt
Die Vaterſtadt. Ein zweyter Coriolan.
Iſt Euch der Mann bekannt?

Sachs, lächelnd.

Das will ich meynen!

Das war ein röm'ſcher Feldherr, welchen Rom,
Die Vaterſtadt, verſtieß, die er gerettet;
Mit dem bin ich nicht ganz in gleichem Fall,
Die Vaterſtadt verdankt mir leider nichts.

Maximilian.

Wer ſeyd Ihr denn?

Sachs.

Ein Schuſter, lieber Herr!
Ich heiße Sachs.

Maximilian, lebhaft.

Ihr macht auch Verſe?

Sachs, blickt ihn ſchüchtern an, dann ſagt er ängſtlich und leiſe.

Ja! —
Habt Ihr davon gehört?

Maximilian, mit Verwunderung.

Ihr ſeyd der Sachs?

Sachs, mit freudiger Rührung.

Ihr kenn't mich, lieber Herr, und hab't gehört
Von meinen Verſen, kommt, ſo wie es ſcheint,
Aus fernen Ländern und hab't doch gehört
Von meinen Verſen — ſeh't, dieß, lieber Herr,
Vergebt — dieß macht mich weinen faſt — vor Freude.

Maximilian.

Ich habe viel von Euch gehört, ſeit lange
Wünſcht' ich zu kennen Euch, der, wie man ſagt,
So bieder iſt, ſo einfach, und dabey

So reich an ſeltenem Talent, an dem
Sich Gott ſo ſichtbar hat verklart.

Sachs.

Nicht wahr!

Von dem kommt Alles.

Maximilian.

Guter Sachs, Ihr meyn't,
Nichts ſey Euch ſchuldig Eure Vaterſtadt? —
Ich ſag' Euch, daß ſie viel Euch ſchuldig iſt,
Und es gewiß erkennen wird dereinſt.

Sachs.

Gott! Ihr beſchämt mich armen, armen Mann!

Maximilian, ihn feſt anblickend.

Ihr ſteht vor mir, wie ich Euch mir gedacht,
Und wunderbar bewegt Ihr mir das Herz.
Ihr ſcheint nicht glücklich, trennet ungern Euch
Von Eu'rer Vaterſtadt, das geh't nicht an.
Folgt mir nach Nürnberg, gehet nicht von mir,
Vertraut mir was Euch drückt, Ich kann vielleicht
Euch dienlich werden, ſprecht nur g'rad heraus,
Ich liebe das.

Sachs, ſchüchtern.

Wer ſeyd Ihr, lieber Herr!

Maximilian.

Ein Mann, der gerne frohe Menſchen ſieht,
Und dem auch Euer Wohl am Herzen liegt.

Geleitet mich.

(In der Ferne werden Jagdhörner gehört.)

Ach, endlich.

(Er ergreift ein am Halſe hangendes Hifthorn, und erwiedert den Jagdruf.)

Sachs, für ſich.

Kaum vermag
Ich mich zu faſſen, meinen Sinn verwirr't
Das, was ich hör' und ſehe. —

Das Gefolge des Kaiſers tritt auf.

Maximilian, geht ſchnell auf den zweyten Kämmerling los und ſagt heimlich:

Keiner ſoll
Mich vor dem Manne dort bey'm Nahmen nennen.

(Der Kämmerling verneigt ſich, und verkündet durch Zeichen den Willen des Kaiſers dem Gefolge.)

Sachs, zu Maximilian, aufs Gefolge zeigend, mit Schüchternheit.

Wer ſind die Männer?

Maximilian, lächelnd.

Meine Freunde. Laß't
Jetzt alles Fragen, zeigt den Weg uns an,
Ich ſehne mich nach Ruh'. Auch haben wir
Noch manches Wort zu reden.

Sachs, nach einer Pauſe, in welcher er den Kaiſer mit Theilnahme und Bewunderung angeſchaut.

Ja, Ihr hab't
Mein Herz bezwungen, ich will mit Euch geh'n.

Ihr glaub't nicht, lieber Herr, was ich damit
Euch für ein Opfer bringe, doch ich thu's.
Sie werden wieder mich verhöhnen, und
Ich werde Kunigunden seh'n, da brechen mir
Die alten Wunden alle wieder auf;
Doch Euer Auge blickt so freundlich-mild
Zu mir hernieder, Euer ganzes Wesen
Scheint mir der Güte und der Hoheit Bild;
Mir ist, als hätt' ich einst von Euch gelesen
In alten Schriften, die uns die Geschichten
Von ritterlicher Helden Thun berichten;
So folg' ich Euch, und mit gebrochnem Herzen,
Spott' ich an Eu'rer Seite meiner Schmerzen.

(Der Kaiser geht voran, Sachs und Gefolge gehn hinter drein.)

Vierte Scene.

Gartenplatz, zur rechten Seite Steffen's Haus. Im Hintergrunde eine niedere Gartenmauer, über welche man in's Freye sieht, und dabey einen mit Gesträuch bewachsenen Hügel wahrnimmt.

Kunigunde, kommt aus dem Haus und setzt sich im Vordergrunde auf eine Rasenbank, nimmt ein Strickzeug — seufzt, und wirft es unwillig zur Erde.

Da lieg! Du kannst das, was mir fehlt,
Doch nicht ersetzen, albern Ding! —

Wie war das eine and're Welt,
Als noch an ſeinem Hals ich hing,
Als liebend mich ſein Arm umfing. —
Ach! Wie war dort mein Glück ſo groß,
Wie meine Luſt ſo nahmenlos!
Vergleich' ich Jetzt mit frühern Tagen,
Meyn' ich, ich könn' es nicht ertragen!
Denn nun, und immerfort erfüllt
Mit Sehnſucht mich ſein holdes Bild.

(Nach einer Pauſe.)

Wenn Er nur blieb — ich konnte mich
Über ein Vorurtheil erheben;
Und ſelbſt der Vater hätte ſich
Zuletzt gefügt und nachgegeben!

(immer heftiger)

Allein, da geht er fort, und frägt
Nichts mehr nach mir in fernen Ländern.
Ich ſagt' ihm nur, was Jeder ſagt:
Den Lauf der Welt kann ich nicht ändern.

(Sie verſinkt in Gedanken, und ſtützt den Kopf auf die Hand.)

Fünfte Scene.

Kunigunde. Runge, in feſtlichen Kleidern, ſchleicht ſich, wie er Kunigunden erblickt, hinter ſie, und hält ihr die Augen zu.

Runge.

Wer iſt's?

Kunigunde, ſpringt erſchrocken auf, macht ſich los und will entlaufen.

Gott ſteh' mir bey!

Runge, hält ſie zurück.

Halt an!
So ſchnell kommt ſie mir jetzt nicht fort,
Ich hab' ihr und des Vaters Wort.
Sie ſieht geſchmückt mich, zu dem Feſte,
Es warten ſchon die Hochzeitsgäſte, —
D'rum krone ſie mein heiß' Verlangen,
Und folg' ſie mir zum Vater hin,
Um ſeinen Segen zu empfangen.
Was zaudert ſie?

Kunigunde, verwirrt.

Geh' er, ich bin
Jetzt nicht gefaßt, ihn anzuhören,
Komm' er ein ander Mahl!

Runge, lächelnd.

Und doch
Muß jetzt ich ihre Ruhe ſtören,
Es ward bereits, wie ſie erblickt,
(auf ſeine Kleider zeigend)
Der Leichnam zierlich ausgeſchmückt.
Es ſind

(er will ſich ihr nahen.)

Kunigunde, mit ſteigendem Unwillen.

Ich bitt' ihn, geh' er fort!
Ich könnte, glaub' er mir auf's Wort,
Vertilgen, was ich um mich ſehe;
D'rum meid' er lieber meine Nähe.

Runge, etwas zurücktretend.

Was kommt ihr an?

Kunigunde, immer heftiger.

Er frägt noch! Der
Mir den Geliebten fortgetrieben,
Er wagt es noch zu fragen, Er,
Der zweyer Menſchen redlich Lieben
Mit plumper Bosheit frech zertrat?
Doch er ſoll ernten ſeine Saat!
Sein Leben lang ſoll er's bereu'n,
Daß ihn ſein Unſtern mich ließ wählen;
Wie einen Wurm will ich ihn quälen,
Und ihn verlachen hinterdrein.

(Ab.)

Sechste Scene.

Runge, ihr eine Weile nachſehend.

Wie es den Schein hat, will ſie noch mich nicht.

(Nach einigem Sinnen.)

Sie muß! — Der Vater iſt auf meiner Seite,
Und eher ſetz' ich ſelbſt mein Leben d'ran,

Eh' ich nach Hauſe komme ohne Weib. —
Man muß ſie zwingen, das iſt klar — doch wer? —
Der Vater iſt der Mann dazu, ſie fürchtet ihn,
Und dieſe Furcht ſoll mir zu ihr verhelfen;
Wenn nur der Alte nicht zurückgeht — ich
Muß ganz mich ſein verſichern, ſeine Gunſt
Mir ſo erwerben, daß er eh'r die Tochter
Als mich vergiſt — allein, wie fang' ich's an?

Siebente Scene.

Runge, die Bürger Jacob, Martin, Niclas.

Jacob, zu Runge.

Seyd Ihr vom Haus des Goldſchmied's, werther Herr?

Runge.

Ich bin der Schwiegerſohn von Meiſter Steffen;
Der Rathsherr Runge, der von Augsburg kommt.

Jacob, indem er ſich verneigt.

Es macht uns viel Vergnügen, edler Herr,
Euch hier zu ſeh'n. — Iſt Steffen noch im Haus?

Runge.

Er iſt's. Ich ſprach ihn noch vor Kurzem.

Jacob.

So vergebt,
Daß wir allein Euch laſſen. — Eine Bothſchaft

Von guter Art harr't Eures Schwiegervaters,
Die er durch uns erfahren ſoll.

Runge, neugierig.

'ne Bothſchaft?
O, laß't doch mich auch Antheil nehmen d'ran,
Ich theile gern die Freude guter Menſchen.

Martin.

Man hat zum Bürgermeiſter ihn ernannt,
Wir ſind beauftragt, ihm's zu hinterbringen.

Runge, verwundert.

So! In der That? Das nenn' ich angenehm.
(Wie von einem Gedanken ergriffen.)
Wenn Ihr erlaubt, ruf' Steffen ich heraus,
Er iſt g'rad in der Werkſtatt, dort empfängt
Er Niemand, wie Ihr wißt.

Martin.

Wenn Ihr's befehl't,
Erwarten wir ihn hier.

Runge, für ſich.

Erwünſcht' Ereigniß!
Ich will die Sache ſo zu drehen ſuchen,
Als ob der Meiſter mir das Amt verdankte;
Hab' ich ihn auf ſein Steckenpferd geſetzt,
Dann iſt er mein, und Kunigunde muß
Sich fügen, wie ich will.
(Zu den Bürgern mit übertriebener Artigkeit.)
Gleich komm' ich wieder. (Ab in's Haus.)

Achte Scene.

Vorige ohne Runge.

Jacob.

Ein art'ger Herr.

Niclas.

Ja wohl,

Martin.

Ein lieber Herr!
So fein von Sitten, und ſo zart gebaut,
Der hat's gelernt mit Menſchen umzugeh'n,
Gibt Jedem, was ihm zukommt.

Jacob.

's iſt begreiflich,
Ein Rathsherr!

Martin.

Ach! — deßhalb! — die ſind gerad
Die gröbſten oft.

Niclas.

Ja wohl! und dünken doch
Dabey ſich beſſer noch, als unſer Einer.

Jacob, lächerlich.

Warum er ihn heraus ruft, kennt man ſchon,
Ihr habt's gehört, er hat ein gutes Herz,
Und wird gewiß dem Steffen es der Erſte
Vom Bürgermeiſter ſagen wollen. Nun
's iſt ihm zu gönnen. Einem ſolchen Herrn,

Der Etwas iſt, und artig doch dabey,
Dem thu' ich, was er will.

Martin.

Ich auch!

Niclas.

Ich auch!

Neunte Scene.

Vorige. Runge, Steffen, athemlos aus dem Hauſe ſtürzend, zu den Bürgern.

Steffen.

Bin ich's?

Runge.

Ihr ſeyd es!

Steffen.

Bürgermeiſter?

Runge, feſt.

Ja!

Steffen, ſinkt wie erſchöpft auf die Raſenbank.

Runge, zu den Bürgern.

Vergeb't mir, werthe Herr'n! daß ich's gewagt
Euch vorzugreifen; Eurer Huld vertrauend
Gab ich dem Drange meines Herzens nach,
Und hab' es ihm zuerſt verkündet.

Jacob.

Ey!

D'ran hab't Ihr wohl gethan, mein edler Herr,
Euch ſteh'n wir gern zurück!

(Zu Steffen gewendet.)

Der Rath von Nürnberg
Hat im Betrachte Eures Alters und
In Rückſicht eures Reichthum's, wie nicht minder
Eurer Verdienſte, die ſeit dreyßig Jahren
Ihr um den Handel dieſer Stadt gehabt,
Zum Bürgermeiſter Euch ernannt; wir ſind beauftrag't
Euch dieſe frohe Bothſchaft zu verkünden.
Um Zehn Uhr Morgens werdet feyerlich
Ihr vorgeſtellt den Bürgern. Nehm't von mir
Aufricht'gen Glückwunſch an, zu Eurer Würde.

Martin, indem er Steffen die Hand reicht.

Auch meinen Glückwunſch nehmet an.

Niclas, auch die Hand reichend.

Auch meinen.

Steffen, wie aus einem Traume erwachend.

So bin ich wirklich — wirklich Bürgermeiſter!
Ich bin — ich werde — ja. — ich will gewiß —

(für ſich)

Nur Faſſung — Faſſung — denk' an deine Würde!

(Zu den Bürgern mit erkünſtelter Ruhe.)

Bring't allen Rathsherr'n meinen heißen Dank,
Ich würde thun, was meines Amtes iſt,

Und Morgens Punct Zehn Uhr bereit mich halten.
Im Allgemeinen ſag' ich dieß Euch zu:
Daß ich an Glanz ſämmtliche Bürgermeiſter
Der freyen Reichsſtadt übertreffen, und
Stets meinen Rang im Auge haben will.
Was ſonſt noch dürfte beyzuſetzen ſeyn, ſprech' ich
Nicht gerne von mir ſelber, doch Ihr kennt mich.

(Alle drey Bürger verneigen ſich.)

Steffen.

Und nun erlaubt, daß wir vor allen Dingen
Es unſ'rer theuern Tochter hinterbringen,
Welch' eine Würde ihren Vater ſchmückt.

Martin.

Vergebt! Ich glaub', 's iſt paſſender, Ihr ſchickt
Als Sendung mit der Bothſchaft uns zu ihr.

Steffen, nach einigem Beſinnen wohlgefällig lächelnd.

Da hab't Ihr Recht! — Bring't ſie heraus zu mir.

(Die Bürger verneigen ſich und gehen in's Haus ab.)

Zehnte Scene.

Runge. Steffen, ſich auf die Raſenbank ſetzend.

Steffen.

Ihr glaubt nicht, lieber Schwiegerſohn, wie ſehr
Mich Eure Nachricht angegriffen; nie

Erinn' ich mich ſo ſeltenen Gefühl's;
Ich war auch freylich niemahls Bürgermeiſter.

Runge.

Es macht mir Freude, wenn's Euch Freude macht,
Und tauſendfach iſt mir die Müh' belohnt,
Die ich gehabt, dazu Euch zu verhelfen.

Steffen, aufſpringend, indem er Runge lebhaft umarmt.

Nehm't meinen unnennbaren Dank dafür,
Nie werd' ich's Euch vergeſſen, nennt, was immer
Mag Euer Herz erfreun, ich ſag's Euch zu,
Ich bin ein reicher Mann, wählt was Ihr wollt.

Runge.

Wie könnt Ihr ſo nur ſprechen, wißt Ihr doch,
Daß ich das koſtbarſte von Euren Gütern,
Daß Eure Tochter ich von Euch begehrt'.

Steffen.

Von der kann nicht die Rede ſeyn, der Handel
Iſt lang ſchon abgemacht, die iſt ſchon Euer.

Runge.

Ich weiß denn doch nicht; was ſie anbelangt,
Scheint ſie nicht große Luſt an mir zu finden.

Steffen.

Was? — Keine Luſt!? — An Euch nicht Luſt, ſie ſoll
Sich das nicht unterſteh'n! Laſ't mich nur machen,
Sie wird gleich hier ſeyn, und da ſoll ſie mir
Ein Wort, — nur einen Blick entgegenſetzen,

So jag' ich sie vor Euch zum Haus hinaus.
Nicht morgen, heut' noch sey sie Euer Weib.
Wie ich das Beste Euch verdanke, so
Sollt Ihr das Beste mir verdanken.

Runge.

Wohl,
Ich bin's zufrieden, und nehm' Euch bey'm Wort;
Doch bitt' ich Euch um Ein's noch: Sprecht nicht viel
Von Dank und derley Dingen vor den Andern,
Ich that es gern; allein, jetzt will ich auch,
Daß Ihr mit keinem Wort mehr deß gedenk't, —
Sag't mir es zu.

Steffen, ihn gerührt anblickend.

Ihr seyd ein edler Mann,
Da nehm't mein Wort darauf; ich werde nie —
Vor Zeugen eurer schönen That erwähnen;
Doch sagt mir, Schwiegersohn, wie fingt Ihr's an,
Zur Bürgermeisterstell' mir zur verhelfen?

Runge.

Die Sache war beschlossen, eh' ich kam,
Durch Briefe mit den Rathsherr'n abgemacht. —
Ich werde sie gelegentlich Euch zeigen.

Eilfte Scene.

Vorige. Kunigunde, Jacob, Martin, Niclas, Steffen, auf Kunigunde zuſchreitend.

Steffen.

Haſt du's erfahren, wer ich bin?

Kunigunde.

Ja, Vater,
Ich wünſch' Euch Glück dazu.

Steffen.

Ich wünſch' es dir,
Denn, bin ich Bürgermeiſter, ſo biſt du
Des Bürgermeiſters Tochter.

Runge.

Allerdings!

Steffen, zu Kunigunden.

Weißt du auch, wem wir unſer Glück verdanken?

Runge, winkt dem Steffen, daß er ſchweigen ſoll.

Steffen, gibt ihm ein Zeichen, daß er ſeinen Willen verſtanden habe.

Während der Rede erſcheint auf dem Hügel Kaiſer Maximilian, neben ihm Sachs, hinter ihnen das Gefolge.

(Wie Sachs Kunigunden erblickt, bleibt er gleichſam wie gefeſſelt ſtehen.)

Maximilian, zu Sachs.

Was hab't Ihr?

Sachs, zu Maximilian.

Ach, erlaub't 'nen Augenblick,
Ich folg' Euch gleich.

Kaiſer Maximilian geht mit dem Gefolge ab.

(Sachs ſchleicht ſich an die Mauer, erſteigt ſie, und ſieht darüber weg.)

Steffen, zu Kunigunden.

Da neuer Würde Glanz mein Haus umgibt,
Will ſich's auch ziemen, ihr gemäß zu handeln;
Ich wünſche demnach, daß du deine Hand
(indem er ſie zu Runge führt)
Dem Mann, dem ich mich ſehr verpflichtet fühle,
Noch heute reichſt.

Kunigunde, ſehr verwirrt.

Vergebt! —

Steffen, ſtreng.

Ich hoffe nicht,
Daß du durch Widerſpruch zum Zorn mich reizeſt —
Du folgſt ihm zum Altar.

Kunigunde, immer ängſtlicher.

Ich kann nicht, Vater,
Ich kann wahrhaftig nicht!

Steffen, aufwallend.

Du folgſt ihm, ſag' ich,
Und auf der Stelle zwar!

Jacob, zu Kunigunden.

Geb' ſie doch nach.

Sie ſieht, der Vater zürnt; bedenk' ſie nur,
Der edle Herr dort
(auf Runge zeigend)
iſt ſo ſchmuck und gut.

Kunigunde.

Eh' will ich ſterben!

Steffen, ſeiner kaum mächtig.

Mag's d'rum ſeyn.
(zu Runge)
Führt ſie
Nur zu der Trauung fort, und will ſie nicht
Im Guten folgen, braucht Gewalt.

Runge, im herriſchen Tone, indem er ſie am Arme faßt.

Folgt mir!

Kunigunde, ſucht ſich los zu machen, da ſie es aber nicht vermag, ſinkt ſie ohnmächtig zur Erde.

Sachs, der immer mehr auf die Mauer zu kommen ſucht.

Das iſt zu viel!

Steffen, zu Runge.

Faßt ſie nur an, man muß
Den Trotz ihr beugen.

Runge, winkt den Bürgern; ſie wollen Kunigunden gemeinſam fortbringen, während dem iſt Sachs über die Mauer in den Garten geſprungen und eilt auf Kunigunden zu; die Umſtehenden treten verwundert aus einander.

Sachs, zu den Bürgern.

Weicht von ihr zurück,
Und wag' es Keiner, Hand an sie zu legen,
Wenn er lebendig fort will von dem Platz.

Runge, springt hinter einen Baum, der an der Gartenmauer steht.

Steffen, Sachsen anstaunend.

Das ist ja, seh' ich recht, der Schuster?

Sachs.

Ja!
Der bin ich!

Niclas, begütigend.

Meister Sachs, seyd Ihr von Sinnen!

Sachs.

Ich könnt' es werden, wenn Ihr
(auf Kunigunden zeigend)
die beleidigt,
Ihr ungeschliffenen Gesellen.

Die drey Bürger.

Was? —
Werft ihn hinaus!

Steffen.

Werft ihn hinaus.

Runge, hinter dem Baume.

Hinaus!

Sachs.

Versucht's, wenn Ihr ein Glied zu viel habt! — Ungeschliffen,
Ich wiederhohl es Euch, seyd Ihr und roh,

Die Ihr ein armes Mädchen laßt mißhandeln
Von einem Vater, der tyranniſch ſie
Zur Heyrath zwingen will mit einem Schuft.

Runge, der etwas hervor, aber gleich d'rauf wieder hinter den Baum tritt.

Werft ihn hinaus.

Jacob, zu den übrigen.

Greift an, Gevatter!

(Sie gehen auf ihn los.)

Sachs, ſie abwehrend.

Fort!

(Die Bürger treten zurück.)

Sogleich zeig' dem Gericht den Fall ich an.
Wir wollen ſeh'n,

(auf Kunigunden zeigend)

ob dieſes arme Ding
Das dulden muß, und ob nicht das Geſetz
In Schutz ſie nimmt.

Steffen, mit dem Willen, zu imponiren.

Das wird es nicht! denn wiſſe,
Du dummer Menſch! Ich ſelbſt bin das Geſetz,
Und nun werft ihn hinaus!

Kunigunde, ſchlägt die Augen auf, ſie erblickt Sachs, ſtarrt ihn eine Weile an, und fliegt mit Ungeſtüm an ſeinen Hals, im Tone innigſter Sehnſucht.

O mein Johann!
Du wieder hier — kannſt du die Thorheit auch

Verzeih'n, die ich beging? — Nicht wahr, Johann,
Jetzt geh'ſt du nimmer, nimmer wieder fort?

Sachs, voll freudigen Erſtaunens.

Ha! alſo lieb'ſt du doch mich, Kunigunde?
Du biſt bekehrt von deinem eitlen Wahn?
Du ſelber heileſt mir die tiefe Wunde,
Du klagſt ſo wahr dich deines Fehlers an?
Erhebe hoffend die geſenkten Blicke!
Trenn't uns für immer auch des Schickſal's Tücke,
Soll doch nie Jener

(auf Kunge deutend)

deine Hand beſitzen.
Vertraue mir, noch weiß ich dich zu ſchützen!

(Stürzt ſchnell ab, Kunigunde breitet die Arme nach ihm aus. Kunge tritt ſchüchtern hinter dem Baum hervor und ſieht ihm mit den Andern in bloder Verwunderung nach.

(Ende des dritten Aktes.)

Vierter Act.

Vorzimmer im Hauſe des Kaiſers zu Nürnberg.

Erſte Scene.

Erſter und zweyter Kämmerling.

Erſter Kämmerling, auf die Straße blickend.

Wie ſich das Volk dort durch einander treibt
Und Alles nach den Fenſtern ſchaut, die Neugier
Hätt' ich den Bürgern doch nicht zugetraut.

Zweyter Kämmerling.

Wenn's wo Gelegenheit zum Staunen gibt,
Die läßt kein Volk ſich nehmen. Wär's bekannt,
Daß es der Kaiſer iſt, den ſie hier ſeh'n,
Nicht Ruhe fänd' der Herr zum Athemhohlen.

Erſter Kämmerling.

Seh't Ihr, daß Recht er that! Was in der Maske
Des Grafen nun ſich unverſtellt ihm zeigt,
Das ſah' er ſchwerlich, oder übertüncht,
Wenn er als Kaiſer käm'.

Zweyte Scene.

Vorige. Sachs, den Kopf zur Mittelthür hereinſteckend.

Sachs.

Viel edle Herr'n,
Erlaubtet Ihr ein Wort mir wohl?

Erſter Kämmerling.

Sieh' da!
Das iſt ja unſer Leitsmann — kommt herein.

(Sachs tritt ſchüchtern ein.)

Warum ſo ſcheu? Kommt näher nur zu uns.
Was führ't Euch her?

Sachs.

Ach, edle Herr'n! Ich habe
Gar Manches auf dem Herzen — aber

(Er blickt ſchüchtern umher.)

Zweyter Kämmerling.

Nun
Was hab't Ihr auf dem Herzen? Gebt's heraus.

Sachs.

Iſt es denn wahr, was in der Stadt man ſagt,
Daß jener Herr, dem ich im Wald begegnet,
Ein hoher Graf ſey?

Zweyter Kämmerling.

Dieß iſt wirklich wahr.

Sachs.

So thut mir, edle Herr'n, die Liebe an,

Glaubt mir, 's iſt nicht um meinetwillen — nein,
Es gilt die Ruhe, gilt das ganze Glück
Von einem Weſen, das mir theurer iſt,
Mehr als mein Leben — meldet mich dem Herrn,
Er hat mir's draußen zugeſagt im Wald,
Daß er mir helfen will, wenn er's vermag. —
Vielleicht vermag er es — denn ſeh't, bey Gott!
Ich weiß mir nicht zu helfen.

Erſter Kämmerling.

Herzlich gern
Will ich Euch melden, doch kann's jetzt nicht ſeyn,
Jetzt hat der Herr Geſchäfte ernſter Art,
Jetzt darf ich Euch nicht melden, aber fragt
In einer Stunde wieder an.

Sachs, mit immer ſteigender Angſt.

Ach Herr!
In einer Stunde iſt's vielleicht zu ſpät,
Nur jetzt iſt's Zeit; wenn er nicht helfen kann,
Weiß er doch Rath vielleicht.

Zweyter Kämmerling.

Es kann nicht ſeyn,
Der Herr hat uns verbothen, ihn zu ſtören!

Sachs, mit etwas erhöhter Stimme im höchſten Leid.

So muß ſie ohne Rettung untergeh'n,
Und ich mit ihr! — O hätt' ich nimmer doch

Zum zweyten Mahl betreten dieſe Stadt,
Wo ich muß Zeuge ſeyn von ſolcher Qual!

Dritte Scene.

Vorige. Kaiſer Maximilian.

Maximilian, kommt aus ſeinem Cabinet.

Was gibt es hier?

Sachs, wie auſſer ſich vor Freude.

Ach Gott, dieß iſt dein Werk!
Jetzt oder nie, iſt mir die Hülfe nah'.

Erſter Kämmerling, zum Kaiſer, auf Sachs zeigend.

Wir ſollten melden ihn, doch hattet Ihr
Verbothen, Euch zu ſtören, alſo durften
Wir es nicht wagen, ob er dringend bath.

Maximilian.

Ihr hab't ganz recht gethan. — Was willſt du Sachs?

Sachs.

Ach! hoher Herr! Vergebt mir, wenn ich Euch
Bey wicht'gen Dingen ſtöre, aber ſeh't,
Mich trifft ein Unglück von ſo großer Art,
Daß ich nicht Hülf' mir weiß, ja ſelbſt nicht Rath.

Maximilian.

Wenn ich dir helfen kann, ſo thu' ich's gern,

Du weißt, ich bin dir gut — ſag' mir dein Leid,
Doch faſſ' dich kurz, ich habe viel zu thun.

(Die Kämmerlinge treten in den Hintergrund.)

Sachs.

Ach! hoher Herr! Ich hab' Euch ſchon erzählt
Von Kunigunden, wie ich ſie geliebt,
Und wie ſie grauſam aus dem Land mich trieb;
Das Alles iſt vorbey — ſie hat's bereu't,
Was ſie an mir gethan, und unter Thränen
Hat ſie auf's Neu' der Liebe mich verſichert.

Maximilian, lächelnd.

Ich wünſch' dir Glück, und ihr.

Sachs.

Mein hoher Herr!
Das wär' ſchon recht, käm' nicht das Ärgſte nach.
Der Vater zwingt ſie, jenem dummen Fant,
Dem Rathsherrn Runge, den das Mädchen haßt,
Die Hand zu geben.

Maximilian.

Das iſt freylich ſchlimm!
Doch wenn des Mädchens Freyheit iſt gekränkt,
Und Unrecht ihr vom eig'nen Vater droh't,
Zeig's den Gerichten an.

Sachs.

Das geht nicht, Herr!
Ich bin verhaßt bey Allen, und der Vater
Iſt Bürgermeiſter worden; heut' um Zeh'n

Tritt feyerlich die neue Würd' er an.
Da ſeht Ihr ſelbſt, zög' ich den Kürzern wohl,
Eh' meine Klage nur zur Sprache käm',
Läg' ſie ſchon lang' vielleicht im Leichentuch.

Maximilian, lächelnd.

Du biſt nicht glücklich in der Liebe, Sachs.
D'rum höre meinen Rath: gib du ſie auf!
Ich biethe dir ein ruhig Leben an,
Daß du mit Muße pflegen kannſt der Kunſt;
Vor tauſend Andern biſt du auserwählt,
Und mit Talent begabt, wie's Wen'ge ſind,
Dir winkt ein höher und ein ſchöner Ziel
Als eines ſpröden Mädchens Liebe zu; —
Ja recht beſehen, ſcheinet mir ſogar
Gefährlich jene Liebe deinem Ruhm.

Sachs, raſch.

Glaubt das nicht, hoher Herr! die Liebe iſt
Die Seele meiner Reime, gebt mir nur
Erſt Kunigunden, und Ihr ſollt es ſeh'n,
Wie ich will dichten, was Ihr nur verlangt,
Hiſtorien und Schwänke guter Art,
Und Faſtnachtsſpiele, wie der Folz ſie ſchrieb;
Doch ohne ſie, ja, Herr! da kann ich nicht
Ein armes Verslein ſchreiben; kalt und todt
Iſt all mein Inn'res. D'rum habt Mitleid, Herr,
Und ſchaffet Hülfe mir in meiner Qual.

Maximilian.

Ja, sag' mir nur zuvor, was ich soll thun?

Sachs.

Ihr seyd ein hoher, und ein mächt'ger Herr,
Ihr seyd gewiß dem Kaiser wohl bekannt:
Bringt es dahin, daß Steffen nichts verfügt,
Bis nicht der Kaiser selbst den Fall entschieden;
Er ist gerecht, an ihn will ich mich wenden,
Er wird Erbarmen haben.

Maximilian, gutmüthig.

Schau, mein Sachs,
Das geht nicht an, der Goldschmied bleibt einmahl
Vater von seinem Kind', man kann ihm nicht
Es auferlegen, dir es anzutrau'n.

Sachs.

So seht zum mind'sten, daß man sie nicht zwingt,
Dem Runge zum Altar zu folgen — das
Kann wohl der Kaiser noch verhindern, das
Ist ungerecht.

Maximilian.

Es ist ein böser Handel.

(Er geht nachdenkend im Zimmer auf und ab.)

Sachs, immer dringender.

Ihr überlegt? o hoher Herr, geht nach
Der Stimme, die in Eurem Innern spricht,
Ich will ja nichts für mich, nur sie allein,
Sie laßt nicht untergeh'n, ich will noch heut'

Mein Handwerk wieder angeh'n, Tag und Nacht
Will ich der Arbeit opfern, daß ich nichts
Von dem, was iſt und war, bemerken kann,
Ja, Alles will ich thun, was Ihr begehrt,
Nur

(ſcheu und leiſe)

keine Verſe machen, dieß, o Herr,
Dieß Einz'ge könnt' ich nicht.

Maximilian, der einen Gedanken verfolgt, winkt dem erſten Kämmerling, und ſagt ihm einige Worte in's Ohr. Sachs blickt verſtohlen und mit hoffender Angſt nach dem Kaiſer. Der erſte Kämmerling verneigt ſich, gleichſam bejahend den gegebenen Auftrag, und winkt dem zweyten Kämmerling ihm zu folgen. Beyde gehen durch die Mittelthüre ab.

Maximilian, zu Sachs.

In einer Stunde
Komm zu dem Rathhaus auf den großen Platz,
Dort wollen wir das Weitere beſprechen.

(Er will fort gehen.)

Sachs, ſcheu.

Darf ich mit ein'ger Hoffnung von Euch geh'n,
Erlauchter Herr?

Maximilian.

Ich ſage dir nichts zu,
Doch kann's geſcheh'n, daß dir geholfen wird.
Dein Lieben iſt, wie ich bemerkt, gar ſehr
Verbunden mit der Kunſt, die mir gefällt,

(mit freundlichem Lächeln)

Und da mir's nicht gelungen, dich zu heilen
Von deiner Liebesnoth, ſo muß ich wohl
Auf and're Mittel denken, deine Kunſt
Uns zu bewahren, weil du ſchon einmahl
Nicht dichten kannſt, wenn du nicht lieben darfſt.
Jetzt geh' nur deines Weg's und ſey getroſt,
Ich bin dir ja den Führerlohn noch ſchuldig.

(Er klopft Sachs auf die Schulter.)

Sachs, küßt ihm den Saum ſeines Mantels.

Maximilian, geht in ſein Cabinet.

Sachs, mit freudiger Rührung.

Hilft dir ein Menſch, mein Herz! in deiner Pein?
Hilft dir von allen Menſchen Er allein

(Geht ab.)

Vierte Scene.

Groſſer freyer Platz. Im Hintergrunde das Rathhaus mit einem Balcon, welcher mit einem ſcharlachrothen, goldbordirten, und mit Blumengewinden verzierten Tuche behangen iſt.

Der Bürger Jacob und der Erſte Meiſterſänger, treten von entgegengeſetzten Seiten auf.

Jacob.

Ihr kommt wohl von des Grafen Wohnung?

Erſter Meiſterſänger.

Ja!

Jacob.

Weiß man noch nichts Beſtimmtes?

Erſter Meiſterſänger, mit Sicherheit.

Alles weiß man.
Ein Graf aus Franken iſt's, der Rüdheim heißt,
Ihn zog die Sehnſucht, unſ're Stadt zu ſeh'n,
Nach Nürnberg her, fünf Tage wird er bleiben,
Dann reiſ't er wieder fort.

Jacob.

's iſt in der That
Doch eine hochberühmte Stadt das Nürnberg!

Erſter Meiſterſänger.

Das will ich meynen!

Fünfte Scene.

Vorige. Der Bürger Martin.

Martin.

Gott zum Gruß, Ihr Herr'n!
Ich bring' Euch frohe Bothſchaft.

Jacob.

Laßt doch hören!

Martin.

Der Wolf, der ſich in unſern Schafſtall ſchlich,
Der hochgelehrte vielerfahrne Herr,
Der Meiſter Sachs wird aus der Stadt gejagt.

Jacob, freudig.

Es iſt nicht möglich!

Martin.

's iſt wie ich geſagt.
Der Rath beſchloß, weil er mit böſem Wort
Sich hat vergangen an dem Bürgermeiſter,
Zu ihm in's Haus drang, gleichſam mit Gewalt —
Ihn zu verbannen aus der Stadt; noch heute
Stell't man ihm den Beſchluß zu.

Jacob ſchadenfroh.

Gott ſey Dank!
Endlich ſind wir ihn los — o das iſt Recht!
Das hat er nun von ſeinem Vornehmthun,
Und daß er immer beſſer wollte ſeyn
Als And're, Alles klüger machen.

Erſter Meiſterſänger.

Wir
Verſteh'n auch unſern Reim, wie irgend Einer,
Wir zählen unſ're Sylben ſorgſam ab,
Wir bau'n im Bar die Stollen ſchulgerecht,
Den einen wie den andern, fügen mühſam
Das Abgeſetz daran, allein der Sachs,
Dem war nichts gut genug, der wollte immer
Hoch oben 'naus; er hat ja nicht einmahl
Leges tabulaturae ſtets befolgt;
Die alten Weiſen waren ihm zu ſchlecht,
Die krumme Zinken- und die Ampferweiſe,

Wollt' immer was erfinden — jetzt hat er
Im fremden Lande Zeit dazu.

Jacob, zu Martin.

Und dann —
Ich bin gewiß nicht stolz; allein Ihr seyd
Ein Pfefferkuchenhändler, ich bin Bäcker!
Man ist doch etwas! und — mit einem Wort,
's ist besser, daß er geht.

(Man hört in der Ferne Musik.)

Da kommt der Zug
Des Bürgermeisters. Schließen wir uns an.
Weiß er es wegen Sachs?

Martin.

Noch nicht — Er wird
Zuletzt mit dem Beschlusse überrascht,
Damit er sieht, daß man ihm zugethan.

(Alle ab.)

Sechste Scene.

Zug des Bürgermeisters

nach dem Rathhause. Stadtsoldaten, welchen das Wappen der Stadt Nürnberg vorgetragen wird, eröffnen ihn. Ihnen folgt die Musik, dann ein Fahnenträger, der Schwertmeister, hinter ihm ein Bürger, welcher die kaiserlichen Privilegien auf einem rothsammtenen Polster trägt. Ihm folgen die Schwertmeister, mit entblößten Schwertern, zu Zwey und Zwey. Dann die Fahne der Meistersänger und wieder ein Bürger mit den kaiserlichen Privilegien. Die Mei-

ſerſänger gleichfalls Paarweiſe, voran vier Merker in ſchwarzen Talaren, hinter ihnen die Zunftſänger, ſechs Meiſter tragen Kränze am Arm, und die letzten Zwey Kränze und an der Bruſt goldene Ketten. Bürger von Nürnberg mit ihren Zunftfahnen.

Steffen, Kunigunde an der Hand führend, hinter ihnen Kunze mit dem Erſten Meiſterſänger, dann der zweyte Meiſterſänger, Martin, Jacob und Niclas, dann Soldaten und Volk beyderley Geſchlechts, welches den Zug beſchließt. Wie Steffen im Rathhauſe ankommt, iſt die Muſik auf den Balcon getreten, wo ſie ihn mit einem Tuſch von Trompeten und Pauken empfangt.

Wenn Alles im Rathhauſe iſt, tritt nach einer Weile Sachs auf.

Siebente Scene.

Sachs, auf's Rathhaus ſchauend.

Was für ein Lärm! Welch ein Gebraus
Um dieſes ſonſt ſo ſtille Haus! —
Und in mir, wo 's ſo laut ſonſt war,
Nun ſo erſtorben ganz und gar.
Wie leer erſcheint mir jetzt der Traum,
Als einmahl unter'm Blüthenbaum
Sich mir der Dichtkunſt Muſe zeigte,
Den Lorbeer mir herunter neigte;
Dieß ſchöne Bild der Fantaſie,
Es wich aus meiner Seele nie,
Und ſelbſt umſtürmt von Qual und Schmerzen,
Trug ich es gläubig in dem Herzen.
Zwar wagt' ich's niemahls zu geſteh'n,
Doch hofft' ich feſt, es wahr zu ſeh'n,

Denn gar ſo herrlich war der Traum
Dort unter jenem Blüthenbaum!
Jetzt fühl' ich's wohl, jetzt ſeh' ich's klar,
Wie eitel all mein Hoffen war.
Ein Haupt, für das der Lorbeer blüht,
Iſt nicht wie mein's ſo grabesmüd!

Achte Scene.

Sachs. Kunigunde, aus dem Rathhauſe eilend, ſchnell und ſchüchtern nahend, halblaut.

Kunigunde.

Johann!

Sachs, raſch auf ſie zueilend.

Du hier?

Kunigunde, mit Angſt.

Ich habe mich
Schnell weggeſtohlen, als ich dich
Vom Fenſter hier bemerkt.

Sachs, in höchſter Luſt.

Ich halte
Dich wieder in dem Arm, jetzt walte
So tückiſch, Schickſal! als du willſt,
Nun du mir dieſe Luſt erfüll'ſt.

Kunigunde.

Ach Sachs, wär' ich doch nie geboren!

Für uns iſt jede Luſt verloren.
Mir ſchwimmt's wie Nebel vor den Blicken,
(faſt dem Weinen nahe)
Nicht 'mahl an's Herz kann ich dich drücken!

Sachs.

Sey gutes Muthes, Kunigunde,
Vielleicht blüh't noch in dieſer Stunde
Ein neuer Segen uns empor. —
Dem Grafen, der hier angekommen,
Hab', als er ſich im Wald verlor,
Den Weg ich nach der Stadt gezeigt,
Dafür ward mir der Herr geneigt
Und hat ſich meiner angenommen;
Er hat mich auf den Platz beſtellt.
Ich weiß zwar nicht, was er beſchloß,
Doch ſeine Huld iſt nahmenlos.
Vermag er's, ſetz' ich d'ran mein Leben,
Er wird uns Beyden Rettung geben.

Kunigunde.

Ach Sachs, uns hilft kein Graf der Welt,
Mit Einem Wort muß ich den Glauben
An jedes künft'ge Glück dir rauben.
Man hat — o Gott! wie ſoll ich's ſagen?
Iſt es doch gar zu arg! — Es hat
Beſchloſſen über dich der Rath —
(nach einer Pauſe ſchnell)
Aus unſrer Stadt dich zu verjagen.

Sachs, ſie anſtaunend.

Mich, und weſshalb?

Kunigunde.

Weil du in's Haus
Des Vaters mit Gewalt gedrungen.

Sachs.

D'rum weiſt man mich zur Stadt hinaus?
Iſt das erhört?

Kunigunde.

Wie dumme Jungen
Jubeln ſie d'rin, und freu'n ſich All',
Mit Schadenluſt, auf deinen Fall,
Sie wollen dir's noch heut' verkünden.

Sachs, raſch.

Sie ſollen mich dazu nicht finden,
Die nächſte Stunde ſoll mich hier
Nicht weiter ſeh'n. —

Kunigunde, raſch.

Ich geh' mit dir.

Sachs, zurücktretend mit Rührung.

Du wollteſt? Wirklich? Heil'ge Treue!
Hold lächelnd winkſt du mir auf's Neue,
Und dir ſelbſt darf ich mich nicht weyh'n.
(Zu Kunigunden.)
Die Tochter ich dem Vater rauben? —
Wie kannſt du ſolches von mir glauben?
Nein, liebes Kind, das darf nicht ſeyn; —

Sie ſollen, bin ich fort, nicht ſagen,
Wir thaten recht ihn fortzujagen;
Einſt ſeh'n ſie wohl ihr Unrecht ein.

Kunigunde.

Ich geh' nicht mehr von dir, magſt du,
Was du nur immer willſt, beginnen.
Nicht könnt' ich Nürnberg d'rum gewinnen,
Und zwanzig Städte noch dazu;
Ich hab's verſucht, zwey Tage lang,
Und weiß recht gut, was ich gelitten;
Mein Lieben, wie ich auch geſtritten,
Es duldet durchaus keinen Zwang.
D'rum, lieber Sachs! nimm mich mit dir,
Denn nicht zu helfen wüßt' ich mir.
Geh'ſt du, und läſſeſt mich allein,
Ich lauf' wahrhaftig hinterdrein.

Sachs.

Wie freut und ſchmerzt dein ſüßes Wort!
Ich muß, und ich allein muß fort.
Bewahre, bin ich fern von dir,
Dein treues Angedenken mir,
Doch ſprich vom „Folgen" mir nicht mehr,
Sonſt wird der Abſchied gar zu ſchwer.
Sie denken d'ran mich fort zu jagen,
Kann ich ſo bittern Schimpf ertragen!
Kann mehr ich leiden, als ich litt!

Kunigunde, mit vom Weinen erſtickter Stimme.

Das Beſte wär', du nähm'ſt mich mit.

(Sie fällt ihm um den Hals, in demſelben Augenblicke tritt Steffen mit dem Zug aus dem Rathhauſe.)

Neunte Scene.

Vorige. Steffen, Runge, Jacob, Martin, Niclas. Steffen, bleibt, als er die Liebenden erblickt, wie erſtarrt in der Schwelle des Rathhauſes ſtehen, zu den Umſtehenden, indem er ſich wankend auf Jacob ſtützt.

Steffen.

Schaut dorthin, Bürger!

Runge.

Ha! das iſt zu frech.

Die Bürger.

Trennt ſie.

Runge, zu den Bürgern.

Jetzt iſt der beſte Augenblick
Ihm Euren Rathſchluß zu verkünden.

(Alle treten vor, Sachs geht in den Vordergrund, Kunigunde ſchmiegt ſich furchtſam an ihn.)

Sachs, zu Kunigunden.

Da ſtehſt du nun, — was hielt'ſt du mich zurück!
Nun muß ich ganz den Leidensbecher leeren!

Steffen, nimmt Kunigunden am Arm, und führt ſie zu Runge, der auf der andern Seite ſteht, dann tritt er vor Sachs, ihn verächtlich meſſend.

Als Bürger Nürnberg's kenn't Ihr das Geſetz,
Das Jeden, der in's Haus des Andern dringt,
Gewalt zu üben, mit Verweiſung ſtraft.
Weil Ihr Euch ſchuldig machtet des Vergeh'ns
Und noch dazu in meinem Hauſe, ſo
Hat mir zu Lieb' der gute Rath beſchloſſen,
Daß auch die Strafe mit der vollſten Kraft
Euch treffen ſoll. — Ihr ſeyd durch den Beſchluß
Des Rath's aus Eurer Vaterſtadt verwieſen,
D'rum ſchickt Euch an zum Geh'n; in einer Stunde
Müßt Ihr aus Nürnberg ſeyn.

Sachs.

Nicht mit Gewalt
Bin ich in Euer Haus gedrungen, nicht
Gewalt hab' ich geüb't dort.

Die Bürger, ſchreyend.

Schweigt!

Sachs.

Beſorgt nicht,
Daß ich hier bleiben will, es war beſchloſſen
Von Euch zu geh'n, noch eh' Ihr d'ran gedacht,
Und nur ein Zufall brachte mich zurück.
Um mir zu ſchaden, dreh't Ihr das Geſetz
Nach Eurem Willen; daß es ſo geſchieht,

Nicht läugnen kann ich es, es thut mir weh',
Und keinen andern Troſt nehm' ich mit mir,
Als nur den einz'gen, daß ich's nicht verdient.
Und nun leb't wohl!

(Er will geh'n.)

Runge, klopft ihn auf die Schulter.

Lebt wohl, Freund Meiſterſänger,
Vergeßt die Reimkunſt nicht im fremden Land,
Es wäre Jammerſchade!

Sachs, zurückkehrend.

Armer Menſch!
Du ſpotteſt eines Mann's, den Unglück traf;
Gott beſſ're dir dein Herz, mit dem Verſtand
Iſt nichts mehr anzufangen.

(Will geh'n, der Kaiſer tritt ihm entgegen.)

Zehnte Scene.

Vorige. Kaiſer Maximilian von den beyden Kammerlingen und dem Gefolge begleitet.

Erſter Kämmerling, zu Sachs leiſe.

Bleibt!

Sachs, tritt in den Vordergrund.

Maximilian.

Wo iſt
Der Bürgermeiſter Nürnberg's.

Jacob, auf Steffen zeigend.

Hier!

Martin, heimlich zu Steffen.

Dieß iſt
Der fremde Graf, der geſtern angekommen.

Steffen, verneigt ſich vor Maximilian tief.

Was iſt Euch zu Befehle, hoher Herr?
Ich bin der Bürgermeiſter, den Ihr ſucht.

Maximilian, zu Steffen.

Ich komm' Euch meinen Beyfall zu bezeigen,
Mit dem, was ich in Eurer Stadt geſeh'n;
Sie ſtrebt dem Guten nach in jeder Art,
Und überall iſt reger Fleiß zu ſchau'n,
Das muß ich loben.

Steffen.

Mein erlauchter Herr!
Ihr macht uns überreich durch ſolches Lob;
Doch trifft davon ein kleiner Theil nur mich,
Denn erſt ſeit heute bin ich Bürgermeiſter,
Und habe ſo nur Weniges gethan.

Maximilian.

Wenn eine Stadt, wie Nürnberg ich erkannt,
Sich einen Vorſtand wählt, iſt zu vermuthen,
Daß es ein Mann von gutem Willen ſey;
D'rum werdet Ihr gewiß in kurzer Zeit
Uns ſagen laſſen, „er hat viel gethan.“

Steffen, mit glänzendem Vergnügen.

Ihr ſeyd zu gnädig, mein erlauchter Herr!

(zu Kunge, der hinter ihm ſteht)

So klugen Herrn hab' ich noch nie geſeh'n!

Maximilian, auf Kunigunden zeigend, die er ſchon früher in's Auge gefaßt hat, während ſie wehmüthige Blicke auf Sachs warf.

Iſt dieſes Mädchen Eure Anverwandte?

Kunigunde, macht einen Knix und ſagt im traurigen Tone.

Ich bin des Bürgermeiſters Tochter, Kunigunde.

Maximilian.

Ein liebes Kind!

Kunigunde, ſeufzend.

Ach Gott! was nützt mir das!!

Steffen, wirft ihr grimmige Blicke zu.

Maximilian.

Ihr liebt ſie wohl recht ſehr, Herr Bürgermeiſter?

Steffen.

Mehr als mein Leben, 's iſt mein einzig Kind.

Maximilian, nach einer Pauſe.

Ich muß Euch nur geſteh'n, Herr Bürgermeiſter,
Mich führte außer jenem Grund, den ich
Euch ſchon geſagt, noch Einer her zu Euch.

Steffen.

Was es auch ſey, befehlt nur, hoher Herr.

Maximilian.

Ich möchte Euch, da Ihr der Rathsherr'n Haupt,
In einem Fall um Euer Urtheil fragen,
Der selt'ner Art mir scheint. — Vor einem Jahr
Hat er in Frankfurth sich begeben, und
Ward, wie der Kaiser jüngsthin mir gesagt,
Ihm zur Entscheidung vorgelegt.

Steffen, erstaunt.

Dem Kaiser?
Steh't Ihr ihm nah? — O Herr! da könntet Ihr
Uns eine Gnade selt'ner Art erzeigen,
Wenn Ihr mit einem einz'gen kleinen Wort
Ihm unser Wirken vor die Augen brächtet,
Was gnädig selber Ihr zuvor belobt;
Ihr glaubt es nicht, wie wir den Kaiser lieben,
Und wie wir wünschen es ihm recht zu thun.

Maximilian.

Das kann gescheh'n. Allein der Fall ...

Steffen, verlegen.

Ja, der —
Ich habe wenig Fälle noch entschieden,
Doch muß zuletzt man sich in Alles finden;
So will ich denn versuchen, ob es geht.

Maximilian.

's ist mir um Eure Ansicht nur zu thun —
Ein Bürger Frankfurth's hatte ein Juwel,
Das ihm als Erbtheil zugefallen war;

Was sonst er hatte, war so viel nicht werth,
Als dieß Juwel allein, d'rum hüthet er
Mit nimmer müder Sorg' es Tag und Nacht;
Es war das Liebste ihm, was er besaß.
Nun aber hatte jener Mann, der ihm
Den Schmuck im Testamente zugedacht,
Zugleich bestimmt, daß er denselben nur
Besitzen durfte bis zu einer Zeit,
Zu welcher er den Schmuck, von dem jedoch
Er Eigenthümer blieb, an einen Mann,
Den er sich wählen konnte, geben mußte,
Daß Jener Hüther sey von seinem Schmuck. —
Als jene Zeit herangekommen war,
Bewarben sich zwey Männer um den Schatz,
Der Eine, sich'rer Kunde nach, ein Mann,
Der, auf Juwelen gar nicht sich verstehend,
Den Schmuck nur wollte, groß damit zu thun,
Bey dem, weil er ein Grobschmied war, sogar
Gefahr für den Juwel zu fürchten stand; —
Der And're aber war ein feiner Kenner
Von derley Dingen, und ein treu Gemüth,
Des Kaisers Gnade selber sich erfreuend,
Und wollte nur den Stein, um sorgsam ihn
Ganz in des Eigenthümers Geist zu hüthen. —
Der aber gibt dem Grobschmied den Juwel
Und weis't den Andern ab, mit rauhen Worten;
Da sucht nun dieser Hülf' bey'm Kaiser an.

Was glaubt Ihr nun, wie ſollte der entſcheiden?
Was würdet Ihr thun in ſo ſchwerem Fall?

Steffen, lächelnd.

Ihr woll't wohl mit mir ſcherzen, hoher Herr,
Daß ſchwer den Fall Ihr nennt, von dem ſich gleich
Bey'm erſten Anblick die Entſcheidung zeigt?
Der Bürger iſt ein Narr, das liegt am Tag;
Man ſetz' ihn eine Zeit auf mag're Koſt,
Bis die Vernunft ſich wieder eingefunden.

Maximilian.

Und den Juwel?

Steffen, beſtimmt.

Den gibt man ohne Weiter's
Dem braven Mann, und ſchickt den Grobſchmied fort.

Maximilian, nach einer Pauſe.

Weil Ihr's denn ſo verlangt, ſo mag's geſcheh'n,
Und zwar in Eurem Haus, Herr Bürgermeiſter,
Denn dort begab ſich das, was gleichnißweiſe
Ich Euch erzählt. — Ihr ſeyd der reiche Bürger,

(indem er Kunigunden an der Hand nimmt.)

Dieß hier iſt der Juwel —

(auf Sachs zeigend)

den der verlangt.
Der Kaiſer bin ich ſelbſt. —

(Er öffnet den Waffenrock, an der Bruſt eine goldne Ordenskette, und ſteht in glänzender Rüſtung da.)

Steffen, ſeiner kaum mächtig.

Gott ſteh' mir bey!

(Er und die Umſtehenden ſinken in's Knie.)

Maximilian.

Steh't auf!

Steffen, für ſich.

Das iſt zu viel, das trag' ich nicht!

Maximilian.

Steht auf!

(Steffen und die Umſtehenden erheben ſich langſam.)

Maximilian, zu Steffen, auf Sachs und Kunigunde zeigend.

Nun ſoll ich thun, ſo wie Ihr mir gerathen?

Steffen.

Erlaubt mir zu bemerken nur, mein Kaiſer,
Daß mir die Pflicht der Dankbarkeit gebiethet,
Dem Rathsherrn

(auf Kunge zeigend, der in ſichtlicher Verwirrung daſteht)

meiner Tochter Hand zu geben.
Ihm dank ich's, daß ich Bürgermeiſter bin.

Martin, vortretend.

Mit Gunſt, Herr Steffen! Ihm dankt Ihr das nicht,
Ihr dankt's Euch ſelbſt und unſerm freyen Willen.

Jacob, auf Kunge zeigend.

Wir haben jenen Herrn dort nie geſeh'n,
Als geſtern, da wir Euch zu ſagen kamen,
Was Nürnberg's Rath beſchloſſen über Euch.

Steffen, verwundert zu Runge.

Ihr ſagtet mir ja, daß Ihr es vermocht,
Und daß Ihr mir's durch Briefe könnt erweiſen.

Runge, in höchſter Verwirrung.

Es war ein Scherz — vergebt —

Steffen, aufwallend.

Verdammter Scherz!

(Er bezwingt ſeinen Unmuth.)

Runge, zu Steffen.

Ich wollte —

Steffen, ſehr ergrimmt.

Schweigt!

Runge, tritt erſchrocken und beſchamt zurück.

Erſter Kämmerling,

zu Runge halblaut.

So wie ich ſehen muß,
Scheint Eure Gegenwart nicht ſehr erfreulich.
D'rum möcht' ich meynen, es ſey wohl gethan,
Ihr ſchenktet uns ein ander Mahl die Ehre.

Runge, mit der größten Artigkeit.

Der Rath iſt excellent — ich dank' Euch ſehr.

(Er verneigt ſich ehrerbiethig, und geht ſchnell ab.)

Eilfte Scene.

Vorige ohne Runge.

Maximilian.

Der Umſtand iſt gehoben.

Steffen, nach einer Pauſe

Euch, mein Kaiſer,
Zu zeigen, wie ich durch und durch erfüllt
Vom Eifer Euch zu dienen, will ich thun,
Was früher ich als möglich nicht gedacht,
Und legen meiner einz'gen Tochter Hand
In die des

(leiſe ſeufzend)

Schuſters Sachs!

Maximilian.

D'ran thut ihr wohl,
Denn von dem Schuſter wird man reden noch,
Wenn man von Nürnberg ſagen wird: es war!
Und nun noch Eins!

(Zu den Umſtehenden, nicht im Tone des Vorwurfs.)

Ihr habt, wie ich gehört,
Bey ſeinem Stand des Mann's Talent verkannt.

(ſanft)

Thut's fürder nimmer, und erwäget gut,
Daß es gerade um ſo ſelt'ner iſt,
Weil es gefunden ward bey ſolchem Stand.
Und denkt, daß ſeine Lage auszugleichen,
Aus jenem Grund ich ſelber nicht vermied.
Viel tauſend Mahl verjüngt ſich wohl der Tag,
Eh' wieder einen Mann man finden darf,
Der Schuſter ſeyn wird und Poet zugleich.

Steffen.

Ich hab' es gleich geſagt, und ſag' es noch,
Wir dürfen ſtolz d'rauf ſeyn ihn zu beſitzen,
Er iſt ein großer Mann!

Die Bürger, halb laut.

Ein großer Mann!

(Sie reichen ihm die Hände.)

Kunigunde, zu Maximilian.

Wenn Menſchen ſind, wie Ihr Herr Kaiſer ſeyd,
Wie müſſen Engel ausſeh'n? —

Maximilian, winkt dem Erſten Kämmerlinge, welcher ihm einen zierlich geflochtenen Lorbeerkranz überreicht, welchen er Kunigunden mit den Worten gibt:

Kleine Muſe,
Bekränze deines würd'gen Dichters Haupt
Mit dieſem reichbelaubten Lorbeerkranze,
Er mag ihm Zeuge ſeyn von unſ'rer Huld
Und ſchöner Preis von manchem ſchweren Kampfe.

Kunigunde, nähert ſich Sachs, der ſich etwas niederbeugt, das Auge wie träumend zu ihr emporgerichtet.

Sachs, für ſich, während ihm Kunigunde den Kranz aufſetzt.

Ha! ſchöner Traum, ſo biſt du doch erfüllt!

(Er ſtürzt zu den Füßen des Kaiſers in tiefſter Rührung.)

Hab't Ihr, mein hoher kaiſerlicher Herr,
Mir jede Ader heiß mit Dank durchſtröm't,

So lehrt mich noch, wie ich ihn tragen kann,
Daß er mir nicht die volle Bruſt zerſprengt.

Maximilian.

Wenn das Talent, das ich in dir belohnt',
Du nur zum Schönen und zum Guten üb'ſt,
Und nicht vergiß'ſt, was dir als Bürger ziemt.

(Zu den Umſtehenden.)

Lebt wohl! Lebt Alle wohl!

(Geht mit dem Gefolge ab.)

Alle Rufen

Heil Kaiſer Max!
Heil Habsburg! Heil für immer!

(Die Bürger ſchwingen in freudigem Jauchzen, Hüte, Mützen und Fahnen, unter einem Tuſch von Trompeten und Pauken fällt der Vorhang.)

Ende.

Gedruckt bey A. Strauss's sel. Wittwe.

Anhang.

II.

Göthe's Prolog zu Hans Sachs, gesprochen auf dem königl. Hoftheater zu Berlin *).

(Ein Minnesänger tritt auf.)

Da steh' ich in der Fremde ganz allein,
Wer weis't mich an? wer führt mich ein?
Wer sagt mir, welch ein Geist hier waltet?
Seh' ich mich an, mein Kleid scheint mir veraltet.
Und nirgend hör' ich den gewohnten Klang,
Den alten, frommen, treuen Meistersang.
Doch seh ich hier die weiten, edlen Kreise
Versammelt aufmerksamer, stiller Weise;
Ich höre kaum ein stilles Athemholen,
Und daß ihr da seyd, zeigt, ich bin empfohlen.
Auch als ich kam, ward mir auf Straß' und Plätzen
Der alte Ruhm zu tröstlichem Ergötzen.
So sey es nun, so werde denn vertraut,
Vor neuem Ohr, die alte Stimme laut.

*) Göthe, von der Direction des königl. Hoftheaters zu Berlin benachrichtigt, daß sein bekanntes, treffliches Gedicht, „Hans Sachs," bey der Aufführung von Deinhardstein's „Hans Sachs" gesprochen werde, hat dieß nicht nur mit Vergnügen vernommen, sondern auch dem Theater, von dem er sich schon längst zurückgezogen, wieder bey diesem erfreulichen Anlasse einen Blick schenkend, zu genanntem Werke eine passende Einleitung hinzu gedichtet.

Dem Deutſchen geſchah gar viel zu lieb,
Als man Eintauſend fünfhundert ſchrieb,
Ergab ſich manches zu Ruh und Ehren,
Daß wir daran noch immer zehren.
Und wer es einzeln ſagen wollte,
Gar wenig Dank verdienen ſollte,
Da ſich's dem Vaterland zu Lieb'
Schon tief in Geiſt und Herzen ſchrieb.
Doch weil auf unſern deutſchen Bühnen
Man preiſ't ein löbliches Erkühnen
Und man bis auf den neuſten Tag
Noch gern was Altes ſchauen mag,
So führen wir vor Aug' und Ohr
Euch heut einen alten Dichter vor.
Derſelbe war nach ſeiner Art
Mit ſo viel Tugenden gepaart,
Daß er bis auf den heut'gen Tag
Noch für einen Poeten gelten mag,
Wo deren doch unzählig viel
Verderben Einer des Andern Spiel.

Und wie auch noch ſo lange getrennt
Ein Freund den andern wieder erkennt,
Hat auch ein Frommer neuerer Zeit
Sich an des Vorfahren Tugend erfreut,
Und hingeſchrieben mit leichter Hand,
Als ſtünd' es farbig an der Wand,
Und zwar mit Worten ſo verſtändig,
Als würde Gemaltes wieder lebendig.

Nun wünſch' ich, daß ihr freundlich wolltet
Das hören, was ihr ſehen ſolltet,
Bis das Gehörte vor Euch ſteht,
Daß ihr es klar in Gedanken ſeht.
Drob kam ich her zu Eurem Dienſt,
Doch folgt hernach ein neuer Gewinnſt,
Ihr nehmet beſſer dann in Acht,
Was uns ein Allerneuſter bracht',
Der denn mit Hülfe von uns Allen
Heut Abend hofft Euch zu gefallen."

III.

Über die Aufführung des dramatiſchen Gedichtes „Hans Sachs“ auf der Hamburger-Bühne, aus Zimmermann's, in Hamburg erſchienenen, dramaturgiſchen Blättern. Nr. 77 bis 81.

Ein ächtes National-Gedicht der ſchönſten Art, und eine Erſcheinung der neueren deutſchen Literatur, die es wohl verdient, daß wir ſie mit einiger Aufmerkſamkeit betrachten. Die Darſtellung iſt mit der größten Sorgfalt, mit Kenntniß und Einſicht veranſtaltet und ausgeſtattet, und verdient in allen Theilen die ehrenvollſte Auszeichnung.

Was A. W. Schlegel am Schluſſe ſeiner Vorleſungen über dramatiſche Kunſt und Literatur, mit Ernſt und Einſicht, als den Weg bezeichnete, welchen unſere dramatiſche Dichter zu gehen hätten, um für uns ein wahrhaft nationales Schauſpiel zu begründen, nähmlich zurückzugehen auf die hiſtoriſchen Überlieferungen, auf die Begebenheiten und Charaktere der deutſchen Vorzeit, und in ſtreuen Gemälden ſie uns vorzuführen, das iſt zwar hie und da von Einzelnen verſucht, doch bey weitem noch nicht in der ganzen Bedeutung aufgefaßt und beherziget worden, als es für das beſſere Gedeihen unſerer dramatiſchen Literatur zu wünſchen wäre. Noch ſcheinen ängſtliche Beſorgniſſe, daß bey den getheilten Beziehungen der vaterländiſchen Verhältniſſe leicht Anſtoß erregt werden könnte, dem Dichterfluge Feſſeln anzulegen, da die viel größeren Weltanſichten, welche die Ereigniſſe der letzten Jahrzehende eröffnet haben, eine ſolche Einſeitigkeit und Ängſtlichkeit längſt entfernt haben ſollten. Und ſo reich iſt außerdem der geſchichtliche Stoff der früheren Jahrhunderte auch an ſolchen Charakteren und Thatſachen, welche ein rein vaterländiſches Intereſſe, ohne alle provinzielle Ausſcheidung, gewähren,

daß eine wahrhaft dichteriſche Schöpferkraft hier ein weites Feld ihrer Thätigkeit geöffnet findet.

Einen ſolchen Stoff der vaterländiſchen Geſchichte, hat der als Dichter und als kritiſcher Schriftſteller gleich achtungswerthe Profeſſor Deinhardſtein gefunden, uns ein dramatiſches Gedicht zu liefern, welches bey aller Anſpruchsloſigkeit, mit welcher es hervortritt, zu den erfreulichſten Erſcheinungen der neueren Literatur gezählt werden muß. Hans Sachs ſteht gerade an der Grenzſcheide der altgermaniſchen Bildung und der neueren Zeit, welche durch die Alles umkehrende Reformation vorbereitet wird. Mit kräftiger Strenge, Tüchtigkeit und einfach-frommem Sinn zeichnete dieſer treuherzige deutſche Mann noch Ein Mahl die ganze Sphäre des altdeutſchen Lebens, ſo weit er ſie von dem eigenthümlichen Standpuncte ſeiner Betrachtung aus umfaſſen konnte. Was die Hiſtoria, Mythologia und Fabula dem ehrlichen Manne Denkwürdiges zuführte, das griff er ſich heraus, und ſchilderte es mit ſeinem reichen Witz, und ſeinem geſunden Verſtande, zu Nutz und Frommen ſeiner Zeitgenoſſen in ſeiner lieben Vaterſtadt Nürnberg und aller theuren Landsleute, die er auf ſeinen Wanderungen in deutſchen Landen kennen gelernt, oder von denen er gehört hatte. Altväteriſche Zucht und Sitte, die ihm ſo ſehr am Herzen liegen, will er unverletzt erhalten und ſeinen Nachkommen überliefert wiſſen, und ſeine unerſchöpfliche Fröhlichkeit und Gleichmüthigkeit konnte nicht getrübt werden durch die ſtörenden Unruhen, welche durch die herantretende Revolution der Geiſter Deutſchland bereits erſchütterten und bald noch mehr erſchüttern ſollten.

Es iſt nur ein ſcheinbar-einfaches Leben, welches durch dieſen Charakter gebothen wird, das Leben eines Handwerkers in ſeinem bürgerlichen Berufe und der Poeſie. Nichts deſto weniger geſtaltet es ſich ſo eigenthümlich, daß es von mehreren Seiten her dem Dichter zu Schilderungen Stoff biethet, die, immer im vaterländiſchen Sinne gehalten, auf gleiche Weiſe anziehend und unterhaltend ſeyn müſſen. Man kann zunächſt eine Darſtellung des eigentlichen Volkslebens erwarten, wie es zu jener Zeit ſich in den angeſehenen Reichsſtädten Mittel-Deutſchlands insbeſon-

dere gebildet hatte. Die Erinnerung, daß Hans Sachs als Meiſterſänger einen vorzüglichen Rang einnahm, führt uns noch mehr auf eine Darſtellung dieſer, in der vaterländiſchen Geſchichte höchſt merkwürdigen, Erſcheinung, wo die Dichtkunſt, nachdem ſie in der älteren Helden- und Ritterzeit die ruhmvollſte Beſchäftigung der Fürſten und Herren geweſen war, und die größten National-Erinnerungen verherrlichet hatte, zu der allmählig neu ſich geſtaltenden bürgerlichen Einrichtung herabſtieg, und für dieſe Bedürfniſſe, wenn ſchon nicht ohne Erfindung und Geiſt, doch im Äußern handwerksmäßig ausgeübt wurde. Daß dieſe Seite in der gegenwärtigen Dramatiſirung beſonders hervorgehoben ſeyn würde, wird man zu vermuthen Anfangs durch den Prolog veranlaßt. Denn nachdem hier zuerſt der Pflege gedacht worden, welche die Muſe auch in deutſchen Ländern gefunden, und ſodann, wie eine wild ausbrechende Gewalt ſie mit der Fauſt zerſchlug, wird vorzugsweiſe der neuen Geſtaltung gedacht, welche die Kunſt durch die Meiſterſänger empfing, wo man beſchloß:

„Die flücht'ge Göttinn mit Gewalt zu zwingen."
— — — — — — —
„Sangſchulen wurden überall errichtet;
Man ſchrieb Geſetze für das Dichten vor,
Man glättete mit Sorgſamkeit den Reim,
Trieb zunftgemäß die ſchöne Kunſt, und nannte,
Was mühevoll gereimt war, ein Gedicht.
Allein die Muſe, die freywillig nur
Ihr Füllhorn leert ob des Beglückten Haupt,
Verſpottete der eitlen Thoren Qual,
Und kein Erfolg belohnte ihr Bemüh'n!

Eine dramatiſche Schilderung des eigentlichen Lebens und Treibens, welches inner- und außerhalb dieſer Meiſterſängerſchulen herrſchte, würde, mit Geiſt, beſonders mit Witz und Humor, aufgefaßt und den ſtädtiſchen Sitten möglichſt treu gehalten, ohne Zweifel großes Intereſſe erregt haben. Die Sylbenſtecherey, der Pedantismus, die geiſtloſe Beſchränktheit, mit welcher hier oft die edle Poeſie gehandhabt wurde, müßten auch zu zeitgemäßen Beziehungen, zu ſatyriſchen Anſpielungen und Rügen, die hier ganz an ihrem Orte wären, günſtige Gelegen-

heit darbiethen. Beſonders die ſtatutariſchen Einrichtungen dieſer Singeſchulen würden ein höchſt komiſches Tableau begründen; wie die Sänger ſich verſammelten, wie ſie ſangen, wie die Merker oder Vorſteher aufmerkten und die begangenen Fehler beſtraften; wie die Candidaten examinirt wurden und Probe ſingen mußten; — auch die Tabulatur oder das Regiſter der Fehler, mit den abentheuerlichen Benennungen, als es da gab, blinde (unrichtig bezeichnende,) und halbe (verſtümmelte) Worte, Klebſylben und Milben, Laſter, blinde und falſche Meinungen u. dgl. — alle dieſe charakteriſtiſchen Eigenheiten jener im inneren Volksleben begründeten Sitte, dürften ein Gegenſtand ſeyn, den Meiſterpinſel eines Ariſtophanes zu beſchäftigen.

Indeſſen lag gerade dieſer Theil der Schilderung fern von der Abſicht unſeres Dichters, welcher ſich begnügt hat, in ein Paar Scenen jene Beſonderheiten mehr anzudeuten, als ſie zum Gegenſtande der Darſtellung zu machen. Ihm war die Hauptſache, mehr das innere, als das äußere Leben des wackern deutſchen Mannes darzuſtellen, der unter ſolchen Umgebungen zu einer edleren Bedeutſamkeit ſich zu erheben vermochte; wie er in den einleitenden Worten des Prologs ferner bezeichnet wird:

— Von der Muſe Zauberkraft erfüllt,
Sang er die Weiſe, die ſie ihn gelehrt,
Und einfach, ſtill, beſcheiden, fromm und treu,
Weiht er ſein ganzes Leben ihrem Dienſte,
Mit regem Fleiß und freud'ger Sorgſamkeit,
Doch übend auch zugleich des Bürgers Pflicht.

So ſchließt ſich dieſes Gedicht an die Gattung jener Dramen an, in welchen das innere Leben der Kunſt oder Dichtung geſchildert wird, zu welchen Öhlenſchläger's Correggio als ein achtungswerthes Muſter betrachtet werden kann. Wie Göthe ſeine charakteriſtiſche Erinnerung an den trefflichen theuren Meiſter als eine Erklärung eines alten Holzſchnittes bezeichnete, vorſtellend Hans Sachſens poetiſche Sendung, (erſchienen zuerſt im deutſchen Merkur, 1776) auf dieſelbe Weiſe, kann man ſagen, wollte Deinhardſtein

den poetiſchen Beruf des altdeutſchen Sängers, nach der Manier eines geiſtreichen Holzſchnittes, wie ſie etwa der kunſt- und gemüthvolle Albrecht Dürer lieferte, dramatiſch entwickeln und vorſtellen. Wir ſehen eben den Hans Sachs hier, wie er von ſeiner Wanderſchaft in die geliebte Vaterſtadt zurückgekehrt iſt, ehrbar und anſpruchlos ſein ehrliches Gewerbe begonnen, durch die Gabe der Dichtkunſt aber, welche er ſchon in ſeiner früheſten Jugend gepflegt, ſich bereits die Aufnahme in die Nürnberger Singſchule erworben hat. Die Wochentage ſind dem bürgerlichen Geſchäfte gewidmet: am Feyertage erhebt ſich ihm der Geiſt aus ſtill-beſcheidenem Sinn, zu dem Aufſchwung poetiſcher Gefühle. Bey der Eröffnung des Stücks ſitzt er, im Feſttagsgewand, im Gärtchen vor ſeinem Hauſe, am Tiſche unter einem Blüthenbaum, meditirend und dichtend. In einem Selbſtgeſpräch ſchildert er den Zuſtand ſeines bewegten Gemüthes. Die Stelle möge als eine Probe der dichteriſchen Sprache und der Redeform, welche Deinhardſtein gewählt hat, hier einen Platz finden:

„Komm doch zur Ruh bewegt Gemüth,
Du mußt das Treiben unterlaſſen;
Wenn's gar zu heftig in dir glüht,
Kann ich es nicht in Worte faſſen.
Undenkbar faſt erſcheint es mir,
Wie Andre oft ſo ruhig dichten,
Die volle Bruſt zerſprengt mir's ſchier,
Muß ich den Sinn auf Höh'res richten.
Die Nacht mit ihrem Sternenzelt,
Der Tag mit ſeinen Blüthenzweigen,
Die ganze lieberfüllte Welt
Schau' ich mir ſich entgegen neigen.
Ich ſeh vor mir gar ſonderbar
Die Menſchen durch einander treiben,
Und von der heiß-bewegten Schaar
Will Keiner mir dahinter bleiben;
Mythologie und Fabula
Mit ihrem wunderſamen Weben,
Und was in alter Zeit geſchah,
Das Alles rief' ich gern in's Leben;
Doch ſelten nur will mir's gelingen,
Es, wie ich's dacht', in's Wort zu bringen.

Hat freylich man die Woche lang
Gequält ſich mit des Handwerks Plagen,
Wird man nicht leicht des Herzens Drang
Auf Ein Mahl los an Feyertagen,
Und ſonſt ſoll mich um keinen Preis
Ein Tag je von der Arbeit trennen.
Gott hat geſegnet meinen Fleiß,
Das muß ich dankbar anerkennen;
Ich zog ein unabhängig Loos
Mit meiner eig'nen Hand mir groß,
Dem, wie man ſagt, zum Glück der Welt
Nichts als allein — die Hausfrau fehlt."

So tritt die Liebe in das poetiſche Gefühl des jungen Mannes ein, dasſelbe zu veredlen und zu erhöhen. Die zarte, ſinnige Tochter des reichen Goldſchmieds Steffen, Kunigunde, iſt das holde Mädchen, welches, wie der Altvater Göthe ſingt:

„Am Bächlein beym Hollunderſtrauch —
Mit abgeſenktem Haupt und Aug'
Sitzt unter einem Apfelbaum,
Und ſpürt die Welt, rings um ſich, kaum;
Hat Roſen in ihr'n Schooß gepflückt,
Und bindet ein Kränzlein gar geſchickt
Mit hellen Knospen und Blättern drein."

Das Kränzlein iſt für den wundervollen Meiſter, für ihn, um ſtets ihm friſche Lebenstage und Kräfte zu ſpenden, damit die Liebe nimmer alt, der Dichter nimmer kalt werde. Die Schilderung dieſer Liebe iſt vom Dichter mit einer ungemeinen Zartheit, und mit einer treumüthigen Herzlichkeit ausgeführt, daß wir hier ganz den alten, ächten Ton der deutſchen Treuherzigkeit wieder vorfinden. Unter den Gedichten des Hans Sachs iſt eines, überſchrieben: „der Liebe Zank," datirt vom 1. September 1544, wo der wackere Dichter bereits 50 Jahre alt war. Darin ſchildert er aus ſeinem „Jugendthum" eine ſolche Lebensſcene mit ehrlicher Einfachheit, gerade wie ſie unſer neuer Dichter in ein Paar dramatiſchen Scenen des erſten und zweyten Actes mit ſchöner, rührender Wahrheit gezeichnet hat, ſo daß die letzteren als anſchauliche Erläuterungen des alten Gedichtes betrachtet werden können. Dieſe warme innige Liebe, ſo klar und rein, ſo innig

und herzlich dargeſtellt, kann von dem, welcher ſeiner Phantaſie noch einige Fortbildung vergönnen will, bis zu einer Allegorie geſteigert werden, ſo daß in der Poeſie Kunigundens die ächt deutſche Muſe:

„Man nennt' ſie Thätig-, Ehrbarkeit,
Sonſt auch Großmuth, Rechtfertigkeit, —"

um dem Meiſter klaren Sinn, Frommheit und Tugend zu bewahren, als treu verſinnbildet gedacht werden mag.

Die feindlichen Kräfte, welche dem redlichen Meiſter entgegen wirken, ſind zunächſt der Neid und die Mißgunſt ſeiner Handwerks- und Zunftgenoſſen, welche ein kleines, lebendiges und ganz im Volkscharakter gehaltenes Gemälde bilden, das zur Localiſirung der Handlung ſehr günſtig beyträgt. Ein Paar Meiſterſänger treten auf, mit Klüglingsmienen ihn auf die Verletzung der Form in ſeinen Gedichten aufmerkſam zu machen; Talent, das Talent ſey die Hauptſache nicht, und könne ein Jeder haben. Es iſt dieß aber faſt die einzige Scene, in welcher wir etwas genauer auf den Charakter jener Sängerſchulen aufmerkſam gemacht werden.

Als den Mitbewerber um Kunigundens Hand lernen wir gleich Anfangs den Herrn Eoban Heſſe*) kennen, einen Augsburgiſchen Rathmann. Wie der wackere Dichter auf den Gedanken verfallen, — wenn nicht eine ſeltſame Grille dahinter ſteckt — den Nahmen eines nicht unberühmten Zeitgenoſſen des Hans Sachs zur Bezeichnung einer ſolchen Figur zu mißbrauchen, iſt mir freylich räthſelhaft. Der hiſtoriſche Eoban Heſſe mit dem Vornahmen Helius, (geb. 1488, geſt. 1540) war zu ſeiner Zeit als geiſtreicher Dichter, freyſinniger Denker und als ein in den humaniſtiſchen Wiſſenſchaften ſehr gebildeter Mann bekannt; er war ein vertrauter Freund des edlen und großen Melanchthon, und der klare, beſonnene und umſichtige Joachim Camerius hat den Mann, der als ein Opfer der verheerenden Peſtkrankheit ſeinen Freunden viel zu früh entriſſen wurde, würdig genug gefunden, ſein Gedächtniß durch eine ſchöne Denkſchrift

*) Dieſer Nahme wurde vom Verfaſſer in Runge verändert.
D. V.

auf die Nachwelt zu überliefern. Dieſer Eoban Heſſe lebte und wirkte als Lehrer der Humanitäts-Wiſſenſchaften zu Erfurt und Marburg, und bewies für die Verbreitung der Grundſätze der Reformation einen höchſt thätigen Eifer. Da er auch den Beynahmen Heſſe, nach damahliger Sitte, von dem Vaterlande ſeiner vorzüglichſten Wirkſamkeit (in Marburg) angenommen hatte; ſo iſt an keine nähere Verwandtſchaft mit einem Augsburger Rathmann desſelben Nahmens zu denken. Indeſſen mag der Kenner der Geſchichte dieſe poetiſche Licenz wohl nicht zu hoch aufnehmen, da der eigentlich hiſtoriſchen Perſon damit wenig oder gar nicht geſchadet worden iſt. Deinhardſtein's Eoban Heſſe iſt durchaus als Figur eines Gecken geſchildert, von welchem freylich für den mannhaften und ehrlichen Johannes keine beſondere Gefahr zu fürchten iſt; doch empfiehlt ihn ſein Rang dem, eiteler Ehre nicht abholden, Meiſter Steffen, zum Nachtheil des redlichen Schuſters, ſo daß ſelbſt die liebende Kunigunde es nicht verſchmäht, die ihrer Weiblichkeit wohl vergönnten Mittel aufzubiethen, den Geliebten dahin zu ſtimmen, ſein Handwerk fahren zu laſſen:

„Du kennſt den Vater; er iſt gut,
Doch ſtolz, ſtolz bis zum Übermuth.
Ich ſelber muß dir frey geſtehen,
Ich würd' es gar zu gerne ſehen,
Wärſt du was Rechts."

Da jedoch Sachs mit Feſtigkeit und mit einer hitzigen Aufwallung erklärt, von ſeinem Stande nicht weichen zu wollen, der ehrlich und redlich ihn ernähre, da gibt ſie wohl nach, räth aber doch ſorgſam, daß er wenigſtens ſeine Meiſterſängerey bey dem Vater mit Nachdruck in Erinnerung bringen und nebenbey auch ſein Geld und ſeine Wohlhabenheit berühren möge.

Früher indeſſen, als Sachs bey dem Vater Kunigundens Gelegenheit hat, ſeine Bewerbung zu ſeinem Vortheil anzubringen, entdeckt der feige, aber tückiſche Eoban das Liebesverhältniß der jungen Leute, ſo wie den Stand des Liebhabers, eine Entdeckung, von welcher er zu rechter Zeit und mit Geſchick bey Meiſter Steffen Gebrauch zu machen verſteht. In der Bedrängniß weiß

Kunigunde kein anderes Mittel, als die Aussage zu läugnen, hoffend, damit Zeit zu gewinnen, vertrauend, daß Johannes, ihr zu Lieb, ein Opfer bringen und seinem Stand entsagen werde. Das gibt nun eine Scene voll von ächter Natur-Wahrheit, Treuherzigkeit und treffender Charakteristik. Ängstlich und schmeichelnd beginnt Kunigunde den Geliebten vorzubereiten, gepreßt und stockend bringt sie die Eröffnung ihres Versehens und ihres Wunsches vor, da nun kein anderer Ausweg mehr übrig bleibe. Nach und nach nimmt sie ihre Zuflucht zu allen den verschiedenen Waffen der Weiblichkeit, die einer liebenden Seele zu Gebothe stehen; sie scherzt, sie schmollt, sie wird empfindlich, sie bricht in Heftigkeit aus, und wird beleidigend; die Scene endet damit, daß Sachs, entrüstet über die Kränkung, die ihm dadurch widerfährt, anstatt von seinem Stande, eher von der Geliebten sich lossagt und auf der Stelle Anstalt trifft, Nürnberg zum zweyten Mahle zu verlassen.

Man kann dieß die Peripetie des Stückes nennen. Sie wird dadurch verstärkt, daß im folgenden Acte Meister Steffen von der ehrbaren Bürgerschaft zu Nürnberg zum Bürgermeister ernannt worden ist. Diese Erhöhung des Glücks weiß der schleichende Coban zu seinem Vortheil zu benutzen, indem er die Sache so zu drehen sucht, als ob der Meister ihm das Amt verdanke. Die Bedrängniß der armen, verlassenen Kunigunde wird dadurch um so größer, und Rettung kann nur der — Himmel oder der Zufall bringen. Das thut er aber auch, und zwar auf eine ziemlich einfache, natürliche Weise herbeygeführt.

Kaiser Maximilian ist auf den Einfall gekommen, sich unerkannt nach Nürnberg zu begeben, um das Treiben dieser Stadt einmahl zu besehen. Da er in einer waldigen Gegend, unfern der Stadt, von seinem Gefolge abgeirrt ist, trifft er auf den Sachs, der in Reisekleidern langsam des Weges heran kommt, und fragt ihn nach der Weite und Richtung des Weges. Im Gespräch entdeckt der Meister seinen Nahmen, der dem edlen, ritterlichen Theuerdank nicht unbekannt seyn konnte. Der Kaiser fordert ihn auf, ihn als Wegweiser nach Nürnberg zu begleiten, und wenn auch hier im Charakter des Sachs eine gewisse Im-

consequenz nicht zu verkennen ist, so scheint sie doch durch das Imposante des Anblicks, welches die Person, des freylich unerkannten, Kaisers gewährt, einigermaßen motivirt zu seyn. Euer ganzes Wesen — sagt Sachs, —

„Scheint mir der Güte und der Hoheit Bild,
Mir ist, als hätt' ich einst von Euch gelesen
In alten Schriften, die uns die Geschichten
Von ritterlicher Helden Thun berichten" u. s. w.

In die Mitte dieser Zeit fällt die Bothschaft der Bürger von Nürnberg an den Meister Steffen, ihm seine Wahl zu verkünden. Im Rausch der Freude über der neuen Würde Glanz, die sein Haus umgibt, zugleich seine Dankbarkeit gegen den vermeintlichen Stifter seines Glücks zu bekräftigen, kündiget er der Tochter an, daß sie dem Goban Hesse ihre Hand reichen solle. Der Zorn des Vaters, das Zureden der beystehenden Bürger, das herrische Benehmen des Goban, der mit Gewalt sie zur Trauung führen will, stürmen auf die Geängstigte so erschütternd ein, daß sie besinnungslos zu Boden sinkt. Zeuge des Vorfalls ist — Hans Sachs selbst, der eben im Gefolge des Kaisers im Hintergrunde der Scene angelangt ist. Im Augenblicke der Gefahr steigt er über die Mauer, stürzt auf Kunigunden zu, so daß die Umstehenden verwundert aus einander treten. Kunigunde, erwachend, wirft sich mit freudigem Entzücken an den Hals des Geliebten, der mit Festigkeit ihr Schutz und Beystand zusichert.

Die Lösung der ganzen Verwickelung erfolgt, wie erwartet werden durfte, im Schluß-Act durch den schon herbeygerufenen Deus ex machina. Sachs hat seine Zuflucht zu dem fremden Herrn genommen, den er nach Nürnberg geleitet hat. Eben als der Zug der Bürgerschaft aus dem Rathhause, wohin der neue Bürgermeister, die Bestallung zu erhalten, geführt worden, zurück kehrt und dem Hans Sachs zur Bestrafung seines Frevels die Verbannung aus der Vaterstadt angekündigt werden soll, tritt Maximilian dazwischen, bereitet durch eine sinnige Parabel das rechte Urtheil über den vorliegenden Fall vor, giebt sich als Kaiser zu erkennen, und mit dem schleunigen Verschwinden des Goban Hesse nimmt Alles ein fröhliches Ende.

Eine nähere Unterſuchung, wie viel in der Ausführung dieſer Handlung hiſtoriſch begründet ſey, liegt außer dem Zweck dieſer Blätter. Die beſonderen Lebensumſtände des Hans Sachs ſind nachgewieſen in der, mit vielem Fleiß und herzlicher Theilnahme für den Gegenſtand verfaßten, hiſtoriſch-kritiſchen Lebensbeſchreibung des Dichters von Salomon Raniſch, Altenburg 1765. Über den Meiſterſang bleiben des alten Juriſten Wagenſeil bekannte Nachrichten von der Meiſterſinger holdſeliger Kunſt, Altdorf 1697, noch immer das Hauptwerk.

Es handelt ſich, wie aus vorſtehender Überſicht erhellet, in dem Deinhardſtein'ſchen Schauſpiel nicht um große Intereſſen der Welt und des Lebens; es werden darin nicht tiefeindringende, weit umfaſſende ſittliche Wahrheiten entwickelt und durch erſchütternde Begebenheiten veranſchaulicht; aber in das Treiben und Wirken einer gewerbthätigen, durch Kunſtſinn nicht weniger, als durch Fleiß und Betriebſamkeit ausgezeichneten Stadtgemeinde werden wir eingeführt, zu ſehen, wie hier das Leben in einem zwar beſchränkteren Kreiſe, aber doch nicht minder regſam, zur Übung der Kräfte, zu edlem Genuß und Frohſinn, zu einer Art von Behaglichkeit ſich ausbildet, welche in dem Zuſchauer ſelbſt wieder behagliche Gefühle hervorbringt. Die Schilderungen haben durch den Gegenſtand, worauf ſie ſich beziehen, hier und da etwas Komiſches, welches beſonders durch die Wichtigkeit hervorgebracht wird, mit welcher gewiſſe ſteife, herkömmliche Formen und Inſtitutionen beobachtet werden. Weil es aber ſo durchaus vaterländiſche Inſtitutionen ſind, auf welche uns in unſeren Umgebungen ſo mannigfaltige Erinnerungen zurück führen, ſo iſt eben darum das Wohlgefallen, mit welchem wir dieſe altväteriſchen Einrichtungen betrachten, um ſo inniger und behaglicher.

Eben weil die Handlung des Stücks auf keine bedeutend hervortretende Thatſache gegründet iſt, dürfen wir auch keine tiefeingehende Charakteriſtik der einzelnen Perſonen erwarten. Die beyden Hauptperſonen, Hans Sachs und Kunigunde, ſind treu und gemüthvoll und friſch nach dem Leben gezeichnet, die ganze innere Gemüthswelt Beyder wird uns offen und klar vor-

gelegt. Die bereits gerügte Inconſequenz in der raſchen, nur wenig motivirten, Umkehrung des Sachs fällt doch nicht beſonders auf und man überſieht ſie, da ſie zum Abſchluß der Handlung nothwendig erſcheint. Kunigunde iſt ein gar liebes Bild zarter, inniger Weiblichkeit, das ſich ſelbſt dadurch noch mehr einſchmeichelt, weil es von einigen kleinen Schwächen des Charakters, die aber ganz aus der Natur der weiblichen Seele hergeleitet ſind, nicht frey iſt. Wie ſchon erinnert, hatte der Dichter für dieſe Zeichnung das ſchöne Gedicht vor ſich, in welchem Hans Sachs uns ſelbſt „der Liebe Zank“ mit ſeiner Kunigunde und die Ausſöhnung mit ihr geſchildert hat. Dort heißt es am Schluß:

„Als ich mein Lieb ward ſichtig an,
Redt ich ſie an mit trawrigen Worten,
Die ſich aber an allen Orten
Entſchuldigt, ſie wär mir' nit feind,
Hett die Wort nit ſo arg gemeint,
Ich ſollt's hatten trewlich, wie billich,
In Ehre und Zucht wollt ſich gutwillich,
Forthin die Lieb' mich nit verlon,
Und auch nit mehr wieder mich thon.“

Der Goldſchmied, Meiſter Steffen, auf welchen die Wahl zum Bürgermeiſter fällt, und der Rathmann von Augsburg, Goban Heſſe, ſind auf eine Weiſe geſchildert, daß man darin faſt einige Abſicht, einen Anflug von Perſiflage argwöhnen möchte, welche der Dichter einer kaiſerlichen Burg gegen eine beſcheidene Reichsſtadt glaubte ſich erlauben zu dürfen. In der Art, wie Steffen die Nachricht von ſeiner neuen Erhöhung vernimmt, oder wie er nachher der Appellation des Hans Sachs an das Geſetz mit der Antwort replicirt: „ich bin das Geſetz!“ — nicht minder in der ganzen Charakteriſtik des Goban Heſſe, der im Rathe zu Augsburg ſitzt, u. ſ. w. iſt ſatyriſcher Muthwille unverkennbar. Aber es iſt die Satyre der heiteren Gattung, harmlos und unbefangen, und kann in ſo fern nicht verwunden, zu keiner mißdeutenden Auslegung Veranlaſſung geben.

Das Auftreten der Meiſterſänger, einiger Bürger und Zunftgenoſſen ꝛc. bildet ein Paar recht unterhaltende Scenen aus dem

Volksleben, wie ſie in den Zuſammenhang dieſes Stückes paſſen. So lebendig freylich iſt die Zeichnung nicht, aber auch kein, die Gemüther ſo ſtark aufregender Gegenſtand vorhanden, als in den lebenvollen Volksſcenen des Göthe'ſchen Egmont, welche für dieſe Art der Dramatiſirung in der deutſchen Dichtkunſt unſtreitig das vollendetſte Muſter ſind.

Kaiſer Maximilian erinnert durch den ganzen Zuſammenhang der Handlung, in welche er als entſcheidende Perſon eintritt, an die Erſcheinung der kaiſerlichen Majeſtät im Käthchen von Heilbronn. Indeſſen hat der Dichter durch ein Paar wohl angebrachte Züge, welche an die herrlichen perſönlichen Eigenſchaften und Regententugenden dieſes großen Fürſten erinnern, ſehr dazu beygetragen, daß die Perſon in einer beſtimmten Individualität ſich vorſtellt, die mit der geſchichtlichen Überlieferung treffend zuſammenſtimmt.

Es iſt ein unſtreitbares Verdienſt der neueren Zeit, daß man in der Schätzung des Werthes, in der Anerkennung der Vorzüge manches deſſen, was früherhin da war, vorurtheilsfreyer, gerechter und unbefangener geworden iſt. Es pflegte wohl ſonſt die Frage verhandelt zu werden, ob Hans Sachs ein Dichter genannt werden dürfe, indem man den Verfall der deutſchen Dichtkunſt im ſechzehnten Jahrhundert großen Theils von den Meiſterſängern herleiten zu müſſen glaubte. Die Anſichten haben ſich darüber ſehr geläutert und berichtigt. Hans Sachs ſelbſt, obſchon in den Schulen der Meiſterſänger gebildet, ſteht doch in den meiſten ſeiner Gedichte, denen beſonders, die ſeinen Nahmen auf die Nachwelt gebracht haben, weit über die Form erhaben, welche ſeine Zeit charakteriſirt, und iſt nicht ſowohl Meiſterſänger als vielmehr Volksdichter im eigentlichſten Sinne des Worts. Da mit dem Dahinſchwinden des alten Ritterthums auch der poetiſche Geiſt, von welchem dasſelbe durchdrungen war, ſich verlieren mußte, und nur hier und da noch einzelne Sänger ihre Aufmerkſamkeit mehr auf die Form und äußere Geſtaltung, als auf das Weſen der Dichtkunſt wendeten; hatte doch das Volk, dem Kunſtbildung nicht ſo nahe liegt, das Bedürfniß behalten, in angemeſſenen Liedern Verkünder deſſen zu bleiben, was ſein Leben in

Freud' und Leid erregen konnte. In diesem Sinne sang auch Hans Sachs, von wahrhaft innerem Beruf beseelt, und bildete, als ein Geist von seltener Kraft, gleichsam eine neue Welt der Dichtung um sich her, aus seinem Inneren, den Bedürfnissen und der Empfänglichkeit seiner Zeit gemäß. Zu dieser Ansicht bekennt sich Deinhardstein, wie aus seiner Dichtung hervorgeht, durchaus. Indem er uns so das Dichterleben des trefflichen Meisters zur Anschauung zu bringen bemüht ist, liefert er uns einen schätzenswerthen Pendant zu der vollendetsten Schilderung in dieser Art, deren unsere Literatur sich rühmen darf, und welche schon oben als erstes Muster dieser Gattung hätte genannt werden sollen, zu dem Göthe'schen Tasso. Die Verschiedenheit zwischen Beyden geht natürlich aus ihren verschiedenen Verhältnissen nicht allein, sondern aus ihrer verschiedenartigen Gemüthsbeschaffenheit hervor. Tasso fühlt sich, wie eine zarte Sensitiva, überall empfindlich von der Wirklichkeit berührt und verletzt, weil er durch seine poetische Excentricität sich stets über die Grenzen derselben herausgerissen fühlt; Hans Sachs belebt die ihn umgebende Wirklichkeit selbst mit dem Reichthum seiner Seele und schmückt sie mit bunten, lieblichen Farben aus, wie in seiner Phantasie seine Welt sich spiegelt.

Das Stück erhält sich bey allen Wiederhohlungen im Beyfall, und das ist ein gutes Zeichen dafür, daß der Geschmack an reiner, echter Poesie, die auf psychologische Wahrheit gegründet ist, sich auch unter uns noch nicht verloren habe *).

*) Die Beurtheilung der Darstellenden, welche mit besonderem Lobe der Dem. Peche (Kunigundens), Hrn. Jacobi's (Sachs) und Hrn. Lebrun's (Hesse's) erwähnt, wurde in Berücksichtigung des Raumes hier weggelassen.

D. V.

Das diamantene Kreuz.

Luſtſpiel in zwey Acten.

Zuerſt dargeſtellt auf dem k. k. Hof-Burgtheater
am 12. Februar 1827.

Personen.

Der Baron.

Thereſe, ſeine Frau.

Thereſe von Eichdorf, ſeine Nichte.

Wilhelmine von Arben.

Herr von Steinau.

Guſtav von Brand.

Ein Bedienter des Barons.

(Die Handlung geht vor auf dem Landgut des Barons.)

Erster Act.

(Garten des Barons. In der Mitte ein großer, dichtbelaubter Baum, unter ihm ein Tisch und Gartenstühle. Im Hintergrunde die Gartenmauer und eine kleine, verschlossene Thür. Zur Seite erblickt man eine Leiter an einem Baume lehnend.)

Erste Scene.

Der Baron (einen Brief in der Hand haltend, in dem er liest).

„Am besten ist's, Sie kommen selbst, lieber Onkel, „denn ich habe Ihnen viel zu sagen, was sich schwer ei„nem Briefe anvertrauen läßt. Wir haben uns ohnedieß sein „acht Monathen nicht gesehen. Ihre dankbare Nichte,

Thereſe von Eichdorf.“ —

(Er faltet den Brief zusammen.) Sie ladet mich ein, nach der Residenz zu kommen, sie hat mir viel zu sagen, was man einem Briefe nicht anvertrauen kann, — sie nennt sich meine dankbare Nichte, was brauch' ich noch zu meinem Glücke! Endlich hat sie sich gefügt; aber es hat auch Mühe gebraucht. Ein ganzes Heer von Schmeicheleyen aller Art hab' ich vor ihr aufziehen lassen, kein weibliches Herz wäre widerstanden, und doch war bey ihr bisher Alles vergebens. Lang hätt' ich sie aufgegeben, wäre die kleine Hexe nicht so überaus niedlich, daß man sie lieben muß. — Hab' ich nun

nicht Recht gehabt, mich immer ſo entgegenzuſetzen, wenn Heirathgedanken in ihr wach wurden? Ein Onkel in meinen Jahren, der eine hübſche Nichte verheirathet, iſt, gering geſagt — ein Narr. — Darin hätt' ich aber auch nicht nachgegeben. Nach dem Teſtamente ihres Vaters hab' ich ſie in den Händen, und jeder Heirathplan, mit dem ſie mir vor dem dreyßigſten Jahre kommt, wird verworfen. — Ich will ihr gleich antworten, und alle Süßigkeiten in den Brief legen, die mir Amor in die Feder dictiren wird. (Er geht ab.)

Zweyte Scene.

Die Baroninn und Wilhelmine von Erben (von der entgegengeſetzten Seite auftretend).

Baroninn.

Du kannſt nicht glauben, Wilhelmine, wie mir die Überraſchung wohl gethan hat, dich, du liebe, ſo lange vermiſste, Jugendfreundinn, auf Einmahl wiederzuſehen. Nun laſſ' ich dich aber auch nimmer von mir, du magſt anfangen was du willſt.

Wilhelmine.

Haſt du vergeſſen, Thereſe, daß die ſchönſten Stunden zugleich die kürzeſten ſind? Ich muß nach der Reſidenz noch heute, ſpäteſtens morgen. Nur die Freude, dich in meine Arme zu ſchließen, konnte mich zu einem Verweilen bewe-

gen. Ich ſollte eigentlich ſchon dort ſeyn, und wär' es auch, beträfe die Sache mehr als eine Heirath.

Baroninn.

Eine Heirath? Doch nicht die deinige?

Wilhelmine (ſeufzend).

Allerdings.

Baroninn.

Und du ſeufzeſt dazu?

Wilhelmine.

Wenn man von ſeiner Heirath ſpricht, ſoll man's gewöhnlich thun. Man muß ſich dabey immer anſtellen, als läg' Einem nicht viel daran.

Baroninn.

Kenn' ich deinen Bräutigam?

Wilhelmine.

Ich glaube kaum. Er lebt in der Reſidenz, wo er einen reichen Onkel beerbt hat. Wir wollen uns in der Nähe ankaufen. Die Erbſchaftangelegenheiten fordern ſeine Gegenwart und halten ihn zurück. Er erwartet mich ſpäter, aber die Tante, eine Freundinn von Überraſchungen, führt mich ihm unerwartet entgegen. Sie iſt im Gaſthofe abgeſtiegen, und kaum wird mir's gelingen, ſie bis morgen hier zu halten.

Baroninn.

Es muß dir gelingen. Wie heißt denn dein künftiger Eheherr?

Wilhelmine.

Steinau.

Baroninn (erſtaunt).

Steinau? — Carl von Steinau?

Wilhelmine.

Ja! — Kennſt du ihn?

Baroninn.

Sehr genau. Er iſt ein Jugendfreund meines Mannes, und gerade jetzt hier auf ſeinem Landgute.

Wilhelmine.

Steinau hier? Das iſt allerliebſt!

Baroninn (gedehnt).

Der iſt dein Bräutigam?

Wilhelmine (etwas Aergerlich).

Warum ziehſt du denn das Der ſo entſetzlich in die Länge? — Der — Der — —

Baroninn.

Ich meinte nur —

Wilhelmine.

Was meinteſt du? Haſt du etwas gegen Steinau, ſo ſag' mir's gerade heraus; haſt du nichts gegen ihn, ſo quäle mich nicht mit einem Der, ich meinte nur — und dergleichen.

Baroninn.

Aufrichtig geſtanden, Wilhelmine, mein Mann wäre Steinau nicht. Er hat — ich will nicht ſagen, viele Fehler, doch gewiß viele Eigenheiten, die mir — unausſtehlich ſind.

Wilhelmine.

Und worin beſtehen ſie denn, dieſe unausſtehlichen Eigenheiten?

Baroninn.

Erſtens iſt er überaus neugierig; das ſchickt ſich doch nicht für einen Mann.

Wilhelmine.

Die Männer ſind vor der Ehe alle neugierig.

Baroninn.

Dann iſt er — mir wenigſtens, — etwas zu ſchlau.

Wilhelmine.

Das macht ſeinem Verſtande Ehre.

Baroninn.

Dann — und dieß, liebes Kind, iſt ſein eigentlicher Hauptfehler, — ſpielt er gern die Rolle des Zwiſchenträgers, immer weiß er die Leute unter einander zu hetzen, ohne daß ſie ſich's verſehen, und wo er ein Flämmchen findet, ſäumt er niemahls, Öhl darein zu gießen, und freut ſich im Stillen darüber, wenn's ordentlich brennt.

Wilhelmine (beſtürzt).

Wer den Mann nicht näher kennen würde, den du da ſchilderſt, der ſähe einen läppiſchen, verſchlagenen, bösartigen Menſchen vor ſich, und von alle dem findet man an Steinau auch nicht eine Spur. — Was du Neugierde nennſt, iſt — gut beſehen, — Wißbegierde, — was dir Schlauheit ſcheint, Verſtand, — und was Hang zur Zwiſchenträgerey ſeyn ſoll, iſt nichts als ein lebhafter Muthwille,

der ſich gern hier und dort was zu ſchaffen macht, und den er übrigens ſchon verlieren ſoll, wenn er mein Mann iſt.

Baroninn.

Du ſcheinſt beleidigt, Wilhelmine, und mit Unrecht. Ich mußte dir ſagen, was ich wußte. Es iſt Freundſchaftpflicht. Auch beurtheile ich ihn vielleicht zu ſtreng; es iſt aber leicht verzeihlich. — Wer einen Mann hat, wie ich —

Wilhelmine (ſie lächelnd anſehend).

Wie du? — Und was iſt denn das eigentlich für ein Mann?

Baroninn.

Alles in Allem, — ordentlich — männlich — gut — treu —

Wilhelmine.

Biſt du ſchon fertig?

Baroninn.

Die Eigenſchaften ſind mir genug.

Wilhelmine.

Mir wären ſie's auch, wenn er ſie alle hätte — und keine andern als die.

Baroninn.

Keine andern? — Und welche?

Wilhelmine.

Eigenheiten, — bloße Eigenheiten. — Etwas Leichtſinn — etwas Eitelkeit — etwas Zerſtreuung — etwas Eiferſucht —

Baroninn.

Du willſt mir Gleiches mit Gleichem vergelten, aber es geht nicht. Die Eiferſucht geb' ich dir zum Theil zu, — aber ſie iſt eine Folge ſeiner zu heftigen Liebe zu mir, die ſich ertragen läßt.

Wilhelmine.

Wenn nur der ohne Grund eiferſüchtige Mann nicht ir ſelbſt öfters Grund zur Eiferſucht gäbe.

Baroninn (beleidigt).

Wilhelmine! — Doch, wie kann's mich kränken, daß du einen Mann beſchuldigſt, den du nicht einmahl vom Sehen kennſt.

Wilhelmine.

Man kennt ſeine Leute denn auch vom Hören. Die öffentliche Meinung hat nie ganz Unrecht.

Baroninn.

Die öffentliche Meinung! — Wilhelmine! du wirſt unartig.

Wilhelmine (die Baroninn parodirend).

Ich mußte dir ſagen, was ich wußte. Es iſt Freundſchaftpflicht. Du haſt mir die Augen geöffnet, ich will dir ein Gleiches thun. Ich bleibe bis morgen hier — und verbinde mich, deinen Mann bis dahin dergeſtalt in mich verliebt zu machen, daß er brennen ſoll, lichterloh!

Baroninn (ſteht ſchnell auf).

Wenn dir das gelingt, dann will ich dir glauben. Es wird dir aber nicht gelingen, davon kannſt du überzeugt ſeyn; ich kenne meinen Mann.

Wilhelmine.

Nur mach' ich's zur Bedingung, daß er mich hier nicht eher zu ſehen bekommt, bis ich es für nöthig finde, und daß er überhaupt vor der Hand nicht erfährt, daß wir uns kennen.

Baroninn (gekränkt).

Wie du willſt — wie du willſt! (In die Scene blickend.) Da kommt er eben den Baumgang herauf. Ich will dich durch das Gartenthürchen hinauslaſſen, damit du ihm nicht begegneſt.

Wilhelmine.

Mir iſt's recht.

Baroninn.

Mach' nur, daß du fortkommſt.

Wilhelmine.

Wo iſt die Thür?

Baroninn (darnach zeigend).

Dort. — (Mit Ironie.) Ich danke dir noch vielmahl für deine freundſchaftliche Güte; aber ich fürchte, ich fürchte, dein alter Fehler — die Eitelkeit, Wilhelminchen, — hat dich wieder ein wenig zu weit geführt.

Wilhelmine.

Wir wollen ſehen. Es geſchieht übrigens von ganzem Herzen; du kennſt ja das Sprichwort: Dienſt um Dienſt. — Schließ zu, daß er mir nicht nachkommt. (Die Baroninn geleitet Wilhelminen zur Gartenthür, ſchließt auf und läßt ſie durch. — Unter der Thür umarmen ſie ſich noch Einmahl. Der Baron tritt ein und blickt ſchnell nach der Gartenthür, welche die Baroninn eben verſchließt. Er hat einen Brief in der Hand.)

Dritte Scene.

Die Baroninn. Der Baron.

Baron (für ſich).

Was um alle Welt thut meine Frau dort? Sie hat Jemanden zur Thür hinausgelaſſen, wie es ſcheint, auch hat Sie ſich ſo hinausgebückt, daß es ausſah, als hätte Sie Jemanden umarmt. (Die Baroninn kommt zurück.)

Baron (ihr entgegentretend).

Du haſt Beſuche gehabt, mein Kind?

Baroninn (etwas verlegen).

Beſuche nicht ſo eigentlich. —

Baron.

Und wie uneigentlich?

Baroninn.

Ich meinte, es war nicht das, was man gewöhnlich Beſuche nennt. Meine Putzhändlerinn hat mir einige Kleinigkeiten aus der Stadt mitgebracht.

Baron (ſie ſcharf anblickend).

Kleinigkeiten? Sie müſſen beſonders klein ſeyn, denn ich ſehe ſie nicht.

Baroninn.

Sie hat ſie wieder mitgenommen, weil ich Manches daran geändert haben will.

Baron.

So! und da haſt du ſie zum Dank dafür umarmt?

Baroninn (verlegen).

Umarmt? — Was fällt dir ein! — (Den Brief bemerkend.) Correſpondenzen?

Baron (ſchnell den Brief in die Taſche ſteckend).

Väterliche Ermahnungen an meine Nichte in der Reſidenz. (Für ſich.) Sie iſt äußerſt verlegen, darüber muß ich in's Klare kommen. (Laut.) Was haſt du da für einen Schlüſſel?

Baroninn.

Den zur Gartenthür.

Baron (immer genauer forſchend).

Warum haſt du denn gerade heute ſo genau zugeſchloſſen? Es iſt doch ſonſt deine Art nicht.

Baroninn

(ihm die Hand auf die Schulter legend).

Man hat mir geſagt, daß du mir zuweilen weniger Vertrauen ſchenkſt, als ich verdiene; das glaub' ich nicht, und damit ich mich davon recht genau überzeuge, nehm' ich den Schlüſſel mit. Übrigens kannſt du ganz ruhig ſeyn, es iſt nichts dahinter, was dir unlieb ſeyn könnte. (Sie geht ab.)

Vierte Scene.

Der Baron (allein).

Das geht zu weit! — Sie öffnet Jemanden die Gartenthür — ich bemerke die Überreſte einer Umarmung — ich ſtelle Sie darüber zur Rede — ſie iſt verlegen — ganz entſetzlich verlegen, — ſie nimmt den Schlüſſel mit —

geht fort — und ich ſoll ruhig ſeyn. — (überlaut.) Ich will nicht ruhig ſeyn, — ich kann's nicht ſeyn mit geſunden Sinnen! (Die Gartenthür betrachtend.) Da ging Jemand hinaus, — das iſt gewiß, — das hat Sie mir ſelber eingeſtanden: — ſo viel weiß ich alſo, — wer aber hinausging — das weiß ich nicht, — das will ich aber gleich erfahren. (Er rüttelt an der Thür.) Die Thür iſt richtig verſchloſſen — und (er verſucht es noch einmahl) das Ding iſt von einer unglaublichen Solidität; — zerſchlagen kann ich ſie nicht — (er ſucht in der Taſche). Schlüſſel habe ich nicht bey mir, mach' ich den Umweg durch's Haus, ſo iſt der Kerl lang über alle Berge; ich muß gleich hinter ihm her ſeyn. (Er blickt ängſtlich umher und gewahrt die Leiter.) Ach! du kommſt erwünſcht! (er holte ſie ſchnell herbey, lehnt ſie an die Mauer und ſteigt auf die Sproſſen.) Hab' ich's nicht gedacht? Dort geht er noch. — Wart', ich will dir das Rendezvous geſegnen! Mit einem kühnen Sprunge bin ich im Freyen, beſſer einen Fuß weniger als einen Kopfſchmuck zu viel. (Er ſchwingt ſich auf die Mauer, ſo daß er darauf in reitender Stellung erſcheint.)

Fünfte Scene.

Der Baron. Brand.

Brand (der eine Weile dem Baron verwundert zugeſehen hat und kaum ſeinen Augen traut, rufend). Baron!

Baron (erſchrocken).

Was iſt?

Brand (verwundert).

Seyd Ihr's wirklich.

Baron.

Das ſeht Ihr ja.

Brand.

Was macht Ihr denn auf der Mauer?

Baron (verlegen).

Ich — voltigire.

Brand.

Auf der Mauer?

Baron.

Warum nicht? Eine Höhe iſt wie die andere.

Brand.

Darf ich Euch nicht bitten, Eure Übungen ein wenig einzuſtellen? ich habe Euch Dinge von der größten Wichtigkeit zu ſagen.

Baron (immer in's Freye blickend, für ſich).

Dort geht der Kerl noch, — ich muß ihm nach, ſonſt kommt er mir aus den Augen. (Zu Brand.) Vergebt, lieber Freund, aber ich habe jetzt keine Zeit, Euch anzuhören, — ein andermahl bin ich ganz zu Dienſten. (Er ſpringt über die Mauer.)

Sechſte Scene.

Brand (allein, ihm verwundert nachblickend).

Träum' ich oder wach' ich? Er iſt über die Mauer geſprungen. — Der Mann iſt wohl manchmahl etwas ſonder-

bar, vergeßlich und dergleichen, — aber Spuren von wirklicher Geiſtesverwirrung hab' ich noch nie an ihm bemerkt. Er kann bedeutenden Schaden genommen haben. — Ich will doch nachſehen. (Er ſteigt auf die Leiter und ſchaut über die Mauer.) Da läuft er hin! — Weiß Gott, er geberdet ſich wie ein Verrückter! — Davon muß ich gleich Thereſen in Kenntniß ſetzen; der Umſtand kann auf unſer Verhältniß eine verdrießliche Wirkung haben, Leute von ſolcher Art ſind keiner Einwilligung fähig. (Er ſteigt herunter.)

Siebente Scene.

Brand. Steinau.

Steinau (der bey den letzten Worten Brand's eingetreten iſt).

Was iſt das? Wie kommſt du auf die Leiter?

Brand.

Dem Baron hab' ich nachgeſchaut. Mir iſt bang' um ihn. Stell' dir vor, wie ich eintrete, ſitzt er (auf die Mauer zeigend) da oben und voltigirt. Plötzlich ſpringt er in's Freye und rennt durch die Wieſen, daß ihm die Kleider vom Leibe fliegen.

Steinau.

Das iſt in der That ſeltſam! Haſt du gar keine Vermuthung, warum er ſich ſo benahm?

Brand.

Nicht die geringſte. Ich bath ihn, herunterzukommen, denn ich hätte Wichtiges mit ihm zu reden. —

Steinau (neugierig).

Wichtiges? — Und worin beſtand's?

Brand.

Es war im Grunde nichts Wichtiges für Andere, bloß für mich. — Es — — iſt, aufrichtig geſagt, — ein Geheimniß.

Steinau.

Ein Geheimniß? — (Für ſich.) Das muß ich wiſſen. (Laut.) Alſo haſt du auch vor deinen Freunden Geheimniſſe?

Brand.

Das nicht, lieber Steinau; aber ſieh, — dich intereſſirt's nicht. — Und dann iſt auch noch Jemand darein verflochten —

Steinau.

Mich intereſſirt's nicht! Wie kannſt du ſo reden. Mich intereſſirt Alles, was meine Freunde intereſſirt. — Lieber, guter Brand! gib mir einmahl einen Beweis deines Vertrauens. — Nicht, daß ich dich daran erinnern will, — aber ich glaube, ich hab's verdient um dich. Unter Freunden muß gar nichts geheim ſeyn. Was für ein Geheimniß wollteſt du dem Baron entdecken?

Brand (lächelnd.)

Du biſt ein ſonderbarer Menſch. — Was nützt dir's wenn ich dir's ſage? Du kannſt mir doch nicht helfen.

Steinau.

Nicht helfen? — Es iſt alſo etwas, wo du Hülfe brauchſt? Jetzt muſt du mir's ſagen, — jetzt kann ich darauf beſtehen; denn dir muß geholfen werden, und deine Freunde ſind verbunden, dir zu helfen.

Brand.

Du biſt doch ein herzensguter Menſch! (Seine Hand ergreifend, gutmüthig.) Wann dir damit ein Gefallen geſchieht — will ich dir's wohl ſagen. — Es wird dir, wie du mich kennſt, etwas ſonderbar ſcheinen, aber 's iſt doch einmahl ſo; — ich bin verliebt.

Steinau (mit der geſpannteſten Neugierde).

Nur weiter! — weiter!

Brand.

Ich werde auch wieder geliebt. — Aber meine Geliebte —

Steinau.

Nun? — deine Geliebte? — Du ſpannſt deine Freunde ordentlich auf die Folter. —

Brand.

Meine Geliebte iſt nicht Herrinn ihrer Hand. —

Steinau.

Wer iſt aber der Herr ihrer Hand?

Brand.

Der Baron.

Brand.

Nicht die geringſte. Ich bath ihn, herunterzukommen, denn ich hätte Wichtiges mit ihm zu reden. —

Steinau (neugierig).

Wichtiges? — Und worin beſtand's?

Brand.

Es war im Grunde nichts Wichtiges für Andere, bloß für mich. — Es — — iſt, aufrichtig geſagt, — ein Geheimniß.

Steinau.

Ein Geheimniß? — (Für ſich.) Das muß ich wiſſen. (Laut.) Alſo haſt du auch vor deinen Freunden Geheimniſſe?

Brand.

Das nicht, lieber Steinau; aber ſieh, — dich intereſſirt's nicht. — Und dann iſt auch noch Jemand darein verflochten —

Steinau.

Mich intereſſirt's nicht! Wie kannſt du ſo reden. Mich intereſſirt Alles, was meine Freunde intereſſirt. — Lieber, guter Brand! gib mir einmahl einen Beweis deines Vertrauens. — Nicht, daß ich dich daran erinnern will, — aber ich glaube, ich hab's verdient um dich. Unter Freunden muß gar nichts geheim ſeyn. Was für ein Geheimniß wollteſt du dem Baron entdecken?

Brand (lächelnd.)

Du biſt ein ſonderbarer Menſch. — Was nützt dir's wenn ich dir's ſage? Du kannſt mir doch nicht helfen.

Steinau.

Nicht helfen? — Es iſt alſo etwas, wo du Hülfe brauchſt? Jetzt mußt du mir's ſagen, — jetzt kann ich darauf beſtehen; denn dir muß geholfen werden, und deine Freunde ſind verbunden, dir zu helfen.

Brand.

Du biſt doch ein herzensguter Menſch! (Seine Hand ergreifend, gutmüthig.) Wann dir damit ein Gefallen geſchieht — will ich dir's wohl ſagen. — Es wird dir, wie du mich kennſt, etwas ſonderbar ſcheinen, aber 's iſt doch einmahl ſo; — ich bin verliebt.

Steinau (mit der geſpannteſten Neugierde).

Nur weiter! — weiter!

Brand.

Ich werde auch wieder geliebt. — Aber meine Geliebte —

Steinau.

Nun? — deine Geliebte? — Du ſpannſt deine Freunde ordentlich auf die Folter. —

Brand.

Meine Geliebte iſt nicht Herrinn ihrer Hand. —

Steinau.

Wer iſt aber der Herr ihrer Hand?

Brand.

Der Baron.

Steinau (verwundert).

Der Baron? — Wie heißt denn deine Geliebte?

Brand.

Ja, ſieh, Freund, da fragſt du zu viel. Was ich durfte, hab' ich dir geſagt, mehr kann ich dir nicht vertrauen, jetzt wenigſtens nicht; aber ich hoffe, du ſollſt's bald erfahren.

Steinau.

Iſt ſie aus der Reſidenz, oder? —

Brand.

Alles das kann und darf ich dir vor der Hand nicht entdecken; es ſind ja Dinge, die meine Geliebte betreffen.

Steinau.

Kenn' ich ſie?

Brand.

Du fragſt umſonſt, Schatz! Darum quäl' mich nicht weiter.

Steinau.

Gut! Damit du ſiehſt, daß ich nicht zudringlich bin, ſo ſollſt du nicht ein Wort mehr darüber, hören. Jetzt komm' mit mir, wir wollen den Baron aufſuchen; ich muß erfahren, wie das Ding mit der Mauer zuſammenhängt.

Brand.

Jetzt kann ich nicht, lieber Steinau! (Er ſieht nach der uhr.) Es iſt bald neun Uhr, aber in einer Stunde bin ich zu Befehl.

Steinau.

Jetzt kannſt du nicht? Das werden auch wichtige Geſchäfte ſeyn, die dich zurückhalten.

Brand.

Sehr wichtige.

Steinau.

Zum Beyſpiel?

Brand.

In einer Stunde ſag' ich ſie dir. (Will fort.)

Steinau.

Nichts da! du kommſt mir nicht fort, bis ich weiß, wohin du gehſt; oder ich mach's kurz, ich begleite dich. Ich gehe nicht von deiner Seite; da will ich denn doch bald ſehen, wo du hingehſt.

Brand (ängſtlich).

Um's Himmelwillen, thu' das nicht! das gäb' eine ſaubere Geſchichte. — Du biſt doch wie die Kinder, Steinau, man hat keine Ruhe vor dir, bis man dir deinen Willen gethan hat. (Heimlich.) Ich muß allein ſeyn, — mich ruft ein Rendezvous mit der Perſon, von der ich vorhin ſprach.

Steinau.

Und gleich? —

Brand.

In einer halben Stunde.

Steinau.

Das läßt ſich hören! Siehſt du, wie nöthig Vertrauen zwiſchen Freunden iſt? Wüßt' ich nun das nicht, ich hätte

dir den ganzen Spaß verderben können und ohne meinen Willen. Wie leicht kam ich in Eure Nähe, ohne daß ich's gewußt hätte, und ſo was braucht keine Zeugen. — Wo kommt Ihr denn zuſammen?

Brand.

Im Lindenwäldchen hinter dem Schloſſe, bey der Laube.

Steinau.

Der Ort iſt prächtig! wie gemacht für derley Zuſammenkünfte.

Brand.

Er iſt ruhig und ſicher.

Steinau.

Vollkommen, vollkommen! Du biſt doch ein durchtriebener Vogel; das hätt' ich nicht hinter dir geſucht.

Brand.

Nimm die Sache nur nicht etwa ſchief; es geht Alles in der größten Ordnung dabey her.

Steinau.

Dafür kenn' ich dich ja! — Doch begib dich jetzt an deinen Poſten, ich will dich nicht länger aufhalten. Deine Geliebte iſt vielleicht ſchon im Anzuge.

Brand.

Du haſt Recht. Leb' wohl, Steinau. Alſo in einer Stunde ſeh'n wir uns wieder. Wenn du den Baron triffſt,

ſo ſuch' ihn ein wenig auszuforſchen. Ich fürchte, es iſt bey ihm nicht Alles wie es ſeyn ſollte. (Geht ab.)

Steinau.

Sey außer Sorgen.

Achte Scene.

Steinau (allein).

Verliebt! — Brand verliebt! — Seine Geliebte hier — und mit ihm in einem zärtlichen Rendezvous. — Das muß ich ſehen, und wenn ich die Augen darüber verlieren ſollte. — Aber allein hingehen, — das taugt nicht, es könnte mir denn doch falſch gedeutet werden. — Er hat ſich mir entdeckt. — Es müßte Alles mehr zufällig geſchehen und ich dabey im Hintergrunde bleiben. — Halt! Der Baron ſoll mit, er iſt der Mann für Abenteuer ſolcher Art.

Neunte Scene.

Steinau. Der Baron.

Baron (tritt gedankenvoll auf, ohne Steinau zu bemerken, für ſich). Ich muß mich an der Perſon getäuſcht haben; der Menſch, dem ich nachlief, war mein alter Gärtner, und den hat ſie doch ſicher nicht umarmt. (Steinau gewahr werdend.) Guten Abend, Steinau!

Steinau.

Saubere Dinge muß ich hören von dir.

Baron.

Wie ſo?

Steinau.

Biſt du denn toll geworden? Auf der Mauer zu voltigiren und darauf athemlos durch die Felder zu rennen!

Baron (etwas verlegen).

Ich hatte einige Tage wenig Bewegung gemacht — da wollt' ich heute das Verſäumte einhohlen — und zugleich mich etwas zerſtreuen.

Steinau.

Den Zweck ſcheinſt du nicht ganz erreicht zu haben; wie ich bemerke, biſt du ziemlich verſtimmt.

Baron.

Verſtimmt eben nicht, aber die Migräne hat ſich eingefunden; auch hab' ich mir bey'm Sprunge den Fuß verrenkt. Ich will nach Hauſe geh'n und mich zu Bette legen. (Will fort.)

Steinau.

Das thut mir herzlich leid; du kommſt dabey um ein paar köſtliche Unterhaltungen, die dich erwarten.

Baron.

Ich bin heute nicht aufgelegt dazu. — Doch worin beſtehen ſie denn — die köſtlichen Unterhaltungen?

Steinau.

Erſtens ſind vor einigen Stunden zwey Damen im Gaſthofe abgeſtiegen, von denen die Eine wenigſtens ein En-

gel ſeyn ſoll. Mein Bedienter, ein Teufelskerl, hat ſie mir beſchrieben. Höchſtens achtzehn Jahre alt, gebaut wie eine Grazie, ſchwarzes Haar, Augen wie Sterne —

Baron (hält ſich die Ohren zu).

Hör' auf!

Steinau (fortfahrend).

Und ein Fuß — mein Jacob konnte ihn mit gehöriger Aufmerkſamkeit würdigen. Wie er mir ſagte, ließ ihn die Dame bey'm Ausſteigen auf dem Wagentritte ausruhen, — ein Fuß ſoll es ſeyn, daß ihn die Chineſen für klein halten würden.

Baron (mit wärmſter Theilnahme).

Dieß Geſchöpf iſt abgeſtiegen — hier auf meinem Gute — im Gaſthofe? —

Steinau.

Iſt abgeſtiegen — und wohnt mit ihrer Mutter dort. — Sie heißt Bernardine Senden und reiſt morgen wieder fort.

Baron.

Woher weißt du das Alles?

Steinau (geſchäftig).

Ich habe mich gleich im Gaſthofe darnach erkundigen laſſen. Du kennſt mich, ich bin darin ein wenig genau.

Baron.

Weißt du was? die Migräne kann ich morgen ausſchlafen und mein Fuß wird merklich beſſer. Wir wollen gleich hingehen; als Gutsherr bin ich den Fremden dieſe Aufmerkſamkeit ſchuldig.

Steinau.

Nichts da! — Vor der Hand weiß ich noch einen beſſeren Beſuch.

Baron (feurig).

Iſt eine noch Schönere da?

Steinau.

Das nicht, — aber — du glaubſts nicht, wenn ich dir's ſage. — Die Welt hat ihre alte Ordnung verändert, — du kannſt noch einmahl das Muſter eines guten Ehemannes werden. — Brand, — der ſtille, ſittſame — ſcheue, — höfliche Brand — iſt verliebt — und hat in dieſer Stunde eine heimliche Zuſammenkunft mit ſeiner Geliebten.

Baron (beſtimmt).

Das iſt nicht möglich!

Steinau.

Es iſt. — Eben war er da und hat's ſelber mit unter tauſend Ängſten entdeckt. In der Laube hinter dem Schloſſe iſt die Zuſammenkunft. Wer ſeine Geliebte iſt und wie Sie heißt, hat er mir verſchwiegen. Wir müſſen ſie kennen lernen, wir müſſen hin.

Baron.

Das verſteht ſich.

Steinau.

Es muß ein eigenes Exemplar von Liebhaberinn ſeyn, ich kann ſie mir kaum vorſtellen.

Baron.

Wenn ſie ſo zurückgezogen iſt und ſo höflich wie er, ſo

kommen ſie vor lauter Complimenten zehn Tage nicht von einander.

Steinau.

Das ſoll einen herrlichen Spaß geben. Du gehſt, wie zufällig, an der Laube vorüber, ich ſtelle mich an, als wollt' ich dich zurückhalten. — Auf jeden Fall müſſen wir die Dame zu Geſicht bekommen. Was Brand betrifft, mußt du ihn ganz auf dich nehmen, denn ich erſcheine in dieſer Angelegenheit als eine Gattung Vertrauter und darf nicht aus der Rolle fallen.

Baron.

Komm' nur. Wir wollen rechts über die Wieſe geh'n, ſo gewinnen wir ihnen den Vorſprung ab.

Steinau (die Uhr ziehend).

Halb zehn. Jetzt iſt's gerade Zeit. Wir müſſen uns ohnedieß ein Bischen maskiren, damit man uns nicht gleich erkennt. (Sie gehen ab.)

Zehnte Scene.

(Wäldchen, mit einer Laube im Vorgrunde. — Im Hintergrunde ein Theil des Schloſſes. — Die Scene iſt vom Monde erleuchtet.)

Brand (tritt auf und blickt ängſtlich umher).

Dem Himmel ſey Dank! Sie iſt noch nicht da. Schon hab' ich gefürchtet, daß ich zu ſpät kam. Es iſt ein wahres Glück, daß ich Steinau von meinem Verhältniſſe geſagt habe; er hat Recht, ſein Weg führt ihn hier vorüber, er hätte

uns überraſchen können ohne Schuld. Ich glaube, ich wäre des Todes geweſen. Nun ſind wir doch vollkommen ſicher.

Eilfte Scene.

Brand. Thereſe von Eichdorf.

(Sie trägt einen Schleyer, den ſie zurückgeſchlagen hat, und am Halſe ein diamantenes Kreuz an einem goldenen Kettchen. Sie tritt von Brand ungeſehen auf und klopft ihm auf die Schulter.)

Thereſe.

Guſtav!

Brand

(fährt erſchrocken zuſammen und zieht ehrerbiethig den Hut, in höchſter Verlegenheit).

Mein Fräulein!

Thereſe.

Legen Sie doch jetzt die Complimente ab, wir haben wahrhaftig keine Zeit dazu.

Brand.

Vergeben Sie mir. Es iſt mir wunderbar zu Muthe. So ein Rendez-vous hat doch in der That etwas Eigenes an ſich, zumahl ein erſtes. Ich bin an derley Dinge nicht gewöhnt.

Thereſe.

Das hat gar nichts zu bedeuten. Den Mangel ſolcher Erfahrungen ſehen wir den Männern gerne nach. — Haben Sie mit meinem Oheim geſprochen?

Brand.

Ja und nein. — Er war eben ſehr beſchäftigt, als ich kam, und konnte mir kein Gehör geben.

Thereſe.

Sie müſſen wieder hin. Sie wiſſen ja, von ihm hängt mein ganzes Schickſal ab. Nach dem Teſtamente meines Vaters hat er unbedingt meine Hand zu vergeben, wenn ich nicht einen bedeutenden Theil meiner Erbſchaft verlieren ſoll.

Brand.

Was iſt mir alles Geld der Erde ohne Ihren Beſitz!

Thereſe.

Sehr artig; vielleicht auch wahr; aber beſſer iſt beſſer. Mein Beſitz mit dem Gelde iſt doch immer mehr werth, als mein Beſitz ohne Geld.

Brand.

Ach! was ſind Sie für ein Engel, Thereſe! Schön, gut, verſtändig. Ich kann nur mit Zittern an den Augenblick denken, in welchem ich Sie um den erſten Kuß erſuchen werde.

Thereſe.

Denken Sie jetzt lieber an den Augenblick, der Sie mit meinem Oheim zuſammenbringt. Wir haben keine Zeit zu verlieren.

Brand.

Das iſt bald geſchehen. Was kann er meiner Bitte entgegenſtellen?

Thereſe (lächelnd).

Ich fürchte, mehr, als Sie denken. Ich weiß nicht, warum, aber er ſieht es nicht gern, daß ich mich verheirathe, und hat ſich oft darüber ausgeſprochen. Indeß hoffe ich viel von unſerm Plane, der mich hergebracht hat. Der Onkel glaubt mich in der Reſidenz und iſt folglich auf mein Hierſeyn nicht vorbereitet.

Brand.

Im ſchlimmſten Falle wenden wir uns an ſeine Frau, das iſt ein vortreffliches Weib.

Thereſe (in die Scene blickend).

Dort nahen Leute, treten wir in die Laube, bis ſie vorüber ſind.

Brand (mit einer Verbeugung).

Wie Sie befehlen. (Sie treten in die Laube.)

Zwölfte Scene.

Vorige. Der Baron und Steinau.

(Beyde in Mäntel gehüllt.)

Steinau (heimlich zum Baron.)

Sie ſind in der Laube. — Verſuch's, ob du etwas hören kannſt.

Baron

(tritt hinter die Laube und horcht auf. — Die Liebenden ſind in einem Geſpräche begriffen. — Er kommt zurück, zu Steinau).

Nicht eine Sylbe hab' ich verſtanden. Man hört wohl,

daß ſie zuſammen ſprechen, aber es geſchieht ſo ſtill, daß man kein Wort unterſcheiden kann.

Steinau.

Das iſt fatal! — Ich will nur ſelber hin. (Er naht ſich der Laube und horcht auf. — Zum Baron zurückkehrend.) Du haſt Recht; ſie liſpeln und ziſcheln durch einander, wie es mir in meinem Leben nicht vorgekommen iſt.

Baron.

Am beſten wär's, wenn man ein wenig in die Laube hineinſchauen könnte.

Steinau.

Ich will's verſuchen.

Baron.

Doch nimm dich in Acht, daß ſie dich nicht erblicken.

Steinau.

Sey außer Sorgen, auf ſolche Dinge verſtehe ich mich in Perfection. (Er geht nach der Laube und ſucht auf verſchiedene Weiſe durchzublicken.)

Baron (für ſich).

Ich bin nur auf die Dame neugierig, wie ſie ausſieht. (Zu Steinau, der zurückkommt.) Haſt du was geſehen?

Steinau.

Nicht ein Sandkorn. Das iſt ohne Zweifel die dichteſte Laube in Europa. Die Zweige ſind wie zuſammengeleimt. (Ärgerlich.) Wie kannſt du ſo was auf deinem Gute dulden?

Baron.

Morgen laſſe ich das Ding niederhauen. — Was iſt

anzufangen? — Weißt du was? Da wir drinnen nichts entdecken können, wollen wir verſuchen, ſie herauszukriegen. Wir machen Lärm, nähern uns immer mehr der Laube — und wenn ſie davonlaufen, ſetzen wir ihnen nach.

Brand

(kniet vor Thereſen nieder).

Steinau.

Das iſt ein köſtlicher Einfall! Wir wollen ihn gleich ins Werk ſetzen.

Baron.

Thun wir, als ob wir zankten. (Sie treten in einige Entfernung von der Laube und rufen, wie im Streit begriffen, laut.) He! Holla! He! Laßt ab!

Brand

(ſpringt ſchnell empor, im Tone groſſer Angſt zu Thereſen).

Um Gotteswillen! Ich glaube gar, da raufen ſich Zwey.

Thereſe (heimlich).

Halten Sie ſich nur ſtille; vielleicht geh'n ſie vorüber.

Der Baron und Steinau

(der Laube näher tretend, mit verſtärkter Stimme).

He! Holla! He! — Zu Hülfe!

Brand (immer ängſtlicher).

Hören Sie? — Sie kommen immer näher. — Ich dächte, das Beſte wäre, wir machten uns fort.

Thereſe.

Was fällt Ihnen ein! um ihnen in die Hände zu fallen? Schweigen Sie nur, damit man uns nicht gewahr wird. (Sie ſchlägt den Schleyer über's Geſicht.)

Brand (für ſich).

Das ſind die Folgen eines Rendez-vous.

Der Baron und Steinau

(an die Laube klopfend, mit verſtellter Stimme).

He! Holla! Heraus da! Wer iſt hier verſteckt?

Brand

(faßt Thereſen ſchnell am Arme und läuft aus der Laube).

Steinau

(ihnen nacheilend, immer mit verſtellter Stimme).

Sieh' da! ein Mädchen! (Er will Thereſen zurückhalten.)

Halt, mein liebes Kind! ſo leicht kommen Sie uns nicht los.

Brand

(faßt Thereſen ſtärker an und zieht ſie zu ſich).

Es ſind Trunkenbolde! Laufen Sie, was Sie können.

(Beyde ſchnell ab.)

Dreyzehnte Scene.

Der Baron. Steinau.

Steinau.

Fort ſind ſie! — und wir haben das Nachſehen.

Baron.

Warum haſt du ſie nicht zurückgehalten?

Steinau.

Ich konnte doch keine Gewalt brauchen.

Baron.

Man hätte denn doch —

Steinau

(der ſich unterdeſſen der Laube genähert hat, und ein am Boden liegendes Kreuz aufhebt. Zum Baron).

Halt! der Zufall iſt uns mehr günſtig, als wir's verdienen. Schau' her. Die Dame hat uns ein feines Merkzeichen zurückgelaſſen.

Baron.

Was iſt das?

Steinau.

Ein diamantenes Kreuz, welches ſich wahrſcheinlich als Folge des Schreckens vom Halſe der Dame losriß. Dieß ſoll uns bald auf die Spur führen. Es ſcheint von Werth zu ſeyn; die Eigenthümerinn wird ſich wohl melden.

Baron.

Gib her. —

Steinau (gibt ihm das Kreuz).

Baron

(beſieht es, für ſich, im Tone des höchſten Entſetzens).

Alle Teufel! Was muß ich ſehen! — das iſt das Kreuz meiner Frau! Sie war in der Laube.

Steinau.

Was haſt du mit Einem Mahl? — Kennſt du das Kreuz?

Baron

(ohne auf ihn zu hören, immer im Anblick des Schmuckes verſunken).

Sechs Diamanten — vier Smaragden — die Faſſung — die Kette — es iſt kein Zweifel mehr! Ich hab' es ja ſelber gekauft. Geſtern noch ſah ich's an ihr.

Steinau (ihn rüttelnd).

Carl! — Komm' doch zur Beſinnung!

Baron (auffahrend).

Was iſt?

Steinau.

Bald werd' ich dem Brand glauben müſſen, daß es nicht ganz richtig bey dir iſt.

Baron.

Wer hat das geſagt? Brand?

Steinau.

Durch ihn weiß ich, daß du auf der Mauer warſt und über die Felder rannteſt. Das ſind allerdings verdächtige Anzeigen.

Baron.

Wie hat er mich ſehen können, da er im Garten ſtand, als ich lief? und uns die Mauer trennte?

Steinau.

Er ſtieg auf die Leiter und ſah dir nach.

Baron (ihn anſtarrend).

Nachgeſehen hat er mir? — Jetzt iſt's entſchieden. — Was ging es ihn an, was ich that, wenn er nicht der Schuldige war? Aber ſo feyerte er die Gewißheit ſeines Triumphes. Es war auch eine verdammt lächerliche Scene. Ich laufe athemlos einem Menſchen nach, der hinter mir auf der Leiter ſteht!

Steinau (im Tone höchſter Verwunderung).

Dem Brand biſt du nachgelaufen? — Du mußteſt ja wiſſen, daß er im Garten war, da du mit ihm geſprochen haſt.

Baron (ohne darauf zu hören).

Du haſt ſie zuvor beſſer geſehen, dieſe Perſon als ich, — du ſtandeſt ihr näher. Was haſt du geſeh'n? Das Kleinſte iſt von Bedeutung. Verſchweige mir nichts. — Wie ſah ſie aus?

Steinau.

Ich ſah nur die Figur, — die war groß und ſchlank gebaut, — ſchöne Taille —

Baron (dringend).

Weiter! — Weiter!

Steinau.

Weiter — ſah ich nichts.

Baron.

Es iſt genug! — die Gartenthür, die Umarmung, ihre Verlegenheit, ihr eigenes Geſtändniß, Brand, ſein Stehen auf der Leiter, das Rendez-vous, das Entlaufen, die Taille, das Kreuz — (er hält alle Finger, an denen er die angeführten Stücke abzählte, hoch in die Höhe) auf jedem Finger habe ich einen Beweis, und Alle ſtehen in einem gräßlichen Zuſammenhange. — Jetzt iſt es zu ſpät, — ſie hat ſich wahrſcheinlich eingeſchloſſen; aber morgen des Tags will ich zu Beyden — (er faßt Steinau an der Bruſt, der erſchrocken ſich loszumachen ſucht). Ihn will ich ſo faſſen, und ihn dann zertreten, wie einen Wurm; ihr aber will ich dieß Kreuz vor die Augen halten, und wenn die Verrätherinn athemlos hinſinkt, die herrlichſte Stunde meines Lebens feyern! (Er ſtürzt ab.)

Steinau (ihm nachſehend).

Das iſt ein Unglück! Er iſt wirklich von Sinnen.

(Ende des erſten Aktes.)

Zweyter Act.

(Im Garten des Barons.)

Erſte Scene.

Die Baroninn. Steinau.

Steinau (mit verſtellter Verwunderung).

Und in der Nähe der Laube hörten Sie den Lärm?

Baroninn.

Ganz deutlich. Es war ein durchdringendes Geſchrey, gerade ſo, als ob Jemand angefallen würde; es müſſen ein Paar Gauner geweſen ſeyn.

Steinau (verlegen).

Das wehl nicht.

Baroninn.

Es hat ſich doch kein Unglück dabey ereignet?

Steinau.

Nichts, das ich wüßte.

Baroninn.

Dann iſt auch nichts geſcheh'n, ſonſt wüßten Sie's gewiß.

Steinau (für ſich).

Den Stich ſollſt du mir entgelten! — Vielleicht weiß der Baron etwas darum.

Baroninn.

Der Baron?

Steinau (geheimnißvoll).

Er war um dieſe Zeit bey der Laube.

Baroninn.

Übles iſt ihm dort zum Glücke nicht widerfahren, denn vor einer Stunde iſt er ausgeritten und war, ſo viel ich am Fenſter bemerkte, friſch und geſund.

Steinau.

Fragten Sie nicht, wohin er geritten iſt?

Baroninn.

Was ging's mich an!

Steinau.

Sie ſind doch ein Muſter einer nachſichtsvollen Frau. — Andere thun darin zu wenig, Sie eher zu viel.

Baroninn.

Wie verſtehen Sie das?

Steinau (lächelnd).

Der Herr Baron haben einen empfänglichen Sinn für das Schöne.

Baroninn.

Das iſt mir lieb; es zeigt von ſeinem Geſchmack.

Steinau.

Es iſt geſtern ein Mädchen im Gaſthofe abgeſtiegen, mit ihrer Mutter. — Das Mädchen ſoll von ausnehmender Schönheit ſeyn.

Baroninn.

Nun?

Steinau (ſie forſchend anblickend).

Der Baron weiß, daß ſie hier iſt — Sie verſtehen mich?

Baroninn.

Ich verſtehe Sie nicht.

Steinau (heimlicher).

Sein Spazierritt hängt mit dem Hierſeyn jenes Mädchens zuſammen und wahrſcheinlich auch mit der Scene von geſtern Abend. Es ſollen ein Paar Liebende aus der Laube geſchreckt worden ſeyn.

Baroninn.

Sie ſagten mir ja vorhin, Sie wüßten nicht, was dort geſchah?

Steinau (verlegen).

Ich ſagte: es ſoll geſchehen ſeyn; genau weiß ich es allerdings nicht, ich ſpreche vom Hörenſagen.

Baroninn.

So will ich mich darnach beſſer erkundigen. Ich will meinen Mann darnach fragen. Er muß bald zurück ſeyn. — Auf Wiederſeh'n. (Sie verneigt ſich vor ihm, was Steinau äußerſt artig erwiedert, und geht ab.)

Steinau (ihr nachſehend).

Gehorſamer Diener!

Zweyte Scene.

Steinau (allein).

Ihren Mann will ſie fragen! Da muß ich verbeugen. — Wenn ſie dem Baron Alles das wieder ſagt, ſteh' ich vor ihm in einem ſauberen Lichte. Ich muß ihn gleich aufſuchen und der Sache eine andere Wendung geben, die mich aus der Verwicklung wieder herausdreht. Mit den Weibern iſt doch gar nichts anzufangen; wenn man auch in die Schläfrigkeit der ehelichen Verhältniſſe etwas Leben und Regſamkeit bringen wollte — es geht nicht. Der Ehemann iſt ihr Orakel und die Ruhe geht ihnen über Alles.

Dritte Scene.

Steinau. Der Baron (tritt haſtig auf).

Steinau.

Guten Morgen, Carl!

Baron (mürriſch).

Guten Morgen! (Er geht raſch auf und nieder.)

Steinau (ihn betrachtend).

Sag' mir nur, was dir fehlt? Ich kenne dich ſeit geſtern Abend nicht mehr. Schau' mich doch nur an!

Baron (tritt dicht vor ihn hin).

Recht gern, — recht gern. — Weißt du nicht — iſt meine Frau ſchon aufgeſtanden?

Steinau.

Sie ging eben fort.

Baron.

So! — Vergib mir, lieber Steinau, daß ich dich allein laſſe, aber ich muß gleich zu ihr.

Steinau.

Familiengeſchäfte?

Baron.

So was dergleichen.

Steinau (lächelnd).

Sie wird dich ausforſchen wollen wegen geſtern Abend.

Baron (ſchnell gegen ihn gewendet).

Meinſt du?

Steinau.

Wenigſtens mir hat ſie ein Langes und Breites darüber vorgeredet. Sie weiß, daß du bey der Laube warſt, — ſie hat mich darüber zur Rede geſtellt, — und auf eine Art, daß ich ihr's nicht geradezu läugnen konnte.

Baron.

Hat nichts zu bedeuten. (Bitter lachend.) Ich glaub' es gern, daß ſie's weiß. (Reibt ſich, wie im Zorne, die Hände.)

Steinau.

Ich hab' dir's nur darum geſagt, damit du nicht etwa glaubſt, daß ich aus Zwiſchenträgerey — oder —

Baron.

Sey ohne Sorgen, ich kenne meine Leute.

Steinau.

Sie glaubt auch, daß die bewußte Scene mit der Ankunft der Fremden zuſammenhängt.

Baron.

Hat ſie das geſagt?

Steinau.

Sie ließ mich's merken.

Baron.

Frechheit ohne Gleichen! Ich ſage dir, das glaubt ſie nicht.

Steinau.

Die Weiber ſagen ſelten, was ſie glauben, und glauben ſelten, was ſie ſagen.

Baron.

Da haſt du Recht.

Steinau.

Sage mir doch gelegentlich, wie ſie das angelegt hat, dich darüber zur Rede zu ſtellen. Ich komme gewiß dabey auf's Tapet, denn unſere Freundſchaft war ihr immer ein Dorn im Auge.

Baron.

Wird nichts anlegen. — Leb' wohl indeß. (Will fort.)

Steinau (ihn zurückhaltend).

Nein, lieber Carl! nicht alſo. — Ich ſtöre euch nicht. Bey Verhandlungen von Familiendingen darf kein Dritter im Hauſe ſeyn, nicht einmahl hundert Schritte darum herum. Du weißt, wie ich darüber denke. — Ich gehe. (Heimlich.)

Vielleicht ſchlendere ich ein wenig am Gaſthofe vorbey, um etwas Näheres über unſere ſchöne Fremde zu erfahren. (Ab. end.) Wir müſſen ja die Meinungen deiner Frau zu Ehren bringen. (Geht ab.)

Vierte Scene.

Der Baron (allein).

Alſo auf dieſe Weiſe meint ſie die Sache zu wenden? mich will ſie zur Rede ſtellen, ich ſoll der Schuldige ſeyn und ſie mein Richter? der Gedanke iſt nicht übel; wir wollen ihr indeß das Richteramt ein wenig erſchweren, der guten Frau! (Er zieht das diamantene Kreuz aus der Taſche und betrachtet es aufmerkſam.) Du ſollſt mir meine Ehre wieder verſchaffen; den Beweis kann ſie mit aller Frechheit nicht umſtoßen. — Ich bin beyſpiellos betrogen worden, aber ich will mich auch beyſpiellos rächen; mein Nahme ſoll in der Geſchichte genannt werden neben Othello und Gutierre. (Er will ab, plötzlich bleibt er ſtehen und blickt in die Scene.) Wer geht dort? — ein Mädchen! — ein allerliebſtes Ding! — Das iſt gewiß die Fremde, die geſtern ankam. So wahr ich lebe, die iſt hübſch und ganz nach meinem Geſchmack. — Sie kommt auf mich zu, — was ſucht ſie bey mir? (Er ordnet die Kleider und ſteckt ſchnell das Kreuz in die Taſche; ängſtlich umherſehend.) Wenn wir nur nicht geſtört werden.

Fünfte Scene.

Der Baron. Wilhelmine von Erben.

Wilhelmine (mit artigem Verneigen).

Vergeben Sie, ich ſuche den Herrn dieſes Schloſſes.

Baron (ſich gleichfalls verneigend).

Er hat die Ehre, vor Ihnen zu ſtehen. (Er hohlt einen Stuhl und ſetzt ihn vor Wilhelminen hin.)

Wilhelmine.

Es freut mich ſehr, einen Mann perſönlich kennen zu lernen, von dem ich ſchon ſo viel Rühmenswerthes gehört habe.

Baron.

Sie beſchämen mich. (Für ſich.) Sie iſt ungemein liebenswürdig.

Wilhelmine.

Ich komme als eine Bittende zu Ihnen, Herr Baron. Ich reiſe mit meiner Tante nach der Reſidenz. In der Nähe Ihres Landgutes wurde mein Wagen ſtark beſchädigt. Er kann erſt in einigen Tagen hergeſtellt werden, und übermorgen ſoll ich in der Reſidenz ſeyn. Sie würden mich ungemein verbinden, wenn Sie mir einen von Ihren Wagen leihen wollten. Ich ſende ihn mit Dank zurück, wie ich angekommen bin.

Baron.

Befehlen Sie über meine Wagen, meine Pferde, meine Dienerſchaft, mein Landhaus und über mich ſelbſt.

Wilhelmine (aufſtehend).

Ich bin Ihnen ungemein verbunden, Herr Baron, und eile, ſogleich meiner Tante von Ihrer Güte Nachricht zu geben.

Baron

(der ſie auf eine artige Weiſe zurückhält).

Eilen Sie nicht, — dieß iſt die einzige Bitte, die ich mir erlaube. Bekanntſchaften wie die Ihrige, gibt man nicht ſo leicht auf.

Wilhelmine.

Sie würden dabey nur ein Mädchen kennen lernen, das ſich wenig für Sie und Ihre Verhältniſſe ſchickte.

Baron.

Scheinen Ihnen meine Verhältniſſe von ſo trauriger Art, daß Jugend und Liebenswürdigkeit ſich nicht dazu ſchicken?

Wilhelmine.

So hab' ich's nicht gemeint; — aber — (Für ſich.) Es iſt ein artiger Mann.

Baron

(hohlt ſich einen Stuhl und ſetzt ſich neben ſie).

Iſt Ihre Reiſe wirklich ſo dringend, daß ſie ſich nicht um einige Tage aufſchieben ließe? Muß ich ſo früh wieder verlieren, was ich kaum gewann? — iſt gar nichts, was Sie etwas länger zurückhalten könnte?

Wilhelmine.

Ich kann über mein Hierbleiben nicht um eine Stunde verfügen, das gehört ganz ins Departement meiner Tante.

Baron.

Ihrer Tante? — Iſt ſie ſchon bey Jahren, dieſe Tante?

Wilhelmine.

In den Fünfzigen.

Baron.

So! — Und wahrſcheinlich von einer großen Strenge der Grundſätze? —

Wilhelmine.

Von der größten.

Baron.

Das gefällt mir. Das bringen eigentlich die Jahre mit ſich. Man kann nicht genug ſtrenge ſeyn in dieſer verderbten Zeit. Sie hat Recht, die Tante. Solche Güter, wie das, welches ſie zu bewachen hat, ſind von großem Belange. Eine Hand, wie dieſe (er ergreift ihre Hand), ein Auge, wie dieſes — ein Herz — welches — wahrſcheinlich — ihrer Vorſichten ſpottend — für einen Glücklichen ſchlägt —

Wilhelmine.

Ich verſtehe Sie nicht.

Baron (überraſcht).

Wirklich? — Frey — ganz frey wären Sie? — (Für ſich.) Da muß ich raſch zu Werke gehen, ſonſt kommt ſie mir aus den Händen.

Wilhelmine (verſchämt).

Wie kommen Sie zu der Frage?

Baron.

Sie entſcheidet über mein Glück. (Nach einer Pauſe, in der er ſie ſehnſuchtsvoll anblickte.) Ich muß Ihnen geſtehen, ſchöne Unbekannte, Sie haben mir ein groſſes Räthſel gelöſt. Bey Ihrem erſten Anblicke wurde mir klar, was ich bis jetzt von der unſichtbaren, blitzähnlichen Gewalt des Augenblicks hörte, der oft über unſer ganzes Leben entſcheiden ſoll. Ich glaubte nie daran, Sie haben mich bekehrt.

Wilhelmine.

Herr Baron —

Baron.

Das Gefühl, das Sie in mir aufregten, iſt von einer Art und von einer Tiefe, die ich nicht beſchreiben kann. — Ich bin ein ſtiller, einfacher Mann, — ich habe nie geliebt — bis auf dieſen Augenblick, in welchem jene Leidenſchaft alle Dämme der Vorſicht, der Grundſätze und der Convenienz durchbricht und — (indem er vor ihr niederkniet) mich zu Ihren Füßen legt.

Wilhelmine.

Stehen Sie auf, Herr Baron! — Wenn man uns überraſchte —

Baron (ſchnell ſich aufraffend).

Daran hab' ich nicht gedacht.

Wilhelmine.

Sie ſind alſo gleichfalls noch frey?

Baron (wehmuthig lächelnd).

Ja!

Wilhelmine (ſeine Hand betrachtend).

Wie kommt dann der Ehering an Ihren Finger?

Baron (verlegen, nach einer kleinen Pauſe).

Er iſt ein Erbtheil meines ſeligen Bruders. Ich trage ihn zur ſteten Erinnerung an ſeine brüderliche Liebe und an ſein häusliches Glück.

Wilhelmine.

Sie ſcheinen etwas verwirrt zu ſeyn?

Baron.

Wer wäre es nicht, Ihnen gegenüber. — Dann vermengt ſich damit auch ein wehmüthiges Gefühl für meinen Bruder. Wir haben uns ſehr lieb gehabt, und ich habe ein äußerſt weiches Gemüth.

Wilhelmine

(ſieht ſchweigend zu Boden).

Baron (ihre Hand ergreifend).

Ich erblicke da auch ein Ringelchen, das mich unruhig machen könnte. —

Wilhelmine (lächelnd).

Ein Geſchenk meiner Tante.

Baron

(zieht ihr einen kleinen Ring langſam vom Finger; ſie läßt es geſchehen. Er ſteckt den Ring an ſeinen Finger und hält ihn Wilhelminen vor's Auge.)

Darf ich? —

Wilhelmine (verſchämt).

Herr Baron —

Baron (wie außer ſich).

Der Bund iſt geſchloſſen. (Für ſich.) Könnt' ich ihr nur auch gleich etwas geben. — Ha! das kommt erwünſcht; meine Frau verdient's ohnedieß nicht mehr. — (Er zieht das diamantene Kreuz hervor und legt ihr's um den Nacken.) Geſtatten Sie mir, das ſchöne Geſchenk Ihrer Huld zu erwiedern. (Sie weigert ſich anfangs, indem ſie zurückweicht, läßt es aber darauf geſchehen.) Sie dürfen mir's nicht verſagen, wenn Sie mich nicht nahmenlos unglücklich machen wollen.

Wilhelmine (das Kreuz betrachtend).

Ein Geſchenk von ſolchem Werth — wahrſcheinlich für Jemand Andern beſtimmt? —

Baron.

Nein, nein; es war mein Kreuz — (Mit einem leiſen Seufzer.) Es iſt mein Kreuz.

Wilhelmine.

Dann — was würde die Tante dazu ſagen?

Baron.

Ich werde mich ihr vorſtellen, ich werde mich vor ihren Augen rechtfertigen. Führen Sie mich zu ihr. Ich ſelbſt will Sie nach der Reſidenz bringen.

Wilhelmine.

Wo denken Sie hin? Noch darf ſie nichts davon erfahren, daß wir uns kennen. Ich werde Ihnen meine Gründe ſagen, wenn wir uns wiederſehn.

Baron.

Ganz recht. Laſſen wir die Tante aus dem Spiele, das iſt mir noch lieber. — Wann aber ſeh' ich Sie wieder?

Wilhelmine.

Der Diener, welcher Ihnen den Wagen zurückbringt, übergibt Ihnen ein Zettelchen, das Ihnen [meinen Nahmen und meine Verhältniſſe nennen ſoll. (Sie will gehen.)

Baron

(drückt ſtürmiſch ihre Hand an ſeine Lippen).

Unvergleichliches Geſchöpf!

Wilhelmine.

Nicht ſo ungeſtüm, lieber Baron! (Sie geht ab. Im Abgehen wie für ſich.) Nun, Thereſe? brennt er genug?

Sechste Scene.

Der Baron (allein).

Unſchuldiges Leiden wird doch immer vergolten! Kaum daß ich erfahre, wie ſchwer meine Frau mich gekränkt hat, gibt mir das Schickſal einen billigen Erſatz an dieſem liebenswürdigen Mädchen. Ich will ihr gleich den Wagen zuſenden, und noch einige Polſter hineinlegen laſſen, damit ſie bequem ſitzt. (Er geht gegen die Scene und bleibt plötzlich ſtehen.) Iſt's möglich? — Brand! — Er wagt's noch, mir unter die Augen zu treten! Elender Menſch! — Ha! wie mir bey ſeinem Anblick das Blut in den Adern kocht! — Wahrhaf-

tig, er kommt gerade auf mich zu! — Komm' nur, du kommſt mir eben recht. — Ich will dich abfertigen, daß du zeitlebens an mich denken ſollſt!

Siebente Scene.

Der Baron. Brand.

Brand.

Dem Himmel ſey Dank; treff' ich Euch endlich?

Baron.

Habt Ihr wirklich mich aufgeſucht?

Brand.

Im ganzen Hauſe. Ich hab' Euch Dinge von der größten Wichtigkeit zu ſagen. Eure Frau wies mich zu Euch.

Baron (mit Mühe an ſich haltend).

Meine Frau? — meine Frau?

Brand.

Es iſt doch ein wahrer Engel von einem Weibe! ſo gut, ſo gefällig —

Baron.

Gefällig! — Habt Ihr Beweiſe davon?

Brand.

Auch iſt ſie von ausnehmender Schönheit. — Man wird gar nicht fertig, von ihr zu reden, wenn man einmahl angefangen hat.

Baron.

Und Alles das ſagt Ihr mir in's Geſicht?

Brand.

Warum denn nicht? Es wird Euch doch nicht beleidigen, wenn man Euch die Vollkommenheiten Eurer Frau ins Gedächtniß führt? — es fällt doch immer einiger Schimmer auch auf Euch zurück.

Baron

(der nimmer an ſich zu halten vermag).

Jetzt hab' ich's ſatt! Wofür haltet Ihr mich?

Brand (zögernd).

Für —

Baron.

Heraus mit der Sprache!

Brand

Wofür ich Euch halte? — (für ſich.) Was ſoll ich ſagen? — Ich halte Euch für den Baron Carl von Erlach, — meinen Freund — den Gatten einer liebenswürdigen Frau —

Baron (wüthend).

Laßt meine Frau aus dem Spiele, ſonſt dreh' ich Euch den Hals um!

Brand (zurückſpringend).

Gott ſteh' mir bey! — Jetzt bricht's los!

Baron (auf einen Platz zeigend).

Da tretet her!

Brand

(tritt einige Schritte vor).

Baron.

Noch näher!

(nähert ſich wieder etwas mehr dem Baron, aber mit Vorſicht.)

Baron

(tritt ihm hart an den Leib, faßt ihn eine Weile ins Auge, dann, wie ausholend).

Wo ſeyd ihr geſtern Abend geweſen?

Brand (verlegen).

Geſtern Abend? —

Baron.

Ja, zwiſchen neun und zehn Uhr?

Brand (für ſich).

Er weiß Alles! — Dieß alſo iſt der Grund ſeines Benehmens gegen mich. — Ich muß mich auf's Bitten legen; er iſt doch einmahl der Oheim.

Baron.

Nun? Werdet Ihr mir Antwort geben oder nicht?

Brand.

Ja, lieber Baron, ich ſeh' es ein, es wäre thöricht von mir, es Euch länger zu verſchweigen, da Ihr von Allem unterrichtet ſeyd. Ihr habt Recht. Ich liebe Thereſen; nehmt aber meine Verſicherung, daß ich bloß aus dem Grunde hergekommen bin, Euch Alles zu entdecken und Euch um Eure Einwilligung zu bitten.

Baron

Das iſt zu viel! — Sind Sie von Sinnen?

Brand.

Häuft allen Euern Zorn auf mich, wenn Ihr wollt,

aber laßt's Thereſen nicht entgelten. — Auf mein Ehrenwort, ſie iſt an Allem unſchuldig, und nur ich allein habe ſie zu dem fatalen Rendez-vous überredet. Sie hat lange Zeit widerſtanden.

Baron.

Vor Allem ſtellen Sie das vertraute Euch ein; Sie hören, daß ich's auch nicht mehr gegen Sie gebrauche.

Brand.

Seyd gerecht. Hab' ich wirklich Euern Zorn in einem ſo hohen Grade verdient? — Ihr habt ja auch geliebt, — was habt Ihr denn gegen die ſchuldloſe Leidenſchaft? Mein Stand und meine Einkünfte ſtehen, mein' ich, der Sache auch nicht entgegen.

Baron.

Nicht entgegen? — einem ſolchen Verhältniſſe? — In einer Stunde will ich dir Antwort geben mit dem Degen in der Hand, hinter dem Park, im Gehölz. — Bis dahin fort aus meinen Augen!

Brand (beleidigt).

Carl, — Ihr — Sie gebrauchen da Ausdrücke —

Baron.

Wie ſie dir zukommen, frecher nichtswürdiger Menſch!

Brand

(losbrechend dann mit immer ſteigender Hitze).

Das iſt zu viel! — Ich bin ein Mann von Erziehung, und weiß recht gut, wie weit ein Wort gehen darf, wie weit nicht. Ich laſſe mir Viel gefallen, aber zu viel iſt zu viel!

Ihr — Sie müſſen nicht glauben, daß ich ein Haſe bin, weil ich den Degen nicht immer auf der Zunge führe wie Sie. — Den nichtswürdigen Menſchen geb' ich Ihnen zurück; — Sie verdienen ihn mehr als ich, der Sie einen harmloſen Mann beleidigt, der Sie ihn mißhandelt, der Sie ihn bis zu einem Grade von Zorn gereizt haben, deſſen er ſich in ſeinem ganzen Leben nicht zu entſinnen weiß.

Baron.

Sparen Sie die Worte; Sie wiſſen, wo wir uns finden.

Brand (überlaut ſchreyend).

Laſſen Sie mich ausreden! — ich bin jetzt im Zuge. Ich werde kommen, ſorgen Sie nicht. Vor dreyzehn Jahren hab' ich fechten gelernt, ſo gut wie Sie, und obſchon mir die nöthige Übung mangelt, der Himmel wird den Schuldloſen beſchützen. — Dieß aber ſag' ich Ihnen: ob Sie Ihre Einwilligung geben oder nicht, daran liegt mir nichts; die Gerichte ſollen darüber entſcheiden, wie weit ſich Ihre Gewalt erſtreckt über eine Perſon, die unter Ihrer Leitung unglücklich iſt.

Baron (von Zorn bebend).

Unglücklich? — unter meiner Leitung? — Nein, ich ärgere mich nicht mehr. Sie werden der Strafe nicht entlaufen, die Ihnen gebührt. Ich will Sie ſo durch einander rütteln, daß man Ihre Gebeine am jüngſten Tage nicht zuſammenfinden ſoll. Zuvor aber will ich zu meiner Frau und ihr ein paar Worte ins Ohr ſagen, von einem Gewicht und von

einer Bedeutung, wie ſie vielleicht nie über die Lippen eines beleidigten Ehemannes gekommen ſind. (Läuft ab.)

Achte Scene.

Brand (allein).

(Ihm nachſehend.) Der Menſch iſt fürchterlich in ſeinem Zorne! Was er von meinen Gebeinen geſprochen hat, war entſetzlich! — Etwas verrückt iſt er auf jeden Fall; — denn was hat wieder der beleidigte Ehemann mit meinem Verhältniſſe zu Thereſen zu thun? — Es iſt doch ſeltſam, warum er das Mädchen nicht verheirathen will. — Sie hat mir's zuvor geſagt, daß ich damit ein ſchweres Spiel haben würde. (Nach einer Pauſe.) Das hätt' ich doch niemahls gedacht, daß ich je mich würde ſchlagen müſſen. Ich bin gewiß nicht feige, aber ich kann mich bey derley Dingen eines eigenen Gefühls nicht erwehren. — Es geht mir durch den ganzen Körper mit einem ſeltſamen Drücken und Ziehen, und dabey fangen die Knie an zu zittern, und das Herz klopft ſo ſtark, als ob es zur Bruſt herausſpringen wollte. — Bey all' meiner Herzhaftigkeit könnte man in einem ſolchen Augenblicke von mir haben, was man wollte. — Aber was iſt zu thun? — Er hat mich ſchwer beleidigt — auch hab' ich's ihm zugeſagt, ich kann nicht mehr zurück. — Ich will mir den Degen hohlen und meinen letzten Willen in Ordnung bringen. (Geht ab.)

Neunte Scene.

(Zimmer im Hauſe des Barons.)

Die Baroninn (tritt auf).

Es iſt doch ein abſcheulicher Menſch, dieſer Steinau. Er ſteht in den freundſchaftlichſten Verhältniſſen mit meinem Mann, und ſucht ihn hinter ſeinem Rücken bey mir zu verkleinern. — Etwas unruhig hat er mich doch gemacht. — Wenn er mir gerade mit Wilhelminen untreu würde, wär' mir's doppelt fatal. Vielleicht iſt er aber auch unſchuldig.

Zehnte Scene.

Die Baroninn. Der Baron (athemlos hereinſtürzend).

Baron.

Sind wir allein?

Baroninn (umherblickend).

Wie Sie ſehen.

Baron

(geht zur Thür und verſchließt ſie).

Baroninn.

Was machen Sie da?

Baron.

Ich ſchließe die Thür. Obſchon Sie's nicht um mich verdient haben, will ich Ihnen die Beſchämung vor Zeugen erſparen.

Baroninn (erſtaunt).

Beſchämung? — mir? — Und wovor, wenn ich bitten darf?

Baron.

Das ſollen Sie gleich erfahren.

Baroninn.

Ich bin begierig darauf. — Fangen Sie nur an.

Baron.

Keine Frechheit, Madame! ſie empört mich noch mehr. Auch iſt alles Läugnen und alle Verſtellung umſonſt, denn ich bin hinlänglich von meinem Unglücke und von meiner Schande unterrichtet. — Was hatten Sie geſtern in der Laube hinter meinem Schloſſe zu thun? — Ich begehre genaue und beſtimmte Antwort.

Baroninn.

Ich verſtehe Sie nicht.

Baron.

Ich wiederhohl' es Ihnen, jedes Läugnen iſt vergebens. Ich weiß Alles, weiß, wen Sie geſtern im Garten geſprochen, wen Sie zur Thür hinausgelaſſen, wen Sie umarmt haben, — mit wem Sie in der Laube geweſen ſind, — Alles — Alles!

Baroninn.

Wie oft verwies ich Ihnen Ihre gründloſe Eiferſucht, wie oft haben Sie mir Beſſerung verſprochen, und immer fallen Sie wieder in den alten Fehler.

Baron.

Nicht ich, Madame! Sie ſind gefallen, in die Hände eines elenden Verführers ſind Sie gefallen, den ich nur zu lange Freund genannt habe.

Baroninn.

Carl! Sie werden mich aufbringen.

Baron

Sie winden ſich nicht heraus, weder mit Blicken noch mit Worten. Dießmahl habe ich Beweiſe gegen Sie, — verſteh'n Sie mich? — Beweiſe.

Baroninn.

Wovon haben Sie Beweiſe?

Baron.

Wovon? Nun! weil Sie es denn durchaus wiſſen wollen, — davon, daß Sie Brand im Garten geſprochen, daß Sie Brand umarmt haben, daß Sie mit Brand in der Laube geweſen ſind.

Baroninn (lachend).

Mit Brand? — ich? — Davon haben Sie Beweiſe? — Die wünſcht' ich zu ſeh'n.

Baron.

Wünſchen Sie's nicht, ich könnte ſie Ihnen früher vorhalten, als Sie vermuthen.

Baroninn.

Sie ſehen, ich bin ziemlich gefaßt darauf.

Baron (kaum ſeiner mächtig).

Ich könnte — (er fährt nach der Taſche, erſchrocken für ſich). Himmel! Ich habe der Fremden das Kreuz gegeben.

Baroninn.

Ich ſehe noch immer nichts.

Baron

(hart an ſie tretend und ihre Kleidung betrachtend).

Wo haben Sie Ihr diamantenes Kreuz?

Baroninn.

Welches?

Baron.

Das mit den Smaragden, welches ich Ihnen vor zwey Jahren zu Ihrem Geburtstage ſchenkte.

Baroninn.

Bevor ich Ihnen darauf antworte, müſſen Sie mir erklären, wie das Kreuz mit dem Verdachte zuſammenhängt, den Sie auf mich geworfen haben.

Baron.

Das will ich Ihnen haarſcharf erklären. Der Zufall iſt zuweilen ungalanter gegen Damen, als ihre Liebhaber es ſind. Er ließ Sie in der Laube, in welcher Brand mit einer Dame war, die man trotz Nacht und Schleyer nur zu gut erkannte, Ihr diamantenes Kreuz verlieren und brachte es — zittern Sie! — in meine Hände.

Baroninn (nach einer Pauſe).

Ich höre und zitt're nicht. — Sie aber, mein Herr,

Sie ſollen zittern, und das noch, bevor fünf Minuten vergangen ſind. (Sie geht ins Nebenzimmer.)

Eilfte Scene.

Der Baron (allein).

Ich bin doch neugierig zu erfahren, wie ſie ſich da herausbringen wird. Ich wollte wetten, ſie weiß, daß ich das Kreuz weggegeben habe, wie wäre ſie ſonſt zu der erſtaunlichen Sicherheit gekommen, die mich ſelbſt bald irre gemacht hätte? — Was ſie wohl thun mag? (Er geht zur Seitenthür, durch welche die Baroninn ging, und blickt durch's Schlüſſelloch). Sie ſteht an ihrer Toilette, — ſie nimmt ein Blatt heraus, — mir ſcheint gar, ſie ſchreibt. — An wen hat ſie denn zu ſchreiben? (Es wird an der Mittelthür geklopft. Der Baron fährt zurück.) Man hat geklopft! — Verdammte Geſchichte! gerade jetzt! (Er ſchließt auf. Die Baroninn tritt aus dem Nebenzimmer.)

Zwölfte Scene.

Der Baron. Die Baroninn. Ein Bedienter.

Bedienter (zur Baroninn gewendet).

Fräulein von Erben.

Baroninn (etwas verlegen).

Ich —

Baron (heimlich zur Baroninn).

Warum zögern Sie, das Fräulein kommen zu laſſen? Wer iſt denn dieſes Fräulein von Erben? Darf ich ſie nicht ſehen?

Baroninn.

O ja! — doch —

Baron.

(ſchnell zum Bedienten gewendet).

Das Fräulein iſt meiner Frau ſehr willkommen.

(Der Bediente geht ab.)

Dreyzehnte Scene.

Der Baron. Die Baroninn.

Baroninn (lächelnd).

Sie haben nicht ganz gut gethan, ſo auf die Bekanntſchaft meiner Freundinn zu dringen.

Baron.

Das wollen wir bald erfahren.

Vierzehnte Scene.

Vorige. Wilhelmine von Erben (tritt ein. Sie hat das Kreuz, welches ihr der Baron gab, am Halſe hängen.)

Baron.

(geht ihr etwas raſch entgegen und fährt darauf erſchrocken zurück).

Alle Wetter! die Fremde!

(Die Damen umarmen ſich.)

Baron

(mit erzwungener Faſſung zur Baroninn).

Ihre Freundinn?

Baroninn

(Wilhelminen dem Baron vorſtellend).

Fräulein Wilhelmine von Erben.

Baron (ſich überaus artig verneigend).

Welch' intereſſante Bekanntſchaft!

Wilhelmine.

Wir kennen uns ja ſchon. Ich und meine Tante danken Ihnen ſehr für Ihre Güte; der Wagen iſt eben angekommen.

Baron (äuſſerſt verlegen).

Es freut mich — daß — (er macht Wilhelminen verſchiedene Zeichen, auf welche ſie nicht zu achten ſcheint.)

Baroninn.

Ihr kennt Euch? und woher?

Wilhelmine.

Der Baron war ſo artig, uns einen Wagen leihen zu wollen, da unſerer beſchädiget wurde.

Baroninn.

Mein Mann? —

Wilhelmine (mit verſtelltem Staunen).

Mann? — Der Baron verheirathet? — Ich dachte, er ſey dein Bruder.

Baron (zu Wilhelminen tretend, heimlich).

Wenn wir allein ſind, werde ich Ihnen den ganzen Zuſammenhang erklären.

Wilhelmine.

Nichts da, mein Herr! jetzt begehr' ich die Aufklärung, in Gegenwart meiner Freundinn.

Baron (heimlich und dringend).

Machen Sie mich nicht unglücklich!

Wilhelmine.

Nicht mehr als Sie's verdienen. Sind Sie verheirathet oder ſind Sie's nicht? Ich begehre nur ein Ja oder Nein.

Baron

(ſchnell, und ſcheinbar über die Frage verwundert).

Ja! — Wie können Sie zweifeln?

Wilhelmine.

Wie ich zweifeln kann? Weil Sie ſich vor einer Stunde im Garten für unverheirathet ausgaben und zu meinen Füßen um meine Liebe geworben haben.

Baroninn.

Carl! — iſt das wahr?

Baron

(nach einer Pauſe, in der er nachzudenken ſchien).

Ich kann mich nicht beſtimmt daran erinnern, — aber es iſt möglich; Sie kennen ja meine Zerſtreuung.

Wilhelmine.

Dießmahl muß ſie etwas lange gedauert haben, wenn man Pfänder wechſelt.

Baron (für ſich).

Beleidigte Liebe treibt ſie zum Äußerſten. (Heimlich zu Wilhelminen.) Schonen Sie mich doch.

Wilhelmine (mit verſtellter Kränkung).

Schweigen Sie, Baron! — Sie haben ein Herz zertreten, das ſchwer jemahls wieder geneſen wird. Geben Sie mir meinen Ring zurück.

Baron

(zieht ſchnell einen Ring vom Finger und gibt ihn Wilhelminen).

Wilhelmine

(indem ſie ſich das Kreuz vom Halſe löſt und es dem Baron überreicht).

Nehmen Sie auch Ihr Geſchenk wieder. Sie übergaben mir's als Verſicherung Ihrer ewigen Liebe; unter den jetzigen Verhältniſſen kann ich keinen Gebrauch davon machen.

Baroninn

(ſinkt in einen Stuhl und verhüllt ſich das Geſicht).

Carl! Carl! hab' ich das um Sie verdient?

Baron.

Sparen Sie Ihre Thränen und triumphiren Sie nicht zu früh. Es iſt wahr, ich habe gefehlt, aber Sie — Sie haben mich dazu gebracht. Eben dieß Kreuz, das wie verzaubert immer wieder zu mir zurückkommt, zeugt wider Sie. (Er hält ihr's vor.)

Baroninn.

Elende Ausflucht! — Was geht mich dieß Kreuz an?

Baron.

Beſehen Sie's doch etwas genauer. Sechs Diamanten, vier Smaragden — Es iſt Ihr Kreuz, Madame, dasſelbe, das ich Ihnen gab, dasſelbe, um welches ich Sie befragte, bevor — (auf Wilhelminen zeigend) dieſe gutmüthige

Freundinn kam, — dasſelbe, das Sie geſtern beym Rendez-vous mit Brand in der Laube verloren haben.

Baroninn (aufſtehend).

Nein, mein Herr, der Sie Wahn und Täuſchung aufs Äußerſte treiben! Dieß Kreuz, welches Sie mir vorhalten, kenn' ich nicht; jenes aber, von dem Sie ſprechen, iſt hier. (Sie gibt ihm ein Futteral, welches ſie bisher in der Hand verborgen hielt.)

Baron

(öffnet es ſchnell, nimmt ein diamantenes Kreuz heraus und läßt erſchöpft die Hände ſinken, für ſich).

Ich bin verloren!

Wilhelmine (zur Baroninn).

Hab' ich Recht gehabt?

Baroninn (eben ſo).

Ja, — aber auch ich; denn wenn ich mich nicht ſehr täuſche, iſt Steinau am ganzen Mißverſtändniſſe Schuld. Er ſuchte mich gegen meinen Mann aufzuhetzen, und wahrſcheinlich auch meinen Mann gegen mich.

Baron (für ſich).

Es bleibt mir nichts übrig, ich muß den Reuigen ſpielen. (Er kniet vor der Baroninn nieder.) Liebe Thereſe! vergib mir nur dießmahl noch, — das letzte Mahl. — Groſſe Krankheiten bedürfen groſſer Criſen, wenn ſie von Grund aus geheilt werden ſollen; ſo auch meine Eiferſucht. Jetzt erſt bin ich geneſen. — Hätte nicht die Scene im Garten — mit dem Schlüſſel — (forſchend) du weißt! —

Baroninn (auf Wilhelminen zeigend).

Meine Freundinn ſprach ich dort, — ihr öffnete ich die Gartenthür, — ſie hab' ich umarmt.

Baron.

Warum haſt du mir das nicht gleich geſagt?

Baroninn.

Weil Wilhelmine Ihnen unbekannt bleiben wollte, bis es ihr gelungen war, Sie gehörig verliebt zu machen und einer zu gläubigen Hausfrau die Augen zu öffnen.

Baron (aufſtehend).

Das war alſo Plan? (Zu Wilhelminen.) Ich bin Ihnen ſehr verbunden, mein Fräulein.

Wilhelmine
(erwiedert die Verneigung).

Baroninn.

Sie iſt Steinau's Braut.

Baron (ſchnell).

Steinau's? — der Menſch iſt an Allem Schuld. — Er machte mich zuerſt — (zu Wilhelminen) auf Sie aufmerkſam, er führte mich zur Laube, er hat heute ſeltſame Reden über meine Frau vor mir fallen laſſen.

Baroninn (zu Wilhelminen heimlich).

Hab' ich Recht gehabt?

Wilhelmine (eben ſo, ſeufzend).

'S iſt Ein Mann wie der andere; ſie taugen Alle nicht viel.

Baron.

Was meine kleine Untreue betrifft, Thereſe, ſo denke, es war meine letzte, wie's meine erſte war. Wer, wie ich, außer dir, nie einem weiblichen Geſchöpf etwas von Liebe auch nur vorſagte, wer in Rückſicht ſeiner Sprödigkeit in der Reſidenz den Nahmen Kieſelherz getragen, dem, mein' ich, kann man eines Fehltritt's ungeachtet immerhin trauen.

Baroninn (ihm die Hand reichend).

Ich will's noch einmahl verſuchen, aber gewiß zum letzten Mahle.

(Der Baron ergreift ihre Hand und küßt ſie.)

Wilhelmine (für ſich).

Sie iſt doch wieder angeführt.

Fünfzehnte Scene.

Vorige. Thereſe von Eichen. Brand.

(Letzterer trägt Etwas verhüllt unter dem Arm.)

Baron (auf Brand zugehend).

Lieber Brand — (er ſtutzt, wie er die Eichdorf erblickt). Meine Mündel? — Die hat noch gefehlt!

Baroninn (zu Thereſen).

Sie hier, liebe Eichdorf? Wir glaubten Sie in der Reſidenz.

Thereſe.

Vergeben Sie, gnädige Frau, daß ich ſo unvermuthet Sie überraſche, aber ich wurde zur Reiſe gezwungen; es betrifft eine Sache von Belange.

Baron (mit erzwungenem Ernſt).

Es iſt nicht fein, Fräulein Nichte, ſo allein in der Welt herumzureiſen und ehrliche Leute zu erſchrecken. Was verſchafft uns die Ehre?

Thereſe.

Ich komme, Sie, lieber Onkel, um Ihre Einwilligung zur Heirath mit Ihrem Freunde Brand zu bitten.

Baron (etwas verlegen).

Mit Brand? — Davon wußt' ich ja gar nichts. Wie lang' iſt denn das her?

Brand

(zum Baron im Hintergrunde, halb ſcheu, halb trotzig).

Seit vorigem Jahre, wo wir uns in der Reſidenz kennen lernten.

Thereſe (zum Baron).

Nach der Behandlung, die Brand von Ihnen, wie er mir ſelbſt geſagt hat, erfahren, kann ich nur auf ein Mißverſtändniß ſchließen, denn obſchon Sie immer dagegen waren, daß ich mich verheirathe —

Baron (immer verlegener).

Dagegen? Was fällt Ihnen ein!

Thereſe.

So hat ſich doch Ihr Unwille nie ſo laut und ſo heftig ausgeſprochen —

Brand (im Hintergrunde).

Laut und heftig, das weiß der Himmel!

Baron.

Vergebt mir Freund, ich war damahls etwas im Irrthum. (Er geht zu Brand und reicht ihm die Hand.)

Brand (raſch).

Vergeben? Von ganzem Herzen. (Er legt das Päckchen, das er unter dem Arme trägt, auf den Tiſch). So werde ich doch das fatale Inſtrument, meinen Degen los; er hat wie Feuer unter meinem Arme gebrannt.

Baron (zu Brand und Eichdorf).

Alſo Ihr Beyde ſtacket in der Laube?

Brand.

Freylich. — Es war ein theures Rendez-vous.

Thereſe.

Mich koſtet's wenigſtens einen ziemlich koſtbaren Schmuck. (Zum Baron.) Jenes diamantene Kreuz, welches Sie mir vor zwey Jahren geſchenkt, habe ich dort verloren.

Baron (wie erſtarrt, für ſich).

Verdammt! die hat auch ein Kreuz von mir. Daran hab' ich nicht gedacht.

Wilhelmine (zu Thereſen).

Sie erhielten das Kreuz von dem Baron? (In die Hände klatſchend) Das iſt allerliebſt!

Baron

(zur Baroninn, nach einer Pauſe, in der er, ſeine Verlegenheit bergend, nachzudenken ſchien.)

Da können Sie ſich einen Begriff von meinen Zerſtreuungen machen, daß ich darauf vergaß. Es iſt richtig! Jetzt fällt mir's ein. Ich kaufte vor drey Jahren zwey Kreuze, beyde einander ganz gleich. Ich wollte keines einem fremden Käufer überlaſſen, und ſo waren ſie mir die Zeichen der edelſten Gefühle. (Auf die Baroninn zeigend) der Liebe und — (gegen die Eichdorf gewendet) — der Freundſchaft, nicht wahr?

Thereſe.

Sie ſagten doch auch dabey —

Baron (ihr ins Wort fallend).

Laſſen Sie das jetzt. (Er legt die Hände Thereſens und Brand's in einander). Nehmt einander hin, liebe Kinder, und (indem er der Erſteren das diamantene Kreuz gibt) empfangen Sie hier auch das Kreuz wieder zurück; als Ehefrau müſſen Sie ſich daran gewöhnen. (Zur Baroninn ſeufzend.) Es iſt doch ein ſüßes Geſchäft, Glückliche zu machen.

Baroninn.

Allerdings, Baron Kieſelherz.

Sechszehnte Scene.

Vorige. Steinau.

Steinau.

Vortrefflich! Da find' ich ja — (Wilhelminen erblickend) Wilhelmine! Sie hier? — Welche Überraſchung!

Wilhelmine.

Ich nahm mir vor, Sie ein wenig näher kennen zu lernen, lieber Steinau, darum mußt' ich mich im Hintergrunde halten. Sie können nicht glauben, was man da für Erfahrungen macht.

Steinau (verlegen).

Was mich betrifft —

Baron

(dem Steinau Thereſen vorſtellend.)

Meine Nichte Thereſe von Eichdorf.

Brand.

Meine Braut, ſetz' ich Glücklicher dazu.

Baron

(zu Steinau heimlich, indem er an ihm vorübergeht).

Sie war in der Laube.

Baroninn

(zu Steinau auf Wilhelminen zeigend).

War dieß die Fremde, die mein Mann auf ſeinem Spazierritte beſuchte?

Steinau.

Bewahre der Himmel! Man' ſagte mir von einer gewiſſen Bernardine Senden.

Wilhelmine.

Die iſt mit mir ein' und dieſelbe Perſon. Meine Tante, um die Überraſchung vollkommener zu machen, wollte, daß wir unter fremden Nahmen reiſen.

Steinau (ſich die Stirne trocknend).

Ein excellenter Gedanke! (Er wendet ſich in ſeiner Verwirrung zu Brand.) Nimm meinen Glückwunſch Freund.

Brand.

Geh' mir aus dem Wege! Ich laſſe mir's nicht nehmen, du haſt uns Alle ſo durch einander gebracht.

Steinau.

Warum nicht gar!

Baron (pathetiſch).

„Allen Sündern ſey vergeben!“ (Zur Baroninn, ſie umſchlingend.) Nicht wahr, liebes Weib?

Brand (Thereſen an der Hand faſſend).

Wie glücklich bin ich durch Sie!

Steinau (ſich Wilhelminen nähernd).

Der guten Dinge ſind drey (auf die zwey Paare zeigend). Hier ſeh' ich zwey, — wollen wir die Zahl voll machen?

Wilhelmine.

Wenn Sie zuvor drey böſe Dinge werden abgelegt haben: Schwatzhaftigkeit, Zwiſchenträgerey und Neugierde.

Steinau.

Was ſagte der Baron! „Allen Sündern ſey vergeben!“ und darunter gehöre auch ich.

Der Vorhang fällt.

Der Witwer.

Poſſe in einem Act und in freyen Verſen.

Zuerſt dargeſtellt auf dem k. k. Hof-Burgtheater am 24. October 1818.

Personen.

Liſe, Peter, } Bauersleute aus verſchiedenen Dörfern.

Chriſtel, Peters Sohn, 7 Jahre alt.

(Die Handlung geht vor in Liſen's Dorfe, unweit der Hauptſtadt.

Erſte Scene.

(Ländliche Gegend. Im Hintergrunde ein umzäuntes Gärtchen, rechts eine Raſenbank, links Lisen's Haus.)

Peter (tritt ein, feſtlich gekleidet).

Da ſtänd' ich denn vor ihrem Hauſe,
In meinem allerbeſten Staat,
Die mich aus meiner ſtillen Klauſe
In's Leben 'raus gerufen hat.
In's Leben, ja! — dann heißt's erſt leben,
Wenn uns die Lieb' im Herzen brennt,
Und Lischens blaue Augen geben,
Was nur die Erde Schönes kennt.
'S war Reſen auch ihr Theil beſchieden,
Doch war ſie nicht wie Lischen ſchön; —
Auch iſt ſie todt! — ſie ruh' in Frieden,
Braucht auch nicht wieder aufzuſteh'n. —
Es iſt doch eine ſelt'ne Grille,
Daß Lischen alle Witwer haßt; —
Ey nun! es iſt einmahl ihr Wille,
Auch war ich lang darauf gefaßt,
Ihr's zu verſchweigen, daß die Reſe
Mich früher in das Joch gebracht;
Und thut ſie anfangs noch ſo böſe,
Zuletzt wird ſie doch ausgelacht.

Den Buben hat ſie nie geſehen,
Ich hielt ihn ſtets vor ihr verſteckt;
Ließ heut' nicht nach der Stadt ihn gehen,
Daß ſie ihn ſicher nicht entdeckt. —
Doch ey! die Sonne brennt gewaltig,
Ich meinte noch, es ſey ſo früh,
Wir haben hohe Zeit, um baldig
Bey'm Feſt zu ſeyn; — ich rufe ſie —
(ruft in's Haus)
Liſe!

Zweyte Scene.

Peter. Liſe.

Liſe (im Hauſe).
Wer ruft ſo früh!
Peter (für ſich).
Ich wollte wetten,
Sie weiß es. — (laut.) Peter!
Liſe (im Hauſe).
Ah! recht ſchön!
Peter (ſtellt ſich in Poſitur).
Ich will mit Würde vor ſie treten,
Im Staat hat ſie mich nie geſeh'n.
Liſe (tritt aus dem Hauſe).
Da — (bleibt erſtaunt ſtehen).

Peter (für ſich.)

Die macht Augen — (laut) Red' nur weiter!

Liſe.

Ich glaube gar, du biſt friſirt?!
Und dieſe wunderſchönen Kleider.

Peter.

Nicht wahr, ich hab' mich ausſtaffirt?

Liſe (verwundert).

Warum?

Peter.

Das kannſt du nicht verſtehen?
Ich weiß nicht, Liſchen, wie du biſt;
Ich wollte nach der Stadt heut' gehen,
Weil dort ſo viel zu ſehen iſt.

Liſe.

Und darum mußteſt du dich zieren?

Peter.

Es thut ein Jeder, was er kann.
Ich geh' nach der Stadt, mich zu produciren,
Dort ſieht man Einen gar nicht an,
Wenn man nicht etwas ſich unterſcheidet.
Glaub' Liſchen, es kommen viel Menſchen hin,
Sind manche vielleicht noch ſchöner gekleidet,
Daß ich noch zuletzt nicht der Schönſte bin.

Liſe (ſeine Kleider betaſtend).

In feinerm Tuch iſt wohl Keiner erſchienen;
Wie herrlich alle die Farben ſteh'n;

Geld — roth — weiß — grün — du! von dem Grünen
Läßt auch ein Häubchen gewaltig ſchön.

Peter.

Du haſt ja eins, und ich ein Reſtchen noch liegen.

Liſe (verſchamt).

Ah! darum hab' ich es nicht geſagt.

Peter.

Ich bitte dich — dir macht's Vergnügen,
Und du weißt ja, daß mir's vor Allem behagt,
Dich, liebes Lischen, vergnügt zu ſehen,
Auch — nun, du haſt's wohl ſelber geſeh'n —
Muß ich dir's grad heraus geſtehen:
Das Grün — das läßt dir beſonders ſchön;
Denn gucken die niedlichen, rothen Wangen
So hinter dem baumgrünen Häubchen hervor,
Da ſtell' ich in reichlichſter Blüthe Prangen
Mir immer den großen Kirſchbaum vor.

Liſe.

Du machſt mich ſchamroth!

Peter.

Laß' das den Damen;
Im Ernſt, liebes Lischen, du ſiehſt ſo aus.

Liſe (ſeufzend).

So ſchick' mir das Tuch in Gottes Nahmen!
Doch heute — Schatz, bin ich nicht zu Haus.

Peter.

Wo biſt du ſonſt?

Liſe.

Ey! wie kannſt du fragen!
In der Stadt — das prächtigſte Feſt zu ſeh'n.

Peter (lachend).

Allein?

Liſe.

Noch hat Keiner ſich angetragen,
In meiner Geſellſchaft hinzugeh'n.

Peter.

Ey, Närrchen, d'rum bin ich ja hergekommen.

Liſe.

Frag' erſt, ob ich will? —

Peter.

Du! keinen Spaß!

Liſe.

Nun, wegen dem Tuche mag's ſo kommen,
Ich gehe.

Peter.

Ja, Liſchen, ich möcht' noch was.

Liſe.

Einen Kuß?

Peter.

Ah! Was hat man denn von dem Küſſen.

(Nimmt ſie am Kinn.)

Wir ſind ja ſchon näher zuſammengerückt.

Liſe.

Nun?

Peter.

Sieh! liebes Lischen, du wirst es wissen,
Daß mich dein Besitz allein nur entzückt,
Ich hatte mir's gestern so schön ersonnen,
Nein, wahrlich, es kommt keine bessere Zeit,
Das Fest in der Stadt hat noch nicht begonnen,
Wir sind auch grade im Galla-Kleid,
Da gehen wir denn, unser Glück zu gründen,
Vor Allem nach der Kirche hin,
Zum ewigen Bunde uns zu verbinden;
Und haben wir den reichen Gewinn,
So eilen wir zu dem städtischen Feste,
Und wie wir unendlich dann entzückt,
Drängen sie uns jubelnd durch alle Gäste,
Daß man uns aus Allen heraus erblickt;
In der Stadt gibt's viel grosse und gute Leute,
Die sagen: es freue sie unser Glück.
Nun, daß wir unendlich glücklich heute,
Das liest so ein Herr auf den ersten Blick.
Drum meint' ich, Lischen, im Vertrauen,
Wir ließen, zum Danke für unsre Ruh',
Den Herrn unsre frohen Gesichter schauen —
So mein' ich, Lischen; — jetzt rede du.

Lise (verlegen).

Du meinst, lieber Peter! —

Peter.

Wir wären's ſchuldig,
Sie haben wohl mehr für uns gethan.
Ich bitte dich, ſey nur dießmahl geduldig,
Und nimm den klugen Vorſchlag an.

Liſe (halblaut).

So ſey's denn!

Peter.

Haſt Recht, ſo iſt's überſtanden,
'S iſt beſſer auch, es iſt bald vorbey.

Liſe.

Doch, bin ich erſt in deinen Banden,
Geſteh' mir's, bleibſt du mir dann auch treu?

Peter (lachend).

So lang' mir kommt keine Schön're entgegen.

Liſe.

Du!

Peter.

Geh' nur immer den Vorſchlag ein;
Denn, ſucht' ich auch auf allen Wegen,
'S würd' doch keine Schön're zu finden ſeyn.

Liſe.

Haſt du vor mir auch Keine lieber geſehen?

Peter.

Geh' Liſchen, ſey doch nicht ärgerlich;
Was, bevor ich dich noch gekannt, geſchehen,
Um des Himmelswillen, was kümmert's dich?

Liſe.

Du weißt es, wie ich darüber denke,
Ich will durchaus die Erſte ſeyn,
Und käm' ich hinter gewiſſe Ränke,
Mein Lebtag könnt' ich dir's nicht verzeih'n. —
Einen Mann, der ſchon verliebt geweſen,
Oder gar einen Witwer — mir ſchaudert die Haut;
Auf den erſten Blick iſt's ja zu leſen,
Daß die nicht klug iſt, die ihm traut.

Peter (für ſich).

Nun warte! (Laut.) Nein, nein, liebes Liſchen, höre,
Mir kam die Liebe ſo wenig in Sinn,
So wenig, — daß ich dir was Hohes ſchwöre,
So wenig: — als ich ein Witwer bin!

Liſe (ſchaudernd).

Brr!

Peter.

Nun?

Liſe.

Ein Witwer!

Peter.

Der Schwur, verweht er
Dir noch all' deine Sorgen nicht?

Liſe.

Vollkommen; denn für einen Witwer, Peter,
Haſt du doch ein zu ehrlich — und hübſches Geſicht.

Doch wegen der Liebe — nun, ſey nur beſcheiden —
Ich bin im Augenblick wieder hier,
Ich geh' in's Haus, mich umzukleiden;
Doch wag' es nimmer und folge mir.
Noch kann ich zum Glücke dir's verbiethen,
Wenn ich nicht will, hineinzugeh'n —
Doch iſt dir dafür auch der Lohn beſchieden,
Mich heut in dem baumgrünen Häubchen zu ſeh'n.
(Schlägt ihn auf die Schulter und läuft in's Haus.)

Dritte Scene.

Peter (allein).
(Ihr eine Weile nachſehend.)

Recht gut wird ſie's zieren, das grüne Häubchen,
Sie ſteht damit ſchon völlig vor mir.
O! iſt ſie nur erſt mein liebes Weibchen,
Verſprech' ich mir glückliche Tage mit ihr.
Nur wegen dem Witwer! es iſt zum Lachen;
Sie hat doch ſonſt ein ſo gut Gemüth! —
Nun, die wird weiter nicht Augen machen,
Wenn ſie nach der Hochzeit den Chriſtel ſieht!
Ich mußte den Buben daheim verſchließen,
Und ließ ihn nicht mit zu dem Feſte geh'n;
Sein Anblick wird einſt ſie genug verdrießen, —
Ach! hätt' ſie doch lieber ihn ſchon geſeh'n.
Und Lischen, die muß ich nun einmahl beſitzen,

Und wären noch zwanzig Buben mein. —
Ich glaube, je mehr mir am Tiſche ſitzen,
Deſto lieber würd' mir die Mutter ſeyn. —
Nun die läßt warten! — man ſollte meinen,
Sie verſtänden das Putzen nur in der Stadt;
Es putzt ſich die Dirne für Unſereinen
Wie die, die den Städter zum Liebſten hat. —
Wer jetzt das liebe Glück genoſſen,
Und Lischen vor dem Spiegel beſchlich!

(Geht um's Haus.)

Es iſt Alles ſo dunkel, ſo eng verſchloſſen,
Es wird Einem völlig ganz wunderlich. —
Jetzt wird mir's zu arg, 's iſt wahr, ich glaube,
Sie hat mir's verbothen, hineinzugeh'n,
Doch ich halt's nicht mehr aus, in der grünen Haube,
In der muß ich ſie vor dem Spiegel ſeh'n.

(Steigt über den Zaun.)

Vierte Scene.

Chriſtel

(gut gekleidet, ſieht ſich um und trocknet ſich die Stirne).

Du lieber Himmel, das heißt gelaufen!
Doch bin ich im anderen Dorfe nun,
Das läßt ſich nicht mit Golde kaufen!
Ah! ſieh' ein Raſen; da will ich ruh'n.

(Setzt ſich auf die Raſenbank.)

Der Vater hat mich eingeſchloſſen
Und meint, ich ſitze ſtill zu Haus;
Mich aber hat das Ding verdroſſen,
Da ſtieg ich denn zum Fenſter 'naus.
An ſo einem Tage mich einzuſchließen,
Das iſt denn doch einmahl zu viel;
Das muß ein redlich Herz verdrießen,
Hat man Geduld, ſo viel man will.
Der Vater will die Stadt beſehen,
Doch meint er, ich ſey noch zu klein,
Zu wiſſen, wie die Sachen ſtehen;
Mein Gott! man iſt auch nicht von Stein! —
Er brachte mir Städter auf bunten Bogen
Und ſprach: „Lieber Knabe, die Bilder ſind dein;“
'S ſind die ſchon herrlich angezogen,
Wie ſchön müſſen erſt die lebendigen ſeyn!
Mein Vater, das kann ich Ihm nicht vergeben,
Ich lieb' Ihn ſonſt, ſo zu ſagen, wie blind;
Doch man möchte ja lieber gar nicht leben,
Er behandelt mich immer noch wie ein Kind! (Steht auf.)
Ja, Zeit iſt's nun, nach der Stadt zu gehen,
Es iſt ohnehin noch gewaltig weit.
'S ſetzt Schläge, ich weiß es, doch hab' ich's geſehen,
Vergeß' ich d'rauf bey der Herrlichkeit.

(Geht. — Wie er gegen Liſens Haus kommt, erſieht er Petern, der eben über den Zaun zurückſteigen will. Beyde erſchrecken und bleiben ſtehen, Chriſtel vor, Peter hinter dem Zaune.)

Fünfte Scene.

Peter. Chriſtel. Später Liſe.

Chriſtel
(zieht nach einer Pauſe langſam den Hut).

Guten Morgen, Vater!

Peter.

Du Teufelsbube!
Wie kommſt du aus dem verſperrten Haus?

Chriſtel.

Verſperrt?

Peter.

Verſchloß ich nicht ſelbſt die Stube?

Chriſtel.

Die Thür, doch ich ſtieg ja zum Fenſter heraus.

Peter (ſteigt über den Zaun).

Wart', Bube, das ſoll dir übel bekommen,
Jetzt mach' dich auf tüchtige Prügel bereit.
(Faßt ihn an.)

Chriſtel (windet ſich los).

Wir werden zu ſpät zu dem Feſte kommen;
Zum Prügeln hat Er noch immer Zeit.

Liſe (im Hauſe).

Du Peter!

Peter (für ſich).

O weh! (zu Chriſtel raſch.)
Ich will dir's ſchenken,

Doch, Bube, jetzt geh', das rath' ich dir,
Ich möchte mich bald wieder anders bedenken.

Chriſtel (traulich).

Nein, Vater, ich geh' nicht, ich bleibe hier.

Peter.

Du gehſt nicht?

Chriſtel.

Nein, Vater, wir bleiben beyſammen,
Es hätte mich ſo ohne Ihn nicht gefreut;
'S iſt hübſch, daß wir ſo zuſammenkamen,
Und hübſcher noch iſt's, daß Er mir verzeiht.

Peter.

Ich verzeihe nicht.

Liſe (im Hauſe).

Peter!

Peter (erſchrocken).

Das heißt: ich verzeihe;
Doch nur, wenn du gehſt, und zwar jetzt gleich.

Chriſtel (ſchreyt laut auf).

Ach, Er liebt mich nicht, Vater!

Peter

(hält ihm den Mund zu.)

Ey, ſo ſchreye,
Du! — (Für ſich.) Das iſt doch ein verwünſchter Streich!

(Küßt ihn ſchnell.)

Ich liebe dich —

(Trocknet ſich die Stirne, für ſich.)

Mir ſteht der Schweiß auf der Stirne. (Laut.)

Hör' Chriſtel, du biſt ja im Klettern gewandt.
Bring' dort von dem hohen Baum mir die Birne.

Chriſtel
(läuft in die Couliſſe ab.)

Peter
(will ſchnell über den Zaun, während dem kommt Chriſtel mit der Birne, Peter ſteigt wieder herüber.)

Chriſtel.
Da, Vater! ſie fiel mir von ſelbſt in die Hand.

Peter (verwirrt).
Schön, lieber Chriſtel! — geh' unterdeſſen —
(beißt in die Birne und wirft ſie weg).
'S iſt eine recht gute Birne das! —
Ich habe zu Hauſe mein Schnupftuch vergeſſen,
Geh', bring' mir's. —

Chriſtel.
Das Tuch?

Peter.
Oder ſonſt Etwas. —
Da haſt du den Schlüſſel (gibt ihn ihm).

Chriſtel.
Das mit den Rändern?

Peter.
Dasſelbe.

Chriſtel (zieht es aus der Jacke).
Da hat Er's; ich nahm's mit mir.

Peter (für ſich).
Nun iſt das Unglück nicht mehr zu ändern!

(Laut, im höchſten Zorne.)

Ich ſag' dir's zum letzten Mahl', geh' von mir!

Chriſtel (klammert ſich an ihn).

Ich gehe nicht.

Liſe (im Hauſe — ſehr laut).

Peter!

Chriſtel.

Man ruft.

Peter (halblaut, ſchnell).

Du ſollſt ſchweigen.

Jetzt höre des Vaters letztes Wort,
Und wirſt du dich nicht folgſam zeigen,
So jag' ich dich auf der Stelle fort.
Du darfſt mich, zur Strafe für dein Betragen,
Nicht Vater nennen, mag kommen wer will,
Nur Pathe werd' ich zu dir ſagen;
Ich rathe dir's, Burſche, ſey folgſam und ſtill.

(Schiebt ihn von ſich.)

Sechſte Scene.

Vorige. Liſe.

Peter

(ſteht auf der einen Seite, äußerſt verwirrt und zupft an den Kleidern).

Chriſtel

(auf der andern Seite, hält ſich ein Tuch vor die Augen und weint laut).

Liſe

(kommt feſtlich gekleidet aus dem Hauſe. Zu Petern).

Du laſſ'ſt rufen!

Peter.

Ja, Liſe, — jetzt laß uns eilen.

Liſe (ſich vor ihn ſtellend).

So ſieh doch nur, nun? wie gefall' ich dir heut'?

Chriſtel (weint).

Peter (für ſich).

Der Burſche mit ſeinem verdammten Heulen
Verdirbt mir noch Alles zur beſten Zeit!

Liſe (Peters Verlegenheit bemerkend).

Was haſt du, Peter?

Peter.

Nichts. Laß uns gehen —
Ich bitte dich, Lischen, geſchwind, geſchwind.

(Will ſie fortziehen.)

Chriſtel (ſchluchzt laut auf).

Liſe (ſich umſehend).

Was hör' ich da für ein Schluchzen und Flehen?

Peter (droht heimlich Chriſteln).

Ein Flehen?

Liſe (Chriſteln erblickend).

Sieh, Peter, das ſchöne Kind!
Was fehlt dir denn, Knabe?

Peter (für ſich).

Jetzt iſt's entſchieden!

Liſe (zu Chriſtein).

Wer hat dir etwas zu Leide gethan?

Chriſtel (geht von ihr weg).

Ich bitte Sie, laſſe Sie mich zufrieden!
Was geht Sie denn mein Geheimniß an?

Liſe.

Der Knabe gefällt mir.

Peter (für ſich).

Daß Gott es ſchicke! (Laut.)
'S hat hohe Zeit, liebe Liſe, geh'!

Liſe (zu Petern).

Wer iſt der Bub' mit dem Feuerblicke?

Peter.

Mein Pathe, der Chriſtel.

Chriſtel (laut ſchluchzend).

O weh! — O weh!

Liſe.

Was fehlt dir, Kleiner?

Chriſtel (wie zuvor).

Wie kann Sie fragen?
Sie hört es ja, daß er mich Pathe nennt.

Liſe.

Wer biſt du denn?

Chriſtel.

Ich darf Ihr's doch nicht ſagen,
Daß er mein Vater iſt.

Peter (im Zorne).

Element!

Du freu' dich, Burſche!

Liſe (erſtaunt).

Sein Sohn? nicht möglich!

Chriſtel (zu Liſen).

Ich glaube, zuletzt glaubt Sie's ſelber nicht?

Liſe.

Sein Sohn! Sohn! — das iſt unerträglich! (zu Peter.)
Den Augenblick' geh' mir aus dem Geſicht!

Chriſtel (will zu Peter).

Liſe (hält ihn zurück).

Du bleibſt, mit dir hab' ich zu ſprechen;
(zu Peter).
Du allein ſollſt mir aus den Augen geh'n!
Für den Betrug werd' ich mich ſchon rächen, —
Jetzt geh' und laß dich nie wieder ſeh'n.

Peter.

So hör' nur, Liſe! —

Liſe.

Ich will nichts hören.

Chriſtel.

Geh' Er nur, Vater! ich komm' gleich nach.

Peter.

Vernimm nur —

Liſe.

Ich laſſe mich nicht belehren.
Geh'! das war das letzte Wort, das ich ſprach.

Peter (trotzig).

Ich gehe nicht!

Liſe.

Wie? du willſt widerſtreben?
(Tritt vor ihn hin).
Jetzt befehl' ich dir's, gleich verlaſſe mich.

Peter
(erſchrickt — will gegen Liſens Haus).

Liſe (ſtreng).

Nicht hier hinein, — den Weg daneben.

Peter
(verbeugt ſich und geht ſchnell ab.)

Chriſtel (für ſich).

Gehorſamer iſt doch der Vater, als ich.

Siebente Scene.

Liſe. Chriſtel.

Liſe (zieht Chriſteln an ſich).

Jetzt komm, lieber Chriſtel, komm' her und berichte, —
Ich bin noch ganz des Erſtaunens voll;
Erzähl' mir die ganze fatale Geſchichte.

Chriſtel.

Ja, ſag' Sie nur, was ich erzählen ſoll?

Liſe.

Wie ſich das Ganze zugetragen.

Chriſtel.

Welches Ganze?

Liſe.

Iſt er dein Vater?

Chriſtel.

Ja!

Er iſt es, ich darf es Ihr aber nicht ſagen.

Liſe (für ſich).

O hätt' ich im Augenblick ihn da! (Laut.)

Wo iſt denn die Mutter?

Chriſtel.

Die iſt im Grabe!

Liſe (ſchnell).

Das iſt gut! — oder vielmehr Alles eins! —

Weißt du nicht, ob der Vater — mehr Kinder habe?

Chriſtel.

Ich bin ſein Sohn; Kind hat er kein's.

Liſe.

Wen hatt' er zum Weib?

Chriſtel.

Unſers Richters Reſen.

Liſe.

Das iſt nicht möglich; die hat ja geſchielt.

Chriſtel.

Sie iſt halt doch meine Mutter geweſen.

Liſe (für ſich).

Zu der hat er ſicher nicht Liebe gefühlt.

Chriſtel.

Was hat Sie denn ſo nach der Mutter zu fragen?

Liſe.

Es liegt mir auch nicht viel daran. —
Hörteſt du wohl zuweilen ihn ſagen:
Daß er eine Dirne lieb gewann?

Chriſtel.

Erſt neulich, am Sonntag, er kam vergnügter
Als ſonſt gewöhnlich zu mir nach Haus,
Und wie er mich ſitzen ſah, ſo drückt' er
An die Bruſt mich: — „Das einſame Leben iſt aus!"
So rief er, „du kriegſt eine Mutter, Knabe,
Und was für eine! du wirſt ſchon ſeh'n;
Ich verdien's gar nicht, daß ich zum Weib ſie habe,
Sie iſt ſo liebvoll und gar ſo ſchön!" —
D'rauf haben wir nimmer davon geſprochen,
Mehr kann ich nicht ſagen, ich kenn' ſie nicht 'mahl;
O hielte der Vater nur, was er verſprochen!
Leb' Sie wohl jetzt, — ich muß hinab in's Thal.

(Will gehen.)

Liſe (hält ihn zurück).

Du wünſchteſt dir wohl eine Mutter gegeben?

Chriſtel.

Ich will Ihr ſagen, 's wär' gar nicht ſchlecht, —

Es iſt ſo curjos mit dem einſamen Leben,
Eine Mutter käm' mir gerade recht.

Liſe (umarmt ihn).

Du kannſt nicht die Schuld deines Vaters tragen;
Komm, laß dich küſſen, du gutes Blut!
Jetzt lauf zum Vater — du mußt ihm ſagen:
Feſt bliebe mein Entſchluß, und damit gut!
Verſchonen möcht' er meine Ohren
Mit jedem Bitt- und Klaggeſchrey,
Und jede Mühe wär' verloren;
Was ich beſchloſſen, 's blieb' dabey!

Chriſtel.

Nun, 's iſt ſchon recht! ich will's verſuchen,
Weiß Sie was? Sie gefällt mir, und das recht ſehr!
Sie kann mich in unſer'm Dorf beſuchen,
Dann komm' ich zu Ihr in's Dorf auch wieder her.

(Läuft ab.)

Achte Scene.

Liſe (allein, ihm nachſehend.)

Das iſt ein lieber, ein herrlicher Bube,
Es kann keiner munt'rer und witziger ſeyn!
Doch ach! die fatale Kinderſtube, —
Nein, nein, es iſt unmöglich — nein,

Ich will nun einmahl keinen Witwer nehmen,
Das hab' ich feſt mir vorgeſetzt;
Ich müßte mich vor den Nachbarn ſchämen,
„Die Sprode, ſie nahm einen Witwer zuletzt!“
Nein! — Freylich, der Knabe — ich hab' ihn faſt lieber —
Als Petern? — das nicht, — doch er iſt's nicht werth.
Ich liebt' ihn, o! es ging gar nichts darüber!
(Sieht ſich um.)
Ich bin recht froh, daß er nicht wiederkehrt!
Nun mag ich auch heute die Stadt nicht ſehen!
Ich weiß nicht, ich fühle mich völlig krank.
Ich will nur wieder nach Hauſe gehen.
(Geht langſam nach ihrem Hauſe, während ſie ſich immer umſieht.)
Der Peter kommt immer nicht! (Seufzend.) Gott ſey Dank!
(Wie ſie gegen die Thür kommt, tritt ihr Peter entgegen und ſinkt vor ihr in die Knie.)

Neunte Scene.

Peter. Liſe.

Peter.

Vergebung!

Liſe (will fort).

Peter (hält ſie zurück).

Liſe!

Liſe (ſpröde).

Laß mich zufrieden!

Peter.

Ach, Liſe, richte mich nicht ſo ſcharf!

Liſe.

Steh' auf!

Peter.

Nicht eher, bis du entſchieden,
Ob ich ſterben ſoll, oder leben darf.

Liſe (gebiethend).

Steh' auf!

Peter (ſchnell aufſtehend).

Wie du befiehlſt, liebe Liſe!

Liſe (halblaut).

Jetzt geh'!

Peter.

Nein, Liſe, das kann ich nicht!

Liſe (ſieht ſich um, ſpöttiſch).

Wo iſt denn der Chriſtel?

Peter.

Dort auf der Wieſe.

(Blickt ſie an. — Pauſe.)

Liſe (ihn auch ſtarr anſehend).

Nun?

Peter.

Ich bitte dich, mach' doch ein freundlich Geſicht.
Du machſt, wenn du willſt, ſo ſchöne Geſichter.

Liſe.

Was fragſt denn du nach Häßlich und Schön?
Du konnteſt mit der ſchielenden Reſe vom Richter
Doch mir nichts dir nichts zur Trauung geh'n.

Peter.

Die Reſe, die hab' ich nehmen müſſen,
Doch keine gefällt mir wie du in der Welt!

Liſe.

Und wenn auch, man kann denn doch nicht wiſſen,
Ob man ſchön iſt, wenn man dir gefällt.

Peter.

Auch ſchielte ſie nur mit einem Auge,
Das and're Auge war recht ſchön.

Liſe.

Doch ich ſchiele gar nicht; folglich tauge
Ich nicht für dich, — jetzt kannſt du geh'n.

Peter.

Du ſiehſt es ja, wie ich den Fehltritt bereue,
Ich weiß es, der Streich mit dem Chriſtel war ſchlecht;
Dieß einzige Mahl, liebes Liſchen, verzeihe,
Oder ich verdinge mich zeitlebens als Knecht. (Pauſe.)

Liſe

(ſpielt mit der Schürze.)

Peter.

Bedenk', wenn ich dich nun zum Weibe genommen,
Und ich ſtürbe, Gott woll' es verhüthen, — vor dir,
Und es nähm' dich nun Keiner, wie würd' dir's frommen?
Nun, ſiehſt du, ſo geht's auch gerade mir. (Pauſe.)

Liſe

(tändelt an den Kleidern.)

Peter (etwas heftig).

Ich ſage dir's, Liſe, hör' auf, mich zu quälen.

Liſe.

Du biſt ein Witwer —?

Peter.

Und was iſt's d'rum?
Man kann auch einen Witwer wählen.

Liſe (trocken).

Ich nehm' keinen Witwer!

Peter (ſchnell).

So! und warum?

Liſe (lachend).

Warum?!

Peter (heftig).

Nun ja! ich will dir's bekennen,
Ich bin einer, und auch der Chriſtel iſt mein;

Doch mich, weil ich Witwer bin, zu verkennen,
Dazu muß man nur — eine Närrinn seyn.

Liſe (beleidigt).

Du!

Peter (immer heftiger).

Laß mich nur reden, nun bin ich im Feuer,
'S iſt ohnedem mit uns jetzt aus;
Ich liebte dich zwar ungeheuer,
Doch komm' ich nimmermehr in dein Haus.
Sein Herz einem Witwer zu verſchließen,
Iſt nur einer närriſchen Laune Spiel; —
Soll er ſich nach dem Tode der Erſten erſchießen,
Weil ihn die Zweyte nicht nehmen will?
Wer um ein Weib ſein Leben verſpielet,
Der iſt, mit Verlaub geſagt, ſelber ein Narr;
Und die Reſe, die hat auch nicht geſchielet,
Auf keinem Auge.

Liſe (ſehr laut).

Das iſt nicht wahr!

Peter.

Ich bitte dich, rede nur nicht von Reſen,
Die ich mir aus Liebe zum Weibe erkor'n;
Ein Jeder ſagt, daß ſie ſchön geweſen,
Und ſchöner als du —

Liſe (für ſich).

Das ſagt er im Zorn.

Peter (etwas gemäßigter).

Jetzt bin ich nur noch der Entſcheidung gewärtig,
Ob du feſt auf deinem Entſchluſſe beſtehſt,
Mich nicht nehmen zu wollen?

Liſe.

Biſt du fertig?

Peter.

Ich bin am Ende. —

Liſe (heftig).

So mach', daß du geh'ſt.

Peter (eben ſo).

Ich geh' ſchon — (geht, — kommt zurück).
Doch will ich dießmahl vergeben,
Wenn du etwa klüger beſonnen dich haſt.

Liſe (ſehr zornig).

Geh', mich ſiehſt du nimmer in dieſem Leben.
Noch hab' ich Niemand wie dich gehaßt.

Peter.

So iſt es alſo für immer entſchieden?

Liſe.

Ich betrete nimmer als Weib dein Haus.

Peter.

So leb' denn wohl, — ich ſcheide in Frieden.

Liſe (ſchweigt).

Peter (tritt zu ihr).

Nein aus mit uns Beyden?

Liſe.

Nein aus!

Peter (ſeufzend).

Nein aus!

(geht langſam fort).

Liſe

(ſieht nach einer Pauſe verſtohlen um, für ſich).

Er geht! — ich bin doch zu hart geweſen;
Einen Mann verliert man nicht ſo leicht; —

(immer ängſtlicher.)

Er geht immer weiter! — er ſpielt den Böſen —
Ich fühl's, bald wäre mein Herz erweicht.

Peter

(der auch immer umſieht, bleibt im Hintergrunde ſtehen).

Liſe (freudig).

Er bleibt! — (Sie bleibt unverwandt ſtehen.)

Peter (für ſich).

Sie iſt doch eine gute Seele,
Beſtändig ſchielt ſie nach mir her. —

(Nach einer Pauſe.)

'S iſt nicht recht, daß ich ſie ſo lange quäle.

Liſe (für ſich).

Ihn zu verſöhnen wär' wohl nicht ſchwer,
Doch will ich mich auch nicht verſchenken;
Die Erſte bin ich ſicher nicht.

Peter

(ſchielt immer hin — nach einer Pauſe).

Mir ſcheint, jetzt wird ſie ſich bedenken,
Sie macht ein gar zu klug Geſicht. —
Ich ſollte wohl um Vergebung flehen,
Es iſt ſchon gebräuchlich — nun, mag's drum ſeyn.

(Er geht einige Schritte.)

Doch nein, ich bleibe lieber ſtehen,
Sie wär' im Stande und ſagte — nein!

Liſe (für ſich).

Bevor ich die Erſte zu ihm gehe,
Heirathe ich mein Leben nicht.

Peter (für ſich.)

Und wenn ich ein Jahr auf dem Platze ſtehe,
Ich geh' nicht, bis ſie die Erſte ſpricht.

(Sie bleiben unverwandt ſtehen, Liſe im Vor-, Peter im Hintergrunde.)

Zehnte Scene.

Peter. Liſe. Chriſtel.

Chriſtel

(ohne die Andern zu ſehen, für ſich).

Der Vater ſprach: „Ich geh' in den Garten,
Und bring' dir die Liſe als Mutter heraus;"
Mein Gott! da könnt' ich lange warten,
Das Feſt wär' unterdeſſen aus.

Da muß Einem wohl die Geduld vergehen,
Eine halbe Stunde ſchon wart' ich ſchier.

(erblickt ſie)

Was iſt das? da ſeh' ich den Vater ſtehen,
Und auch die verſprochene Mutter ſteht hier.
Und wie ſie ſteh'n, ohne ſich zu regen,
Wie angenagelt an dieſen Ort.

(ſieht ſie lächelnd an)

Da muß ich mich wohl in's Mittel legen,
Sonſt kommen ſie nimmer vom Platze fort.

(Er geht von Einem zum Andern und zieht ſie in die Mitte der Bühne.(

Frau Liſe! — Herr Vater! — nur näher zuſammen;

(Wie ſie ſich ſo nahe ſtehen, daß er ſie Beyde zugleich faſſen kann, nimmt er ihre Hände und legt ſie in einander.)

Nur näher! — (für ſich) Wie ſchelmiſch der Vater lacht!

(Peter und Liſe ſehen ſich an und fallen einander in die Arme.)

Chriſtel (für ſich).

So! jetzt ſind ſie nahe genug beyſammen! (Laut.)
Nun? hat's der Chriſtel recht gemacht?

Peter.

Komm' her da, Bube, — reich' mir die Wange.

(Küßt ihn, dann für ſich.)

Für den Burſchen gäb' ich das Leben hin.

Chriſtel.

Ach, lieber Vater, das weiß Er lange,
Für Ihn thu' ich, was ich im Stande bin.

Liſe.

Auch zu mir, Chriſtel! — ſo! — (umarmt ihn.)
Laß dich herzlich küſſen!
Was für ein lieber Sohn du mir biſt!

Chriſtel (reicht ihr die Hand).

Nun, liebe Frau Liſe, ſo mag Sie's wiſſen,
Daß ich froh bin, daß Sie meine Mutter iſt.

Peter
(reicht Liſen die Hand).

Frau Liſe!

Liſe
(verbirgt den Kopf in die Schürze).

Peter (nimmt ſie am Kinn).

Jetzt braucht Sie ſich nimmer zu ſchämen.

Liſe.

Es iſt aber auch keine groſſe Ehr';
Da ſollte man ſich, wenn man Frau wird, nicht grämen;
Nicht einmahl ſchämen darf man ſich mehr.

Peter.

Frau Liſe! Sie iſt's alſo nun zufrieden?

Lieſe.

Bis auf Eines, was mir nicht ganz behagt.

Peter.

So ſag' Sie's, ſo iſt es für ewig vermieden.

Liſe.

Daß Er immer, ſtatt Liſchen, Frau Liſe ſagt!
Das Liſchen iſt ſchöner — er wird mich verſtehen.

Peter.

Wie du willſt, liebes Liſchen!

Liſe.

Nun, ſo iſt's ſchön!

Peter

(gibt ihr eine Hand, an der andern führt er Chriſtein).

Jetzt wollen wir gleich zur Trauung gehen;
Dann alle die ſtädtiſche Herrlichkeit ſeh'n.

Chriſtel (macht ſich ſchnell los).

Ah! nichts da! ſo kann es nicht geſchehen!
(zu Liſen.)
Ich bitt Sie, Frau — (ſich beſinnend) Liſchen! ſag' Sie nicht Ja!
Wir werden ohnedieß wenig ſehen.
(Launigt.)
Mit Ihrem ew'gen Geziere da!
(für ſich.)
Ich muß ſie nur auf die Seite nehmen —
(nimmt Petern mit einer — Liſen mit der andern Hand.)
Komm' Er hierher, Vater; und Sie daher!
Ja, ja, das müßt Ihr Euch ſchon bequemen;
Fällt Euch eine Stunde denn gar ſo ſchwer!

Ich gehe, wenn wir das Feſt geſehen,
Vielleicht mit Euch ſelber zur Trauung hin;
Doch jetzt, jetzt müßt Ihr zum Feſte gehen,
Herr Vater, ich glaub', ich verdien's um Ihn!

(Er zieht ſie fort, ſie folgen ihm lachend.)

Der Vorhang fällt.

Ehestands-Qualen.

Luſtſpiel in einem Acte und in Alexandrinern.

Zum erſten Mahle dargeſtellt auf dem k. k. Hofburg-Theater am 28. Auguſt 1820.

Personen.

Der Baron.

Die Baroninn.

Sophie von Minden.

Fürchtegott von Stahl.

Veit, Gärtner des Barons.

Erſte Scene.

(Im Garten des Barons. Rechts ein Pavillon, deſſen niedere Fenſter an der Vorderſeite vom Zuſchauer geſehen werden. Links eine Raſenbank.)

Veit (der Gärtner)

(an einem Blumenbeete Roſen brechend).

Kommt, Roſen! ungeſeh'n vom Herrn, verwelkt ihr hier;
Vielleicht ſeyd ihr im Strauß, der gnäd'gen Frauen Zier.
Euch trifft ein gutes Loos, faſt ſeyd ihr zu beneiden;
So ſtecht denn nicht dafür, und laßt euch willig ſchneiden.
Die arme gnäd'ge Frau! was gäb' ich nicht, um Sie
Ein wenig zu erfreu'n, doch hier nützt keine Müh';
Was ſie auch immer thut, wie Sie ſich will verſtellen,
Mag doch aus ihrem Aug' manch heimlich Thränlein quellen.
Es iſt die Eiferſucht des Herrn, die Sie verdrießt, —
Ihn ärgert's, daß die Frau nicht eiferſüchtig iſt.
Es ſcheint, der gute Herr hat in den frühern Tagen,
Wie man zu ſagen pflegt, ſehr aus der Art geſchlagen,
D'rum traut er nicht der Frau und meint: wie er gethan,
Könn' auch ein And'rer thun. — So pflegt's zu geh'n, wenn man
Sich ſelbſt der Schuld bewußt! — Die arme Frau dagegen,
Ganz anders handelt ſie, als ſonſt die Weiber pflegen;
Die iſt gar ſtill und ſanft, was der Baron auch thut,

Wenn's noch ſo arg auch iſt, ihr ſcheint es recht und gut.
Nun will der eitle Mann ſie eiferſüchtig haben,
Und hält ſie, weil er's iſt, vor aller Welt vergraben.
Die liebe Herrſchaft die! — ſie ſcheint ſich ſelbſt zu quälen,
Sie Beyde fehlen, und es meint doch Kein's zu fehlen,
Er etwas weniger, ſie mehr von Eiferſucht,
Leicht fände jeder Theil, was nun er peinlich ſucht.
Allein ſo geht's! — man nimmt meiſt nicht, was leicht zu finden,
Thu' Jeder, was ſich ſchickt, ich will hier Sträuße binden.

Zweyte Scene.

Veit. Der Baron.

Baron
(haſtig auftretend, zu Veit).

Haſt du ſie nicht geſeh'n?

Veit.

Wen, gnäd'ger Herr?

Baron

Die Frau.

Veit.

So eben.

Baron.

Hier?

Veit.

Ja, hier.

Baron.

Wo iſt ſie nun?

Veit.

Genau

Weiß ich es ſelber nicht, doch, mein' ich, bey den Linden.

Baron.

Ging Sie den Weg?

Veit.

Ja, Herr.

Baron (will fort).

So iſt ſie dort zu finden?

Veit.

Gewiß weiß ich es nicht.

Baron (ſchnell umkehrend).

Warum nicht, Schurke? ſprich!

Veit.

Verzeiht, verehrter Herr, das iſt verwunderlich.
Ich ſagte, ſie ging hin, doch weiß ich nicht zu ſagen,
Ob ſie noch dort iſt.

Baron

So? meinſt du, du kannſt es wagen,
Zu narren mich? wie?

Veit.

Herr!

Baron.

Wag's nicht! War ſie allein?

Veit.

Das Fräulein war bey ihr.

Baron (ungeduldig).

Menſch! Du biſt mir zur Pein!
Das Fräulein; — welches das?

Veit.

Je nun das Fräulein Minden.

Baron (lächelnd).

Die iſt ja ſtets bey ihr. Du kannſt doch Sträuße binden,
(den Strauß aufmerkſam betrachtend.)
Wie Keiner.

Veit.

Mein Geſchäft. —

Baron (forſchend).

Für wen iſt dieſer Strauß?

Veit.

Für die Baroninn.

Baron.

(den Strauß immer aufmerkſamer betrachtend).

So? — Du ſuchteſt Roſen aus,
Das deutet — mein' ich — ja auf — Liebe — wie?

Veit.

Dergleichen
Verſteh' ich nicht.

Baron.

Gibt's doch gewiſſe Blumenzeichen. —
Gegeben wird der Strauß?

Veit.

Von mir an meine Frau.

Baron.

Und dann von ihr?

Veit.

Verzeiht! die Frag' iſt mir zu ſchlau.

Baron.

Zu ſchlau? (Für ſich.) Er iſt im Spiel.

Veit (für ſich).

Ach! es iſt noch im Alten.

Baron

(zum Strauße, welchen er ſchnell dem Gärtner aus der Hand nimmt riechend).

Das Ding riecht wunderbar. Ich will's für mich behalten.

Veit.

Viel Gnade.

Baron.

Wie das riecht!

Veit.

Nach Roſen, gnäd'ger Herr.

Baron.

Und nach Papier.

Veit.

Papier!

Baron.

Als ob eins drinnen wär'!

Veit (verwundert).

Im Strauß?

Baron (leß).

Ja!

Veit.

Wüßte nicht, wie das ſich zugetragen.

Baron.

Wenn ich es finde, Freund, ſo will ich dir's wohl ſagen.
Sie alſo, ſagſt du, war —?

Veit.

Im Garten.

Baron.

Ja! und jetzt?

Veit.

Jetzt? — jetzt weiß ich es nicht.

Baron.

Denk' etwas nach, zuletzt
Fällt dir's doch ein.

Veit.

Nein, Herr, und gält' es gleich mein Leben.

Baron (ſanft).

Ich glaub' dir's, lieber Veit — was hier ſich noch begeben,
Weißt du wohl auch nicht? —

Veit.

Nein.

Baron.

Und biſt doch ſonſt ſo klug.

Veit (etwas mürriſch).

Ich weiß nichts.

Baron.

Gar nichts?

Veit.

Nichts!

Baron.

Nichts? — das iſt mir genug!

(Er winkt dem Gärtner, ſich zu entfernen, dieſer geht kopfſchüttelnd ab.)

Dritte Scene.

Baron (allein).

Nichts, ſagt der Schurke! Ha! jetzt iſt er in der Falle.
Ich bin ein guter Menſch, doch das reizt mir die Galle.
Wenn man zwey Augen hat, muß man doch Etwas ſeh'n;
Sie lachte, weinte, ſprach, ſie mochte geh'n und ſteh'n,
Sie that doch Etwas — was? — das will er mir nicht ſagen,
Warum, wenn's ſchlimm nicht war? — Braucht man hier noch zu fragen?
Er iſt im Spiel; allein er ſoll aus meinem Haus,
Und heute noch! — Jetzt komm' heran, du arg'ger Strauß.

(Den Strauß betrachtend.)

Hilf Gott! was werd' ich ſeh'n? was werd' ich hier entdecken?
Dahinter läßt ſich ja ein Magazin verſtecken
Von Briefen aller Art. —

Stahl.

Was zweifelt Ihr bey der?

Baron (heimlich).

Ob ſie mich liebt.

Stahl.

Curjos!

Baron.

Verdammt curjos!

Stahl.

Doch, Freund, habt Ihr auch Gründe?

Baron (ſchnell).

Ein ganzes Heer!

Stahl.

So ſprecht! — heraus damit. —

Baron (etwas verlegen).

Ich finde

G'rad jeden nicht.

Stahl.

Sagt mir nur Einen, der gewichtig.

Baron.

Der Hauptgrund, Freund, iſt der: ſie iſt nicht eiferſüchtig.

Stahl (verwundert).

Das ärgert Euch?

Baron.

Zu Tod. — Seht, — ohne jetzt zu ſpaßen,
Ich bin kein übler Mann, das muß der Feind mir laſſen;

Es iſt nun einmahl ſo; ich bin nicht böſ', nicht dumm,
Doch ob verliebt ich ſey, ſie fragt nicht viel darum.
Wenn einer Andern ich die Hand verborgen drücke,
Sie ſieht's — und lächelt; — ſie entdeckt verſtohl'ne Blicke,
Der Freundinn zugeſandt, — ſie lächelt, — ja, ſie ſäh'
Mich Eine küſſen, ſäh's — ſäh's an — und lächelte.
Seht, Freund, das ärgert mich; 's iſt, grad' heraus zu ſagen,
Als glaubte ſie: bey mir wär' juſt nicht viel zu wagen,
Mich liebte Keine, und das weiß ich denn doch nicht;
Ich bin nicht eitel, doch ich kenne mein Gewicht.

Stahl.

Freund! was Ihr da verſchmäht, wie Mancher würd' es preiſen,
Fänd' er's bey ſeiner Frau.

Baron.

Es gibt verſchied'ne Weiſen.
Ich denke ſo: wer liebt, iſt immer eiferſüchtig;
Wer's nicht iſt, liebt auch nicht, der Schluß iſt vollgewichtig,
Den werft Ihr mir nicht um.

Stahl.

Warum nicht?

Baron.

Weil ich liebe.
Ich weiß, wie's Einem iſt.

Stahl.

Gibt's denn nur gleiche Triebe?
Zu heiß iſt Euer Blut.

Baron.

Das meiner Frau zu kalt.
Da liegt's, und mich befreyt auch nichts von der Gewalt
Des Zweifels, der mich quält, bis ich mich überzeuge,
Daß ſie gewiß mir treu. Was ſagt Ihr? — Hm?

Stahl.

Ich ſchweig.

Baron (betreten).

Ihr ſchweigt?

Stahl.

Bis daß Ihr mir erklärt habt, was Ihr thut.

Baron.

So hört! — Mein Plänchen, Stahl, iſt einfach, ſcharf und gut.
Zuvörderſt will ich mich einmahl im Ernſt verlieben,
Ich hab' das immer nur ſo wie im Spaß getrieben,
Mein Herz war nicht im Spiel; da hat ſie durchgeblickt.
Nun iſt die Minden hier, vielleicht, daß mir es glückt,
Das jugendliche Blut etwas verliebt zu machen.
Was ſagt Ihr?

Stahl.

Es iſt gut.

Baron.

Nicht wahr?

Stahl (lächelnd).

Doch iſt's zum Lachen,
Ihr ſtürzt in's Waſſer Euch, damit Ihr nicht ertrinkt.

Baron.

Nein! weil in ſeinem Grund mir eine Perle winkt,
Die mir allein kann Glück, allein kann Ruhe geben.
Doch iſt's damit nicht aus, jetzt kommt das Beſte eben.

Stahl.

Noch mehr?

Baron.

Ich trau' ihr nicht; ich kenne Weiberſinn,
Ein And'rer iſt vielleicht mehr glücklich, als ich's bin.
D'rum wünſcht' ich einen Mann, gewandt in ſolchen Fällen,
Doch zu gefährlich nicht; der ſollte ſich verſtellen,
Als wäre er verliebt in ſie; doch Freund von mir,
Erführ' ich, was ſie thut — und dieſer Mann ſeyd Ihr.

Stahl.

Ich?

Baron.

Ihr, mein lieber Stahl; auf Euch kann ich vertrauen.
Prüft mir mein Weib, ich will einmahl in's Helle ſchauen.

Stahl.

Baron! was thut Ihr da? — Ihr kennt mein blindes Glück,
So mir bey Weibern ward. — Es war ein Meiſterſtück,
Daß ich mich hielt; denn, wie zum Sieger ſchon geboren,
Kenn' ich kein Weib, das nicht ihr Herz an mich verloren,
Was ich auch immer thu', ſie ſind mir Alle gut.
Das iſt kein leichter Stand, man hat doch auch ſein Blut.
Und dennoch wankt' ich nie, gab's noch ſo ſchwere Fälle,
Bin ich, wie Ihr mich ſeht, total ein Junggeſelle.

Baron.

Ihr ſeyd ein Ehrenmann! d'rum hab' ich Euch erwählt.

Stahl.

Doch iſt's verzeihlich nicht, wenn nun auch ſie hier fehlt,
Wo Jede fehlte?

Baron (raſch).

Nein.

Stahl.

Freund! laßt Euch nicht bethören;
Unglaublich iſt mein Glück bey Frau'n. — Ich kann's Euch ſchwören,
Kaum tret' ich in ein Haus, ſo iſt ein Weib verliebt.
Glaubt! meine Rechtlichkeit hat das oft ſchon betrübt.
Zwar kam ſie, Gott ſey Dank! noch immer aus der Falle,
Denn wie mich Jede ſucht, ſo fliehe ich ſie Alle.

Baron.

Nur dießmahl.

Stahl (nach einer kleinen Pauſe).

Wenn Ihr wollt; allein, Ihr werdet ſeh'n,
'S iſt ſchmerzlich mir; allein ſie wird nicht widerſteh'n.

Baron.

Prüft ſie, wie's Euch beliebt. — Ich weiß ſchon, was ich wage;
Doch — was Ihr dann erfahrt —

Stahl.

Ob ich Euch's wieder ſage?
Wie könnt Ihr zweifeln? Ihr erfahrt es Wort für Wort.

Baron

Der Zweifel tödtet mich.

Stahl (in die Allee ſchauend).

Still! ſeh' ich ſie nicht dort?

Baron.

Sie iſt's; mit ihr Sophie. — Entfernt Euch jetzt bey Zeiten.

Stahl.

Ich will mit Einem Blick das Ganze vorbereiten.

Baron.

Sprecht ſie noch heut'!

Stahl.

Gewiß.

Baron.

Ich harre Euer hier.

Stahl (ſeufzend).

'S wird bald entſchieden ſeyn.

Baron.

Wärt Ihr nur ſchon bey ihr!

(Stahl geht ab, an der Scene begegnen ihm die Damen. Er verneigt ſich ſehr freundlich vor der Baroninn, welche ſeinen Gruß eben ſo erwiedert.)

Fünfte Scene.

Der Baron. Die Baroninn. Sophie.

Baron

(für ſich, das Grüßen zwiſchen ſeiner Frau und Stahl bemerkend).

Ha! welch' ein Blick!

Baroninn.

Du hier?

Baron (ihr die Hand küſſend).

Mich rief der ſchöne Morgen.

Baroninn (lächelnd).

Er rief dich etwas ſpät; 's iſt Mittag bald.

Sophie.

Die Sorgen

Die halten ihn im Bett, den werthen Herrn Gemahl,

Das will verſchlafen ſeyn.

Baron (etwas verlegen).

Davon ein andermahl.

Sophie.

Von Ihren Sorgen?

Baron.

Ja.

Sophie

(die zerpflückten Blumen bemerkend).

Was iſt denn hier geſchehen?

Baron.

Das war einmahl ein Strauß.

Sophie.

Mit Blumen umzugehen

Scheint nicht in Ihrer Art.

Baron

(bricht eine Roſe, die er mit Artigkeit überreicht).

Ich weiß, wie man ſie pflückt,

Und daß die Roſe gern ſich zu der Roſe ſchickt.

Sophie

(die Roſe vor den Buſen ſteckend, zur Baroninn).

Wie fein!

Baroninn.

Ganz allerliebſt! — recht hübſch, mein Herr Gemahl!

Baron

(mit verhaltenem Zorn zu Sophien).

Ein herrlich Weib! ſo was, das lobt ſie allemahl.

(Er drückt Sophien heimlich die Hand).

Sophie (zur Baroninn).

Jetzt drückt er mir die Hand.

Baroninn (zu Sophien).

Nicht wahr, er weiß zu leben?

Baron.

Wenn du's erlaubſt, will ich ihr auch die andre geben.

Baroninn.

Warum nicht?

Baron.

Iſt bey mir ſo was doch nicht gefährlich.

Baroninn.

Zum mind'ſten glaub' ich's nicht.

Baron.

Ich aber glaube, ſchwerlich

Gibt's noch ein Weib wie du.

Sophie.

Paßt das in Eh'ſtandstagen?

Dergleichen, Herr Baron, bitt' ich mir vorzuſagen,

Nicht Ihrer Frau. —

Baroninn.

Ja, ja, da hat Sophie ganz Recht.

Baron.

Du meinſt?

Baroninn (unbefangen).

Sie hört es gern.

Baron.

Das Ding iſt gar nicht ſchlecht.

(Zu Sophien.)

Sie fordert da uns auf. —

Sophie (zur Baroninn drohend).

Du!

Baron

(an der Halsbinde zerrend).

Sie kann leicht es wager.

Sophie.

Sie ſchmeicheln ſich, man wird darauf was Art'ges ſagen;
Allein Sie irren.

Baron.

So vermeſſen bin ich nicht.

Sophie (zur Baroninn).

Da hör' nur deinen Mann, wie er beſcheiden ſpricht.
Kein Zug von Eitelkeit, ſonſt ſehr der Männer Schwäche.

Baron.

(heimlich und ſchnell zu Sophien).

Erlauben Sie, daß ich geheim ein Wörtchen ſpreche.

Sophie (laut).

Warum nicht? (Zur Baroninn.)

Liebes Kind! laß etwas uns allein.

Baron

(heimlich zu Sophien).

Was thun Sie da?

Baroninn.

Recht gern.

Sophie.

Das nenn' ich mir doch fein.

Baron (für ſich).

Bey Gott! das geht zu weit!

Baroninn.

Laßt mich nicht lange warten,
Ich ſchlend're unterdeß ein wenig durch den Garten.

(Sie geht ab.)

Sechſte Scene.

Baron. Sophie.

Baron

(Sophien anſtarrend).

Iſt das erhört?

Sophie.

Was denn?

Baron.

Sie läßt uns hier allein.

Sophie.

Sie haben's ja gewollt.

Baron.

Doch ſo nicht; muß es ſeyn,
So kann ich wohl auch Herr von dieſer Schwäche werden.
Das iſt einmahl zu arg! —

Sophie (verwundert).

Was ſind das für Geberden?
Was iſt das für ein Ton?

Baron
(ohne auf ſie zu achten).

Daß ſie nicht mehr mich liebt,
Das ſehen Sie doch ein, denn welch' ein Weib ſonſt gibt
Selbſt die Gelegenheit, untreu an ihr zu handeln?
Zu klar iſt mir's Madame, welch' einen Weg Sie wandeln;
Doch nur Geduld! ich bring' ſie wohl zur Pflicht zurück.

Sophie.

Was will, um alle Welt, der zornerfüllte Blick?

Baron.

Er ſtraft ein falſches Weib, ſo treulos wie noch Keine!
Doch ſtrahlt dieß Auge gleich in ſanfterm Wiederſcheine
Von Ihrem Aug' zurück, wenn ich ein Weſen fand,
Wie lange ich's geſucht; — in Ihrer ſchönen Hand
Liegt nun mein ſterbend Glück!

Sophie.

In meiner?

Baron.

Darf ich hoffen?
Sie ſehen einen Baum, der von dem Blitz getroffen,
Sie können heilen ihn — nur Sie — Sie werden's thun.

Sophie.

Noch faß' ich Sie nicht recht.

Baron

(vor ihr in die Knie ſinkend).

Verſtehen Sie mich nun?

Sophie.

Nur einen Augenblick! — Sie knie'n vor mir; ich glaube,
Das heißt: Sie lieben mich?

Baron.

Ja, ſüße Friedenstaube!

(Er will aufſtehen.)

Sophie.

Ey bleiben Sie nur kni'en.

(Der Baron kniet ſchnell wieder hin.)

So! was iſt denn der Grund,
Daß ſie mich lieben?

Baron.

Ach! wie grauſam iſt der Mund,
Der ſolche Frage ſagt; kann man das Feuer fragen:
Was glüheſt du? kann man (auf die Roſe an ihrer Bruſt zeigend)
zu dieſer Roſe ſagen:
Was dufteſt du?

Sophie.

Ah! ja! jetzt wird mir's offenbar.
Ich bin das Feu'r, und ich die Roſe, ich? nicht wahr?

Baron.

(in halbgebogener Stellung).

Wenn meine Frau nun käme?

Sophie.

Es iſt die Frage noch, ob ſie es übel nähme.

Baron (ſchnell aufſpringend).

Verdammt!

Sophie (ſpöttiſch).

Sie lieben ſie doch ganz entſetzlich.

Baron.

Nein!
Doch iſt die Ehr' im Spiel, die will im Sichern ſeyn.
Ich liebte ſie, allein, wer ſolchen Reiz geſehen,
Vor deſſen Auge kann kein and'rer mehr beſtehen.
Weil ich's bey ihr nicht bin, ſoll nie ich glücklich ſeyn?

Sophie.

Worüber klagen Sie? vielleicht täuſcht Sie ein Schein?

Baron.

Ein Schein? iſt das ein Schein, daß ſie verſtohlne Blicke,
Kuß, Seufzer, Liebesſchwur, Billette, Händedrücke,
Ganz offen mir erlaubt, ja ſelbſt ein Rendez-vous
Veranlaßt. — Meinen Sie, daß dieß des Gatten Ruh'
Nicht aus dem Schlummer jagt? — Auch gibt's noch and're Dinge,
Die ich vermuthe, doch den Zweifel d'rüber bringe
Ich heut' in Sicherheit.

Sophie (forſchend).

Wie ſo?

Baron.

Der Herr von Stahl
Nimmt in die Probe ſie. — Sie ſoll ein einzig Mahl

Sich einen Seufzer, Blick, ein einzig Wort erlauben,
Das nicht ganz ſonnenklar — ſo — trenn' ich mich; —
Sie glauben
Nicht, wie ich ſtreng kann ſeyn.

Sophie (auf ſich deutend).

Sie haben mehr gethan,
Als ſich ein Wort erlaubt, mein Herr.

Baron.

Ich bin ein Mann!

Sophie.

Ha!

Baron.

Darf ein treues Herz an Gegenliebe glauben?

Sophie (ſchüchtern).

Hier iſt zur Antwort Ort und Zeit nicht.

Baron.

Wie, Sie rauben
Nicht jede Hoffnung mir?

Sophie (verſchämt).

Ich ſehe Ihre Frau.
Entfernen Sie ſich, Fritz. —

Baron.

Wenn ich dem Auge trau',
So iſt zum Wiederſeh'n die Hoffnung mir geblieben?

Sophie (halblaut).

In einer Stunde (auf den Pavillon zeigend) dort —

Baron

(küßt ihr mit Heftigkeit die Hand. Im Abgehen triumphirend für ſich).

Man kann mich doch noch lieben! (Ab.)

Siebente Scene.

Sophie (allein).

(Ihm nachſehend.)

Nun frag' ich Jeden, der begreifen will und kann,
Gibt's etwas Ärg'res in der Welt, als einen Mann?
Nicht Einmahl, Hundertmahl ſind alle Weiber beſſer,
Als dieſe Schöpfungsherrn, die nur im Dünkel gröſſer.
Der hat ein Weib nun, ſchön, die nur allein ihn liebt,
Verſtändig, welches nie ein Wäſſerchen getrübt,
Das auf nichts And'res ſinnt, als nur ihn nicht zu kränken,
Doch wagt er's, nicht allein ſein Herz ſelbſt zu verſchenken,
Nein! ſie zu quälen ſinnt er auf Verrath und Liſt,
Weil ſie, iſt es erhört? — nicht eiferſüchtig iſt.
Zu gut iſt ſie für ihn! Mich hätt' er kriegen ſollen
Der ſaub're Herr Baron! doch nur Geduld! wir wollen
Die Frau ſchon lehren, wie ein Mann zu zähmen iſt.
Zu Schanden werden ſoll der Herr mit aller Liſt.
Er fiel, doch wankte ſie, gält's mit Triumph zu prahlen.
Nein! nein! mein Herr Baron, das ſollen Sie bezahlen.

Achte Scene.

Sophie. Die Baroninn.

Baroninn.

Fritz fort?

Sophie.

Ja, fort iſt der gefall'ne Engel.

Baroninn.

Wie?

Sophie.

Hör', Schatz! er taugt nicht viel.

Baroninn (ängſtlich).

Wer?

Sophie.

Dein Gemahl.

Baroninn (immer verwirrter).

Sophie!

Sophie.

Stell' dir's nicht ärger vor, er iſt nur ſo wie Alle.

Baroninn.

Nein! beſſer iſt mein Mann.

Sophie.

Kind, reiz' mir nicht die Galle.
Es hat ſo eben mir der Mann von ſelt'nem Werth,
Daß er mich liebe, — mich — verſtehſt du? mich — erklärt.
Was ſagſt du nun dazu?

Baroninn.

'S war Scherz.

Sophie.

Ernſt war's, mein Engel,
Recht ernſter Ernſt.

Baroninn.

Mein Fritz? ſolch' ein Vergehen?

Sophie.

Mängel
Nennt man's bey Männern, nur bey uns nennt man's Ver-
geh'n.

Baroninn.

Ich bebe faſt vor Schreck!

Sophie.

Ich muß dir frey geſteh'n,
Du ſelbſt trägſt etwas Schuld.

Baroninn.

Woran ließ ich es fehlen?

Sophie.

An Eiferſucht, mein Schatz.

Baroninn.

Will er, ich ſoll ihn quälen?

Sophie.

Für einen eitlen Mann iſt Eiferſucht nie Qual,
Und eitel iſt er doch, der liebe Herr Gemahl.

Baroninn.

Wenn oft in mir auch was wie Eiferſucht erwachte,
So bracht' ich's gleich zur Ruh', weil ich's nicht möglich dachte,

Daß er mir ungetreu, er, der ſo viel mir war.
Aus meiner Mutter Arm führt' er mich zum Altar;
Von einer lieben Hand der andern übergeben,
Kannt' ich nur dornenlos die Roſen, all' mein Leben
Floß ſtill und leicht dahin, von Sorgen ungetrübt,
Ich wußt' es nicht einmahl, und hatt' ihn lang' geliebt.
Wie dacht' ich, als ſein Weib, in licht und dunkeln Stunden
Zu theilen Luſt und Schmerz, zu kühlen ſeine Wunden,
Was nur mir auferlegt, zu dulden ſtill und mild,
Und ſo zu conterfey'n der ſitt'gen Mutter Bild.
Wie lebt' ich nur in ihm! — und nun! — es iſt unmöglich!
Nicht wahr, es iſt nicht ſo!

Sophie.

Ach! du biſt unerträglich;
Worüber klagſt du denn?

Baroninn.

Du lachſt noch meiner Qual?

Sophie.

Ja, liebes Kind, ein Spatz iſt keine Nachtigall.
Was auf der Erde lebt, das hat auch ird'ſche Mängel,
Und willſt du einen Mann, begehr' ihn nicht als Engel.
Er liebt dich! —

Baroninn.

Und doch konnt' er Liebe dir geſteh'n?

Sophie.

Das war ein Seitenſprung. — Haſt du den Stahl geſeh'n?

Baroninn.

Bevor ich zu dir kam, ſprach er mit mir im Garten.

Sophie.

Wovon?

Baroninn.

Verwirrtes Zeug. —

Sophie (lachend).

Sie können's nicht erwarten.

Baroninn.

Was denn?

Sophie.

Dein Herr Gemahl iſt and'rer Art als du,
Der Dämon Eiferſucht ſetzt ihm gewaltig zu.
Verſuchen ſollte dich der Stahl.

Baroninn (ſie anſtaunend).

Iſt es zu glauben?

Sophie.

Du gabſt ihm doch Gehör?

Baroninn.

Wie konnt' ich mir's erlauben?
Du weiſt es ſelber ja; der Mann iſt halb verrückt.
Was ſinnſt du da, Sophie?

Sophie.

Ein Plänchen. Wenn es glückt,
Verſuchen wohl die Herr'n nie mehr ein Frauenzimmer;
Geheilt wird dein Gemahl, und du haſt Ruh' für immer.
Willſt du gehorſam ſeyn?

Baroninn.

In Allem.

Sophie.

Sag' mir's zu.

Baroninn
(reicht ihr die Hand).

Sophie.

So gibſt du ihm ſogleich ein förmlich Rendez-vous.

Baroninn (verwundert).

Dem Stahl?

Sophie.

In einem Brief von deiner Hand geſchrieben.

Baroninn.

Wie kannſt du wollen —!

Sophie.

Still! und folgſam mir geblieben.
Da gehſt du gleich hinein. (Sie in den Pavillon ſchiebend.)
Ich ſteh' für Alles.
(Die Baroninn will reden, Sophie hält ihr den Mund zu.)
Still!

Baroninn.

Was aber ſchreib' ich?

Sophie.

„Kommt zu mir!"

Baroninn.

Sophie!

Sophie.

Ich will!

Baroninn.

Wohin beſtell' ich ihn?

Sophie.

Auf dieſen Platz.

(Auf den Pavillon deutend, halblaut zur Baroninn.)

Daneben

Hat mir der Herr Gemahl ein Rendez-vous gegeben.

(Die Baroninn geht ſchnell in den Pavillon.)

Neunte Scene.

Sophie (allein).

'S iſt doch ein hübſches Ding, ein guter General!
Da regt ſich Alles gleich nach ſeiner Luſt und Wahl,
Und thut, und läßt, und läuft, und ſchreibt mitunter Briefe
Wie meine Freundinn hier. — Das arme Minchen ſchliefe
Vielleicht nie ruhig mehr, wenn ich kein Mittel fand,
Zu bändigen des Herrn hochmüth'gen Unverſtand.
Ihr Herr'n! verbindet Ihr Euch gegen ſchwache Frauen,
Kann ohne Hülfe wohl die Frau ſich ſelbſt vertrauen?
Allein, verbunden, weicht uns Eure ſtolze Macht;
Denn eh' kampffertig Ihr, gewannen wir die Schlacht.
Ich bin heut' General vom weiblichen Geſchlechte
In dieſem ſchweren Kampf um unſ're alten Rechte.

(Zum Fenſter des Pavillons hineinſprechend.)

Biſt du ſchon fertig?

Baroninn (von innen).

Ja!

Sophie.

So ſchick' ihn fort den Brief.
Ihr Plan war gut, Baron, doch dießmahl geht er ſchief.

Zehnte Scene.

Sophie. Die Baroninn.

Sophie.

Iſt es vorbey?

Baroninn (ſehr ängſtlich).

Vorbey, wie aber wird es enden?

Sophie.

Du biſt ein furchtſam Ding. Fritz iſt in unſern Händen,
Was willſt du mehr? — Der Stahl, voll von der Narrethey,
Daß jedes Weib ihn liebt, wird kommen, doch dabey
Iſt er von ſolcher Scheu und von ſo ſtrengen Sitten,
Daß es leicht möglich blieb, den Mann hierher zu bitten.

Baroninn.

Was aber ſag' ich ihm? Bey meinem Glück, Sophie,
Viel fürcht' ich von dem Schritt. So peinlich war mir nie.

Sophie.

Ich weiß nicht, was du willſt. Ich ſteh' dir für's Gelingen,
Was ich beginne, kann ich auch zu Ende bringen.

Baroninn.

Wenn Fritz vom Brief erfährt. —

Sophie.

Darum iſt mir's zu thun.

Baroninn.

Bey ſeiner Eiferſucht?

Sophie.

Wir bringen ſie zum Ruh'n,

Mein Wort darauf.

Baroninn.

Wodurch?

Sophie.

Das ſollſt du ſchon erfahren.

Komm mit, ich will dir nun mein Plänchen offenbaren.
'S iſt nicht ganz ſicher hier. — Jetzt wiſſe nur ſo viel:
Viel Ernſt erſpar' ich dir mit dieſem leichten Spiel.

(Beyde ab.)

Eilfte Scene.

Der Baron.

(ganz verſtört und raſch auftretend).

Ich ziehe wie ein Geiſt durch mein verdammtes Haus,
Ich renn' Trepp' ab, Trepp' auf, die Thüren ein und aus,
Und finde keine Ruh! — Gibt es denn ärgre Leiden

Als eines Ehemann's? — Man will uns noch beneiden,
Um unſ're hübſchen Frau'n — vortrefflich anzuſchau'n!
Doch hättet Ihr ſie nur, die allerliebſten Frau'n,
Zu Euren Frau'n, vorbey wär's nach den Flitterwochen.
Wo Fürchtegott nur bleibt! — Hat er ſie ſchon geſprochen?
Was hat ſie ihm geſagt? der Zweifel bringt mich um,
Ich wette meinen Kopf, das ganze Ding geht krumm.
Verſuchung! und ein Weib? — iſt Eine widerſtanden,
So lang die Welt auch ſteht, wenn ſich Verſucher fanden,
Das heißt, nach ihrem Sinn? — Untreu der Sitt', dem Recht,
War ſtets die Bürgerinn vom ſchwächeren Geſchlecht.
D'rum hab' ich Stahl gewählt, weil ich nicht haben wollte,
Daß ich ſie ungetreu, die Falſche, finden ſollte.
Vergäß' ſie ſich bey dem, das wäre unerhört!
Dann frag' ich alle Welt: was iſt ſolch Weib wohl werth?
Gäb's eine Strafe, ſtreng genug für dieß Verbrechen?
Ich könnte bey Sophie'n mich freylich an ihr rächen —
Doch ſie vergeſſen? dieß fällt einmahl mir zu ſchwer.
G'rad', weil ſie mich nicht liebt, lieb' ich ſie deſto mehr.

Zwölfte Scene.

Der Baron. Stahl.

Baron. (ſchnell auf ihn zu).

Nun ſeyd Ihr endlich da?

(Stahl blickt ſchweigend zur Erde.)

Baron (ängſtlich).

Was bringt Ihr mir für Kunde?

Stahl.

Faßt Euch, mein Freund!

Baron (immer dringender).

Was iſt's?

Stahl.

Mir ſtirbt das Wort im Munde.

Wie bring ich's vor?

Baron.

Bin ich betrogen? bin ich's? Sprecht.

Stahl.

Ich hab' es Euch geſagt, Baron, es war nicht recht,
Das Ihr's mit mir gewagt. Ich waſche meine Hände,
Es war nicht meine Schuld.

Baron.

So iſt es wahr denn?

Stahl.

Fände
Ich einen Zweifel noch, ich ſagte nein; allein,
'S iſt meine Pflicht, Ihr wollt und ſollt im Klaren ſeyn.
Sie iſt Euch nicht getreu.

Baron

(der ſeine Wuth kaum mehr unterdrücken kann).

So?

Stahl.

War's nicht zu erwarten?

Baron

(ſich den Schweiß von der Stirne trocknend).

Jetzt ſagt mir Alles klar.

Stahl.

Ich fand ſie in dem Garten.

Wir ſprachen dieß und das —

Baron (wüthend).

Was nennt Ihr dieß und das?

Stahl.

Vom Wetter und ſo fort. — Da ließ ich, wie im Spaß,
Ein Wort von Freundſchaft los; ſie merkt's, und Alles ſagte
Ein Blick mir, welchen ich nicht zu erwiedern wagte.

Baron.

O, warum hat ein Weib doch Augen! Sprecht nur fort.

Stahl.

Da blieb ich denn ſo ſteh'n. — Wir tauſchten Wort um Wort;
Es ſchien gleichgültig zwar ein jedes, doch im Grunde
Scheint oft gleichgültig Viel in einer Schäferſtunde,
Was ſehr bedeutend iſt. Mir war's zur Stelle klar,
Daß ich bey ihr ſchon lang' der Hahn im Korbe war.

Baron.

Wenn Ihr ein Menſch ſeyd, Stahl, ſo thut Euch kürzer faſſen.

Stahl.

Geduld nur, lieber Freund, und bleibt mir hübſch gelaſſen,
Denn daß ich recht geſeh'n und mich nicht ſelbſt berhört,
Hat mich in kurzer Zeit darauf der Brief gelehrt.

(Er zieht einen Brief aus der Taſche.)

Baron (erſtarrt).

Ein Brief von ihrer Hand?

Stahl (ihn entfaltend).

Seht ſelber. — Was ich dachte,
Als ihn ſo eben mir mein Peter überbrachte,
Soll ich Euch's ſagen?

Baron.

Nein! — behaltet's nur für Euch!
Gebt mir den Brief — den Brief!

Stahl
(gibt ihm denſelben).

Hier iſt er.

Baron.

Daß nicht gleich
Die Erde ſie verſchlang, als ſie dieß ſchrieb! (Er lieſt.)
„Ich erwarte Sie in einer Stunde an der Raſenbank. —
Minna."

Erwarten!
Erwarten will ich ſie. — Ihr kommt doch in den Garten?

Stahl.

Ich bin ja hier.

Baron (verwirrt).

Wie? — nun?

Stahl (ſehr betrübt).

Am ganzen Mißgeſchick
Iſt gar nichts Schuld, als nur mein blindes Liebesglück.
Glaubt mir, 's iſt meine Qual!

Baron.

Mich konnte ſie vergeſſen,
Um einen Mann wie Ihr, das iſt doch zu vermeſſen!

Stahl (etwas beleidigt).

Wie ich?

Baron.

Verſteht mich recht. Ihr ſeyd ein braver Mann;
Doch bey den Weibern iſt's damit nicht abgethan.

Stahl.

Ihr ſeyd ſehr eitel, Freund.

Baron.

Ihr werdet doch nicht meinen,
Ihr wär't mir gleich?

Stahl.

Ich ſeh' den Grund nicht.

Baron.

Nehmt den Einen
Für Hundert an: Ihr ſeyd nicht jung mehr. —

Stahl.

Recht! — allein
Schläft die magnet'ſche Kraft nicht auch im alten Stein?
Und, unter uns, mein Glück möcht' ich magnetiſch nennen.
Da wißt Ihr's nun, warum die Frau'n für mich entbrennen,
Die Alle ſteh'n mit mir, das glaubt mir auf mein Wort,
Jung oder alt, in dem magnetiſchen Rapport.

Baron.

Nun geht nur jetzt an's Werk. — Ich bleibe in der Nähe,
In dieſem Pavillon. — Was Ihr beginnt, ich ſehe

Es hier beauem genug. — Dieß Eine bitt' ich Euch,
Sprecht nur recht laut, damit mir nichts entgeht. — Der
Streich
Soll ſie bereu'n! — Ich will mich ſchrecklich an ihr rächen.

Stahl.

Glaubt mir, mir iſt's fatal, mit einem Weib zu ſprechen.

Baron (noch hergewandt ſtehend).

Lebt wohl indeß, mich ruft jetzt ſelbſt ein Rendez-vous,
Allein bey ihrem geht's wohl etwas anders zu. (Schnell ab.)

Dreyzehnte Scene.

Stahl (allein).

War' Alles nur vorbey; mir bebt's durch alle Glieder.
Ich und ein Rendez-vous! erkenn' ich denn mich wieder?
Mit ſeines Freundes Weib, der Freund, ein Rendez-vous!
Wer iſt's der ſolches that? — Du ſelber biſt es, — Du,
Deß jungfräuliches Herz noch nie ein Weib gefangen,
Der Stahl, der ſonſt von Stahl, blieb an der Angel hangen.
Mir wird es, in der That, mehr als ich glaubte, ſchwer,
Ein Rendez-vous iſt doch ein ſündlicher Verkehr.
Kaum daß man ſich's verſieht, hat man die Ruh' verloren,
Mein Glück, es wurde mir zum Unglück angeboren! —
Zwar weiß der Mann darum; — doch weiß die Welt es nicht.

Dieß Einzige gibt mir Muth: ich thue meine Pflicht. —
Ich bin ganz abgespannt, und will mich niedersetzen.
(Er setzt sich ganz erschöpft auf die Gartenbank, — seufzend.)
Wie konnt' ich auch so sehr die Schicklichkeit verletzen!

Vierzehnte Scene.

Stahl. Die Vareninn und Sophie
(erscheinen im Hintergrunde, von Stahl ungesehen).

Sophie.

Der Eine wartet hier, der And're wartet dort
(auf die Rasenbank und den Pavillon zeigend).
Ein zärtlich Ehepaar hat an demselben Ort
Ein doppelt Rendez-vous, ist das nicht hübsch zu nennen?

Vareninn.

Wenn es gut endet nur.

Sophie.

Wir thuen, was wir können.
Nimm dich zusammen jetzt, Dein treuer Herr Gemahl
Steht wohl auf Nadeln schon in jenem Gartensaal.

Vareninn.

'S ist doch unglaublich, was die Männer sich erlauben.

Sophie.

Zu glauben ist es schon, doch will man's oft nicht glauben.
(Sie schlüpft in den Pavillon.)

Fünfzehnte Scene.

Die Baroninn (tritt vor). Stahl (der ſie bemerkt, ſpringt ſchnell vom Ey empor).

Stahl (für ſich).

Sie iſt's! — Jetzt Muth gefaßt!

Baroninn.

Schon hier, mein lieber Stahl!

Stahl.

Auf Sturmwindflügeln, wie mir Dero Brief befahl.

Baroninn.

Sie ſehen mir's doch nach, daß ich Sie her beſchieden?

Stahl.

Es ſtörte, Freundinn, zwar ein wenig meinen Frieden,
Doch äußerſt angenehm.

Baroninn.

Ich war vielleicht zu kühn,
Doch Ihre Hülfe braucht ſehr Ihre Dienerinn.

Der Baron
(erſcheint am Fenſter des Pavillons).

Stahl.

Sie wunſchen —?

Baroninn.

Was ich auch mag Ihnen offenbaren,
Vor Allem darf mein Mann nie was davon erfahren.

Baron.

Ey! in der That!

Stahl.

Ganz recht.

Baroninn.

Sie kennen meinen Mann:
Miſstrauiſch iſt er und viel Launen zugethan.
'S iſt wahr, ihn neckt das Glück auf wunderbare Arten:
Bald neckt ihn Weibergunſt, bald necken ihn die Karten,
Bald die Schriftſtellerey; ſein letztes Preisgedicht,
Ob es das beſte war, gekrönt ward es doch nicht.

Baron.

O Weib, dem keines gleich! — mein Loos willſt Du verſchönen,
Man krönt nicht mein Gedicht, darum willſt mich Du krönen!

Stahl.

Ja! 's iſt fatal.

Baroninn.

Nicht wahr? Dieß Alles wirkt nun ſo
Auf ſein Gemüth, daß er des Lebens ſelten froh;
Auch will er immerfort mit Eiferſucht mich quälen,
Ob ihm dazu nun auch die kleinſten Gründe fehlen.
Sie ſehen, Freund, wie ſehr mich all' das Treiben kränkt,
Und daß man doch dabey zuletzt auf Mittel denkt,
Des Lebens froh zu ſeyn.

Stahl.

Natürlich —

Baron.

Jetzt wird's kommen.

Baroninn.

Ich wende mich an Sie, doch bin ich so beklommen,
Daß ich's kaum wage. —

Baron.

(im Pavillon hinter sich sprechend).

Gleich! jetzt hab' ich keine Zeit.

Stahl.

Was es auch immer sey, Sie sehen mich bereit.

Baroninn.

Nur muß ich, werther Freund, noch einmahl Sie beschwören,
Verschwiegenheit; — mein Mann darf nicht vom Kleinsten
hören.

(Stahl verneigt sich schweigend.)

Baron

(aufhorchend zu Stahl herum).

Mehr laut!

Stahl

(mit erhöhter Stimme).

Was ist's, das der Gebietherinn gefällt?

Baroninn

(einen Brief hervorziehend).

Bestellen Sie den Brief.

Baron.

Schreibt sie der ganzen Welt?

Baroninn.

Er ist an einen Freund.

Stahl

(es auf sich beziehend).

Ich werd' ihn wohl bestellen.

Bekannt, verehrte Frau, bin ich mit ſolchen Fallen.
Der Mann, dem er gehört, er iſt von hier nicht weit,
Und lobt und theilet ſie, die zarte Schüchternheit.

(Er küßt den Brief und ſteckt ihn zu ſich.)

Baroninn.

Weil Sie ihn kennen, hab' ich mich an Sie gewendet,
Und Sie verbinden mich, wie ſich's nun eben endet.

Stahl.

Wo ſag' die Antwort ich?

Baroninn.

In meines Mannes Haus,
Stets offen ſolchem Freund.

Sechzehnte Scene.

Vorige. Der Baron (ſpringt aus dem Fenſter).

Baron.

Das halt' ein And'rer aus!

(Zur Baroninn, die ſich entfernen will.)

Nicht von der Stelle!

(Steht tritt ſchüchtern zurück.)

Baroninn.

Wie, mein Schatz, auch Du zugegen?

Baron.

So wie Sie ſehen, ja!

Baroninn.

Du kommſt mir ungelegen,

D'rum ſey ſo artig und geh' fort.

Baron

(mit unterdrückter Wuth).

Das iſt zu viel!

Stahl (für ſich).

Es iſt unglaublich!

Baroninn

(zum Baron, ſchmeichelnd).

Du verdirbſt mir hier das Spiel;

D'rum geh' jetzt, lieber Fritz.

Baron.

Für dießmahl werd' ich bleiben.

Baroninn (lächelnd).

So bleib'.

Baron (bebend).

Ich rathe Dir, es nicht zu weit zu treiben.

Baroninn.

Was denn?

Stahl (für ſich).

Mein iſt die Schuld!

Baron (zur Baroninn).

Ich weiß es, was geſcheh'n.

Baroninn.

Was aber iſt geſcheh'n?

Baron

(Sie am Arme faſſend).

Ich hab's mit angeſeh'n,

Verſtellung nützt Dir nichts.

(Die Baroninn ſieht ihm feſt in's Geſicht.)

Baron

(zu Stahl, auf die Baroninn zeigend).

Seht! das ſind Weibesblicke!

Gebt mir den Brief.

Stahl (zögernd).

Den Brief? (Zur Baroninn.)

Soll ich?,

Bareninn (zum Baron).

Mein Kind, ich ſchick:

Den Brief ja nicht an Dich.

Baron.

Das weiß ich, Schlange Du!

(Zu Stahl.)

Gebt mir ſogleich den Brief!

Baroninn.

So komm doch nur zur Ruh!

Baron.

Den Brief!

Baroninn.

Begehr' ihn nicht bey unſ'rer Liebe.

Baron.

Eben

Von unſ'rer Liebe ſoll der Brief mir Nachricht geben.

(Zu Stahl.)

Gebt her!

Stahl (zur Baroninn).

Sie seh'n, ich muß.

Baroninn (seufzend).

In Gottes Nahmen!

Baron

(den Brief der Baroninn vorhaltend).

Sprich,

Wem schriebst Du?

Baroninn (zögernd).

Meinem Arzt.

Stahl (verwundert).

Der Brief ist nicht an mich!

Baroninn.

Er ist an Doctor Busch, die Aufschrift wird es zeigen.

Stahl.

Curios!

Baron.

Seht! dieses Glück ist jedem Arzt zu eigen,
Er muß in's Haus, weil er, nur er die Frau curirt. —
Warum hab' ich nicht selbst die Medicin studiert!
(Auf den Brief zeigend, mit der Miene, ihn aufbrechen zu wollen', zur Baroninn.)
Ich klopf' an diesen Busch.

Baroninn (schüchtern).

Thu's nicht.

Baron.

Ich will erfahren,
Was dieser Arzt curiert. —

Baroninn

(bittend, halblaut zum Baron).

Weil' mir die Scham erſparen.

Baron (wie außer ſich).

Nun ich den Schwager kenn', hat's keine weit're Noth;
Du muſt' aus meinem Haus, den Doctor ſchlag' ich todt.

(Er erbricht haſtig den Brief und lieſt).

„Mein Herr!"

„Verſchiedene Zufalle nöthigen mich, mir, in Rückſicht „meines Mannes, Ihren ärztlichen Rath zu erbitten. Seine „Launen nehmen täglich zu, und vielleicht dürfte der Grund „davon, wie der von einem unglücklichen Hange zur Eifer„ſucht, in einer phyſiſchen Unordnung ſeines Nervenſyſtems „zu ſuchen ſeyn. Stellen Sie ſich vor, letzthin ſchien er ſogar „darüber aufgebracht, daß ich nicht eiferſüchtig bin. Troſten „Sie mich darüber, denn, unter uns geſagt, es ſteht manch„mahl zweydeutig um den Verſtand eines Mannes, den ich „innig und ungetheilt liebe."

Ihre Minna Freyinn von —

(Er lieſt das Folgende, wie für ſich, und läßt den Brief ſinken.)

Stahl.

(für ſich, verwundert).

Ein ärztliches Conſult! von Lieb' iſt nichts im Schreiben!

Baroninn

(halblaut zum Baron, der ganz zerknirſcht im Vorgrunde ſteht).

Baron! darf ich fortan in Ihrem Hauſe bleiben?

Baron.

(vor ihr in die Knie ſinkend).

Verzeihung!

Baroninn.

Wem?

Baron.

Dem Mann, der Beſſrung Dir verſpricht.

Siebzehnte Scene.

Vorige. Sophie (welche vom Fenſter des Pavillons die vorige Scene mit angeſehen hat).

Sophie.

'S iſt möglich, was er ſagt, ich aber glaub' es nicht.

(Der Baron ſteht ſchnell auf.)

Baroninn

(verwundert zu Sophien).

Du hier?

Sophie.

Dein Mann, mit Dir ſo eiferſüchtig eben,
Hat mir zu gleicher Zeit ein Rendez-vous gegeben.

Baroninn (ernſt).

Frik! (Zu Sophien.) Komm heraus, Sophie! — iſt's wahr?

Baron

(ſteht mit geſenktem Haupte da).

Stahl (für ſich).

Hm! meine Kraft
Auf Weiberherzen wird mir etwas zweifelhaft,
Ich mache ſtill mich fort.

(Er geht ungeſehen von den Andern fort).

Sophie
(iſt aus dem Pavillon getreten).
Da ſteht der arme Sünder.

Baroninn.
Wir ſind geſchieden.

Baron.
Gott!

Sophie.
Neckt Euch nicht wie die Kinder.

Baroninn (feſt).
Mein Ernſt iſt's.

Baron (zu Sophien).
Bitten Sie, Ihr Wort iſt mehr gewichtig.

Sophie.
Sie ſelber wollten ja, vordem Sie eiferſüchtig.

Baron.
Ich war ein Narr!

Sophie.
Genug, jetzt haben Sie's getroffen,
Sie ſeh'n es ein, und nun iſt Beſſerung zu hoffen.
(Zur Baroninn.)
Gib ihm die Hand jetzt.

Baroninn
(dem Baron die Hand reichend, ſehr ſanft).
Fritz! hab' ich's verdient um Dich?
(Der Baron drückt ſeine Frau mit Heftigkeit an die Bruſt.)

Sophie.
Daß er dich liebt, iſt wahr, vergaß er doch ſelbſt mich,

Und ist beym Rendez-vous mit mir Dir treu geblieben.
Doch hab' ich ihn besiegt.

Baron.

Besiegt? weil Sie nicht lieben.
Was der Verstand auch sagt, der Satz bleibt dennoch richtig:
Wer recht vom Herzen liebt, der ist auch eifersüchtig.
Ist doch die Liebe wie des Diamanten Feuer,
Die ungetheilte Kraft allein nur macht ihn theuer;
Getheilt, verliert sein Werth, wem ist das nicht bekannt?
Getheilte Lieb' ist ein zerschlag'ner Diamant.
D'rum merkt's: schön sind sie, doch untheilbar diese Gaben;
Theilt sie mit Einem nur, Ihr werdet gar nichts haben!

Der Vorhang fällt.

Gedruckt bey A. Strauß's sel. Witwe.

Hans Sachs.

Von

Weinhardstein.

Hans Sachs.

Dramatiſches Gedicht

in

vier Acten,

von

Deinhardstein.

Zum erſten Mahle aufgeführt im k. k. Hof-Theater
nächſt der Burg, den 5. October 1827.

WIEN, 1829.

In Carl Armbruſters Verlagsbuchhandlung.

Gedruckt bey A. Strauß's sel. Witwe.

Ihrer Majestät

der

Kaiserinn von Oesterreich,

Königinn von Ungarn und Böhmen

ꝛc. ꝛc. ꝛc.

Caroline Auguste

in tiefster Unterthänigkeit

gewidmet

vom

Verfasser.

Die Sonne ſtrömt die goldnen Feuerfluthen
Selbſt über karges Moos mit Himmelskraft,
Der Diamant entläßt die Farbengluthen,
Daß Jeder ſie bewundern darf, der Haft;
Dieß iſt die Eigenſchaft des Heh'ren, Guten,
Daß dem Geringſten ſelbſt es Segen ſchafft:
So ſtrömſt auch Du aus Deinem Fürſtenſchilde
Die Strahlen aus der Kaiſerlichen Milde.

Sie ſind gefallen auf ein einfach Walten,
Das nur zu ſchildern ſtrebt ein fromm Gemüth;
Wie muß ſich ſchön der Baum der Kunſt geſtalten,
Wenn ſolche Huld ein dürftig Reis erzieht!
Denn daß er herrlich dann ſich kann entfalten,
Wenn ſeine Blüthen Fürſtenſchutz durchglüht,
Erkennen wir, wenn uns vorüber ſchreiten
Der Medicis und König Ludwigs Zeiten.

Nichts ward dem Werk ſich prangend zu erheben,
Doch ward dem Dichter Eines offenbar:
Gefallen könne nur des Künſtlers Streben,
Wenn es zugleich ein ſittlich Streben war;
Ein Bild von einem unbeſcholtnen Leben,
Umtobet von den Stürmen der Gefahr,
Vernichtet faſt, und doch gerettet wieder,
Legt er mit Ehrfurcht Dir zu Füßen nieder.

Vorrede.

Der Beyfall, welchen das dramatiſche Gedicht „Hans Sachs“ im Zeitraume eines Jahres auf neun und zwanzig Bühnen gefunden, war eben ſo allgemein, als, in der neuern, durch Überſättigung an ein ſtrenges Richten gewöhnten, Zeit, ſo ungewöhnlich, daß dieſe Vorrede eigentlich die Form und den Inhalt einer Dankſagung an Publicum und Kunſtrichter annehmen müßte.

Der Verfaſſer muß den Grund und Grad dieſes fortwährenden Beyfalls mehr der Rückſicht, welche ſeine Landsleute für die Lauterkeit des Willens zu nehmen pflegen, zuſchreiben, als der künſtleriſchen Anordnung ſeines Gedichts.

Was die, in den Zeitſchriften laut gewordenen Urtheile betrifft, ſo haben die vorzüglichſten, wie beyſpielsweiſe die Abendzeitung, das Converſations-Blatt, die elegante Zeitung, der Leipziger Eremit, die Hamburger- dramaturgiſchen Blätter, das Morgenblatt, die Wiener-Zeitſchrift und andere, den Verfaſſer eine ebenſo warme als liebevolle Anerkennung finden laſſen. — Die Veränderungen im gedruckten Stücke werden den

Beurtheilern beweiſen, daß der Verfaſſer Ausſtellungen, welche er als richtige erkannte, zu berückſichtigen nicht anſtand. Daß er auf ſolche, welche dem Unverſtand, oder der Mißgunſt angehören keinen Bedacht genommen, wird um ſo mehr gebilligt werden, als ihre Erzeuger ohnedieß die Betrübniß erfahren haben, daß ihre Bemühungen ſpur- und erfolglos vorübergegangen ſind.

Nur möge es dem Verfaſſer vergönnt ſeyn, zweyen Anſichten geachteter Kunſtrichter, mit welchen er nicht einverſtanden ſeyn kann, die ſeinigen entgegen zu ſtellen, und die Art und Weiſe ſeines Thuns zu rechtfertigen.

Nach der erſten Anſicht wurde gewünſcht: der Verfaſſer hätte den Dichter Sachs, mehr als geſchehen, einführen, und ihn zu dieſem Ende in der Verſammlung der Meiſterſänger, den Andern gegenüber dichtend darſtellen ſollen. Die Zweyte begehrte: daß der Verfaſſer die bürgerliche Größe Nürnbergs und die Vorzüglichkeit der Meiſterſänger mehr ins Auge nahm, als geſchah.

Der Verfaſſer kann ſich von der Meynung nicht trennen, daß es bey einem, für die Bühne beſtimmten dramatiſchen Gedichte (wenn gleich nicht hauptſächlich) doch ganz vorzüglich auf die Wirkſamkeit in der Darſtellung ankomme. Stücke werden nicht für fünf oder ſechs Perſonen, ſondern für das Publicum geſchrieben, welches in keiner der gebildeten Städte ſo kenntnißlos iſt, als man es oft gerne ausgeben möchte. Jeder

dramatiſche Dichter wollte ſo Vielen als möglich gefallen, und verſchmäht den Beyfall nur, wie der Fuchs die Traube, wenn er ihn nicht erreichen kann. Jene dramatiſche Wirkſamkeit aber ging geradezu verloren, wenn der Verfaſſer den Sachs öfter, als er es that, dichtend einführte. Er zog es vor, den Dichter mehr in Handlungen und Geſinnungen, als in Worten erſcheinen zu laſſen, und verwarf die Scene mit den Meiſterſängern, welche ſich ihm bey Geſtaltung des Stückes darſtellte, weil ſie für das Theater nicht nur erfolglos, ſondern, als die Handlung in ihrem Gange hemmend, ſtörend geweſen wäre. Aus demſelben Grunde nahm der Verfaſſer weniger Rückſicht auf die bürgerliche Größe Nürnbergs, (er ſagt: weniger, denn es liegt vor, daß Rückſicht darauf genommen wurde) als einige Kunſtrichter begehrten, weil er nicht die Größe Nürnbergs, ſondern die Eigenheit des Dichters Sachs darſtellen wollte, in ſo fern dieſe ihm die Hauptaufgabe löſen half: zu zeigen, wie ein wahrhaft künſtleriſches Gemüth, ſelbſt unter den ungünſtigſten Verhältniſſen, ſich entfalte.

Was übrigens dieſe gerühmte Größe Nürnbergs angeht, ſo beruhen die Äußerungen über ſie großen Theils auf falſchen Vorausſetzungen, und ſind eben ſo unrichtig, als die über die Bedeutenheit der Meiſterſänger. Mit der bürgerlichen Größe, welcher Nürnberg ſich erfreute, hatte der Verfaſſer nichts zu ſchaffen. Er hat ſie nirgends entſtellt. Was die Dichtkunſt betrifft,

war Nürnberg zu jener Zeit, in welcher das Stück ſpielt, nicht nur nicht groß, ſondern ganz unbedeutend. Die Meiſterſänger waren ſteife, förmliche, lächerliche Geſellen; ihre Art, die Kunſt zu behandeln, ſchadete der deutſchen Kunſt in ihrem Entwicklungsgange, da ſie Förmlichkeit und Zwang dort einführen wollte, wo nur ein freyes Regen geiſtiger Anlage zum Ziele führt. — Sachs verdient unſere Bewunderung weit weniger als Dichter überhaupt, als deßhalb, daß er zu einer Zeit, welche Alles that, die Dichtkunſt zu verderben, der einzige Dichter war. Die Parodie des Zunftzwanges in der Kunſt, welche im vorliegenden Stücke ſich findet, hat unbeſtritten viel zur Theilnahme beygetragen, welche demſelben geworden iſt. Eben ſo mußte das Handwerk herausgehoben werden, weil es bey Sachs zum Weſentlichen gehört. Viel von dem, was in dieſer Beziehung im Stücke vorkommt, beruht auf hiſtoriſchen Ereigniſſen, wie die, freylich mit zu wohlwollender Vorliebe geſchriebene, Beurtheilung entwickelt, welche der Anhang mittheilt.

Wien, am 4. October 1828.

Profeſſor Deinhardſtein.

Prolog.

Als in Italien und Frankreich lang
Der gold'ne Wunderbaum der Poeſie
In voller Blüthe ſtand, trieb ſpärlich erſt
Er dürft'ge Reiſer nur im deutſchen Reich.
Es fehlte zwar an wack'ren Gärtnern nicht,
Von Carl dem Großen, und von Ottfried an,
Bis auf den Montfort, Trymberg, Eſchinbach,
Den edlen Herrn Ulrich von Lichtenſtein,
Und auf Conrad von Würzburg, welchen man
Der ritterlichen Sänger letzten nennt. —
Doch kaum geſchah's, daß unter ihrer Hand
Sich Blätter, Blüthen, Früchte ſelbſt gezeigt,
Als eine wild ausbrechende Gewalt
Sie mit der Fauſt zerſchlug, dem Fuß vertrat.

Unwillig kehrt die Muſe ihr Geſicht
Ab von der Zeit, die nun die Kunſt erlebt,
Was, wie prophetiſch Conrad ſang, wenn er
Die Rauheit der Genoſſen tadelnd, noch
Viel Ärgeres befürchtet, ward erfüllt, —
Es floh die Muſe aus dem deutſchen Reich.

D'rauf bildete zu Nürnberg der Verein
Der Meiſterſänger ſich, und der beſchloß
Die flücht'ge Göttinn mit Gewalt zu zwingen,
Den Fuß zurück zu ſetzen in das Land;
Sangſchulen wurden überall errichtet,
Man ſchrieb Geſetze für das Dichten vor,
Man glättete mit Sorgſamkeit den Reim,
Trieb zunftgemäß die ſchöne Kunſt, und nannte
Was mühevoll gereimt war, ein Gedicht.
Allein die Muſe, die freywillig nur
Ihr Füllhorn über den Beglückten leert,
Verſpottete der eitlen Thoren Qual,
Und kein Erfolg belohnte ihr Bemüh'n.

Da trat ein Mann in ihrer Mitte auf,
Der hieß Hans Sachs, ein Schuſter des Gewerb's,
Zu dieſem ließ die Göttinn ſich herab,
Und ſuchte ihn in der ſtillen Werkſtatt auf
Und weih'te ihn zu ihrem Liebling ein;
Und von der Weihe Zauberkraft erfüllt,

Sang er die Weiſen, die ſie ihn gelehrt;
Und einfach, ſtill, beſcheiden, fromm und treu,
Weiht' er ſein ganzes Leben ihrem Dienſt,
Mit regem Fleiß und freud'ger Sorgſamkeit
Ausübend auch dabey des Bürgers Pflicht.

Bedeutend ſcheint ein ſolcher Mann der Kunſt!
D'rum tadelt nicht den Sänger, der's verſucht
Den Zuſtand abzuſchildern jener Zeit,
In der er wirkte, zu entwickeln, wie
Sein leichtbewegtes dichteriſch Gemüth
Ermuntert bald, und bald entmuthigt auch,
Im Kampf mit Stolz und Neid und Unverſtand,
Vom Genius der Liebe, und von dem
Der Kunſt beſeelt, zuletzt doch obgeſiegt. —
Nicht Euer Auge wendet von dem Mann,
Weil Euch ſein Stand mißfällt; hat ſelber doch
Der große Kaiſer Maximilian,
Der väterliche Schützer jeder Kunſt,
Auch ſein Talent ermuntert und belohnt,
Weil er mit ſicher'm Aug' erkannt, wie dort
In einfach reiner menſchlicher Natur
Sich wunderbar das Göttliche verklärt!
Verſchmäht auch nicht das ſchmuckloſe Gewand
Und nicht des Scherzes Maske, hinter der,
Wenn Ihr mit Nachſicht und mit Liebe prüft,
Vielleicht Ihr manches Ernſtere gewahrt.

Und ſo empfehlen deutſche Verſe wir,
Die ſchildern, wie ein großer deutſcher Fürſt
Mit Macht und — Weisheit, Milde auch vereint,
Und eines deutſchen Dichters Eigenheit
Dem heiß geliebten deutſchen Vaterlande.

Hans Sachs.

Dramatisches Gedicht.

Personen.

Kaiser Maximilian der Erste.
Meister Steffen, Goldschmied in Nürnberg.
Kunigunde, seine Tochter.
Hans Sachs, Schuster und Meistersänger.
Coban Runge, Rathsherr aus Augsburg.
Erster, Zweyter, } Kämmerling des Kaisers.
Erster, Zweyter, } Meistersänger.
Meister Jacob, der Bäcker.
Meister Martin, der Krämer.
Meister Niclas, der Schlosser, } Bürger von Nürnberg.

Gefolge des Kaisers, Stadtsoldaten, Meistersänger, Merker, Schwertmeister, Volk von Nürnberg beyderley Geschlechts.

(Die Handlung begibt sich in Nürnberg um das Jahr 1517.)

Erster Act.

Dem Zuſchauer rechts ſteht Sachſens Haus mit einem daran ſtoßenden Gärtchen.

Erſte Scene.

Sachs, in Feſttagskleidern, ſitzt, das Haupt auf die Hand geſtützt, unter einem großen Blüthenbaume, vor ihm ſteht ein Tiſch mit Schreibgeräthe.

Komm' doch zur Ruh' bewegt Gemüth!
Du mußt dieß Treiben unterlaſſen;
Wenn's gar ſo heftig in dir glüht,
Kann ich's ja nicht in Worte faſſen. —
Undenkbar faſt erſcheint es mir,
Wie And're oft ſo ruhig dichten; —
Die volle Bruſt zerſprengt mir's ſchier,
Muß ich den Sinn auf Höh'res richten. —
Die Nacht mit ihrem Sternenzelt,
Der Tag mit ſeinen Blüthenzweigen,
Die ganze liederfüllte Welt
Schau' ich ſich mir entgegen neigen.
Ich ſeh' vor mir gar ſonderbar
Die Menſchen durch einander treiben,

Und von der heißbewegten Schar
Will Keiner mir dahinten bleiben.
Mythologie und Fabula,
Mit ihrem wunderſamen Weben,
Und was in alter Zeit geſchah,
Das Alles rief ich gern in's Leben;
Doch ſelten nur will mir's gelingen,
Es, wie ich's dacht', in's Wort zu bringen.

(Nach einer Pauſe.)

Hat freylich man die Woche lang
Gequält ſich mit des Handwerks Plage,
Wird man nicht leicht des Herzens Drang
Auf Ein Mahl los am Feyertage,
Und ſonſt ſoll mich um keinen Preis
Ein Tag je von der Arbeit trennen.
Gott hat geſegnet meinen Fleiß,
Das muß ich dankbar anerkennen.
Ich zog ein unabhängig Loos
Mit meiner eignen Hand mir groß,
Dem, wie man ſagt, zum Glück der Welt
Nichts als allein die Hausfrau fehlt.

(Mit ſteigender Wärme.)

Ja! nichts als ſie — nur ſie allein,
Fehlt mir zum vollen Glück hienieden;
Wird einmahl Kunigunde mein,
Dann ruf' ich froh: ich bin zufrieden!

Ein reines Herz, ein treues Weib,
Ein ruhig Loos, geſunder Leib,
Und nebenbey was von Verſtand,
Iſt da nicht alles Andʼre Tand?! —
Doch ohne Weib — fort, fort Papier!

(Legt das Schreibgeräthe zur Seite und ſteht auf.)

Hilf du mir ſpäter Träume weben,
Jetzt zieht das Herz mich hin zu ihr,
Dort wartet mein ein ſchöner Leben;
Wer recht geliebt, verkennt es nie:
Lieb' iſt die höchſte Poeſie.

(Er eilt fort. Es tritt ihm entgegen)

Zweyte Scene.

Der zweyte Meiſterſänger, mit einem Manuſcript, welches er Sachſen übergibt.

Da bring' ich, Meiſter, das Gedicht Euch wieder,
„Der Göttinnen neun Gaben," welches Ihr
Mir nach der letzten Kunſtverſammlung gabt —
Um drüber meine Meinung Euch zu ſagen.

Sachs, etwas ängſtlich.

Ich dank' Euch — nun was meinet Ihr?

Zweyter Meiſterſänger.

Ja! — ich —

Sachs.

Sprecht g'rad heraus, was haltet Ihr davon?

Zweyter Meiſterſänger.

Ja, wenn ich, wie ich denke, reden ſoll —

Sachs.

Das bitt' ich Euch.

Zweyter Meiſterſänger.

Doch müßt Ihr mir verſprechen,
Daß Ihr es mir nicht übel nehmen wollt.

Sachs.

Ich gab Euch das Gedicht, weil ich in Euch
Vertrauen ſetzte, daß die Wahrheit Ihr
Mir ſagen könnt und wollt — wie kann ich Euch
Es übel deuten, wenn Ihr ſie mir ſagt?

Zweyter Meiſterſänger, nach einigem Zögern.

So ſag' ich Euch — das Ding gefällt mir nicht.

Sachs, ſichtlich betroffen.

Nicht? — In der That, Ihr reißt mit Einem Wort
Mir eine ſchön genährte Hoffnung nieder,
Auf dieß Gedicht gerade, hielt ich viel.

Zweyter Meiſterſänger, beſtimmt.

Es taugt nichts!

Sachs, nach einer Pauſe.

Und — vergebt — als Zweifel nicht —
Nur zur Belehrung — möcht' ich fragen Euch,

Worinn ich eigentlich gefehlt — weßhalb —
Wie Ihr Euch ausdrückt — mein Gedicht nichts taugt?

Zweyter Meiſterſänger, etwas verlegen.

Ja, ſeht — zuerſt — habt Ihr die Form verletzt;
Die Sylben nicht gehörig abgezählt,
Den Reim nicht immer recht und rein gebraucht,
Mit Einem Wort, Ihr habt die Form verletzt.

Sachs.

Wenn's nur die Form iſt, — dann vergebt mir, Freund,
Ging Euer Ausſpruch doch etwas zu weit;
Die Form iſt viel, allein die Hauptſach', meyn' ich,
Iſt doch der Geiſt, der in der Form erſcheint.

Zweyter Meiſterſänger.

Ihr meynt beſtändig, was nicht And're meynen! —
Dann neckt Ihr im Gedichte Jung und Alt,
Macht jene Thorheit, dieſe Schwäche kund,
Das muß Euch Feinde machen; hundert Mahl
Hab' ich Euch's ſchon geſagt, doch laßt Ihr's nicht.

Sachs.

Seht, lieber Herr, das liegt in meiner Art.
Ein Jeder weiß, ich geh' meiſt g'rade zu,
Und nenne gern die Kinder, wie ſie heißen.
Ich kann nicht anders ſeyn, die Menſchen lieb' ich
So wahr und warm, daß Keiner mehr ſie liebt;
Doch wenn ich ſeh'n muß, wie von Thorheit und
Von Narrheit durch und durch erfüllt, ſie oft

Des Lebens ſchönes Glück ſich ſelbſt und Andern
Muthwillig ſtören, ja dann, lieber Herr!
Ergreift mir's plötzlich Bruſt und Kopf und Herz
So heiß, ſo wunderſam, daß ich nicht ruh'n kann,
Bis ich auf dem Papier es ausgeſtrömt. —

Zweyter Meiſterſänger.

Dann lobt Ihr im Gedicht Euch ſelbſt zu viel.
Neun Göttinnen laßt Ihr Euch Gaben bringen:
Vollkommnen Willen, Liebe an der Kunſt,
Geſchicklichkeit, Fleiß, Schärfe der Vernunft,
Erkenntniß, Weisheit, Lieblichkeit des Styls —
Kurz, was ſich denken läßt; der Stolz, Freund Sachs,
Regt, leicht begreiflich, Neid und Feindſchaft auf.

Sachs, mit ſteigender Wärme.

Ach lieber Herr, das war nicht ſo gemeint.
Hab' ich auch viele Fehler, weiß ich doch,
Daß nimmer Stolz in ihrer Reihe ſteht.
Worauf ſollt' ich denn ſtolz ſeyn? Glaubt' ich auch,
Ich hätt' etwas Talent, war's denn mein Werk,
Daß ich's bekam? — Nein, Meiſter, nicht aus Stolz,
Mir zur Belehrung ſchrieb ich dieß Gedicht,
Daß es mir in's Gedächtniß rufen ſoll,
Wie viel der Dichter braucht, und daß daran,
Wie viel mir fehlet, ich erkennen mag.
Daß Viele gram mir ſind, ich weiß es wohl,
Und manche Stunde hat mir's ſchon vergällt;
Doch ſind ſie's darum, weil ſie ſtolz mich glauben,

Hoff ich ſie bald mir zu verſöhnen — ich
Und ſtolz, (mit gutmüthigem Lächeln)
der Sachs! Sagt ſelbſt — iſt's nicht zum Lachen!

Dritte Scene.

Vorige. Erſter Meiſterſänger, wie er Sachs erblickt, bey Seite.

Iſt der auch wieder da, der!

Sachs, ihm die Hand reichend.

Gott zum Gruß!

Erſter Meiſterſänger.

Ich dank' Euch! (zum zweyten Meiſterſänger gewendet.)
Wißt Ihr ſchon, daß heut um Elf
Verſammlung iſt, es werden, wie man ſagt,
Die Privilegien verleſen, die
Geſandt uns Kaiſer Maximilianus.

Sachs.

Der gnäd'ge Kaiſer! ſegn' ihn Gott dafür!

Vierte Scene.

Vorige. Die Bürger Jacob und Martin.

Jacob, dem erſten Meiſterſänger die Hand reichend.

Freundlichen Morgengruß, Herr!

Erſter Meiſterſänger.

Gratias.

Martin.

Wir haben ſchon vernommen, daß ein Herold
Von Kaiſers Majeſtät geſandt, Euch geſtern
Ein gnädig Schreiben überbracht, das viele
Koſtbare Privilegien Euch gibt.

Sachs.

Der Kaiſer
Denkt gnädig unſres Strebens für die Kunſt,
Die ſehr er ſchätzt.

Zweyter Meiſterſänger.

Es haben auch zugleich
Die Schwertmeiſter Gerechtſamen erhalten,
Weil ihrer ritterlichen Übung hold der Fürſt.

Martin, zum zweyten Meiſterſänger, ſich auffallend von Sachs abwendend.

Ach hätte doch der ſel'ge Bürgermeiſter
Das noch erlebt! der theilte Eure Freude.
Ihr wißt, wie ſehr er Euch ergeben war,
Vielwerthe Herr'n, und Eurer ſchönen Kunſt,
Die uns mit Reim und mit Geſang erfreut.
Daß er grad' ſterben mußte an dem Tag,
Der Euch ſo viele Gnade ſchenkt und Luſt.

Sachs.

Es war ein wack'rer Mann, den ſchwerlich Einer
An gutem Willen überbiethen wird.

Ich bin begierig, wenn's zum Wählen kommt,
Wen man ernennen wird für seine Stelle.

Jacob, mit Hohn.

Wohl ohne Zweifel Euch!

Sachs.

Mein guter Meister,
Ich geize wenig nach der Ehre; glaubt mir,
Wenn mir der Rath die Stelle übertrüg',
Ich nähm' sie nicht! — Was ich nicht leisten kann,
Davon halt' ich mich fern.

Jacob.

Nicht leisten Ihr!
Ihr könnt ja Alles leisten, Schuster seyd Ihr,
Und machet Verse, singt, führt auch das Schwert, —
(auf die Meistersänger zeigend)
Gehört zu dieser ehrbaren Versammlung,
In die Ihr Euch gedrängt habt.

Sachs, eine Aufwallung niederkämpfend.

Scheint es doch,
Daß Ihr beständig einen Anlaß sucht
Mir weh' zu thun. — Gedrängt — das liegt am Tag —
Gedrängt hab' ich mich nicht in die Versammlung.
Jedwedem Mann von unsrer Stadt steht frey
Den Proben sich zu unterwerfen, die
Voraus geh'n, eh' man Meistersänger wird.
Beweis't, daß Ihr der Reimkunst fähig seyd,
Daß Ihr der Sylben Zahl, Gewicht und Art

Verſteht, und zu verwenden wißt, daß Ihr
Den Merkern, die die Fehler Euch bezeichnen,
Nicht viel zu thun gebt, und was ſonſt noch noth!
So könnt Ihr Meiſterſänger ſeyn, gleich mir.
Im Übrigen laßt meines Weg's mich geh'n;

(gutmüthig)

Vergönnt mir die Erhohlung, ſo die Kunſt
Nach mancher ſauern Arbeit mir gewährt,
Ich greif' Euch ja in's Handwerk nicht damit,
Und wenn mir's gut geht, geht's Euch d'rum nicht ſchlimm.

(Geht ab.)

Fünfte Scene.

Vorige ohne Sachs.

Jacob, ihm nachſehend.

Dich treff' ich doch noch, daß du an mich denkſt.

Martin.

Der Menſch iſt mir fatal, wie Keiner mehr.
Will ein Gelehrter ſeyn — ein Schuſter! — 's iſt
Um toll zu werden.

Zweyter Meiſterſänger.

Wißt Ihr, daß man ſich
Erzählt, daß wir die Privilegien
Meiſt ihm verdanken, weil, was er gedichtet,
Gnade gefunden vor des Kaiſers Augen.

Jacob.

Das iſt unmöglich!

Zweyter Meiſterſänger.

Man ſagt's allenthalben.

Martin.

Ich bitt' Euch, werthe Herrn um Himmelswillen,
Verſchweigt's nur ja vor ihm!

Zweyter Meiſterſänger.

Ey, das verſteht ſich,
Wenn er's nur nicht wo anders her erfährt.

Jacob.

Das glaub' ich kaum, denn unter uns geſagt,
Er iſt faſt Jeglichem ein Dorn im Aug,
Der Meiſter Superklug.

Zweyter Meiſterſänger.

Er hat Talent,
Das iſt wohl wahr — allein —

Erſter Meiſterſänger.

Talent! — Talent! —
Wir brauchen kein Talent, Tabulaturam
Soll er befolgen, die Aequivoca,
Die Relativa, und die blinden Worte
Soll er vermeiden, keine Milben brauchen,
Glatt ſingen ſoll er, das begehren wir,
Nicht aber dabey zucken, wie er's thut,
Das macht den Dichter und nicht das Talent.
Talent kann Jeder haben, aber nicht

Das rechte Ohr und jene Sorgſamkeit,
So uns die Fehler klug vermeiden laſſen,
Und die ſprech' ich ihm ab; er iſt noch nicht
Geſetzt genug, ihm macht die Fantaſey
Zu vielen Schaden noch.

Jacob, der erſtaunt zugehört hat, zu Martin.

Das iſt ein Mann
Von anderm Schrote, als der Meiſter Sachs,
Wenn man den reden hört, da lernt man was.

Martin.

Geſtel's Euch nicht auf einen Augenblick
Zu mir in's Haus zu treten; geſtern hab' ich
Ein neu Stückfaß gekauft, ein echt Getränk,
Dabey läßt manch' ein gutes Wort ſich reden.

Erſter Meiſterſänger.

Da Ihr's erlaubt, ſo nehmen wir es an,
Wenn Bachus ruft, muß wohl poeta folgen.

(Alle ab.)

Sechste Scene.

Garten bey Steffens Hauſe.

Kunigunde, tritt raſch aus der Scene, und ſieht unruhig umher.

Schon Acht, und er iſt noch nicht da; wo er
Nur bleiben mag! ich bin im Grund beſeh'n
Doch ein recht armes Ding; den Runge nehm' ich
Nun durchaus nicht— eh' ſterb' ich, und wenn ich

Den Sachs nicht haben kann, ſo ſterb' ich auch.
Es iſt entſetzlich! — wär er' nur kein Schuſter —
Dieß, fürcht' ich, iſt bey meines Vaters Stolz
Das Ärgſte wohl, woran er Anſtoß nimmt.
Der Sachs iſt aber auch ſo eigenſinnig,
Und gibt das Handwerk, das er doch nicht braucht,
Durchaus nicht auf; als wär' es ein Vergnügen
Mit Pech und Draht und Leder umzugeh'n; —
Es iſt gewiß, ich bin recht ſchlimm daran.

Siebente Scene.

Kunigunde. Sachs.

Kunigunde.

Kommſt du einmahl?!

Sachs.

Verzeihe mir,
Hätt' ich dem Herzen folgen können,
Schnell wie das Licht, trug's mich zu dir.
Allein ſo manche Dinge trennen
Den Mann gar oft von ſeinem Glück —
Mich hielt heut' ein Beſuch zurück.

Kunigunde.

Den Vorwand, das iſt lang bekannt,
Den habt ihr Männer ſtets zur Hand.
Du hätteſt den Beſuch wohl fein
Abkürzen können, fiel dir ein,

Daß uns nur eine kurze Frist,
Und ſelten nur gegeben iſt,
Die unſer Glück dem Aug' der Welt
Im Garten hier verborgen hält.
Du freylich haſt ein leichtes Spiel,
Kannſt in der Welt herum dich treiben:
Allein, mein tobendes Gefühl
Muß in der Bruſt verſchloſſen bleiben.
Der Vater ſpricht drey Tage ſchon
Von nichts, als mein. ſtandsfreuden
Mit Eoban, und nicht Ton,
Ja nicht ein Blick darf mir entgleiten,
Der ihm verräth, daß, wenn ich nur
Der Ankunft des Verhaßten denke,
Zur Stelle ich die kleinſte Spur
Von jeder Luſt in's Grab verſenke.

Sachs.

Laß tauſend Rathsherr'n kommen, nie
Soll Einer dich davon erſtreben;

(ſie umſchlingend)

Dieß Herz bleibt mein — wüßt' ich nur, wie
Ich mir ſein liebeglühend Leben
Verſichern kann? — So manche Nacht
Hab' ich d'ran denkend durchgewacht;
Und wenn ich in den Büchern las,
Und wenn ich bey der Arbeit ſaß,

Hat immerdar dein liebes Bild
Mein ganzes inn'res Seyn erfüllt,
Und mich, der ſonſt nicht g'rade leicht
Aus den gewohnten Bahnen weicht,
Mit ſüßem Schmeichelwort bethört,
Und in der Arbeit oft geſtört.

Kunigunde.

Das war ſchon recht, das lob' ich mir!
Ruf' nur das Bild recht oft zu dir,
Daß über dein Geſchäft ergrimmt
Die Zang' es aus der Hand dir nimmt,
Und zu dir ſpricht: „Hör' auf mein Wort,
Du ſollſt nicht ſolcher Arbeit pflegen!
Was quälſt du dich in Einem fort?
Du konnteſt lang ſie niederlegen.

Sachs.

Und nicht mehr Schuſter ſeyn — nicht wahr?
Laß doch ein mahl die Schwäche, Mädchen!
Du biſt ſo gut, dein Sinn iſt klar,
Nur hält dich Eitelkeit am Fädchen.

(Mit Laune.)

Wär' nicht mein Stand, der dir mißfällt,
Ging Jeder baarfuß durch die Welt.
Macht' es auch etwas rauh die Hand,
Du liebſt ja mich, nicht meinen Stand —
Liebſt, wie ich weiß, mich echt und treu,
Iſt da der Stand nicht einerley?

Kunigunde.

Ey Gott bewahr! Der Stand iſt viel,
Uns vollends bringt nur er zum Ziel.
Du kennſt den Vater, er iſt gut,
Doch ſtolz dabey, ein Grafenblut
Wallt ſtolzer nicht; wer es will wagen
Zu mir die Augen aufzuſchlagen,
Muß, ſoll der Vater Gehör ihm leyh'n,
Vor Allem guten Standes ſeyn.
Ich ſelber muß dir frey geſteh'n,
Ich würd' es gar zu gerne ſeh'n,
Wär'ſt du was Recht's.

Sachs.

Wer iſt was Recht's?

Kunigunde, etwas verlegen.

Je nun, — wer fürnehmen Geſchlecht's —
Und — noch etwas —

Sachs.

Nun ſolch ein Mann
Iſt ja der Rathsherr Eoban.

Kunigunde.

Ach! der — du wirſt mich ſchon verſteh'n,
Ich muß den Mann auch gerne ſeh'n;
Ganz kurz, der Mann biſt du allein,
Nur möcht' ich, wenn du dich einmahl —
Nun ſchau' nur nicht ſo finſter drein,
Nicht um mein Wünſchen zu erfüllen,

Es wär' nur um des Vaters willen —
Losſagteſt von des Handwerk's Qual.

Sachs, aufwallend bis zu einiger Heftigkeit.

Daraus wird nichts, das thu' ich nicht.
Arbeiten iſt des Lebens Pflicht.
Der gute Stand, der mich ernährt,
Der iſt auch meiner Achtung werth.
Wer redlich, und mit ganzer Kraft
Im kleinen Kreiſe Nutzen ſchafft,
Steht zehn Mahl höher als ein Mann,
Der nichts im Großen wirken kann.
Bin ich dem Vater ſo nicht recht,
So thut mir's leid um ſeinetwillen,
Den Wunſch kann ich ihm nicht erfüllen,
Den ich erkennen muß als ſchlecht.

Kunigunde.

Sey doch nicht gleich ſo wunderlich,
Es war nur eine Meynung eben.
Du willſt nicht — gut — ſo muß es ſich
Auf eine and're Weiſe geben.
Nur mußt du bey dem Vater dich
Auf jeden Fall dahin erklären,
Daß Beyde wir verloren wären,
Gäb' er nicht dir zum Weibe mich.
Beſonders mache viel Geſchrey
Von deiner Meiſterſängerey;
Berühr' dein Geld auch nebenbey;

Wenn er nur wankt, helf' allgemach
Dem Übrigen dann ich ſchon nach.
Doch laß' den Zorn mir künftig ruh'n
(ihn am Arme faſſend);
Du darfſt mir das nicht wieder thun.

Sachs.

Du weißt, wie mir's zu gehen pflegt,
Wenn Widerliches mir geſchieht;
Und viel davon hat mein Gemüth
Zur Heftigkeit heut' aufgeregt.
(Er reicht ihr die Hand.)
Sey wieder gut!

Kunigunde, die Hand ergreifend.

Siehſt du, daß ich
Der Klüg're bin? Du kennſt auch mich.
Leicht reizbar ſind wir alle Zwey,
Was käm' zuletzt heraus dabey?

Sachs, in die Scene ſehend.

Kommt nicht der Vater dort?

Kunigunde.

Er iſt's!
Schnell fort von hier.

Sachs.

Zum letzten Mahl
Ertrag' ich ſolchen Scheidens Qual.
Gleich morgen will ich ſonder Bangen
Zum Weibe dich von ihm verlangen,

Denn dieſer Ungewißheit Drängen,
Es würde mir das Herz zerſprengen.
Bereit' indeß' ihn darauf vor,
Und leiht er dir ein günſtig Ohr,
Verkünde mir es durch ein Zeichen,
Ich will um's Haus herum mich ſchleichen. (Ab.)

Achte Scene.

Kunigunde.

's iſt doch ein gar zu treues Blut,
So wahr, ſo liebvoll, und ſo gut!
Dieß nur kann ich an ihm nicht leiden,
Er iſt mir manchmahl zu beſcheiden.
Zuletzt bring' ich ihn doch dahin,
Sein plumpes Handwerk aufzugeben.
Es iſt, beſeh'n mit ruh'gem Sinn,
Nicht ſchlechter, als ein and'res eben;
Allein, demungeachtet ſtellt
Es ſehr in Hintergrund die Welt.
Für ihn nun taugt es vollends nicht: —
Sein edler Wuchs, ſein ſchön Geſicht,
Die feine Art ſich auszudrücken,
Die Feuergluth in ſeinen Blicken,
Die Lieblichkeit in ſeinem Lied,
Die alle Herzen an ſich zieht,

All dieß paßt nicht zur Ahle — nein!
Er darf nicht länger Schuſter ſeyn!

Neunte Scene.

Kunigunde. Steffen.

Steffen.

Wo ſteckſt du denn? Ich ſuchte dich
Im ganzen Haus.

Kunigunde, mit verſtellter Verwunderung.

Ihr ſuchtet mich?

Steffen.

Seit einer Stund'! Wär' heut kein Tag,
An dem ich mich nicht ärgern mag,
Mein Ton ſollt' wohl ein and'rer ſeyn; —
Doch heute will ich dir's verzeih'n,
Weil dein Geburtstag iſt.

Kunigunde, einen Gedanken ergreifend.

Sieh' da!
D'rauf hätt' ich rein vergeſſen —
(nach einer Pauſe);
ja —
Weil Ihr mich ſelbſt erinnert habt,
Beſteh' ich auch auf meinem Rechte,
Was Ihr mir einmahl eingeräumt,
Daß an dem Tag geſchehen muß,

Was ich begehre. — Dieſer Brauch
Iſt ſchon verjährt!

Steffen.

Gilt heute auch;
Ich habe ſchon daran gedacht,
Und ein Geſchenk dir mitgebracht —
Das —

Kunigunde, ihm ins Wort fallend.

Ja, allein

Steffen, ohne d'rauf zu achten.

's iſt dir bekannt,
Ich komme nie mit leerer Hand,
D'rum —

Kunigunde.

Hört! —

Steffen, mit erhöhter Stimme.

Was dich am meiſten freut,
Es iſt zu deinem Dienſt bereit,
Was —

Kunigunde, die immer zu Worte zu kommen ſucht.

Vater!

Steffen, noch lauter als zuvor.

Was —

Kunigunde.

So hört doch

Steffen, noch lauter als zuvor.

Still! —

(Kunigunde ſpringt erſchrocken zurück.)

Was glaubſt du, daß es ſey?

Kunigunde, weinerlich.

Ich will

Nichts haben.

Steffen, lächelnd.

Wirklich? —

Wetten wir,

Du wünſcheſt, was ich bringe, dir.

(Auf's Gebüſch zeigend)

Dort ſteckt's!

Kunigunde, verwundert.

Dort?

Steffen.

Gelt! da ſchauſt du drein!

Nun rath' einmahl, was es mag ſeyn?! —

's iſt was Apartes!

Kunigunde, nachdenkend.

Groß?

Steffen.

Nicht klein.

Kunigunde.

Braun?

Steffen.

Manchmahl.

Kunigunde.

Komiſch?

Steffen.

Ja! zuweil.

Kunigunde, laut.

Es iſt ein Thier!

Steffen, lachend.

Auch das zum Theil.

Kunigunde, in die Hände klatſchend.

Ich hab's — hab' ich's doch gleich gedacht,
Der Aff' iſt's, den Ihr mir verſpracht.

Runge, ſteckt den Kopf aus dem Gebuſche mit ſüßlicher Stimme, ſie gleichſam zurecht weiſend.

Ich bin's.

Kunigunde, ſtarrt nach dem Gebüſche hin, und fährt dann erſchrocken zurück.

Daß Gott mich ſchützen mag!
Ihr ſeyd's — dieß iſt mein letzter Tag. (Läuft ab.)

Zehnte Scene.

Steffen. Runge, tritt vor. Er iſt geckenhaft gekleidet in brauner Farbe. — (Indem er Kunigunden erſtaunt nachſieht.)

Runge.

Mich ſeh'nd erhebt ſie ein Geſchrey
Und läuft davon — Curios — Ey — ey!
Das ſind nicht angenehme Zeichen.

Steffen.

Nehmt das nicht ſo genau, bald weichen
Die Grillen, iſt ſie Euer Weib;
Mir ſcheint, ihr dient's zum Zeitvertreib
Ein wenig ängſtlich Euch zu machen,
Um hinterdrein Euch auszulachen.

Runge.

Ich muß Euch doch geſtehen, Freund,
Daß mir das Ding bedenklich ſcheint.

(Geheimnißvoll.)

Grad' als ich eintrat in das Haus,
Schlich durch die Hinterthür heraus
Ein Mann, der darnach ausgeſeh'n,
Als liebt' er krummen Weg zu geh'n.
Ich bin ein großer Menſchenkenner,
Beſonders in Betracht der Männer,
Und jener Menſch, er fiel mir auf,
Das iſt genug.

Steffen, beleidigt.

Ich wette drauf,
Ihr irr't; als Vater müßt' ich ja
Doch wiſſen, was im Haus geſchah,
Wer kommen, und wer gehen mag.
Doch ſag' ich Euch, den ganzen Tag
War Niemand hier.

Runge.

Man muß geſteh'n,

Daß viele Dinge jetzt geſcheh'n,
Die völlig unerklärbar ſcheinen.
Wer ſollt' es nur zum Beyſpiel meynen,
Daß Nürnberg einen Mann umſchließt,
Der Schuſter und auch Dichter iſt.

Steffen.

Ihr meynt den Sachs —

Runge.

Ganz recht, man weiſ't
In Augsburg von ihm Verſe vor,
Die, wie es hin und wieder heißt,
Nicht ſchlecht ſind; überdenk' ich's reiflich,
So ſcheint mir's völlig unbegreiflich —
Poet und Schuſter!

Steffen.

Ey, warum?
Er iſt ja auch ein Menſch.

Runge, bey Seite.

Wie dumm!

(Zu Steffen.)

Freund Steffen, Ihr verſteht das nicht.
Mich ärgert's, daß ein ſolcher Wicht
Mir, einem Mann, der weit und breit
Verehrt ob der Gelehrſamkeit,
Dem nichts zum Meiſterdichter fehlt,
Mit frecher Miene gleich ſich ſtellt.

Steffen.

Ihr nehm't das Ding zu ernſthaft auch.
Denkt nur, daß, was er ſonſt auch treibt,
Er doch dabey ein Schuſter bleibt;
Und nehm't auch Rückſicht auf den Brauch
In unſrer Stadt. Seit manchem Jahr
Hat hier in Nürnberg eine Schar
Von braven Bürgern ſich verbunden
Zur Reimkunſt in den Mußeſtunden; —
Sangſchulen haben ſie errichtet,
Wo förmlich man das Ding betreibt,
Wo man in Verſen ſpricht und ſchreibt,
Und zuletzt abſingt, was man dichtet.
Es geht dabey gar ernſthaft her;
Da gibt es Schüler, Meiſter, Wähler,
Ja, eigne Merker für die Fehler,
Mit Einem Wort, das Ding iſt ſchwer; —
Es wird ja, weil man glaubt, es nützt,
Sogar vom Kaiſer unterſtützt. —
Zu dem Verein gehört nun auch
Der Schuſter Sachs.

Runge.

Ich muß geſteh'n,
Ein Mahl möcht' ich den Kerl doch ſeh'n.

(Lächelnd.)

Ich ſtell' mir ihn poſſierlich vor!
Gibt ihm mein Witz Eins hinter's Ohr,

So iſt er weg — ein Blick dazu —
Und vor dem Knecht hat Nürnberg Ruh!

Steffen, in die Scene ſehend, wie für ſich.

Wer geht denn dort?

Runge, ſchnell und heimlich.

Halt! das iſt der,
Von dem ich Euch erzählte.

Steffen.

Wer?

Runge.

Derſelbe, den ich fortgeh'n ſah.

Steffen.

Was er nur ſuchen mag?

Runge.

Seht da!
Wie im Gebüſch er ſich verſteckt!
Er will nicht, daß man ihn entdeckt.

Steffen.

Das iſt doch ſeltſam.

Runge.

Laßt nur mich
Es unterſuchen; ſicherlich
Gelingt mir's kennen ihn zu lernen.
Vor Allem müßt Ihr Euch entfernen,
Damit er ungeſeh'n ſich meyn't.
Ich bleibe hier verſteckt — mir ſcheint,

Ihn ruft ein zärtlich Stell' dich ein
Mit Eurer Tochter ...

Steffen.

Kinderey'n!
Laßt doch die Eiferſucht in Ruh,
Ein Stell' dich ein geb' ich nicht zu,
Auch hat Euch Kunigunde lieb.

(Wichtig.)

Ich glaub', der Menſch dort iſt ein Dieb.

(Ab.)

Eilfte Scene.

Runge.

Dem guten Mann fehlt's an Verſtand,
Ein Dieb? Der ſchmucke junge Fant?
Der ſucht wohl anderen Gewinn!

(In die Scene blickend.)

Er kommt, ich will zurück mich zieh'n.

(Es geſchieht.)

Er macht ein Zeichen, ſeht — wie fein!
Da kommt auch Kundchen hinterdrein —
Nun Steffen, habt Ihr jetzt genug?
Mein Gott! mir iſt kein Menſch zu klug!

(Er tritt in's Gebüſch.)

Zwölfte Scene.

Sachs, gleich hinter ihm Kunigunde.

Kunigunde, eilig.

Der Kunge iſt ſchon da.

Sachs.

Ich weiß.

Sachs.

Mich überlief es ſiedend heiß,
Als ich den Menſchen kommen ſah.

Kunigunde.

Du ſieh'ſt jetzt, die Gefahr iſt nah,
Du mußt ſogleich zum Vater geh'n,
Dich ihm entdecken.

Sachs, ſeufzend.

's ſoll geſcheh'n,
Du magſt mich zu ihm führen.

Kunigunde.

Muth!
Gott lenkt am Schluß doch Alles gut,
Gilt's unſer ganzes Glück doch! ey!
Wie kannſt du ſeufzen nur dabey? —

Sachs.

Hab' ich geſeufzt? Ich wußt' es nicht,
Des Menſchen widriges Geſicht,
Sein geckenhaft' Betragen hat
Mich ſo verwirret —

Kunigunde.

In der That!

Dazu iſt Eoban gemacht.
Ich hab' ihn ſchrecklich mir gedacht,
Doch als ich heute ihn geſeh'n,
Glaubt' ich, ich müßte gleich vergeh'n.
Er iſt ein Narr vom Schuh zum Hut.

Runge, der während der Rede manchmahl den Kopf aus dem Gebüſche ſteckend, zuhorchte, für ſich.

Das iſt doch eine Schreckensbrut!

Kunigunde, heimlich und ſchnell.

Komm' um halb ſechs zum Brunnen hin,
Ich will den Runge ſchon geſchickt entfernen,
Und meinen Vater auf dich vorbereiten.
Wink' ich am Fenſter dir, ſo komm' herauf,
Und wirb mit feſtem Muth um mich.
Sag' meinem Vater, trennt er uns, ſo droht
Dem einz'gen Kinde ſich'rer Tod.
Du ſiehſt, daß uns kein Mittel bleibt
Als dieß, wozu die Noth uns treibt,
Vielleicht wird er zur Huld erweicht,
Wenn er mit Runge dich vergleicht.

Sachs.

Ich will es thun — dein Herz verleyht
Den Glauben mir an Sicherheit,
An ihm allein nur halt' ich feſt,
Wenn mich mein Unſtern ſinken läßt.

Nur denke, wie ſich's auch enthüllt,
Es war dein Wunſch, den ich erfüllt.

(Sie wollen fort, Runge tritt ihnen entgegen.)

Dreyzehnte Scene.

Vorige. Runge.

Runge.

Halt mit Vergunſt! — Ihr lieben Leute,
Erlaubt mir, daß ich Euch begleite.

Kunigunde, erſchrocken.

Hilf Gott! Er hörte Alles!

Runge, höhniſch lächelnd.

Ja,
Das iſt geſcheh'n, ich hört' und ſah,
Was immer nur ſich hier begeben.

Sachs, zu Kunigunden.

Das iſt nun nicht zu ändern eben,
Er weiß es, was wir von ihm denken,

(ſpricht ſo, daß Runge es hören kann)

Doch, hoff' ich, wird's den Herrn nicht kränken,
Wenn er bedenkt, was allbekannt,
Verliebtes Volk hat nicht Verſtand,
Das ſchwatzt oft ohne Unterlaß,
Und findet nie das rechte Maß.

D'rum —

(gegen Runge gewendet.)

ſchneidet, Herr, kein trüb' Geſicht,
Ihr wißt, das Mädchen liebt Euch nicht;
Thut Ihr ein Gleiches, laßt ſie mir,
Dem ſie ſein Alles, nehmt dafür
Den Dank zwey froher Herzen an,
Durch Euch beglückt, Herr Eoban.

Runge.

Ob ſie mich liebt, ob nicht, mein Freund,
Iſt was, das mir entbehrlich ſcheint;
Auch iſt ihr keine Wahl geblieben,
Der Vater will, ſie muß mich lieben.

Kunigunde.

Das wollen wir doch ſeh'n!

Sachs, zu Runge.

Ey Herr!
Was Ihr da ſagtet, glaubt' ich ſchwer,
Hätt' ich's nicht ſelbſt gehört. Ihr wollt
Das Mädchen zwingen?

Runge.

Ja!

Sachs.

Das ſollt
Ihr bleiben laſſen, meyn' ich.

Runge, ſtolz.

Ihr

Habt weiter nichts zu ſchaffen hier,
Als den Platz in ſo kurzer Friſt
Zu räumen, als Euch's möglich iſt;
Und bringt Euch nicht die Mahnung fort,
So geb' ich Nachdruck meinem Wort.
(Zieht ſeinen Degen.)

Sachs.

Denkt, was Ihr thut — Ihr weiſ't mich 'naus,
Und ſeyd doch nicht der Herr vom Haus.

Runge.

Geht gleich,
(auf ſeinen Degen zeigend)
ſonſt hilft Euch der dazu.

Sachs, lächelnd.

Laßt Euer Spielzeug doch in Ruh,
Mich ſchreckt Ihr nicht damit.

Runge, auf ihn eindringend.

Geht gleich!

Sachs, aufwallend, geht auf Runge zu.

Wie? Ihr macht Ernſt? Jetzt rath' ich Euch,
Steckt ein das Ding —
(Runge tritt betroffen zurück)
im Augenblick,
Sonſt ſteh' ich Euch für nichts.

Runge, ſchnell den Degen einſteckend, für ſich.

Zum Glück
Bin ich der Klügere.

Sachs.

Glaubt Ihr,
Weil ich kein Prahler, kann man mir
Nach Willkür eine Naſe dreh'n?
Den Spaß laßt künftig Euch vergeh'n.
Wenn Ihr mich toll macht, jag' ich Euch
Mit einem Pfriemen durch das Reich. —

Kunigunde, in die Hände klatſchend.

Brav!

Runge, für ſich.

Wie gemein — ein Pfriemen!
(zu Sachs) Ihr
Braucht einen Ton der ſeltſam —

Sachs, immer heftiger.

Mir
Klang Eurer ſeltſam auch — es ſchallt,
Wie man hinein ſchreyt, aus dem Wald,
Und kurz, das Mädchen hier iſt mein!
D'rum ſtellt hübſch Euer Freyen ein.
Mir ward, da ſie mich liebt, dieß Recht;
Daß Ihr ſie zwingen wollt, iſt ſchlecht!
Wagt Ihr's, ſo weiß ich Euch zu treffen.
Ich geh' noch heut' zu Meiſter Steffen,
Und werb' um Kunigundens Hand,
Ruh't, bis ſein Ausſpruch Euch bekannt,
Und braucht mir nicht, bis Alles klar,
Unwürd'ge Mittel, ſonſt, ſo wahr

Die Hand —

(er hebt ſie über Runge, der ſich ſchnell zur Erde bückend, ſein Schuhband ordnet)

ob Eu'rem Haupte ſchwebt,
Denkt Ihr an mich, ſo lang Ihr lebt.

Runge, indem er ſich an den Kleidern etwas zu thun macht, und dabey Sachſen heimlich betrachtet.

Der Menſch iſt ſehr maſſiv gebau't,
's iſt räthlich, daß man ihm nicht traut,
Auch hat er einen frechen Muth,
D'rum bleib nur ruhig, wallend Blut!

Kunigunde, zu Sachs.

Ich liebte dich zwar früher ſehr,
Doch jetzt lieb' ich dich drey Mahl mehr!
Wie hoch und frey erſcheinſt du mir,
Betracht' ich dieſes Männlein hier.

(Runge lachend anblickend und zu ihm gewendet, indem ſie ihre Hand auf ſeine Schulter legt.)

Seyd künftig, Herr, nicht zu verwegen!
Laßt in der Scheide Euren Degen,
Dieß Ding ward nicht für Euch erfunden,
Es hilft Euch nichts und macht Euch Wunden.
Doch nehm't den Rath noch hinterdrein,
Geht Ihr' mahl wieder aus auf's Frey'n,
So denkt dabey auch ſtets: ein Weib
Begehrt beym Mann ein Herz im Leib.

(Sie geht lachend mit Sachs ab.)

Vierzehnte Scene.

Runge, ihnen erſtaunt nachſehend.

Wer iſt der Menſch mit dieſem Ton? —
Er wagt's, mir mit der Fauſt zu droh'n!

(Er zieht ſchnell ſeinen Degen und will ihnen nach.)

Ha! Rache der verruchten Brut! —

(Nach einer Pauſe des Nachdenkens, tritt er wieder zurück und ſteckt den Degen ein.)

Doch ſtill! wer lacht am Schluß, lacht gut!

(Schnell ab.)

(Ende des erſten Actes.)

Zweyter Act.

Freyer Platz. im Hintergrunde Sachsens Haus mit dem Schusterschilde.

Erste Scene.

Zweyter Meistersänger. Jacob.

Jacob.

Unmöglich! widersprochen hat er Euch
Gerade zu vor Allen? —

Zweyter Meistersänger.

Wie ich sagte.
Er nahm das Wort, und just, als ob er Euch
In seiner Werkstatt vor Gesellen stände,
Sprach er mit uns, verwies uns unsre Art
Bey Wahlen vorzugeh'n, die er pedantisch,
Einseitig nannte, das Talent verschüchternd,
Und Alles deßhalb, weil wir einem Burschen,
Den er in Schutz nimmt, Puschmann heißt der Schuft,
Ein armer Schlucker, der seit Monden schon
Das Gnadenbrot in seinem Hause ißt —
Die Aufnahm' weigerten. Allein ich meyne,

Ich hab' ihm's derb genug gesagt, gewiß —
Wagt er den Spaß zum zweyten Mahl nicht wieder.
Zu Schanden hab' ich ihn gemacht, daß er d'ran denkt,
So lang' er lebt. — (Im Tone des Vertrauens.)
Er hat vor ein'ger Zeit
Mir heimlich eine Dichtung übergeben,
Daß ich ihm meine Meynung d'rüber sage,
Die hab' ich denn zur Sprache heut' gebracht,
Und ihm im Angesichte der Versammlung
Die groben Fehler, die ich d'rin gefunden,
In starken Zügen, und mit Spott versetzt —
So wirksam vorgehalten, daß ringsum
Ein laut Gelächter ausbrach, und der Schuster
Am ganzen Leibe zitternd, athemlos,
Und bleich, vor Scham und Zorn, wie ein Gespenst,
Den Saal verließ.

Jacob, ihm die Hand reichend.
Ihr seyd ein Ehrenmann;

(heimlich)

Wir haben — unter uns gesagt — uns auch
Verbunden, einen Possen ihm zu spielen;
Denn Keiner kann ihn ausstehn, weil er stets
So vornehm thut, hochweise Reden führt,
Ja sich sogar in seinen dummen Schwänken
Zum Richter unsers Thu'ns und Handelns macht,
Und immer anders ist, als wir es sind;
Er hält sich immer gern allein, vermeidet

Faſt, wie es ſcheint, Zuſammenſeyn mit uns,
Und wenn er's denn durchaus nicht ändern kann,
Zieht er dabey ſo wichtige Geſichter,
Daß mir der Grimm in alle Finger fährt.

Zweyter Meiſterſänger,
in die Scene blickend.

Laßt uns nach Hauſe geh'n, dort kommt er eben
Die Straße her.

Jacob, in die Scene deutend, ſpottweiſe.

Seh't nur, gleich einem Doctor,
Geſenkten Haupt's, die Arme eng verſchränkt —
Als trüg' er Nürnbergs Wohl auf ſeinen Schultern;
So einen Schuſter ſahen wir noch nie. (Beyde ab.)

Zweyte Scene.

Sachs, tritt langſam und nachdenkend auf.

Iſt dieß dein Segen, Poeſie!
Verläſtert und verhöhnt zu ſeyn?
Viel beſſer wär's als ſolche Pein,
Ich ſah dein triegend Antlitz nie!
Du brachteſt aus dem ſtillen Haus
Zu lautem Wirken mich heraus,
Haſt in der neiderfüllten Welt
Der Feinde Spott mich bloß geſtellt;
Du drückteſt, ſtatt der Roſe Luſt,
Den Dorn mir in die wunde Bruſt.

(Nach einer Pauſe.)

Ich kann auch leben, fern von ihnen,
Die ſo verächtlich mir erſchienen,
Ich will ſie niemahls wieder ſeh'n,
Nie mehr in die Verſammlung geh'n;
Ob's mir die ſchönſte Zeit auch war,
Die oft mir, wenn ich abgemüh't
Vom Werk des Tag's war, dort geblüh't, —
Sie meiden will ich ganz und gar. —
Die Arbeit, nach gewohntem Brauch,
Hat bald ſechs Tage fortgeriſſen,
Und ſchreib' ich Sonntags manchmahl auch —
Manchmahl werd' ich wohl ſchreiben müſſen, —
Halt' ich es in verſchwieg'ner Ruh
Im Pult, dem Aug' der Welt verwahrt,
Vielleicht — iſt's ſonſt von guter Art —
Find't ſich einmahl ein Herz dazu,
Und dann — Was klag' ich denn? Ruft nicht —
Ein Glück ſo groß, mir alle Qualen
Der Thorheit zehnfach zu bezahlen,
Mich hin zu meines Lebens Licht?
Der Glanz, der dieſem Licht entſtrahlt,
Iſt von ſo zaub'riſcher Gewalt,
Daß, wie der Sonne Lauterkeit,
Er alle Nebel ſchnell zerſtreut!

Dritte Scene.

Sachs. Runge, der, indem er den Schusterschild erblickt, ohne Sachs gewahr zu werden, auf's Haus zugeht.

Runge.

Ach endlich!

Sachs, ihn verwundert betrachtend.

Was will der in meinem Haus?

Runge, heftig an die Hausthür pochend.

Hört! — Aufgemacht! — wird's nimmermehr?
He! — Wird's einmahl? — Kommt Niemand 'raus?
Das Volk läßt warten! —

Sachs, geht auf ihn zu.

Lieber Herr,
Was wünscht Ihr?

Runge.

Ich!

(Indem er Sachs gewahr wird, mit Furchtsamkeit.)

Gott steh mir bey!
Da ist der Kerl schon wieder.

(Nimmt schnell seinen Hut ab.)

Ey!
Mir ist ein arges Ding geschehn,
Ich stieß zufällig mir im Gehn
Ein Loch hier.

(Auf einen seiner Schuhe zeigend.)

Nun geht's nicht wohl an,
Daß man's bemerkt; wie ging das zu,
Ein Rathsherr, und ein Loch im Schuh!

Drum ſucht' ich einen Schuſter auf,
Der mir das Zeug zuſammen nähe,
Damit man den Scandal nicht ſehe.
Da hängt nun ſo ein Schild vor'm Haus,
Allein, es kommt kein Menſch heraus,
Was ich auch lärmte —

Sachs.

Laßt mich ſeh'n —

(er bückt ſich nieder, beſieht Rungens Schuh — nach einer Pauſe geſchäftig und im Tone des Kenners.)

Das iſt an einem Stein geſcheh'n,
Das Leder iſt ſchon etwas alt
Und mürb geworden von dem Liegen;
Weil man's nicht kann in Falten biegen,
Bricht's bey der mindeſten Gewalt.

Runge, der ihm verwundert zuhörte, für ſich.

Iſt er verrückt?

Sachs, aufs Haus zeigend.

Kommt nur herein.

Runge.

Ihr hört's, das Haus ſcheint leer zu ſeyn,
Ich pochte ſchon.

Sachs, gutmüthig.

Iſt Niemand da,
Mach' ich Euch's ſelber.

Runge, ihn erſtaunt anſehend.

Ihr?

Sachs.

Nun ja!

Warum denn nicht?

Runge.

Wer seyd ihr denn?

Sachs.

Das habt Ihr ja am Schild geseh'n,
Ein Schuster —

Runge, kaum seinem Ohr trauend.

Wer?

Sachs.

Ein Schuster.

Runge.

Ihr —

Seyd nur ein Schuster! —

(Setzt schnell den Hut auf.)

und woll't mir
Ein Mädchen, das mein Wunsch erstrebt,
Entzieh'n — das ward noch nicht erlebt!

Sachs.

Ich bitt' Euch, laßt das, lieber Herr!
Und sprecht davon nicht weiter mehr,
Ich möcht' Euch nicht zum zweyten Mahl
Beleid'gen. Wer kein Herz von Stahl
Im Busen trägt, der muß sie lieben,
Und was Natur in's Herz geschrieben,

Bringt unſer Mühen nicht heraus.
D'rum wär' es ſchön, wir machten's aus
Im Guten. Gebt mir Eure Hand,
Nehm't an, ich that's aus Unverſtand,
Als ich gen Euch die Fauſt erhob. —
Ihr war't nicht höflich, ich war grob. —
Zuletzt iſt Kein's ſehr von Gewicht.
Gebt mir die Hand!

(Geht auf Runge zu.)

Runge, zurückſpringend.

Berührt mich nicht,
Gemeiner Menſch!

Sachs, beleidigt.

Iſt Euch's nicht recht?
Laßt's bleiben.

Runge.

Ihr ſeyd mir zu ſchlecht
Mit Euch zu ſtreiten.

Sachs, aufwallend.

Schlecht?! — Halt an!
Denkt, was Ihr ſagt, Freund Eoban.

Runge, ihn verächtlich meſſend.

Ich war nie eines Schuſters Freund!

Sachs.

Ihr ſeyd...

(indem er ſich zu faſſen verſucht.)

Doch nein, Herr Runge! meynt

Und ſprecht, was Ihr nur immer woll't!
Ich geb' mein Wort Euch d'rauf, Ihr ſoll't,
Mich es gelaſſen ſeh'n ertragen.
Dieß Eine möcht' ich Euch nur ſagen:
Ihr ſchimpft, weil ich ein Schuſter bin,
Glaubt mehr zu ſeyn in Eurem Sinn;
Um, wer hier Recht hat, zu entſcheiden,
Müßt' man die Werke ſeh'n von Beyden,
Von Euch und mir. Ich bring' Euch her
Zeh'ntauſend Schuh', vielleicht noch mehr,
An denen unſ're ganze Stadt
Kein Fleckchen ſelbſt zu tadeln hat,
Von denen Jeder lobesvoll;
Kurz Alles ganz, wie es ſeyn ſoll.
So nütz' ich, wie ich eben kann. —
Nun bring't auch Ihr, Herr Eoban,
Mir Eure Werke, und laßt ſeh'n,
Wie viel zurück die meinen ſteh'n,
Zeigt mir den Nutzen, den ſie bringen;
Und wird Euch dieß nach Wunſch gelingen,
Bin ich beſiegt — gelingt's Euch ſchlecht —
Dann lieber Herr — dann hab' ich Recht,
Denn beſſer iſt's — dieß räumt Ihr ein —
Ein Schuſter, als ein Geck zu ſeyn.

(Ab in's Haus.)

Vierte Scene.

Runge.

Dieß iſt nun ſchon das zweyte Mahl,
Daß er mich einen Gecken nenn't,
Zum dritten Mahle ſagt der Wicht,
Ich ſteh' dafür! gewiß mir's nicht.
(Nach einigem Sinnen.)
Wie Kunigunde mir bekannt,
Weiß ſie wohl nicht um ſeinen Stand,
Sie hat mir ein zu ſtolz' Gemüth,
Sich mit 'nem Schuſter einzulaſſen;
D'rum wie ſie ſich betrogen ſieht,
Verkehrt ihr Lieben ſich in Haſſen. —
Sogleich erfahr' ſie den Betrug,
Und weiß ſie's auch, iſt es genug,
Wenn Steffen es erfährt — zum Haus
Wirft den Geſellen er heraus,
Sein Hochmuth läßt ſich ſo nicht kränken.
(Gegen das Haus, in welches Sachs ging, drohend.)
Du ſollſt mir an den Gecken denken! (Ab.)

Fünfte Scene.

Zimmer in Steffens Hauſe.

Kunigunde. Steffen.

Steffen.

Laß mich in Ruh' — du kenn'ſt mich — 's iſt umſonſt;
Der Runge hat mein Wort, und dabey bleibt's.

Kunigunde.

Ihr ſagt beſtändig mir, Ihr liebtet mich,
Und dennoch ſetzt dabey Ihr all' mein Glück,
Ja, ſetzt mein Leben ſelbſt — ich ſag' es Euch,
Ich überleb' es nicht, wenn Ihr mich zwingt —
Setzt Alles, was mir lieb und theuer iſt,
Aufs Spiel, nein, Vater, nein! Ihr liebt mich nicht.

Steffen.

Komm doch nur zur Vernunft! Denk, wer bin ich,
Und wer biſt du? — Ich bin der reichſte Mann
Von Nürnberg, und ein Goldſchmied. Du! du biſt
Mein einzig Kind, und alſo reich wie ich;
Des Vaters Stand wirft Strahlen auch auf dich.
Wem nun — ſprich ſelbſt — kann ich zum Weib dich geben?
Nur einem Mann, der, wenn nicht ganz mir gleich,
Mir mindeſtens nicht völlig ungleich iſt, —
Das Alles iſt der Runge, ja vielleicht
Am Rang mir noch zuvor — ſeit vierzehn Jahren
Sitzt er zu Augsburg an dem Rathsherrntiſch.

Kunigunde.

Und ſchläft vielleicht dabey!

Steffen.

Das weiß ich nicht;
Es iſt genug mir, daß er dabey ſitzt,
Denn dieſes Sitzen gibt ihm ſeinen Rang.

(Halblaut und wichtig.)

Auch hat er mir verſichert auf ſein Wort,
Er ſey ein Dichter, welchem keiner gleicht.

Kunigunde.

Er iſt fatal mir, das verſichr' ich Euch. —
Seyd doch nicht ungerecht; — kennt Ihr denn ſchon
Den Mann, den ich mir ausgeſucht, wißt Ihr,
Ob er nicht mehr — weit mehr, als Runge ſey?
Wenn auch nicht g'rade, was den Stand betrifft;
Was iſt ein Rathsherr denn ſo Großes auch?
Ein Herr, der rathen ſoll — das kann ich auch;
So rath' ich Euch zum Beyſpiel: auf der Stelle
Schickt Rungen fort, und gebt mir den Geliebten.

Steffen, forſchend.

Wer iſt er denn ſo eigentlich, der Herr?

Kunigunde.

Er iſt verſtändig, reich — treibt eine Kunſt,
Der Ihr ſehr zugethan —

Steffen.

Allein der Stand?
Der Stand?

Kunigunde, nach einigem Zögern.

Ja, Vater, ſeht, das iſt
Noch ein Geheimniß, das er ſelber Euch
Enthüllen ſoll — ich hab' ihn her beſtellt,
Er wird im Augenblicke da ſeyn, ſeht ihn nur,
Doch als ein guter Vater — er verſprach mir

Sich ganz Euch zu entdecken — Väterchen,
Ich ſag' nichts weiter — doch Ihr werdet ſeh'n,
Ihr kennt mich ja — etwas Gemeines hab' ich,
Das dürft Ihr glauben, mir nicht ausgeſucht.
(Faßt ihn ſchmeichelnd am Kinn.)
Verſprecht es mir, ihn freundlich aufzunehmen,
Wenn Ihr ihn würdig haltet meiner Hand;
Wenn dieß der Fall nicht iſt, begehr' ich nichts.

Steffen.

Wenn nur mein Wort nicht wäre.

Kunigunde.

Iſt mein Glück
Euch nicht weit mehr noch werth, als Euer Wort,
Lieb Väterchen? —

Steffen.

Du Schmeichelkatze! (vertraut) Nun,
Wir wollen ſeh'n erſt, wer er iſt, der Herr?

Sechste Scene.

Vorige. Runge, wie athemlos hereinſtürzend, zu Steffen.

Runge.

Ich bitt' Euch, Meiſter, gebt mir einen Stuhl.

Steffen, ſtellt ihm ſchnell einen hin.

Was habt Ihr, Freund? So ſah ich Euch noch nie.
Kommt doch zu Euch!

Runge.

Das iſt entſetzlich!

Steffen und Kunigunde, zugleich.

Was?

Runge, zu Kunigunden.

Sie ſchweig' nur ſtill, ſie eben hat mich ſo —
Wie ſag' ich nur gleich — zugerichtet —.

Kunigunde, verwundert.

Ich?!

Runge.

Sie — eben ſie —

Kunigunde.

Und wenn man fragen darf,
Womit?

Runge.

Mit ihrer ſaubern Wahl
Mit ihrer Liebſchaft!

Kunigunde.

Ach! will's da hinaus?

Runge, zu Steffen.

Weiß er, wer jener Mann iſt, welchen ſich
Sein Töchterlein erwählt?

Kunigunde, für ſich.

Gott ſteh' mir bey!
Wenn es auf dieſe Art der Vater hört,
Sind wir verloren! Jetzt heißt's Muth gefaßt
Und Alles d'ran geſetzt.

Steffen, indem er Kunigunden forſchend anblickt.

Sie ſagte mir,
Er woll' es ſelbſt entdecken — doch ich hoffe,
Es ſey ein Mann von Stand —

Runge.

Von ſauberm Stand —
Ein Schuſter iſt's!

Kunigunde, ſchnell.

Das iſt nicht wahr!

Runge.

Ich ſag' ihr,
Ein Schuſter jeder Zoll.

Kunigunde, faſt dem Weinen nahe.

Es iſt nicht wahr!

Steffen.

Es wär' entſetzlich, wenn es wär'! Ein Schuſter
Verliebt in meine Tochter, — ſo vermeſſen
Sind Menſchen doch nicht!

Kunigunde.

Glaubt ihm nicht, ich bitt' Euch,
Es iſt Verleumdung, weiter nichts, und Neid.
(Zu Runge.)
Sieht er, nicht ausſteh'n kann ich ihn, ihm gleich
Iſt Niemand mir verhaßt; wenn ich ihn ſeh',
Iſt mir's, als ſäh' ich Spinnen oder Mäuſe.
Das weiß er nun, das hat er ſelbſt gehört.

D'rum will er mir den Poſſen ſpielen, doch
Es nützt ihm nichts — ſey er verſichert — nicht —
Nicht ſo viel.

(Sie macht ein Zeichen mit der Hand.)

Runge.

Gut! Ich mach' ihr einen Vorſchlag,
Den ſie, da ſie gewiß der Sache iſt,
Leicht eingeh'n kann. Wenn er ein Schuſter iſt,
Reicht ſie noch heut' die Hand mir, iſt er's nicht,
So trete ich zurück — Nun will ſie —?

Kunigunde, verwirrt.

Ja!
Doch geh er jetzt einmahl, ſonſt kratz' ich ihm
Für ſeine Lügen noch die Augen aus.

Runge.

Sie ſtehen zu Befehl, ſie werden aber,
So wie ich hoffen darf, mir lang noch dienen
Um ihre Reize zu bewundern. —

(Den Blick nach dem Fenſter gerichtet.)

Seht!
Da kommt der Mann die Straße g'rad herauf,
Und geht, wie's ſcheint, auf's Haus zu.

Kunigunde, zum Fenſter eilend.

Ja, er iſt's,
Er macht das Zeichen mir, daß er herauf kommt.

Steffen.

Das Ding wird immer ärger, ſie bedienen
Sich eigner Zeichen gar.

Runge, zu Steffen.

Er hat's gehört,

(auf Kunigunden zeigend)

Ich hab' ihr Wort.

Kunigunde, ungeduldig.

Ja, ja, doch geh' er nur!

Steffen.

Mir dreht der Kopf ſich wie im Kreis herum,
Das erſte Mahl im Leben bin ich — dumm. —
Ich weiß nicht, was ich denken ſoll, was ſagen,
Nicht glaublich iſt's, daß er's hätt' ſollen wagen,
Wenn er ein Schuſter iſt, um dich zu frey'n,
D'rum ſcheint mir, 's muß ein Mißverſtändniß ſeyn.

Kunigunde.

Das iſt es auch, d'rum thut mir den Gefallen,
In's Nebenzimmer dort hinein zu geh'n;
Verlaßt Euch d'rauf, bald ſoll der Schleyer fallen,
Und Ihr ſollt klar die ganze Sache ſeh'n.
Vergönnt mir nur mit ihm ein einzig Wort,
Doch — in Geheim — d'rum nehmt auch den

(auf Runge deutend)

mit fort!

Runge.

Ich geh' hinein, doch ſag' ich ihr's voraus,
Ich komme als ihr Bräutigam heraus.

(Beyde ab.)

Siebente Scene.

Kunigunde.

Jetzt iſt Ein Mittel nur geblieben,
Daß mir Johann ein Opfer bringt;
Verſteht er's wirklich, mich zu lieben,
So zweif'l ich nicht, daß mir's gelingt.
Er kann dem Vater nicht mißfallen;
Verſtand, Geſtalt, und Geld ſind ſein.
Das größte Hinderniß von Allen
Iſt nichts, als nur ſein Stand allein.
Und dem ſoll er noch heut' entſagen!
Dann kann er kühn die Werbung wagen,
Mir aber iſt's denn doch gelungen,
Wornach ich oft umſonſt gerungen.

Achte Scene.

Kunigunde. Sachs, den Kopf zur Thüre hereinſteckend.

Sachs.

Biſt du allein?

Kunigunde.

Ja, komm' nur her!

Sachs.

Weiß es der Vater ſchon? Iſt er
Zu Hauſe?

Kunigunde, ihn ängſtlich anblickend.

Ja, ſeit einer Stunde.

Sachs.

Was haſt du, liebe Kunigunde,
Was ſiehſt du mich ſo forſchend an?

Kunigunde, nach einer Pauſe.

Nun iſt der Augenblick, Johann,
In dem du ganz mir dein Liebe
Beweiſen kannſt, wenn du erfüll'ſt,
Was nimmer ich begehrte, bliebe
Ein Mittel ſonſt —

(ſchmeichelnd)

Nicht wahr, du willſt?

Sachs.

Wie kannſt du etwas Anders denken,
Die Frage ſelbſt, ſie kann mich kränken,
Der Zweifel, den voraus ſie ſetzt.

Kunigunde.

Gott mag es ſchicken, daß zuletzt
Du auch ſo ſprichſt — dir iſt's nicht leicht;
Doch unſer Wunſch wird nur erreicht,
Wenn du dieß Mittel wählſt, —

Sachs.

Wohlan!

Nenn' es mir nur. —

Kunigunde, ängſtlich und gepreßt.

Sieh, mein Johann,
Durch Rungens Bosheit ward dein Stand
Dem Vater vor der Zeit bekannt, —
Und ich — der ſonſt kein Ausweg blieb
Als der, wozu die Angſt mich trieb,
Ich hab' im Drange der Gefahr —
Geſagt —

(ſie ſtockt)

Sachs.

Nun was?

Kunigunde.

Es ſey nicht wahr —

Sachs, erſchrocken.

Was haſt du da gethan?

Kunigunde.

Du weißt,
Ich hab' es nie mit Ernſt begehrt
Und deinen Willen ſtets geehrt;
Nun aber muß ich darauf dringen,

(mit erzwungener Laune)

Und willſt du nicht, muß ich dich zwingen; —
Entſagen mußt du deinem Stand'
Und das noch heut'!

Sachs, nach einer Pauſe, in der er ſie verwundernd anſieht.

's iſt nicht dein Ernſt —

Kunigunde, beleidigt.

Du zweifelſt doch nicht?

Sachs.

In der That!
Ich wünſcht', ich dürft' es noch — dein Rath
Iſt ſchlechterdings nicht auszuführen,
Denn ihn befolgen heißt verlieren
Die Achtung Aller. — Mach' ich mich —
Bedenk' es ſelbſt — nicht lächerlich,
Wenn ich das Handwerk, das ich trieb
Seit meiner Jugend, das mir lieb,
Weil ich's verſtehe — niederlege,
Und gar nichts — oder ander's pflege,
Deß ich nicht kundig? — Kann man mir
Verzeyh'n, daß ich aus Lieb' zu dir
Ein Narr am Herzen ward und Sinn
Und mehr wollt' ſcheinen, als ich bin?

Kunigunde, mit unterdrückter Aufwallung.

Du alſo willſt nicht —

Sachs, feſt.

Nein —

Kunigunde, immer heftiger.

Gewiß?

Sachs, mit Ruhe.

Ich ſagte dir das Hinderniß.

Kunigunde, losbrechend, indem ſie zuletzt wie erſchöpft in einen Stuhl ſinkt.

Du? Wie ſoll ich nur gleich dich nennen?
Die Sprache hat für dich kein Wort--
Aus meiner Näh' auf ewig fort,
Sonſt ſoll Gewalt von mir dich trennen!

Sachs, zurückbebend, nach einer Pauſe.

Gewalt! von dir? — Du denkſt es nicht,
Was ſcherzend deine Zunge ſpricht;
Es wär' entſetzlich! Kunigunde!
Erſtirbt das Wort dir nicht im Munde?

Kunigunde.

Ich denk' es und beſchließ' es feſt,
Wenn du dich wieder blicken läßt,
Soll das Gericht den Weg dir zeigen.

Sachs.

So höre mich doch —

Kunigunde, auſſer ſich.

Du ſollſt ſchweigen.
Ein Mann, der nicht die Kleinigkeit
Dem Mädchen, das er liebte, weyht,
Nicht miſſen will, was ihn entehrt,
Iſt ſelbſt nicht ihres Zornes werth.

Sachs, etwas beleidigt.

Der Stand entehrt mich nicht, mein Kind,
Allein, dieß würde mich entehren,
Wollt' ich, als wie ein Thor gesinnt,
Mehr als für mich sich ziemt, begehren;
Dieß stellte zum gerechten Loos
Mich meiner Feinde Tadel bloß.

(Ihre Hand ergreifend mit Gutmüthigkeit.)

Du kennst mein Herz —

Kunigunde, schnell.

Man hat kein Herz,
Wenn man nichts ist.

Sachs, immer mehr aufgeregt.

Du treibst wohl Scherz,
Bist du denn selbst ein Grafenkind?
Ich und dein Vater, Beyde sind
Wir Bürger Nürnberg's —

Kunigunde.

Ist's erhört?
Es wagt ein Mensch von deines Gleichen,
Sich mit dem Vater zu vergleichen?

Sachs, mit Bewußtseyn.

Ich halte des Vergleichs ihn werth!

Kunigunde.

Unwürd'ger!

Sachs, ſichtlich getroffen, nach einer Pauſe, mitleidig.

Thörin!

Kunigunde, raſch auf ihn losgehend.

Du! — doch nein!
Ganz recht, da fällt mir eben ein,
Die Grobheit und der Unverſtand
Sind mit dem Schuſter blutsverwandt.

Sachs, tief getroffen.

Wie trifft der Spott aus deinem Munde
Mich doppelt bitter, Kunigunde,
Wie ungerecht ſo ganz und gar!
Iſt auch mein Stand klein und gering,
Ich hab' ihn mir nicht auserkoren;
Ich bin in dieſem Stand geboren,
D'rum iſt er mir ein ſchätzbar Ding.
Ich bin das, was mein Vater war;
Was ich gelernt in ſeinem Haus,
Übt' ich im Mannesalter aus. —
Die Mutter mußt' ich unterſtützen,
Zwey Schweſtern nach des Vaters Tod; —
Mußt' ich da nicht ein Mittel nützen,
Das ſchnell und ſicher Nahrung both?
Durft' ich als Bruder — Sohn — mich ſchämen,
Den Pfriemen in die Hand zu nehmen?

Kunigunde, etwas verlegen.

Das iſt wohl Alles recht, allein —

Sachs.

Du meynſt, nie hätt' ich werben ſollen
Um deine Hand! — Dieß räum' ich ein,
Doch preiſ' ich jetzt mein krankes Wollen,
Es hielt im rechten Augenblick
Vom nahen Abgrund mich zurück.

Kunigunde.

Bin ich der Abgrund?

Sachs.

Leider ja!
Doch ſey geſegnet, was geſchah,
Es hat gezeigt mir, daß die Welt
Sich immer an den Schein nur hält;
Doch, daß auch der verkannte Mann
Etwas im Innern tragen kann,
Was es ihm ganz gleichgültig macht,
Ob man ſein Äußeres verlacht.
Ich war ein reicher Mann bisher,
Von nun an bin ich's nimmermehr. —
Mein Handwerk üb' ich nimmer aus,
Doch deßhalb nicht, weil Ihr's begehrt,
Die der Verachtung ſelbſt nicht werth;
Verſchenken will ich Hof und Haus!
Ich kann nicht leben unter Euch,
Herzlos ſeyd Ihr und toll zugleich!
Spott, Dünkel, Neid konnt' ich ertragen,
Die Wunde nicht, die du geſchlagen!

Es kommt vielleicht noch eine Zeit,
Wo dich dein jetzig Handeln reu't;
Du findeſt wohl manch' Herz, doch kein's
So ganz ergeben dir, wie mein's,
So treu in Freud' wie in Gefahr.
Gott mache dir dein Leben klar,
Von Allem wünſch' ich nichts ſo ſehr.
Leb' wohl! wir ſeh'n uns niemahls mehr!

(Geht raſch ab.)

Neunte Scene.

Kunigunde, mit erſtickter Stimme für ſich.

Johann!

(Indem ſie ihm nacheilt.)

So höre doch! — Er geht —
Gott ſteh' mir bey, es iſt zu ſpät! —

(Sie ſinkt mit verhülltem Geſicht auf den Stuhl.)

(Ende des zweyten Actes.)

Dritter Act.

Waldgegend.

Erſte Scene.

Erſter und Zweyter Kämmerling, von entgegengeſetzten Seiten auftretend.

Erſter Kämmerling.

Sah man den Kaiſer noch nicht?

Zweyter Kämmerling.

Leider nicht —
Wie's ſcheint, hat er im Walde ſich verirrt;
Der Wald iſt groß, uns völlig unbekannt,
Und lange dauern kann's, bis wir ihn finden.

Erſter Kämmerling.

Wie er nur fort kam?

Zweyter Kämmerling.

Wie Ihr fragen könnt?!
Die liebe Jagdluſt, die den Herrn beſeelt,
Hat ihn vermuthlich wieder übermannt,
Beym Anblick eines Hirſches oder Reh's
Trieb ſie ihn hinterdrein, nicht achtend, was
Ihn von Gefahr umgibt.

Erſter Kämmerling.

Ja, das muß wahr ſeyn,
Gefahr, die kennt er nur dem Nahmen nach.

Zweyter Kämmerling.

Er wird's bezahlen, glaubt mir's, theuer zahlen;
Man lebt nur Ein Mahl, und was mich betrifft,
Kenn' ich nichts Beſſer's eben, als das Leben.

Erſter Kämmerling.

Der Herr denkt nicht daran.

Zweyter Kämmerling.

Das mag wohl ſeyn —
Ich aber denk' daran.

Erſter Kämmerling.

Ihr ſeyd nicht Er.

Zweyter Kämmerling.

Das weiß ich, doch mit aller Reverenz,
Hat nicht der Herr auch ganz aparte Launen,
Daß er, zum Beyſpiel, auf den Einfall kommt,
Sich unerkannt nach Nürnberg zu begeben
Bloß um das Treiben dieſer Stadt zu ſeh'n;
Was er nur ſieht an ſo gemeinem Treiben?

Erſter Kämmerling.

Was er d'ran ſieht? Es iſt d'ran viel zu ſeh'n;
Ich kenn' zur Zeit nicht eine zweyte Stadt,
Wie Nürnberg, ſo lebendig, thätig, reich
An Geld und Gut, und auch an innrer Kraft.
Spießbürgerlich zwar etwas, doch dabey

Auf eine eigenthümlich-ſinn'ge Art,
Bewegt ſich dort ein fleißig-frommes Volk,
Und fordert Manches, was dem Bürger ſonſt
Entfernter ſteh'n mag, von Gewerb und Kunſt;
Es wird ſogar die Reimkunſt dort gepflegt,
Der, wie Ihr wißt, der Herr ſehr zugethan.
So treibt — was freylich ſonderbar erſcheint —
Zunftmäßig dort ein eigener Verein
Von Männern, die man Meiſterſänger nennt,
Aus denen ſich, wie mir der Herr erzählt,
Auf eig'ne Weiſe Einer unterſcheidet,
Sie Alle überragend an Talent,
Der — faſt unglaublich ſcheint's — ein Schuſter iſt.

Zweyter Kämmerling, in höchſter Verwunderung.

Und eines ſolchen Menſchen denkt der Herr!

Erſter Kämmerling.

Des Großen denkt er, wo er's finden mag.
Und was iſt größer, Freund, als das Talent?

Zweyter Kämmerling.

Allein, erwägt! — ein Schuſter.

Erſter Kämmerling.

Eben das
Soll Euch des Kaiſers großen Sinn beweiſen,
Der klar und ſicher durch die Schale dringend,
Den Werth des Kernes prüfet und erkennt.
So hat auch bey des Mann's geringem Stand

Der gnäd'ge Fürſt nicht ſein Verdienſt verkannt,
Und kommt darin mir wie die Sonne vor,
Daß er, wie ſie, die Seegensſtrahlen ſenkt
Mit gleicher Gunſt auf Alle in dem Reich.

Zweyter Kämmerling.

Gern' ſtimm' ich hier mit vollem Herzen ein,
Wär' er nur nicht der Jagd ſo zugethan.
Erlaubt mir, daß ich Euch begleiten darf;
Als ich vorhin durch jenen Baumweg kam,
Hört' ich ein ſeltſam Quicken, rechts und links,
Als wären's Thiere von beſond'rer Art —
Das iſt nicht meine Sache.

Erſter Kämmerling.

Folgt mir nur,
Ich bring' Euch wohl erhalten zum Gefolge;
Es iſt nicht weit von hier.

Zweyter Kämmerling.

Ich dank' Euch ſehr.

(Beyde ab.)

Zweyte Scene.

Sachs, in Reiſekleidern. Er kommt langſam des Weges, bleibt gedankenvoll ſtehen, dann blickt er rückwärts.

Leb' wohl, mein Nürnberg, ewig wohl!
Mein Auge ſieht dich nimmermehr;

Jetzt da ich Faſſung haben ſoll,
Fühl' ich die Trennung doppelt ſchwer —
So hab' ich mir es nicht gedacht.
Wie hab' ich mir's ſo leicht gemacht,
Als ich, vom Zorne übermannt,
Getäuſcht vor Kunigunden ſtand.
Wie anders zeigt ſich's jetzt dem Blick,
Wie zieht's nach Nürnberg mich zurück,
Der guten Stadt, die mich gebar,
Wo ich oft gar ſo glücklich war!
Ein jedes Haus, ein jeder Baum,
Zieh'n mir vorüber, wie im Traum,
Und rufen mir die ſüße Luſt
Der Jugendzeit in meine Bruſt.
Es gibt denn doch kein feſter Band
Als Liebesglück und Vaterland!

(Indem er das Geſprochene überdenkt.)

Als Liebesglück? — Ward ſolches Heil
Dir, du Verlaß'ner, je zu Theil?
Erfuhr dein liebeglühend Herz
Nicht ſo unnennbar-bitt'ren Schmerz,
Daß, was noch Freud'ges ihm geſchieht,
Es keine Zeit mehr fröhlich ſieht? —
Fort, fort von hier, wo man dich höhnt,
Wo man dein beſſer Selbſt verkennt,
Wo deinen Geiſt nicht, dein Gemüth,
Den Schuſter nur in dir man ſieht.

Hab' ich's geſucht, hab' ich's gewoll't,
Daß ich ein Dichter werden ſollt'!
Wie Gott der Blume gibt den Duft,
Wie Er den Quell in's Leben ruft,
Wie Er den Baum mit Früchten ſchmückt,
Hat gnädig Er auf mich geblickt;
Gemacht es, daß ich armer Mann
Zierliche Verslein ſchreiben kann;
Und d'rum beneidet man mich ſo,
Und läßt mich nicht des Lebens froh.
Was ich vermag, begehrt' ich nie,
Mir ward's, ich ſelber weiß nicht wie!!

Dritte Scene.

Sachs. Kaiſer Maximilian, in Jagdkleidern, zu Sachs, der eben fort will.

Maximilian.

He! Wandersmann!

Sachs, zurückkehrend.

Was woll't Ihr, lieber Herr?

Maximilian.

Wie weit iſt's noch nach Nürnberg?

Sachs.

An zwey Stunden.

Maximilian.

Wie geht der Weg?

Sachs, führt ihn zu dem Orte, von welchem Sachs herkam, und zeigt in die Scene.

Seh't Ihr den Hügel dort,
Auf den geh't zu, und hab't Ihr ihn erreicht,
Dann haltet links Euch, immer links, bis Ihr
Am End' des Waldes seyd, d'rauf schlaget Ihr
Den Feldweg ein, den Ihr vor'm Auge hab't,
Der führt nach einem Berge Euch, von dem
Seht Ihr die Stadt zu Euren Füßen liegen.

Maximilian.

Hört, Freund! Ihr traut mir viel zu, in der That,
Glaubt Ihr, daß ich auf All' das merken kann?
Von Links und Hügel, Feldweg, Wald und Berg —
Viel beſſer bringt Ihr ſelber mich zur Stadt;
Des Weg's unkundig, hab' ich mich verirrt,
Ich will Euch Eure Mühe reich vergüten.

Sachs.

D'ran, lieber Herr, liegt mir nicht eben viel,
Doch thu' ich herzlich gern Euch den Gefallen;
Ich will Euch führen, bis zu einem Platz,
Von dem Ihr nimmer fehl könnt geh'n, allein
Nach Nürnberg ſelber geh' ich nicht mit Euch.

Maximilian.

Ihr müßt!

Sachs, ſtutzend.

Ich muß!?

(Für ſich, indem er ſich beſieht.)

Da guckt gewiß der Schuſter
Mir wieder wo heraus.

(Zu Maximilian.)

Ich kann nicht, Herr!

Maximilian.

Was hat Euch denn die gute Stadt gethan?

Sachs, freudig.

Die gute Stadt, nicht wahr, das iſt ſie!?

Maximilian.

Wohl! —
Was feindet Ihr ſie an d'rum?

Sachs.

Ich — ich ſie?
Sie feindet mich an, darum geh' ich fort.

Maximilian.

Seyd Ihr von Nürnberg?

Sachs.

Ja!

Maximilian.

Und fliehet jetzt
Die Vaterſtadt. Ein zweyter Coriolan.
Iſt Euch der Mann bekannt?

Sachs, lächelnd.

Das will ich meynen!

Das war ein röm'ſcher Feldherr, welchen Rom,
Die Vaterſtadt, verſtieß, die er gerettet;
Mit dem bin ich nicht ganz in gleichem Fall,
Die Vaterſtadt verdankt mir leider nichts.

Maximilian.

Wer ſeyd Ihr denn?

Sachs.

Ein Schuſter, lieber Herr!
Ich heiße Sachs.

Maximilian, lebhaft.

Ihr macht auch Verſe?

Sachs, blickt ihn ſchüchtern an, dann ſagt er ängſtlich und leiſe.

Ja! —
Habt Ihr davon gehört?

Maximilian, mit Verwunderung.

Ihr ſeyd der Sachs?

Sachs, mit freudiger Rührung.

Ihr kenn't mich, lieber Herr, und hab't gehört
Von meinen Verſen, kommt, ſo wie es ſcheint,
Aus fernen Ländern und hab't doch gehört
Von meinen Verſen — ſeh't, dieß, lieber Herr,
Vergebt — dieß macht mich weinen faſt — vor Freude.

Maximilian.

Ich habe viel von Euch gehört, ſeit lange
Wünſcht' ich zu kennen Euch, der, wie man ſagt,
So bieder iſt, ſo einfach, und dabey

So reich an ſeltenem Talent, an dem
Sich Gott ſo ſichtbar hat verklärt.

Sachs.

Nicht wahr?
Von dem kommt Alles.

Maximilian.

Guter Sachs, Ihr meyn't,
Nichts ſey Euch ſchuldig Eure Vaterſtadt? —
Ich ſag' Euch, daß ſie viel Euch ſchuldig iſt,
Und es gewiß erkennen wird dereinſt.

Sachs.

Gott! Ihr beſchämt mich armen, armen Mann!

Maximilian, ihn feſt anblickend.

Ihr ſteht vor mir, wie ich Euch mir gedacht,
Und wunderbar bewegt Ihr mir das Herz.
Ihr ſcheint nicht glücklich, trennet ungern Euch
Von Eu'rer Vaterſtadt, das geh't nicht an.
Folgt mir nach Nürnberg, gehet nicht von mir,
Vertraut mir was Euch drückt, Ich kann vielleicht
Euch dienlich werden, ſprecht nur g'rad heraus,
Ich liebe das.

Sachs, ſchüchtern.

Wer ſeyd Ihr, lieber Herr?

Maximilian.

Ein Mann, der gerne frohe Menſchen ſieht,
Und dem auch Euer Wohl am Herzen liegt.

Geleitet mich.

(In der Ferne werden Jagdhörner gehört.)

Ach, endlich.

(Er ergreift ein am Halse hängendes Hifthorn, und erwiedert den Jagdruf.)

Sachs, für sich.

Kaum vermag
Ich mich zu fassen, meinen Sinn verwirr't
Das, was ich hör' und sehe. —

Das Gefolge des Kaisers tritt auf.

Maximilian, geht schnell auf den zweyten Kämmerling los und sagt heimlich:

Keiner soll
Mich vor dem Manne dort bey'm Nahmen nennen.

(Der Kämmerling verneigt sich, und verkündet durch Zeichen den Willen des Kaisers dem Gefolge.)

Sachs, zu Maximilian, auf's Gefolge zeigend, mit Schüchternheit.

Wer sind die Männer?

Maximilian, lächelnd.

Meine Freunde. Laß't
Jetzt alles Fragen, zeigt den Weg uns an,
Ich sehne mich nach Ruh'. Auch haben wir
Noch manches Wort zu reden.

Sachs, nach einer Pause, in welcher er den Kaiser mit Theilnahme und Bewunderung angeschaut.

Ja, Ihr hab't
Mein Herz bezwungen, ich will mit Euch geh'n.

Ihr glaub't nicht, lieber Herr, was ich damit
Euch für ein Opfer bringe, doch ich thu's.
Sie werden wieder mich verhöhnen, und
Ich werde Kunigunden seh'n, da brechen mir
Die alten Wunden alle wieder auf;
Doch Euer Auge blickt so freundlich-mild
Zu mir hernieder, Euer ganzes Wesen
Scheint mir der Güte und der Hoheit Bild;
Mir ist, als hätt' ich einst von Euch gelesen
In alten Schriften, die uns die Geschichten
Von ritterlicher Helden Thun berichten;
So folg' ich Euch, und mit gebrochnem Herzen,
Spott' ich an Eu'rer Seite meiner Schmerzen.

(Der Kaiser geht voran, Sachs und Gefolge gehn hinter drein.)

Vierte Scene.

Gartenplatz, zur rechten Seite Steffen's Haus. Im Hintergrunde eine niedere Gartenmauer, über welche man in's Freye sieht, und dabey einen mit Gesträuch bewachsenen Hügel wahrnimmt.

Kunigunde, kommt aus dem Haus und setzt sich im Vordergrunde auf eine Rasenbank, nimmt ein Strickzeug — seufzt, und wirft es unwillig zur Erde.

Da lieg! Du kannst das, was mir fehlt,
Doch nicht ersetzen, albern Ding! —

Wie war das eine and're Welt,
Als noch an ſeinem Hals ich hing,
Als liebend mich ſein Arm umfing.—
Ach! Wie war dort mein Glück ſo groß,
Wie meine Luſt ſo nahmenlos!
Vergleich' ich Jetzt mit frühern Tagen,
Meyn' ich, ich könn' es nicht ertragen!
Denn nun, und immerfort erfüllt
Mit Sehnſucht mich ſein holdes Bild.

(Nach einer Pauſe.)

Wenn Er nur blieb — ich konnte mich
Über ein Vorurtheil erheben;
Und ſelbſt der Vater hätte ſich
Zuletzt gefügt und nachgegeben!

(immer heftiger)

Allein, da geht er fort, und frägt
Nichts mehr nach mir in fernen Ländern.
Ich ſagt' ihm nur, was Jeder ſagt:
Den Lauf der Welt kann ich nicht ändern.

(Sie verſinkt in Gedanken, und ſtützt den Kopf auf die Hand.)

Fünfte Scene.

Kunigunde. Runge, in feſtlichen Kleidern, ſchleicht ſich, wie er Kunigunden erblickt, hinter ſie, und hält ihr die Augen zu.

Runge.

Wer iſt's?

Kunigunde, ſpringt erſchrocken auf, macht ſich los und will entlaufen.

Gott ſteh' mir bey!

Runge, hält ſie zurück.

Halt an!
So ſchnell kommt ſie mir jetzt nicht fort,
Ich hab' ihr und des Vaters Wort.
Sie ſieht geſchmückt mich, zu dem Feſte,
Es warten ſchon die Hochzeitsgäſte, —
D'rum krone ſie mein heiß' Verlangen,
Und folg' ſie mir zum Vater hin,
Um ſeinen Segen zu empfangen.
Was zaudert ſie?

Kunigunde, verwirrt.

Geh' er, ich bin
Jetzt nicht gefaßt, ihn anzuhören,
Komm' er ein ander Mahl!

Runge, lächelnd.

Und doch
Muß jetzt ich ihre Ruhe ſtören,
Es ward bereits, wie ſie erblickt,
(auf ſeine Kleider zeigend)
Der Leichnam zierlich ausgeſchmückt.
Es ſind

(er will ſich ihr nahen.)

Kunigunde, mit ſteigendem Unwillen.

Ich bitt' ihn, geh' er fort!
Ich könnte, glaub' er mir auf's Wort,
Vertilgen, was ich um mich ſehe;
D'rum meid' er lieber meine Nähe.

Runge, etwas zurücktretend.

Was kommt ihr an?

Kunigunde, immer heftiger.

Er frägt noch? Der
Mir den Geliebten fortgetrieben,
Er wagt es noch zu fragen, Er,
Der zweyer Menſchen redlich Lieben
Mit plumper Bosheit frech zertrat?
Doch er ſoll ernten ſeine Saat!
Sein Leben lang ſoll er's bereu'n,
Daß ihn ſein Unſtern mich ließ wählen;
Wie einen Wurm will ich ihn quälen,
Und ihn verlachen hinterdrein.

(Ab.)

Sechste Scene.

Runge, ihr eine Weile nachſehend.

Wie es den Schein hat, will ſie noch mich nicht.

(Nach einigem Sinnen.)

Sie muß! — Der Vater iſt auf meiner Seite,
Und eher ſetz' ich ſelbſt mein Leben d'ran,

Eh' ich nach Hauſe komme ohne Weib. —
Man muß ſie zwingen, das iſt klar — doch wer? —
Der Vater iſt der Mann dazu, ſie fürchtet ihn,
Und dieſe Furcht ſoll mir zu ihr verhelfen;
Wenn nur der Alte nicht zurückgeht — ich
Muß ganz mich ſein verſichern, ſeine Gunſt
Mir ſo erwerben, daß er eh'r die Tochter
Als mich vergißt — allein, wie fang' ich's an?

Siebente Scene.

Runge, die Bürger Jacob, Martin, Niclas.

Jacob, zu Runge.

Seyd Ihr vom Haus des Goldſchmied's, werther Herr?

Runge.

Ich bin der Schwiegerſohn von Meiſter Steffen;
Der Rathsherr Runge, der von Augsburg kommt.

Jacob, indem er ſich verneigt.

Es macht uns viel Vergnügen, edler Herr,
Euch hier zu ſeh'n. — Iſt Steffen noch im Haus?

Runge.

Er iſt's. Ich ſprach ihn noch vor Kurzem.

Jacob.

So vergebt,
Daß wir allein Euch laſſen. — Eine Bothſchaft

Von guter Art harr't Eures Schwiegervaters,
Die er durch uns erfahren ſoll.

Runge, neugierig.

'ne Bothſchaft?
O, laß't doch mich auch Antheil nehmen d'ran,
Ich theile gern die Freude guter Menſchen.

Martin.

Man hat zum Bürgermeiſter ihn ernannt,
Wir ſind beauftragt, ihm's zu hinterbringen.

Runge, verwundert.

So! In der That? Das nenn' ich angenehm.
(Wie von einem Gedanken ergriffen.)
Wenn Ihr erlaubt, ruf' Steffen ich heraus,
Er iſt g'rad in der Werkſtatt, dort empfängt
Er Niemand, wie Ihr wißt.

Martin.

Wenn Ihr's befehl't,
Erwarten wir ihn hier.

Runge, für ſich.

Erwünſcht' Ereigniß!
Ich will die Sache ſo zu drehen ſuchen,
Als ob der Meiſter mir das Amt verdankte;
Hab' ich ihn auf ſein Steckenpferd geſetzt,
Dann iſt er mein, und Kunigunde muß
Sich fügen, wie ich will.
(Zu den Bürgern mit übertriebener Artigkeit.)
Gleich komm' ich wieder. (Ab in's Haus.)

Achte Scene.

Vorige ohne Runge.

Jacob.

Ein art'ger Herr.

Niclas.

Ja wohl,

Martin.

Ein lieber Herr!
So fein von Sitten, und ſo zart gebaut,
Der hat's gelernt mit Menſchen umzugeh'n,
Gibt Jedem, was ihm zukommt.

Jacob.

's iſt begreiflich,
Ein Rathsherr!

Martin.

Ach! — deßhalb! — die ſind gerad
Die gröbſten oft.

Niclas.

Ja wohl! und dünken doch
Dabey ſich beſſer noch, als unſer Einer.

Jacob, lächerlich.

Warum er ihn heraus ruft, kennt man ſchon,
Ihr habt's gehört, er hat ein gutes Herz,
Und wird gewiß dem Steffen es der Erſte
Vom Bürgermeiſter ſagen wollen. Nun
's iſt ihm zu gönnen. Einem ſolchen Herrn,

Der Etwas iſt, und artig doch dabey,
Dem thu' ich, was er will.

Martin.

Ich auch!

Niclas.

Ich auch!

Neunte Scene.

Vorige. Runge, Steffen, athemlos aus dem Hauſe ſtürzend, zu den Bürgern.

Steffen.

Bin ich's?

Runge.

Ihr ſeyd es!

Steffen.

Bürgermeiſter?

Runge, feſt.

Ja!

Steffen, ſinkt wie erſchöpft auf die Raſenbank.

Runge, zu den Bürgern.

Vergeb't mir, werthe Herr'n! daß ich's gewagt
Euch vorzugreifen; Eurer Huld vertrauend
Gab ich dem Drange meines Herzens nach,
Und hab' es ihm zuerſt verkündet.

Jacob.

Ey!

D'ran hab't Ihr wohl gethan, mein edler Herr,
Euch ſteh'n wir gern zurück!

(Zu Steffen gewendet.)

Der Rath von Nürnberg
Hat im Betrachte Eures Alters und
In Rückſicht eures Reichthum's, wie nicht minder
Eurer Verdienſte, die ſeit dreyßig Jahren
Ihr um den Handel dieſer Stadt gehabt,
Zum Bürgermeiſter Euch ernannt; wir ſind beauftrag't
Euch dieſe frohe Bothſchaft zu verkünden.
Um Zehn Uhr Morgens werdet feyerlich
Ihr vorgeſtellt den Bürgern. Nehm't von mir
Aufricht'gen Glückwunſch an, zu Eurer Würde.

Martin, indem er Steffen die Hand reicht.

Auch meinen Glückwunſch nehmet an.

Niclas, auch die Hand reichend.

Auch meinen.

Steffen, wie aus einem Traume erwachend.

So bin ich wirklich — wirklich Bürgermeiſter!
Ich bin — ich werde — ja — ich will gewiß —

(für ſich)

Nur Faſſung — Faſſung — denk' an deine Würde!

(Zu den Bürgern mit erkünſtelter Ruhe.)

Bring't allen Rathsherr'n meinen heißen Dank,
Ich würde thun, was meines Amtes iſt,

Und Morgens Punct Zehn Uhr bereit mich halten.
Im Allgemeinen ſag' ich dieß Euch zu:
Daß ich an Glanz ſämmtliche Bürgermeiſter
Der freyen Reichsſtadt übertreffen, und
Stets meinen Rang im Auge haben will.
Was ſonſt noch dürfte beyzuſetzen ſeyn, ſprech' ich
Nicht gerne von mir ſelber, doch Ihr kennt mich.

(Alle drey Bürger verneigen ſich.)

Steffen.

Und nun erlaubt, daß wir vor allen Dingen
Es unſrer theuern Tochter hinterbringen,
Welch' eine Würde ihren Vater ſchmückt.

Martin.

Vergebt! Ich glaub', 's iſt paſſender, Ihr ſchickt
Als Sendung mit der Bothſchaft uns zu ihr.

Steffen, nach einigem Beſinnen wohlgefällig lächelnd.

Da hab't Ihr Recht! — Bring't ſie heraus zu mir.

(Die Bürger verneigen ſich und gehen in's Haus ab.)

Zehnte Scene.

Runge. Steffen, ſich auf die Raſenbank ſetzend.

Steffen.

Ihr glaubt nicht, lieber Schwiegerſohn, wie ſehr
Mich Eure Nachricht angegriffen; nie

Erinnr' ich mich ſo ſeltenen Gefühl's;
Ich war auch freylich niemahls Bürgermeiſter.

Runge.

Es macht mir Freude, wenn's Euch Freude macht,
Und tauſendfach iſt mir die Müh' belohnt,
Die ich gehabt, dazu Euch zu verhelfen.

Steffen, aufſpringend, indem er Runge lebhaft umarmt.

Nehm't meinen unnennbaren Dank dafür,
Nie werd' ich's Euch vergeſſen, nennt, was immer
Mag Euer Herz erfreun, ich ſag's Euch zu,
Ich bin ein reicher Mann, wählt was Ihr wollt.

Runge.

Wie könnt Ihr ſo nur ſprechen, wißt Ihr doch,
Daß ich das koſtbarſte von Euren Gütern,
Daß Eure Tochter ich von Euch begehrt'.

Steffen.

Von der kann nicht die Rede ſeyn, der Handel
Iſt lang ſchon abgemacht, die iſt ſchon Euer.

Runge.

Ich weiß denn doch nicht; was ſie anbelangt,
Scheint ſie nicht große Luſt an mir zu finden.

Steffen.

Was? — Keine Luſt!? — An Euch nicht Luſt, ſie ſoll
Sich das nicht unterſteh'n! Laß't mich nur machen,
Sie wird gleich hier ſeyn, und da ſoll ſie mir
Ein Wort, — nur einen Blick entgegenſetzen,

So jag' ich ſie vor Euch zum Haus hinaus.
Nicht morgen, heut' noch ſey ſie Euer Weib.
Wie ich das Beſte Euch verdanke, ſo
Sollt Ihr das Beſte mir verdanken.

Runge.

Wohl,
Ich bin's zufrieden, und nehm' Euch bey'm Wort;
Doch bitt' ich Euch um Ein's noch: Sprecht nicht viel
Von Dank und derley Dingen vor den Andern,
Ich that es gern; allein, jetzt will ich auch,
Daß Ihr mit keinem Wort mehr deß gedenk't, —
Sag't mir es zu.

Steffen, ihn gerührt anblickend.

Ihr ſeyd ein edler Mann,
Da nehm't mein Wort darauf; ich werde nie —
Vor Zeugen eurer ſchönen That erwähnen;
Doch ſagt mir, Schwiegerſohn, wie fingt Ihr's an,
Zur Bürgermeiſterſtell' mir zur verhelfen?

Runge.

Die Sache war beſchloſſen, eh' ich kam,
Durch Briefe mit den Rathsherr'n abgemacht. —
Ich werde ſie gelegentlich Euch zeigen.

Eilfte Scene.

Vorige. Kunigunde, Jacob, Martin, Niclas, Steffen, auf Kunigunde zuſchreitend.

Steffen.

Haſt du's erfahren, wer ich bin?

Kunigunde.

Ja, Vater,

Ich wünſch' Euch Glück dazu.

Steffen.

Ich wünſch' es dir,

Denn, bin ich Bürgermeiſter, ſo biſt du
Des Bürgermeiſters Tochter.

Runge.

Allerdings!

Steffen, zu Kunigunden.

Weißt du auch, wem wir unſer Glück verdanken?

Runge, winkt dem Steffen, daß er ſchweigen ſoll.

Steffen, gibt ihm ein Zeichen, daß er ſeinen Willen verſtanden habe.

Während der Rede erſcheint auf dem Hügel Kaiſer Maximilian, neben ihm Sachs, hinter ihnen das Gefolge.

(Wie Sachs Kunigunden erblickt, bleibt er gleichſam wie gefeſſelt ſtehen.)

Maximilian, zu Sachs.

Was hab't Ihr?

Sachs, zu Maximilian.

Ach, erlaub't 'nen Augenblick,
Ich folg' Euch gleich.

Kaiſer Maximilian geht mit dem Gefolge ab.

(Sachs ſchleicht ſich an die Mauer, erſteigt ſie, und ſieht darüber weg.)

Steffen, zu Kunigunden.

Da neuer Würde Glanz mein Haus umgibt,
Will ſich's auch ziemen, ihr gemäß zu handeln;
Ich wünſche demnach, daß du deine Hand
(indem er ſie zu Runge führt)
Dem Mann, dem ich mich ſehr verpflichtet fühle,
Noch heute reichſt.

Kunigunde, ſehr verwirrt.

Vergebt! —

Steffen, ſtrenge.

Ich hoffe nicht,
Daß du durch Widerſpruch zum Zorn mich reizeſt —
Du folgſt ihm zum Altar.

Kunigunde, immer ängſtlicher.

Ich kann nicht, Vater,
Ich kann wahrhaftig nicht!

Steffen, aufwallend.

Du folgſt ihm, ſag' ich,
Und auf der Stelle zwar!

Jacob, zu Kunigunden.

Geb' ſie doch nach.

Sie ſieht, der Vater zürnt; bedenk ſie nur,
Der edle Herr dort
(auf Runge zeigend)
iſt ſo ſchmuck und gut.

Kunigunde.

Eh' will ich ſterben!

Steffen, ſeiner kaum mächtig.

Mag's d'rum ſeyn.
(zu Runge)
Führt ſie
Nur zu der Trauung fort, und will ſie nicht
Im Guten folgen, braucht Gewalt.

Runge, im herriſchen Tone, indem er ſie am Arme faßt.

Folgt mir!

Kunigunde, ſucht ſich los zu machen, da ſie es aber nicht vermag, ſinkt ſie ohnmächtig zur Erde.

Sachs, der immer mehr auf die Mauer zu kommen ſucht.

Das iſt zu viel!

Steffen, zu Runge.

Faßt ſie nur an, man muß
Den Trotz ihr beugen.

Runge, winkt den Bürgern; ſie wollen Kunigunden gemeinſam fortbringen, während dem iſt Sachs über die Mauer in den Garten geſprungen und eilt auf Kunigunden zu; die Umſtehenden treten verwundert auseinander.

Sachs, zu den Bürgern.

Weicht von ihr zurück,
Und wag' es Keiner, Hand an ſie zu legen,
Wenn er lebendig fort will von dem Platz.

Runge, ſpringt hinter einen Baum, der an der Gartenmauer ſteht.

Steffen, Sachſen anſtaunend.

Das iſt ja, ſeh' ich recht, der Schuſter?

Sachs.

Ja!
Der bin ich!

Niclas, begütigend.

Meiſter Sachs, ſeyd Ihr von Sinnen!

Sachs.

Ich könnt' es werden, wenn Ihr
(auf Kunigunden zeigend)
die beleidigt,
Ihr ungeſchliffenen Geſellen.

Die drey Bürger.

Was? —
Werft ihn hinaus!

Steffen.

Werft ihn hinaus.

Runge, hinter dem Baume.

Hinaus!

Sachs.

Verſucht's, wenn Ihr ein Glied zu viel habt! — Ungeſchliffen,
Ich wiederhohl es Euch, ſeyd Ihr und roh,

Die Ihr ein armes Mädchen laßt mißhandeln.
Von einem Vater, der tyranniſch ſie
Zur Heyrath zwingen will mit einem Schuft.

Runge, der etwas hervor, aber gleich d'rauf wieder hinter den Baum tritt.

Werft ihn hinaus.

Jacob, zu den übrigen.

Greift an, Gevatter!

(Sie gehen auf ihn los.)

Sachs, ſie abwehrend.

Fort!

(Die Bürger treten zurück.)

Sogleich zeig' dem Gericht den Fall ich an.
Wir wollen ſeh'n,

(auf Kunigunden zeigend)

ob dieſes arme Ding
Das dulden muß, und ob nicht das Geſetz
In Schutz ſie nimmt.

Steffen, mit dem Willen, zu imponiren.

Das wird es nicht! denn wiſſe,
Du dummer Menſch! Ich ſelbſt bin das Geſetz,
Und nun werft ihn hinaus!

Kunigunde, ſchlägt die Augen auf, ſie erblickt Sachs, ſtarrt ihn eine Weile an, und fliegt mit Ungeſtüm an ſeinen Hals, im Tone innigſter Sehnſucht.

O mein Johann!
Du wieder hier — kannſt du die Thorheit auch

Verzeih'n, die ich beging? — Nicht wahr, Johann,
Jetzt geh'ſt du nimmer, nimmer wieder fort?

Sachs, voll freudigen Erſtaunens.

Ha! alſo lieb'ſt du doch mich, Kunigunde?
Du biſt bekehrt von deinem eitlen Wahn?
Du ſelber heileſt mir die tiefe Wunde,
Du klagſt ſo wahr dich deines Fehlers an?
Erhebe hoffend die geſenkten Blicke!
Trenn't uns für immer auch des Schickſal's Tücke,
Soll doch nie Jener

(auf Kunge deutend)

deine Hand beſitzen.
Vertraue mir, noch weiß ich dich zu ſchützen!

(Stürzt ſchnell ab, Kunigunde breitet die Arme nach ihm aus. Kunge tritt ſchüchtern hinter dem Baum hervor und ſieht ihm mit den Andern in blöder Verwunderung nach.

(Ende des dritten Aktes.)

Vierter Act.

Vorzimmer im Hauſe des Kaiſers zu Nürnberg.

Erſte Scene.

Erſter und zweyter Kämmerling.

Erſter Kämmerling, auf die Straße blickend.

Wie ſich das Volk dort durch einander treibt
Und Alles nach den Fenſtern ſchaut, die Neugier
Hätt' ich den Bürgern doch nicht zugetraut.

Zweyter Kämmerling.

Wenn's wo Gelegenheit zum Staunen gibt,
Die läßt kein Volk ſich nehmen. Wär's bekannt,
Daß es der Kaiſer iſt, den ſie hier ſeh'n,
Nicht Ruhe fänd' der Herr zum Athemhohlen.

Erſter Kämmerling.

Seh't Ihr, daß Recht er that! Was in der Maske
Des Grafen nun ſich unverſtellt ihm zeigt,
Das ſäh' er ſchwerlich, oder übertüncht,
Wenn er als Kaiſer käm'.

Zweyte Scene.

Vorige. Sachs, den Kopf zur Mittelthür hereinſteckend.

Sachs.

Viel edle Herr'n,
Erlaubtet Ihr ein Wort mir wohl?

Erſter Kämmerling.

Sieh' da!
Das iſt ja unſer Leitsmann — kommt herein.

(Sachs tritt ſchüchtern ein.)

Warum ſo ſcheu? Kommt näher nur zu uns.
Was führ't Euch her?

Sachs.

Ach, edle Herr'n! Ich habe
Gar Manches auf dem Herzen — aber

(Er blickt ſchüchtern umher.)

Zweyter Kämmerling.

Nun
Was hab't Ihr auf dem Herzen? Gebt's heraus.

Sachs.

Iſt es denn wahr, was in der Stadt man ſagt,
Daß jener Herr, dem ich im Wald begegnet,
Ein hoher Graf ſey?

Zweyter Kämmerling.

Dieß iſt wirklich wahr.

Sachs.

So thut mir, edle Herr'n, die Liebe an,

Glaubt mir, 's iſt nicht um meinetwillen — nein,
Es gilt die Ruhe, gilt das ganze Glück
Von einem Weſen, das mir theurer iſt,
Mehr als mein Leben — meldet mich dem Herrn,
Er hat mir's draußen zugeſagt im Wald,
Daß er mir helfen will, wenn er's vermag. —
Vielleicht vermag er es — denn ſeh't, bey Gott!
Ich weiß mir nicht zu helfen.

Erſter Kämmerling.

Herzlich gern
Will ich Euch melden, doch kann's jetzt nicht ſeyn,
Jetzt hat der Herr Geſchäfte ernſter Art,
Jetzt darf ich Euch nicht melden, aber fragt
In einer Stunde wieder an.

Sachs, mit immer ſteigender Angſt.

Ach Herr!
In einer Stunde iſt's vielleicht zu ſpät,
Nur jetzt iſt's Zeit; wenn er nicht helfen kann,
Weiß er doch Rath vielleicht.

Zweyter Kämmerling.

Es kann nicht ſeyn,
Der Herr hat uns verbothen, ihn zu ſtören!

Sachs, mit etwas erhöhter Stimme im höchſten Leid.

So muß ſie ohne Rettung untergeh'n,
Und ich mit ihr! — O hätt' ich nimmer doch

Zum zweyten Mahl betreten dieſe Stadt,
Wo ich muß Zeuge ſeyn von ſolcher Qual!

Dritte Scene.

Vorige. Kaiſer Maximilian.

Maximilian, kommt aus ſeinem Cabinet.

Was gibt es hier?

Sachs, wie außer ſich vor Freude.

Ach Gott, dieß iſt dein Werk!
Jetzt oder nie, iſt mir die Hülfe nah'.

Erſter Kämmerling, zum Kaiſer, auf Sachs zeigend.

Wir ſollten melden ihn, doch hattet Ihr
Verbothen, Euch zu ſtören, alſo durften
Wir es nicht wagen, ob er dringend bath.

Maximilian.

Ihr hab't ganz recht gethan. — Was willſt du Sachs?

Sachs.

Ach! hoher Herr! Vergebt mir, wenn ich Euch
Bey wicht'gen Dingen ſtöre, aber ſeh't,
Mich trifft ein Unglück von ſo groſſer Art,
Daß ich nicht Hülf' mir weiß, ja ſelbſt nicht Rath.

Maximilian.

Wenn ich dir helfen kann, ſo thu' ich's gern,

Du weißt, ich bin dir gut — ſag' mir dein Leid,
Doch faſſ' dich kurz, ich habe viel zu thun.

(Die Kämmerlinge treten in den Hintergrund.)

Sachs.

Ach! hoher Herr! Ich hab' Euch ſchon erzählt
Von Kunigunden, wie ich ſie geliebt,
Und wie ſie grauſam aus dem Land mich trieb;
Das Alles iſt vorbey — ſie hat's bereu't,
Was ſie an mir gethan, und unter Thränen
Hat ſie auf's Neu' der Liebe mich verſichert.

Maximilian, lächelnd.

Ich wünſch' dir Glück, und ihr.

Sachs.

Mein hoher Herr!
Das wär' ſchon recht, käm' nicht das Ärgſte nach.
Der Vater zwingt ſie, jenem dummen Fant,
Dem Rathsherrn Runge, den das Mädchen haßt,
Die Hand zu geben.

Maximilian.

Das iſt freylich ſchlimm!
Doch wenn des Mädchens Freyheit iſt gekränkt,
Und Unrecht ihr vom eig'nen Vater droh't,
Zeig's den Gerichten an.

Sachs.

Das geht nicht, Herr!
Ich bin verhaßt bey Allen, und der Vater
Iſt Bürgermeiſter worden; heut' um Zeh'n

Tritt feyerlich die neue Würd' er an.
Da ſeht Ihr ſelbſt, zög' ich den Kürzern wohl;
Eh' meine Klage nur zur Sprache käm',
Läg' ſie ſchon lang' vielleicht im Leichentuch.

Maximilian, lächelnd.

Du biſt nicht glücklich in der Liebe, Sachs.
D'rum höre meinen Rath: gib du ſie auf!
Ich biethe dir ein ruhig Leben an,
Daß du mit Muße pflegen kannſt der Kunſt;
Vor tauſend Andern biſt du auserwählt,
Und mit Talent begabt, wie's Wen'ge ſind,
Dir winkt ein höher und ein ſchöner Ziel
Als eines ſpröden Mädchens Liebe zu; —
Ja recht beſehen, ſcheinet mir ſogar
Gefährlich jene Liebe deinem Ruhm.

Sachs, raſch.

Glaubt das nicht, hoher Herr! die Liebe iſt
Die Seele meiner Reime, gebt mir nur
Erſt Kunigunden, und Ihr ſollt es ſeh'n,
Wie ich will dichten, was Ihr nur verlangt,
Hiſtorien und Schwänke guter Art,
Und Faſtnachtsſpiele, wie der Folz ſie ſchrieb;
Doch ohne ſie, ja, Herr! da kann ich nicht
Ein armes Verslein ſchreiben; kalt und todt
Iſt all mein Inn'res. D'rum habt Mitleid, Herr,
Und ſchaffet Hülfe mir in meiner Qual.

Maximilian.

Ja, ſag' mir nur zuvor, was ich ſoll thun?

Sachs.

Ihr ſeyd ein hoher, und ein mächt'ger Herr,
Ihr ſeyd gewiß dem Kaiſer wohl bekannt:
Bringt es dahin, daß Steffen nichts verfügt,
Bis nicht der Kaiſer ſelbſt den Fall entſchieden;
Er iſt gerecht, an ihn will ich mich wenden,
Er wird Erbarmen haben.

Maximilian, gutmüthig.

Schau, mein Sachs,
Das geht nicht an, der Goldſchmied bleibt einmahl
Vater von ſeinem Kind', man kann ihm nicht
Es auferlegen, dir es anzutrau'n.

Sachs.

So ſeht zum mind'ſten, daß man ſie nicht zwingt,
Dem Runge zum Altar zu folgen — das
Kann wohl der Kaiſer noch verhindern, das
Iſt ungerecht.

Maximilian.

Es iſt ein böſer Handel.

(Er geht nachdenkend im Zimmer auf und ab.)

Sachs, immer dringender.

Ihr überlegt? o hoher Herr, gebt nach
Der Stimme, die in Eurem Innern ſpricht,
Ich will ja nichts für mich, nur ſie allein,
Sie laßt nicht untergeh'n, ich will noch heut'

Mein Handwerk wieder angeh'n, Tag und Nacht
Will ich der Arbeit opfern, daß ich nichts
Von dem, was iſt und war, bemerken kann,
Ja, Alles will ich thun, was Ihr begehrt,
Nur

(ſcheu und leiſe)

keine Verſe machen, dieß, o Herr,
Dieß Einz'ge könnt' ich nicht.

Maximilian, der einen Gedanken verfolgt, winkt dem erſten Kämmerling, und ſagt ihm einige Worte in's Ohr. Sachs blickt verſtohlen und mit hoffender Angſt nach dem Kaiſer. Der erſte Kämmerling verneigt ſich, gleichſam bejahend den gegebenen Auftrag, und winkt dem zweyten Kämmerling ihm zu folgen. Beyde gehen durch die Mittelthüre ab.

Maximilian, zu Sachs.

In einer Stunde
Komm zu dem Rathhaus auf den großen Platz,
Dort wollen wir das Weitere beſprechen.

(Er will fort gehen.)

Sachs, ſcheu.

Darf ich mit ein'ger Hoffnung von Euch geh'n,
Erlauchter Herr?

Maximilian.

Ich ſage dir nichts zu,
Doch kann's geſcheh'n, daß dir geholfen wird.
Dein Lieben iſt, wie ich bemerkt, gar ſehr
Verbunden mit der Kunſt, die mir gefällt,

(mit freundlichem Lächeln)

Und da mir's nicht gelungen, dich zu heilen
Von deiner Liebesnoth, ſo muß ich wohl
Auf and're Mittel denken, deine Kunſt
Uns zu bewahren, weil du ſchon einmahl
Nicht dichten kannſt, wenn du nicht lieben darfſt.
Jetzt geh' nur deines Weg's und ſey getroſt,
Ich bin dir ja den Führerlohn noch ſchuldig.

(Er klopft Sachs auf die Schulter.)

Sachs, küßt ihm den Saum ſeines Mantels.

Maximilian, geht in ſein Cabinet.

Sachs, mit freudiger Rührung.

Hilft dir ein Menſch, mein Herz! in deiner Pein?
Hilft dir von allen Menſchen Er allein

(Geht ab.)

Vierte Scene.

Großer freyer Platz. Im Hintergrunde das Rathhaus mit einem Balcon, welcher mit einem ſcharlachrothen, goldbordirten, und mit Blumengewinden verzierten Tuche behangen iſt.

Der Bürger Jacob und der Erſte Meiſterſänger, treten von entgegengeſetzten Seiten auf.

Jacob.

Ihr kommt wohl von des Grafen Wohnung?

Erſter Meiſterſänger.

Ja!

Jacob.

Weiß man noch nichts Beſtimmtes?

Erſter Meiſterſänger, mit Sicherheit.

Alles weiß man.

Ein Graf aus Franken iſt's, der Rüdheim heißt,
Ihn zog die Sehnſucht, unſ're Stadt zu ſeh'n,
Nach Nürnberg her, fünf Tage wird er bleiben,
Dann reiſt er wieder fort.

Jacob.

's iſt in der That
Doch eine hochberühmte Stadt das Nürnberg!

Erſter Meiſterſänger.

Das will ich meynen!

Fünfte Scene.

Vorige. Der Bürger Martin.

Martin.

Gott zum Gruß, Ihr Herr'n!
Ich bring' Euch frohe Bothſchaft.

Jacob.

Laßt doch hören!

Martin.

Der Wolf, der ſich in unſern Schafſtall ſchlich,
Der hochgelehrte vielerfahrne Herr,
Der Meiſter Sachs wird aus der Stadt gejagt.

Jacob, freudig.

Es iſt nicht möglich!

Martin.

's iſt wie ich geſagt.
Der Rath beſchloß, weil er mit böſem Wort
Sich hat vergangen an dem Bürgermeiſter,
Zu ihm in's Haus drang, gleichſam mit Gewalt —
Ihn zu verbannen aus der Stadt; noch heute
Stell't man ihm den Beſchluß zu.

Jacob ſchadenfroh.

Gott ſey Dank!
Endlich ſind wir ihn los — o das iſt Recht!
Das hat er nun von ſeinem Vornehmthun,
Und daß er immer beſſer wollte ſeyn
Als And're, Alles klüger machen.

Erſter Meiſterſänger.

Wir
Verſteh'n auch unſern Reim, wie irgend Einer,
Wir zählen unſ're Sylben ſorgſam ab,
Wir bau'n im Bar die Stollen ſchulgerecht,
Den einen wie den andern, fügen mühſam
Das Abgeſetz daran, allein der Sachs,
Dem war nichts gut genug, der wollte immer
Hoch oben 'naus; er hat ja nicht einmahl
Leges tabulaturae ſtets befolgt;
Die alten Weiſen waren ihm zu ſchlecht,
Die krumme Zinken- und die Ampferweiſe,

Wollt' immer was erfinden — jetzt hat er
Im fremden Lande Zeit dazu.

Jacob, zu Martin.

Und dann —
Ich bin gewiß nicht ſtolz; allein Ihr ſeyd
Ein Pfefferkuchenhändler, ich bin Bäcker!
Man iſt doch etwas! und — mit einem Wort,
's iſt beſſer, daß er geht.

(Man hört in der Ferne Muſik.)

Da kommt der Zug
Des Bürgermeiſters. Schließen wir uns an.
Weiß er es wegen Sachs?

Martin.

Noch nicht — Er wird
Zuletzt mit dem Beſchluſſe überraſcht,
Damit er ſieht, daß man ihm zugethan.

(Alle ab.)

Sechste Scene.

Zug des Bürgermeiſters

nach dem Rathhauſe. Stadtſoldaten, welchen das Wappen der Stadt Nürnberg vorgetragen wird, eröffnen ihn. Ihnen folgt die Muſik, dann ein Fahnenträger, der Schwertmeiſter, hinter ihm ein Bürger, welcher die kaiſerlichen Privilegien auf einem rothſammtenen Polſter trägt. Ihm folgen die Schwertmeiſter, mit entblößten Schwertern, zu Zwey und Zwey. Dann die Fahne der Meiſterſänger und wieder ein Bürger mit den kaiſerlichen Privilegien. Die Mei-

ſterſanger gleichfalls Paarweiſe, voran vier Merker in ſchwarzen Talaren, hinter ihnen die Zunftſänger, ſechs Meiſter tragen Kränze am Arm, und die letzten Zwey Kränze und an der Bruſt goldene Ketten. Bürger von Nürnberg mit ihren Zunftfahnen.

Steffen, Kunigunde an der Hand führend, hinter ihnen Kunge mit dem Erſten Meiſterſänger, dann der zweyte Meiſterſänger, Martin, Jacob und Niclas, dann Soldaten und Volk beyderley Geſchlechts, welches den Zug beſchließt. Wie Steffen im Rathhauſe ankommt, iſt die Muſik auf den Balcon getreten, wo ſie ihn mit einem Tuſch von Trompeten und Pauken empfängt.

Wenn Alles im Rathhauſe iſt, tritt nach einer Weile Sachs auf.

Siebente Scene.

Sachs, auf's Rathhaus ſchauend.

Was für ein Lärm! Welch ein Gebraus
Um dieſes ſonſt ſo ſtille Haus! —
Und in mir, wo 's ſo laut ſonſt war,
Nun ſo erſtorben ganz und gar.
Wie leer erſcheint mir jetzt der Traum,
Als einmahl unter'm Blüthenbaum
Sich mir der Dichtkunſt Muſe zeigte,
Den Lorbeer mir herunter neigte;
Dieß ſchöne Bild der Fantaſie,
Es wich aus meiner Seele nie,
Und ſelbſt umſtürmt von Qual und Schmerzen,
Trug ich es gläubig in dem Herzen.
Zwar wagt' ich's niemahls zu geſteh'n,
Doch hofft' ich feſt, es wahr zu ſeh'n,

Denn gar ſo herrlich war der Traum
Dort unter jenem Blüthenbaum!
Jetzt fühl' ich's wohl, jetzt ſeh' ich's klar,
Wie eitel all mein Hoffen war.
Ein Haupt, für das der Lorbeer blüht,
Iſt nicht wie mein's ſo grabesmüd!

Achte Scene.

Sachs. Kunigunde, aus dem Rathhauſe eilend, ſchnell und ſchüchtern nahend, halblaut.

Kunigunde.

Johann!

Sachs, raſch auf ſie zueilend.

Du hier?

Kunigunde, mit Angſt.

Ich habe mich
Schnell weggeſtohlen, als ich dich
Vom Fenſter hier bemerkt.

Sachs, in höchſter Luſt.

Ich halte
Dich wieder in dem Arm, jetzt walte
So tückiſch, Schickſal! als du willſt,
Nun du mir dieſe Luſt erfüll'ſt.

Kunigunde.

Ach Sachs, wär' ich doch nie geboren!

Für uns iſt jede Luſt verloren.
Mir ſchwimmt's wie Nebel vor den Blicken,
(faſt dem Weinen nahe)
Nicht 'mahl an's Herz kann ich dich drücken!

Sachs.

Sey gutes Muthes, Kunigunde,
Vielleicht blüh't noch in dieſer Stunde
Ein neuer Segen uns empor. —
Dem Grafen, der hier angekommen,
Hab', als er ſich im Wald verlor,
Den Weg ich nach der Stadt gezeigt,
Darob ward mir der Herr geneigt
Und hat ſich meiner angenommen;
Er hat mich auf den Platz beſtellt.
Ich weiß zwar nicht, was er beſchloß,
Doch ſeine Huld iſt nahmenlos.
Vermag er's, ſetz' ich d'ran mein Leben,
Er wird uns Beyden Rettung geben.

Kunigunde.

Ach Sachs, uns hilft kein Graf der Welt,
Mit Einem Wort muß ich den Glauben
An jedes künft'ge Glück dir rauben.
Man hat — o Gott! wie ſoll ich's ſagen?
Iſt es doch gar zu arg! — Es hat
Beſchloſſen über dich der Rath —
(nach einer Pauſe ſchnell)
Aus unſrer Stadt dich zu verjagen.

Sachs, ſie erſtaunend.

Mich, und weßhalb?

Kunigunde.

Weil du in's Haus
Des Vaters mit Gewalt gedrungen.

Sachs.

D'rum weiſt man mich zur Stadt hinaus?
Iſt das erhört?

Kunigunde.

Wie dumme Jungen
Jubeln ſie d'rin, und freu'n ſich All',
Mit Schadenluſt, auf deinen Fall,
Sie wollen dir's noch heut' verkünden.

Sachs, raſch.

Sie ſollen mich dazu nicht finden,
Die nächſte Stunde ſoll mich hier
Nicht weiter ſeh'n. —

Kunigunde, raſch.

Ich geh' mit dir.

Sachs, zurücktretend mit Rührung.

Du wollteſt? Wirklich? Heil'ge Treue!
Hold lächelnd winkſt du mir auf's Neue,
Und dir ſelbſt darf ich mich nicht weyh'n.
(Zu Kunigunden.)
Die Tochter ich dem Vater rauben? —
Wie kannſt du ſolches von mir glauben?
Nein, liebes Kind, das darf nicht ſeyn; —

Sie ſollen, bin ich fort, nicht ſagen,
Wir thaten recht ihn fortzujagen;
Einſt ſeh'n ſie wohl ihr Unrecht ein.

Kunigunde.

Ich geh' nicht mehr von dir, magſt du,
Was du nur immer willſt, beginnen.
Nicht könnt' ich Nürnberg d'rum gewinnen,
Und zwanzig Städte noch dazu;
Ich hab's verſucht, zwey Tage lang,
Und weiß recht gut, was ich gelitten;
Mein Lieben, wie ich auch geſtritten,
Es duldet durchaus keinen Zwang.
D'rum, lieber Sachs! nimm mich mit dir,
Denn nicht zu helfen wüßt' ich mir.
Geh'ſt du, und läſſeſt mich allein,
Ich lauf' wahrhaftig hinterdrein.

Sachs.

Wie freut und ſchmerzt dein ſüßes Wort!
Ich muß, und ich allein muß fort.
Bewahre, bin ich fern von dir,
Dein treues Angedenken mir,
Doch ſprich vom „Folgen" mir nicht mehr,
Sonſt wird der Abſchied gar zu ſchwer.
Sie denken d'ran mich fort zu jagen,
Kann ich ſo bittern Schimpf ertragen?
Kann mehr ich leiden, als ich litt?

Kunigunde, mit vom Weinen erſtickter Stimme.

Das Beſte wär', du nähm'ſt mich mit.

(Sie fällt ihm um den Hals, in demſelben Augenblicke tritt Steffen mit dem Zug aus dem Rathhauſe.)

Neunte Scene.

Vorige. Steffen, Runge, Jacob, Martin, Niclas. Steffen, bleibt, als er die Liebenden erblickt, wie erſtarrt in der Schwelle des Rathhauſes ſtehen, zu den Umſtehenden, indem er ſich wankend auf Jacob ſtützt.

Steffen.

Schaut dorthin, Bürger!

Runge.

Ha! das iſt zu frech.

Die Bürger.

Trennt ſie.

Runge, zu den Bürgern.

Jetzt iſt der beſte Augenblick
Ihm Euren Rathſchluß zu verkünden.

(Alle treten vor, Sachs geht in den Vordergrund, Kunigunde ſchmiegt ſich furchtſam an ihn.)

Sachs, zu Kunigunden.

Da ſiehſt du nun, — was hielt'ſt du mich zurück?
Nun muß ich ganz den Leidensbecher leeren!

Steffen, nimmt Kunigunden am Arm, und führt ſie zu Kunze, der auf der andern Seite ſteht, dann tritt er vor Sachs, ihn verächtlich meſſend.

Als Bürger Nürnberg's kennt Ihr das Geſetz,
Das Jeden, der in's Haus des Andern bringt,
Gewalt zu üben, mit Verweiſung ſtraft.
Weil Ihr Euch ſchuldig machtet des Vergeh'ns
Und noch dazu in meinem Hauſe, ſo
Hat mir zu Lieb' der gute Rath beſchloſſen,
Daß auch die Strafe mit der vollſten Kraft
Euch treffen ſoll. — Ihr ſeyd durch den Beſchluß
Des Rath's aus Eurer Vaterſtadt verwieſen,
D'rum ſchickt Euch an zum Geh'n; in einer Stunde
Müßt Ihr aus Nürnberg ſeyn.

Sachs.

Nicht mit Gewalt
Bin ich in Euer Haus gedrungen, nicht
Gewalt hab' ich geüb't dort.

Die Bürger, ſchreyend.

Schweigt!

Sachs.

Beſorgt nicht,
Daß ich hier bleiben will, es war beſchloſſen
Von Euch zu geh'n, noch eh' Ihr d'ran gedacht,
Und nur ein Zufall brachte mich zurück.
Um mir zu ſchaden, dreh't Ihr das Geſetz
Nach Eurem Willen; daß es ſo geſchieht,

Nicht läugnen kann ich es, es thut mir weh',
Und keinen andern Troſt nehm' ich mit mir,
Als nur den einz'gen, daß ich's nicht verdient.
Und nun leb't wohl!

(Er will geh'n.)

Walther, klopft ihn auf die Schulter.

Lebt wohl, Freund Meiſterſänger,
Vergeßt die Reimkunſt nicht im fremden Land,
Es wäre Jammerſchade!

Sachs, zurückkehrend.

Armer Menſch!
Du ſpotteſt eines Mann's, den Unglück traf;
Gott beſſ're dir dein Herz, mit dem Verſtand
Iſt nichts mehr anzufangen.

(Will geh'n, der Kaiſer tritt ihm entgegen.)

Zehnte Scene.

Vorige. Kaiſer Maximilian von den beyden Kammerlingen und dem Gefolge begleitet.

Erſter Kämmerling, zu Sachs leiſe.

Bleibt!

Sachs, tritt in den Vordergrund.

Maximilian.

Wo iſt
Der Bürgermeiſter Nürnberg's.

Jacob, auf Steffen zeigend.

Hier!

Martin, heimlich zu Steffen.

Dieß iſt

Der fremde Graf, der geſtern angekommen.

Steffen, verneigt ſich vor Maximilian tief.

Was iſt Euch zu Befehle, hoher Herr!
Ich bin der Bürgermeiſter, den Ihr ſucht.

Maximilian, zu Steffen.

Ich komm' Euch meinen Beyfall zu bezeigen,
Mit dem, was ich in Eurer Stadt geſeh'n;
Sie ſtrebt dem Guten nach in jeder Art,
Und überall iſt reger Fleiß zu ſchau'n,
Das muß ich loben.

Steffen.

Mein erlauchter Herr!
Ihr macht uns überreich durch ſolches Lob;
Doch trifft davon ein kleiner Theil nur mich,
Denn erſt ſeit heute bin ich Bürgermeiſter,
Und habe ſo nur Weniges gethan.

Maximilian.

Wenn eine Stadt, wie Nürnberg ich erkannt,
Sich einen Vorſtand wählt, iſt zu vermuthen,
Daß es ein Mann von gutem Willen ſey;
D'rum werdet Ihr gewiß in kurzer Zeit
Uns ſagen laſſen, „er hat viel gethan.“

Steffen, mit glanzendem Vergnugen.

Ihr ſeyd zu gnädig, mein erlauchter Herr!

(zu Kunge, der hinter ihm ſteht)

So klugen Herrn hab' ich noch nie geſeh'n!

Maximilian, auf Kunigunden zeigend, die er ſchon früher in's Auge gefaßt hat, während ſie wehmüthige Blicke auf Sachs warf.

Iſt dieſes Mädchen Eure Anverwandte?

Kunigunde, macht einen Knix und ſagt im traurigen Tone.

Ich bin des Bürgermeiſters Tochter, Kunigunde.

Maximilian.

Ein liebes Kind!

Kunigunde, ſeufzend.

Ach Gott! was nützt mir das?!

Steffen, wirft ihr grimmige Blicke zu.

Maximilian.

Ihr liebt ſie wohl recht ſehr, Herr Bürgermeiſter?

Steffen.

Mehr als mein Leben, 's iſt mein einzig Kind.

Maximilian, nach einer Pauſe.

Ich muß Euch nur geſteh'n, Herr Bürgermeiſter,
Mich führte außer jenem Grund, den ich
Euch ſchon geſagt, noch Einer her zu Euch.

Steffen.

Was es auch ſey, befehlt nur, hoher Herr.

Maximilian.

Ich möchte Euch, da Ihr der Rathsherr'n Haupt,
In einem Fall um Euer Urtheil fragen,
Der selt'ner Art mir scheint. — Vor einem Jahr
Hat er in Frankfurth sich begeben, und
Ward, wie der Kaiser jüngsthin mir gesagt,
Ihm zur Entscheidung vorgelegt.

Steffen, erstaunt.

Dem Kaiser?
Steh't Ihr ihm nah? — O Herr! da könntet Ihr
Uns eine Gnade selt'ner Art erzeigen,
Wenn Ihr mit einem einz'gen kleinen Wort
Ihm unser Wirken vor die Augen brächtet,
Was gnädig selber Ihr zuvor belobt;
Ihr glaubt es nicht, wie wir den Kaiser lieben,
Und wie wir wünschen es ihm recht zu thun.

Maximilian.

Das kann gescheh'n. Allein der Fall ...

Steffen, verlegen.

Ja, der —
Ich habe wenig Fälle noch entschieden,
Doch muß zuletzt man sich in Alles finden;
So will ich denn versuchen, ob es geht.

Maximilian.

's ist mir um Eure Ansicht nur zu thun —
Ein Bürger Frankfurth's hatte ein Juwel,
Das ihm als Erbtheil zugefallen war;

Was ſonſt er hatte, war ſo viel nicht werth,
Als dieß Juwel allein, d'rum hüthet er
Mit nimmer müder Sorg' es Tag und Nacht;
Es war das Liebſte ihm, was er beſaß.
Nun aber hatte jener Mann, der ihm
Den Schmuck im Teſtamente zugedacht,
Zugleich beſtimmt, daß er denſelben nur
Beſitzen durfte bis zu einer Zeit,
Zu welcher er den Schmuck, von dem jedoch
Er Eigenthümer blieb, an einen Mann,
Den er ſich wählen konnte, geben mußte,
Daß Jener Hüther ſey von ſeinem Schmuck. —
Als jene Zeit herangekommen war,
Bewarben ſich zwey Männer um den Schatz,
Der Eine, ſich'rer Kunde nach, ein Mann,
Der, auf Juwelen gar nicht ſich verſtehend,
Den Schmuck nur wollte, groß damit zu thun,
Bey dem, weil er ein Grobſchmied war, ſogar
Gefahr für den Juwel zu fürchten ſtand; —
Der And're aber war ein feiner Kenner
Von derley Dingen, und ein treu Gemüth,
Des Kaiſers Gnade ſelber ſich erfreuend,
Und wollte nur den Stein, um ſorgſam ihn
Ganz in des Eigenthümers Geiſt zu hüthen. —
Der aber gibt dem Grobſchmied den Juwel
Und weiſ't den Andern ab, mit rauhen Worten;
Da ſucht nun dieſer Hülf' bey'm Kaiſer an.

Was glaubt Ihr nun, wie ſollte der entſcheiden?
Was würdet Ihr thun in ſo ſchwerem Fall?

Steffen, lächelnd.

Ihr woll't wohl mit mir ſcherzen, hoher Herr,
Daß ſchwer den Fall Ihr nennt, von dem ſich gleich
Bey'm erſten Anblick die Entſcheidung zeigt?
Der Bürger iſt ein Narr, das liegt am Tag;
Man ſetz' ihn eine Zeit auf mag're Koſt,
Bis die Vernunft ſich wieder eingefunden.

Maximilian.

Und den Juwel?

Steffen, beſtimmt.

Den gibt man ohne Weiter's
Dem braven Mann, und ſchickt den Grobſchmied fort.

Maximilian, nach einer Pauſe.

Weil Ihr's denn ſo verlangt, ſo mag's geſcheh'n,
Und zwar in Eurem Haus, Herr Bürgermeiſter,
Denn dort begab ſich das, was gleichnißweiſe
Ich Euch erzählt. — Ihr ſeyd der reiche Bürger,

(indem er Kunigunden an der Hand nimmt.)

Dieß hier iſt der Juwel —

(auf Sachs zeigend)

den der verlangt.

Der Kaiſer bin ich ſelbſt. —

(Er öffnet den Waffenrock, an der Bruſt eine goldne Ordenskette, und ſteht in glänzender Rüſtung da.)

Steffen, ſeiner kaum mächtig.

Gott ſteh' mir bey!

(Er und die Umſtehenden ſinken in's Knie.)

Maximilian.

Steh't auf!

Steffen, für ſich.

Das iſt zu viel, das trag' ich nicht!

Maximilian.

Steht auf!

(Steffen und die Umſtehenden erheben ſich langſam.)

Maximilian, zu Steffen, auf Sachs und Kunigunde zeigend.

Nun ſoll ich thun, ſo wie Ihr mir gerathen?

Steffen.

Erlaubt mir zu bemerken nur, mein Kaiſer,
Daß mir die Pflicht der Dankbarkeit gebiethet,
Dem Rathsherrn

(auf Kunge zeigend, der in ſichtlicher Verwirrung daſteht)

meiner Tochter Hand zu geben.
Ihm dank' ich's, daß ich Bürgermeiſter bin.

Martin, vortretend.

Mit Gunſt, Herr Steffen! Ihm dankt Ihr das nicht,
Ihr dankt's Euch ſelbſt und unſerm freyen Willen.

Jacob, auf Kunge zeigend.

Wir haben jenen Herrn dort nie geſeh'n,
Als geſtern, da wir Euch zu ſagen kamen,
Was Nürnberg's Rath beſchloſſen über Euch.

Steffen, verwundert zu Runge.

Ihr ſagtet mir ja, daß Ihr es vermocht,
Und daß Ihr mir's durch Briefe könnt erweiſen.

Runge, in höchſter Verwirrung.

Es war ein Scherz — vergebt —

Steffen, aufwallend.

Verdammter Scherz!

(Er bezwingt ſeinen Unmuth.)

Runge, zu Steffen.

Ich wollte —

Steffen, ſehr ergrimmt.

Schweigt!

Runge, tritt erſchrocken und beſchämt zurück.

Erſter Kämmerling,

zu Runge halblaut.

So wie ich ſehen muß,
Scheint Eure Gegenwart nicht ſehr erfreulich.
D'rum möcht' ich meynen, es ſey wohl gethan,
Ihr ſchenktet uns ein ander Mahl die Ehre.

Runge, mit der größten Artigkeit.

Der Rath iſt excellent — ich dank' Euch ſehr.

(Er verneigt ſich ehrerbiethig, und geht ſchnell ab.)

Eilfte Scene.

Vorige ohne Runge.

Maximilian.

Der Umſtand iſt gehoben.

Steffen, nach einer Pauſe.

Euch, mein Kaiſer,
Zu zeigen, wie ich durch und durch erfüllt
Vom Eifer Euch zu dienen, will ich thun,
Was früher ich als möglich nicht gedacht,
Und legen meiner einz'gen Tochter Hand
In die des

(leiſe ſeufzend)

Schuſters Sachs!

Maximilian.

D'ran thut ihr wohl,
Denn von dem Schuſter wird man reden noch,
Wenn man von Nürnberg ſagen wird: es war!
Und nun noch Eins!

(Zu den Umſtehenden, nicht im Tone des Vorwurfs.)

Ihr habt, wie ich gehört,
Bey ſeinem Stand des Mann's Talent verkannt.

(ſanft)

Thut's fürder nimmer, und erwäget gut,
Daß es gerade um ſo ſelt'ner iſt,
Weil es gefunden ward bey ſolchem Stand.
Und denkt, daß ſeine Lage auszugleichen,
Aus jenem Grund ich ſelber nicht vermied.
Viel tauſend Mahl verjüngt ſich wohl der Tag,
Eh' wieder einen Mann man finden darf,
Der Schuſter ſeyn wird und Poet zugleich.

Steffen.

Ich hab' es gleich geſagt, und ſag' es noch,
Wir dürfen ſtolz d'rauf ſeyn ihn zu beſitzen,
Er iſt ein großer Mann!

Die Bürger, halb laut.

Ein groſſer Mann!

(Sie reichen ihm die Hände.)

Kunigunde, zu Maximilian.

Wenn Menſchen ſind, wie Ihr Herr Kaiſer ſeyd,
Wie müſſen Engel ausſeh'n? —

Maximilian, winkt dem Erſten Kammerlinge, welcher ihm einen zierlich geflochtenen Lorbeerkranz überreicht, welchen er Kunigunden mit den Worten gibt

Kleine Muſe,
Bekränze deines würd'gen Dichters Haupt
Mit dieſem reichbelaubten Lorbeerkranze,
Er mag ihm Zeuge ſeyn von unſ'rer Huld
Und ſchöner Preis von manchem ſchweren Kampfe.

Kunigunde, nähert ſich Sachs, der ſich etwas niederbeugt, das Auge wie träumend zu ihr emporgerichtet.

Sachs, für ſich, während ihm Kunigunde den Kranz aufſetzt.

Ha! ſchöner Traum, ſo biſt du doch erfüllt!

(Er ſtürzt zu den Füßen des Kaiſers in tiefſter Rührung.)

Hab't Ihr, mein hoher kaiſerlicher Herr,
Mir jede Ader heiß mit Dank durchſtröm't,

So lehrt mich noch, wie ich ihn tragen kann,
Daß er mir nicht die volle Bruſt zerſprengt.

Maximilian.

Wenn das Talent, das ich in dir belohnt',
Du nur zum Schönen und zum Guten üb'ſt,
Und nicht vergiß'ſt, was dir als Bürger ziemt.

(Zu den Umſtehenden.)

Lebt wohl! Lebt Alle wohl!

(Geht mit dem Gefolge ab.)

Alle Rufen

Heil Kaiſer Max!
Heil Habsburg! Heil für immer!

(Die Bürger ſchwingen in freudigem Jauchzen, Hüte, Mützen und Fahnen, unter einem Tuſch von Trompeten und Pauken fällt der Vorhang.)

Ende.

Gedruckt bey A. Strauss's sel. Witwe.

Anhang.

II.

Göthe's Prolog zu Hans Sachs, gesprochen auf dem königl. Hoftheater zu Berlin *).

(Ein Minnesänger tritt auf.)

Da steh' ich in der Fremde ganz allein,
Wer weis't mich an? wer führt mich ein?
Wer sagt mir, welch ein Geist hier waltet?
Seh' ich mich an, mein Kleid scheint mir veraltet,
Und nirgend hör' ich den gewohnten Klang,
Den alten, frommen, treuen Meistersang.
Doch seh ich hier die weiten, edlen Kreise
Versammelt aufmerksamer, stiller Weise;
Ich höre kaum ein stilles Athemholen,
Und daß ihr da seyd, zeigt, ich bin empfohlen.
Auch als ich kam, ward mir auf Straß' und Plätzen
Der alte Nahm zu tröstlichem Ergötzen.
So sey es nun, so werde denn vertraut,
Vor neuem Ohr, die alte Stimme laut.

*) Göthe, von der Direction des königl. Hoftheaters zu Berlin benachrichtigt, daß sein bekanntes, treffliches Gedicht, „Hans Sachs," bey der Aufführung von Deinhardstein's „Hans Sachs" gesprochen werde, hat dieß nicht nur mit Vergnügen vernommen, sondern auch dem Theater, von dem er sich schon längst zurückgezogen, wieder bey diesem erfreulichen Anlasse einen Blick schenkend, zu genanntem Werke eine passende Einleitung hinzu gedichtet.

Dem Deutſchen geſchah gar viel zu lieb,
Als man Eintauſend fünfhundert ſchrieb,
Ergab ſich manches zu Nutz und Ehren,
Daß wir daran noch immer zehren.
Und wer es einzeln ſagen wollte,
Gar wenig Dank verdienen ſollte,
Da ſich's dem Vaterland zu Lieb'
Schon tief in Geiſt und Herzen ſchrieb.
Doch weil auf unſern deutſchen Bühnen
Man preiſ't ein löbliches Erkühnen
Und man bis auf den neuſten Tag
Noch gern was Altes ſchauen mag,
So führen wir vor Aug' und Ohr
Euch heut einen alten Dichter vor.
Derſelbe war nach ſeiner Art
Mit ſo viel Tugenden gepaart,
Daß er bis auf den heut'gen Tag
Noch für einen Poeten gelten mag,
Wo deren doch unzählig viel
Verderben Einer des Andern Spiel.

Und wie auch noch ſo lange getrennt
Ein Freund den andern wieder erkennt,
Hat auch ein Frommer neuerer Zeit
Sich an des Vorfahren Tugend erfreut,
Und hingeſchrieben mit leichter Hand,
Als ſtünd' es farbig an der Wand,
Und zwar mit Worten ſo verſtändig,
Als würde Gemaltes wieder lebendig.

Nun wünſch' ich, daß ihr freundlich wolltet
Das hören, was ihr ſehen ſolltet,
Bis das Gehörte vor Euch ſteht,
Daß ihr es klar in Gedanken ſeht.
Drob kam ich her zu Eurem Dienſt,
Doch folgt hernach ein neuer Gewinnſt,
Ihr nehmet beſſer dann in Acht,
Was uns ein Allerneuſter bracht',
Der denn mit Hülfe von uns Allen
Heut Abend hofft Euch zu gefallen."

III.

Über die Aufführung des dramatiſchen Gedichtes „Hans Sachs“ auf der Hamburger-Bühne, aus Zimmermann's, in Hamburg erſchienenen, dramaturgiſchen Blättern. Nr. 77 bis 81.

Ein ächtes National-Gedicht der ſchönſten Art, und eine Erſcheinung der neueren deutſchen Literatur, die es wohl verdient, daß wir ſie mit einiger Aufmerkſamkeit betrachten. Die Darſtellung iſt mit der größten Sorgfalt, mit Kenntniß und Einſicht veranſtaltet und ausgeſtattet, und verdient in allen Theilen die ehrenvollſte Auszeichnung.

Was A. W. Schlegel am Schluſſe ſeiner Vorleſungen über dramatiſche Kunſt und Literatur, mit Ernſt und Einſicht, als den Weg bezeichnete, welchen unſere dramatiſche Dichter zu gehen hätten, um für uns ein wahrhaft nationales Schauſpiel zu begründen, nähmlich zurückzugehen auf die hiſtoriſchen Überlieferungen, auf die Begebenheiten und Charaktere der deutſchen Vorzeit, und in ſtreuen Gemälden ſie uns vorzuführen, das iſt zwar hie und da von Einzelnen verſucht, doch bey weitem noch nicht in der ganzen Bedeutung aufgefaßt und beherziget worden, als es für das beſſere Gedeihen unſerer dramatiſchen Literatur zu wünſchen wäre. Noch ſcheinen ängſtliche Beſorgniſſe, daß bey den getheilten Beziehungen der vaterländiſchen Verhältniſſe leicht Anſtoß erregt werden könnte, dem Dichterfluge Feſſeln anzulegen, da die viel größeren Weltanſichten, welche die Ereigniſſe der letzten Jahrzehende eröffnet haben, eine ſolche Einſeitigkeit und Ängſtlichkeit längſt entfernt haben ſollten. Und ſo reich iſt außerdem der geſchichtliche Stoff der früheren Jahrhunderte auch an ſolchen Charakteren und Thatſachen, welche ein rein vaterländiſches Intereſſe, ohne alle provinzielle Ausſcheidung, gewähren,

daß eine wahrhaft dichteriſche Schöpferkraft hier ein weites Feld ihrer Thätigkeit geöffnet findet.

Einen ſolchen Stoff der vaterländiſchen Geſchichte, hat der als Dichter und als kritiſcher Schriftſteller gleich achtungswerthe Profeſſor Deinhardſtein gefunden, uns ein dramatiſches Gedicht zu liefern, welches bey aller Anſpruchsloſigkeit, mit welcher es hervortritt, zu den erfreulichſten Erſcheinungen der neueren Literatur gezählt werden muß. Hans Sachs ſteht gerade an der Grenzſcheide der altgermaniſchen Bildung und der neueren Zeit, welche durch die Alles umkehrende Reformation vorbereitet wird. Mit kräftiger Strenge, Tüchtigkeit und einfach-frommem Sinn zeichnete dieſer treuherzige deutſche Mann noch Ein Mahl die ganze Sphäre des altdeutſchen Lebens, ſo weit er ſie von dem eigenthümlichen Standpuncte ſeiner Betrachtung aus umfaſſen konnte. Was die Hiſtoria, Mythologia und Fabula dem ehrlichen Manne Denkwürdiges zuführte, das griff er ſich heraus, und ſchilderte es mit ſeinem reichen Witz, und ſeinem geſunden Verſtande, zu Nutz und Frommen ſeiner Zeitgenoſſen in ſeiner lieben Vaterſtadt Nürnberg und aller theuren Landsleute, die er auf ſeinen Wanderungen in deutſchen Landen kennen gelernt, oder von denen er gehört hatte. Altväteriſche Zucht und Sitte, die ihm ſo ſehr am Herzen liegen, will er unverletzt erhalten und ſeinen Nachkommen überliefert wiſſen, und ſeine unerſchöpfliche Fröhlichkeit und Gleichmüthigkeit konnte nicht getrübt werden durch die ſtörenden Unruhen, welche durch die herantretende Revolution der Geiſter Deutſchland bereits erſchütterten und bald noch mehr erſchüttern ſollten.

Es iſt nur ein ſcheinbar einfaches Leben, welches durch dieſen Charakter gebothen wird, das Leben eines Handwerkers in ſeinem bürgerlichen Berufe und der Poeſie. Nichts deſto weniger geſtaltet es ſich ſo eigenthümlich, daß es von mehreren Seiten her dem Dichter zu Schilderungen Stoff biethet, die, immer im vaterländiſchen Sinne gehalten, auf gleiche Weiſe anziehend und unterhaltend ſeyn müſſen. Man kann zunächſt eine Darſtellung des eigentlichen Volkslebens erwarten, wie es zu jener Zeit ſich in den angeſehenen Reichsſtädten Mittel-Deutſchlands insbeſon-

dere gebildet hatte. Die Erinnerung, daß Hans Sachs als Meistersänger einen vorzüglichen Rang einnahm, führt uns noch mehr auf eine Darstellung dieser, in der vaterländischen Geschichte höchst merkwürdigen, Erscheinung, wo die Dichtkunst, nachdem sie in der älteren Helden- und Ritterzeit die ruhmvollste Beschäftigung der Fürsten und Herren gewesen war, und die größten National-Erinnerungen verherrlichet hatte, zu der allmählig neu sich gestaltenden bürgerlichen Einrichtung herabstieg, und für diese Bedürfnisse, wenn schon nicht ohne Erfindung und Geist, doch im Äußern handwerksmäßig ausgeübt wurde. Daß diese Seite in der gegenwärtigen Dramatisirung besonders hervorgehoben seyn würde, wird man zu vermuthen Anfangs durch den Prolog veranlaßt. Denn nachdem hier zuerst der Pflege gedacht worden, welche die Muse auch in deutschen Ländern gefunden, und sodann, wie eine wild ausbrechende Gewalt sie mit der Faust zerschlug, wird vorzugsweise der neuen Gestaltung gedacht, welche die Kunst durch die Meistersänger empfing, wo man beschloß:

„Die flücht'ge Göttinn mit Gewalt zu zwingen."
— — — — — — —
„Sangschulen wurden überall errichtet;
Man schrieb Gesetze für das Dichten vor,
Man glättete mit Sorgsamkeit den Reim,
Trieb zunftgemäß die schöne Kunst, und nannte,
Was mühevoll gereimt war, ein Gedicht.
Allein die Muse, die freywillig nur
Ihr Füllhorn leert ob des Beglückten Haupt,
Verspottete der eitlen Thoren Qual,
Und kein Erfolg belohnte ihr Bemüh'n!

Eine dramatische Schilderung des eigentlichen Lebens und Treibens, welches inner- und außerhalb dieser Meistersängerschulen herrschte, würde, mit Geist, besonders mit Witz und Humor, aufgefaßt und den städtischen Sitten möglichst treu gehalten, ohne Zweifel großes Interesse erregt haben. Die Sylbenstecherey, der Pedantismus, die geistlose Beschränktheit, mit welcher hier oft die edle Poesie gehandhabt wurde, müßten auch zu zeitgemäßen Beziehungen, zu satyrischen Anspielungen und Rügen, die hier ganz an ihrem Orte wären, günstige Gelegen-

heit darbiethen. Besonders die statutarischen Einrichtungen dieser Singeschulen würden ein höchst komisches Tableau begründen; wie die Sänger sich versammelten, wie sie sangen, wie die Merker oder Vorsteher aufmerkten und die begangenen Fehler bestraften; wie die Candidaten examinirt wurden und Probe singen mußten; — auch die Tabulatur oder das Regiſter der Fehler, mit den abentheuerlichen Benennungen, als es da gab, blinde (unrichtig bezeichnende,) und halbe (verstümmelte) Worte, Klebsylben und Milben, Laſter, blinde und falsche Meinungen u. dgl. — alle diese charakteristischen Eigenheiten jener im inneren Volksleben begründeten Sitte, dürften ein Gegenstand seyn, den Meisterpinsel eines Aristophanes zu beschäftigen.

Indessen lag gerade dieser Theil der Schilderung fern von der Absicht unseres Dichters, welcher sich begnügt hat, in ein Paar Scenen jene Besonderheiten mehr anzudeuten, als sie zum Gegenstande der Darstellung zu machen. Ihm war die Hauptsache, mehr das innere, als das äußere Leben des wackern deutschen Mannes darzustellen, der unter solchen Umgebungen zu einer edleren Bedeutsamkeit sich zu erheben vermochte; wie er in den einleitenden Worten des Prologs ferner bezeichnet wird:

— Von der Muse Zauberkraft erfüllt,
Sang er die Weise, die sie ihn gelehrt,
Und einfach, still, bescheiden, fromm und treu,
Weiht er sein ganzes Leben ihrem Dienste,
Mit regem Fleiß und freud'ger Sorgsamkeit,
Doch übend auch zugleich des Bürgers Pflicht.

So schließt sich dieses Gedicht an die Gattung jener Dramen an, in welchen das innere Leben der Kunst oder Dichtung geschildert wird, zu welchen Öhlenschläger's Correggio als ein achtungswerthes Muster betrachtet werden kann. Wie Göthe seine charakteristische Erinnerung an den trefflichen theuren Meister als eine Erklärung eines alten Holzschnittes bezeichnete, vorstellend Hans Sachsens poetische Sendung, (erschienen zuerst im deutschen Merkur, 1776) auf dieselbe Weise, kann man sagen, wollte Deinhardstein

den poetiſchen Beruf des altdeutſchen Sängers, nach der Manier eines geiſtreichen Holzſchnittes, wie ſie etwa der kunſt- und gemüthvolle Albrecht Dürer lieferte, dramatiſch entwickeln und vorſtellen. Wir ſehen eben den Hans Sachs hier, wie er von ſeiner Wanderſchaft in die geliebte Vaterſtadt zurückgekehrt iſt, ehrbar und anſpruchlos ſein ehrliches Gewerbe begonnen- durch die Gabe der Dichtkunſt aber, welche er ſchon in ſeiner früheſten Jugend gepflegt, ſich bereits die Aufnahme in die Nürnberger Singſchule erworben hat. Die Wochentage ſind dem bürgerlichen Geſchäfte gewidmet: am Feyertage erhebt ſich ihm der Geiſt aus ſtill-beſcheidenem Sinn, zu dem Aufſchwung poetiſcher Gefühle. Bey der Eröffnung des Stücks ſitzt er, im Feſttagsgewand, im Gärtchen vor ſeinem Hauſe, am Tiſche unter einem Blüthenbaum, meditirend und dichtend. In einem Selbſtgeſpräch ſchildert er den Zuſtand ſeines bewegten Gemüthes. Die Stelle möge als eine Probe der dichteriſchen Sprache und der Redeform, welche Deinhardſtein gewählt hat, hier einen Platz finden:

„Komm doch zur Ruh bewegt Gemüth,
Du mußt das Treiben unterlaſſen;
Wenn's gar zu heftig in dir glüht,
Kann ich es nicht in Worte faſſen.
Undenkbar faſt erſcheint es mir,
Wie Andre oft ſo ruhig dichten,
Die volle Bruſt zerſprengt mir's ſchier,
Muß ich den Sinn auf Höh'res richten.
Die Nacht mit ihrem Sternenzelt,
Der Tag mit ſeinen Blüthenzweigen,
Die ganze lieberfüllte Welt
Schau' ich mir ſich entgegen neigen.
Ich ſeh vor mir gar ſonderbar
Die Menſchen durch einander treiben,
Und von der heiß-bewegten Schaar
Will Keiner mir dahinter bleiben;
Mythologie und Fabula
Mit ihrem wunderſamen Weben,
Und was in alter Zeit geſchah,
Das Alles rief' ich gern in's Leben;
Doch ſelten nur will mir's gelingen,
Es, wie ich's dacht', in's Wort zu bringen.

Hat freylich man die Woche lang
Gequält ſich mit des Handwerks Plagen,
Wird man nicht leicht des Herzens Drang
Auf Ein Mahl los an Feyertagen,
Und ſonſt ſoll mich um keinen Preis
Ein Tag je von der Arbeit trennen.
Gott hat geſegnet meinen Fleiß,
Das muß ich dankbar anerkennen;
Ich zog ein unabhängig Loos
Mit meiner eig'nen Hand mir groß,
Dem, wie man ſagt, zum Glück der Welt
Nichts als allein — die Hausfrau fehlt."

So tritt die Liebe in das poetiſche Gefühl des jungen Mannes ein, dasſelbe zu veredlen und zu erhöhen. Die zarte, ſinnige Tochter des reichen Goldſchmieds Steffen, Kunigunde, iſt das holde Mädchen, welches, wie der Altvater Göthe ſingt:

„Am Bächlein beym Hollunderſtrauch —
Mit abgeſenktem Haupt und Aug'
Sitzt unter einem Apfelbaum,
Und ſpürt die Welt, rings um ſich, kaum;
Hat Roſen in ihr'n Schooß gepflückt,
Und bindet ein Kränzlein gar geſchickt
Mit hellen Knospen und Blättern drein."

Das Kränzlein iſt für den wundervollen Meiſter, für ihn, um ſtets ihm friſche Lebenstage und Kräfte zu ſpenden, damit die Liebe nimmer alt, der Dichter nimmer kalt werde. Die Schilderung dieſer Liebe iſt vom Dichter mit einer ungemeinen Zartheit, und mit einer treumüthigen Herzlichkeit ausgeführt, daß wir hier ganz den alten, ächten Ton der deutſchen Treuherzigkeit wieder vorfinden. Unter den Gedichten des Hans Sachs iſt eines, überſchrieben: „der Liebe Zank," datirt vom 1. September 1544, wo der wackere Dichter bereits 50 Jahre alt war. Darin ſchildert er aus ſeinem „Jugendthum" eine ſolche Lebensſcene mit ehrlicher Einfachheit, gerade wie ſie unſer neuer Dichter in ein Paar dramatiſchen Scenen des erſten und zweyten Actes mit ſchöner, rührender Wahrheit gezeichnet hat, ſo daß die letzteren als anſchauliche Erläuterungen des alten Gedichtes betrachtet werden können. Dieſe warme innige Liebe, ſo klar und rein, ſo innig

und herzlich dargeſtellt, kann von dem, welcher ſeiner Phantaſie noch einige Fortbildung vergönnen will, bis zu einer Allegorie geſteigert werden, ſo daß in der Poeſie Kunigundens die ächt deutſche Muſe:

„Man nennt' ſie Thätig-, Ehrbarkeit,
Sonſt auch Großmuth, Rechtfertigkeit, —"

um dem Meiſter klaren Sinn, Frommheit und Tugend zu bewahren, als treu verſinnbildet gedacht werden mag.

Die feindlichen Kräfte, welche dem redlichen Meiſter entgegen wirken, ſind zunächſt der Neid und die Mißgunſt ſeiner Handwerks- und Zunftgenoſſen, welche ein kleines, lebendiges und ganz im Volkscharakter gehaltenes Gemälde bilden, das zur Localiſirung der Handlung ſehr günſtig beyträgt. Ein Paar Meiſterſänger treten auf, mit Klüglingsmienen ihn auf die Verletzung der Form in ſeinen Gedichten aufmerkſam zu machen; Talent, das Talent ſey die Hauptſache nicht, und könne ein Jeder haben. Es iſt dieß aber faſt die einzige Scene, in welcher wir etwas genauer auf den Charakter jener Sängerſchulen aufmerkſam gemacht werden.

Als den Mitbewerber um Kunigundens Hand lernen wir gleich Anfangs den Herrn Eoban Heſſe*) kennen, einen Augsburgiſchen Rathmann. Wie der wackere Dichter auf den Gedanken verfallen, — wenn nicht eine ſeltſame Grille dahinter ſteckt — den Nahmen eines nicht unberühmten Zeitgenoſſen des Hans Sachs zur Bezeichnung einer ſolchen Figur zu mißbrauchen, iſt mir freylich räthſelhaft. Der hiſtoriſche Eoban Heſſe mit dem Vornahmen Helius, (geb. 1488, geſt. 1540) war zu ſeiner Zeit als geiſtreicher Dichter, freyſinniger Denker und als ein in den humaniſtiſchen Wiſſenſchaften ſehr gebildeter Mann bekannt; er war ein vertrauter Freund des edlen und großen Melanchthon, und der klare, beſonnene und umſichtige Joachim Camerius hat den Mann, der als ein Opfer der verheerenden Peſtkrankheit ſeinen Freunden viel zu früh entriſſen wurde, würdig genug gefunden, ſein Gedächtniß durch eine ſchöne Denkſchrift

*) Dieſer Nahme wurde vom Verfaſſer in Runge verändert.
D. V.

auf die Nachwelt zu überliefern. Dieſer Eoban Heſſe lebte und wirkte als Lehrer der Humanitäts-Wiſſenſchaften zu Erfurt und Marburg, und bewies für die Verbreitung der Grundſätze der Reformation einen höchſt thätigen Eifer. Da er auch den Beynahmen Heſſe, nach damahliger Sitte, von dem Vaterlande ſeiner vorzüglichſten Wirkſamkeit (in Marburg) angenommen hatte; ſo iſt an keine nähere Verwandtſchaft mit einem Augsburger Rathmann desſelben Nahmens zu denken. Indeſſen mag der Kenner der Geſchichte dieſe poetiſche Licenz wohl nicht zu hoch aufnehmen, da der eigentlich hiſtoriſchen Perſon damit wenig oder gar nicht geſchadet worden iſt. Deinhardſtein's Eoban Heſſe iſt durchaus als Figur eines Gecken geſchildert, von welchem freylich für den mannhaften und ehrlichen Johannes keine beſondere Gefahr zu fürchten iſt; doch empfiehlt ihn ſein Rang dem, eiteler Ehre nicht abholden, Meiſter Steffen, zum Nachtheil des redlichen Schuſters, ſo daß ſelbſt die liebende Kunigunde es nicht verſchmäht, die ihrer Weiblichkeit wohl vergönnten Mittel aufzubiethen, den Geliebten dahin zu ſtimmen, ſein Handwerk fahren zu laſſen:

„Du kennſt den Vater; er iſt gut,
Doch ſtolz, ſtolz bis zum Übermuth.
Ich ſelber muß dir frey geſtehen,
Ich würd' es gar zu gerne ſehen,
Warſt du was Rechts."

Da jedoch Sachs mit Feſtigkeit und mit einer hitzigen Aufwallung erklärt, von ſeinem Stande nicht weichen zu wollen, der ehrlich und redlich ihn ernähre, da gibt ſie wohl nach, räth aber doch ſorgſam, daß er wenigſtens ſeine Meiſterſängerey bey dem Vater mit Nachdruck in Erinnerung bringen und nebenbey auch ſein Geld und ſeine Wohlhabenheit berühren möge.

Früher indeſſen, als Sachs bey dem Vater Kunigundens Gelegenheit hat, ſeine Bewerbung zu ſeinem Vortheil anzubringen, entdeckt der feige, aber tückiſche Eoban das Liebesverhältniß der jungen Leute, ſo wie den Stand des Liebhabers, eine Entdeckung, von welcher er zu rechter Zeit und mit Geſchick bey Meiſter Steffen Gebrauch zu machen verſteht. In der Bedrängniß weiß

Kunigunde kein anderes Mittel, als die Aussage zu läugnen, hoffend, damit Zeit zu gewinnen, vertrauend, daß Johannes, ihr zu Lieb, ein Opfer bringen und seinem Stand entsagen werde. Das gibt nun eine Scene voll von ächter Natur-Wahrheit, Treuherzigkeit und treffender Charakteristik. Ängstlich und schmeichelnd beginnt Kunigunde den Geliebten vorzubereiten, gepreßt und stockend bringt sie die Eröffnung ihres Versehens und ihres Wunsches vor, da nun kein anderer Ausweg mehr übrig bleibe. Nach und nach nimmt sie ihre Zuflucht zu allen den verschiedenen Waffen der Weiblichkeit, die einer liebenden Seele zu Gebothe stehen; sie scherzt, sie schmollt, sie wird empfindlich, sie bricht in Heftigkeit aus, und wird beleidigend; die Scene endet damit, daß Sachs, entrüstet über die Kränkung, die ihm dadurch widerfährt, anstatt von seinem Stande, eher von der Geliebten sich lossagt und auf der Stelle Anstalt trifft, Nürnberg zum zweyten Mahle zu verlassen.

Man kann dieß die Peripetie des Stückes nennen. Sie wird dadurch verstärkt, daß im folgenden Acte Meister Steffen von der ehrbaren Bürgerschaft zu Nürnberg zum Bürgermeister ernannt worden ist. Diese Erhöhung des Glücks weiß der schleichende Coban zu seinem Vortheil zu benutzen, indem er die Sache so zu drehen sucht, als ob der Meister ihm das Amt verdanke. Die Bedrängniß der armen, verlassenen Kunigunde wird dadurch um so größer, und Rettung kann nur der — Himmel oder der Zufall bringen. Das thut er aber auch, und zwar auf eine ziemlich einfache, natürliche Weise herbeygeführt.

Kaiser Maximilian ist auf den Einfall gekommen, sich unerkannt nach Nürnberg zu begeben, um das Treiben dieser Stadt einmahl zu besehen. Da er in einer waldigen Gegend, unfern der Stadt, von seinem Gefolge abgeirrt ist, trifft er auf den Sachs, der in Reisekleidern langsam des Weges heran kommt, und fragt ihn nach der Weite und Richtung des Weges. Im Gespräch entdeckt der Meister seinen Nahmen, der dem edlen, ritterlichen Theuerdank nicht unbekannt seyn konnte. Der Kaiser fordert ihn auf, ihn als Wegweiser nach Nürnberg zu begleiten, und wenn auch hier im Charakter des Sachs eine gewisse In-

conſequenz nicht zu verkennen iſt, ſo ſcheint ſie doch durch das Impoſante des Anblicks, welches die Perſon, des freylich unerkannten, Kaiſers gewährt, einigermaßen motivirt zu ſeyn. Euer ganzes Weſen — ſagt Sachs, —

„Scheint mir der Güte und der Hoheit Bild,
Mir iſt, als hätt' ich einſt von Euch geleſen
In alten Schriften, die uns die Geſchichten
Von ritterlicher Helden Thun berichten" u. ſ. w.

In die Mitte dieſer Zeit fällt die Bothſchaft der Bürger von Nürnberg an den Meiſter Steffen, ihm ſeine Wahl zu verkünden. Im Rauſch der Freude über der neuen Würde Glanz, die ſein Haus umgibt, zugleich ſeine Dankbarkeit gegen den vermeintlichen Stifter ſeines Glücks zu bekräftigen, kündiget er der Tochter an, daß ſie dem Goban Heſſe ihre Hand reichen ſolle. Der Zorn des Vaters, das Zureden der beyſtehenden Bürger, das herriſche Benehmen des Goban, der mit Gewalt ſie zur Trauung führen will, ſtürmen auf die Geängſtigte ſo erſchütternd ein, daß ſie beſinnungslos zu Boden ſinkt. Zeuge des Vorfalls iſt — Hans Sachs ſelbſt, der eben im Gefolge des Kaiſers im Hintergrunde der Scene angelangt iſt. Im Augenblicke der Gefahr ſteigt er über die Mauer, ſtürzt auf Kunigunden zu, ſo daß die Umſtehenden verwundert aus einander treten. Kunigunde, erwachend, wirft ſich mit freudigem Entzücken an den Hals des Geliebten, der mit Feſtigkeit ihr Schutz und Beyſtand zuſichert.

Die Löſung der ganzen Verwickelung erfolgt, wie erwartet werden durfte, im Schluß-Act durch den ſchon herbeygerufenen Deus ex machina. Sachs hat ſeine Zuflucht zu dem fremden Herrn genommen, den er nach Nürnberg geleitet hat. Eben als der Zug der Bürgerſchaft aus dem Rathhauſe, wohin der neue Bürgermeiſter, die Beſtallung zu erhalten, geführt worden, zurück kehrt und dem Hans Sachs zur Beſtrafung ſeines Frevels die Verbannung aus der Vaterſtadt angekündigt werden ſoll, tritt Maximilian dazwiſchen, bereitet durch eine ſinnige Parabel das rechte Urtheil über den vorliegenden Fall vor, giebt ſich als Kaiſer zu erkennen, und mit dem ſchleunigen Verſchwinden des Goban Heſſe nimmt Alles ein fröhliches Ende.

Eine nähere Unterſuchung, wie viel in der Ausführung dieſer Handlung hiſtoriſch begründet ſey, liegt außer dem Zweck dieſer Blätter. Die beſonderen Lebensumſtände des Hans Sachs ſind nachgewieſen in der, mit vielem Fleiß und herzlicher Theilnahme für den Gegenſtand verfaßten, hiſtoriſch-kritiſchen Lebensbeſchreibung des Dichters von Salomon Raniſch, Altenburg 1765. Über den Meiſterſang bleiben des alten Juriſten Wagenſeil bekannte Nachrichten von der Meiſterſinger holdſeliger Kunſt, Altdorf 1697, noch immer das Hauptwerk.

Es handelt ſich, wie aus vorſtehender Überſicht erhellet, in dem Deinhardſtein'ſchen Schauſpiel nicht um große Intereſſen der Welt und des Lebens; es werden darin nicht tiefeindringende, weit umfaſſende ſittliche Wahrheiten entwickelt und durch erſchütternde Begebenheiten veranſchaulicht; aber in das Treiben und Wirken einer gewerbthätigen, durch Kunſtſinn nicht weniger, als durch Fleiß und Betriebſamkeit ausgezeichneten Stadtgemeinde werden wir eingeführt, zu ſehen, wie hier das Leben in einem zwar beſchränkteren Kreiſe, aber doch nicht minder regſam, zur Übung der Kräfte, zu edlem Genuß und Frohſinn, zu einer Art von Behaglichkeit ſich ausbildet, welche in dem Zuſchauer ſelbſt wieder behagliche Gefühle hervorbringt. Die Schilderungen haben durch den Gegenſtand, worauf ſie ſich beziehen, hier und da etwas Komiſches, welches beſonders durch die Wichtigkeit hervorgebracht wird, mit welcher gewiſſe ſteife, herkömmliche Formen und Inſtitutionen beobachtet werden. Weil es aber ſo durchaus vaterländiſche Inſtitutionen ſind, auf welche uns in unſeren Umgebungen ſo mannigfaltige Erinnerungen zurück führen, ſo iſt eben darum das Wohlgefallen, mit welchem wir dieſe altväteriſchen Einrichtungen betrachten, um ſo inniger und behaglicher.

Eben weil die Handlung des Stücks auf keine bedeutend hervortretende Thatſache gegründet iſt, dürfen wir auch keine tiefeingehende Charakteriſtik der einzelnen Perſonen erwarten. Die beyden Hauptperſonen, Hans Sachs und Kunigunde, ſind treu und gemüthvoll und friſch nach dem Leben gezeichnet, die ganze innere Gemüthswelt Beyder wird uns offen und klar vor-

gelegt. Die bereits gerügte Inconſequenz in der raſchen, nur wenig motivirten, Umkehrung des Sachs fällt doch nicht beſonders auf und man überſieht ſie, da ſie zum Abſchluß der Handlung nothwendig erſcheint. Kunigunde iſt ein gar liebes Bild zarter, inniger Weiblichkeit, das ſich ſelbſt dadurch noch mehr einſchmeichelt, weil es von einigen kleinen Schwächen des Charakters, die aber ganz aus der Natur der weiblichen Seele hergeleitet ſind, nicht frey iſt. Wie ſchon erinnert, hatte der Dichter für dieſe Zeichnung das ſchöne Gedicht vor ſich, in welchem Hans Sachs uns ſelbſt „der Liebe Zank“ mit ſeiner Kunigunde und die Ausſöhnung mit ihr geſchildert hat. Dort heißt es am Schluß:

„Als ich mein Lieb ward ſichtig an,
Redt ich ſie an mit traurigen Worten,
Die ſich aber an allen Orten
Entſchuldigt, ſie wär mir' nit feind,
Hett die Wort nit ſo arg gemeint,
Ich ſollt's halten trewlich, wie billich,
In Ehre und Zucht wollt ſich gutwillich,
Forthin die Lieb' mich nit verlon,
Und auch nit mehr wieder mich thon.“

Der Goldſchmied, Meiſter Steffen, auf welchen die Wahl zum Bürgermeiſter fällt, und der Rathmann von Augsburg, Goban Heſſe, ſind auf eine Weiſe geſchildert, daß man darin faſt einige Abſicht, einen Anflug von Perſiflage argwöhnen möchte, welche der Dichter einer kaiſerlichen Burg gegen eine beſcheidene Reichsſtadt glaubte ſich erlauben zu dürfen. In der Art, wie Steffen die Nachricht von ſeiner neuen Erhöhung vernimmt, oder wie er nachher der Appellation des Hans Sachs an das Geſetz mit der Antwort replicirt: „ich bin das Geſetz!“ — nicht minder in der ganzen Charakteriſtik des Goban Heſſe, der im Rathe zu Augsburg ſitzt, u. ſ. w. iſt ſatyriſcher Muthwille unverkennbar. Aber es iſt die Satyre der heiteren Gattung, harmlos und unbefangen, und kann in ſo fern nicht verwunden, zu keiner mißdeutenden Auslegung Veranlaſſung geben.

Das Auftreten der Meiſterſänger, einiger Bürger und Zunftgenoſſen ꝛc. bildet ein Paar recht unterhaltende Scenen aus dem

Volksleben, wie ſie in den Zuſammenhang dieſes Stückes paſſen. So lebendig freylich iſt die Zeichnung nicht, aber auch kein, die Gemüther ſo ſtark aufregender Gegenſtand vorhanden, als in den lebenvollen Volksſcenen des Göthe'ſchen Egmont, welche für dieſe Art der Dramatiſirung in der deutſchen Dichtkunſt unſtreitig das vollendetſte Muſter ſind.

Kaiſer Maximilian erinnert durch den ganzen Zuſammenhang der Handlung, in welche er als entſcheidende Perſon eintritt, an die Erſcheinung der kaiſerlichen Majeſtät im Käthchen von Heilbronn. Indeſſen hat der Dichter durch ein Paar wohl angebrachte Züge, welche an die herrlichen perſönlichen Eigenſchaften und Regententugenden dieſes großen Fürſten erinnern, ſehr dazu beygetragen, daß die Perſon in einer beſtimmten Individualität ſich vorſtellt, die mit der geſchichtlichen Überlieferung treffend zuſammenſtimmt.

Es iſt ein unſtreitbares Verdienſt der neueren Zeit, daß man in der Schätzung des Werthes, in der Anerkennung der Vorzüge manches deſſen, was früherhin da war, vorurtheilsfreyer, gerechter und unbefangener geworden iſt. Es pflegte wohl ſonſt die Frage verhandelt zu werden, ob Hans Sachs ein Dichter genannt werden dürfe, indem man den Verfall der deutſchen Dichtkunſt im ſechzehnten Jahrhundert großen Theils von den Meiſterſängern herleiten zu müſſen glaubte. Die Anſichten haben ſich darüber ſehr geläutert und berichtigt. Hans Sachs ſelbſt, obſchon in den Schulen der Meiſterſänger gebildet, ſteht doch in den meiſten ſeiner Gedichte, denen beſonders, die ſeinen Nahmen auf die Nachwelt gebracht haben, weit über die Form erhaben, welche ſeine Zeit charakteriſirt, und iſt nicht ſowohl Meiſterſänger als vielmehr Volksdichter im eigentlichſten Sinne des Worts. Da mit dem Dahinſchwinden des alten Ritterthums auch der poetiſche Geiſt, von welchem dasſelbe durchdrungen war, ſich verlieren mußte, und nur hier und da noch einzelne Sänger ihre Aufmerkſamkeit mehr auf die Form und äußere Geſtaltung, als auf das Weſen der Dichtkunſt wendeten; hatte doch das Volk, dem Kunſtbildung nicht ſo nahe liegt, das Bedürfniß behalten, in angemeſſenen Liedern Verkünder deſſen zu bleiben, was ſein Leben in

Freud' und Leid erregen konnte. In dieſem Sinne ſang auch Hans Sachs, von wahrhaft innerem Beruf beſeelt, und bildete, als ein Geiſt von ſeltener Kraft, gleichſam eine neue Welt der Dichtung um ſich her, aus ſeinem Inneren, den Bedürfniſſen und der Empfänglichkeit ſeiner Zeit gemäß. Zu dieſer Anſicht bekennt ſich Deinhardſtein, wie aus ſeiner Dichtung hervorgeht, durchaus. Indem er uns ſo das Dichterleben des treflichen Meiſters zur Anſchauung zu bringen bemuht iſt, liefert er uns einen ſchätzenswerthen Pendant zu der vollendetſten Schilderung in dieſer Art, deren unſere Literatur ſich rühmen darf, und welche ſchon oben als erſtes Muſter dieſer Gattung hätte genannt werden ſollen, zu dem Göthe'ſchen Taſſo. Die Verſchiedenheit zwiſchen Beyden geht natürlich aus ihren verſchiedenen Verhältniſſen nicht allein, ſondern aus ihrer verſchiedenartigen Gemüthsbeſchaffenheit hervor. Taſſo fühlt ſich, wie eine zarte Senſitiva, überall empfindlich von der Wirklichkeit berührt und verletzt, weil er durch ſeine poetiſche Excentricität ſich ſtets über die Grenzen derſelben herausgeriſſen fühlt; Hans Sachs belebt die ihn umgebende Wirklichkeit ſelbſt mit dem Reichthum ſeiner Seele und ſchmückt ſie mit bunten, lieblichen Farben aus, wie in ſeiner Phantaſie ſeine Welt ſich ſpiegelt.

Das Stück erhält ſich bey allen Wiederhohlungen im Beyfall, und das iſt ein gutes Zeichen dafür, daß der Geſchmack an reiner, echter Poeſie, die auf pſychologiſche Wahrheit gegründet iſt, ſich auch unter uns noch nicht verloren habe *).

*) Die Beurtheilung der Darſtellenden, welche mit beſonderem Lobe der Dem. Peche (Kunigundens), Hrn. Jacobi's (Sachs) und Hrn. Lebrun's (Heſſe's) erwähnt, wurde in Berückſichtigung des Raumes hier weggelaſſen.

D. V.

Erzherzog
Maximilians Brautzug.

Von

Deinhardstein.

Ungültig

Erzherzog
Maximilians Brautzug.

Dramatiſches Gedicht
in
fünf Abtheilungen

von

Deinhardſtein.

Nach dem Feuerdanck.

Zuerſt dargeſtellt auf dem k. k. Hofburgtheater in Wien
am 3. November 1819.

Wien.
Gedruckt und im Verlage bei Carl Gerold.
1832.

Sächsische
Landesbibliothek
Dresden

Seiner königlichen Hoheit

dem

Großherzog

Leopold von Baden.

Eure königliche Hoheit!

Ich lege hiermit ehrfurchtsvollst und dankbarst ein Werk zu Ihren Füßen, an dem vielleicht nur der ungeschwächte Wille lobenswerth erscheinen dürfte, in einer, jedem ernstereu Kunstbestreben feindlichen Zeit, durch ihren Intentionen entgegen tretende Ansichten zu wirken. Wie ausgezeichnet die Gnade ist, die mir erlaubt, Eurer königlichen Hoheit Nahmen jenem Werke vorsetzen zu dürfen, fühl' ich tief.

Würde ich einmal das Vertrauen, welches Eure königliche Hoheit durch Ihr gnädiges Handschreiben in meine ge-

ringen Talente zu ſetzen geruhten, wirklich verdienen, und würde je das, was Eure königliche Hoheit darin über meine Verdienſte um die Literatur und die deutſche Bühne bemerkt, nicht bloß in einer überſtromenden, auf Ermunterung gerichteten Huld gegründet ſeyn, ſo wären meine innigſten Wünſche befriediget und erfüllt.

Wien, am 4. April 1832.

Deinhardſtein.

Vorrede.

Das vorliegende Stück verdankt einer der erhabenſten Aufforderungen, welche je einem Kunſtwerke zum Grunde lagen, ſeine Entſtehung. In wie fern es geglückt ſey, die Charaktere der Perſonen und den der Zeit wiederzugeben, mögen kompetente Kunſtrichter entſcheiden. Was die Tendenz des Autors betrifft, ſo durfte er mit Vergnügen erfahren, daß eine billige Kritik aller Orten den Willen, ſich dem Gemeinen und Frivolen der Zeit entgegen zu ſtellen, erkannt habe. Die theatraliſche Wirkſamkeit des Stückes hat ſich bei der Darſtellung desſelben auf den Hofbühnen zu Wien, zu München, Kaſſel, Hannover, Karlsruhe, Aachen u. a., ſo wie denen ſämmtlicher Provinzen des Kaiſerreichs genügend erwieſen. Auf der Wiener Hofbühne wurde es in den erſten vier Monaten ſeines Erſcheinens zehn Mal gegeben.

In der Behandlung wird man leicht die allegoriſchen Perſonen des Teuerdanck heraus-

finden, und viel von den Begebenheiten, deren in jenem Werke gedacht ist. Die Schwierigkeit der Aufgabe ward darin erkannt, die im Teuerdanck vorkommenden, lose an einander gefügten Ereignisse, zur Einheit und zur Nothwendigkeit der Handlung zu verbinden, und dort eine Idee durchscheinen zu lassen, wo nur ein Gehen und Kommen zu bemerken war. Der Dichter mußte sich demnach die wesentlichsten Veränderungen erlauben, und durfte es um so mehr, da sonst einerseits die dramatische Gestaltung des Ganzen unmöglich blieb, andererseits der steife, allegorisirende, Teuerdanck in keiner Beziehung auf der Kunststufe steht, daß wesentliche Veränderungen der künstlerischen Natur jenes Werkes Schaden bringen konnten.

Die Rettung des Prinzen durch Kunz ist erfunden; der Autor glaubt jedoch damit, die Erlaubniß des Dichters berücksichtigend, sich, wo er es nöthig erachtet, auch in das Reich des Möglichen zu erheben, wenn er die Vorgänge nach den Gesetzen der Wirklichkeit zu verbinden versteht, keinen Tadel zu verdienen.

Wien, am 5. April 1832.

Der Verfasser.

Erzherzog
Maximilians Brautzug.

Dramatiſches Gedicht in fünf Abtheilungen.

Personen.

Maximilian, Erzherzog von Österreich.
Marie, Herzogin von Burgund.
Adrian von Raffinger, Rath
Kunz Rosen, Hofnarr } des Erzherzogs.
Wilhelm Hugonetti, Großkanzler
Perotto, Staatssekretär
Guido von Rochefocort, Rath } der Herzogin.
Balduin von Lannoy, Hauptmann im Heere
Ritter Diepolt von Stein, von Österreich
Olivier Damum, von Frankreich } an Marien gesendet.
Otto von Villar, von den Prinzen Johann und Philipp von Cleve
Von Ortenburg,
" Degenberg, } aus dem Gefolge des Erzherzogs.
" Chimay,
Hieronymus Strapper,
Daniel Onreden, } Bürger von Gent.
Martin Oreff, Gefangenwärter in Gent.
Erster
Zweiter } Diener des Gefangenwärters.
Lesoeur, im Dienste Frankreichs.
Ein Bothe der Herzogin.
Ein Diener des Erzherzogs.
Gefolge des Erzherzogs.
Gefolge Mariens
Bürger von Gent.
Gesandtschaft der Stände von Flandern und Brabant.
Abgesandte von Gent.
Burgundische und deutsche Krieger.
Volk.

Die Handlung geht in der ersten, vierten und fünften Abtheilung in den Niederlanden, in der zweiten und dritten in der Gegend von Innsbruck vor.
Zwischen der ersten und zweiten, und der vierten und fünften Abtheilung liegen längere Zwischenräume.

Erste Abtheilung.

(Zimmer im herzoglichen Palaſte.)

Erſte Scene.

Perotto. Rochefocort.

Perotto.

Zwölf Freier! Rochefocort, ich muß geſteh'n,
Wenn Liebe auch ein Gut iſt, und zumal
Ein Gut für Frauen, ſo iſt doch auch hier
Beläſt'gend und gefährlich das Zuviel.

Rochefocort.

Gefährlich, leider! iſt hier mehr der Fall.
Ich weiß kein Mittel, das die Fürſtin rettet
Vor jenem Mißgeſchick, das unaufhaltſam
Von allen Seiten ihr entgegen tritt.
Todt iſt ihr Vater, und der König Frankreichs
Weiß dieſen Tod zu nützen. — Habt nur Acht,
So wie die Herzogin den Dauphin ausſchlägt,
Den er beſtimmt ihr, zwingt er ſie zur Heirath;
Den Ehrgeiz, den er lang geheim genährt,
Zum niederländ'ſchen Meer hin auszuſtrecken
Das Zepter der Gewalt, ſpricht frei er aus,

Er nimmt ſich Artois, die Picardie,
Namur und Hennegau, und theilt Brabant,
Seeland und Flandern deutſchen Fürſten zu
Als gutes Leh'n. Wer ſetzt ihm Widerſtand?
Des Aufruhrs Flamme glimmt im Stillen fort,
Die Stände ſind auf ſeiner Seite — todt
Iſt unſre beſte Mannſchaft, arm an Geld,
Erſchöpft an Jeglichem der Fürſtin Land.

Perotto.

Daß ſie den Dauphin nimmt, ſcheint mir gewiß,
Weil es mir unausweichlich ſcheint; allein
Ich fürchte ſehr, die Heirath ſpart uns keins
Von allen Übeln, als den Blutverluſt.
Gewinnt der König leicht, was er begehrt,
Iſt unſer Leben wohl geſichert; doch
Verloren immer, was uns ſonſt noch blieb.

Rochefocort.

Die Fürſtin braucht in dieſer ſchweren Zeit
Den kräft'gen Schutz von einer Männerhand;
Wer wird's mit Frankreich wagen?

Perotto.

Jeder glaubt,
Er wird's vollbringen; aber wem gelingt's?

Rochefocort.

Der hohe Rath muß bald zu Ende ſeyn.
Ich bin begierig, zu erfahren, welche
Von all den Fürſten, die erſchienen, man
Gewürdigt hat, als Freier aufzutreten.

Perotto.

Mir ſcheint der ganze Vorgang dieſes Tags
Der Akt der Probe mit den Werbern, die
Des hohen Rathes Spruch ſich fügen ſollen,
Die Wahl der Fürſtin zu erleichtern, nichts,
Als nur ein eitel, kindiſch Spiel zu ſeyn. —
Wo ſo entſchied'ne Übermacht ſich zeigt,
Wie hier auf Frankreichs Seite, kann wohl nur
Die Frage ſeyn, wie man's beginnen mag,
Die andern Freier ſchicklich zu entfernen,
Nicht, welchen man von ihnen wählen ſoll.

Rochefocort.

Da kommt der Kanzler, jetzt iſt es entſchieden.

Zweite Scene.

Vorige. Der Kanzler.

Perotto.

Iſt es zu Ende?

Kanzler.

Ja.

Rochefocort.

Und was beſchloſſen?

Kanzler.

Von den zwölf Fürſten, welche ſich gemeldet,
Sind vier als würd'ge Freier anerkannt:
Der Dauphin Frankreichs, König Ludwigs Sohn,

Die Fürſten Cleve's, Philipp und Johann,
Und Maximilian, Erzherzog Öſtreichs.

Perotto.

Die Prinzen Cleve's nenn' ich gut gewählt,
Sie ſind erlauchter Abkunft und zugleich
Zu unbedeutend, zu verſuchen je
Einſpruch zu wagen, wenn die Fürſtin ſich
Erklärt für Frankreich, wie es zu vermuthen;
Doch Maximilian von Öſterreich
Iſt zu bedeutend. Wird er auserwählt,
Wird er verworfen, immer bleibt Gefahr;
Im erſten Fall iſt Frankreichs Macht zu fürchten,
Im zweiten Deutſchlands Macht.

Kanzler.

Die Fürſtin wird,
Was ſie begann mit Gott, zu Ende bringen,
Verlaßt Euch d'rauf.

Perotto.

Erklär't mir nur das Wie?
Iſt ihr die Wahl geblieben? muß ſie nicht
Den Dauphin wählen? Glaub't Ihr, wenn das Herz
Selbſt widerſprechen würde, daß die Sorge
Für ihre Länder ja, geſteh't es nur,
Für ihre Freiheit ſelbſt, es nicht zuletzt
Zum Schweigen brächte?

Kanzler.

Von dem Herzen kann
Wohl nicht die Rede ſeyn; der Fürſtin iſt —

Nehm't Ihr die Prinzen Cleve's aus, zu denen,
So wie ich weiß, sie nie die Neigung zog,
Ein Freier wie der and're fremd. Sie sah
Sie nicht einmal.

Rochefocort.

Wie aber wird sie
Sich vor der Feindschaft der Verschmähten schützen?

Kanzler.

Noch weiß ich's nicht, doch hoff ich von Marien,
Die Männermuth mit Frauenzartheit paart,
Entschlossenheit, Verachtung der Gefahr
Mit feinem Zartgefühl, sie wird ein Mittel
Auffinden, auszugleichen sanft und leicht,
Was uns mit Blut nur zu vermitteln schien.

Perotto.

Wie nahm sie sich im Rath?

Kanzler.

Sie wohnte ihm
Aufmerksam bei; als er zu Ende war,
Beschied sie in den Saal die Abgesandten
Der Fürsten, die der Rath erwählt. Wir sollen
Gleichfalls erscheinen, um von ihrem Munde
Den Ausspruch zu vernehmen, welchen Fürsten
Von den vier Vorgeschlag'nen sie erwählt.

Perotto.

Hat ihr der Rath die Noth auch vorgestellt,
In die sie sich und all ihr Land versenkt,
Wenn sie den Dauphin ausschlägt?

Kanzler.

Es geſchah,
Und es geſchah mit treuer Sorgſamkeit;
Doch nicht für ihn, nicht gegen ihn entſchied
Die Fürſtin ſich. In der Verſammlung ſoll,
So ſprach ſie, offenbar ihr Wille werden.
Seyd guten Muthes, lieber Rocheforort,
Marie endet das, was ſie begann.
Als noch der ſel'ge Fürſt am Leben war,
Hat ſie ihn oft mit klugem Rath erfreut,
Und ſtets erwies ſie Klugheit in Gefahr;
Auch läßt der Handel wohl von Frauenhand
Sich leichter löſen, als von der der Männer.

Perotto.

Ich ſehe nicht ſo hell, wie Ihr, Herr Kanzler.

Kanzler (lächelnd).

Ich ſehe immer hell, wenn mein Gebieter
Auch helle ſieht, und ſieht er trüb, auch trüb.
Das bin ich ſchon gewohnt ſeit dreißig Jahren,
Von unſerm ſel'gen Herzog Carol her,
Und jetzt zu alt, um mich zu ändern. Folg't mir
Zum Saale, werthe Herr'n, die Zeit iſt da,
Die uns die Herzogin beſtimmt; dort werden
Wir wohl den Ausgang hören. — Iſt's gefällig?

(Er verneigt ſich vor den Anweſenden, ſie laſſen ihn voran treten, und folgen. Alle ab.)

Dritte Scene.

(Großer Saal im herzoglichen Palaste. — Zur Seite im Vordergrunde ein Thron, im Hintergrunde ein großer, mit Sammt behängter Tisch, auf welchem Schreibgeräthe liegt, und um den Stühle stehen.)

Olivier Damum und Ritter Diepolt von Stein (treten ein).

Damum.

Ich wiederhol' es Euch, Chevalier,
Ich freu' mich der Bekanntschaft vieler edlen
Und würd'gen Männer Eures Landes, doch
Noch keinen fand ich, welcher mir das Herz,
Wie den Verstand gleich mächtig an sich zog,
Wie Ihr.

Stein.

Herr, Ihr beschämt mich.

Damum.

Beim Wort des Ehrenmann's! Ihr seyd ein Muster,
Ein Phönix unter den Gesandten, ja, Ihr seyd
Die Perle Eures Vaterlands.

Stein (lächelnd).

Ihr seh't
Mich mit zu günst'gem Auge an.

Damum.

Wer kann
Sich einer Einsicht rühmen, Eurer gleich?
Solch eines Blickes in der Staatskunst Tiefen?

Wem wohnt die Milde also bei dem Recht?
Wem hat so Kraft zur Feinheit sich gesellt?
Ja, wer ist selbst dem Äußern nach, der Schale,
So schön vollendet, Chevalier, wie Ihr?

Stein (ihn ernst ansehend).

Ich glaub', Ihr scherzet!

Damum (etwas verlegen).

Chevalier! —

Stein.

Mir ward
Von Alle dem, was Ihr mir beilegt, nichts. —
Der Auftrag, der an diesen Hof mich rief,
Braucht nicht Geschicklichkeit, nicht Wissen, nicht
Die Feinheit, die allein Ihr an mir rühm't;
Er braucht Vertrau'n, das glaub' ich zu verdienen.
Es schenkt der Herr mir's, deßhalb bin ich hier.
D'rum stellt den Ton ein, wenn ich bitten darf,
Ich bin der Mann nicht, welchem er gefällt.

Vierte Scene.

Vorige. Otto von Villar.

Damum
(auf ihn zugehend, gegen Stein gewendet, indem er auf den Gesandten zeigt).

Der würd'ge Abgesandte Cleve's.

Stein
(verneigt ſich, was der Geſandte erwiedert).

Damum.

Eben recht
Seyd Ihr gekommen, edler Herr, um noch
Zu guter Zeit den argen Zwiſt zu dämpfen,
Der zwiſchen Freunden drohend ſich erhob.

Stein.

Vermein't Ihr uns damit?

Villar.

Ihr ſeh't erſtaunt mich.

Damum.

Der würd'ge Chevalier erlaubt mir nicht
Ihm das Regiſter ſeiner Tugenden,
Das er beſtändig mir vor Augen hält,
Zu wiederholen; nimmt es übel gar,
Daß ich's gethan.

Stein
(wendet ſich zu dem Geſandten Cleve's).

Die Fürſtin muß bald hier ſeyn.

Villar.

Der Kanzler ging gerade, als ich kam,
Sie abzuholen.

Damum.

Unſrer Herren Loos
Wird alſo bald entſchieden ſeyn.

Villar.

Es ſcheint,
Es ſey bereits entſchieden. Wo ſo eng

Anſpruch und Macht verbunden ſich begegnen,
Als es bei Frankreich nun der Fall iſt, kann
Von einem Zweifel nicht die Rede ſeyn.

Damum.

Ich muß geſtehn, ich bin der Hoffnung treu:
Die Fürſtin wird die Rückſichten auf das,
Was war, der Väter alte Freundſchaft,
Auf das, was iſt, den liebenswürd'gen Dauphin,
Auf das, was kommen wird, die Macht des Königs,
Klug zu verbinden wiſſen, und ich wäre
Faſt des Erfolgs gewiß, müßt' ich nicht fürchten,
Daß Cleve der Erwartung Einſpruch thut.

Villar.

Ihr wißt meine Geſinnung, Herr Damum.

Fünfte Scene.

(Trompetenſtoß. Die Thür öffnet ſich.)

Sechs Räthe treten ein, hinter ihnen der Staatsſekretär Perotto, dann die Fürſtin, welche ihren Arm auf den Kanzler ſtützt.

(Die Geſandten treten in einen Halbkreis dem Throne gegenüber. Die Fürſtin beſteigt den Thron, der Kanzler ſtellt ſich zu den Stufen desſelben, hinter ihm Perotto, der eine verſiegelte Urkunde auf einem ſammtnen Kiſſen trägt. Die Räthe nehmen Platz am Tiſche.

Marie (nach einer Pauſe).

Ihr kennt, viel edle Herr'n und Abgeſandte,
Den Grund, der Euch vor mir erſcheinen läßt.

Von jenen Freiern, welche sich bemüht
Um meine Hand zu werben, hat mein Rath
Vier auserwählt; mir liegt die Pflicht nun ob,
Den zu benennen, den als Herrn und Gatten
Ich anerkennen darf. — Laß't mich gesteh'n,
Daß diese Pflicht, wie angenehm sie sey,
Nicht minder schwer zu nennen, schmerzlich fast. —
Wie ich die Fürsten, deren Abgesandte
Ich vor mir sehe, auch vergleichen mag,
So find' ich, daß, nach dem, was mir der Ruf
Von ihnen sagte, sie an Allem, was
Man Tugend nennt beim Mann, so gleich sich sind,
Daß sich die Schale um kein Sandkorn senkt.
Mir steht nicht Willkür zu in solchem Fall,
Und diese müßt' ich üben, wollt' ich Einem
Den Vorzug vor den Andern geben; deßhalb
Hab' ich beschlossen, wenn es Euch genehm,
Mich der Entscheidung zu begeben. Gott
Hat mir ein Mittel in die Hand gelegt,
Das mich versöhnend zu dem Ziele führt,
Den Gatten wählt, und mir den Ausspruch spar't.
Ich stelle nun die Frage an Euch Herr'n,
Die Ihr im Namen Eurer Fürsten werb't:
Seyd Ihr zufrieden, daß ich dieses Mittel,
Wie es beschaffen sey, ergreifen darf?

Damum.

Wir stehen hier, daß wir von Euch erfahren,
Wem Ihr, beglückend, Eure Hand verleih't;

Was für ein Mittel Ihr dazu erwählt,
Muß gleich uns gelten.

Stein.

Wenn — mög't Ihr erlauben —
Es uns zum Ziele führt.

Villar.

Dann gilt es gleich.

Marie.

So hört! — Bevor mein Vater in das Feld zog,
Legt' er in meine Hand sein Testament.
(sie zeigt auf die Schrift, welche Perotto auf dem Kissen trägt)
Der vierte Punkt — so sagt' er deutlich mir,
Erkläre mir den Wunsch, welch einem Gatten
Ich mich vermählen soll. Ich ließ deßhalb
Es früher nicht eröffnen, bis entscheidend
Der Inhalt wirkt. Jetzt aber ist die Zeit
Gekommen, dieses Siegel zu erbrechen,
Das
(sie hält das Siegel den Gesandten entgegen)
unversehrt Ihr seht. — Des Vaters Wunsch
Enthält dies Testament, mir ein Befehl.
Euch kann er Wunsch nur seyn; d'rum frag' ich Euch:
Seyd Ihr gesonnen, ohne Widerrede,
Und ohne daß, wie auch der Ausspruch fällt,
Der — auf mein Fürstenwort — mir unbekannt,
Je Eure Herr'n mir deßhalb Haß, Streit, Unbill
Von irgend einer Art bereiten, d'rein zu will'gen,
Als meinen Gatten Jenen zu erkennen,

Den nennt das Teſtament, ſo möget Ihr
Es ſchriftlich, und in Gegenwart der Räthe,
Die deßhalb hier verſammelt ſind, erklären.

Damum (für ſich).

Ich wage nichts dabei, ich kann es thun.
Die Heirath mit dem Dauphin war beſchloſſen
Vom Herzog Karl und meinem Herrn; es kann
Kein Anderer genannt ſeyn.

(Zur Herzogin.)

Hohe Fürſtin,
Ihr habt erklärt, Euch ſey des Vaters Wunſch
Befehl — Befehl iſt meinem Herrn,
Was Ihr als Wunſch genannt. Das, was dem Herrn
Befehl, iſt es auch mir; ſo nehm' ich denn
Nicht Anſtand, Eurem Wunſche zu willfahren.

(Er geht an den Tiſch, an dem die Räthe ſitzen, und unterzeichnet die ihm vorgelegte Urkunde.)

Stein.

Was Ihr verlangt, erlauchte Frau, entſpringt
Aus Kindesliebe; ſie zu ehren weiß
Der Fürſt, der mich geſandt — gern unterſchreib' ich.

(Es geſchieht.)

Villar (zu Stein).

Das, worin Männer Eurer Art vorangehn,
Kann mir nur Beiſpiel ſeyn — ich unterſchreibe.

(Unterſchreibt.)

Einer der Räthe

(übergibt die Urkunde dem Kanzler, dieſer reicht ſie der Fürſtin. Die Geſandten nehmen ihren vorigen Platz, dem Throne gegenüber, ein).

Kanzler.

Die Urkund' iſt rechtskräftig aufgeſetzt
Und unterſchrieben. Frankreich, Öſterreich
Und Cleve's Fürſten haben hier beſtätigt,
Den als Gemahl zu ehren, den das Teſtament
Des ſel'gen Herzogs nennt.

Marie.

Eröffnet es,
Und leſt den vierten Punkt den Abgeſandten.

Kanzler

(zeigt den Geſandten das unerbrochene Siegel, und eröffnet darnach die Urkunde. Er lieſt mit lauter Stimme).

»Paragraphus quartus.«

»Die reifliche Überlegung aller Verhältniſſe beſtimmt mich, meiner Tochter, der Herzogin Maria, den Wunſch zu erklären, daß ſie von den Prinzen, welche bisher um ſie geworben haben, dem Erzherzog Maximilian von Öſterreich ihre Hand reiche.« —

Damum (ſchnell und laut).

Unmöglich!

Stein (gereizt).

Und weßhalb?

Kanzler

(reicht Damum das Teſtament).

So wie Ihr ſeht,
Iſt es des ſel'gen Herzogs eigne Hand.

Damum

(lieſt mit Aufmerkſamkeit, dann ſagt er nach einer Pauſe, in der er nachzudenken ſchien).

Wenn ſo die Sachen ſteh'n, bleib't nichts mir übrig,
Als zu bekennen,

(indem er vor der Fürſtin ſich auf ein Knie niederläßt)

Daß ich ſchuldig bin.

Marie.

Wie ſoll ich das verſtehn? Steh't auf!

Damum.

Nicht eher,
Bis Ihr vergeben habt.

Marie.

Steh't auf!

Damum (ſteht auf).

Mich trieb
Der treue Eifer für den Herrn zu weit;
Mehr, als ich durfte, hab' ich mir erlaubt,
Als jene Schrift ich unterzeichnet.

Kanzler.

Wie?

Marie (ruhig).

Erklärt Euch deutlicher.

Damum.

Ich durfte nicht
Das unbedingt geloben, was ich nur
Vermuthen konnte, daß mein Herr und König
Nicht ahnden werde die Beleidigung,
Die er erfährt durch Eurer Hoheit Ausſpruch.

Marie.

So habt Ihr Euer Spiel mit uns getrieben?

Damum.

Geruhen Eure Hoheit zu bedenken,
Daß in Erwägung der Verhältniſſe
Des gegenwärtigen Zuſtand's Eures Reichs
Und meines Königs Macht, ſo wie der Freundſchaft
Des ſel'gen Herzogs und der Majeſtät,
Ich faſt mit Sicherheit annehmen konnte,
Die Wahl fiel auf den Dauphin.

Kanzler.

Wißt Ihr auch,
Was Ihr mit dieſer Meinung habt gewagt?

Damum.

Die unſchätzbare Gnade meines Herrn,
Wie die der Herzogin, vielleicht mein Leben;
Doch weiß ich auch, daß das, was ich gefehlt,
Nur mir kann ſchaden, nimmer meinem Herrn.

Marie.

Das Teſtament erklärt des Vaters Wille,
Der auch der meine iſt, und ſtets es bleibt.
Es wird der Ritter Dievolt ungeſäumt
Davon die Nachricht ſeinem Fürſten bringen.
Auch ſend' ich heute noch den Grafen Ried
An Euren Herrn, der ihn in Kenntniß ſetzt
Vom Vorgang dieſes Tag's. Ihr möget thun,
Was Euch die Pflicht befiehlt, die Ehr' erlaubt.
Gehab't Euch wohl!

Damum.

So bleibt mir nichts mehr übrig,
Als Eurer Hoheit Dank zu ſagen für
Die gnäd'ge Aufnahm', welche ich gefunden
An Eurem Hof, und Euch aus treuem Herzen
Zu warnen vor den Folgen Eures Schrittes,
Der Euch, die Frau, ſtellt Frankreich gegenüber.

Kanzler.

Zum Schutze dieſer Frau ſtehn Männer hier.

Marie.

In manchem Fall ſchützt auch die Frau ſich ſelbſt.

Damum.

Eu'r Hoheit wird Gelegenheit dazu;
Wie ich ihn kenne, hält den Fürſten nichts
Davon zurück, die Kränkung zu vergelten,
Die ſo empfindlich er durch Euch erfuhr.

Marie.

Wo iſt da Kränkung, da ihn nicht mein Herz,
Da ihn des Vaters Teſtament ausſchließt;

Damum.

Nur um ſo mehr muß er beleidigt ſeyn,
Da keine Leidenſchaft den Schritt entſchuldigt,
Den Ihr gethan, von ſeiner Seite aber
Die heiße Liebe ihn zur Werbung zog.
Nur jene Rückſicht hielt vom Krieg' ihn ab,
Zu welchem viele Gründe ihn beſtimmten. —
Mög't Ihr in meiner off'nen Rede, Fürſtin,
Den Wunſch erkennen, einen Fehltritt, deß'

Ich ſchuldig mich bekannte, zu vergüten,
Und durch den Prinzen, den Ihr Euch erwählt,
Entſchäd'gung für den Dauphin finden, der
Nicht nur in Macht, der auch, was nimmermehr
Der Frau gleichgültig war und ſeyn wird je,
In Männerkraft und Jugendſchönheit blüh't.

(Er verneigt ſich und geht ab.)

Sechste Scene.

Vorige, ohne Damum.

Perotto.

O, hättet Ihr ihn ſo nicht ziehen laſſen,
Erlauchte Herzogin! Mit ſeinem Geh'n
Nah't ſchweres Unheil Euch und Eurem Land.

Marie.

Ich fürchte nichts. Ihr ſeyd mir Zeuge, daß,
Was ich gethan, im Recht war und der Pflicht.
Ich weiß, daß Frankreich dieſen Vorwand ſchnell
Benützen kann, verderblich mir zu nah'n,
Und daß es eilen wird, ihn zu benützen;
Doch weiß ich auch, daß, iſt es Gottes Wille,
Ich ſoll vermählt mit dem Erzherzog werden,
So wie ich glaub', er iſt's, denn ſeine Hand
Erkenn' ich in dem willenloſen Walten,
Er ſiegreich mich durch jegliche Gefahr
Zum Ziele führt in meines Gatten Arm.

Von dieſem Glauben bringt mich nichts zurück,
Und der verleiht mir Kraft.

(Zu den Anweſenden.)

Euch aber dank' ich
Für jede Treue, die Ihr mir gezeigt,
Sie thut mir noth in dieſer ſchweren Zeit.

(Zu dem Geſandten Cleve's.)

Erkläret Euren Herr'n, daß nicht mein Wille,
Erfüllung ihres Wunſches ihnen nahm,
Und bittet ſie, mir Freundſchaft zu bewahren.

(Zum Kanzler gewendet.)

Ihr ſagt dem Grafen Ried, er ſoll bereit
Sich halten, um nach Frankreich abzugeh'n.
Und nun laßt mit dem Ritter mich allein.

(Alle gehen nach tiefer Verneigung ab.)

Siebente Scene.

Marie und Stein.

Marie.

Verbann't des Unmuths Wolken von der Stirn;
Ein trüb' Geſicht paßt nicht zum Liebesboten.

Stein.

Ich muß es Euch geſtehn, erlauchte Frau,
Erſchüttert hat der Vorgang mich, und kaum
Genug bewundern kann ich Euren Muth
In ſo gefahrvoll droh'ndem Augenblick.

Marie.

Den Muth erklärt Euch, Ritter, mein Vertrau'n.
Ihr habt gehört, daß ich des Glaubens bin,
Die Heirath sey im höhern Rath beschlossen;
Auch steh' ich nicht allein. In Eurem Fürsten
Lebt mir ein Herr, der sich auf Schutz versteht.
Wenn nur ein Theil deß', was der Ruf erzählt,
Gegründet ist in Wahrheit, weiß ich Keinen,
Dem ich beruhigter vertrauen darf.

Stein.

Ein Theil nur wahr von dem, was Ihr gehört;
Von dem, was wahr ist, Fürstin, habt Ihr wohl
Nur einen Theil erfahren. — Fabelhaft
Erscheint für Jeden, der es nicht gesehn,
Des Fürsten Thun; ich selber muß bekennen:
Nicht glauben würd' ich's, war ich Zeuge nicht. —
Wie schon im jungen Aar der Trieb sich reg't,
Zur Sonne aufzufliegen, regte sich
In meinem Fürsten, als er Kind noch war,
Der Durst nach Ruhm und kriegerischer That.
Als ihn der Kaiser mit nach Frankfurt nahm,
Die Kriegsrüstung zu seh'n, und d'rauf die Fürsten
Die Majestät angingen, ihn nicht weiter
Mit sich zu nehmen, fiel das Herrlein nieder
Auf seine Knie, ein wunderbares Feuer,
Wie ich's bei keinem Kinde noch gesehn,
Strahlt' aus den Augen ihm, die kleine Brust
Hob sich empor, der eines Mannes gleich,

Und ungeſtüm faſt wollt' er in den Krieg,
So, daß verwundert und unwillig halb
Der Kaiſer, der die Bitte ihm verſagt,
Zu mir ſich wandte, der daneben ſtand.
Ich aber ſprach: »Verzeih't ihm, hoher Herr!
Es iſt der Geiſt, der in dem Kind ſich regt.«
Und was ich ſprach, das hat ſich ſchön erfüll't. —
Wo fang' ich an, Euch Alles zu erzählen,
Was ihn erhebt, verſchönert und verklärt.
So wie in ihm, verbanden niemals noch
Sich Muth und Kraft. In Baiern kämpfte er
Mit einem Löwen, und mit ſtarker Hand
Riß er dem Thier die Zunge aus dem Rachen;
Ein wildes Schwein erwürgt' er auf der Jagd,
Als es das Pferd ihm unterm Leib getödtet;
Auf einen Hirſch ſprengt er im vollen Lauf,
Und reißt ihn d'rauf zu Boden. Und nicht blos
Ein Meiſter in der Jagd iſt er, obſchon
Dieß Euch beweiſ't, wie er Gefahr verſchmäht,
Auch könnte Euch dieß Lob verdächtig ſcheinen —
(Mit freudiger Rührung)
Ich war ſein Lehrer in der Jägerei. —
An Allem, was den Mann zum Manne macht,
Den Fürſten zu dem Fürſten, ſteht er hoch,
Steht unerreichbar da. Die Freundlichkeit,
Mit der er Jeden, welchen Stand's er ſey,
An ſich zu feſſeln weiß, dieß milde Herz,
Das jeden Kummer gleich zu heilen ſtrebt,

Die heiße Liebe zur Gerechtigkeit,
Die edle Hoheit alles ſeines Thu'ns
Wohnt kaum in einer zweiten Bruſt beiſammen.
Ich ſag's, im tiefſten Herzen überzeugt,
Nicht weil ich's, als ſein Diener, ſchuldig bin:
Noch lebte Keiner, der ſo unerſchüttert,
So hoch geſtellt, und doch ſo menſchlich war.

Marie
(die ihm mit Bewunderung zuhörte).

Den muß ich ſelten nennen, in der That,
Der einen Mann von Eurem Alter und
Eurer Beſonnenheit, mein Herr von Stein,
Zum Jüngling macht, wenn ſeiner er gedenkt.

Stein (verlegen).

Vergebt mir, hohe Frau, wenn ich nicht ſo,
Wie's für mein Alter und bei meiner Sendung
Sich ziemen mochte, mich vor Euch benahm.
Der Ungeſtüm iſt ſonſt mein Fehler nicht,
Man nenn't im Gegentheile gern mich trocken;
Nur wenn's den Herrn betrifft, da werd' ich warm,
Und unbewußt fließt mir das Lob vom Munde.

Marie.

Gott ſey davor, daß ich Euch tadeln ſoll;
Nein, mich erfreu't — es rühr't mich Eure Treue —
Und Antheil nehm' ich am Geringſten ſelbſt,
Was Euren Herrn betrifft — am Kleinſten — wie
Zum Beiſpiel ſelbſt am — Äußern. —

Stein.

Das iſt ſchön!

Marie (ſchnell).

Sein Äuß'res?

Stein.

Von dem Antheil, den Ihr nehmt,
Erlaubt' ich mir zu ſprechen.

Marie.

Doch ſein Äuß'res?
Ihr ſeht es, wie ich nach dem Kleinſten frage. —
Es hat Damum im Abgehn einen Zweifel
Mir aufgeregt; — ſein Äuß'res alſo? —

Stein.

Ja! —
Wenn ich ſoll Wahrheit reden, muß ich ſagen —

Marie (wird ängſtlich).

Nun?

Stein.

Daß darüber ich kein Urtheil wage.
Man nennt es wohlgefällig allenthalben,
Mir ſelbſt gefällt es; doch die Frauen ſind
Oft eig'ner Meinung in dem Punkte. — Kurz,
Ich trau' darüber mir kein Urtheil zu.

Marie.

Wie iſt ſein Auge?

Stein.

Das? —
(Nach einigem Nachdenken.)
Ich glaube — blau.

Marie (lächelnd).

Ihr wißt das nicht gewiß?

Stein.

Ganz recht, 's iſt blau.
Es iſt mir eben eingefallen.

Marie.

Ihr
Habt wohl noch nie geliebt?

Stein.

In meiner Jugend,
Doch kurze Zeit nur und nicht — wie man ſagt,
Mit Zärtlichkeit, ich bin kein Freund davon.

Marie.

Da wollen wir das weit're Fragen ſparen. —
Harr't meiner eine kurze Zeit beim Kanzler;
Ich gehe nun, ein Schreiben Euch zu holen
An Euren Herrn — Von — meinen Nebenfragen
Sagt Ihr ihm nichts.

Stein.

Kein Wort! Bei meiner Pflicht.
Ich bin nicht gar ſo unerfahren, Hoheit.

Marie.

Habt Ihr den Brief, geb't Eurem Pferd Ihr Flügel;
Denn gegen Frankreich gilt es ſchnell zu ſeyn.
Sagt Eurem Fürſten Alles, wie Ihr's traft. —
Und ſtellt er Fragen ſolcher Art an Euch,
Wie die bewußten, welche ich gethan, —

Was doch wohl möglich iſt — ſo ſchildert mich
(indem ſie ſeine Aufmerkſamkeit auf ſich zu ziehen ſucht, aber unmerklich und mit Würde)
Genau in Allem, wie Ihr mich gefunden;
Doch übertreibt nicht in der Schilderung.

Stein
(ſie mit der ſchärfſten Aufmerkſamkeit betrachtend, mit tiefem Verneigen).
Seyd unbeſorgt, ich übertreibe nie.
(Beide zu verſchiedenen Seiten ab.)

Der Vorhang fällt.

Zweite Abtheilung.

(Zimmer mit einer Mittel-, zwei Seitenthüren und hohen Fenstern.)

Erste Scene.

Raffinger

(tritt aus der Seitenthür, öffnet die Mittelthür, schaut in den Vorsaal, dann durchs Fenster rechter Hand, darauf geht er unruhig auf und ab).

Wo er nur bleibt! der Herzog ist nicht fern.
Wenn er uns überraschte. — Kostbar ist
Ein jeder Augenblick, und er kann zögern! —
Ward er vielleicht entdeckt? — Es wär' entsetzlich!
Doch Vorsicht lehrt ihn seine Lage wohl;
Mit meinem Leben ist auch sein's verloren.

(Er setzt sich, und stützt nachdenkend den Kopf auf die Hand.)

Ich kann nicht mehr zurück, der Krieg begann,
Bleich schimmert nur in diesem Land, das mich
Mit Hoffnung sätt'gen will, mein Glücksstern, den
Hellleuchtend Frankreichs Großmuth strahlen läßt.
Ich bin nicht da, um mich bescheiden mit
Der Rolle des Vertrauten zu begnügen;
Des Ruhmes Diadem, die Lust der Macht
Erfreuen mich — mir bietet Frankreich sie —
Und Frankreich hat mich nun mit Leib und Seele.

(Er versinkt wieder in Nachdenken.)

Zweite Scene.

Raffinger. Lefoeur.

Lefoeur
(in einen Mantel gehüllt, ſchaut durch die Mittelthür).

Seyd Ihr allein?

Raffinger
(aufgeſchreckt, den Blick nach der Thür gerichtet, mit freudiger Haſt, als er Lefoeur erblickt).

Ah! endlich doch einmal!
Ich bin allein, kommt nur, wir ſind hier ſicher.

Lefoeur (tritt ein).

Raffinger
(verſchließt die Mittelthür).

Wo ſeyd Ihr nur ſo lang geblieben? Schon
Vor einer Stunde hab' ich Euch erwartet.

Lefoeur.

Mir war's unmöglich, früher unbemerkt
In's Haus zu kommen.

Raffinger (ängſtlich).

Wenn um Himmelswillen
Nur jetzt Euch Niemand ſah.

Lefoeur.

Kein Auge; ich
Ging, wie Ihr mir's beſtimmtet, durch den Hohlweg,
Und überſtieg die Mauer.

Raffinger.

Recht! doch nun
Iſt nicht ein Augenblick mehr zu verlieren.

Der Herzog iſt im Bad; allein die Zeit,
Nach der er es verläßt, iſt bald vorüber.
D'rum hört mich, Euer König, ſchmeichl' ich mir,
Wird das Vertraun, mit dem er mich beehrt,
Erkennen als belohnt.

(Mit zufriedenem Lächeln.)

Ihr überbring't
Ihm einen Plan, der ihn in Kenntniß ſetzt
Von jedem Zug des Heer's, mit welchem Max
Marien zu Hülfe eilt. Mit aller Sorgfalt
Wird er ihn ſo entwickelt finden, wie
Der Fürſt ihn mir vertraut.

Leſoeur.

Vortrefflich! doch
Wenn er ſoll Nutzen ſchaffen, muß der Fürſt
Zurückgehalten werden, bis mein Herr
Den Plan empfing.

Raſſinger (lachend).

Daran iſt ſchon gedacht.
Vertrauet ganz auf mich, ich weiß ein Mittel,
Von guter Art, dazu.

Leſoeur.

Hört meine Meinung:

(Ihn näher zu ſich ziehend.)

Ihr müßt nach Gent ihn locken, dieſe Stadt
Iſt uns bereits ergeben, faſt die Mehrzahl
Der Bürger ſteht in unſerm Sold; wie ich
Sie kenne, ſo verläßt der Fürſt, wenn er
Die Stadt betritt, ſie wohl ſobald nicht wieder.

Raffinger (nach einer Pauſe).

Ihr fordert viel — allein, es mag d'rum ſeyn.
Ihr wißt, ich bin kein Liebling von der That,
Die vor dem Ende ſtirbt. Zählt feſt darauf,
Ich bringe ihn, wenn Noth es thut, nach Gent.
Ich bin des Wegs in dieſer Gegend kundig,
Und meiner Führung traut er leicht ſich an.
Wie ſteht's am Hof Mariens?

Lefoeur.

Schlimm für ſie.
Schon als der Bruch mit Frankreich ward gefürchtet,
Glomm's da und dort in ihren Ländern auf
In ſchlimmen Funken, und der Zwang allein
Vermochte zu der Huldigung die Stände. —
Doch als, drei Wochen nach der ſchlimmen Wahl,
Die meinen Herrn ausſchloß, und dem Erzherzog
Mariens Hand verlieh — mein Fürſt Burgund
Den Krieg erklärte, da brach unaufhaltſam
Die unterdrückte Flamme offen aus. —
Gent ging voran, den neuen Rath, den ihm
Die Fürſtin gab, entſetzt' es ſeiner Würde,
Gefangen hält es viele edle Herr'n,
Und manche, ſagt man, fanden ſelbſt den Tod.
Drei and're Städte folgten nach, ſo hat
Die Fürſtin faſt von ihren Freunden mehr
Zu fürchten, als vom Feind, daß jede Rettung
Unmöglich ſcheinet, wenn es uns gelingt,
Zur rechten Zeit den Herzog zu entfernen.

Raffinger.

Es wird gelingen, wenn Ihr eilig seyd.
Ich hole Euch den Plan, der meinen Eifer
Und meine Klugheit Euch beweisen soll.

(Er geht ins Nebenzimmer.)

Dritte Scene.

Lefoeur allein.

(Ihm nachsehend.)

Verderben jeder Klugheit, deiner gleich,
Dein Vortheil ist dein Gott. — Du arm Gewürm!
Belohnen? — Nein! — Zertreten wird man dich,
Ist es erreicht, wozu man dich gebraucht.

Vierte Scene.

Lefoeur. Raffinger.

Raffinger

(mit einem Papier, das er Lefoeur übergibt).

Da ist der Plan, bewahret ihn, Lefoeur,
Gleich Eurem Auge, Eures Herren Glück,
Und Eures Freundes Leben hängt daran.

Lefoeur.

Besorget nichts. Lebt wohl!

(Er will zur Mittelthür, es wird daran geklopft.)

Raffinger

(ſchrickt zuſammen und hält Leſueur zurück).

Bleibt! — Was iſt das?

(Es wird wieder geklopft.) (Zu Leſueur)

Haltet Euch ruhig! Wer kann's ſeyn? Ich gab
Ernſten Befehl, mir Niemand vorzulaſſen.
Nur ſtill!

(Er geht an die Thür.)

Wer iſt's?

Maximilian (hinter der Thüre).

Macht auf, ich bin's.

Raffinger.

Mein Gott! Es iſt der Fürſt!

Leſueur.

Wir ſind verrathen!

Raffinger (ſchnell).

Geht in mein Zimmer.

(Nach der Thüre ſprechend.)

Gleich, erlauchter Herr!

(Zu Leſueur)

Jetzt könnt Ihr noch nicht fort.

(Ihn nach der Seitenthür drängend.)

Verbergt Euch drinnen!
Verwahrt den Plan nur, nehmt ihn auf die Bruſt.

(Nach der Thüre ſprechend.)

Gleich, mein verehrter Fürſt!

(Zu Leſueur.)

Ich bring' Euch ſicher,
So wie der Herzog fort, von hier. Nur ſtill.

(Leſueur geht in's Nebenzimmer. Raffinger ſchließt die Thür hinter ihm zu, und öffnet die Mittelthür)

Fünfte Scene.

Raſſinger. Maximilian. Kunz.

Max. (zu Raſſinger).

Weßhalb habt Ihr ſo lang mich warten laſſen?

Raſſinger

(der ſeine Verlegenheit zu bekämpfen ſucht).

Verzeiht mir, hoher Herr, die Reiſe hat
Mich etwas angegriffen, deßhalb ruht' ich
Im Nebenzimmer aus, und fand nicht gleich
Den Schlüſſel zu der Thür.

Kunz (zu Max.).

Ihr könnt ihm glauben,
Seht, er wird roth, das kommt vom — Liegen her.

Raſſinger

(wirft ihm einen verachtenden Blick zu).

Max.

Da kam ich ſchwer Euch angenehm; ich will
Gerade Eure Ruh' in Anſpruch nehmen.
Ich habe jenen Raſttag, den wir hier
Verweilen wollen, zu der Jagd beſtimmt.
Es iſt die Martinswand an Gemſen reich,
Und Ihr ſollt mich begleiten.

Raſſinger

(mit ſichtlichem Vergnügen).

Herzlich gern.
Mein Streben iſt nur, Euch genug zu thun;
Und wenn ſich, wie es hier der Fall, die Pflicht

Verbindet mit der Luſt, wird das Gehorchen
Wohl doppelt leicht.

Max.

So kommt — ich bin bereit.

Raſſinger
(in dem ein Gedanke aufſteigt).

Ihr könn't Euch in der Führung mir vertrau'n,
Denn alle Wege ſind mir wohl bekannt.
(Für ſich.)
Das kommt erwünſcht.

Kunz
(den Herzog antretend).

Was thut Ihr, Herr? Ihr geht,
Und fragt nicht früher mich um die Erlaubniß?

Max. (lächelnd).

Ich weiß, du haſt wohl nichts dagegen.

Kunz.

Ja!
Ich habe viel dagegen. Seit fünf Tagen
Habt Ihr nicht Ruh' gefunden; Ihr müßt ruh'n.

Max.

Es hat das Bad mich wunderbar geſtärkt.
Auch lieb' ich Ruhe nicht.

Kunz.

Das weiß ich wohl,
Sonſt gingt Ihr nicht zur Freite; aber, Herr,
Zu viel iſt doch zu viel; und kurz und gut,
Ich laß' Euch nicht zur Jagd.

Raſſinger
(der ihn zur Seite ſchieben will).

Macht Platz da, Narr!

Kunz.

Für Euch ſo viel Ihr wollt; der Herr bleibt da.

Max.

Genug des Scherzes!

Kunz.

Herr, es iſt kein Scherz.

Raſſinger.

Vermeßner Burſche!

Max.

Sprich, was haſt du, Kunz?

Kunz.

Ich — was — es muß heraus! Nehmt's wie Ihr wollt.
Lacht mich nur aus — doch ſchenkt mir diesmal auch
Ein gnädiges Gehör. — Ich hatte —

Max.

Nun?

Kunz.

Ich hatte — einen Traum — drei Nächte durch
Denſelben, und es iſt Euch ja bekannt,
Die Narren glauben Träume: daß Ihr, Herr,
Auf eines hohen Felſens ſteiler Wand
Verſchmachtend lägt. Ich kann den Traum nicht bannen,
Was ich beginne, tritt er vor mich hin,
Und ſchauderhaft ſpäht' Euer brechend Auge

Nach Hülfe rings umher. D'rum laßt die Jagd,
Für heute nur; ein guter Rath kommt oft
Auch aus dem Munde eines Narrn. Wollt Ihr
Durchaus was jagen, nun, ſo jaget uns,
Mich und dort Euren Rath; wir ſtecken uns
In Masken ſeltner Thiere. Dem dort hab' ich
Die ſeine ſchon beſtimmt.

Raſſinger.

Welch eine meinſt du?

Kunz.

So was ganz Eignes, ſo von jedem Thier
Kriegt Ihr ein kleines Theil.

Raſſinger
(der auf ihn zu will).

Du frecher Schuft!

Max. (ihn abhaltend).

Laßt ihn, der Narr hat Freiheit, ſeine Schelle
Hat einen guten Klang; zur rechten Zeit
Ruft ſie zur Hülfe den Verſtand.

Kunz.

Den möcht' ich,
Ich muß geſtehn,
(zu Raſſinger gewendet)
Von Euch.

Raſſinger.

Das glaub' ich gern.

Kunz.

Der Herr bezahlt als Narren mich, nun macht

Mich mein Verſtand zum halben nur; doch hätt' ich
Den Euren noch dazu, wär' ich ein ganzer Narr.

Raſſinger.

Sind wir allein, will ich dich wohl bezahlen.

Kunz.

Herr, ich verberge mich vor Euch.

Raſſinger.

Wohin
Kannſt du wohl gehen, daß ich dich nicht finde?

Kunz.

In Euer Arbeitszimmer, denn da kommt
Ihr ſelten hin.

Raſſinger (getroffen).

Ein guter Scherz.

Max.

(lächelnd zu Raſſinger).

Laßt ihn;
In jenem Kampfe, welchen er verſteht,
Kommt Ihr nicht auf; des Witzes Köcher iſt
Zu leicht für Eure Hand.

Raſſinger

(ſich beleidigend ſtellend).

Ich bin gewohnt
Mich ſtets zurück geſetzt zu ſehn.

Max.

Nicht doch!
Ihr nehmt das viel zu ernſt.

(Auf Kunzen zeigend.)

Ich bin ihm gut,

Weil ich's der Klugheit bin und Herzensgüte,
Die ich an ihm gefunden; doch was Ihr
Mir war't und seyd, hab' ich Euch wohl bewiesen.

Raffinger.

Mein gnäd'ger Fürst! —

Kunz (zu Max.).

Ein Muster nennt' ich Euch
Mit eig'nem Munde, ließet Ihr die Jagd.

Max.

Laß' sie in Ehren, Kunz! Mit seltner Macht
Zieht mich das Herz zu ihr, das Leben schäumt
In meinen Adern, bin ich auf der Jagd.
Umspielt des Berges freie Luft die Stirn,
Schau ich von ihm hinunter in das Thal,
Da liegen so, wie Nebel unter mir,
Zu meinen Füßen tief die Eitelkeit,
Der Neid, die Mißgunst und des Siechthums Noth,
Und alle Qual des armen Erdenlebens.
Ein treuer Freund grüßt mich der grüne Wald,
Und seine Sänger jubeln um mich her;
Das Hifthorn schallt, und mit dem muntern Klang'
Wird eine Welt von Lust in mir lebendig;
Es ruft mich in die Schranken die Gefahr,
Auf schlägt in mir der Muth die mächt'gen Schwingen!
Des Hirsches Schnelligkeit, des Bären Kraft,
Des Wolfes Tücke und die Grausamkeit
Des gluthenäugigen Hyänenthiers
Erlahmen an des Jägers sicherm Arm;

Der flücht'gen Gemſe trägt ſein Fuß ihn nach,
Noch höher, als der Adler, dringt ſein Pfeil,
Ja! mit Geſtalten ſelber, welche nur
Das üpp'ge Spiel der Phantaſie erzeugt,
Mit wilden Drachen, welche Feuer ſpei'n,
Mit einem Lindwurm, der das Land verheert,
Will er ſich meſſen, wie mich oft der Wunſch
Faſt übermannt', ſolch Etwas aufzufinden.
Was edel iſt und herrlich an dem Mann,
Beharrlichkeit, Kraft, Durſt nach Kampf und Sieg,
Erweckt die Jagd in ihm, d'rum fort zu ihr!
Ich fühle, wie's in meinem Innern glüht,
Und mit Gewalt mich nach den Bergen zieht.

Kunz.

Man hört es, Herr, daß Ihr auch Dichter ſeyd.
Wenn Euer Aug' in dieſem Feuer brennt,
Wie jetzt, da will ich mir die Mühe ſparen,
Euch länger abzuhalten.
(Mit komiſchem Pathos.)
Geht mit Gott!

Max. (zu Kunz).

Bleib' du bei dem Gefolge; in vier Stunden
Hoff' ich zurück zu ſeyn.

Kunz.

Ein wenig will ich
Schon Antheil nehmen, nur wenn's wo Gefahr
Abgeben ſollte, da muß ich Euch bitten,

Mich zu entſchuld'gen, die iſt, wie Ihr wißt,
Nicht meine Sache.

Mar.

(ſchlägt ihn lächelnd auf die Schulter).

Haſenfuß!

(Zu Raſſinger.)

Folgt mir!

(Sie gehen bis an die Thür. Mar. geht voran, Kunz folgt.)

Raſſinger

(als beide ſchon vor der Thüre ſind).

Ich komm' im Augenblicke, hoher Herr;
Vergönnt nur, meine Armbruſt mir zu holen.

(Mar. und Kunz gehen ab. Raſſinger bleibt eine kleine Weile ſtehen, dann verſchließt er ſchnell die Mittelthüre und läuft nach der Seitenthür, eröffnet ſie und läßt, nachdem er ſich ſeine Armbruſt geholt hat, Leſoeur heraus treten.)

Sechste Scene.

Leſoeur. Raſſinger.

Leſoeur.

Bin ich im Sichern?

Raſſinger.

Ja.

(Er öffnet die Seitenthüre linker Hand.)

Geht dort hinaus,
Dann durch den Gang zur rechten Hand. Der
Schlüſſel

(er gibt ihm ſolchen)

Eröffnet eine Thüre, welche Euch

In's Freie führt. Bewahrt den Plan nur gut.
Im Übrigen vertrauet mir; der Zufall
War uns besonders günstig, der Erzherzog
Wird hier zurückgehalten.

(Durch die Mitte ab.)

Lefoeur
(indem er durch die Seitenthüre abgeht).
Lebet wohl!

Siebente Scene.

(Freie Gegend, mit Bäumen und Felsstücken im Vordergrunde. Im Hintergrunde Berge. Die Bühne bleibt eine geraume Zeitlang leer. Während dem wird Jagdmusik hinter der Scene gehört, welche sich immer mehr und mehr verliert. Nach einer Weile treten auf:)

Ortenburg. Chimay.

Ortenburg
(sich auf ein Felsstück setzend).
L[illegible] hier uns ruhn; ich hab' das Jagen satt.
Bis sich die Jagd in diese Gegend zieht,
Bleibt Zeit uns, ihr sich wieder anzuschließen.

Chimay
(indem er sich neben Ortenburg setzt).
's wird wohl nicht lange währen, Bräut'gamslust
Vereint mit Ruh sich schwer, zumal bei ihm;
Nicht eine Stunde länger, als die Rast,
Die er uns gönnte, währt, wird er verweilen.

Ortenburg.

Es iſt ein eig'ner Geiſt in ihm; er kann
Nur Ruhe finden im lebend'gen Treiben.
Die kurze Zeit, die er uns ſchenkte, um
Uns von den Müh'n der Reiſe zu erholen,
Und die ſo nöthig iſt zur Ruhe — er
Verwendet ſie zur Jagd.

Chimay.

Vergönnt es ihm.
Die Stunden der Erholung werden bald
Den Zeiten ernſteren Beginnens weichen;
Ich fürchte ſehr, zu unſerm Heile nicht
Ziehn wir nach Flandern.

Ortenburg.

Die Gefahr ſcheint mir
Nicht ſo beträchtlich, als man wiſſen will.
Die Fürſtin, weiß ich, ſchmückt ein männlich Herz,
Die Mehrzahl ihrer Völker iſt ihr treu,
Des Kaiſers Macht iſt der von Frankreich gleich,
Es iſt ein Kampf der Liebe und der Pflicht;
Zuletzt iſt auch das Recht auf unſrer Seite.

Chimay.

Es weicht das Recht nicht ſelten der Gewalt,
Die Liebe führt nicht immer zu dem Sieg.
Die Mittel, die der Fürſt verſchmäht, erwählt
Das ſchlaue Frankreich, und verderblich kämpft
Der Haß in ſeinen Reih'n. Die Fürſtin kann
Dem mächt'gen Drang' allein nicht widerſtehn;

Nur wen'ge Treue sind's, die sie umgeben,
Denn furchtbar tobt der Aufruhr um sie her.
Schon ließ, dieß sag' ich Euch aus sich'rer Quelle,
Dyms die französische Besatzung ein,
Auxerre, Mascon, Charolois folgten.

Ortenburg.

Und unbegreiflich! sicher ist der Fürst.

Chimay.

Wohl unbegreiflich! Drohend wächst und schwillt
Rings um ihn die Gefahr, und nicht einmal
Die heit're Laune kann es ihm betrüben.
Als ihm die Nachricht ward, daß die Prinzessin
Ihn auserwählt, sah ich zum ersten Mal
Erbleichen ihn: der Sehnsucht Lust allein
Vermochte dieß; doch so, wie die Gefahr
Der Herzogin man ihm verkündet, kehrte
Die Jugendröthe auf die Wangen wieder.

Achte Scene.

Vorige. Degenberg und Jagdgefolge.

Degenberg.

Folgt mir, Ihr Herr'n, es zieht die Jagd sich rechts.

Ortenburg.

Wo ist der Fürst?

Degenberg.

Er jaget auf dem Berg;
Wir sollen rechts im Thalgrund ihn erwarten.

Chimay.

Wer iſt bei ihm?

Degenberg.

Der Raſſinger.

Chimay.

Beſtändig
Iſt der in ſeiner Nähe.

Degenberg.

Gerne hört
Er klugen Rath und findet ihn bei ihm,
Hält des Vertraun's ihn werth, und thut er dies,
So thut er's ganz und gar.

Chimay.

Das mag wohl ſeyn;
Mich aber überſchleicht ein fiebriſch Grau'n
In ſeiner Nähe, ein unheimlich Feuer
Sprüht aus den Augen ihm, ein jedes Wort
Gleicht einem giftgetränkten Pfeile; kriecht
Er um den Herrn, denk' ich an den Verſucher.

(Alle ab.)

Neunte Scene.

Raſſinger

(tritt nach einer Weile von der entgegengeſetzten Seite raſch auf, und blickt ängſtlich um ſich).

Es iſt gelungen! Ich hab' ihn verlockt
Auf unwirthbaren Pfad, von welchem er

So bald nicht wiederkehrt. Ihn treibt die Luſt
Von Fels zu Fels, und ſo vermehrt er ſelber
Sich die Gefahr; drei Stunden wenigſtens
Braucht er zur Rückkehr von der hohen Wand,
Dann hält ihn wohl Erſchöpfung noch zurück;
Damit gewinnt Leſoeur ſo viele Zeit,
Daß unſer Plan gelingen muß. Der Fürſt
Vermißt mich ſchwerlich, und wenn es geſchieht,
So kann ich leicht mir einen Vorwand finden,
Der mich entſchuldigt: bei der ſtäten Krümmung
Der Felſenpfade kann er meinem Aug'
Entſchwunden ſeyn, als ich ein Thier verfolgte.
Das ſtellt mich ſicher. Jetzt vor Allem fort.

(Er geht, vorſichtig um ſich blickend, ab. Kunz tritt ihm in der Scene entgegen.)

Zehnte Scene.

Raffinger. Kunz.

Raffinger (für ſich).

Verdammt!

Kunz.

Wo iſt der Fürſt?

Raffinger.

Ich weiß es nicht.

Kunz.

Mir ſagte Einer vom Gefolge eben,
Er ſey bei Euch. Wo iſt er?

Raffinger (ſtolz).

Ihr vernahmt's:
Ich weiß es nicht. — Laßt meines Wegs mich gehn!
(Will fort.)

(Man hört einen Jagdruf aus weiter Ferne.)

Kunz (horchend).

Ha, was iſt das? Das iſt des Fürſten Hifthorn.

Raffinger (verlegen).

Warum nicht gar!

Kunz.

Es iſt's, ich kenn's am Ton!
(Der Jagdruf ſchallt noch einmal.)
Hört Ihr? Schon wieder!

Raffinger (immer mehr betroffen).

Es iſt möglich; doch
Iſt's nicht gewiß.

Kunz.

Ich ſag' Euch, 's iſt gewiß!
(Ihn hart antretend.)
Wo ließet Ihr den Fürſten?

Raffinger.

Welche Sprache.
Ich hab' Euch keine Rechenſchaft zu geben.

Eilfte Scene.

Vorige. Chimay (raſch auftretend).

Chimay.

Es wird der Fürſt vermißt, und von der Wand
Erſchallt ein Nothruf.

Kunz
(mit ſteigender Angſt zu Raſſinger).

Hört Ihr's?

Raſſinger.

Wenn es iſt,
So ſeht Ihr mich gleich Euch mit Angſt erfüllt
Und mit Erſtaunen; doch was wendet Ihr
Euch nur zu mir?

Kunz.

Ihr waret um den Fürſten,
Als er das Jagdgefolg' verließ, das wiſſen Alle

Raſſinger.

Ich läugn' es nicht; doch kennt Ihr ſeine Jagdluſt
Und ſeinen Muth, den die Gefahr vermehrt,
Und der des Freundes Warnung niemals achtet.
Ein Thier verfolgte er von Fels zu Fels
Mit einem Ungeſtüm, der plötzlich ihn
Vor meinem Aug' verbarg.

Chimay.

Das ſaget Ihr,
Und ſteht ſo ruhig da?

Raſſinger.

Ihr wißt, er liebt
Nicht Ängſtlichkeit in ſolchem Fall,
Und oft verwies er ſelber Euch, zu forſchen,
Wenn er im Walde ſich verlor; er wird
Zurück uns kehren, eh' wir es vermeinen.

Zwölfte Scene.

Vorige. Ritter Stein (mit einem Theil vom Jagdgefolge und Bauersleuten).

Stein.

Um Gottes Willen, rettet! — Der Erzherzog
Steht auf dem Gipfel von der Martinswand,
Der, losgetrennt von and'rer Felſenreihe,
Sich furchtbar einſam in die Wolken hebt.
Es ſchallt ſein Nothruf in die öde Luft,
Allein vergeblich nur, denn kaum das Auge
Erreicht den Punkt, auf den er ſich gewagt.
Wenn Gott kein Wunder thut, iſt er verloren.

Kunz
(der mit ſteigendem Schrecken zugehört hat, zu den Umherſtehenden wie außer ſich).

Fort! Fort! — O, meine Ahnung! — Fort! nur fort!
Ruft Hülfe auf am Berg und in dem Thal,
Die Glocken läutet auf den Thürmen, was
Nur Athem hat, mach' ſich zur Rettung auf!

Dringt zu der Felſenwand auf allen Seiten;
Was mit nicht kann, ſoll auf die Knie ſich werfen,
Um Beiſtand flehn zu Gott, daß er von uns
Dies unabſehbar Fürchterliche wende,

(mit von Rührung erſtickter Stimme)

Daß er nicht brechen laſſe vor der Zeit
Das milde Aug', das für uns Alle wacht,
Nicht ſtill ſtehn laſſe, von den Seinen fern,
Das Herz, das für uns ſchlägt!

(Alle ab.)

(Zu Raſſinger, der auch fort will, indem er ihn heftig am Arme faßt, in feſtem Tone.)

Ihr bleibt zurück!

Dreizehnte Scene.

Kunz. Raſſinger.

Raſſinger.

Seyd Ihr von Sinnen?

Kunz.

Nein, verehrter Herr!
Ich weiß recht gut, was ich beginne. Ihr
War't, wie man weiß, und wie Ihr ſelbſt geſtanden,
Beim Herrn, als er ſich vom Gefolg' getrennt.

(Beſtimmt.)

Ihr führt mich zu dem Platz, auf dem Ihr ihn
Verlaſſen habt.

Raffinger (trotzig).

Ich will —

Kunz.

Kein Wort! Ihr wißt,
Gefährlich sind die Narren, wenn sie wüthen.
Ihr führt mich zu dem Platz. Ihr kennt die Wege
In dieser Gegend, dies ist mir bekannt,
Dies sagtet Ihr dem Herrn, als ich dabei stand,
Ihr führt mich hin.

(Man hört in der Ferne das Läuten der Glocken, und Jagdruf auf verschiedenen Seiten, welches bis zum Aktschlusse dauert.)

Raffinger.

Weißt du, Mensch, wer ich bin,
Und wer du bist?

Kunz.

Ihr seyd ein Herr und Ritter,
Ich bin ein Narr; doch sorgt nicht, Euer Recht
Soll voll Euch werden. Wenn der Herr gerettet,
Dann macht mit mir, was immer Euch beliebt,
Abbitten will ich Euch's auf meinen Knie'n,
Was ich an schuldigem Respekt verbrach.

(Mit festem Tone.)

Nun aber müsset Ihr mein Führer seyn,
Und auf der Stelle, weiß ich nur die Bahn,
Grab' ich mit meinen Nägeln mir den Weg
Zu meinem Fürsten; aber seht Euch vor,
Daß Ihr genau den rechten Weg mir zeigt;

Denn wie Verrath ich merke, klammr' ich mich
Um Euren Leib, und ſtürze mich mit Euch
Vom Fels herunter — und nun geht voran!

(Sie gehen raſch ab. Raſſinger zuerſt. Kunz, der ihn am Arme halt, folgt.)

Der Vorhang fällt raſch.

Dritte Abtheilung.

(Zimmer.)

Erſte Scene.

Kunz. Stein (aus der Seitenthüre links).

Stein.

Gott war mit Euch, und in der fernſten Zeit
Wird man noch dankbar Euer Thun erkennen.
Des Lohns bedürft Ihr nicht, der Himmel ſchenke
Mir nichts als das Bewußtſeyn ſolcher That.

Kunz.

Ja! Ihr habt Recht! es war 'ne höh're Hand,
Als meine, die vom Berg den Herrn geführt.
Wie kam mein Fuß zu ſolcher Sicherheit,
Zu ſolcher Kraft mein Arm, als nur durch Ihn,
Der mich zum Werkzeug brauchte ſeiner Gnade!

Stein.

Wenn man die Wand beſchaut und jenen Platz,
Auf dem der Fürſt geſtanden, ſcheint es kaum
Begreiflich, wie die Rettung Euch gelang.

Kunz.

Ihr wißt, wie ich den Raſſinger gezwungen,

Mich zu dem Platz zu führen, wo zuletzt
Den Fürſten er geſehn. Von mir am Leben
Furchtbar bedroht, eilt er durch Wald und Dorn,
Klipp' auf, Klipp' ab, ich immer hinterdrein.
Es ſtarrt mein Auge nach der Felſenſpitze,
Den Herrn zu ſehn, allein umſonſt; ſchon hüllen
Den Ort, wo ich ihn glaube, Nebel ein,
Da tönt ein matter Hornruf an mein Ohr.
Es iſt der Ruf des Herrn, ich fühl's, ich bin
In ſeiner Nähe, und der Raſſinger
Zeigt abgewandten Blickes nach der Spitze.
Da liegt der Fürſt auf ſeinen Knien, und hebt
Im brünſtigen Gebeth' die Hand zum Himmel;
Ich aber dringe vor, und vor, und vor,
Den Blick beſtändig nur zum Herrn gewendet,
Bemerk' ich nichts als ihn, und ihn allein.
Da wird es lichter, eben wird der Pfad,
Und was zuvor wie Nebel mir erſchien,
Erſcheint mir wie ein wunderbarer Glanz,
Der leuchtend um den Fürſten ſich ergießt; —
Nur noch ein Felsſtück trennet mich von ihm;
Die Arme ausgebreitet, ruf' ich nun
Dem Fürſten zu, mit einem kühnen Sprung
Sich auf mich los zu ſtürzen; es gelingt!
In meinen Armen liegt der Fürſt und drückt
Mich an ſein Herz, und eine Thräne fällt
Herunter auf das Blut, das von der Wunde,
Die mir der Fels geritzt, zur Erde quillt.

Stein (mit Rührung).

Es war ein treues Blut, das Ihr vergossen;
Gott gebe Ihm viel Diener, die Euch gleich!
Wo ist er nun?

Kunz.

Er schläft; die erste Ruhe,
Die er sich gönnt seit langer Zeit. — Doch nun
Erlaubt mir, Etwas, das mein Herz beschwert,
Davon zu wälzen, edler Herr.

Stein.

Mit Freuden.

Kunz.

Glaubt Ihr, daß dieser Vorfall den Erzherzog
Von Rassinger's Verrath wird überzeugen?

Stein.

Das glaub' ich nicht; es fehlet der Beweis
Der schwarzen That, die, wie ich euch gestehn muß,
Mir selbst nicht glaublich scheint. Dann wird's ihm auch
Nicht an Entschuld'gung fehlen, und Ihr kennt
Den Fürsten, der in seiner Reinheit selten
An die Verworfenheit der Andern glaubt.

Kunz.

Es wär' entsetzlich, wenn er nicht d'ran glaubte,
Und un'sre Pflicht, die Augen ihm zu öffnen!

Stein.

Es ist umsonst, wie ich den Fürsten kenne;
Liebt Rassingern er und vertrauet ihm.

Kunz.

Der Schurke unterhält, wie mir bekannt,
Geheimes Bündniß.

Stein.

Das beweiſt.

Kunz.

Ich kann
Zur Zeit es nicht, doch hoff' ich's bald zu können.
Dies Schreiben hier von fremder Hand, das mir
(er zieht einen Brief hervor, den er Stein gibt)
Heut' zugeſendet ward, ſetzt mich in Kenntniß,
Daß man nach Gent den Fürſten locken will,
Und dort gefangen nehmen.

Stein (lieſt den Brief).

Dieſer Brief
Kann Wahrheit ſagen, doch auch Lüge, wer
Gibt uns Gewähr?

Kunz.

Gewiß enthält er Wahrheit;
Gent iſt in Aufruhr.

Stein.

Das iſt nicht entſchieden.

Kunz.

So ſteht mir wenigſtens darin nur bei,
Den Fürſten zu vermögen, daß er nicht
Die Stadt betritt; damit vereiteln wir
Am ſicherſten den Anſchlag der Verräther.

Stein.

Ich will's verſuchen; doch Ihr kennt ja ſelbſt
Des Fürſten unerſchütterlichen Sinn,
Der nur der Überzeugung weicht, nie dem Verdacht.

Zweite Scene.

Vorige. Maximilian. Raſſinger.

Max.

Biſt du bereitet, Kunz? Wir gehn nach Gent.

Kunz (erſchrocken).

Da ſey Gott vor!

Max.

Wir gehen, mach' dich fertig!

Stein.

Und wann befehlt Ihr, Herr?

Max.

In einer Stunde.
Der Schlaf hat mich erquickt, ich fühle mich
Wie neu geboren.
(Indem er Kunz, der vor ſich hinſtarrt, am Arme rüttelt.)
Kunz, hörſt du? Was ſtehſt
Du ſo bewegungslos?

Kunz (für ſich).

Gott ſteh' mir bei!
Ich weiß mir anders nicht zu helfen.
(Stürzt vor Max. in die Knie.)
Herr!

Schon ein Mal habt die Warnung Ihr verworfen
Aus meinem Mund', und habt es ſchwer gebüßt;
Hört auf die zweite, gehet nicht nach Gent.

Max. (verwundert).

Was haſt du, Kunz? — Steh' auf! — Steh' auf,
befehl' ich!

(Es geſchieht.)

Was mengſt du dich in ernſte Dinge? bleib'
In deinen Gränzen: dein Geſchäft iſt nicht,
Als Rabe meine Thaten anzukrähn,
Und Unheil mir zu künden. Deinen Witz
Und deine Laune brauch' ich, lieber Kunz,
Nicht deine Ahnungen.

Kunz.

Ach, Herr! hier iſt
Von Ahnung nicht die Rede; meine Furcht
Hat beſſern Grund.

Max.

Und welchen?

Kunz

(ihm den Brief überreichend).

Hier, mein Fürſt.

Max.

(nachdem er geleſen).

Der Brief ſetzt mich in Kenntniß, daß man mich
In Gent gefangen nehmen will, und daß darum
(zu Raſſinger gewendet)
Ihr Wiſſenſchaft ſollt haben.

Raffinger (ruhig).

Ich?

Max.

Lest selbst.

(Er reicht Raffinger den Brief, der ihn anscheinlich ruhig durchliest und dann dem Erzherzog lächelnd zurückgibt.)

Raffinger.

G'rad einen solchen Brief, von selber Hand,
Erhielt auch ich, nur warnte man darin
Euch vor Kunz Rosen.

Kunz (schnell).

Wo ist dieser Brief?

Raffinger.

Vertilgt, wie er's verdiente; denn wozu
Sollt' ich ein Blatt von solcher Art bewahren,
Das, dankt es nicht Entstehung Eurem Witz,
Unruhe will erregen da, wo nur
Die Ruhe hilft und die Besonnenheit!

Kunz.

Meint es der Schreiber dieses Briefs nicht ehrlich,
Was schrieb er ihm?

Raffinger.

Wenn er es ehrlich meint,
Warum hat er sich nicht genannt? warum
Schrieb er zwei Briefe, und verklagt darin
So mich, als Euch? Es ist auf jeden Fall
Ein frecher Thor, der unsers Fürsten Grösse
Zu spotten wagt. Wie klein wär' diese Seele,

Die man anbethend preiſt, wenn ſie ein Brief,
Ein namenloſer, mit Verdacht erfüllen,
Vom feſtgeſetzten Ziel ablenken, und
Mit Furcht vor der Gefahr durchdringen könnte!

Max.

Davon kann nicht die Rede ſeyn. Ihr wißt,
Ich halte nichts auf Dinge ſolcher Art,
(indem er das Schreiben zerreißt)
Und
(zu Raſſinger gewendet)
Viel auf Euch.

Raſſinger.

Mein gnäd'ger Fürſt!

Stein.

Doch möcht' ich,
Wenn mir hier auch ein Wort erlaubt, ſo ganz
Die Warnung nicht verwerfen, nämlich die:
Nur nicht nach Gent zu gehn, die, wie Ihr ſagtet,
(zu Raſſinger gewendet)
In Eurem Briefe auch enthalten war.
Sie kann wohl grundlos ſeyn, doch kann ſie auch
Zum Ziele führen. Es gilt völlig gleich,
Ob wir die Stadt betreten, oder ſie
Umgehen, ja, am Weg iſt ſelbſt erſpart;
D'rum rieth ich, dürft' ich's thun, wir mieden Gent.

Max.

Wie? Ihr auch? Wahrlich! nimmer hätt' ich dieß
Vermocht zu glauben, hätt' ich's nicht gehört.

Raſſinger
(ſchnell zum Fürſten gewendet).

Erlaubt vor Allem mir, erlauchter Herr,
Die Bitt' an Euch zu ſtellen, dieſen
(auf Kunz zeigend)
zu
Verhalten, mir Genugthuung zu geben.
Er hat, ſo wie Ihr wißt, im Wald ſchon, als
Mich Eure Haſt und ein beweinter Zufall
Von Euch entfernten, boshaft mich beleidigt,
Das hab' ich ihm verziehn; doch jetzt ſoll er
Den wiederholten Frevel büßen.

Kunz.

Ich?
Wofür ſoll ich Genugthuung Euch geben?

Raſſinger.

Daß Ihr's gewagt, im Ernſte das zu glauben,
Was jener Brief beſagt, daß ich Verrath
An meinem Fürſten ſänne, daß Ihr ihn
Vor mir gewarnt.

Max.

Er hat ganz Recht.
(Zu Kunz.)
Geh' hin,
Und bitt' ihn um Vergebung.
(Zu Raſſinger.)
Ihr dagegen
Nehmt's nicht zu ernſtlich auf; er hat's gewiß
So böſe nicht gemeint.

Raſſinger.

Ich bin zufrieden,
Wenn er mir Abbitt' leiſtet.

Max.

(zu Kunz, der unbeweglich im Vordergrunde ſteht).

Hörſt du, Kunz?
Du ſollſt ihn um Vergebung bitten.

Kunz

(mit ſich kämpfend, den Fürſten ſtehend anblickend).

Nein!
Ihr könnt's nicht ernſtlich meinen!

Max.

Soll ich dir's
Befehlen?

Kunz (mit ſich kämpfend).

Nein, ich kann nicht!

Max. (ernſt).

Du gehſt hin,
Und bitt'ſt ihn um Vergebung!

Kunz

(geht ſchnell zu Raſſinger, ſich bekämpfend, mit abgewandtem Geſichte).

Herr, Vergebt mir!

Raſſinger.

Für dies Mal mag es ſeyn: zum dritten Mal
Kommt Ihr ſo leicht nicht los.

Kunz

(ſteht vernichtet, mit zur Erde gerichteten Blicken, im Vordergrunde. — Pauſe).

Max.

(zu Kunz gehend, indem er ſeine Hand ihm auf die Schulter legt).

He, luſtig, Kunz!
Solch eine Miene ſchickt ſich nicht für dich.
Da wir nach Gent nicht gehn — ſo kannſt du mir
Vorleſen ein halb Stündchen noch; der Weg,
Den ich zu nehmen nun entſchloſſen bin,
Iſt etwas näher.

Kunz

(wie außer ſich vor Freude).

Wie, Ihr gehet nicht
Nach Gent? nicht? — Ja, nun iſt Alles gut!

(Zu Raſſinger.)

Jetzt, edler Herr, bitt' ich Euch noch ein Mal,
Und wieder, und noch ein Mal um Vergebung!
Setzt, wenn Ihr wollt, mir eine Formel auf
Für jeden Tag, ich unterſchreibe ſie.

Raſſinger

(zu Kunz, der ihm zur rechten Hand ſteht).

Geht auf die Seite mir, ich kann's nicht leiden,
Daß mir ein Narr zu meiner Rechten ſteht.

Kunz

(tritt auf die andere Seite, ſo daß Raſſinger zur rechten Hand ſteht).

Ich leide mir zur Rechten ſelbſt den Schelm.

Raſſinger

(zu Max., höhniſch lächelnd).

So iſt ſein Wille doch geſchehen.

Max.

Euch

Kann es nicht ſchaden, glücklich macht es ihn,
Da er mich ſicher glaubt.

Stein (für ſich).

O, Herz voll Milde!

Raſſinger

(wirft einen Blick auf Kunz).

Ich ſehe ſchon, wir taugen nicht zuſammen.

Kunz.

Da habt Ihr Recht. In Einem Hauſe thun
Zwei Narren ſelten gut.

(Er ſetzt die Kappe auf.)

Jetzt dürft Ihr mir
Nichts übel nehmen, Herr, denn ich bin wieder
In meinem Amt.

(Auf die Kappe zeigend.)

Dritte Scene.

Vorige. Ein Diener.

Diener (zu Max.).

Es iſt ein Bothe draußen,
Der Eure Hoheit bittet, alſogleich
Ihn vorzulaſſen, ſo, wie er geſagt,
Bringt Nachricht er, die keinen Aufſchub duldet.

Max.

Führ' ihn herein.

Diener

(öffnet die Thür und entfernt ſich).

Vierte Scene.

Vorige. Ein Bothe (in der Tracht eines Landmannes).

Max.

Wo kommſt du her, und was
Bringſt du für Bothſchaft.

Bothe.

Schlimme, Euer Hoheit!
Ich komme von Brabant. Die Herzogin
Iſt arg bedroht; ihr felt'ner Muth allein
Und die Entſchloſſenheit, die ſie beſeelt,
Hielt noch das Äußerſte zurück, doch nun
Vermag ſie nicht den Sturm zu hemmen, der
Von allen Seiten jeden Damm durchbricht.
Nicht nur des Feindes Wüthen fällt ſie an,
Im wilden Aufruhr gähren die Provinzen;
Selbſt Gent, das lange treu geblieben, hält's
Nun mit dem Feinde, und mit Mühe nur
Kam ich in dieſen Kleidern aus der Stadt.

Max. (aufglühend).

Was ſagt Ihr? Gent iſt über zu dem Feind'?
Das ſollen ſie mir büßen! Ich will Euch
Ein Beiſpiel geben, wie Rebellen man
Zu Paaren treibt. Kein Wort vom Zögern mehr!
In Kurzem ſtehen wir vor Gent. Fort! Fort!

(Zu Stein.)

Bring' mir mein Schwert!

(Stein geht ab.) (Zum Bothen.)

Haſt du nichts Schriftliches
Von der Prinzeſſin?

Bothe.

Ja, erlauchter Herr!
Doch darf ich Euch's nur übergeben, wenn
Ihr ohne Zeugen ſeyd.

Max.

Komm, folge mir!

Bothe.

Auf Euch, erlauchter Herr, iſt jetzt allein
Ihr Hoffen noch gerichtet; ohne Euch
Iſt keine Hülfe möglich.

Max.

Ja, ſie ſoll
Ihr werden überreich! Ich will verdienen,
Was von Vertrauen ſie in mich geſetzt.
Gott ſey gelobt, der mir Gelegenheit
Zur That gegeben, die den Durſt mir löſcht,
Der brennend mich verzehrt! — Folgt!

Kunz

(der bisher heftig mit ſich gekämpft hat).

Euer Hoheit!
Erlaubt mir eine Bitte.

Max. (ernſt).

Nicht ein Wort,
Das mich von Gent zurückhält.

Kunz.

Sorget nicht.

In dieſer Stimmung, die Euch nun beherrſcht,
Wär' es ſo unnütz, als vermeſſen. — Nein!
Ich bitt' Euch, daß Ihr mir erlauben mögt — —
Nicht mit nach Gent zu gehn.

Max.

(nach einer Pauſe, in der er Kunz verwundert anſieht).

Halt's, wie du willſt!
Ich hoffe, daß wir bald uns wiederſehn,
Und freudiger, — Vergiß uns nicht. — Leb' wohl!

Raffinger (höhniſch lächelnd).

Da haben wir auf einmal ja den Aufſchluß,
Warum die treue Seele ſo beſorglich
Von Gent Euch abzuhalten ſich bemüht.

Kunz.

Für ſeine Art, die ihm Natur gegeben,
Kann Niemand; ich veränd're wohl mein Weſen
So wenig mehr, als Ihr das Eure, Herr!

Stein

(kommt mit dem Schwert, das er Max. gibt).

Hier, Hoheit, iſt Eu'r Schwert.

Max.

(indem er es mit glühenden Blicken betrachtet).

Komm, leuchtend Eiſen!
Entgegen tragen will ich dich der Luft,
Will ſchmücken dich, dir Achtung zu beweiſen,
Mit flüß'gem Purpur aus der Feinde Bruſt.
Nach Gent! Der Trotz der frevelnden Rebellen
Soll an dem Felſen unſers Muths zerſchellen!

(Das Schwert erhebend.)

Strahl' uns zum Sieg, du ſchöner Stern! ich weihe
Dich deutſcher Tapferkeit und deutſcher Treue!

(Er gehe raſch ab. Raſſinger, der Bothe und Stein folgen ihm. Kunz halt Stein zurück.)

Fünfte Scene.

Kunz. Stein.

Kunz.

Nur einen Augenblick ſchenkt mir Gehör!

Stein.

Was wollt Ihr, Kunz?

Kunz.

Der Herr hat mir erlaubt
Zurück zu bleiben — ich — mit einem Wort,
Ich gehe nicht nach Gent.

Stein.

Wie? Iſt es möglich?
Ihr bleibt zurück? Ihr könnt den Herrn verlaſſen
In einer Zeit ſo dringender Gefahr?

Kunz.

Ich muß. Ich kann nicht mit, die Furcht ergreift mich
So beiſpiellos, ſo ungeheu'r, daß ſich,
Denk' ich an jene Stadt des Schreckens nur,
Das Haar empor mir ſträubt, und durch die Nerven
Sich kalter Schauer gießt! Was ſoll auch ich,
Der Einzelne, in Gent? kann ich dem Herrn
Errettung bringen? — Untergehn mit ihm,

Das könnt' ich wohl, allein nichts and're; doch
Ihr, Ritter Stein, Ihr könnt den Herrn beſchützen.
(Im Tone der tiefſten Innigkeit.)
Ihr habt es oft gethan. Euch übergeb' ich
Das Heiligſte, was mir auf Erden ward.
(Sich an ſeinen Hals ſchmiegend.)
Bewahret jedes Haar auf ſeinem Haupt',
Und jeden Schritt und jeden Athemzug,
Weicht nicht von ſeiner Seite in dem Kampf,
Und wacht für ihn, wenn er das Auge ſchließt.
Vor Allen nehmt den Raſſinger in Acht,
Und forſcht nach Jedem, was er thut und ſpricht.
Gelobt mir das, und nehmt mit dem Verſprechen
Mir einen Theil der namenloſen Angſt,
Die mir die Bruſt zerreißt. — Nicht wahr, Ihr thut's?

Stein

(ihm die Hand reichend).

Seyd außer Sorgen. Meine Hand darauf!

Kunz

(in freudigem Entzücken).

Gott lohn' es Euch.

Stein

(ihn verwundert anblickend).

Sagt mir, Ihr ſelt'ner Mann,
Wie findet bei der Liebe für den Herrn,
Die Euer Weſen durch und durch erfüllt,
Die kleine Rückſicht für das Leben Platz?
Und wie vermochtet Ihr, wenn dies Ihr liebt,
Es hinzuopfern auf der Martinswand?

Kunz

(nach einer Pauſe, in der er mit einiger Verwirrung kämpft).

Ja ſeht, das weiß ich nicht — das liegt im Blut. —
Die Furcht iſt ein Beſtandtheil meines Seyns,
Sie iſt ein Erbtheil von der Mutter her.
Könnt' ich die Furcht nur überwinden, dann
Trüg' ich wohl keine Kappe. — Was jedoch
Den Vorgang auf der Martinswand betrifft,
So war das ein Ereigniß eig'ner Art,
Wie ſich's zuweilen trifft. So iſt zum Beiſpiel
Der Hund ein furchtſam Thier, wo er Gelärm
Vermuthet, weicht er aus, nie ſucht er Streit,
Und nur der Zwang hetzt ihn in die Gefahr;
Doch wenn er ſeinen Herrn in Noth erblickt,
In gegenwärt'ger, da verändert er
Mit einmal die Natur, dem Tiger gleich
Stürzt er entſchloſſen auf den Feind des Herrn,
Und legt, wenn ihm die Rettung nicht gelingt,
Sich auf das Grab; nicht ſchlechter bin auch ich;
Und nun lebt wohl, und denkt an Euer Wort.

(Er drängt ihn nach den letzten Worten, die er mit tiefer Rührung ſpricht, zur Mittelthüre hinaus; er ſelbſt geht durch die Seitenthüre ſchnell ab.)

Der Vorhang fällt.

Vierte Abtheilung.

(In Gent.)

(Saal mit einer Mittel-, einer Seitenthüre und einem Fenſter.)

Erſte Scene.

Zwei Diener des Gefangenwärters.

(Der erſte iſt mit Aufräumen beſchäftigt, der zweite tritt eben ein.)

Zweiter Diener.

Mach fort, ſie werden gleich hier ſeyn.

Erſter

(einen Armſtuhl vor den im Vordergrunde befindlichen Tiſch ſetzend).

Ich bin fertig. Nun kann ſeine Hoheit ſo lange hier bleiben, als es ihr gefällt und darüber.

Zweiter.

Sind auch die andern Zimmer in Ordnung.

Erſter.

Auf ein Haar. Er wird ſich zuletzt ſo in unſere Ordnung verlieben, daß es ihm hier beſſer gefällt, als zu Hauſe.

Zweiter.

Nach der Art, wie er unſere Bewillkommung aufnahm, ſchwerlich.

Erſter.

Hat er Euch Mühe gemacht?

Zweiter.

Das will ich meinen! Er hat ſich vertheidigt wie ein Löwe. Aber da half kein Sträuben. Mit dem Raſſinger war Alles abgemacht; er kam ihm nicht von der Seite, und hielt ihn beſtändig von ſeinen Begleitern fern. Nur ein alter deutſcher Ritter ließ ſich nicht zurückhalten. Wie ſie beim Thor herein waren, wurde ſchnell das Fallgitter niedergelaſſen, und der Erzherzog aufgefordert, ſich zu ergeben. Ein Hieb auf den Kopf eines Schreiners, der ſeinem Pferde in die Zügel fiel, war die Antwort. Nun brauchten wir Gewalt. Dreißig der handfeſteſten Bürger machten ſich an den deutſchen Bären, und der Überreſt an den Fürſten; drei mußten es mit dem Leben büßen, fünf ſind verwundet, aber zuletzt blieben wir doch Sieger, und er iſt in unſerer Gewalt.

Erſter.

Jetzt mein' ich, wird er Reſpekt haben vor unſerer Tapferkeit.

Zweiter.

Ich höre kommen.

(Sie treten in den Hintergrund.)

Zweite Scene.

Vorige. Maximilian, dem der Gefangenwärter die Thüre öffnet.

Martin
(mit tiefer Verbeugung zu Max.).

Die Zimmer ſind beſtimmt zum Aufenthalt
Für Eure Hoheit; ſie ſind ſchön und hell.
(Indem er auf ein Fenſter des Saales zeigt.)
Dies Fenſter hier geht auf den großen Markt,
Und wird Eu'r Gnaden zur Erholung dienen,
Wie Alles, was der Ort hier in ſich faßt.

Max.

Ich hoffe ihn nicht lange zu bewohnen.

Martin
(mit ins Komiſche ſtreifender militäriſcher Steifheit).

Das wäre traurig! — nämlich zu verſteh'n:
Traurig für mich, ſo hoch erlauchten Herrn,
Von mir verehrt, wie nur verehren kann
Ein alter Kriegsmann einen tapfern Fürſten,
Nicht ganz nach Wunſch, und lange zu bedienen.

Max. (lächelnd).

Ich dank' Euch für die gute Meinung; ſetzt
Bei einem andern Anlaß ſie in's Werk.

Martin (ſeufzend).

Der Anlaß findet ſich ſo leicht nicht wieder.

Max.

Meint Ihr?

Martin.

Ja, Hoheit!

Max.

Waret Ihr Soldat?

Martin

(beleidigt, doch voll Referenz).

Eu'r Hoheit, das iſt klar. Die Narben, mein' ich,

(auf ſein vernarbtes Geſicht zeigend)

Kriegt man im Spiele nicht; und außerdem
Hab' ich drei and're auf dem rechten Arm,
Zwei auf der Bruſt — das, freilich, ſieht man nicht. —
Ich habe fünfzehn Schlachten mitgemacht,
Und zur Belohnung machte man mich zum
Gefangenwärter, oder wie ſie's heißen.

Max.

Sey mir nicht ungehalten, alter Degen!
Ich konnte mir nur deine Tapferkeit,

(indem er ihn auf die Schulter ſchlägt)

An die ich glaube, nicht mit der vereinen,
Die von den Bürgern Gents ich heut' erfuhr.

Martin (ſchnell).

Damit, Eu'r Hoheit, hab' ich nichts zu thun.
Das war ein ſchlechter Streich.

(Er bemerkt die zwei an der Thüre ſtehenden Diener. Anfangs erſchrickt er, dann laut.)

Was wollt Ihr hier?
Geht Eure Wege! — Habt Ihr nichts zu thun,
Als Eure langen Ohren aufzuſperren,

Wenn man im Dienſte ſpricht?

(Die Diener gehen ab. Martin gegen Max gewendet, im Tone der Unterwürfigkeit.)

Verzeiht, Eu'r Hoheit,
Daß gegen Schicklichkeit ich laut geworden;
Allein die Kerls, die ſich auf's Lauern legen,
Die könnten einen Mann mit Weib und Kind
Leicht um ſein Stückchen Brod im Alter bringen.
Und wenn's den Kopf mir gilt, ſo muß ich ſagen,
Ein ſchlechter Streich war's, der Euch hergebracht.

Max.

(indem er ſich ſetzt).

Da haſt du Recht. — Jetzt geh', ich will allein ſeyn.

Martin

(geht nach tiefem Verneigen ab).

Dritte Scene.

Max. allein.

(Den Kopf in die Hand ſtützend, nach einer Pauſe.)

Du ſpracheſt wahr, mein guter Roſen, als
Du mich vor Gent gewarnt; mein Unglück ging
Prophetiſch dir vorüber, und wie ſehr
Mein Schickſal dich erfüllt, muß ich erkennen.
Und Ihr, mein Stein, Raſſinger, die ſo treu
Im Drange der Gefahr an mir gehalten,
Wo ſeyd Ihr nun? — Lebt Ihr vielleicht nicht mehr?
Fand Eure Treue unverdienten Tod
Von der Rebellen blutbefleckten Händen? —

Und du, Marie, deren Angedenken
Mir meine Pein verſüßt, wie wirſt du harren
Mit treuem Glauben deines Bräutigams,
Den eine namenloſe Sehnſucht hin
In deine zaubervolle Nähe zieht!
Er iſt gefangen, — jene Hand, die dir
Den angeerbten Purpur ſchützen ſollte,
Sie halten nun unwürd'ge Bande feſt,
Und nie vielleicht vereint ein böſ' Geſchick,
Was für die Ewigkeit verbunden ſchien.

(Springt unwillig vom Sitze auf.)

Nein! Es iſt ſchändlich! unerhört! — verrucht!
Die Pflicht, die Ehre, Treue, Tapferkeit
Mit einem Streich erſchlagen! Doch die Frevler,
Sie ſollen's büßen! Wollen ſie es wagen,
In Ketten einen Adler einzuſchlagen,
So mögen ſie zu ihrer Schmach erfahren,
Es ſey unmöglich ſo ihn zu bewahren.

Vierte Scene.

Maximilian. Martin.

Martin.

Eur' Hoheit! Es ſind Abgeſandte draußen,
Von unſrer Stadt, die Euch zu ſprechen wünſchen.
Iſt's Euch genehm, ſie zu empfangen?

Max. (ſchnell).

Ja!
Führ' ſie herein, ſie kommen mir gelegen.

Martin
(öffnet die Thür, läßt die Kommenden herein, und geht ab).

Fünfte Scene.

Maximilian. Strapper. Onreden. Raſſinger. Vier andere Bürger (treten ein).

Max.
(geht raſch auf ſie zu, im feſten Tone).
Was wollt Ihr?

Onreden.
Wir ſind da, um Eure Hoheit —

Max.
(hat Raſſinger erblickt, und fährt erſchrocken zurück).
Ha! was iſt das? Was macht Ihr hier bei denen?

Raſſinger
(indem er ſich zur Feſtigkeit zwingt, nach einer kleinen Pauſe).
Die Meinung, Hoheit, welche früher mich
An Eure Seite ſtellte, daß die Sache,
Der ich mich weihte, die gerechte ſey,
Stellt gegenwärtig mich Euch gegenüber.
Ich bin es müde, mehr der Ball zu ſeyn
Von Euren Launen, und die edle Rolle
Des Narren fortzuſpielen, die ſich beſſer
Für einen Roſen ſchickt; bin's müde, länger

Zurückgeſetzt zu ſeyn; hier wird man, hoff' ich,
Erkennen das Verdienſt, und es belohnen.

Max.

(hart zu ihm tretend).

Und Ihr, Ihr wagt es, dem ich mein Vertrau'n,
Dem ich mein Herz geſchenkt, den ich vom Staub
Der niedrigſten Verhältniſſe empor
Zu unverdientem Rang hob — wagt's, an mich
Zu richten ſolche Rede? — Gott! nur dies Mal
Schenk' Ruhe mir und Mäßigung, laß nicht
Die Leidenſchaft den Geiſt verwirren, nur
In dieſem Augenblicke nicht!

(Zu Raſſinger.)

Hinaus!
Aus meinen Augen!

Raſſinger.

Ich —

Max.

Kein Wort! Hinaus!

Raſſinger.

Ihr ſcheint die Rolle zu vergeſſen, Hoheit,
Die man Euch zugedacht in dieſer Stadt;
Ihr ſeyd, dünkt mir, nicht hier, um zu befehlen.

Max.

Ich ſag' dir, geh' hinaus! Ich könnte leicht
Verleitet werden, jeden frechen Wunſch,
Der auf den Lippen dieſer Leute ſchwebt,
Gleich zu erfüllen, um den einz'gen Preis,
Daß ſie dich henken.

Onreden (vortretend).

Wenn Ihr ſonſt nichts wollt,
Dieß ſag' ich zu.

Die Übrigen.

Wir auch.

Raſſinger

(ſtarrt ſie an, dann ſchlägt er ſich verzweifelnd vor die Stirn).

Ich bin verloren!

(Er geht ſchnell ab.)

Sechste Scene.

Vorige, ohne Raſſinger.

Mar.

(geht zum Tiſche, bleibt dort eine kleine Weile ſtehen, und tritt dann zu den Anweſenden zurück, zu Onreden gewendet).

Fahrt fort in Eurer Rede. Was begehrt Ihr?

Onreden

(mit gezwungenem Anſtande).

Wir ſind gekommen —

Mar.

(ihn unterbrechend).

Eh' Ihr weiter ſprecht,
Wer ſeyd Ihr?

Onreden

(auf die Umherſtehenden deutend).

Wir?

Mar.

Nein, Ihr allein. Wer ſeyd Ihr?

Onreden.

Ich war einſt Kammerdiener beim Fürſt Biſchof;
Nun
(aufgeblaſen)
bin ich Rath von Gent und Abgeſandter.

Max.

Iſt's lange her, daß Ihr in Dienſten wart?

Onreden.

Sechs Monden, Gott ſey Dank!

Max.

Da werdet Ihr
Eu'r altes Amt noch nicht vergeſſen haben.
(Mit Hoheit, doch nicht übertrieben.)
Stellt einen Stuhl mir, denn ich will mich ſetzen.

Onreden
(holt ſchnell, wie unwillkürlich, den Stuhl, und ſtellt ihn hinter den Erzherzog).

Max. (ſetzt ſich).
Jetzt fahrt nur weiter fort, Herr Rath von Gent!

Onreden (verwirrt).
Wir ſind — wir wünſchen —
(Zu ſeinem Nebenmann.)
Redet Ihr, Gevatter!
Ich bin heraus.

Strapper (tritt vor).
Eu'r Hoheit wird bekannt ſeyn, daß die Stadt,
Von welcher Ihr die Bürger vor Euch ſeht,
Koſtbare Privilegien genoß,

Die ihr der sel'ge Herzog Carol nahm.
Da wir in Güte nicht erhalten konnten,
Was uns gebührt, so haben wir beschlossen,
Ein Mittel zu gebrauchen, welches uns
Zum Ziele besser führt; wir flehten Frankreich
Um Schutz an, und erhielten ihn — (er stockt).

Max.

Nur weiter!

Strapper.

Doch Frankreich, scheint uns, ist nicht recht zu trau'n;
Es könnt' uns leicht so lang nur günstig seyn,
Als wir ihm nöthig sind. D'rum wollen wir
Zur alten Herrschaft gerne wieder kehren,
Wenn uns versichert wird, daß wir damit
Die alten Privilegien erhalten.
Daß uns dafür die Sicherheit nun werde,
So haben wir gewagt, Euch, Herr, als Pfand
Hier zu behalten, bis Ihr uns verspricht
Im Namen der Prinzessin, Eurer Braut,
Die alten Privilegien zu bestätt'gen.

Max.

Und weiter wollt Ihr nichts?

Strapper.

Befreiung von den Steuern
Auf dreißig Jahr', und daß, wenn wieder Ihr
Kommt nach den Niederlanden, Ihr zu Gent nur,
Oder zu Brügge wollt Hoflager halten.

Onreden
(der einſtweilen Muth gefaßt, vorlaut).
Wenn Ihr beſtätigt das, ſo ſollt Ihr frei ſeyn.

Mar.
(vom Sitze empor ſpringend. Die Bürger weichen zurück).
Seyd ihr bei Sinnen? Ihr begehrt von mir,
Daß ich mit euch, die widerrechtlich mich
Gefangen halten, Unterhandlung pflege?
Die Rechte meiner herzoglichen Braut,
Die ich zu ſchützen in dies Land gekommen,
Verkürzen laſſen ſoll von euch? — Rebellen!
Kennt ihr mich nicht? Habt niemals ihr noch etwas
Von mir gehört? Mein Leben ſetz' ich an
Die Feder meines Huts, ſie zu behaupten,
Wenn frecher Trotz ſie mir entreißen will.
Kein Wort daher von Unterhandlung weiter,
Ihr ſprecht umſonſt, und könnt ſo nur vermehren
Die Schuld, die ohnedieß zu ſchwer euch drückt. —
Das Einzige, wozu das Mitleid mich
Mit eurem Unverſtand beſtimmt, iſt dieß:
Daß, wenn ihr reuevoll und ungeſäumt
Zu eurer Pflicht zurückkehrt, und der Haft,
Die in den ew'gen Büchern der Geſchichte
Gibt euren Namen der Verachtung Preis,
Mich in dem Augenblick entlaßt, bei der Prinzeſſin
Ich mich verwenden will, die Strafe, welche
Euch treffen muß, nach ihrer Wahl zu mildern.

Strapper (nach einer Pauſe).
Eu'r Hoheit woll' bedenken, daß Ihr einmal

Unſer Gefang'ner ſeyd, und daß die Folgen
Empfindlich werden könnten —

Max. (ihm ins Wort fallend).

Keine Drohung!
Denn ich verlache ſie. — Ich fürcht' euch nicht!
Ich ſteh' in Gottes Schutz, ohn' ſeinen Willen
Verletzet ihr kein Haar auf meinem Haupt'!
Und nun laßt mich in Ruh'. Ihr ſeyd entlaſſen.

Strapper.

Wenn Ihr durchaus nicht wollt, ſo mag's d'rum ſeyn!
Doch hat, wie ſchon geſagt, die Folgen, welche
Für Euch ganz ohne Zweifel d'raus entſtehen,
Sich Eure Hoheit ſelber zuzuſchreiben.

(Er verneigt ſich mit den übrigen. Alle ab.)

Siebente Scene.

Max. allein.

Die Folgen über euer ſchuldig Haupt!
Verruchte Brut, die du im tollen Wahn,
Du könnteſt wenden, was der Gottheit Hand
Zum Ziele führt, den Frevel dir erlaubt!
Du hemmſt den Baum in ſeinem Treiben nicht,
Wenn einen Zweig du feſſelſt, ſeine Wurzel,
Die, eingeſchlagen in der Erde Tiefen,
Aus tauſend Röhren ihre Nahrung ſaugt,
Verſpottet dein ohnmächtiges Bemüh'n,
Und kräft'ger nur treibt in die Luft der Stamm,

Wenn er die Binde ſprengt. So werden auch,
Wie in Verkehrtheit nun ihr wüthen mögt,
Noch viele Völker mancherlei Geſchlechts
Sich laben an den Früchten meines Stamms,
Und ausruhn unter ſeinem Schattendach.

Achte Scene.

Max. Martin (mit Lichtern. Ihm folgt ein Diener, gleichfalls mit Lichtern, welche er in das Nebenzimmer trägt).

Martin

(etwas betrunken, indem er die Lichter auf den Tiſch ſtellt).

Eu'r Hoheit, hier iſt Licht. Befehlt Ihr auch,
Daß man Euch nun entkleide?

Max.

Es mag ſeyn.

Martin

(zum Diener, der indeß aus dem Seitenzimmer ohne Lichter getreten iſt).

Entkleide Seine Hoheit, doch hab' Acht,
Daß du geſchickt es machſt.

Max.

Nimm nur den Mantel,
Und von der Bruſt die Rüſtung weg, das and're
Thu' ich ſchon ſelbſt.

(Der Diener entkleidet den Erzherzog auf die vorgeſchriebene Weiſe.)

Max. (im Entkleiden).

Hier, mach' den Sporn noch los.

(Man hört in einiger Entfernung von der Mittelthür Geſang.)

Eine Stimme.

Stoßet die Becher an;
Trinke, wer trinken kann!
Wein gibt dem Leben erſt
Feuer und Kraft.

Der Chor.

Wein gibt dem Leben erſt
Feuer und Kraft!

Max. (zu Martin).

Da geht's ja luſtig her, bei dir?

Martin.

Es ſind
Nur ein'ge Freunde, die der Wein ein wenig
Geſprächig macht.

(Etwas ſtammelnd.)

Der Wein, wie Euch bewußt,
Löſ't gern die Zunge.

Max. (lächelnd).

Oft geſchieht es auch,
Daß er ſie bindet.

Martin
(mit erzwungenem Lächeln).

Auch, zu Zeiten — auch.

Der Chor (ſehr laut).

Wein gibt dem Leben erſt
Feuer und Kraft!

Max.
(iſt indeſſen entkleidet worden).

Martin.

Stopft euren Mund!

(Zu Max.)

Verzeihet, hoher Herr!
Das war zu laut; allein, ich will ſogleich
Zur Ruh' die Burſche ſchicken; meine Schuld
Iſt's nicht.

(Zum Diener.)

Geh' nur voran.

(Der Diener ab.)

In meinem Hauſ'
Muß alles friedlich hergehn. D'rum verzeiht —
Ich will gleich Ordnung haben; dieſe Burſche
Sind nichts gewohnt — wenn ein erfahrner Mann
Sich noch beim zehnten Glaſe ruhig hält,
So taumeln ſie beim zweiten — junges Blut
Geht leicht in Brand auf — doch ſie laſſen es
Wohl bleiben — nicht ein Wort mehr ſollt Ihr hören,
Bin ich dabei. — Empfehle mich zu Gnaden.

(Ab.)

Neunte Scene.

Max. allein.

(Nachdem er das Fenſter geöffnet.)

's wird eine ſchöne Nacht; mit ſeltner Klarheit
Kommt dort der Mond herauf.

(Man hört im Vorzimmer den Chor.)

»Feuer und«

(Plötzlich bricht der Geſang ab.)

Max.

Der Mann verſteht
Auf's Kommandiren ſich — mit einem Male
Wie abgeſchnitten.

(Nach einer Pauſe, in der er zum Fenſter hinausgeſehen, und daſſelbe ſchloß.)

Ich bin ziemlich müd',
Und will zur Ruhe gehn. — Schon ſinkt der Schlaf
Mit ſüßer Macht auf meine Augenlieder.

(Er läßt ſich im Vordergrunde auf ein Knie nieder, mit ſich ſteigernder Innigkeit.)

Zu dir noch laß, o Herr! mich wenden,
Erhöre du mein heißes Flehn!
Mein Schickſal liegt in deinen Händen,
Laß' nicht in Schmach mich untergehn!
Laß' mich der Fürſtin Rechte ſchützen,
Vernichte, Herr, mit deinen Blitzen
Der Feinde übermüthig Dräu'n;
Laß unſ'rer Liebe junge Blüthen,
Die ſchon im Keim' ſo freudig glühten,
Durch deine Huld zur Frucht gedeihn! —
Doch nein, — nicht das, was ich begehre,
Nur das verleih' mir, was mir gut,
Beſchirme meines Hauſes Ehre,
Und nimm, o Herr, dafür mein Blut.
Verwandelſt du den Schmerz in Freuden,
Soll's meinem Volke Glück bereiten;
Iſt's nicht in deinem heil'gen Willen,
Magſt du den Kelch noch bitt'rer füllen,

Nur dir ſey nun und alle Zeit
Mein Denken und mein Thun geweiht.

(Er ſteht auf.)

(In demſelben Augenblicke geht die Mittelthür auf, und Kunz, in Kutte und mit falſchem Bart, tritt langſam und vorſichtig ein.)

Zehnte Scene.

Max. Kunz.

Max. (ſchnell).

Wer iſt's?

Kunz
(den Bart wegnehmend).

Ich bin's, mein hoher Herr, der Kunz.

Max. (verwundert).

Du hier? um dieſe Zeit? Wo kommſt du her?
Ich hab' dir ja erlaubt zurück zu bleiben.

Kunz (betroffen).

Es iſt unmöglich! Nein, das glaubt Ihr nicht,
Daß jene Bitte Ernſt mir war. Ihr wußtet,
Daß ich's nicht ſo gemeint; Ihr dachtet wohl
Nicht ſo gering von mir, daß ich Euch je
Verließe in der Stunde der Gefahr.
Nicht wahr, mein hoher Herr, Ihr meintet's nicht?

Max.

Ich muß geſtehn, es kam mir ſeltſam vor,
Nach dem, was früher mir von dir bekannt;
Allein, was trieb dich an zu jener Bitte?

Kunz.

Daß ich voraus ſah, was geſchehen mußte.
Was konntet Ihr und jene Wenigen,
Die Euch begleitet, 'gen die Überzahl,
Die Euch Verderben ſchwur, vermögen! Wenn
Ich Euch nun folgte — nach dem Herzen gab,
Das — glaubt es mir — mir zu zerſpringen drohte,
So ſäß' ich jetzt im Thurm, wie Rittter Stein,
Und tauben Wänden klagte ich mein Leid;
So aber ließ mir Gott die Hände frei
Zum Dienſte und — zur Rettung meines Herrn.

Max.

Wie meinſt du das?

Kunz.

Daß, Herr, Ihr frei könnt ſeyn
Im nächſten Augenblick.

Max.

Frei? jetzt? Und wie?

Kunz.

Als Euer Wille nicht zu ändern war,
Nach Gent zu gehn, ſtand klar mir's vor dem Sinn,
Könnt' ich Euch nützen, wär's nur fern von Euch.
Das war der Grund, der mich zur Bitte trieb,
Zurücke mich zu laſſen. Wie Ihr fort,
Mach' ich geſchwind nach Gent mich auf, und bin
Zu gleicher Zeit mit Euch dort. In den Kleidern
Erkennt mich Niemand, und ich finde Obdach
Bei Eurem Kerkermeiſter; ſeine Trinkluſt

Iſt meinem Unternehmen günſtig, leicht
Gelingt mir's, ihn und ein'ge Zechgeſellen
Durch Schwänke zu vergnügen, und den Wein
Mit einem Pulver zu vermiſchen, das
So lange ſie ſchlaftrunken hält, bis Ihr
Im Freien ſeyd. Die draußen bindet Schlaf,
Die Wach' am Eingang' aber läßt ſogleich
Euch ungehindert durch in meinen Kleidern.

(Er will die Kutte ablegen.)

Max.

(hält ihn zurück).

Halt! Was geſchieht mit dir, wenn ich nun gehe?

Kunz.

Ich bleibe hier zurück.

Max.

Für alle Zeit;
Denn dir vergibt man nimmer den Betrug.
Wenn ſie dich finden, iſt dein Loos — der Tod!

Kunz.

Das geb' Gott!

Max.

Biſt du ſo lebensſatt?

Kunz.

Nicht im geringſten; aber könnt' ich je
So fröhlich ſeyn, wie Ihr's an mir gelobt,
Wenn ich den Tod gefürchtet? muß er nicht
Mich ein Mal treffen? Iſt ein ſchöner Tod
Nicht mehr zu achten, als das Leben? und
Gibt's einen ſchönern, als den Tod der Pflicht?

Max. (gerührt).

Du zeigteſt deine Treu' ſo oft mir, daß
Du nicht zu ſterben brauchſt, ſoll ich d'ran glauben.

Kunz

(mit dem ängſtlichſten Drängen, indem er die Kutte ablegen will).

Ich bitt' Euch, nehmt! Um Gottes Willen! nehmt!
Es drängt die Zeit, wenn ſie erwachen, iſt
Unmöglich jede Rettung.

Max.

(indem er Kunz vom Entkleiden abhält).

Laß' es ſeyn.
Ich darf nicht fliehn — ich darf nicht, lieber Kunz,
Dir meine Rettung danken.

Kunz

(erſchüttert, nach einer Pauſe).

Nicht? — Ja ſo!
Ihr dürft nicht — richtig! — weil — weil ich ein
Narr bin;
Dem dürft' Ihr freilich niemals Schuldner ſeyn.

Max.

Kunz!

Kunz.

Nein! Ihr habt ganz Recht. — O, großer Gott!
Wie konnt' ich das vergeſſen! — Dieſe That
Iſt nicht für Leute meines Standes, ſie
Hätt' meinen Namen, der, ein leerer Schall,
Mit meinem Staub verwehn wird in die Luft,
Den künftigen Geſchlechtern überliefert,

Den ew'gen Dank der Völker mir geſichert;
Wie kann der Narr auf Solches Anſpruch machen?

Max.

Kunz! komm zu dir!

Kunz
(ſich feſt in die Kutte hüllend).

Ich weiß, es geht nicht an;
Wie ſich der Wille auch erheben mag,
Mit Rieſenkraft zieht ihn der Stand zu Boden.
Doch glaubt nicht, Herr, daß Ihr durch Euer Wort
Mein Leben mir geſchützt habt, die Erinn'rung
An das, was ich Euch war, ſie hat für immer
Den Funken jeder Fröhlichkeit gelöſcht,
Die Achtung meiner ſelbſt erſchüttert, und
Mich ſo der ew'gen Trauer preisgegeben.
Jetzt, Herr — jetzt bin ich todt.

Max.
(indem er Kunz, der gebeugten Hauptes daſteht, ſanft am Kinne faßt).

Erhebe dich!
Du mißverſtehſt mich, guter Kunz. — Ich darf
Mich nicht von dir allein, ich darf von Niemand
Mich retten laſſen, als vom Recht der Waffen.
Die Rückſicht für das Wort der Nachwelt darf
Auch mir nicht fremd ſeyn, und was würde ſie
Von einem Fürſten ſagen, welcher feig
Entflohen da, wo im Vertrau'n auf Gott
Und auf ſein Recht er hoffen kann, daß man

Auf beſs're Art ihm ſeine Ketten löſe?

(Nach einer Pauſe, in welcher Kunz ſchweigend, und mit in tiefer Rührung auf den Fürſten gerichteten Blicken daſteht.)

Siehſt du, wie ungerecht dein Urtheil war?
Sey außer Sorge; mein Vertrauen bringt
Mir ſchöne künft'ge Tage vor die Seele:
Wir werden fröhlich noch zuſammen ſeyn,
Und manchen Schwank wirſt du mir noch erzählen.
Geh' jetzt mit Gott. Und daß du ſiehſt, daß ich
Die Hülfe nicht verſchmäh' von deiner Hand,
Trag ich dir auf: verfüge ungeſäumt
Dich in das Lager meines Vaters, meld' ihm,
In welcher Lage du mich traf'ſt, und bitt' ihn,
Er ſollte ſeines Sohnes nicht vergeſſen,
Und ſeines alten, treuen Dieners Stein.

Kunz

(fällt ihm in der höchſten Ergießung des Gefühls zu Füßen).

Mein hoher, weiſer, guter, gnäd'ger Herr!
Ihr haltet werth mich ſolcher großen Gnade —
Ihr ſender mich, den letzten Eurer Diener,
An Eures Vaters Majeſtät — o Gott!
Nur dieß laß' mich vollenden — dann ſtreich' weg
Mein armes Leben, wann es dir gefällt.

Max.

Steh' auf! — Reich' mir die Hand!

(Es geſchieht. Max. drückt ſie heftig, und ſchaut dabei Kunz ins Geſicht, ihn bis an ſich ziehend.)

Nur ſage künftig
Mir nimmer, daß ich über Kleid und Stand

Den Menſchen je vergaß — hörſt du?

(Kunz bedeckt ſeine Hand mit Thränen, Max. zieht ſie zurück.)

Jetzt geh'!
Du machſt mich weich, und das darf nun nicht ſeyn.
Ich muß zur Ruhe gehn. — Gott ſey mit dir!

(Kunz geht ſchnell durch die Mittelthüre ab. Max. geht nach der Seitenthüre.)

Der Vorhang fällt.

Fünfte Abtheilung.

(Gartenartiges Gehölz. Zur Seite die Burg der Herzogin. In der Ferne Berge. Im Vordergrunde ein abgehauener Baumstamm.)

Erste Scene.

Marie

(aus der Burg tretend, nachdem sie umher geblickt).

Ein schöner Morgen! Mit welch stiller Freude
Der junge Tag durch jene Zweige schaut,
Und mit der Wangen frischer Rosengluth
Die Berge übergießt! — Welch milder Frieden
Hat hier die Flügel ausgebreitet, und
Wie wild bewegt, wie stürmisch ist es dort,
Wo Blut vertheid'gen muß mein gutes Recht!
Mein Maximilian, wo weilst du jetzt?
Ist jene schaudervolle Nachricht wahr,
Daß du gefangen bist? —
Bist du gebunden, junger Löwe? — Auf!
Zersprenge deine Ketten! — Doch mein Herz
Sagt mir, du bist es nicht! — Denkst du denn auch
In voller Sehnsucht meiner? — Nie noch sah
Mein Auge dich, und dennoch steht dein Bild

Vor meiner Seele ſo lebendig da,
Daß es nachbilden könnte meine Hand:
Die freie Stirn, von blonder Locken-Fluth
Verſchwend'riſch überwallt, im blauen Aug'
Der Milde Zauber bei der Hoheit Glanz.
Ein unnachahmlich Lächeln um den Mund,
Im Wuchs die Anmuth mit der Kraft gepaart. —
Fort! Fort mit jenen Träumen! ſchwelle nicht
Zu hoch in Seligkeit, mein hoffend Herz!

(Sie geht gegen die Scene, der Kanzler tritt ihr entgegen.)

Zweite Scene.

Marie. Kanzler.

Marie

(zum Kanzler, der langſam und geſenkten Hauptes auftritt).

Was bringt Ihr uns für Nachricht, Hugonetti?
Ihr ſcheint verwirrt zu ſeyn. Was iſt Euch, Kanzler?

Kanzler.

Die Lage, hohe Frau, die uns umdrängt,
Hat nicht ſo viel Erfreuliches, um mich
Zur Luſt zu bringen.

Marie

(ihn aufmerkſam betrachtend).

Nein, das iſt es nicht,
Was Euch betrübt. — 's iſt Etwas vorgefallen,
Was Neues — was Entſetzliches! — nur dieß
Konnt' Euch die Miene geben, die Ihr tragt.

Kanzler (ausweichend).

Es iſt nichts Schlimm'res, Hoheit, als Ihr wißt.

Marie.

Nichts Schlimm'res? — Doch! — Seyd ehrlich, Hugonetti!
Wir ſind an Leiden ſchon ſo ſehr gewöhnt,
Daß ſeltner Schmerz nur Euch verwirren kann.
D'rum ſagt mir, was es iſt, Ihr ſeht, ich bin
Darauf gefaßt.

Kanzler (nach einer Pauſe).

Ihr wollt — ſo mögt Ihr hören: —
Allein vergeßt nicht, daß Ihr mir befahlt —
Euch zu verkünden, was ich lieber ewig
Im wunden Herzen tragen wollte, als
Der Zunge es vertrau'n. — Seit geſtern ſchon
Iſt jede Zufuhr uns verſperrt, wir ſind
Rein abgeſchnitten; — nur auf ſieben Tage
Sind Lebensmittel in der Stadt. Verwirrung,
Verzweiflung möcht' ich ſagen, hat bereits
Der Truppen ſich bemeiſtert; faſt unmöglich
Scheint mir die Rettung, Untergang gewiß.

Marie.

Seit geſtern, ſagt Ihr? und weßhalb ward mir
Sogleich nicht Kunde?

Kanzler.

Sollten wir die Qual,
Die uns faſt zu erdrücken ſcheint, auch noch

Hinüber wälzen auf das theure Haupt
Von unſrer Fürſtin?

Marie.

Wann habt Ihr von mir
Erfahren, Kanzler, daß ich mich entzog
Dem Schickſal meiner Treuen. Daß Ihr mich,
Die Tochter Karl des Kühnen, die Ihr kennt,
So ſchwach gehalten und ſo zaghaft, dieß
Betrübt mich tiefer noch als Eure Nachricht.

Kanzler.

Euch zaghaft? Wer vermöchte das? Wer trug
Mit gleichem Muth, wie Ihr, ſo ſchweres Loos,
Als Gott verhängte über Euer Haupt?
Wem trübte weniger das Leid die Stirn? —
Doch muß ich ſehn, wie immer wüthender
Das Unglück gegen Eurer Seele Frieden
Anſtürmend kämpft, bis Ihr zuletzt erliegt,
Erliegen müßt, dann, Herzogin, drückt mich,
Wie Dulden auch mein Alter hat gelernt,
Der Kummer nieder.

Marie.

Iſt der letzte Bothe,
Den ich an den Erzherzog abgeſchickt,
Noch nicht zurück?

Kanzler.

Er iſt es nicht! Er fiel
Wohl ohne Zweifel in die Hand der Feinde.

Marie.

Hat auch die Nachricht ſich beſtätigt, daß
In Gent der Erzherzog gefangen ſitzt?

Kanzler.

Seit dreien Tagen ward, ſo wie Ihr wißt,
Von ſeinem Schickſal uns nichts mehr bekannt;
Die letzte Nachricht aber lautet, daß
Er dort gefangen iſt.

Marie

(ihm ins Auge blickend, mit tiefer Rührung).

Nun ſeht, ſo hab' ich
Nichts mehr, für das ich fürchten könnte; denn
Nichts hab' ich zu verlieren mehr! Von Allem,
Was je mir theuer war, nichts, als — dies Leben;
Und ſoll ich fürchten für dies kleine Gut,
So losgetrennt von Allem, was es ſchmückt!
Nein, guter Kanzler! den quält Sorge nur,
Der Güter hat, die man ihm rauben kann;
Doch wer verloren ſie, der iſt damit
Zugleich auch aller Sorgen überhoben.

Dritte Scene.

Vorige. Lanoy.

Lanoy.

Man hat bemerkt, daß ſich des Dauphin Truppen,
Die unſ're Stadt belagert halten, früh
Zum Aufbruch rüſteten. So wie es ſcheint,

Kommt's heut zu einer Schlacht. Wohin befehlt Ihr,
Daß wir Euch bringen, hohe Frau?

Marie.

Wohin
Es gut Euch dünkt. Seit jenem Tag, als ich
Zu meinem Gatten Ihn erwählt, betracht' ich
Mein Seyn als einen Theil nur von dem seinen,
Und wie die Blume, die verwelken muß,
Wenn man die Luft ihr und das Licht entzieht,
Muß ich verwelken, fühl' ich, fern von ihm,
Der meines Lebens Licht und Luft; bringt mich,
Wohin Ihr wollt.

Kanzler.

Kommt es auf's Äußerste,
Weiß ich Euch, Herzogin, noch einen Ausweg,
Der vor dem Feind' Euch sicher stellt. Mir ist,
Vom sel'gen Herzog noch, in Eurer Burg
Ein kleiner Gang bekannt, den Niemand kennt,
Der in den Wald Euch führt; von dort aus bring' ich
In fremden Kleidern leicht Euch fort.

Marie.

Habt Ihr
Noch nicht vernommen, ob die Nachricht sich
Bestätigt, die uns ward, daß vor zwei Tagen
Die Deutschen eine Schlacht gewonnen?

Lanoy.

Nein.
Auch schien mir jene Nachricht unverbürgt.

Wir ſind zu ſehr hier eingeengt, um Etwas
Von draußen zu erfahren, ſorgſam hält
Der Feind uns die Verbindung abgeſchnitten,
Und jeden Ort, von dem man die Bewegung
Des Heers entnehmen könnte, überwacht.

Marie.

Wie ſtark iſt noch das Heer?

Lanoy.

Dreitauſend Mann;
Ein Sandkorn bei des Feindes Überzahl.

Vierte Scene.

Vorige. Rochefocort (dringend).

Rochefocort.

Man höret in der Ferne Kriegeslärm,
Erhab'ne Frau, der immer näher dringt;
Am lauteſten wird's bei dem Thor am Wall,
Und g'rade dort iſt unſ're ſchwächſte Stelle,
Wie Euch bekannt.

Marie (nach einer Pauſe).

Da iſt's wohl bald entſchieden
Mit unſerm Loos?

(Indem ſie unter die Anweſenden tritt.)

Laßt unſer Leben uns
Nicht unterm Werth verkaufen. Jeder gebe
Sein Blut für mich ſo gern, als ich für Euch
Das meine opfre. Laßt Euch nimmermehr

Gefahr den Sinn verwirren! Haltet feſt
Am Glauben beſſern Jenſeits, ſo bringt Euch
Der Tod den Frieden, den der Feind verſagt.

Fünfte Scene.

Vorige. Perotto.

Perotto
(ſchnell auftretend).

Errettet Euch! — Ein Überfall geſchah,
Die Thore ſind erſtürmt, die Feinde dringen
In Schaaren von den Wällen in die Stadt,
Sie ſind ſchon auf der Brücke.

Kanzler
(zur Herzogin, die zögernd ſtehen bleibt).

Fort, ich bitt' Euch!
Jetzt iſt kein Augenblick mehr zu verlieren.
Ich führ' Euch durch den Gang. — Fort!

Marie (wie gelähmt).

Laßt mich, Kanzler!

Kanzler
(mit ſteigender Theilnahme).

Ich laß Euch nicht. — Perotto, ſteht mir bei.
Bei meinem grauen Haar, bei Eures Vaters
Geweihtem Angedenken, zögert nicht
Und folget mir!

(Er führt ſie raſch gegen das Haus; ſie folgt ihm wie willenlos. In demſelben Augenblick tritt Kunz auf.)

Sechste Scene.

Vorige. Kunz (in kriegeriſchen Kleidern, mit allen Zeichen der Erſchütterung, einen Arm in der Binde tragend).

Kunz.

Wo iſt die Herzogin?

Perotte.

Wer ſeyd Ihr? und was unterfangt Ihr Euch,
Nach ihr zu fragen?

Kunz.

Sagt, um Gottes Willen,
Wo iſt die Herzogin?

Marie
(an der Schwelle des Pallaſtes ſtehend, mit Würde).

Was wollt Ihr mir?

Kunz (läuft zum Pallaſte).

Seyd Ihr's, erhab'ne Frau? Ja, ja! — Ihr ſeyd's.
So ſeyd auch tauſend Mal gegrüßt! Blickt nicht
So zürnend auf mich nieder, denn ich bringe
Euch gute Bothſchaft mit. — Mit Eurem Leid
Hat es ein Ende, herzogliche Frau,
Dieß läßt Euch Euer Bräutigam vermelden.

Marie (ergriffen).

Mein Bräutigam, ſagt Ihr?

Kunz.

Erzherzog Max
Durch meinen Mund. Kunz Roſen heiß' ich.

Marie

(ihm entgegen eilend, mit freudiger Verwunderung).

Ihr

Bringt Nachricht mir von meinem Bräutigam!
So iſt er — frei?

Kanz.

Er iſt's!
Es iſt der Freund, der in die Stadt gedrungen,
Nicht, wie Ihr wohl befürchtet habt, der Feind!
's iſt der Erzherzog, welcher Euch gerettet.

Marie

(mit ſich ſteigernder Wärme).

Er frei! gerettet ich! — Vor einer Stunde
Vernichtet noch, und jetzt — gerettet — und
Durch ihn gerettet, und im Augenblick
Der höchſten Noth — durch ihn! — O, großer Gott!
Wie wunderbar ſind deine Wege! — Nein!
Ich kann's nicht faſſen, kann es nicht; die Sinne
Verwirren ſich, es ſchwimmt mir vor den Augen,
Und wie die Luft mir in der Bruſt die Flügel
Gewaltig ausſpannt, droht mit ſüßem Schmerz
Sie mir ſie zu zerſprengen.

(Zum Kanzler.)

Euren Arm.

(Sie ſtützt ſich erſchöpft und mit verhülltem Geſicht auf Hugenetti.)

Kanzler (ſanft).

Erholt Euch, hohe Frau, laßt nicht der Freude
Mehr Macht, als Ihr dem Schmerze eingeräumt;
Auch ſie kann Herzen brechen. — Kommt zu Euch.

Marie

(aufblickend, nach einer Pauſe zu Kunz).

Wo iſt der Erzherzog?

Kunz.

Bald wird er nah'n.
Am Thor beordert er die Truppen noch;
Nur mir erlaubt' er, daß ich ihm voraus
Geeilt, Euch ſeine Ankunft zu vermelden.

Marie (zu Kunz).

Dank' ich Euch jetzt nicht, wie Ihr es verdient,
So mögt Ihr mir's verzeihn; mein Herz iſt mehr
An Leid als Luſt gewöhnt; der Freude Glanz
Bricht ſich zu ſchmerzhaft noch im Auge.

(Zum Kanzler.)

Folgt mir
In den Pallaſt. Wir müſſen uns beeilen,
Nach Würden zu empfangen unſern Herrn.

(Zu den Andern.)

Ihr bleibt zurück, ſein Nahen mir zu melden.

(Sie geht mit dem Kanzler in den Pallaſt.)

Siebente Scene.

Kunz. Perotto. Rochefocort. Lanoy.

Kunz

(im Anſchau'n der Herzogin verloren).

Du ſchön Geſtirn! Wie wirſt du freundlich mir
Den Himmel des Gebiethers überglänzen!

Perotto.

Die Fürſtin frei! gerettet der Erzherzog!
Der Feind beſiegt! Iſt es denn wirklich? — iſt's?

Kunz.

Es iſt, und Gott hat werth gehalten mich,
Auch meinen Theil d'ran mit gehabt zu haben.

Rochefocort.

Erklärt uns doch, wie es gekommen, was
Gleich einem Wunder uns den Sinn befängt?

Kunz

(indem er ſich auf den Baumſtamm im Vordergrunde ſetzt)

Erlaubt ein wenig mir zu ruhn, Ihr Herr'n;
Seit dreien Tagen floh der Schlaf mein Aug'.
Auch —

(auf den verwundeten Arm zeigend)

möcht' ich gern den Arm mir etwas ſtützen.

Lanoy

(Kunzens Helm, den dieſer einſtweilen vom Haupte genommen, zur Seite ſtellend).

Gebt, guter Kunz. —

Kunz

(nach einer kleinen Pauſe).

Ihr habt gehört wohl, daß
Mein Herr gefangen ſaß in Gent? vielleicht auch,
Daß heimlich ich den Weg zu ihm gefunden,
Und er die Rettung meiner Hand verwarf;
Doch mir erlaubt — nein! mich zum Kaiſer ſandte? —
Auf Sturmwindsflügeln treibt die Angſt mich fort,

Und ſchneller, als es möglich ſcheinen mag,
Erreiche ich das kaiſerliche Lager.
Die Majeſtät, von edlem Zorn durchglüht,
Beſchließt, den Frevel jener tollen Stadt
Mit beiſpielloſer Ahndung zu beſtrafen.
Da geb' auf meinen Knie'n der Majeſtät
Ich zu bedenken, daß, wenn wir den Feind
Auf's Äußerſte getrieben, leicht Gefahr
Für meinen Herrn entſtehen könnte, und
Mir wird vergönnt, von jenem Heere, das
Nach Gent der Kaiſer ſendet, einen Theil
Hinein zu führen auf geheimen Wegen,
Geleitet von dem Ritter von Chimay. —

(Er ſteht auf und tritt in den Vordergrund.)

Nun hatt' ich ſorglich früher ſchon die Lage
Der Stadt ſowohl, als jener Burg, in der
Der Fürſt gefangen ſaß, erkundet, und
Gefunden, daß ein kleiner Ausgang, den
Man unbeachtet glaubte, ſchlecht vertheidigt,
Erwünſchte Blöße gab. — Um Mitternacht
Erreichen wir die Pforte, ſprengen ſie,
Und unſ're Schwerter bahnen uns den Weg
Zum Zimmer des Erzherzogs. So wie wir
In ſeiner Nähe ſind, ertönt das Zeichen,
Das unſ're Freunde ſchnell in Kenntniß ſetzt,
Daß es nun Zeit ſey, in die Stadt zu dringen;
Darauf wird das Gemetzel allgemein,
Nach kurzem Widerſtand ergibt die Stadt

Den Siegern ſich, und den befreiten Herrn
Grüßt — wie ein Fürſt den andern — jetzt die Sonne,
Die ihre erſten Strahlen ausſchickt, als
Er eben aus des Kerkers Schwelle tritt. —
Indeß wird dieß Ereigniß ſchnell zur Loſung
Im ganzen Reiche, der gerechten Sache
Mit Macht den Arm zu leihn. Der Graf von Zollern,
Von Sonnenberg, der Baiern edler Herzog,
Sie folgen insgeſammt des Kaiſers Fahnen,
Entſetzt ſind Brügge und Arles, und der Feind
Wird in zwei Schlachten auf das Haupt geſchla-
gen. —
Der Reſt der Truppen, angeführt vom Dauphin,
Zieht drauf ſich in der Fürſtin Nähe; — kaum
Erfährt es der Gebieter, als er ſchnell,
Gleich dem Gewitter, das in Feuerſtrömen
Herunter ſtürzend tödtet, was es trifft,
Sich ihm entgegen wirft. — Nichts gilt ihm mehr
Der Freiheit Luſt, das Leben nichts, wenn er
Nicht ſie gerettet weiß. Wie leuchtend er
Den Muth erwies, hoch auf der Martinswand,
Der Seele Größe dort erwies, als er
Den Kerker nicht verließ in feiger Flucht,
Erwies im Kampf er jetzt den Feldherrngeiſt,
Mit dem das Heer des Dauphin er beſiegt,
Und Rettung brachte der geliebten Braut.

Perotto.

Wo kriegtet Ihr die Wunde?

Kunz (lachend).

An der Brücke. —
Sie war ihm zugedacht; doch da ich stets
An seiner Seite focht, gelang es mir,
Davon ihn zu befrei'n.

(Trompetenstoß in der Ferne.)

Jetzt wird er nahn.

Rochefocort.

Ich eile, es der Herzogin zu melden.

(Er geht in den Pallast, die übrigen treten in den Hintergrund. Kriegerische Musik ertönt. Der Zug beginnt.)

Achte Scene.

Vorige. Deutsche und burgundische Krieger mit ihren Fahnen, dann folgen deutsche und burgundische Ritter im vollen Waffenschmuck, mit entblößten Schwertern, darauf die Stände von Brabant und Flandern in reichen Kleidern, die Fahne wird ihnen voraus getragen. Die Gesandtschaft der Bürger Gents, mit entblößten Häuptern und der Fahne, darnach der Erzherzog Maximilian im ritterlichen Schmucke; hinter ihm Stein, Degenberg, Ortenburg und Chimay; hierauf wieder Krieger; hintennach drängt Volk beiderlei Geschlechts. Der Zug geht, beständig von Musik begleitet, an Marien vorüber, welche mittlerweile auf der Platteforme des Pallastes erschien. Sie ist im herzoglichen Schmucke. Ihr zur Seite rechts der Kanzler, links Rochefocort, hinter ihr ein Gefolge reich gekleideter Damen. Die Fahnen werden, wie sie bei ihr vorbeigetragen werden, gesenkt, die Ritter grüßen ehrerbietig mit den Schwertern, die Stände

und die Bürger Gents mit tiefem Verneigen. Wie der Erzherzog in der Mitte der Bühne iſt, tritt ihm Marie, die Hand auf des Kanzlers Arm geſtützt, mit ihrem Gefolge entgegen; er läßt ſich vor ihr auf ein Knie nieder, ſie beugt ſich zu ihm mit ſichtbarer Erſchütterung des Gemüthes herunter. Tuſch von Trompeten und Pauken. Die Perſonen des Zuges gruppiren ſich im Hintergrunde.

Max.

Mögt Ihr erlauben, hohe Herzogin,
Daß ich der Frau, die Gott nach ſchwerer Prüfung
Zum Ziel geführt, des Herzens Glückwunſch bringe,
Daß ich der reizgekrönten Braut, die mir
Die Stürme der Gefahr noch theurer machten,
Hier huld'gen darf.

Marie (ihn emporhebend).

Steht auf, erlauchter Fürſt!
Hier iſt der Platz, der beſſer Euch geziemt.
(Sie ſchließt ihn in ihre Arme.)

Max.

Von Euch beſiegt nur, grüß' ich Sieger Euch!
Der letzte Angriff auf den Reſt der Truppen,
Die ſich in Eurer Nähe aufgeſtellt,
Zerſtreut' des Dauphin Heer, und was vermeſſen
Von Euren Bürgern ſeine Pflicht vergaß,
Hat meinem Heereszug ſich angeſchloſſen,
Und kehr't nun reuevoll zu Euch zurück.
(Auf die Verſammelten im Hintergrunde zeigend.)
Die Stände von Brabant und Flandern ſtehn

Zur Huldigung bereit — die Bürger Gents
Flehn ihre Herzogin um Gnade an.

(Die Geſandten Gents treten vor.)

Strapper

(kniet vor der Herzogin nieder).

Zu Euren Füßen flehn wir, laßt die Milde
Obſiegen der Gerechtigkeit, und ſtraft
Uns diesmal nicht nach unſrer Schuld.

Marie.

Ich lege
Eu'r künftig Schickſal in die Hände nieder
Von meinem Herren und Gemahl; er mag,
Was für ein Loos Euch treffen ſoll, entſcheiden.

(Die Bürger wenden ſich mit Anſtand und Ehrerbietung zum Erzherzog.)

Max.

(nach einer Pauſe, in der er ernſt ſie angeblickt).

Steht auf! und kehrt zu Eurer Pflicht zurück;
Der Tag der Freude ſey ein Tag der Gnade.
Genug des Blutes iſt gefloſſen, Ihr
Seyd die Verführten nur — Euch ſey vergeben!

(Die Bürger ſtehen auf, Strapper küßt den Saum vom Mantel des Fürſten.)

Max. (zu Strapper).

Wo iſt der Raſſinger?

Strapper.

Als er vernommen,
Daß Eure Hoheit Eurer Haft befreit,
Gab in Verzweiflung er ſich ſelbſt den Tod.

Kunz.

's war doch ein ſchlauer Mann, Herr Euer Rath!
Betriegen konnt' er trefflich — noch im Tod
Betrog der Mann den Galgen um ſein Recht.

Max.

(indem er auf Kunz, als er ihn erblickt, ſchnell zugeht, und die Hand auf ſeine Schulter legt)

Mein guter Kunz! der du dafür geſorgt,
Daß, wird man künftig meinen Namen nennen,
Man deinen nicht vergißt — ſag', ſeltner Menſch,
Wie lohn' ich dir ſo beiſpielloſe Treue,
Als du mir zeigteſt in der Zeit der Noth?

Kunz.

Das Glück hat mich ſo reich bedacht, mein Fürſt!
Da Ihr am Ziele ſeyd, daß ich von nun an
Ihm jede Müh' mit mir erlaſſen will.
Nur Eines bitt' ich Euch.
(Indem er vor ihm niederkniet.)
Ihr ſeht, ich bin
Verwundet in der Hand, und fürchte ſehr,
Sie iſt zu ſchwach geworden, jemals wieder
Die Narrenkappe auf den Kopf zu bringen;
Darum entlaßt mich meines frühern Amts.

Max.

(zieht nach einer Pauſe, in der er ihn mit großer Rührung angeblickt, das Schwert, und berührt damit Kunzens Nacken)

Steht auf, Kunz von der Roſen! — Ihr habt uns
Erwieſen, daß Ihr Euch aufs Schwert verſteht,
D'rum tragt es künftig uns zu Ehr und Nutz.

Kunz

(ſteht ergriffen auf).

Stein

(zu Marien gewendet).

Erlaubt auch mir, erhab'ne Frau, daß ich
Glückwünſchend nahen darf.

Marie.

Ich dank' Euch, Ritter,
Und grüße herzlich Euch zum zweiten Mal
An meinem Hof.

Stein (heimlich).

Was meinen Auftrag angeht,
Könnt Ihr ganz ſicher ſeyn, er weiß kein Wort
Von den bewußten Fragen; als jedoch,
Wie richtig Ihr vermuthet habt, dieſelben
Er wegen Euch an mich geſtellt, hab' ich
(nicht ohne Feinheit, doch durch Treuherzigkeit an's Komiſche
ſtreifend)
Ihm beſſeren Beſcheid als Euch gegeben.

Max.

(geht auf Marien zu, und ergreift ihre Hand. Stein tritt zurück. Nachdem er ſie in die Mitte der Bühne geführt, zeigt er auf die Verſammlung).

Blickt um Euch her, Marie! und jenes Auge,
Das geſtern noch im Thau der Thränen ſchwamm,
Schwelgt heut' im hellen Wiederſchein des Glücks.
Wie ſich das Eiſen härtet in der Glut,
Die's zu verzehren drohte, hat ſich auch
Geſtählt durch Leiden aller Art ein Bund,
Der, wie er früher oft vernichtet ſchien,

Erproben wird durch Dauer ſeine Kraft,
Und unſern Enkeln wird ein Beiſpiel ſeyn,
Wie Gott den Muth und die Beharrlichkeit,
Und das Vertrau'n auf ihn zum Ziele führt.

(Er führt ſie nach dem Pallaſte. In demſelben Augenblicke erſchallt der freudige Jubelruf der Menge.)

Alle.

Hoch lebe Maximilian und Marie!

Unter dem Schwenken der Fahnen, und einem Tuſch von Trompeten und Pauken fällt der Vorhang.

Schl.[ß]Bibl. Moritzburg

1 Dt. Lit. Ka

23. 8°. 2225

GARRICK

in

BRISTOL.

Luſtſpiel in vier Aufzügen

und

in Verſen.

Von

Deinhardſtein.

Zuerſt dargeſtellt auf dem k. k. Hofburgtheater am 24. Juni 1832.

Wien.
Druck und Verlag von J. B. Wallishauſſer.
1834.

G.R. BIBL. WEIMAR

Seiner Majeſtät

Friedrich dem VI.,

König von Dänemark,

in tiefſter Ehrfurcht und Verehrung

gewidmet

vom Verfaſſer.

Vorwort.

Bei dem Umſtande, daß das nachſtehende Luſtſpiel auf den meiſten deutſchen Bühnen zur Darſtellung kam, daß es von George Hoare in's Engliſche, und von einem der größten Dichter unſerer Zeit, von Oehlenſchläger, in's Däniſche überſetzt, und bei dieſen Gelegenheiten nach allen Theilen betrachtet und beſprochen wurde, ließe ſich jedes Vorwort erſparen. Ich benütze es jedoch, um jene Bühnen-Directionen, welche das Stück erſt nach der Drucklegung aufführen zu laſſen geſonnen ſind, darauf aufmerkſam zu machen, daß ſie nur dann, wenn ſie die Rollen Garrick's und Hild's zweckmäßig zu beſetzen im Stande ſind, auf einen erfreulichen Erfolg rechnen können. Der Schauſpieler, welcher Garrick darſtellt, muß das Vermögen, in der Maske zu erſcheinen, mindeſtens in einem dem

Originale verwandten Grade, und beſonders im vierten Act, eine Individualität, der des wirklichen Garricks verwandt, beſitzen, wie es bei dem Darſteller dieſer Rolle in Wien, Herrn Ludwig Löwe, der Fall iſt. Der Darſteller der Rolle Hild's muß mit komiſcher Kraft jene künſtleriſche Erkenntniß und jene weiſe Mäßigung verbinden, welche an Herrn Coſtenoble erkannt und belobt werden. Die übrigen Rollen ſind leichter zu beſetzen, die Lyrd's vielleicht ausgenommen, welche unwirkſam erſcheint, wenn der Schauſpieler zu wenig, unangenehm, wenn er zu viel thut.

Wien, am 9. Oktober 1833.

Der Verfaſſer.

Garrick in Briſtol.

Luſtſpiel in vier Aufzügen und in Verſen.

Perſonen:

Thomas Hild.
Sara, ſeine Tochter.
David Garrick, Schauſpieler.
Heinrich Frondham, Dichter.
William Lyrd, Hild's Neffe.
Georg, Bedienter Hild's.
Erſter } Aufwärter im Kaffehhauſe.
Zweiter }
Ein Theaterdiener.
Mehrere Bediente Hild's.
Kaffehhausgäſte.

Die Handlung ſpielt im Jahre 1749 in der Stadt Briſtol in Süd-England.

Erſter Aufzug.

Kaffehhaus.

Erſter Auftritt.

Gäſte
(verſchieden gruppirt und beſchäftigt im Hintergrunde).

Frondham
(tritt auf und geht unruhig im Vordergrunde auf und ab).

Der erſte und zweite Aufwärter
(betrachten ihn eine Weile, dann naht ihm der erſte).

Erſter Aufwärter.

Was wünſchen Sie, mein Herr?

Frondham
(geht, ohne auf ihn zu hören, auf und ab).

Erſter Aufwärter
(hinter ihm hergehend).

Iſt Thee gefällig?

Frondham
(bleibt plötzlich ſtehen und ſtarrt vor ſich hin).

Erſter Aufwärter
(zum Zweiten).

Ich glaube, er iſt taub.

Zweiter Aufwärter
(zum Erſten).

Tritt vor ihn hin,
Daß er Dich ſieht.

Erſter Aufwärter
(thut es).

Frondham
(wendet ſich ſchnell und geht wieder auf und ab).

Erſter Aufwärter
(zum Zweiten).

Mein Gott! Das iſt gewiß
Von den zwei Leuten Einer, welche geſtern
Dem Irrenhaus entſprungen ſind.

Frondham
(wendet ſich plötzlich um; indem er die Aufwärter bemerkt, raſch).

Was wollt Ihr?

Die Aufwärter
(treten erſchrocken und ſchnell in den Hintergrund).

Nur fragen, was beliebt.

Frondham (umherſehend).

Mir? — was? — ja, — Punſch!

(Die Aufwärter laufen fort.)

Frondham

(ſetzt ſich an einen Tiſch im Vordergrunde, nimmt den Hut ab und legt ihn vor ſich hin, trocknet ſich die Stirn, reibt ſich die Hände und ſeufzt).

Der zweite Aufwärter

(bringt den Punſch, er naht dem Tiſche, an welchem Frondham ſitzt, vorſichtig, und ſtellt ihn ſchüchtern auf den Tiſch).

Hier iſt der Punſch.

Frondham.

Schon gut. — Nur fort! — nur fort!

(Der Aufwärter tritt ſchnell in den Hintergrund.)

Frondham.

Der Dolch iſt gut, das Gift iſt auch nicht ſchlecht.

(Trinkt.)

Ich ſetz' ihm doch zuletzt den Kopf zurecht. —
Wär' ich nur reich, hätt' ſchon mein Stück gefallen;
Doch ſo — verdammte Pein! — Was iſt zu thun?
Mich läßt die Liebe und die Kunſt nicht ruh'n;
Dort ſoll ich Einer dienen — und hier Allen.

(Trinkt.)

Ein elendes Getränk! — Sie könnte leben,
Doch iſt's nicht neu, — und todt — geht auch nicht an. —
Und Ein's muß ſeyn doch. — Halt! — Das kann den Zweifel heben.
Ja! ja! — ganz recht! — Ein excellenter Plan!

(Er zieht ein Manuſcript aus der Taſche, in dem er mit einer Bleifeder Veränderungen vornimmt.)

Zweiter Auftritt.

Vorige. Garrick (tritt raſch auf, und geht, wie zuvor Frondham, auf und nieder.)

Der erſte Aufwärter
(der ihm folgt).

Was iſt wohl zu Befehl?

Garrick
(geht, ohne auf ihn zu hören, ungeſtüm auf und nieder).

Erſter Aufwärter
(zum Zweiten).

Das iſt der Zweite.

Zweiter Aufwärter.

Sind denn heut' alle Narren Englands los?

Garrick (bleibt ſtehen).

Erſter Aufwärter
(will auf ihn zu).

Der zweite Aufwärter
(ihn abhaltend).

Laß ihn! Den Leuten iſt nicht gut zu trau'n.

Erſter Aufwärter
(ſchüchtern Garrick nahend).

Ich red' ihn an. — Was wünſchen Sie, mein Herr?

Garrick
(aus der Zerſtreuung aufgeſchreckt).

Was gibt es? — Punſch! — Ich ſagt' es Jenem ſchon.

(Der erſte Aufwärter ſchnell fort.)

Zweiter Aufwärter
(zu Garrick, nach dem Tiſche zeigend, an welchem Frondheim ſitzt).

Gefiel es Ihnen nicht, mein Herr, dorthin
Sich zu verfügen? wie ich glaube, werden
Sie dort Bekanntſchaft treffen.

Garrick.

Ich? — und hier?

(Er geht zu dem Tiſche.)

Mein Herr, man hat —

Frondham
(fährt raſch empor und ſteckt ſchnell das Manuſcript in die Taſche).

Was iſt? — was wollen Sie?

(Erſtaunt.)

Garrick! Du hier? — in Briſtol?

Garrick.

Wie Du ſiehſt.
Mit Seel' und Leib Dein alter treuer Garrick.

(Sie umarmen ſich.)

Der erſte Aufwärter
(kommt mit dem Punſch, gibt ihn dem Zweiten, der ihn vorſichtig auf den Tiſch ſtellt).

Zweiter Aufwärter.

Hier iſt der Punſch, mein Herr!

Garrick.

Wie wußtet Ihr,
Daß wir uns kennen?

Zweiter Aufwärter
(in einiger Entfernung).

Ei! Wir meinten nur —

Garrick.

Mir ſcheint, Ihr ſeid verrückt.

Zweiter Aufwärter
(zum Erſten, lächelnd).

Wir? Hm! — Was ſagſt Du?

Frondham.

Dein Anblick hier füllt mich mit Schrecken. — Was
Soll mit dem Luſtſpiel nun geſcheh'n, das ich
Nach London ſandte?

Garrick (trinkt).

Pah! Das Stück iſt gut
Und wird auch ohne mich die Bahn ſich brechen.

Frondham.

Was brachte nur nach Briſtol Dich?

Garrick.

Ich will
Hier als Privatmann leben, denn ich gab
Für alle Zeit den Abſchied meiner Kunſt.

Frondham.

Du!? England's Roscius, London's Wunder? Du,
Der Weiber Abgott und der Männer Luſt?
Der Lebensathem trank aus ſeiner Kunſt, —
Du nicht mehr ſpielen? — Welch ein Grund wär' denkbar,
Der Dich zu dem Entſchluß beſtimmen konnte?

Garrick.

Ein triftiger: — man hat mich ausgeziſcht.

Frondham (erſtaunt).

Dich ausgeziſcht?

Garrick.

Ganz recht, den David Garrick.
Und nicht nur etwa ſo, wie das zuweilen
Auch andern Leuten zu geſchehen pflegt;
Das war ein Ziſchen ſonder Gleichen. Jetzt
Ein höhnendes Gekänſel, gleich darauf
Ein Sturm und hinterher ein Regen von
Orangen und von Früchten aller Art,

Daß Markt man auf der Bühne halten konnte.
Das will man nicht zum zweiten Mal erleben;
So iſt Dir meines Gehens Grund wohl klar.

(Er trinkt.)

Frondham.

Wie kam das Publikum dazu, das ſonſt
Gewohnt war, auf den Händen Dich zu tragen?

Garrick.

Es war das Publikum nicht, lieber Frondham,
Nein, der Spektakel war beſtellt, beſtellt
Von meinen Feinden, das iſt mir bekannt.
Doch hat der Vorgang mir die ganze Luſt
Zum Weiterſpielen weggenommen und
Ich kann doch ohne Luſt nicht Künſtler ſeyn.
D'rum bleib' ich hier. Ich weiß wohl Manches noch,
Was mich ernährt.

Frondham.

Wer waren Deine Feinde?

Garrick.

Zwei ehrliche Collegen: Sort und Daviſon. —
Du kennſt die Fertigkeit, die mir geworden;
Die Leute nachzuahmen und zugleich,
Wie leicht ich aufzuregen bin durch Alles,
Was unwahr iſt, und ſüßlich und verſchroben.
Nun ärgerten die Zwei mich lange, daß
Sie ſich am Shakſpear' ſo verſündigten,

Zum Zerrbild ihn gemacht, — der Wahrheit Bild,
Den Abglanz der Natur, — und ich beſchloß,
Zu ſtrafen ſie. — So ſpielt' ich einen Tag
Den Romeo, den Daviſon ſonſt gab,
Ganz ſo wie er, in Haltung, Gang und Blick,
Verdrehte ſo die Augen, wie er's that,
Gleich einem Kater, der in Liebesweh'n,
Und liſpelte mit ſüßer Stimme: »ſtill, Mercutio!
Du ſprichſt von einem Nichts!« — Den andern Tag
Macht' ich's im Makbeth ſo mit Sort,
Der ſonſt die Rolle gab, und bei den Worten:
»Soll ich den röm'ſchen Narren ſpielen?« wirklich
Den Narren ſpielte, nur den röm'ſchen nicht.
Da ſtellt' ich —

(Steht auf und thut, was er ſagt.)

— ſo die Füße auseinander,
Wie er's zu thun pflegte, ſchrie wie er,
Daß Bänk' und Spiegel zitterten. Einmal
Ward ich mit Beifall überſtrömt; darauf,
Als wieder Makbeth war — du kennſt den Ausgang, —
So was berührt man zwei Mal ungern. — Da!
(Er nimmt das Glas in die Hand, es Frendham hinhaltend.)
Stoß' an! der Punſch wird kalt.

(Es geſchieht. — Sie trinken.)

Nun aber, Heinrich,
Was hält denn Dich in Briſtol?

Frendham.

Ach, mein Freund!

Ich bin verliebt, und durch und durch; kein Fleckchen
Trifft Du an mir, das nicht von Liebe voll.

Garrick (lachend).

So haſt Du etwas Gutes doch an Dir.
Wer iſt denn Deine Dame?

Frondham.

Sara Hild.
Ihr Vater iſt der reichſte Mann in Briſtol,
Dabei ein ſonderbarer Kauz. Wie viel
Sein Reichthum ſtolz ihn macht, beglückt ihn mehr
Noch die Gelehrſamkeit und Kunſt, von denen
Er wenig nur verſteht. Er hält ſich für
Den feinſten Kenner und den größten Geiſt,
Und hängt — obgleich er ſelber nichts geſchrieben, —
Mit einer Achtung, die an Narrheit gränzt,
An großen Namen. Wer in ſeiner Nähe,
Den ſucht er aufzuklären: ſeinen Neffen, —
Der ſonſt ein aufgeblaſ'ner Laffe, — Sara, — ja,
Den Tölpel von Bedienten ſelbſt.

Garrick.

Weißt Du,
Daß mir der Menſch gefällt? Er iſt, was man
Original nennt, wenn auch gleich als Narr.

Frondham.

Dir kann er leicht gefallen, wie Dir alles

Gefällt, was Dich zum Lachen bringt; doch mich,
Mich bringt er zur Verzweiflung.

Garrick.

Muth, mein Freund!
Iſt, daß Du ſiegſt, denn gar ſo unwahrſcheinlich?

Frondham.

Unmöglich, rein unmöglich! Denke nur:
Hild will nur einen Schwiegerſohn, der reich;
Ich bin ſo arm wie eine Kirchenmaus.
Er will nur einen Mann von großen Namen;
Ich habe keinen noch, mein Ruf hängt ganz
Von jenem Stück in London ab und dem.
(Zeigt auf ſein Manuſcript.)
Deßhalb verzehr' ich mich in meiner Qual?
Du ſiehſt, ich bin zum Schatten ſchier geſchwunden,
Seit wir zum letzten Male uns geſeh'n.

Garrick (befühlt ihn).

Es geht noch an. — Dein Fall gefällt mir, Frondham;
Es gibt da Hinderniſſe wegzuräumen.
Und — liebt Dich Sara?

Frondham.

Ach, gleich ihrem Leben!
Und mehr vielleicht; doch iſt ſie auch dabei
So furchtſam, wie ich nie ein Mädchen ſah.

Ich glaube, wenn der Vater ihr's befiehlt,
Springt ſie in's Waſſer ohne Widerrede.

Garrick (theilnehmend).

Das Ding verwickelt ſich. — Gar keine Hoffnung,
Meinſt Du? — Denn doch. — Weiß Hild von Deiner
Liebe?

Frondham.

Wie konnt' ich die Entdeckung wagen? Er
Begegnet mir ſeit ein'ger Zeit mehr freundlich
Als ſonſt, — auffallend faſt, — daß faſt ich glaubte,
Er habe mich durchſchaut; doch wie ich mich
Anſchicken will zu reden, fehlt der Muth mir;
Denn nähm' er's übel auf, ſo dürft' ich ſie
Nicht ein Mal ſeh'n mehr.

Garrick
(nach einer kleinen Pauſe).

Wie ich merke, wirſt
Du nie allein zum Ziele kommen, Frondham. —
Ich habe jetzt in Briſtol nichts zu thun
Und will mich auch zerſtreu'n. Bring' mich in's Haus.
Wie ich den Alten denke, läßt er ſich, —
Wenn ſeine Narrheit klug benützt wird, — doch
Am Ende überliſten, und ich bin
Sehr dazu aufgelegt.

Frondham (überraſcht).

Wenn Du das könnteſt!

Und Dir iſt nichts unmöglich. — Doch — da iſt
Ein Umſtand noch, der zu erwägen. Hild
Haßt Alles, was Schauſpieler heißt; weßhalb,
Iſt unbekannt mir, — doch er thut's, und zwar
Mit einer Heftigkeit von ſeltner Art;
Deßhalb beſucht er nie das Schauſpielhaus.

Garrick.

Haßt uns Schauſpieler? Ha! jetzt wird der Fall
Zur Ehrenſache, jetzt muß ich in's Haus.
Er ſoll mir büßen. Du die Braut bekommen,
Mein Wort darauf! — Bring' unter fremden Namen
Mich hin; es denkt gewiß kein Menſch daran,
Daß ich in Briſtol bin, auch will ich mich
Verſtellen ſchon.

Froudham.

Du mußt als Mann von Ruf
Erſcheinen, ſonſt geht's nicht, — als eine Zierde
Von einer Wiſſenſchaft.

Garrick
(nach einigem Nachdenken).

Wohlan! wir nehmen
Den erſten der jetzt lebenden Gelehrten.
Bring' mich als Johnſon in das Haus; der Name
Wird ihm genügen.

Froudham.

Wenn ihn nur der Alte
Nicht eben kennt.

Garrick.

Wenn auch, ſei außer Sorgen.
Die Gabe, Leute nachzuahmen, hab' ich
So glänzend nie erwieſen als bei Johnſon.
Ich mach' ihn Dir ſo trefflich nach im Ton,
Im Gang, Geſicht, Bewegung, daß ich ſelbſt
Den Bruder einſt getäuſcht. Man hat in London
Nach mir Porträte von dem Kritiker
Verfertigt, Johnſon ähnlich auf ein Haar.
Auch hilft die Augenbinde, die er trägt,
Noch mehr der Maske nach. Mit Einem Wort:
Bring' Du in's Haus mich nur, daß ich erfahre,
Wie Hild Dir zu gewinnen ſei, damit ich
Den Mann etwas ſtudieren kann.

Frondham.

Ich will
Ihm Deine Ankunft melden. Er hat geſtern
Mich rufen laſſen — und vielleicht — doch nein,
'S iſt eitel Träumerei. Laß unverzüglich
Zu mir all' Dein Gepäcke bringen, ich
Will Dir die Wohnung zeigen.

Garrick.

Wohl! So komm.
(Lachend.)
Es iſt doch ſeltſam, daß das Blut ſich nicht
Verläugnen läßt. Schauſpieler muß ich ſeyn,
Will ich auch nicht. Kaum tret' ich von der Bühne,

Spiel' ich den Leuten in den Häuſern vor. —
Du haſt mich in ein Luſtſpiel da verwickelt,
Kaum weiß ich ſelber, wie; doch iſt mir's recht,
Es regt dabei die alte Luſt ein wenig
Die Schwingen wieder. Komm! — He! Diener!

Die zwei Aufwärter,
(welche in weiter Entfernung ſtanden und die Bewegungen Garrick's und Frondham's bemerkten, ohne daß ſie hören konnten, was ſie ſprachen, treten vor).

Garrick
(legt Geld auf den Tiſch).

Da
Iſt unſre Zeche und dieß (ihm noch Geld gebend) obendrein
Für die Prophetengabe, die gewußt,
Daß wir uns kennen.

(Er klopft einen der Aufwärter auf die Schulter.)

'S war recht klug von Euch.

(Geht mit Frondham ab.)

Erſter Aufwärter
(zum Zweiten).

Gott ſei's gedankt, daß fort ſie ſind! Haſt Du
Geſehen, wie ſie ſich benahmen?

(Er äfft ein paar Bewegungen Garrick's nach.)

Die
Geh'n wohl nicht lang', ſo hat man ſie beim Kopf.

(Beide in den Hintergrund ab.)

Dritter Auftritt.

Zimmer in Hild's Hauſe, mit Mittel-, Seitenthüren und einem Fenſter.

Georg
(tritt auf, ſtellt einen Tiſch an das Fenſter und drei Stühle um denſelben. Er ſeufzt).

Was wird der arme Herr ſich wieder ärgern,
Wenn er erfährt, daß William nicht zu Hauſ'.
'S iſt ihm, weiß Gott, auch übel nicht zu nehmen,
Daß er Zerſtreuung ſucht; den ganzen Tag
Soll hier er vor den dummen Büchern ſitzen.
Wenn nicht das Fräulein wär', wir ſähen ihn
Noch weniger bei uns; die aber, glaub' ich,
Hat ihn gefangen, denn was ſollt' er ſonſt
Mir ſo viel ſchenken, daß ich ihm genau
Berichte Alles, was ſie thut, beſonders,
Ob ſie mit Frondham ſpricht, und was. — Ei, nun,
Ich thu' es gern; wer mich bezahlt, der hat mich.

Vierter Auftritt.

Georg (tritt in den Hintergrund). Hild (ein Buch in der Hand). Sara (mit Strickzeug, treten im Geſpräch aus einer Seitenthür).

Hild.

Nein, liebe Sara, die Geſchäfte, welche

Für and're Mädchen paſſen, ſind für Dich nicht.
Arbeitſamkeit und Häuslichkeit — recht brav;
Doch nur für den, der's braucht. Du, Kind, haſt Geld.
(Er nimmt ihr das Strickgeräthe aus der Hand und legt es auf den Tiſch.)
Wozu das Zeug? Das, was Du brauchſt, iſt Bildung;
Es können And're Strümpfe für Dich ſtricken,
Doch denken kann kein and'rer Menſch für Dich.

Sara.

Ich leſe ohnedieß den ganzen Tag.

Hild.

Du ſollteſt denn zuweilen auch verſuchen,
Wie's mit der Feder geht; denn nichts, mein Kind,
Gibt uns ſo ſüße Stunden als die Kunſt.

Sara.

'S geht gar nicht mit der Feder, lieber Vater,
Ich habe kein Talent dazu. Was ſoll ich
Den Schlaf entziehen mir, um Andere
Zum Schlaf zu bringen?

Hild.

Und dann ſelbſt das Leſen! —
Wie lieſeſt Du! — Glaubſt Du, ich merk's nicht? —
Immer
Schau'ſt über's Buch Du, — durch das Fenſter, —
ſchläfſt

Zuweilen dabei ein; mit Einem Wort:
Du weißt nicht, was Du lieſeſt.

Sara.

Warum geben
Sie mir langweil'ge Bücher oft.

Hild.

Es gibt
Auch eine große und erhabene
Langweiligkeit, mein Kind.

Sara.

Ein Buch, wie Murphy's,
Das Sie mir geſtern gaben, laß' ich gelten,
Das unterhält.

Hild
(theilnehmend).

Du meinſt das, wo die Zwei
Die Liebſchaft haben und der alte Tom
Davon nichts merkt?

Sara.

Dasſelbe. Eines nur
Hätt' ich d'ran auszuſetzen: daß das Mädchen
Von dem Geliebten ſich entführen läßt
Und ſtraflos durchkommt, ſcheint unſchicklich mir.

Hild.

Iſt nicht unſchicklich, das iſt Recht, iſt Brauch.
Was war der Alte denn ſo thöricht auch? —
Und dann, mein Kind, muß ich Dir frei geſteh'n:
Bei großen Dichtern ſind auch Fehler ſchön.

(Er blickt um ſich, zu Georg.)

Wo bleibt mein Neffe?

Georg.

Er liegt noch zu Bett.

Hild.

Um dieſe Stunde? Das iſt unerhört!

Georg
(etwas verlegen).

Er hat die ganze Nacht ſtudiert, und will
Ein wenig ausruhn jetzt.

Hild
(zufrieden lächelnd).

Das laß' ich gelten.

(Zu Sara.)

Setz Dich zu mir, mein Kind, ich möchte Dir
Aus dieſem neu'ſten Werke unſers Johnſen,
Das geſtern ich erhalten, eine Stelle
Verleſen und Dein Urtheil d'rüber hören.
So etwas ward noch nie geſchrieben. Wer
Kann mit dem großen Mann ſich auch vergleichen.

(Sie ſetzen ſich. Der Alte blättert im Buche, Sara ſchaut beſtändig durch das Fenſter.)

Hild (unwillig).

Da ſiehſt Du nun, ob ich nicht Recht gehabt.
Ich will Dir leſen, was von Tauſenden
Verſchlungen wird als Nectar, und Du ſchau'ſt
Auf die gemeine Gaſſe.

Sara (verlegen).

Nein, mein Vater,
Ich höre ſchon, — ich kann es kaum erwarten.
Seh'n Sie? — ich bebe faſt vor Ungeduld.

Hild
(umſehend zu Georg).

Stell' Er ſich hinter mir da. Er kann auch
Theil daran nehmen, daß ſich nach und nach
Die thieriſche Natur verliert.

Georg
(für ſich, ſeufzend).

Schon wieder?

Hild.

Doch
Hol' Er ſo laut nicht Athem, denn dieß ſtört
Im Leſen mich.

Georg (für ſich).

Nicht einmal Athem holen!
(Er hält ſich den Mund zu.)

Hild
(hält das Buch vor ſich und räuſpert ſich).

Fünfter Auftritt.

Vorige.

Frondham (tritt ein).

(Hild und Sara ſtehen auf.)

Hild
(geht mit großer Freundlichkeit auf ihn zu und reicht ihm die Hand.

Ah, lieber Frondham! Endlich! — Sie vergeben,
Daß ich Sie rufen ließ, doch es betrifft
Ein Ding von Wichtigkeit.

Frondham.

Herr Hild, es iſt
Der ſchönſte Tag in meinem Leben, der
Es mir vergönnet, daß ich Ihnen diene.
Drum bin ich doppelt glücklich, daß bereits
Gelegenheit mir ward. Wer glauben Sie,
Daß jetzt in Briſtol's Mauern iſt?

Hild (erwartend).

Nun — ?

Frondham.

Johnſon.

Hild.

Was ſagen Sie? — der große Kritiker,
Der Meiſter unſrer Zeit? mit Einem Wort,
(Auf das Buch zeigend, das er in der Hand hält.)
Der Autor dieſes Buch's?

Frondham.

Derſelbe. — Und
Er ſendet mit der Bitte mich an Sie,
Ihm zu erlauben, daß er morgen ſich
Vorſtellen Ihnen dürfe.

Hild.

Mir!?

Frondham.

Ganz recht,
So lautet ſeine Bitte.

Hild.

'S iſt unmöglich!

Frondham.

Ich führ' ihn ſelber in Ihr Haus.

Hild.

Bei mir,
Der große Johnſon, den ſo lang', ſo heiß

Ich ſchon verehre! Frondham! Sara! ich
Bin außer mir vor Luſt!

(Gegen den Platz tretend, wo Georg und Frondham ſtehen, indem er die Arme ausbreitet und den Kopf zurücklegt.)

In meine Arme!

Georg

(meinend, der Auftrag ginge ihn an, umarmt Hild, der ihn heftig an ſich preßt).

(Während dieſer Extaſe des Alten eilt Frondham, der früher Sara'n ein Zeichen machte, welches dieſe erwiederte, zu ihr und ſteckt ihr einen Brief in die Hand, den ſie nimmt und ſchnell mit dem Sacktuche bedeckt.)

Frondham (ſchnell).

Wann kann ich Antwort haben?

Sara (eben ſo).

Heute um — —

(Sie tritt ſchnell zurück, als ſie bemerkt, daß Hild's Umarmung zu Ende.)

Hild

(als er gewahr wird, daß er Georg umarmte, ſtößt ihn erbittert von ſich).

Was unterſteht Er ſich!

Georg (erſchrocken).

Mein Gott, ich glaubte,
Sie hätten mir's befohlen.

Hild.

Narr!

Georg.

Ich ſtand
Ja dicht vor Ihnen.

Hild
(ihm die Thür weiſend).

Fort an ſein Geſchäft!

Georg
(im Abgehen weinerlich).

Ich komm' noch um den Kopf in dieſem Hauſe!
(Ab.)

Sechster Auftritt.

Vorige, ohne Georg.

Hild
(indem er Sara das Buch gibt).

Geh', liebe Sara, und mach alſogleich
Die nöth'ge Anſtalt, unſern würd'gen Gaſt
Gebührend zu empfangen. Setze auch
Den guten William davon in Kenntniß.
(Zu Frondham.)
Sie bleiben, Freund; wir haben noch zu reden.

Frondham (für ſich).

Wüßt' ich die Stunde nur, da ſie allein iſt!

(Er macht Sara ein Zeichen. Dieſe geht nach der Thür und läßt das Buch, das ſie in der Hand trägt, fallen. Frondham läuft ſchnell hin, es aufzuheben.)

Sara

(bückt ſich gleichfalls und ſagt in dieſer Stellung heimlich und ſchnell zu Frondham).

Um fünf Uhr Nachmittags bin ich im Garten.

(Frondham hat das Buch aufgehoben und überreicht es ihr artig, ſie verneigt ſich vor ihm eben ſo und geht ab.)

Siebenter Auftritt.

Hild. Frondham.

(Wie ſie allein ſind, verſchließt Hild alle Thüren).

Frondham (für ſich).

Er ſchließt die Thüren? Was ſoll das bedeuten?

Hild

(ſtellt zwei Stühle in den Vordergrund, er ſetzt ſich in den einen und deutet auf den andern).

Iſt's nicht gefällig, ſich zu ſetzen?

Frondham

(thut es, indem er den Alten in einem fort verwundert betrachtet).

Hild
(nach einer kleinen Pauſe).

Sie,
Sind in Erſtaunen, wie ich ſehe. — Frondham,
Ich hab' es gut mit Ihnen vor.

Frondham
(rückt ſeinen Stuhl dem Hild's nahe, freudig überraſcht).

Herr Hild!

(Bei Seite.)

So wär' es doch? er wüßte mein Geheimniß
Und gäbe Sara mir zur Gattin?

Hild.

Ja,
Sie ſind ein liebenswürd'ger Mann, — beſcheiden,
Talentvoll, — das gefällt mir, und ich habe
Im Stillen auf Ihr Glück gedacht.

Frondham (aufſpringend).

Sie geben
Den Himmel mir!

(Für ſich.)

Es iſt kein Zweifel mehr,
Ich bin am Ziel.

Hild.

Nur Ruhe. — Platz genommen.

Frondham (ſetzt ſich).

Hild.

Sie ſind dramat'ſcher Dichter, das iſt ſchön.
Die Anerkennung, die der Dichter wünſcht,
Und die er braucht, wird Ihnen ſo am ſchnellſten
Und am lebendigſten.

Frondham.

Bei'm Himmel, ja,
Ich fühl's, daß mich Natur zum Künſtler ſchuf;
Nicht leben könnt' ich ohne jenen Segen,
Den uns die Kunſt verleiht. — Zwar bin ich arm,
Doch jene Kraft, die mir im Innern glüht,
Soll bald ein unabhängig Los mir gründen.

Hild.

Daß es geſchehe, will ich möglich machen.
Es hängt bei Ihrer Laufbahn äußerſt viel
Vom erſten Auftritt ab.

Frondham.

Mein Stück wird morgen
Vollendet und —

Hild.

Geduld. — Sie ſind noch jung:
Ein Werk, auf das mit Sicherheit man zählt,
Braucht der Erfahrung; deßhalb hab' ich, ſchnell,

Ihr Glück zu fördern, mich entſchloſſen, Ihnen
Ein Stück —

(Den Stuhl dem Frondham näher rückend, im Tone des tiefſten Geheimniſſes).

Vernehmen Sie nun, Frondham, was
Bisher ich ſorgſam Jedermann verborgen,
Was Niemand weiß, — daß ich nicht Kenner nur,
Daß ich auch Dichter bin. — Ich habe mich
Entſchloſſen, ſag' ich Ihnen, junger Freund,
Ein Stück zu ſchenken, daß ich ſelbſt verfaßt,
Und das man geben ſoll mit Ihrem Namen.

Frondham
(ſinkt in den Stuhl zurück, für ſich).

Ich bin des Tods! — Er hat ſein Stück gemeint
Und nicht die Tochter!

Hild
(ſteht auf und legt ihm die Hand auf die Schulter).

Kommen Sie zu ſich.
Ich diene gerne, wo ich kann. — Das Stück
Iſt angenommen und wird übermorgen
Auf unſ'rer Bühne dargeſtellt. Man kennt
Den Autor nicht, doch quält mich der Gedanke,
Daß man ihn doch zuletzt errathen könnte;
Allein, wenn Sie genannt ſind, dann fällt auch
Weg jede Möglichkeit, an mich zu denken. —
Daß es gefällt, iſt außer Zweifel; doch —
Es könnte denn vielleicht nicht ſo gewaltig
Durchgreifen, wie es ſich für meine Lage ſchickt.

Für Sie iſt mäß'ger Beifall ſchon genug,
Um aufmerkſam auf Sie zu machen.

Frondham.

Freilich!

(Für ſich.)

Ein Werk von dieſem Mann mit meinem Namen!
'S iſt zum verzweifeln! — Doch, ſchlag' ich es ab,
Vergibt er die Beleid'gung nie, indeß
Der Weg vielleicht zu ihr mich führt. — Ja, — fort,
Fort, Eitelkeit, und mach' der Liebe Platz.

Hild.

Verbannen Sie nur die Beſcheidenheit,
Die Sie beſinnen macht, und nehmen Sie,
Was ſchwer Sie wieder finden dürften.

Frondham.

Ich
Bin ſehr erfreut von Ihrer Huld und will
Noch heute zum Direktor, mich zu nennen.

Hild
(mit zufriedenem Lächeln).

Es iſt — ich kann's geſteh'n, — ein gutes Stück,
Die ſchwere Frucht von viel durchwachten Nächten.
Die heut'gen Dichter ſind zu kurz, zu ſehr
Erpicht auf den Effect, der fehlt bei mir
Nun ganz und gar; 's iſt Alles ausgeführt

Bis in das Kleinſte: achtzig Bogen voll,
Nur wenige Perſonen, neunzig Bilder,
Zweihundert Gleichniſſe. Den Witz hab' ich
Verſchmäht, der ſchickt ſich nicht für mich.

Frondham (ſeufzend).

Verſteht ſich.

(Für ſich.)

Mein Ruf! — Mein Ruf! — Das Ding ſcheint ganz
entſetzlich!

Hild.

Ich bin ganz ſicher des Erfolg's; wenn nur
Uns die Schauſpieler nichts verderben, die
Sind unſ're Schergen. — Weil Sie Ein's ſchon wiſſen,
So hören Sie nun auch den Grund, warum
Ich jenen Stand ſo haſſe, daß der Name
Schauſpieler mir das Blut ſchon ſieden macht. —
Vor dreißig Jahren ſchrieb in London ich
Ein Stück — und es — Sie werden es nicht glauben, —
Ward — ausgeziſcht; — vor fünf und zwanzig Jahren
Ein zweites in Dublin — ward ausgeziſcht! —
Zum Glücke blieb mein Name unbekannt.
Sie kennen mich, und nun frag' ich Sie ehrlich:
Wer trug die Schuld daran?

Frondham.

Das liegt am Tag:
Nur die Schauſpieler.

Hild.

Seh'n Sie? Hab' ich wohl
Grund, ſie zu haſſen? — Doch mein Haus ſoll auch
Kein Menſch der Art betreten.

(Er öffnet die Mittelthür.)

Geh'n Sie nun
Und ſehen den Director Sie in Kenntniß.

Frondham.

Herr Hild, darf ich — wenn —

Hild.

Die Kritik betreffend,
Braucht's keine Furcht; dafür iſt ſchon geſorgt.

(Er geht nach der Thür, Frondham vor ihm her.)

Frondham.

Herr Hild, nur Eines —

Hild
(drängt ihn nach der Thüre).

Sparen Sie den Dank;
'S iſt gern geſchehn.

Frondham
(der immer zu reden verſucht).

Herr Hild —

Hild

(der ihn indeſſen bis an die Thür gedrängt hat, hält ſich die Ohren zu, mit zufriedenem Lächeln).

Schon gut! ſchon gut!

(Frondham ab.)

Ende des erſten Aufzuges.

Zweiter Aufzug.

Reich meublirtes Geſellſchaftszimmer im Hauſe Hild's.

Erſter Auftritt.

Hild. Lyrd. Georg.

(Alle ſind feſtlich gekleidet. Mehrere Diener in reicher Livrée an der Thür.)

Hild
(zur Dienerſchaft).

Ihr wißt nun Jeder, was zu thun, nun geht.

(Die Diener gehen ab.)

Hild
(zu Georg, der auch gehen will, und den er zurückhält).

Er wartet an der Treppe, bis er kommt,
Und meldet mir's ſogleich.

(Georg will fort.)

Bleib' Er, bis ich
Ihn gehen heiße. — Statt in meinem Dienſt
Sich aufzuklären, wird Er täglich dümmer,
Macht Alles unrecht, hört nicht, was man ſagt.

Das ſind die Folgen, wenn man ſeinen Geiſt
Wie eine Wüſte läßt.

Georg.

Ach, gnäd'ger Herr,
Das viele Denken macht mich grad' verwirrt.

Hild.

Sorg' Er, daß nichts verkehrt im Hauſ' geſchieht,
Nichts übereilt wird, hört Er? Und Er ſelbſt
Benehm' ſich als ein Menſch. — Jetzt kann Er geh'n.

(Georg geht ab.)

Zweiter Auftritt.

Hild. Lyrd.

Hild.

Und nun zu Dir, mein Neffe: — Dieſer Tag,
Er iſt ein Tag des Glück's für unſer Haus:
Der große Johnſon wird es heut' betreten.
Der Name dieſes Mann's geht wie ein Licht
Europa durch, und uns iſt es vergönnt,
Es in der nächſten Nähe zu betrachten.

Lyrd.

Sah'n Sie ihn wie?

Hild.

Einmal, vor ſieben Jahren,
In Brighton; doch ich ſprach noch nie mit ihm.

Lyrd.

Ich freu' mich ſehr auf ihn. Wir werden gut
Zuſammen uns verſteh'n; denn gleiches Blut
Gibt gleiche Anſicht auch.

Hild.

Ich wünſche Dir
Nur Deine Faſſung, wenn mit Dir er ſpricht;
Ich fürchte ſelbſt mich, denn ich zweifle nicht,
Daß er mir imponirt.

Lyrd.

Allein nicht mir.
Ich gebe Jedem das, was ihm gebührt,
Doch hat bis jetzt mir Niemand imponirt;
Ich denke immer nur an meinen Werth.
Er iſt gelehrt — und ich bin auch gelehrt;
Und weiß er auch von Manchem etwas mehr,
Weiß ich von Ander'm wieder mehr als er.

Hild
(lächelnd für ſich).

Ein Teufelsjunge! (Zu Lyrd.) Ja! doch nur mit Maß:
Du haſt denn doch den Namen nicht.

Lyrd.

Ei, das
Iſt Zufall nur, das können Sie mir glauben.

Hild.

Ich glaub' es Dir, und will es auch erlauben,
Wenn, in Geſellſchaft, laut und unbefragt
Mein guter William ſeine Meinung ſagt.
Das Beſte ſelber finde nie ganz recht,
Wo And're loben, ſage kurzweg: »ſchlecht!« —
Bei And'rer Rührung lache hinterher;
Leicht lobe Todte und Lebend'ge ſchwer.
Mit Deinem Urtheil fall' entſcheidend ein;
So darf ein Kritiker, ſo muß er ſeyn.
Und weißt zuletzt Du nichts, was ſcharf und klug,
Zuck' nur die Achſel, es iſt ſchon genug;
Doch auf den Anſtand halte mir durchaus. —
Ich nahm Dich nach des Vaters Tod in's Haus,
Ließ reiſen Dich, ich nährte Dein Talent:
Es freut mich, daß mein William es erkennt. —
Georg ſagte mir, Du haſt die Nacht ſtudiert?

Lyrd (gähnend).

Die ganze Nacht.

Hild.

Das iſt's, was ſich gebührt.
Du mußt mit Deinem Urtheil jetzt heraus,
Ich ſuchte ſchon das Probeſtück Dir aus:
Du wirſt vom neuen Schauſpiel, welches morgen

Man geben wird, mir die Kritik beſorgen, —
Ganz frei, — und hältſt Du's gut, ſo lobe Du, —
Ganz frei, — aus allen Kräften darauf zu.

Lyrd.

Lob oder Tadel, nur nicht länger ſchweigen,
Denn in mir ſtürmt es, meine Kraft zu zeigen.

Hild
(ihm wohlwollend die Backe klopfend).

Geh' jetzt, mein William, und hole Sara,
Sie kann nun wohl ſchon angekleidet ſeyn;
Es iſt kein Augenblick mehr zu verlieren.

Lyrd.

Sie wird mich wieder nicht in's Zimmer laſſen,
Wie letzthin.

Hild.

So klopf' an die Thüre und
Ruf' ihr hinein, daß ich ſie hier erwarte.

(Lyrd geht ab.)

Dritter Auftritt.

Hild (allein).

Er macht mir Ehre! — Ich will ein'ge Zeit
Ihn glauben laſſen, Frondham ſei der Autor,

Daß ſich ſein Lob ganz unbeſtochen zeigt. —
Wie er ſich brüſten wird mit meinem Werk,
Der gute Freudham! — Nein, mein Freund, ſo weit
Geht Großmuth nicht, daß man ſolch eine Arbeit
Im Ernſt verſchenkt; — geſichert wollt' ich ſeyn,
Wie mein Verhältniß es begehrt. Wenn mir
Der üble Wille der Schauſpieler wieder
Mein Werk verdirbt, — dann, Freund, biſt Du der Autor;
Doch wenn — ſo wie ich hoffe, — ſiegt mein Werk,
Dann tret' ich ſelbſt als Autor auf und Du
Mußt die erborgten Federn dann verlieren.
Den Lorbeerkranz verſchenkt man nicht ſo leicht;
Den Schmerz mag Dir ein gut Stück Geld vergüten.

Vierter Auftritt.

Hild. Sara. Lyrd. Hernach Georg.

Lyrd will Sara unter den Arm nehmen, um ſie herein zu führen.

Sara
(die geſchmackvoll und feſtlich gekleidet iſt, zu Lyrd).

Wozu denn das Getändel, laſſen Sie
Allein mich gehen, William!

Hild (zu Sara).

Ei! Du ſiehſt

Ja wunderlieblich aus! — Wahrhaft poetiſch!
Der Anzug paßt für unſern Gaſt.

Georg
(athemlos zur Thür hereinſtürzend).

Er kommt!

Hild
(eilt ſchnell nach der Mittelthür, zu Lyrd).

Folg' mir, wir müſſen ihm entgegen, William!

(Mit Lyrd und Georg ab.)

Fünfter Auftritt.

Sara (allein).

Der arme Vater! heute iſt er ganz
Auf ſeinem Pferde. Großer Männer Glanz
Verwirrt ihn ſtets, da läßt er nichts ſich ſagen,
Ja, nicht einmal zu zweifeln dürft' ich wagen,
Daß recht, was nur er thut. — Er iſt ſo gut,
Doch auch ſo zornig gleich, und wie das Blut
Die Wang' ihm röthet, überläuft mich's kalt! —
Ach, lieber Heinrich, wie wird's mit uns enden?
Mich trennt von Dir des dummen Geld's Gewalt;
Dürft' ich doch nur, ich würf' mir beiden Händen
Es aus dem Fenſter heute noch. — Hätt' er
Nur ein paar Dutzend Stücke ſchon geſchrieben; —
Dann, freilich, wär' er älter wieder, — ſchwer

Iſt hier die Wahl; — jung iſt ſo hübſch zum Lieben.
Er ſchrieb mir, Johnſon ſoll zum Glück uns bringen:
Wie er das glaubt. Wem könnte das gelingen,
Bei meines Vaters Sinn? — Ich muß geſteh'n
Neugierig bin ich doch, den Mann zu ſeh'n.
Der größte Kritiker in unſer'm Haus!
Die Leute ſehen oft abſcheulich aus. —
Schön iſt die Kunſt für ſich, doch man genießt
Sie doppelt, wenn es auch der Künſtler iſt.

(Sie ſeufzt.)

Hätt' ich in meiner Lage nur mehr Muth!

(Sie betrachtet ſich in einem der Wandſpiegel.)

Der Vater hat doch Recht, das Kleid ſteht gut.

Sechster Auftritt.

Sara. Froudham. Lyrd. Garrick. Hild.

Hinter ihnen Dienerſchaft, die an der Thür ſtehen bleibt.

(Hild läßt Garrick vortreten und beobachtet in der ganzen Scene, ſo wie in allen, in denen er mit Garrick als Johnſon zuſammen iſt, eine Gattung Scheu, die er durch erzwungenen Anſtand zu verbergen ſtrebt. — Garrick erſcheint in Maske, Ton und Bewegung eigenthümlich; und ganz von der Erſcheinungsweiſe Garrick's verſchieden. Ueber dem linken Auge trägt er eine Binde.)

Hild.

Seit ſieben Jahren, als in Brighton ich
Das Glück gehabt, am Fenſter Sie zu ſeh'n,

Sind Sie noch ganz derſelbe; ſelbſt die Zeit
Muß, wie es ſcheint, vor Ihnen Achtung haben.

Garrick.

Die Folgen von der Mäßigkeit.

Hild.

Ich bitte,
Seh'n Sie mein Haus ganz als das Ihre an.
Ich bin ein reicher Mann und ſo im Stande,
Was Sie nur wünſchen mögen, zu erfüllen.

Garrick.

Vor allen muß ich bitten, daß Sie nichts
Um meinetwillen hier verändern mögen;
Ich liebe kein Geräuſch, bin's nicht gewohnt.
Selbſt der Empfang —

(Auf die Dienerſchaft deutend.)

aufrichtig zu geſteh'n, —
Iſt mir zu förmlich und genirt mich.

Hild
(zu den Dienern, ſchnell).

Fort!

(Die Diener gehen ſchnell ab.)

Hild
(ſeinen Neffen vorſtellend).

Dieß iſt mein Neffe, Thomas William Lyrd.
Er kehrt von ſeinen Reiſen eben heim.

Er ward der Wiſſenſchaft erzogen, und
Ich ſcheute nichts an Koſten, ihn zu bilden.

Garrick
(verneigt ſich leicht).

Sie waren wohl in London auch?

Lyrd.

Nein. Was
Iſt dort auch viel zu ſeh'n? Die Stadt iſt größer
Als and're Städte, doch nicht klüger. G'rad',
Weil Alles jetzt nach London geht, ging ich
Nicht hin. Sie werden, lieber Johnſon,
In Allem ſonderbar mich finden; ich —

Garrick
(winkt ihm mit der Hand, lächelnd).

Genug für jetzt.

Lyrd
(tritt betroffen zurück).

Hild
(Sara vorführend).

Dieß meine Tochter Sara,
Die Ihren Werken ſo ergeben, daß
Es an Verehrung gränzt.

Garrick
(mit einer Verbeugung zu Sara).

Das macht mich ſtolz,
Und auch ſo kühn, Sie um Ihr Urtheil über

Die kleine Schrift zu fragen, welche eben
An's Licht getreten.

(Er zieht eine Broſchüre hervor und gibt ſie Frondham.)

Wollten, lieber Frondham,
Sie ſo gefällig ſeyn und dieſe Blätter

(Er bezeichnet ſie ihm.)

Dem Fräulein leſen, (zu Sara) und Sie ſagen mir
Aufrichtig Ihre Meinung; doch ich wünſchte,
Ganz ungeſtört und gleich, wo möglich.

Sara (verlegen).

Ich
Verſteh' mich wenig auf ſo wicht'ge Dinge
Und —

Garrick.

Schlagen Sie die Bitte mir nicht ab.
Die Frauen hab' ich immer als die feinſten
Und richtigſten Beurtheiler erkannt.
Geh'n Sie, mein Fräulein.

(Er drängt ſie und Frondham fort.)

Sara
(immer verlegener).

Ja, allein — ich glaube —

Hilk.

Geh' in das gelbe Zimmer, liebe Sara,
Dort ſeid Ihr ungeſtört.

Sara.

Wenn Sie befehlen,
Er muß ich wohl.

(Sie geht mit Frendham in ein Seitenzimmer ab.)

Lyrd
(will ihnen folgen).

Garrick
(hält ihn zurück).

Nichts da, mein junger Herr!
Sie bleiben hier. Ich will, daß ſie allein ſind,
Sonſt hätte hier ſie leſen können.

Lyrd
(blickt Hild an).

Hild (für ſich).

Wie
Er ſchon den Herrn in meinem Hauſe ſpielt,
Mit welcher Energie! Da ſieht man gleich
Den großen Geiſt.

Lyrd
(der ſich gefaßt hat, zu Garrick).

Vergeben Sie, — allein —

Garrick.

Ihr Oheim wünſcht es ſelbſt.

Hild.

Ja freilich. (Zu Lyrd.) Geh'

Nach Deinem Zimmer und laß uns allein.

(Heimlich zu Lyrd, der ſtehen bleibt, im befehlenden Tone.)

Geh', ſag' ich! Gleich! Was Er ſagt, muß geſcheh'n.

(Lyrd geht zur Mitte ab.)

Siebenter Auftritt.

Garrick. Hild.

Hild

(nach einer Pauſe, in der er ſeine Scheu zu überwinden ſtrebt).

Dürft' ich mir nicht erlauben, Sie für heut
Zu Gaſt zu bitten?

Garrick (ſehr artig).

Ich liebe Gaſtereien nicht. — Wie ſehr mich

(Indem er Hild die Hand reicht.),

Ein Zweigeſpräch mit einem Mann erfreut,
Der mit Erfahrung Geiſt vereint, ſo macht,
Was man Geſellſchaft nennt, mich trüb und ſtumm.

Hild

(verneigt ſich tief).

Wie Sie befehlen; doch es thut mir leid,
Sie hätten dann gerad' bei Tiſche mich
In meinem ganzen Seyn geſeh'n. Der Wein
Löſt alle Bande, und da Sie gewiß
In Ihren Memoiren einmal, oder

Im fremden Lande mündlich mein gedenken,
So wäre mir dieß ſehr erwünſcht geweſen,
Daß man ein treues Bild von mir gewinnt.

Garrick
(ihn feſt betrachtend).

Nach dem, was ich bereits geſeh'n, hab' ich
Von Ihrem Bilde ſchon genug.

Hild.

Wenn ich
Nur ſonſt in Etwas Ihren Aufenthalt
Verſchönern könnte. Briſtol hat wohl viel,
Das von Bedeutung iſt. — So iſt zum Beiſpiel
Unſer' Theater hier, — ſo wie man ſagt, —
Ich hab' es nie beſucht, — kein's von den ſchlecht'ſten.

Garrick.

Man lobt es.

Hild.

Nur die Schauſpieler ſind wohl
Auch hier mehr voll von Dünkel als von Kunſt.
Sie kennen wohl ſie beſſer noch.

Garrick.

Ja, leider!
Mir ſpielten ſie in London einen Streich,
Den nie mehr ich vergeſſe.

Hild.

Morgen könnten
Sie doch Erholung im Theater finden,
Man gibt ein — g'rad' für Sie — bedeutend Stück.

Garrick.

Für mich? wie ſo?

Hild.

Sie ſollten wirklich nicht
In Kenntniß ſeyn, von wem es iſt?

Garrick.

Ich? — Nein; —
Nicht im Geringſten.

Hild.

Ei!

(Geheimnißvoll.)

Es iſt von Freudham.

Garrick
(ſich ſehr überraſcht ſtellend).

Iſt
Das auch gewiß?

Hild.

Gewiß! Mir ſagt' es geſtern
Selbſt der Director, dem er es entdeckt.

Garrick.

Was ſagt man von dem Stück?

Hild.

Mir ſagte man,
Daß es vortrefflich ſei.

Garrick.

Das freut mich ſehr,
Denn ich bin Frondham wirklich herzlich gut.

Hild.

Ich auch, und habe d'rum den wackern Mann
Bereits nach allen Kräften unterſtützt;
Ich will ſogar, — was ich ſonſt niemals that, —
Mit meinem ganzen Hauſe in's Theater
Und tüchtig Beifall geben.

(Er macht die Pantomime des Klatſchens.)

Auch hab' ich
Zweihundert Karten ſchon vertheilen laſſen
Zu gleichem Zweck. Sein gutes Glück führt nun
Auch Sie an jenem Tage her und ſetzt
Sie in die Lage, gleichfalls mitzuwirken.

(Er macht wieder die Pantomime des Klatſchens.)

Garrick.

Ich muß geſteh'n, daß ich nicht wohl begreife,
Da Sie mit ſolcher Wärme Frondham's Freund,
Daß Sie nicht ganz ihn ſich verbinden wollen?

Hild.

Wie iſt gemeint das?

Garrick (autholend).

Ei, Herr Hild, Sie haben
Ja eine Tochter, welche jung und ſchön,
Ihr Freund iſt beides auch: reich an Talent
Noch obendrein; dieß, mein' ich, gäbe wohl
Das ſtärkſte Band.

Hild (beleidigt).

So weit, Herr Johnſon, geht
Die Freundſchaft nicht. Ich bin ein reicher Mann,
Und will das auch von meinem Schwiegerſohne.
Auch iſt der Frondham noch nicht auf dem Platz,
Der ihm den Namen und die Achtung gibt,
Die ich begehre, und ich hoffe auch,
Daß Frondham nie zu ſo vermeſſnem Wunſch
Sich wird verſtiegen haben.

Garrick.

Nicht im Mind'ſten;
Es war ein flücht'ger Einfall nur von mir.
(Für ſich.)
So geht es nicht, — ich darf nicht weiter dringen.

Hild.

Verſchwenden wir die Zeit mit Träumen nicht
So wunderbarer Art. Dürft' ich Sie wohl

In meine Bücherſäle führen? Sie ſind koſtbar,
Den Einband kann man nirgends reicher ſeh'n.

Frondham
(erſcheint an der Seitenthür).

Garrick
(bemerkt ihn und winkt ihm, ſich zu entfernen).

Beſitzen Sie nicht auch mein erſtes Werk:
»Das Glück der Einbildung?«

Hild.

Das will ich meinen!
Ich kann's auswendig faſt.

Garrick.

Dürft' ich Sie bitten,
Mir's her zu holen? Es iſt eine Stelle,
Auf die ich Sie aufmerkſam machen möchte.

Hild (verlegen).

Ich habe alle Ihre Werke, alſo
Auch dieß gewiß.

Garrick.

Ich bitte, holen Sie's.

Hild.

Wenn nur —

Garrick
(drängt ihn gegen die Thür).

Ich bitte ſehr; — Sie werden mich
Damit ganz ungemein verbinden.

Hild.

Doch —

Garrick
(ihn der Thür immer näher drängend).

Ich warte hier indeß.

Hild
(entfernt ſich mit ſehr artiger Verbeugung, für ſich im Weggehen).

Welch edles Feuer!

(Ab.)

Achter Auftritt.

Garrick. Frondham.

Garrick
(geht nach der Seitenthür, wo er Frondham bemerkte).

Komm nur, er iſt ſchon fort und wird ſo bald
Nicht wieder kommen, denn ich ſchickte ihn
Nach einem Buche, das nicht exiſtirt.

Frondham.

Welch' eine Hoffnung hab' ich?

Garrick.

Keine, daß er
Freiwillig Dir die Tochter gibt. D'rum müſſen
Auf and're Art wir's zu bewirken ſuchen. —
Was für ein Urtheil fällte der Director
Dir über jenes Stück, daß Hild Dir aufdrang?

Frondham.

Er ſprach davon ſo wie von einer Leiche,
Die man noch nicht begrub; er ſchien erſtaunt,
Da ich als Autor mich ihm nannte und
Geſtand, daß nur die Summe, die dem Stück,
Das man ihm eingeſendet, bei lag, ihn
Beſtimmt es anzunehmen.

Garrick.

Schön! Vor allen
Muß ich des Stückes Wirkung mich verſichern.
Sieh — niemals wollt' ich mehr Komödie ſpielen,
Allein Dein Schickſal will es und darin
Erkenn' ich einen Wink des eig'nen. Führe
Noch heut' mich zum Director des Theaters,
Ich nehme eine Rolle in dem Stück
Als Gaſt; wie und wozu es nützen kann,
Das wird ſich zeigen. Wer d'rin ſpielt, borgt mir
Bis morgen ſeine Rolle gern. — Der Gott
Der in mir lebt, und

(Auf den Souffleurkaſten zeigend).

Der zu meinen Füßen,

Sie werden mich gemeinſam unterſtützen. —
Jetzt ſende Sara mir. Weiß ſie, daß ich
Der Garrick bin?

Frondham.

Noch nicht; ſie hängt zu ſehr
Am Vater, als daß wir es wagen könnten,
In Kenntniß unſrer Täuſchung ſie zu ſetzen.

Garrick.

Sie braucht's auch nicht zu wiſſen. Uebrigens,
Man muß ſie, wie ich vorhin es erfahren,
Zum Glücke ſelber zwingen, und nun braucht ſie
Muth und Entſchloſſenheit. D'rum ſende gleich
Zu mir ſie her, daß ich ein wenig ſie
Hier in die Schule nehme. Unterdeſſen
Geh' Du zum Alten in den Bücherſaal
Und ſuch' ihn hinzuhalten, daß er uns
Nicht etwa überraſcht.

Frondham.

Da bringſt Du eher
Den Alten zu dem Jawort als den Muth
In meine Sara.

Garrick.

Nun, wir wollen ſeh'n.
(Frondham geht zur Seite ab.)

Neunter Auftritt.

Garrick (allein).

Das wäre wohl zum erſten Mal, daß wir
Ein Mädchen unbekehrt entlaſſen hätten.
Liebt Frondham ſie, ſo muß ſie Alles thun,
Zum Mann ſich zu verhelfen, und zuletzt
Erklär' ich ihr, daß nach Naturgeſetzen
Die Blödigkeit die Mädchen häßlich macht.
Nur muß ich langſam in das Garn ſie locken,
Daß, wenn Gefahr ſie ſieht, ſie nicht entläuft;
Das iſt ein Lieblingsmittel aller Mädchen,
Die, wie's bei der ſcheint, nicht viel Geiſt beſitzen.

Zehnter Auftritt.

Garrick, Sara (aus dem Seitenzimmer).

Sara.

Sie wollten ſprechen mich?

Garrick.

Ich bat Herrn Fondham
Dieß Glück mir zu verſchaffen, Ihnen dank' ich,
Daß Sie es mir gewährt.

Sara.

Was wünſchen Sie?

Garrick.

Vor allen muß ich bitten, daß Sie mir
Erlauben, daß ich meine Meinung frei,
Ganz frei erklären darf.

Sara (lächelnd).

Da ſind Sie wohl
Der erſte Kritiker, Herr Johnſon, der
Dazu erſt lange um Erlaubniß fragt;
Indeß, es mag d'rum ſeyn.

Garrick
(ſieht ſie verwundert an, für ſich).

Die ſcheint nicht blöd.
(Etwas verlegen zu ihr.)
So wünſcht' ich denn, es möchte mir gelingen,
So recht zur Ueberzeugung Sie zu bringen,
Ich ſei auf Ihr und Frondham's Glück bedacht,
Der, wie er mir geſtanden, dieſem Herzen
Verſteh'n gelehrt der Liebe ſüße Schmerzen.

Sara
(verlegen, nach einer Pauſe).

Ich kann nicht ſagen, daß er Lüge ſprach,
Und auch — mein Herr, — ſo helfen Sie mir nach;
Ich kann — das werden Sie doch ſelber ſeh'n, —
Es auch nicht ſo geradezu geſteh'n.

Garrick.

Und weßhalb nicht? Fällt denn der Liebe Luſt —

So herrlicher Natur! — mit Scham die Bruſt?
Verdient der Freund nicht, daß man offen ſpricht?
Und daß Ihr Freund ich, zweifeln Sie wohl nicht?

Sara
(immer noch verlegen).

Nein, — doch verzeihlich iſt's, daß man ſich ziert,
Das iſt bei Mädchen ſchon ſo eingeführt.

Garrick.

Bei Ihnen ganz beſonders, ſchönes Kind,
Die Sie — vergeben Sie, — zu ſchüchtern ſind.
Das muß nun fort, und deßhalb bin ich hier,
Und deßhalb, Sara, bat ich Sie zu mir.
O, reichen Sie mir doch die kleine Hand.

(Es geſchieht.)

Seh'n Sie in's Aug' mir.

(Es geſchieht, ſie blickt aber gleich wieder weg.)

Nicht ſo abgewandt,
Nur feuriger.

Sara'
(zur Erde blickend).

Warum nicht gar, mein Herr!

Garrick.

Ich bitte d'rum. — Iſt es denn gar ſo ſchwer,
Sich meinen Blicken auszuſetzen? Ei,
Das macht mich ſtolz.

Sara
(blickt ihm ſchnell feſt in's Geſicht).

Garrick.

So recht! — Nein, meiner Treu',
Das iſt zu viel, — das machte mich verlegen.
Jetzt ſenken Sie den Blick, — ſo ungefähr, —
Seh'n Sie? es geht.

(Er läßt ihre Hand aus der ſeinigen.)

Ich kam um Ihretwegen
In dieſes Haus: — das, was ich will, iſt ſchwer
In's Werk zu ſetzen und wird nur erreicht,

(Mit artiger Betonung.)

Wenn Ihre Kühnheit Ihrer Schönheit gleicht.

Sara.

Was wollen Sie?

Garrick.

Mit Frondham Sie verbinden.

Sara.

Und ich, was ſoll ich thun?

Garrick
(nahe an ſie tretend, im Tone des Geheimniſſes).

Bei einem Plan
Mithelfen, der den Vater überliſtet.
Wir ſchicken uns noch heute dazu an;
Das Weit're wird ſich dann von ſelber finden.

Sara (aufgereizt).

Was muthen Sie mir zu, mein kluger Herr?
Was unterfangen Sie ſich, mir zu ſagen!
Den Vater überliſten? ich? — Wie ſehr
Muß Ihre Menſchenkenntniß ich beklagen,
Da die Geſinnung mir Sie zugetraut.
Herr Johnſon, aus dem Plan wird einmal nichts,
Und wenn vielleicht Sie an Entführung denken,
Das thu' ich auch nicht; — nein, es muß durchaus
Der Vater frei mir die Bewilligung ſchenken.

Garrick.

Das thut er nicht; d'rum müſſen, ſchönes Kind. —

Sara (einfallend).

Nichts muß ich, nichts, als was der Vater will,
Und thu' nichts —

Garrick
(will ſie unterbrechen).

Doch —

Sara
(nicht darauf achtend).

Wenn klug Sie heißen ſollen,
Herr Johnſon, machen Sie den Vater wollen,
Damit das Glück, das mir die Liebe gibt,
Mir hinterher nicht Scham und Reue trübt. —

Garrick
(ſie unterbrechend).

Ich muß doch —

Sara (ſehr heftig).

Still' ich bin noch nicht zu Ende. —
Entführung und dergleichen — und mir ſcheint,
Mit Ihrem Plan iſt's ſehr damit gemeint, —
(Ironiſch.)
Iſt viel zu plump für ſo geſchickte Hände,
Verwerflich für die meinen. — Und, mein Herr,
Nun trag' ich auch den Blick nicht länger mehr;
Unſchicklich iſt's, daß ihn ein Mann ſo feſt
Und lang' auf einem Mädchen ruhen läßt.

Garrick
(für ſich, ſie verwundert betrachtend).

Ah! das iſt neu! der wollt' ich Muth verleih'n,
Statt deſſen büß' ich meinen bei ihr ein!

Sara
(auf einen entfernten Platz zeigend).

Dort ſtellen Sie ſich hin.

(Er thut es.)

Noch weiter fort.
Seit jenem Antrag wird mir bang' bei Ihnen..

Garrick.

Erlaubniß, Miß, gab mir Ihr eig'nes Wort.

Sara.

Wer ließ ſo ſtark Sie ihrer ſich bedienen?

Garrick.

Die Noth. Es bleibt kein Mittel ſonſt als Liſt.

Sara.

Denn doch vielleicht, mein Herr! Der Vater iſt
Den Künſtlern gut und Frondham's Stück iſt morgen.

Garrick.

D'rauf bau'n Sie nicht, denn Viel iſt zu beſorgen
Von Schauſpielern dabei.

Sara.

O, nichts, mein Herr!
Nicht im Geringſten.

Garrick.

Ei! So wie es ſcheint,
Sind Sie der Kunſt der Schauſpieler nicht feind.

Sara (ſpitzig).

Ich pflege kalt in keine Luſt zu greifen
Und ängſtlich prüfend ſie herumzudreh'n,
Den Farbenſchmelz der Blume abzuſtreifen,
Bis wir zuletzt ein häßlich Grau nur ſeh'n.

Garrick (für ſich).

Sie iſt ein Engel! (Laut.) Fräulein, mit Vergunſt:
Mir ſcheint denn doch die ganze Schauſpielkunſt
Nur wie ein Mond, der rückſtrahlt, kalt und fahl,
Der Dichtkunſt Sonne abgeborgten Strahl.

Sara (aufgeregt).

Was Mond und Sonne! Das iſt mir zu hoch.
Sie überzeugen mich nicht; weiß ich doch,
Daß all' Ihr Herr'n die Kunſt nicht gelten laßt,
Die Künſtler groß gezogen doch, wie man
In keiner Kunſt ſie beſſer finden kann; —
Zum Beiſpiel Garrick, deſſen Meiſterſpiel
Die Welt mit Staunen füllt. — —

Garrick
(für ſich in hoher Luſt).

Zu viel! Zu viel!

Sara.

Und ruft die Schauſpielkunſt denn and're Thränen
In unſer Auge und ein ander Sehnen
In unſer Herz als and're Künſte thun?
Füllt ſie mit and'rer Seligkeit die Bruſt?
Es ſchafft die Schauſpielkunſt dieſelbe Luſt. —
Wenn nun die Künſtler uns gleich andern dienen,
So gönnen Sie denſelben Lorbeer ihnen.

Garrick.

Nein! das iſt länger nicht mehr auszuhalten!

(Er fällt ihr zu Füßen und ſpricht, in der Extaſe, ſich vergeſſend, im Tone Garrick's.)

Sie ſind Britannien's ſchönſtes Meiſterſtück,
Und ſelbſt mein Leben weih' ich Ihrem Glück!

Sara
(erſtaunt für ſich).

Ha! — Welche Stimme? — Das iſt Johnſon nicht.
Ei! das Geheimniß ſoll mir bald an's Licht!

(Schnell in die Seitenthür ab.)

Eilfter Auftritt.

Garrick. Frondham (tritt durch die Mittelthüre ein und bemerkt, wie Sara fortgeht und Garrick aufſteht).

Frondham
(bleibt verwundert an der Thür ſtehen).

Was iſt —?

Garrick
(ſehr aufgereimt, geht ſchnell auf ihn zu und nimmt ihn unter den Arm).

Komm, Glückskind, Du wirſt's bald erfahren.
Zuerſt zu Hild, das Suchen ihm zu ſparen.

(Beide durch die Mittelthür ab.)

Ende des zweiten Aufzuges.

Dritter Aufzug.

Schöner Park. Zur Seite ein Pavillon, vor dem ziemlich hohen Fenſter desſelben ſteht eine Gartenbank.

Erſter Auftritt.

Frondham. Garrick.

(Letzter immer noch in der Maske Johnſons.)

Garrick.

Erheit're Dich und faſſe Muth, ſo wird
Gut Alles enden; doch wenn Du beſtändig
Den Kopf nur hängſt, dann, Freund, biſt Du verloren.

Frondham.

Ich bin's auf jeden Fall; was ſoll mich retten?
Du ſagſt mir, Sara wolle ſich durchaus
Zu keiner Liſt verſteh'n; der Alte gibt mir
Freiwillig aber nie die Tochter und
Zum Ueberfluß geht morgen durch das Stück,
Dem ich den Namen lieh, mein Ruf verloren.

Garrick.

Wird nicht verloren geh'n. Dein Name wird
Doch auf dem Zettel nicht genannt?

Frondham.

Was hilft's?
Ich nannte mich als Autor bei'm Director,
So wird's die ganze Stadt erfahren.

Garrick.

Nein,
Denn wenn mir's glückt, ſo wird der Alte ſelbſt
Sich als Verfaſſer ſeines Stück's bekennen.

Frondham.

Die Dinge, Garrick, nehmen im Romane
Sich beſſer als im Leben aus; ſie ſind
Darin ein wenig ſchwerer auszuführen.

Garrick.

Die Rolle, die im Stück ich übernahm,
Iſt ſolcher Art, daß ich, wie ſchlecht ſie iſt,
Viel damit machen kann; auch hab' ich Manches
Ganz umgeſtaltet in dem dritten Akt.
So liegt des Stückes Los in meiner Hand,
Und darauf gründ' ich bei des Alten Narrheit,
Der ſo nach Künſtlerruhme lüſtern iſt,
Auch meine Hoffnung.

Frondham.

Schlägt ſie aber fehl,
Was für ein Ausweg bleibt?

Garrick.

Schreib' Elegien
Und tröſte mit dem Beifall, den ſie finden,
Dich für das Unglück in der Liebe.

(Indem er ihm den Kopf in die Höhe richtet.)

Ei!
Verlier' den Kopf nicht, denk' an Deine Sara,
Das lieblichſte Geſchöpf, das je ich ſah.
Hätt'ſt Du es hören können, wie der Engel
Die Schauſpielkunſt in Schutz nahm und dabei
Den Garrick pries, der vor ihr ſtand; es war
Zum Raſendwerden! Nimm Dich wohl in Acht;
Wie Du ſie nicht bekommſt, tret' auf der Stelle
Ich als Bewerber auf.

Frondham
(ſchnell und feurig).

Nicht wahr, es iſt
Ein himmliſch Weſen? Kann ich es ertragen,
Sie zu verlieren?

Garrick
(der einem Gedanken nachzuhängen ſcheint).

Hm! — Es wäre denn
Doch denkbar, daß es mir nicht möglich würde,

Das Los des Stück's zu ſtellen, wie ich will. —
D'rum ſind vor Allen uns Beweiſe nöthig,
Daß Hild der Autor jenes Stückes iſt.
Wahrſcheinlich iſt es — wie ich ihn durchſchaue, —
Daß, fällt es durch, die Autorſchaft er läugnet,
Dich, da Du nicht Beweiſe haſt, nicht fürchtet,
Du Deinen Ruf verunglimpft haſt und doch
Das Mädchen nicht erhältſt.

Frondham.

Ich habe ſelbſt
Daran gedacht; allein, was nützt's? Wie ſind
Beweiſe möglich?

Garrick
(auf und abgehend).

Sie ſind freilich ſchwer;
Allein, wir müſſen nun durchaus ſie haben. —
Der Eindruck, den ich auf den Alten machte,
War doch ein günſt'ger?

Frondham.

Beiſpiellos! — Er trägt
Sogar, Dich nachzuäffen, eine Binde
Um's linke Auge und gibt vor, daß er
Sich d'ran geſtoßen.

Garrick (lächelnd).

Narr!

(Nach einer Pauſe.)

Ich hab' es, Heinrich!

So geht er mir wahrſcheinlich in die Falle.
Hör' meinen Plan. —

Frondham
(in die Scene blickend).

Da kommt des Alten Neffe,
Vor dem wir ſehr in Acht uns nehmen müſſen.
Wie Sara mir geſagt, verſucht er, heimlich
Ein Liebesbündniß mit ihr anzuknüpfen;
Ich fürchte, daß er ſchon mir auf der Spur.
Wie ihm Gewißheit wird, entdeckt er's Hild,
Und es iſt aus.

Garrick
(gleichfalls in die Scene ſehend).

Sieh da, das junge Nichts
Von geſtern Morgen. Das Geſicht des Gecken
Trieb' mich allein von hier. Komm fort und höre
Jetzt meinen Plan und das, was Du zu thun.

(Beide ab.)

Zweiter Auftritt.

Lyrd. Georg.

Lyrd
(zu Georg, der ihn auf die Bühne zieht).

Was iſt's denn? Hat Er was entdeckt? — Was will Er?

Georg.

Ach, werther Herr! wie glücklich bin ich nun.
Von jenem heißen Dank, zu dem Sie mich
Mein Leben lang verpflichtet, da ſo oft
Sie durch Geſchenke mich beglückt, kann einen Theil
Nunmehr ich zahlen.

Lyrd.

Red' Er nur einmal!

Georg.

Sie glauben nicht, wie ſehr mein heißer Dank —

Lyrd (ungeduldig).

Die Floskeln weg; ich werd' Ihm ſpäter wieder
Was ſchenken, komm' Er nur zur Sache jetzt.
Was iſt's? Was weiß Er?

Georg (pfiffig).

Es iſt richtig!

Lyrd.

Was?

Georg.

Daß ſie ſich lieben.

Lyrd.

Wer?

Georg.

Frondham und Sara.

Lyrd
(nach einer Pauſe).

Hat Er Beweiſe?

Georg.

Freilich!

Lyrd.

Her damit!

Georg
(im Tone des Vertrauens).

Herr Frondham fragte geſtern mich, ob Sara
Allein zu Hauſe ſei; ich ſagte: nein,
Weil grad' der Vater bei ihr war. Darauf
Hat Frondham in dem kleinen Gange ſich
Verſteckt gehalten und gewartet, ob
Herr Hild nicht weggeh'n würde. —

Lyrd (ſchnell).

Ging er fort?

Georg (lachend).

Ging nicht, — blieb da, — und Frondham blieb zwei Stunden
Verſteckt und — rein umſonſt.

Lyrd (dringend).

Nun? — weiter!

Georg (langſam).

Weiter? —
Ja, weiter weiß ich nichts. — Iſt Ihnen dieß
Noch nicht genug?

Lyrd.

Er ſagte ja, Er wiſſe,
Daß ſie ſich lieben; woher weiß Er das?

Georg.

Ach, gnäd'ger Herr, weßwegen ſollten ſie
Allein zu ſeyn begehren? — Und der Gang,
Auf dem er ſich verſteckt. —

Lyrd.

Es hat den Schein.

Georg.

Dann iſt der Frondham jung und ſchön, — die Mädchen
Sehn ſo was gern; — Sie ſind zwar gleichfalls jung, —
Allein —

Lyrd.

Halt' Er den Mund!

Georg.

Ich wüßte wohl
Ein Mittel, mich zu überzeugen. — Sara
Kommt um die Stunde meiſtens auf den Platz.
Was gilt's? der Frondham ſtellt heut' auch ſich ein. —
(Auf den Pavillon zeigend.)
Von dort kann man bemerken was geſchieht,
Und jedes Wort vernehmen. — Wenn Sie etwas
Dort — horchen wollten —

Lyrd.

Ich? — Du armer Tropf!
Bedenkſt Du, was Du ſprichſt? — Ich horchen! Georg!
Was haſt Du wieder da geſagt!

Georg
(ſich vor die Stirn ſchlagend).

Ja, richtig! —
Es ſchickt ſich nicht.

Lyrd.

Ich danke Dir für das,
Was Du mir mitgetheilt und werd' es nützen.
Geh' unterdeſſen in das Schloß, damit
Man keinen Argwohn nimmt, wirſt Du vermißt.

Georg.

Sie denken doch an Alles, lieber Herr!
(Geht ab.)

Dritter Auftritt.

Lyrd (allein).

(Er ſchaut ihm nach und geht, wie er fort iſt, ſchnell nach dem Pavillon, öffnet deſſen Thüre und blickt hinein.)

Der Kerl hat Recht, es iſt der Platz zum Horchen
Grad wie gemacht. — So iſt es dennoch wahr,
Daß ſie ſich lieben? — Das ſollt Ihr mir büßen! —
Mit mir ſpielt die Verſchämte ſie, die kaum
Die Augen aufzuſchlagen wagt und trippelt
So fein, als hätt' ſie Mittleid mit dem Boden,
Und rühr' ich ſie nur an, da ſchreit ſie gleich:

(Sie nachäffend.)

»Nicht doch! — Was wollen Sie?« und wird ſo roth
Wie Scharlach im Geſicht; wenn aber Frondham
Bei ihr, iſt ſie nicht mehr zu kennen. —
Doch nur Geduld! — Will ſie mich nicht, ſo ſoll
Sie Frondham auch nicht haben.

(In die Scene blickend.)

Ha! da kommt ſie!
Geſchwind auf meinen Poſten!

(Er geht ſchnell in den Pavillon und macht die Thüre hinter ſich zu.)

Vierter Auftritt.

Lyrd (im Pavillon). Sara (tritt auf).

Sara (umherſehend).

Noch nicht hier? —

Wo iſt er denn? — Ich ſtehe wie auf Kohlen,
Daß mich im Haus der Vater nicht vermißt,
Und er iſt immer noch nicht da, — vergißt
Zuletzt auf mich. 'S thät' noth, ich ließ ihn holen. —
Iſt das die Liebesgluth, mit der Sie prahlen? —
Doch warte nur, Du ſollſt es mir bezahlen.

(Umherſehend.)

Mir ſcheint, der Schelm iſt wo verſteckt im Garten,
Und läßt mich hier zur Probe auf ſich warten. — —
Wer nur der Johnſon ſeyn mag, möcht' ich wiſſen.

(Lächelnd.)

Es lag der Menſch recht artig mir zu Füßen. —
Es muß was Kluges in der Maske ſtecken;

(In die Hände klopfend.)

Ich ruhe nicht, er muß es mir entdecken.

Fünfter Auftritt.

Vorige. Frondham (kommt).

Sara.

Nun? kommen Sie einmal?

Frondham.

Ganz athemlos! —
Daß ich nicht früher kam, war meine Schuld nicht,
Denn jeder Augenblick iſt wichtig jetzt
Für unſer Glück.

(Er ſetzt ſich auf die Bank unter dem Fenſter des Pavillon's und ergreift Sara's Hand, ſie an ſich ziehend.)

O, kommen Sie doch, Sara,
An meine Seite. — Ich bin ganz erſchöpft.

Lyrd
(öffnet einen Theil des Fenſters im Pavillon und beobachtet die Liebenden).

Sara
(Frondham's Stirn befühlend).

Wie Sie erhitzt ſind! Ihre Stirne glüht
Wie Feuer. Sie ſind doch in allen Dingen
So ſtürmiſch, Heinrich.

(Sie will die Hand von ſeiner Stirne ziehen, er legt ſie wieder darauf und drückt ſie etwas nieder.)

Frondham.

Laſſen Sie die Hand
Nur länger noch auf meiner Stirne ruh'n,
Die liebe, weiche, lilienweiße Hand,
Die mich durch's Leben führen ſoll. — O, Sara!
Was für ein Zauber ſtrömt aus Ihren Fingern
In meine Seele!

Sara.

Kind'ſcher Menſch!
(Sich an ihn ſchmiegend.)
Sie lieben
Doch wirklich mich, wie könnt' ich ſonſt ſo gern
In Ihrer Nähe ſeyn.

Frondham.

Wenn Sie es fühlen,
Nur einen kleinen, kleinen Theil von dem,
Was in mir glüht, — ſo werden Sie wohl auch
Mir eine Bitte jetzt erfüllen, die
Von Wichtigkeit für unſer Glück.

Sara.

Recht gern,
Wenn Sie ein Gleiches thun.

(Sie ſteht auf, geht in den Vorgrund und winkt Frondham, der zu ihr kommt.)

Lyrd
(legt ſich, um beſſer zu hören, weit aus dem Fenſter).

Sara.

Wer iſt der Mann,
Den Sie als Johnſon in das Haus gebracht?
Daß es der Johnſon nicht iſt, weiß ich ſchon;
Für einen Kritiker iſt er zu artig.

Lyrd.

Verdammtes Lispeln! ich kann nichts verſteh'n.

Frondham (verlegen).

Der Mann? — Der Mann — ja, liebe Sara, das
Iſt eben meine Bitte, daß den Mann
Sie nicht erkennen ſollen, ſelbſt, wenn er
Sich zu erkennen gibt.

Sara.

Nichts da! — Ich muß
Durchaus es wiſſen.

Frondham.

Wenn Sie es begehren,
Entdeck' ich es; dann aber müſſen Sie
Mitwirken an des Vaters Ueberliſtung.

Sara (ſchnell).

Damit iſt's auch nichts, das weiß ſchon der Andre,
Der —

(Lächelnd.)

Nun, wie heißt er denn?

Frondham (mit Feinheit).

Wenn Sie's nicht wiſſen,
Bleibt Ihr Gewiſſen ruhig; was geſchieht,
Geſchieht durch Sie nicht und es werden Dinge

(Sie treten im Sprechen dem Pavillon wieder näher, ſo, daß Lord ſie hören kann.)

Sich hier begeben von ganz eig'ner Art:
Es werden Leute geh'n und kommen, — Manches
Wird Ihnen klarer als dem Vater ſeyn,
Sie dürfen es nicht ſehen, — hören Sie? —
Es bleibt ſonſt keine Rettung mehr für uns.
Nur ſchweigen, weiter nichts; iſt dieß denn wirklich
Für Frauen gar ſo ſchwer?

Sara.

Könnt Ihr doch alle
Euch nützen nur, wenn Anderen Ihr schadet!
Und sinnen Sie, dem Vater es zu thun,
Wie kann ich schweigen?

Frondham.

Daß dieß nicht der Fall,
D'rauf seh' zum Pfande ich mein Wort. Nicht, — wenn
Es selbst den Anschein hätte, — nicht das Kleinste,
Was Ihrem Vater Schaden bringen könnte,
Geschieht; im Gegentheil, ihm wird genützt.

Sara.

Wenn so es ist, — dann schweig' ich. — Aber, Heinrich,
Nur unter der Bedingung, die Sie setzten.

(Sie reicht ihm die Hand, die er lebhaft ergreift.)

Allein — jetzt weiß ich ja noch nichts.

Frondham.

Sie werden
Bald in die Lage kommen. Machen Sie
Recht fest nur beide Augen zu dann —

Hild
(ruft in der Scene).

Sara!

Sara
(springt schnell von der Bank empor).

Hilf Gott! das ist mein Vater! Fort, nur fort!
Er darf uns nicht beisammen finden.

Frondham
(drängt ſie gegen den Pavillon).

Dort
In jenen Pavillon!

Sara.

Nein! — nicht! — er könnte
Gerade dort mich ſuchen.

(Sie ſind auf der Stufe an der Thür des Pavillon's.)

Frondham.

Es iſt ſonſt
Kein and'rer Ort.

(Er will mit ihr hinein.)

Sara
(verſchließt die Thür ſchnell mit dem an derſelben nach außen ſteckenden Schlüſſel).

Ich will nicht!

(In die Scene blickend und Frondham deutend.)

Hier hinaus!

(Frondham geht ſchnell nach jener Seite ab.)

Sara
(hinhorchend nach der Seite, von welcher gerufen ward).

Dort ward gerufen.

Hild (wie oben).

Sara!

Sara.

Hier, mein Vater!

(Sie läuft in die Scene rechts ab.)

Sechster Auftritt.

Lyrd (allein).

(Er rüttelt nach einer kleinen Pauſe von Innen an der Thür des Pavillon's, darauf erſcheint er am Fenſter.)

Verdammter Streich! — die Thüre iſt verſperrt! —
Wie komm' ich fort? — Ich kann doch hier nicht bleiben;
Wenn man mich findet, werd' ich ausgelacht. —
Wie rett' ich meine Würde? — Aus dem Fenſter
Herauszuſpringen, iſt gewagt, — man kann
Dabei mich ſeh'n, — und dennoch muß es ſeyn.

(Er mißt die Höhe.)

'S iſt ziemlich hoch; — der ganze Pavillon
Iſt gegen alle Regeln aufgebaut;
Wie kann man nur ſo hoch die Fenſter ſtellen! —
Nur Muth! — ich muß.

(Er ſetzt ſich in's Fenſter, zögert eine Weile und ſpringt darauf auf die Gartenbank und von ihr zur Erde.)

Da bin ich! — Jetzt an's Werk. —
„Es werden Leute kommen, geh'n," — ſie ſoll,
Wenn ſie was merkt, nicht reden? — Das iſt ja

Ein ſchreckliches Complott. Da will ich denn
Zur rechten Zeit das Aug' dem Oheim öffnen.

(Er will fort.)

Siebenter Auftritt.

Lyrd. Garrick (welcher den Vorgang von Lyrd unbemerkt mit angeſehen, tritt vor).

Garrick.

Das iſt vortrefflich, daß ich hier Sie finde.
Sie müſſen gleich mit mir.

Lyrd.

Vergeben Sie,
Ein dringendes Geſchäft. —

Garrick
(nimmt ihn feſt unter den Arm).

Nichts da, Herr Lyrd,
Ich wünſche Ihren Beiſtand und Ihr Oheim
Wünſcht ihn mit mir. Sie müſſen eine Arbeit
Vollenden helfen, die ich angefangen;
Ich will Sie gleich in Kenntniß ſetzen.

Lyrd
(der ſich losmachen will).

Aber —
Ich muß zuvor zum Oheim.

Garrick
(ihn feſthaltend).

Dazu iſt's
Auch ſpäter Zeit; jetzt müſſen Sie mit mir.

(Für ſich.)

Mir ſoll er wohl ſo leicht nicht fort.

(Zu Lord.)

Nur ſchnell!

Lord
(im Abgeh'n und nur zögernd folgend).

Vergeben Sie — ich ſoll — ich muß. —

Garrick.

Schon gut!

(Er zieht Lord mit ſich fort.)

Achter Auftritt.

Zimmer in Hild's Hauſe, wie im erſten Act. Auf einem Tiſche, im Vordergrunde, ſteht eine Bouteille Wein und ein Glas.

Hild
ſtritt aus der Seitenthür. Er trägt über dem linken Auge eine Binde, jener gleich, die Garrick in der Maske Johnſon's trägt).

Es iſt doch unbegreiflich! Wenn ich mir
Mein Stück in jeder Scene wiederhole,
Entdeck' ich nichts als Schönheit überall;
Und dennoch läuft ein Fieber durch's Gebein mir,

Denk' ich daran, daß man es morgen darſtellt. —
Die ganze Nacht that ich kein Auge zu,
Und heute wird es ſchwerlich beſſer kommen.

(Er ſetzt ſich, ſchenkt ſich Wein ein und trinkt, was er während der folgenden Rede mehrfach wiederholt.)

Ich will im Wein den Muth mir holen. — Fort,
Ihr zagenden Gedanken, machet dem
An den Triumph des Tages Platz! — Das wird
Ein Lärmen werden. Bin ich nur einmal
Hier durchgedrungen, ſteht mein Name feſt,
Und in ganz England wird er widerhallen!

(Er trinkt.)

Was iſt mein Geld? — Geſchenk des Zufalls, das
Mit Tauſenden ich theile, — Glückes Gunſt
Und weiter nichts; — allein den Sieg der Kunſt
Dank' ich der eig'nen Kraft.

(Er trinkt.)

Reichthum verleiht
Mir nicht den Lorbeer der Unſterblichkeit,
Den Shakſpear' trug, kann Achtung nicht verleih'n,
Führt mich nicht in des Nachruhm's Tempel ein. —
Des Nachruhm's! Ha! — welch zaubervolles Bild!
Unſterblich leben wird der Thomas Hild!

(Er trinkt viel und heftig, und ſteht dann plötzlich auf. Vom Wein angegriffen, was der Schauſpieler zwar ſichtlich, aber nicht übertrieben markiren muß, hält er ſich an der Lehne des Stuhles.)

Wie wird ſo ſonderbar mir plötzlich? — Ha! —
Ich bin begeiſtert!

(Von einem Gedanken ergriffen.)

Es durchwallt mein Blut
Wie dort, als ich mein Stück ſchrieb, heil'ge Gluth:
Es ſchwimmt mir vor den Augen trüb — und ſchwül, —
(Aufathmend, mit zufriedenem Lächeln.)
Es iſt des Lorbeers ſelig Vorgefühl!

Neunter Auftritt.

Hild. Garrick (als Johnſon).

(Die Wirkungen des Weines auf Hild, welche man ſchon am Schluſſe der vorigen Scene bemerkte, werden noch etwas ſichtbarer. Wie er Garrick bemerkt, geht er ſchnell auf ihn zu und verbeugt ſich vor ihm.)

Garrick.

Ich komme, um Entſchuldigung zu bitten.
In Ueberzeugung, daß es Ihrem Wunſch
Nicht widerſpreche, hab' ich mir erlaubt,
In einem Ihrer Zimmer Ihren Neffen
Ein wenig einzuſperren, daß er dort
Mir eine Arbeit, die ich angefangen,
Vollenden helfe. Wie mir ſcheint, hat er
Talent zur Kunſt, das will ich denn erproben,
Und habe, weil er nicht freiwillig wollte,
Etwas Gewalt gebraucht; denn meine Zeit
In Briſtol iſt gemeſſen.

Hild.

Was Sie thun,

Iſt wohlgethan, Herr Johnſon, ja, ich danke
Verbindlich für die Ehre, welche Sie
Dem William erzeigt, ihm eine Arbeit
Von Ihrer Hand zu übergeben. Laſſen
Wir ihn nur eingeſperrt, es iſt ihm heilſam.

Garrick
(Hild und die Weinflaſche betrachtend, für ſich).

Der Zuſtand kommt erwünſcht. (Laut.) Und nun
Ein Wort noch des Vertrau'ns, verehrter Herr,
In einem Fall, der mich intereſſirt.

Hild.

Ich bin ganz Ohr.

Garrick.

Sie ſagten geſtern mir,
Das Stück, das morgen hier geſpielt wird, ſei
Von Freudham?

Hild (verlegen).

Ja!

Garrick.

Ich aber ſage Ihnen,
Daß es von ihm nicht iſt.

Hild
(immer verlegener).

Wie glauben Sie?
Hat er es ſelbſt geſagt?

Garrick.

Im Gegentheil,
Er ſagt, es ſei von ihm, doch glaub' ich's nicht,
Weil es unmöglich iſt.

Hild.

Weßhalb unmöglich?

Garrick.

Ich habe den Director des Theaters
Gebeten mir das Stück zu leih'n, er that's;
Ich las es heut — es iſt ein Meiſterſtück! —
Nun trau' ich wohl dem Frondham zu, nach dem,
Wie ich ihn kenne, daß er gute Dinge
Zur Welt bringt, doch ein ſolches Werk, in dem
Sich mit dem größten Geiſt die Sicherheit,
Die nur Erfahrung gibt, verbindet, dieß
Liegt außer ſeiner Kraft.

Hild
(trocknet ſich den Schweiß von der Stirne).

Sie meinen wirklich — ?

Garrick.

Da iſt nichts mehr zu meinen, das iſt klar
Wie Sonnenlicht. Sie werden's ſelber ſagen,
Wenn Sie das Stück geſeh'n: 's iſt nicht von Frondham.

Hild.

Von wem iſt's aber ſonſt?

Garrick.

Das weiß ich nicht;
Doch will ich Müh' mir geben, nachzuforſchen,
Vielleicht entdeckt mir's Frondham ſelbſt. Das Stück
Hat dergeſtalt auf mich gewirkt, daß ich
Nicht Ruhe finden kann, bis ich den Autor
Herausgefunden und die Meiſterzüge
Des großen Werk's in einer eig'nen Schrift
Zur vollen Evidenz bewieſen habe.

Hild (außer ſich).

Das wollten Sie? — in einer eig'nen Schrift?
Mit Ihrem Namen?

Garrick.

Das verſteht ſich.

Hild
(mit ſich kämpfend).

Nein!
Das trag' ich länger nicht, — es muß heraus!
Sie haben recht geſeh'n; allein, was könnte
Sich Ihrem Scharfſinn auch verbergen? — ja,
Das Stück iſt nicht von Frondham, —
(Laut und mit Bewußtſeyn.)
's iſt von mir!

Garrick
(verneigt ſich vor ihm).

Sie ſind ein großer Mann!

Hild'

(verneigt ſich gleichfalls und noch tiefer).

Ich bin's nicht würdig. —
Und wirklich wollten Sie, der größte Geiſt
Der jetz'gen Zeit, ein Werk darüber ſchreiben?

Garrick.

Ich hab's geſagt; nur muß ich Sie erſuchen,
Mir den Entwurf des Stück's zu übergeben,
Daß der Entwick'lung der Ideen ich
Gehörig folgen kann; ich hielt es ſo
Mit allen Meiſtern, die ich noch gewürdigt.

Hild.

Sie werden aus dem Manuſcript nur ſchwer
Heraus ſich finden, es iſt ſchlecht geſchrieben
Und viel verändert.

Garrick.

Deſto beſſer. — Mir
Iſt jeder Zug bemerkenswerth, er gibt
Mir Anlaß zum Vergleich. Sei es nun Grille, —
Ich kann nicht ſchreiben, hab' ich den Entwurf
Der Werke nicht vor Augen.

Hild.

Wenn durchaus
Sie ſo befehlen, hol' ich's her.

(Im Abgehen für ſich.)

Mir ſcheint.

Er glaubt auch mir nicht, daß ich Autor ſei,
Und will durch den Entwurf ſich überzeugen.

(Er geht in die Seitenthür rechts ab.)

Garrick
(allein, in lebhaftem Entzücken).

Jetzt iſt er in der Falle! Nimmer kann
Er nun zurück, und wenn das Stück mißfällt, —
Wie es wahrſcheinlich muß, — die Autorſchaft
Auf Frondham wälzen. Will er nicht die Schmach,
So muß er ihm die Hand der Tochter geben;
Jetzt haben wir Beweiſe in der Hand.

Zehnter Auftritt.

Garrick. Sara (durch die Mittelthüre eintretend).

Sara.

Iſt nicht mein Vater hier?

Garrick (dringend).

Ich bitte Sie,
Den Anblick Ihrer Lieblichkeit, der ſonſt
Ein Zauberſtern für mich, ſo ſchnell als möglich
Mir zu entzieh'n.

Sara.

Weßhalb? Was geht hier vor?

Garrick.

Sie dürfen hier nichts hören — ſehen — fragen;
D'rum bitt' ich Sie —

Sara.

Wo iſt mein Vater?

Garrick.

Fort,
Für Sie das wichtigſte Papier zu holen:
(Heimlich.)
Den Eh'kontrakt von Ihnen und von Frondham.

Sara.

Den möcht' ich ſeh'n.

Garrick.

Das geht nicht. Solch ein Schatz,
Den aus verborg'nen Tiefen man herausholt,
Verſchwindet ſchnell, wie ihn ein Augenpaar
So heller Gluth wie Ihres trifft. D'rum fort,
Ich höre kommen.

Sara.

Was man doch nicht alles
So einem Eh'kontrakt zu Liebe thut.

(Geht zur Mitte ab.)

Eilfter Auftritt.

Garrick. Hild (tritt gleich, wie Sara fort iſt, aus der Seitenthüre, mit einem Packet unter dem Arme, welches er Garrick gibt).

Hild.

Da haben das Concept Sie; doch Sie werden
Nur ſchwer zurecht ſich finden.

Garrick
(nimmt ſchnell das Papier, durchſieht es und ſteckt es zu ſich).

Ah! nicht doch!
Ich bin das ſchon gewohnt.

(Er huſtet ſehr ſtark.)

Hild.

Und dann noch Ein's:
Bis nach dem Ausgang meines Stückes bleibt
Frondham Verfaſſer, — Sie verſtehen mich.

Garrick
(reicht ihm die Hand).

Mein Wort darauf.

(Er huſtet wie vorhin, für ſich.)

Wo bleibt denn Frondham nur?

Zwölfter Auftritt.

Vorige. Frondham (aus der Mitte).

Frondham.

Wer denken Sie, iſt jetzt in Briſtol? wer
Iſt jetzt in Ihrem Hauſ'?

Hild.

Nun, wer denn?

Frondham.

Garrick!
Er will mit Ihnen ſprechen.

Hild.

Wie? mit mir?

Frondham.

Er iſt ſchon an der Treppe.

Hild.

Ei! da muß ich
Ihm doch entgegen.

Garrick.

Ein's nur muß ich bitten,
Das Sie zuvor mir fortzugeh'n erlauben,
Sonſt wird er dieſes Zimmer nie betreten.

Hild.

Sind Sie mit ihm gespannt?

Garrick.

Seit vor'gem Jahre,
So sehr, daß wir zugleich an einem Ort
Niemals erschienen sind. Ich muß Sie bitten,
Mit ihm sich ja zu viel nicht einzulassen,
Denn er verdient's nicht.

Hild.

Seyn Sie außer Sorgen;
(Verächtlich.)
Schauspieler lieb' ich nicht,
(Auf Frondham deutend.)
Der weiß es.

Garrick
(in starker Aufregung).

Lassen
Sie schnell mich fort, wenn eine Scene Sie
Vermeiden wollen von sehr ernster Art.

Hild.

Um Gotteswillen, nur in meinem Hause
Nichts von dergleichen Dingen.
(Zu Frondham.)
Führen Sie

Herrn Johnſon durch den Garten aus dem Hauſ';
Ich hole Garrick.

Frondham.

Nein, ich bring' ihn ſelbſt,
Wie Johnſon fort, daß ſie ſich ja nicht treffen.

Garrick
(noch heftiger als zuvor).

Auf Wiederſeh'n!

Hild
(begleitet ihn zur Seitenthüre links und verneigt ſich vor ihm).

Garrick
(zu Frondham im Abgeh'n, leiſe).

Liegt Alles fertig?

Frondham (eben ſo).

Ja.

(Beide ab.)

Dreizehnter Auftritt.

Hild (allein).

In meinem Hauſ' der Garrick! Was er nur
Von mir begehren mag? — Was ſoll er wollen? —
Mich ſeh'n! — Er kennt mich wohl dem Rufe nach
Als Kunſt-Mäcen und Kenner ſeines Fach's. —

Begierig bin ich doch auf ihn; — er ſoll
Der größte Mime Englands ſeyn, man ſagt
Von ihm ſich Wunderdinge. — Ob ich ihm
Entgegen gehe? —

(Nach einer kleinen Pauſe.)

Nein! — denn ſeine Kunſt
Iſt mir zu unbedeutend, um ſie ſo
Wie Beſſere zu ſchätzen.

(Sich die Hände reibend.)

Es iſt doch
Erfreulich, wie man mich verehrt! Kaum geht
Ein großer Mann aus meinem Hauſ', ſo tritt
Ein Anderer hinein; was werden ſie
Erſt dann thun, wenn als Künſtler ich erſchien!

Vierzehnter Auftritt.

Hild. Frondham und Garrick (durch die Mittelthüre).

(Garrick iſt in ſeinen eigenen Kleidern und im Benehmen wie im erſten Act. Zur ſchnellen Umkleidung kann er in der vorletzten Scene einen Oberrock tragen und darunter die anderen Kleider.)

Frondham
(zu Garrick, auf Hild zeigend).

Dieß iſt Herr Hild.

Garrick
(ſich artig vor Hild verneigend).

Es freut mich, einen Mann

Vor mir zu seh'n, den man mir allgemein
Als den vom Glück wie vom Verdienste meist
Begünstigten in Bristol nannte.

Hild
(mit affectirter Freundlichkeit).

Sie sind sehr gütig. — Werden lange wir
Das Glück besitzen, hier Sie Gast zu nennen?

Garrick.

Ich bleibe kurze Zeit nur.

(Frondham stellt Stühle.)

Hild
(auf einen Stuhl deutend, zu Garrick).

Ist's gefällig?

(Garrick setzt sich rechts, Hild in die Mitte, Frondham links).

Garrick.

Ich bin in Ihrem Hause, werther Herr,
Sie zu ersuchen, ob Sie morgen nicht
Die Ehre gütig mir erweisen wollten,
In's Schauspielhaus zu kommen, wo als Gast
Ich spielen werde. Kenner-Urtheil hatte
Für mich den größten Werth stets, und man hält
In dieser Stadt Sie für den größten Kenner.

Hild
(der sich von tiefem Erstaunen nicht erholen kann).

Sie spielen morgen? Welche Rolle?

Garrick.

Die

Des Capitäns.

Hild.

Wie kommen Sie dazu?

Garrick.

Als nach dem Tag der Ankunft den Director
Ich heimgesucht, fand ich das Stück bei ihm.
Ich las es durch und sah, daß es ein Ding
Von spaß'ger Art sei, durch und durch verfehlt,

(Hild wird unruhig.)

Pedantisch, ohne Geist: das trieb mich an,
Es zu versuchen, ob selbst solch ein Stück
Ich nicht so stellen könnte durch mein Spiel,
Daß es gefiele. Dieß, ich muß bekennen,
Müßt' ich zu meinen Siegen zählen und
Ich wage es, Sie dazu einzuladen.

Hild
(sehr verlegen).

Ich werde kommen.

Frondham
(sich beleidigt stellend).

Dieses Urtheil scheint
Mir streng, Herr Garrick. Competente Richter
Entschieden bill'ger über jenes Stück.

Garrick.

Ich ſagte nichts, als was ich glaube, doch
Mein Urtheil hat ſich meiſtens wahr erwieſen.

Frondham.

Ich glaube aber —

Hild
(heimlich zu Frondham).

Laſſen Sie ihn; was
Verſteht ein Schauſpieler vom Werth des Stück's.
Auch will er ſichtlich ſich nur geltend machen.
(Zu Garrick.)
Von wem iſt denn das Stück?

Garrick.

Man nannte mir
Den Namen Frondham. Ohne Zweifel noch
Ein Laie in der Kunſt, der beſſer thäte,
Ein ander Handwerk zu ergreifen, als
Das eines Dichters.

Frondham
(ſchnell aufſtehend).

Jetzt wird mir's zu viel! —
Mein Herr, Sie häufen Schimpf auf Schimpf!

Garrick
(gleichfalls aufſtehend).

Wer ſind Sie,
Daß Sie das ſagen können?

Frondham.

Jener Frondham,
Von dem Sie eben ſprachen, der Verfaſſer
Des Stück's, das Sie geſchmäht.

Garrick
(ſich verlegen ſtellend).

Das thut mir leid.
Hätt' ich gewußt, daß Sie der Autor ſind —

Frondham
(ihm in die Rede fallend).

Erſparen Sie ſich die Entſchuldigungen,
Und bleiben Sie bei Ihrem Amt, mein Herr:
Comödie zu ſpielen, das Sie beſſer
Wird kleiden als das Richteramt der Kunſt.

Garrick.

Es iſt ſonſt meine Sache nicht, allein,
Wird man ſo mächtig dazu aufgefordert
Wie dieſes Mal, kann man ſich ſchwer bezähmen.

Frondham

Ich rathe Ihnen, laſſen Sie den Ton.

Hild
(der während des Streites der Beiden große Angſt geäußert und von Einem zum Andern ging, ihn zu beſänftigen, zu Frondham.)

Ich bitte mäßigen Sie ſich.

Garrick (zu Frondham).

Mein Herr,
Sie ſind ſehr unvorſichtig, daß Sie mich,
Der Ihres Werkes Schickſal in den Händen,
Zu Ihrem Feinde machen wollen.

Frondham.

Feinde
Von ſolcher Art ſind eben nicht gefährlich.

Hild
(für ſich in groſſer Angſt).

Der Menſch macht mich unglücklich!
(Zu Garrick.)
Werther Herr!
Ich bitte, hören Sie auf ihn nicht.

Garrick (zu Frondham).

Wenn
Sie denn durchaus mich zwingen, ſollen Sie
Die Früchte finden.

Frondham.

Immerhin!

Garrick.

Sie ſollen
Gedenken dieſes Tages!

Hild
(in höchſter Aufregung zu Frondham).

Treiben Sie
Ihn nicht auf's Aeußerſte.

Frondham.

Ei was! Ich kann
Mir nichts gefallen laſſen.

Hild
(heimlich und auf's Aeußerſte gebracht).

Herr, Sie müſſen!
Es iſt Ihr Stück nicht. Wenn Sie ihn beleid'gen,
Muß ich's entgelten.

Garrick (zu Hild).

Sie verſöhnen ihn
Umſonſt, mein Herr; er ſoll erfahren, daß
Man mich nicht ungeſtraft beleidigt.

(Zu Frondham.)

O!
Sie ſollen's büßen! Denken Sie an mich!
Was Schauſpielkunſt vermag, das ſollen Sie
Zu deutlich nur erfahren. Mehr als jede
Wird jene Kunſt in Ihrer Achtung ſteh'n,
Die Sie verachtet, weil Sie nicht ſie kennen.
Sie ſollen — doch, — kein Wort; — es wird ſich
zeigen.

Hild
(ihm in die Rede fallend).

So hören Sie doch — !

Garrick.

Nein! ich höre nichts,
Wo es die Ehre meiner Kunſt gilt.
(Zu Froudham.)
Morgen
Das Weitere, mein Herr!
(Zu Hild.)
Und nun Ihr Diener!
(Geht.)

Hild
(begleitet ihn gegen die Thür).

Froudham
(ihm nachrufend).

Wie es beliebt, Herr Garrick!

Hild
(im hohen Zorn zurückrufend).

Schweigen Sie!

Ende des dritten Aufzuges.

Vierter Aufzug.

Verſammlungs-Zimmer im Schauſpielhauſe mit zwei Mittel- und vier Seiten-Eingängen. Ringsumher liegen Theater-Requiſiten.

Erſter Auftritt.

Frondham und Sara (durch die Seitenthür vorn rechts eintretend).

Sara.

Wo führen Sie mich hin?

Frondham.

Dieß iſt der Saal,
In dem die Schauſpieler vor jedem Stück
Sich zu verſammeln pflegen.
(Auf die hintere Seitenthür rechts zeigend.)
Dieſer Ausgang
Führt auf die Straße.
(Auf beide Mittelthüren.)
Jene beiden führen

In's Schauſpielhaus; der —

(Auf die Seitenthür vorn links.)

Auf die Bühne,

(Auf die hintere Seitenthür links.)

Jener

In das Parterre. Hier ſind wir ungeſtört.
Was haben Sie mir zu entdecken?

Sara
(ihn an der Hand nehmend).

Frondham,
Wie werden Sie es auch ertragen können,
Allein es muß heraus: — wir ſind verloren!

Frondham.

Verloren — Gott! was iſt denn vorgefallen?

Sara.

Der reiche Santer, der zu unſer'm Unglück
Auch großen Namen hat in irgend einer
Langweil'gen Wiſſenſchaft, hat geſtern Abends
Um meine Hand bei'm Vater angehalten.

Frondham
(ihr in's Wort fallend).

Und er hat zugeſagt?

Sara.

Er hat's gethan.

Und ſo beſtimmt, daß übermorgen ſchon
Soll die Verlobung ſeyn. Nun kennen Sie
Zu gut den Vater nur; ſein Wille iſt
In Dingen dieſer Art unbeugſam. — Sauter
Iſt ein langjähriger Freund von ihm, dazu
Das unglückſel'ge Schickſal Ihres Stück's,
Das man jetzt ausziſcht —!

(Beſänftigend.)

Lieber Frondham, glauben
Sie nicht, daß ich Sie d'rüber tadle, — mir
Verſchlägt das nichts; Sie ſind noch jung, da kann man
Kein Meiſterwerk erwarten, und zuletzt
Geſchah den größten Meiſtern Gleiches; doch
Der Vater nimmt das anders. Seit zwei Stunden
Sitzt unbemerkt, tief im Beſchau'n verſenkt,
Er im Theater, was er nie gethan. —
So iſt denn dieſe Hoffnung, daß Ihr Stück
Uns günſtig werden könnte, auch verloren!

(Sie ſetzt ſich an einen Tiſch und verhüllt das Geſicht mit den Händen, mit vom Weinen erſtickter Stimme.)

Ich bin doch recht unglücklich!

Frondham (ſchnell).

Liebe Sara,
Ich bitte, weinen Sie nicht, es zerreißt
Das Herz mir, — oder — weinen Sie nur zu;
Es iſt doch alles Ein's und alles aus! —
Wie blühte unſer Glück ſo hoffnungsreich,
Die Waffen ſind in unſrer Hand, das Stück
Wird glücklich ausgeziſcht. —

Sara (für ſich).

Der arme Menſch!
Das freut ihn noch! — Er hat den Kopf verloren.

Frondham
(auf- und abgehend).

So ſchön war alles eingeleitet, da
Zerſchlägt ein Blitz aus unbewölkter Luft
Der Hoffnung Saat in einem Augenblick. —
'S iſt doch gewiß, ein Dichter hat kein Glück.

Zweiter Auftritt.

Vorige. Garrick (im Coſtume eines Capitäns, tritt aus der vorderen Seitenthür links).

Garrick
(nachdem er ſich vor Sara verneigt, zu Frondham heimlich).

Heiß' ſie zurückgeh'n in's Theater, Frondham,
Ihr Vater wird gleich hier ſeyn.

Sara.

Reden Sie
Nur immer laut, Herr Garrick. Ihr Geheimniß
Iſt mir nun, leider, klar und auch, daß Sie
Die ganze Schuld von meinem Unglück tragen.

Garrick
(ſich verwundert ſtellend).

Ich? der ich niemals Sie geſeh'n?

Sara.

Erſparen
Sie ſich die Täuſchung, mein Herr Garrick-Johnſon.
Ich ſah's recht gut, wie Frondham Ihre Kleider
In's Haus gebracht und hörte an der Thüre,
Als Sie ſich umgekleidet, Ihren Namen.
Ich ſchwieg, weil

(Auf Frondham zeigend.)

Dem ich es verſprach, und muß
Dafür nun meine Strafe tragen.

Garrick.

Ah!
Sie horchten alſo? — Ja, das iſt was And're.
Doch was geſchah — geſchah, jetzt müſſen Sie
Wie Makbeth ſagen:

(Parodirend.)

»Ich bin alſo tief
In Blut geſtiegen, daß gleich die Gefahr:
Ich mag nun vorwärts oder rückwärts geh'n.« —
Nur Muth, mein ſchönes Kind! nur Muth und fort
jetzt!

Sara
(nachdem ſie ihn eine Weile betrachtet hat).

Man muß ſich fürchten faſt vor Ihnen; alles,
Was Sie nur wollen, muß man Ihnen thun.

(Sie geht durch die vordere Seitenthür rechts ab.)

Dritter Auftritt.

Garrick. Frodham.

Frodham (ängſtlich).

Sie ſagte eben mir, daß geſtern Hild
Mit ihrer Hand verfügt.

Garrick.

Da heißt es ſchnell ſeyn. —
Bis jetzt geht es erwünſcht im Schauſpielhaus:
Man lacht, man ſchwätzt. Am Anfang war Dir Hild
Vertieft im Anſchau'n, bis zu laut es ward;
Da ſprang er auf, wie ich's vorhergeſeh'n,
Verließ das Schauſpielhaus, und ging wie toll
Nach ſeinem Hauſ', und hinterher ihm Boten,
Die ich ihm aufgeſtellt. — Auf einmal kehrt er
Nach dem Theater wieder, — fragt nach Dir
Und wird, wie ich's beſtellt, hierher beſchieden. —
Jetzt wartet Alles auf den dritten Act,
In welchem ich erſcheine; denn bis nun
War ich noch nicht beſchäftigt, und da wollen

Wir ſeh'n denn, was zu thun. Verſuch' indeſſen
Du Deine Probe: gibt er ſich, ſo wird
Die Strafe ihm erlaſſen; aber wie
Er frech zurück ſich zieht, dann folgt ſie ſtreng.
Er muß, wie ich mit Dir es ausgemacht,
Selbſt mit Komödie ſpielen, ſeine Qual,
Wie er's verdient, auf's Aeußerſte zu treiben.

Frondham.

Laß doch die Poſſen jetzt!

Garrick.

Ich ſage Dir,
Der gibt zweihundert Töchter her, wenn er
Damit ſich einen Namen kann erkaufen.

Frondham.

Auch iſt er Sara's Vater.

Garrick.

Die erfährt
Vom ganzen Vorgang nichts. D'rum ohne Schonung!
Er muß auf das Theater, muß die Qual
Der Künſtlerſchaft in jedem Grad' erfahren;
Das wird ihm heilſam ſeyn, mein Wort darauf,
Denn ſeine Narrheit, die ihm Luſt, iſt Pein
Für Jeden, welcher ihn umgibt, und nur
Die beſſere Natur von Deiner Sara
Hat vor dem Unheil ſie bewahrt, mit dem

Der Dünkel ihres Vaters ſie bedroht.
Die höchſte Qual allein nur kann ihn beſſern;
D'rum thu' nur das, was ich geſagt.

(Hinhorchend und dann vorſichtig durch die wenig geöffnete hintere Seitenthür rechts blickend.)

Er kommt! —
Mach' ihm den Fall recht wichtig; alles And're
Iſt ſchon mit dem Director abgemacht.
Ich harre Deiner in dem kleinen Gange.

(Schnell durch die vordere Seitenthür links ab.)

Vierter Auftritt.

Frondham. Hild (tritt durch die hintere Seitenthür rechts ein, ganz verſtört. Er blickt vorſichtig um ſich her, dann eilt er auf Frondham zu, faßt ihn an der Schulter und blickt ihm eine Weile wehmüthig in's Geſicht. Um das Auge trägt er noch immer die Binde).

Frondham (für ſich).

Jetzt, Liebe, ſtärke mich mit Muth und Kraft!

Hild.

Was ſagen Sie dazu?

Frondham.

Ein Mißgeſchick,
Wie es nicht vorzuſehen war.

Hild.

Das iſt
Der Ausdruck, Frondham! — Solch ein Werk! — Es iſt
Noch nicht erhört, ſo lange Bühnen ſteh'n! —
Ich glaubte anfangs, als in dem Parterre
Ich murmeln hörte, daß man kecke Schwätzer,
Die And're im Genuſſe ſtören wollten,
Zur Ruh' verwieſe, wie wohl ſonſt geſchah,
Als ich Theater noch beſucht; — allein
Es galt dem Stück. — Ich weiß wohl, wem ich alles
Verdanke, — doch es iſt einmal vorbei
Und nicht zu ändern. Warum wollten Sie
Nicht hören auch. — Deßhalb nun bin ich hier,
Ein kluges Wort zu reden.

Frondham
(ihm die Hand drückend).

Sorgen Sie
Für nichts, Herr Hild, und bau'n Sie ganz auf mich,
Ich bin bereit zu jedem Opfer, wenn
Auch Sie Erhörung meinen Wünſchen ſchenken.

Hild.

Es ſoll geſcheh'n. — Daß an dem ganzen Vorgang
Nur Garrick Schuld hat, iſt mir klar, er will
Damit an Ihnen volle Rache nehmen;
D'rum hat er alle Schauſpieler verhetzt,
Denn wie die ſpielen, ward noch nicht erlebt!
Im dritten Act kommt Garrick ſelbſt, er hat
Die wirkſamſte der Rollen, — doch ich weiß,

Wie er ſie ſpielen wird; er hat darauf
Es angelegt, daß der Spektakel dann
Recht losgeht erſt. — Deßhalb nun, ſeinen Plan
Ihm zu vereiteln, ihm die Falle, die
Sie fangen ſoll, zur ſeinigen zu machen, —
Ich biete deßhalb Ihnen — wenn Sie nämlich
Noch heute — nach dem Ausgang meines Stücks,
Es wiederholt und öffentlich bekennen,
Daß Sie der Autor ſind — obgleich Ihr Name
Nicht auf dem Zettel ſteht, — biet' ich hiermit
Ihnen achthundert Pfund, die Sie ſogleich
Von mir erhalten können.

Frondham
(überraſcht und tief beleidigt, nach einer Pauſe).

Hört' ich jetzt
Sonſt keine Stimme, Hild, als die des Blut's,
Das ungeſtüm in mir emporſchäumt, ſo
Bezahlten Sie den Antrag ſchwer mir!

Hild.

Wohl,
Ich biete Tauſend. Das iſt, darf ich meinen,
Wohl eine Zahl, um die ein junger Mann,
Dem nicht das Glück gelächelt, ein'ge bitt're
Nachreden ſich gefallen laſſen kann.

Frondham.

Zehntauſend nicht, Herr Hild, nicht Hunderttauſend!
Der Ruhm iſt mir bedeutender als Geld,

Und ſoll ich ihn hingeben, kann ich's nur
Um Eines, was ihm gleichſteht: — um die Liebe. —
Ich will der Autor Ihres Stückes ſeyn,
Und bleiben es vor aller Welt, doch nur
Um einen Preis.

Hild.

Der iſt —?

Frondham.

Wenn Sie mir Sara
Zur Gattin geben.

(Dringend.)

Hild, wir lieben uns
Und —

Hild
(aufwallend).

Still! kein Wort! — Sind Sie von Sinnen?
Ich, — meine Tochter, — Ihnen? — Ha! jetzt liegt
Der ganze Plan vor mir! Sie ſind wohl ſelber
Am Schickſal meines Stückes Schuld? — So glaubten
Sie mich zu fangen? — Trug um Trug! — Geh'n Sie,
Verkünden Sie der Welt als Autor mich,
Ich widerſpreche; — wer kann mir beweiſen,
Daß ich es bin? Wer iſt dabei geweſen,
Als ich es Ihnen eingeſtand? Von Ihnen,
Mein kluger Herr, iſt's aber wohl begreiflich,
Daß Sie die Laſt abwälzen und mir zu:
Sie haben ſich bereits bekannt und ſind

Mein Feind um meiner Tochter willen, die
Ich Ihnen nicht zum Weibe gab. — Ich läugne,
Und man wird ſehen, wem man beſſer glaubt:
Ihnen, — dem Frondham, oder mir, — dem Hild.

Frondham (erſchüttert).

Iſt's möglich, daß die Eitelkeit den Mann,
So unbeſcholten ſonſt, ſo weit kann treiben,
Selbſt bis zur Lüge! — zur Verleumdung ſelbſt! —
Jetzt ſeh' ich ein, wie wohlverdient die Qual,
Die Sie empfinden, iſt. — Gott beſſ're Sie!

(Geht ſchnell in die Seitenthür vorn links ab.)

Fünfter Auftritt.

Hild (allein).

Verſchmäht er die Belohnung — wohl! — ſo nehm' er
Den Schimpf umſonſt. — Der Wurf iſt jetzt geſcheh'n;
Bei meinem Anſeh'n hier in Briſtol muß
Ich Alles thun, mich aus dem Spiel zu bringen. —
Könnt' ich mehr Ruhe nur gewinnen; doch
Das Schickſal kränkt mich von dem ſchönen Werk,
Das, wenn verſtoßen auch, mein Kind doch bleibt. —
Er iſt von Sinnen! — Meine Tochter, er! —
Der Jüngling ohne Namen — ohne Geld!

Sechster Auftritt.

Hild. Lyrd (aus der Thür vorn rechts).

Lyrd.

Find' ich Sie hier? Ich ſuchte Sie bereits
Im ganzen Schauſpielhaus. — Was ſagen Sie
Zum heut'gen Publikum und was zum Stück?

Hild.

Und was ſagſt Du dazu, mein William?

Lyrd
(zuckt lächelnd die Achſeln).

Daß mir, ſo lang' entſcheidend ich der Kunſt
Noch gegenüber ſtehe, nie ein Werk
So ſehr mißfiel, und nie ein Publikum
So ſehr gefiel wie heut.

Hild
(aufwallend).

Biſt Du verrückt?

Lyrd.

Zuerſt die Verſe nur! Wie macht man Jamben?
(An den Fingern zählend.)
Die erſte Sylbe hier, die zweite da; —
Dort iſt es umgekehrt.

Hild
(der mit der entſetzlichſten Qual kämpft und ihn im Reden immer zu unterbrechen ſucht, ſehr laut).

Das iſt nicht wahr!

Lyrd.

Und dann — was die Charakterzeichnung angeht:
Die Leute ſprechen nicht allein im Stück,
Sie widerſprechen ſich auch.

Hild
(wie oben, mit ſteigendem Zorne, noch lauter).

William!

Lyrd
(ohne auf ihn zu hören, immer lebhafter im Tone entſcheidenden Abſprechens).

Die Situationen alle ſchlecht,
Verfehlt, verkehrt; die Scenen kreuzen ſich
Im erſten Akt, — im zweiten muß die vierte
Vorgeh'n der ſiebenten —

Hild
(außer ſich, ſich die Ohren zuhaltend).

Um Gottes willen,
Schweig', Ungeheuer, ich kann's nicht mehr hören!

Lyrd (verwundert).

Was ficht Sie an? — Sind Sie denn and'rer Meinung?

Hild.

Das ſiehſt Du ja!

Lyrd.

Da ſind Sie, lieber Oheim,
In böſem Irrthum; doch Sie werden wohl
Bald richt'ger denken, wenn Sie die Kritik
Von mir geleſen haben, die ich gleich
Will zu Papiere bringen, daß ſie morgen
In allen Häuſern iſt.

(Will fort.)

Hild
(hält, ungeſtüm, ihn zurück).

Nichts da! Du darfſt
Mir ſo nicht fort.

Lyrd.

Was haben Sie, Herr Oheim?
Was halten Sie das ſtreng gezückte Richtſchwert
Im Fallen auf, auf des Verbrechers Haupt?
Mir iſt das Schickſal jenes Stück's erwünſcht,
Es iſt von Froudham, der mein Feind iſt.

Hild (aufathmend).

Ah! —
Daher der Ingrimm über jenes Stück? — —

(Nach einer Pauſe.)

Iſt er Dein Feind auch, lieber William,

Mußt Du erwägen, daß wir Chriſten ſind,
Und es gerade an dem Feind am beſten
Erproben können.

Lyrk.

Ei! das gilt mir gleich!
Feind bleibt mir Feind, — und wo ich ihm kann ſchaden,
Da thu' ich's auch.

Hild.

Doch ich befehle Dir,
Daß Du dieß Stück ſollſt loben, es verdient's.

Lyrk
(entſcheidend).

Ich ſage nein! und damit iſt es ſo!

Hild.

Was für ein Ton?

Lyrk.

Der, den Sie ſelbſt begehrten.
Ich merk' es wohl, Sie wollen mich damit
Nur auf die Probe ſtellen. Nein, Herr Oheim!
Bei meinem Ausſpruch bleib' ich, und noch nie
Hatt' ich die Lacher ſo auf meiner Seite
Als dieſes Mal. Deßhalb will ich auch gleich,
Weil — was man ſagt — ich ſo im Zuge bin,
An meine Arbeit geh'n.

(Will fort.)

Hild
(klammert ſich an ihn).

Das darfſt Du nicht!

Lyrd
(macht ſich los).

Das wollen wir doch ſeh'n! — Sie ſollen ſelbſt
Heut' an der Abendtafel d'rüber lachen.
Nein, lieber Oheim, meine Meinung bleibt.

(Geht raſch durch die hintere Seitenthüre rechts ab.)

Siebenter Auftritt.

Hild
(allein, in einen Stuhl ſinkend, nach jener Seite, nach der William abging, gewendet).

Fort iſt er! —

(Er ſpringt vom Stuhl empor.)

Tropf! — Unwiſſend eitler Narr! —
Wie hab' ich mich an Dir getäuſcht! Sind dieß
Die Früchte meines Geld's, das ich verſchwendet
An Deine Bildung, daß ich mir den Henker
An Dir erziehen ließ? Allein Du ſollſt
Mir morgen aus dem Haus!

(Er trocknet ſich den Schweiß von der Stirne.)

Ach! — gibt es denn
Grauſam're Qualen noch als die des Dichters?
In mir iſt das Bewußtſeyn meines Werth's,

Und draußen ziſchen ſie! Mein eigen Blut
Macht lächerlich mich. Sonſt bekriegen ſich
Kritik und Publikum in Einem fort,
Nur über meinem Grabe reichen ſie
Sataniſch lächelnd ſich die Hände. —

(Er bemerkt einen, unter den Requiſiten liegenden, Lorbeer und hebt ihn auf, ihn mit glühenden Blicken betrachtend.)

Du!
Verlockend, — bitt'res — giftерfülltes Grün,
Warum hab' ich nach dir getrachtet! — Fort! —

(Er will ihn wegwerfen, vermag es aber nicht; mit wehmüthig klagendem Tone.)

Ich kann ihn nicht aus meinen Händen bringen,
Es iſt ein Zauber in dem Ding, der mir
Die Kräfte lähmt! — Ich hätte dich verdient, —
Mir ſagt's mein Herz; doch Niemand gibt es zu.
Wohlan! verſagt man mir den Lorbeer öffentlich,
Der mir gebührt — ich ſteck' ihn in die Taſche,
Und krön' mich daheim mit eigner Hand!

(Er ſteckt ihn in die Taſche.)

Achter Auftritt.

Hild. Garrick (vom Spiel ſichtlich angegriffen, aus der Seitenthüre vorn links. Wie Hild Garrick bemerkt, will er fort.)

Garrick.

Ein Wort, mein Herr!

Hild
(zurückkehrend, mit halb abgewendetem Geſichte).

Was wollen Sie von mir?

Garrick.

Ich bin im Namen Heinrich Frondham's da,
Noch Einmal zu verſuchen, ob durchaus
Sie Ihren Willen nicht verändern, Sara
Zur Gattin ihm zu geben.

Hild.

Sie, im Namen
Des Mann's, der Sie beleidigt? Iſt die Welt
Denn aus den Angeln heut'?

Garrick.

Man iſt verſöhnlich. —
D'rum wiederhol' ich meine Frage.

Hild.

Sie
War zu erſparen bei der Art, in der
Die Antwort Frondham ich bereits gegeben.

Garrick.

Bei einer Sache von ſo wicht'ger Art,
Die zweier Menſchen ganzes Glück betrifft,
Iſt mein Verſuch, der Antwort ungeachtet,

Erlaubt zu nennen; deßhalb frag' ich Sie
Noch Einmal: bleibt's bei der Entſcheidung?

Hild (feſt).

Ja!

Garrick.

Sie thuen Unrecht, meinen Freund damit
Auf's Aeußerſte zu treiben. — Wiſſen Sie,
Daß er davon in Kenntniß mich geſetzt,
Daß Sie des Stückes Autor? — Schweigt er nicht,
Sind Sie beſchimpft.

Hild.

Ich bin's nicht, kann's nicht ſeyn.
Das Stück iſt nicht von mir.

Garrick (drohend).

Herr Hild, ich warne
Sie vor dem Ausgang; wenn die Stadt erfährt,
Daß Sie der Autor ſind und auch die Mittel,
Die Sie gebraucht, auf Frendham es zu wälzen,
Schützt all' Ihr Geld Sie nicht vor Hohn und Schimpf.

Hild.

Mich fängt man nicht ſo leicht. Wer ſieht nicht ein,
Daß man Beweiſe braucht, ich ſei der Autor,
Wenn ich es widerſpreche? – Und wo ſind ſie? –
Wo ſind ſie die Beweiſe?

Garrick
(zieht das Manuſcript aus der Taſche und zeigt darauf, ruhig und feſt).

Hier — Herr Hild.

Hild
(das Papier anſtarrend).

Um Gottes willen! — Was iſt das?

Garrick.

Ihr Stück,
Von Ihrer Hand geſchrieben und verbeſſert:
Färbung — Bänderung — wie wir's brauchen. —
Seh'n Sie?

(Er öffnet das Packet und läßt Hild hineinblicken, der darnach greifen will, worauf es Garrick ſchnell in die Taſche ſteckt.)

Nichts da! — Das bleibt bei mir.

Hild (außer ſich).

Verſöhnen ſich
Denn alle Feinde Englands heut', um zur
Verzweiflung mich zu bringen?
(Zu Garrick.)
Herr! wie kommen
Sie zu dem Manuſcript, das ich an Johnſon,
An Ihren Feind gegeben?

Garrick.

Ei, man haſt

Sich ſchwerlich ſelber; jener Johnſon, dem
Das Manuſcript Sie anvertraut, war ich,
Der rechte iſt in Brighton jetzt.

(Er zieht die ſchwarze Binde unter dem Hute hervor über das Auge und macht Stellung und Stimme nach, deren er ſich als Johnſon bediente.)

Gewiß,
Ich war's, Herr Hild, Sie dürfen d'ran nicht zweifeln.

Hild
(durch Erſtaunen wie ſtarr, bei Seite, indem er ſeine Augenbinde unwillig zur Erde wirft).

Der Menſch ſteht mit dem böſen Geiſt im Bunde!
Und ich — ich Narr — ich äff' ihn nach noch.

(Zu Garrick.)

Geben
Sie mir mein Manuſcript und fordern Sie,
Das was Sie wollen.

Garrick.

Nichts, als daß Sie heut' noch
Die Hand der Tochter in die Froudham's legen.
Er iſt ein Mann von Geiſt und Rechtlichkeit,
Und hat's um Sie verdient; es fehlt ihm nichts
Als Geld allein, — das haben Sie genug.

Froudham
(lauſcht durch die vordere Seitenthür links).

Hild
(nach einer Pauſe).

Ich thu' es nicht!

Garrick.

Wie es beliebt.
(Geht nach der Seitenthür links.)

Hild
(ihm nachlaufend).

Wo wollen
Sie hin denn?

Garrick.

Auf's Theater und von dort
Vor aller Welt des Stückes Autor nennen,
Und ſpäter, was er ſich von Trug erlaubt;
Ich bin es Frondham ſchuldig.

Hild.

Bleiben Sie!

Garrick
(an der Thür).

Nur, wenn Sie Ja zur Heirath ſagen, — ſonſt
Nicht einen Augenblick.

Hild
(heftig mit ſich kämpfend).

Was ſoll ich thun? —

Dort droht mir Schimpf — der Brief an Santer, der ihm
Der Tochter Hand verſpricht, ging noch nicht ab. —

Garrick (wie oben).

Beſchließen Sie, denn ich muß fort.

Hild
(nach einigem Zögern).

Es — ſei! —
Er ſoll ſie haben!

(Garrick macht Frondham, der immerwärend lauſchte, ein Zeichen, worauf ſich dieſer entfernt.)

Hild.

Aber nun, Herr Garrick,
Mein Manuſcript.

Garrick.

Im Augenblick, in dem
Die Eh'bewilligung Sie unterzeichnen, die
Rechtskräftig aufgeſetzt.

(Er gibt Hild eine Schrift, welche dieſer durchlieſt und dann ſeufzend unterſchreibt. Darauf gibt ihm Garrick das Manuſcript, welches Hild ſchnell zu ſich ſteckt.)

Hild.

Und Eines noch:
Er muß der Autor bleiben, und er ſoll
Nach London geh'n mit meiner Tochter, denn
Beſtändig ſeh'n in meiner Nähe kann

Ich ihn durchaus nicht. — Was von Geld er braucht,
Das ſoll er haben.

Garrick
(ihn bei der Hand ergreifend, nachdem er ihm eine Weile in's Geſicht geſehen, was Hild mit Verwunderung erwiedert).

Nein! Er wird bei Ihnen,
In Ihrem Hauſe ſeyn und bleiben, Sara's
Geliebter Gatte, die ſich ſchwerlich
Vom Vater trennen könnte. Ja, noch mehr: —
Sie ſelber werden — ſtaunen Sie nur immer, —
Die Autorſchaft bekennen, die Sie nun
So ſchmerzlich drückt; — denn — faſſen Sie ſich Hild! —
Seit Sie das Schauſpielhaus verließen, trat
Ich auf im Stück, und von dem Augenblick
Gefiel es, und zwar ſo bedeutend, daß
Ich größern Beifall's niemals mich erinn're.
Wie die Extreme oft, zumal in England;
Berührten ſich auch heute wunderbar
Der Tadel und das Lob.

Hild
(ſinkt, nachdem er Garrick mit allen Zeichen des Erſtaunens zugehört in einen Stuhl).

Das überleb' ich nicht!

Garrick.

Ich habe mir erlaubt, vom dritten Act an
Ein wenig abzukürzen, Manches auch
Schon in der Probe anders zu geſtalten, —

Verſtehen Sie: nur um der Bühne willen,
Die ihre Launen hat.

Hild
(in höchſtem Entzücken).

Mein Stück gefiel!

(Lächelnd mit dem Finger drohend.)

Das hätt' ich früher wiſſen ſollen.

Garrick.

Reu't Sie
Vielleicht der Eh'kontrakt? — Am Schluſſe hab' ich
Noch eine Scene, — wenn Sie wollen, mach' ich
Das Stück dann wieder fallen.

Hild
(ſchnell aufſtehend).

Nein, Herr Garrick,
Es bleibt dabei.

Garrick.

So will auch in der Scene
Die volle Kraft ich wirken laſſen, und
Der Beifall ſoll von allen Wänden donnern.

Hild
(in einer Art Verzückung).

Mein Herr, — ich kann nicht reden; — dieſer Wechſel
Von meinem Schickſal iſt zu neu mir und
Zu allgewaltig, ihn zu tragen; — doch

Der Händedruck mag ſprechen und zugleich
Ausgleichen, was ſich zwiſchen uns begab.
(Er drückt ihm lebhaft die Hand.)

Neunter Auftritt.

Vorige. Frondham (aus der Seitenthür links hereinſtürzend).

Frondham
(ſehr eilig, zu Hild).

Ich wünſche Ihnen Glück.

Garrick
(Frondham ein Zeichen gebend).

Was iſt geſcheh'n?
Du biſt ja ſo verſtört!

Frondham (zu Hild).

Ein neues Unglück!
Am Schluß kommt ein Bedienter, wie Sie wiſſen,
Und eben trägt man den, der jene Rolle
Zu geben hatte, von der Bühne fort,
Gelähmt von einer Ohnmacht.

Hild.

Muß denn Alles

An Einem Tage mir geſchehn? hab' ich
Denn größre Kräfte als ein Menſch?

Garrick.

Es iſt
Ein groſſes Uebel, das iſt wahr; — das Stück
Muß abgebrochen werden, denn die Rolle,
So klein ſie iſt, gehört zum Ganzen.

Hild.

Freilich;
Ich mache nichts umſonſt.

Garrick.

Iſt Niemand denn
Von der Geſellſchaft da, der den Bedienten
Schnell übernehmen könnte?

Frondham.

Niemand, — und
Es iſt nicht Zeit, nach Jemand hinzuſenden.

Garrick
(auf- und abgehend).

Das macht uns Störung, — das iſt ſehr fatal!
(Wie von einem Gedanken ergriffen.)
Da fährt mir ein Gedanke durch den Kopf!
(Zu Hild.)
Wie wär's, wenn Sie die Rolle übernähmen?

Hild.

Ich? der in ſeinem Leben niemals noch
Auf dem Theater ſtand?

Garrick.

Das will nichts ſagen.
Sie haben wenig nur zu thun. Dann ſind
Der Autor Sie vom Stück und müſſen ſo
Den Geiſt der Rolle doch gewiß begreifen.

Hild.

Wenn auch; allein in Briſtol kennt mich ja
Ein jedes Kind —

Garrick.

Ei! das läßt ſich maskiren.
Und wer denkt d'ran, daß Sie Komödie ſpielen?

Hild (ſeufzend).

Ja wohl! das fiele Niemand ein.

Frondham.

Nur müſſen
Sie ſich entſchließen, weil dem Publikum
Man es anzeigen muß, weßhalb das Stück
Zu Ende nicht geſpielt kann werden.

Hild (lebhaft).

Was?
Zu Ende nicht? — zu Ende bei dem Beifall!
(Sich beſinnend.)

Garrick.

Raſch, Frondham, ſchaff' das Nöthige herbei!

Frondham
(winkt in die Seitenthür links, ein Diener bringt einen Bedientenanzug und das dazu Nöthige).

Hild
(dicht vor Garrick hintretend).

Sie glauben wirklich, daß man mich nicht kennt?

Garrick.

Das mag nur meine Sorge ſeyn. Nur ſchnell,
Wir haben Eile.
(Hild zieht ſein Kleid aus.)
Nehmen Sie den Rock.
(Garrick und Frondham helfen ihm ankleiden.)
Das ſitzt wie angegoſſen. — So! — Und nun
(Zu Frondham.)
Gib ihm den Hut

Hild
(während des Ankleidens).

Wenn Ihr mich täuſchtet aber
Und immer noch das Stück mißfiele?

Frondham.

Dann
Erkenn' ich unwerth Ihrer Tochter mich.

Garrick
(ihm ein Tuch um den Hals ſchlingend).

Und dieſes Tuch wird ſo gebunden.

Hild.

Zieh'n
Sie's nur recht in die Höhe, daß es mir
Ein wenig das Geſicht verſteckt.

Garrick.

Es kennt
Kein Menſch Sie in der Maske. Ihre Rolle,
Die wiſſen Sie doch?

Hild (mit Pathos).

Auf ein Wort,
Ich weiß vom Stücke jeden Vers genau!

Garrick
(ihn lächelnd betrachtend).

In Ihnen ſteckt Talent zur Schauſpielkunſt.

Hild (ſeufzend).

Es wäre möglich.

Garrick.

Folgen Sie mir und
Genießen Sie des glänzenden Triumphs
An meiner Seite.

Hild
(indem er ſein Kleid aufnimmt).

Meinen Rock nehm' ich
Mir auf's Theater mit, um den nur gleich
Vom Leib zu bringen.

(Sie gehen einige Schritte, dann bleibt Hild ſtehen.)

Ihre Kunſt, Herr Garrick,
Iſt doch weit ſchwier'ger, als ich ſonſt gedacht.
Ich habe wenig Worte nur und doch
Bebt mir das Knie, daß ich kaum gehen kann.

Garrick.

Das iſt das Lampenfieber, lieber Hild,

(Er blickt ihn lächelnd an und drückt ihm die Hand.)

Stiefbruder im Apoll! daß Sie mir nimmer
Die Schauſpielkunſt verachten, — hören Sie?

(Sie gehen durch die vordere Seitenthür links ab.)

Zehnter Auftritt.

Froudham (allein).

Ich bin am Ziel! Ach, Mund, wie arm biſt du,
Wenn ſich das Herz mit reichen Segen füllet!
Je glühender die Luſt in dieſem quillet,
Um ſo verſchwieg'ner ſchließeſt du dich zu.
Ich kann ſie nicht geſteh'n, die mächt'ge Luſt,
Sie iſt zu ſchön, kaum kann ich ſie ertragen;
Nichts kannſt du thun jetzt, Herz, als heft'ger ſchlagen;
O, ſchlage! nur zerſpreng' mir nicht die Bruſt!

Eilfter Auftritt.

Froudham. Sara (vorſichtig aus der vorderen Seitenthür rechts ſchauend, dann eintretend).

Sara.

Glück über Glück! Ihr Stück gefällt, und zwar
So lärmend, als im Anfang es mißfiel;
Allein —

(Indem ſie lächelnd die Hand auf ſeine Schulter legt.)

aufrichtig, lieber Heinrich: nur
Dem Garrick danken Sie's. Die Laune, welche
Mit ihm im Schauſpielhauſe ſich ergoß,
Iſt unzerſtörbar und ſo glänzend hat

Vielleicht noch niemals ſich die Schauſpielkunſt
Bewährt, wie heut, wo ſie mit ſich'rer Macht
Des Tadels Ungeſtüm in Lob verwandelt.
Doch ſteht kein Künſtler auch dem Garrick gleich.

Frondham.

Wem ſagen Sie das, Sara? — Und noch höher
Steht er als Freund; denn ihm nur danken wir
Das Glück all' unſ'rer künft'gen Tage. — Sara,
So eben hat Ihr Vater die Bewilligung
Zur Heirath uns gegeben.

Sara.

'S iſt unmöglich!
Zur Heirath — uns?

Frondham.

So iſt's. Sie werden bald
Es hören von ihm ſelbſt.

Sara.

Wo iſt er nun?

Frondham.

Im Schauſpielhaus.

Sara.

Ich ſah ihn nicht.

Frondham (etwas verlegen).

Er ging
Mit Garrick auf die Bühne, denn er nimmt
Lebhaften Antheil an dem Stücke.

Sara.

Ach,
Der gute Vater! Aber wie war's nur
So ſchnell auch möglich?

Frondham.

Darin liegt die Kraft
Von unſer'm Freunde, daß er wirklich macht,
Was And're für unmöglich halten. Garrick,
Mit Leib und Seele bin ich dein!

(Die Seitenthüre links geht auf.)

Man kommt!

Zwölfter Auftritt.

Vorige. Garrick. Hild (iſt wieder in ſeinem eigenen Kleide.) Hernach der Theaterdiener. Sara (tritt in den Hintergrund).

Hild
(zu Garrick).

Was ſind Sie für ein Mann! Wie iſt es möglich,
Daß man den Dichter ſo verſteht, wie Sie!

Umarmen Sie mich, Garrick!

(Es geſchieht.)

Wenn mich nur
Niemand erkannt hat.

Garrick.

Seyn Sie außer Sorgen.

Der Theaterdiener
(tritt aus der Seitenthüre links und übergibt Garrick einen Brief).

Ein Brief an Sie, Herr Garrick, welchen man
Von Ihrer Wohnung hergeſandt.

(Geht ab.)

Garrick
(zu Hild, auf Frondham und Sara zeigend).

Hier warten
Zwei Schüchterne auf Ihres Wort's Erfüllung.

(Er tritt etwas in den Hintergrund und lieſt den Brief.)

Hild
(zu den Liebenden).

Kommt näher her.

(Zu Sara, die zögernd naht.)

Nur ohne Scheu, — ganz nahe. —

(Sie nähern ſich Hild auf entgegengeſetzten Seiten. Sie betrachtet ſie eine kleine Pauſe, dann legt er ihre Hände in einander.)

Sie iſt die Ihre, Frondham.

(Sich nach Garrick umſehend.)

Iſt's ſo recht?

Garrick (vortretend).

Vollkommen. — Hört! Man trägt in dieſem Brief,
In dem man mich erſucht, zurück zu kehren
Nach London, mir die Stelle des Directors
Vom Drurylane-Theater an. —
Der Antrag freut mich; was ſoll ich erwiedern?

Frondham.

Nimm ſie! Mit Wirkſamkeit kann Dein Talent
Nur in der Hauptſtadt ſich entfalten.

Garrick.

Wohl!
Auch Deiner iſt im Brief gedacht. Dein Stück
Ward dargeſtellt in London und gefiel
So beiſpiellos, daß Deinen Namen man, —
Wie man mir ſchreibt, — nun zu den beſten zählt.

Frondham (hocherzückt).

Ach, Garrick! — Sara! — Welche Seligkeit!

Hild
(zu Garrick, ihn raſch am Arme faſſend).

Was ſagten Sie? Er hat auch einen Namen?

Garrick
(hält ihm den Brief hin).

Hild
(der ihn ſchnell durchfliegt).

Da ſteht's! — Jetzt erſt bin ich im vollen Glück!
(Zu Frondham.)
So ſehen Sie denn, lieber Tochtermann,
Die Laufbahn fort, die ich verlaſſen will;
Denn für die Qualen, die der Muſen Gunſt
Mich finden ließ, erkenn' ich mich zu ſchwach.
Ihr geht nach London gleich, ich folg' Euch nach,
Und lebe dort genießend nur der Kunſt.
(Sara und Frondham umſchlingen Hild, Garrick reicht ihm die Hand.)

Der Vorhang fällt.